Göttingische

gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band

auf das Jahr 1845.

Göttingen,

gedruckt in der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1845.

Leipzig,

bei Teubner 1845. Taschenbuch für Jäger und Naturfreunde. Herausgegeben von Otto von Corvin-Wiersbitzki. Mit einem Stahlstiche und vier kolorirten Kupfern. 310 S. in gr. Octav.

Von Wildungens Taschenbuch für Forst- und Jagdliebhaber rc. ist classisch geworden und hat vielfältige Nachahmung gefunden; niemahls aber ist es übertroffen, selten erreicht, häufig aber verfehlt worden. Die vorliegende ist keine der übelsten; sie unterscheidet sich indessen wesentlich von ihrem Vorbilde, daß sie lediglich Naturgeschichtliches und Weidmännisches, nichts Forstwissenschaftliches enthält, und Ersteres auch nur von Jagdthieren; die vier colorierten Kupferstiche stellen das rothe Repphuhn, das Schneehuhn, die Gemse und den Steinbock ziemlich grell; der Stahlstich einen im Eisen gefangenen Fuchs und der Holzschnitt einen gehaubten Falken auf dem Daumen dar.

Wir wollen uns bei Jagdgeschichten und bei Fangarten wilder Thiere in England, Deutsch-

land rc., als zum Gegenstande dieser Blätter eigentlich nicht gehörig, nicht aufhalten, obwohl, die Wahrheit zu gestehen, die Erzählung von den Gefahren einer Alpenjagd nach Gemsen und Steinböcken; von dem enormen Luxus der Engländer bei ihren Jagden nach Hasen und Füchsen; von dem Muthe eines deutschen Fürsten, knieend mit seinem Hirschfänger eine wüthende Sau auflaufen zu lassen u. s. w., eben so interessant sein und ein eben so lebendiges Bild von den Sitten und Gebräuchen kleiner deutscher weltlicher und geistlicher Höfe in der Mitte des 18. Jahrhunderts rc. darbieten möchte, als die Erzählung von dem Fange eines wilden Stiers in den unermeßlichen Ebenen Südamerikas mit dem Lasso, oder eines Büffelochsens in den eben so ausgedehnten Prairien des nordwestlichen Amerikas mit Spießen und Feuergewehr eines Indianers oder Weißen; oder eines Straußes in den sandigen Wüsten Afrikas mittelst eines noch schnellfüßigeren Arabers u. s. w., die wir mit Vergnügen lesen und in allen Zeitschriften rc. über den Culturzustand und über die allmähliche Entwickelung der Völker in verschiedenen Theilen der Erde, wiederholen.

Jene Jagden liegen uns nur näher als diese, und wir sind bei ihnen einige Stufen weiter gerückt, als bei diesen.

Dagegen wollen wir den Lesern Einiges aus dem naturgeschichtlichen Theile des Büchelchens mittheilen und zwar um so mehr, weil es sich auf Thiere bezieht, die nicht tagtäglich zur Beobachtung des Jägers, vielweniger noch des Naturforschers, kommen, bei denen also Alles, was ihre Lebensart, ihre Natur rc. betrifft, von doppeltem Interesse ist, weil es gleichsam im Fluge erhascht werden und wie

eine Seltenheit aufbewahrt werden muß, die nicht immer wieder vorkommt.

Zwar wollen wir nicht behaupten, daß Alles, was wir mittheilen werden, neu sei. Im Gegentheile ist Manches davon schon seit langer Zeit bekannt, und insbesondere hat Gmelin in seiner Ausgabe des Linnéischen Systems verschiedenen Thierclassen eine Charakteristik beigesetzt, die viele Züge von dem Bilde enthält, das der Verf. hier aufzustellen bemüht gewesen ist. Manches aber auch hat uns neu und einiges Andere berichtigend und erweiternd geschienen; und da das Ganze so mit einander verwebt ist, daß man das Eine von dem Andern nicht wohl trennen kann, ohne dem Zusammenhange zu schaden; so wollen wir auch Neues und Altes mit einander wiedergeben, in der Hoffnung, daß die Leser unser Bemühen, über das Letztere mit möglichster Kürze hinweg zu gehen, nicht verkennen werden.

Von Gemsen und Steinböcken.

Wenn beide, nicht selten in Haufen von 15 bis 20 Stücken, (auch bei Steinböcken?) auf Aesung ausgehen oder wieder nach den Gletschern zurückkehren, geht gewöhnlich eine alte Ziege voran; die alten Böcke beschließen den Zug und kommen häufig mehrere Minuten später. Merkt eine Gemse oder ein Steinbock Gefahr, so geben beide Thiere durch ihre Nasenlöcher einen dem Pfeifen ähnlichen, lang hinausgezogenen, scharfen Ton, wobei sie die Nase in die Höhe rümpfen und nicht selten zuvor mit dem Vorderlaufe stampfen. — Auf dieses Signal beginnt augenblicklich die Flucht. Eine Sicherheitswache steht stäts auf der Lauer, wenn die andern, wiederkäuend, ruhen oder mit emporgehaltenem Kopfe schlafen. Es ist ein Irrthum, zu

behaupten, daß die Gemsen während des Schlafens die Augen nicht zudrückten; sie treten nur stark hervor. Thränendrüsen haben sie nicht. Wenn die Gemsziegen bemerken, daß ein Adler (Vultur barbatus — Falco fulvus — F. ossifragus L.) ihre Jungen angreifen will und seine Kreise immer tiefer und tiefer zieht, drängen sie sich sogleich zusammen, und die Jungen schmiegen sich dicht an die Alten. Alle Augen sind nach dem Feinde gerichtet, und jeder Stoß des Adlers wird nicht allein sehr geschickt mit den Hörnern pariert, sondern sie springen auch gemeinschaftlich gegen denselben in die Höhe und schlagen nach ihm mit den Vorderläufen. Wehe ihm, wenn ihn der Schlag trifft, denn er ist stark genug ihn auf der Stelle zu tödten.

Sowohl Gems- als Stein-Wild sucht sich stäts die feinsten und trockensten Alpenkräuter zur Nahrung. Im Frühjahre äs't es indessen auch saftreiche Pflanzen, die an den Quellen und Sturzbächen wachsen. Im Winter scharren die Gemsen, wie anderes Wild, den Schnee weg, um Aesung zu erhalten, bäumen, gleich Ziegen, an Bäumen und Felsen in die Höhe, um Moose und Flechten zu holen und beißen von Strauchgewächsen die vorigjährigen Zweige ab. Das an Felsen sich bildende Bittersalz genießen sie außerordentlich gern, und man sieht oft Alt und Jung auf den Hinterläufen stehen und eifrig lecken. Man nennt dies 'Salzen' (etwa an Dolomit-Felsen?). Im Frühlinge bekommen sie gewöhnlich den Durchfall, wahrscheinlich von dem Genusse der saftreichen Frühlingspflanzen und des jungen an den Quellen wachsenden Grases oder vom übermäßigen Genusse des Bittersalzes; sie gehen davon häufig zu Grunde.

Die Gemsen scharren kein Lager, wie anderes Wildpret, sondern thun sich auf den bloßen Schnee

oder Felsen nieder, und es scheint, als wenn sie, wie auch das Steinwild, von der Natur mit außerordentlicher Hitze begabt wären, denn man sieht sie sehr häufig den Schnee lecken und die Quellen besuchen (vielleicht Folge des Salzgenusses?). Die Hitze scheint ihnen unerträglich, und nur im Winter 2c. sieht man sie an den Sonnenseiten der Gebirge.

Die Sprunggelenke der Gemsen haben unverhältnismäßig starke Sehnen; daher ihre Schnellkraft, welche durch die etwas längeren Hinterläufe noch vermehrt wird. Will die Gemse einen weiten Sprung thun, so setzt sie die Hinterläufe dicht an die Vorderläufe, drückt das Hintertheil zusammen und fliegt so von Klippe zu Klippe. Zum Aufsprung auf einen Felsen ist ein Raum von einem halben Fuß Breite völlig hinreichend, und wenn sie den Platz erreicht hat, hat sie auch schon wieder alle vier Läufe beisammen, ohne daß sie erst die hinteren nachzuziehen braucht. Auf der Flucht suchen die Gemsen die Höhen zu erreichen; ist dies aber nicht möglich, so stürzen sie wohl 20—25′ hohe Felsenwände herab, ohne Schaden zu leiden, und treffen stäts den Fleck, den sie zu erspringen suchen. — Daß die Gemsen, zur Verminderung des Sturzes, sich mit ihren hakenförmigen Hörnern an den Felsen hielten und öfter an Baumästen hängen blieben, ist eine Fabel (die hakenförmigen Hörner dienen wahrscheinlich zum Zweikampfe).

Im Augenblicke, wo die Gemse und der Steinbock die Kugel erhalten, schnellen sie die Blume (den Schwanz) in die Höhe und wedeln einige Mahle damit.

Springen die Gemsen bei heiterem Himmel lustig, mit allen vier Läufen (Füßen) gerade in die Höhe, so ist in kurzer Zeit Regen zu erwarten; das Zeichen hat den Gemsjäger noch nie betrogen.

Das Alter der Gemsen kann man mit Bestimmtheit nicht angeben, aber man kann vermuthen, daß sie ein ziemlich hohes Alter erreichen, denn man findet Böcke, die ganz weißgrau aussehen. Kennzeichen des Alters der Gemsen sind: 'ein grauweißer Bart, ein starkes Gehörn mit starken, erhabenen Ringen, gelbe abgestumpfte Zähne (Geäß), lange Bauchhaare, und ein starker Haarbüschel (Zopf) unter den Knieen der Läufe.

Die Brunstzeit fällt in November (Gmelin sagt in October und November). Zu dieser Zeit hat das Wildpret einen starken, bockigen Geruch; beim Eintritte der Brunstzeit ist dasselbe am feistesten und saftigsten und von sehr zartem, feinem Geschmack. Zu welchem Zwecke die Natur den Gemsen die Haarbüschel über den Knieen und die beiden Oeffnungen in der Haut, hinter dem Gehörn, gegeben hat, ist schwer auszumitteln. Vielleicht die einen zum Schutze und zur Erwärmung beim Liegen auf dem Schnee, die andern zur Absonderung und Aufbewahrung einer Feuchtigkeit, wenn gleich man bei den todten Gemsen keine dergleichen (Feuchtigkeit) bemerkt. (Sind diese Oeffnungen vielleicht der sinus subcutaneus pone cornua, von denen Gmelin a. a. O. redet?). Das Gehörne eines Steinbocks war 2′—10″ rheinl. lang, zählte 20 Ringe, war schwarzbraun und wog 18 Pfund. (Blumenbach im Handbuche der Naturgeschichte 11te Ausg. gibt nur 8 Pfund an; vielleicht bezieht sich diese Angabe auf ein einzelnes Horn). Der Bischof Firmian (zu Salzburg) hielt im Parke zu Hellabrun gegen 30 Stück Steinwild, theils um Geschenke damit zu machen, theils aber um damit die Alpen wieder zu bevölkern, zu welchem Ende er einzelne Paare aussetzte. Zugleich machte er auch den Versuch, Bastarde von Steinböcken und zahmen Ziegen zu erziehen. Der Verf. hat meh-

rere davon gesehen, sie hatten den hirschähnlichen Kopf des Steinbocks. — Bei dem ersten Einfalle der Franzosen wurde indessen diese kleine Colonie gänzlich ruiniert: sie erschien nach und nach auf der Tafel der Generäle!

Von den Alpen führt uns nun der Hr Verf. nach Illyrien. Auf den Hochgebirgen daselbst findet sich der weiße Alpenhase (wahrscheinlich lepus variabilis L.) und auch sein naher Verwandter L. timidus L., doch nicht höher, als etwa 2000′ über dem Meere, wo er indessen eine ungewöhnliche Größe und Schwere erreicht und wohl 10 Pfund wiegt (gemeine Hasen, die jedoch zur Verbeßerung der einheimischen Race in dem Auslande eingefangen waren, wogen nur 5 Pfd). Noch seltener findet man das Schneehuhn (Tetrao lagopus L.); von Raubvögeln: Vultur barbatus, Falco ossifragus, fulvus etc. L.

Von Bären gibt es in Illyrien zwei Arten: den braunen mit starkem Kopfe, dicker, abgestutzter Schnautze, kurzem, starkem Halse, u. den rothen, auch wohl Honigbär vorzugsweise genannt, mit nach der Schnautze zugespitztem, schweinsähnlichem Kopfe und beinahe von der Farbe des Fuchses, die jedoch nach dem Rücken hin dunkler wird. Ersterer wird wohl 6′—6½′ lang und mehr als 5′ hoch; letzterer hingegen nur halb so groß. Dagegen ist er viel gefährlicher, als der braune Bär; er greift, wenn verwundet, den Menschen an, tödtet in den Viehheerden mehr, als er verzehren kann, aus bloßer Mordlust, und stellt mit seinen Genossen ordentliche Jagden nach Wildpret an, das er auf den wohlbekannten Wechseln ergreift und tödtet. Er erklettert mit größter Leichtigkeit die höchsten Bäume und steigt eben so schnell wieder herunter, was dem braunen Bären weit schwerer wird. (Der Hr Verf. hat den systematischen Namen dieser beiden

Bärenarten nicht angegeben. Wir halten den großen braunen Bären für den wahren Ursus Arctos, den kleinen rothen aber für die unter dem Namen U. fuscus im angeführten Linnéischen Systeme aufgeführte Varietät β. und können kaum glauben, daß so wesentliche Unterschiede, als zwischen ihnen beiden Statt finden, nicht mehr als eine bloße Varietät begründen sollten).

Der Bär streckt seine Beute in der Regel durch einen Schlag mit seinen Branten (Tatzen) in die Seite nieder, nur im Nothfall springt er auf ihren Leib und packt sie in dem Nacken. Er wirft den Raub auf den Rücken und trägt ihn auf allen Vieren, nicht in aufrechter Stellung, fort; was er nicht verzehren oder seinen Jungen nicht bringen kann, verbirgt er unter Laub und Moos. Wird er bei seinem Mahle gestört, so geht er öfter dem Störer zu Leibe, und es entsteht ein Zweikampf (der Vf. beschreibt solche Zweikämpfe sehr lebendig).

Der Bär frißt sehr gern verschiedene Pflanzen, z. B. Allium ursinum, Tormentilla reptans, die Blätter von Crataegus Azarolus, Mespilus Chamespilus (Chamespilus alpina), Veronica, Valeriana etc., und er weiß die Wurzeln dieser Pflanzen so geschickt heraus zu stechen, wie der Dachs. Im Herbste sucht er Eicheln, Bücheln und wildes Obst; die Beeren von Vaccinium myrtillus und Vitis idaea, Arbutus alpina, Rubus und auch Schwämme. Er besucht auch gern die Hafer- und Rockensaat, vorzüglich aber ist der reife Hafer für ihn eine wahre Leckerei. In aufrechter Stellung sieht man ihn dann in einem Haferfelde, wie er mit beiden zusammengeschlagenen Vorderbranten den reifen Hafer abstreift und ihn schmatzend in seinen Rachen steckt.

(Schluß folgt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. 142. Stück.

Den 4. September 1845.

Leipzig.

Schluß der Anzeige: 'Taschenbuch für Jäger und Naturfreunde. Herausgegeben von Otto v. Corvin-Wiersbitzki.'

Der Bär ist auch ein guter Fischer: aus den Waldbächen holt er sich die Forellen, watet dabei dem Strome entgegen, hebt mit der einen Vorderbrante die Steine auf und greift (deckt) mit der andern die herausfahrenden Fische. Die Bärin nimmt ihre Jungen mit auf den Fischfang und wirft die gefangenen Fische, um die Jungen zum Selbstfange anzulocken, an das Ufer, wo sie dann von diesen mit den possirlichsten Sprüngen verzehrt werden. Die große Waldameise ist, mit ihren Eiern ꝛc., eine vorzügliche Leckerei des Bären. Er geht stundenweit danach, scharrt die Ameisenhaufen auseinander und leckt die alarmierten Thiere und ihre Eier (Larven ꝛc.) begierig auf. Aus den hohlen Bäumen holt er den Honig der wilden Bienen und zwar nicht mit der Schnautze, sondern mit seinen Branten. Er erweitert nämlich an den

alten, faulen Bäumen das Flugloch der Bienen mit seinen Branten, fährt dann mit der einen in das erweiterte Loch, während er sich mit der andern am Baume festhält, und holt die Waben heraus. Daß die Bären dabei von den Stichen der Bienen blind würden, ist eine Fabel. Das kleine, tief in seiner Höhle liegende Auge des Bären ist, außer dem Augenliede, noch mit einer starken Nickhaut versehen, und er kann dasselbe so zudrücken, daß es unter dem zottigen Haarwuchs kaum zu sehen ist.

Auch im Klettern unterrichtet der alte Bär seine Jungen. Ein Forstbedienter sah, wie eine Bärin den Baum hinan kletterte, die Jungen mit einem murrenden Tone zur Nachfolge lockte und dann noch eine Strecke höher stieg. Die Jungen sprangen nun, gleich Katzen, um den Baum herum, umklammerten ihn und folgten endlich der Mutter. Diese drückte ihr Wohlgefallen über die Folgsamkeit ihrer Kinder durch Belecken ihres Kopfes aus und stieg dann mit ihnen bis zum Gipfel hinan. Das Herabsteigen geschah eben so, mit großer Vorsicht, rückwärts, die alte Bärin voran. Gmelin a. a. O. sagt: ante pugnam pullos adscendere arbores cogit. Beide Bärenarten leben in Monogamie; ihre Bär- (Brunst) und Setzzeit ist indessen verschieden. Die Bärzeit des großen braunen Bären beginnt im Julius oder Anfange Augusts, und die Bärin wirft nach 36 Wochen; der kleine rothe Bär hingegen verfolgt erst im September oder im Anfange Octobers die Bärin, und diese hält dann im Merz oder April (also etwa nach 28—32 Wochen) ihr Wochenbett. (Gmelin a. a. O. setzt, die Brunstzeit der Bären in October und sagt, daß sie nur 112 Tage trächtig seien. Dies weicht beträchtlich von jenen Angaben ab,

die übrigens die allgemeine Annahme, daß größere Thiere auch länger trächtig seien, zu bestätigen scheinen). Bei alten Bären tritt die Bärzeit früher ein, als bei jungen. Der Akt der Begattung geschieht liegend bei zärtlicher Umarmung, vorher aber versichert der Bär der Bärin seine Liebe mit heftigen Schlägen mit den Vorderbranten in die Seite; sie sucht jedoch diesen Liebkosungen in aufrechter Stellung auszuweichen.

Dies mächtige Raubthier hat im Vergleiche mit andern Thieren eine geringe Zeugungskraft. Zum ersten Mahle bringt die Bärin nur ein Junges und in der Folge zwei, und nur alte Bärinnen setzen zu Zeiten drei in der Größe von Hamster. Die Jungen haben einen mehr oder weniger breiten, weißen Ring um den Hals; sie sollen neun Tage blind sein. Der Grund der geringen Fruchtbarkeit scheint in der Lage des Eierstockes belegen zu sein, der so versteckt ist, daß bei der ersten Begattung, ohnerachtet der ansehnlichen Länge der Ruthe, kaum einzelne Eier befruchtet werden können. Die enggeschlossenen Schlüsselbeine, welche die Mutterscheide umgeben, mögen die anfängliche Kleinheit der Bärenjungen begründen. Nach der Geburt aber entwickeln die jungen Bären sich schnell; im Herbste haben sie schon die Größe eines starken Pudels erreicht. (Wir überlassen Physiologen die weitere Prüfung dieser Meinungen. Insbesondere scheint uns die von den Ursachen der geringen Fruchtbarkeit der Bärin einer genauen Untersuchung zu bedürfen, erwägt man, daß es die Samenthierchen sein sollen, welche die Tuben hinan steigen und die Befruchtung bewirken).

(Erzählung von dem ominösen Tode der Baronin v. W. in Neu—bg, die einem zahmen männlichen Bären, ihrem Liebling, sein Nachtlager neben

ihrem Schlafzimmer angewiesen hatte und eines Morgens zerrissen in ihrem Bette gefunden ward).

Der kleine rothe Bär ist schon im dritten Jahre zur Fortpflanzung fähig. Während der Säugezeit ihrer Jungen (8—9 Wochen) lebt die Bärin nur von Vegetabilien; erst nach Verlauf dieser Zeit geht sie wieder auf Raub aus. Die Bärin hat 6 Saugorgane, von denen die vordersten die meiste Milch geben (Gmelin a. a. O. legt ihr nur 4 bei). Merkt die Bärin Gefahr für ihre Jungen, so richtet sie sich auf und klatscht in ihre Vorderbranten, wodurch ein dumpfer Ton, ähnlich dem des Klatschens in hohler Hand, hervorgebracht wird. Ein angeschossener Bär richtet sich, sobald er seinen Feind erblickt, ebenfalls auf und geht ihm, Wuth und Rache schnaubend, mit furchtbarem Zähnefletschen, bedachtsamen Schrittes entgegen.

Der männliche Bär verläßt nach der Bärzeit die Bärin und lebt bis zum Wiedereintritt dieser Zeit einsam für sich.

Im October ist der Bär am feistesten, dann wiegt der braune Hauptbär gewöhnlich 300 bis 315, der kleine rothe 240 bis 260 Pfund; alte Bärinnen wiegen 25 bis 30 Pfund weniger.

Der Bär verfällt in einen Winterschlaf, wobei er in seinem Lager zusammengekrümmt und mehr oder weniger in einem schlafenden Zustande liegt. Das Winterlager wird in einer Höhle oder unter zusammengebrochenen Bäumen bereitet. Es ist nicht immer von Außen bedeckt, nur bei einem, welches den Winden ausgesetzt ist, geschieht dies. Er sammelt dabei keinen Wintervorrath ein, spürt weder Hunger noch Durst, hat also auch keine Ursache sein Winterlager verlassen zu müssen. Die Meinung, daß er während dieser Zeit von seinem eigenen Fette zehre, indem er es von den Tatzen, die es

aufsaugten, wieder ableckte, ist völlig ungegründet. Bei zweien, vom Vf. im December erlegten männlichen Bären fand er im Magen eine gelbliche, fettige Feuchtigkeit, von der auch sämmtliche innere Wände der Gedärme überzogen waren. Im Grimmdarm fand sich ein bröcklicher Vorrath von vegetabilischer Substanz, dessen Ausleerung wahrscheinlich durch zu schnelles Eintreten des Winters verhindert ward. Beide Bären hatten übrigens noch nicht viel von ihrem Fette verloren. Die Theorie des Hrn Vfs über den Winterschlaf der Bären ist folgende: Die Gedärme absorbieren das Fett und führen es dem Magen wieder zu. Durch diesen Fettüberzug wird die Reibung desselben, wodurch der Hunger entstehe, verhindert und andere Nahrung unnöthig gemacht; die gänzliche Ruhe des Körpers, der um die Hälfte langsamere Blutumlauf und das damit in Verbindung stehende, eben so langsame Athemholen, begünstigten nur noch diesen inactiven Zustand des Körpers. Bei dem Dachse, seinem Geschlechtsverwandten, verhält es sich anders: dieser sammelt sich einen Vorrath für den Winter ein und verläßt auch sein Lager, um Nahrung zu suchen und seinen Durst zu stillen.

Der Bär hört sehr leise. Sein Ohr ist wie das des Wolfes gebildet, nur ist die trichterförmige Ohrmuschel weiter geöffnet und daher zur Aufnahme des Schalls geeigneter. Eben so hat der Bär einen außerordentlich feinen Geruch. Dies mag seinen Grund in der besonderen Bildung der Nase haben. Man findet nämlich an ihrem Eingange vier knorpliche Schichten, welche durch horizontale Wände geschieden sind; eine Construction, welche der Vf. bei keinem andern wilden Thiere gefunden hat und wodurch nach seiner Meinung eine schnelle Erregung der Geruchsnerven herbeigeführt wird.

Das Alter, welches die Bären im freien Zustande erreichen, läßt sich nicht genau angeben. Da er aber spät mannbar wird und langsam völlig auswächst, schätzt es der Verf. auf etwa 30 Jahre.

So viel vom Bären und genug um zu ferneren Beobachtungen über die Naturgeschichte dieses merkwürdigen Thiers anzuregen. Insbesondere verdient seine Anatomie und sein Winterschlaf eine nähere Untersuchung; so viel uns bekannt, ist er das größte Säugethier unter den Winterschläfern, und unter den reißenden Thieren auch dasjenige, das den Namen eines Omnivors mit vollem Rechte verdient.

Für Jäger und Jagdliebhaber dürfte der Artikel 12, die Falkenbaitze betitelt, am interessantesten und lehrreichsten sein, wenigstens erinnern wir uns nicht, die Lehre von der Falkenjagd irgendwo so vollständig vorgetragen gelesen zu haben. Nach unserem, am Eingange ausgesprochenen Grundsatze beschränken wir uns aber bloß auf das Naturhistorische und bemerken daher, daß es vorzüglich acht verschiedene Falkenarten sind, die zur Baitze nach größeren und kleineren Thieren abgerichtet werden, nämlich:

1) Falco islandicus L., 2) F. Gyrfalco; franz. Gerfaut, 3) F. peregrinus, 4) F. Sacer, 5) F. lanarius, 6) F. palumbarius, 7) F. Aesalon und 8) F. Nisus, letztere beide lediglich zur Baitze auf Repphühner ꝛc.

Die Kupferstiche könnten beßer sein. Wenn einmahl einem solchen Werke Abbildungen zum Nutzen und Vergnügen beigegeben werden sollen (und wir halten dies für wesentlich nothwendig), so müssen sie höchst naturgetreu, belehrend durch Darstellung der Besonderheiten der vorgestellten Thiere und nicht bloß bunte Farbenbilder sein.

Lausanne,

bei Georges Bridel 1845. Etrennes nationales, faisant suite au Conservateur suisse, ou Mélanges helvétiques d'histoire, de biographie et de bibliographie. Recueillis par E. — H. Gaullieur, prof. extraord. à l'Académie de Lausanne. XI und 264 S. in Duodez.

Dieses hübsche Bändchen, das inhaltreicher ist als manches dicke Buch, hat der Herausgeber dem greisen, hochverehrten Alt-Dechant und Pfarrer Philipp Bridel, zu Montreux, dem Vater und Beförderer der historischen Studien in der französischen Schweiz, zugeeignet. Dadurch erfüllte er eine Pflicht der Pietät und der Anerkennung der seltenen Verdienste, welche sich Hr. Bridel um die vaterländische Geschichte und die Volksbildung erworben hat.

Dieser gelehrte und geistreiche Mann begann nämlich im J. 1783 die Herausgabe einer für das Schweizervolk bestimmten Schrift historischen Inhalts, unter dem Titel: Etrennes helvétiennes, curieuses et utiles, welche, als die sechszehn ersten Lieferungen oder Jahrgänge vergriffen waren, in einem andern Format, unter dem Titel: Mélanges helvétiques, aufs Neue verlegt wurden. Indessen setzte der Vf. seine mit dem schönsten Erfolg gekrönte Arbeit fort. Er ließ die Etrennes helvétiennes et patriotiques erscheinen. Als aber das Publicum die wiederholte Auflage mehrerer Nummern verlangte, und der Verf. es für zweckmäßig erachtete sein Werk zu verbeßern, beschloß er die Etrennes vom Anbeginne an umzuarbeiten. Dem neuen Plane zufolge erschien nun der, jetzt im Waadtlande selbst zu den seltenen Werken gehörende, Conservateur suisse, welcher jedoch die

noch seltener gewordenen Etrennes nicht völlig ersetzt, da diese, während des Druckes des Conservateur, fortgesetzt wurden.

Hr Gaullieur fängt seine Sammlung mit einer bibliographischen Notiz über die hier angeführten historischen Schriften seines Vorgängers an, welche um so willkommener sein dürfte, da sie über die mehrfache Umgestaltung derselben, wie über den Wechsel des Druckortes und des Verlegers die erwünschte Auskunft gibt. — In dem Vorworte setzt er die Gründe auseinander, die ihn bewogen, von dem Plane des Hrn Bridel in mancher Hinsicht abzuweichen. In Betreff des Stils wollte und konnte er mit seinem Vorgänger nicht wetteifern. Denn die Schriften des Patriarchen von Montreux zeichnen sich in Heiterkeit und Anmuth durch Eigenthümlichkeiten des Stils aus, die unnachahmlich sind. Auf unsern Nestor passen vollkommen die Worte des griechischen Sängers:

τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή.

Herr Bridel gehört einem Zeitalter an, das schon weit hinter uns ist. Seine Schriften tragen das Gepräge einer von der Gegenwart sehr verschiedenen Zeit. Mit den Staatsumwälzungen traten neue Ideen, neue Sitten, neue Bedürfnisse ein. Auch in dieser Hinsicht konnte das Werk desselben nicht fortgeführt werden. Unsere sehr geschäftige und wißbegierige Zeit begnügt sich in historischen Dingen nicht mit einem Ungefähr. Sie verlangt strenges Quellenstudium und zuverlässige Berichte. Daher hat es Gaullieur, der die lange Zeit unterbrochene Fortsetzung der Etrennes unternahm, weislich unterlassen, bloße Erzählungen und Sittengemählde zu geben, ob diese gleich von einer unbestrittenen Wichtigkeit sind, und die Eigenthüm-

lichkeiten jedes Gebirgsvolkes sorgfältig und treu dargestellt zu werden verdienen. Er wollte vielmehr die urkundlichen Berichte in ihrer eigenen Gestalt aufnehmen und dieselben, wo nöthig, durch eine kurzgefaßte Einleitung, oder hie und da durch einige Worte zum Uebergang von einem Momente zum andern beleuchten oder verständlich machen, und die vereinzelten Partien aneinander knüpfen. Durch eine kluge Wahl der Gegenstände ist seine Sammlung zugleich ein Lesebuch für das Schweizervolk und ein wissenschaftliches Buch geworden, das den gebildeten Bürger und den Gelehrten befriedigen wird.

Auf die bibliographische Notiz folgt zuerst, S. 1 bis 92 ein Stück mit der Ueberschrift: Les études de Frédéric-César La Harpe et ses débuts au barreau (1772—1782). Wohl wenige Männer wurden vom Volke aufrichtiger geliebt und standen fortwährend in höherer Achtung ihrer dankbaren Mitbürger als der Erzieher des Großfürsten, nachmahligen Kaisers von Rußland, der Hauptgründer der waadtländischen Unabhängigkeit, dem zu Ehren unlängst, auf einem zu diesem Zweck künstlich gebildeten Eilande neben seiner Vaterstadt Rolle ein herrliches Denkmahl errichtet wurde. In seinen, an einen väterlichen Freund und Rathgeber gerichteten Briefen, die hier zum ersten Mahle mitgetheilt werden, bespricht de La Harpe seine Studien auf der Universität Tübingen und das damahlige akademische Leben daselbst. Diese vertraulichen Briefe sind um so anziehender, da sie einerseits manchen interessanten Gegenstand berühren, andererseits in das Innere seines Geistes und seines Herzens blicken lassen, und den Mann verheißen, für welchen man ihn nachher wirklich erklärt hat.

2) S. 93—120. **Annales de Neuchatel, par le Maître-bourgeois Larche** (1700 — 1770).

3) **Une expédition de Savoie en 1689.** Episode de la rentrée des Vaudois du Piémont dans leurs vallées (S. 121 — 146). Die Geschichte der Waldenser, d. h. der in den Thälern des Piemont angesiedelten Reformierten, knüpft sich durch mehrere Berührungspuncte an die Geschichte des Schweizerlandes. Dem Erzähler der Schicksale jener Thalbewohner, dessen Werk zu den Seltenheiten gerechnet wird, entnimmt Hr Gaullieur eine Episode, welche in so fern den Schweizern angehört, als es Schweizer waren, die in der verunglückten Unternehmung, welche der Hauptmann Bourgeois leitete, die Hauptrolle spielten.

Französischer Einfluß betrieb die Verfolgung der friedlichen, dem Glauben ihrer Väter treuen Waldenser. Ludwigs XIV. Gesandte am Turiner Hof bot dem Herzoge von Savoyen sogar 14,000 Mann an, um die Bekehrung jener Leute zu erzwingen, und im Monat April 1686 rückten die Franzosen unter Catinat ein. Nach einem verzweifelten Widerstand mußten die Verfolgten, bei 3,000, den vereinigten königlich-herzoglichen Truppen weichen und wanderten in protestantische Länder aus. Nach einer dreijährigen Verbannung faßten die in die Schweiz geflüchteten Waldenser, in der Mitte des Jahrs 1689, den heldenmüthigen Entschluß, ihre verwüsteten Thäler wieder zu erobern. Nachdem sie sich einige Zeit in dem Walde von Prangins, zwischen Nyon und Rolle (von wo aus 150 Jahre später italiänische und polnische Flüchtlinge einen so berüchtigten als unglücklichen Zug unternahmen), versteckt, wo sie sich zu einem Wagestücke heimlich rüsteten, setzten endlich 8 bis 900 Mann, unter

dem Befehle des Henri Arnaud, der, wie die Richter Israels, die doppelte Würde eines Priesters und Kriegsobersten bekleidete, über den See, brachen bewaffneter Hand wieder in Piemont ein, schlugen sich durch die zahlreichen Feinde, und behaupteten sich in ihren Thälern.

Als man in der Schweiz das Gelingen der kühnen Unternehmung erfuhr, vereinigten sich zurückgebliebene Waldenser, viele Franzosen und eine beträchtliche Anzahl Schweizer unter dem Capitän Bourgeois, der sich des Verbotes von Bern ungeachtet, von seiner ruhm- und raubsüchtigen Bande zum Feldherrn ausrufen ließ. Sein etwa 1000 Mann starkes Heer schiffte sich (11. Sept.) in Vevey ein und landete am savoyschen Ufer an; allein schon am 7. Tage liefen seine zuchtlosen, entzweiten Truppen mit der gemachten Beute auseinander. Mehrere wurden ergriffen, die übrigen kehrten ins Waadtland zurück, Bourgeois ward in Nyon verhaftet, eingekerkert, und den 12. Merz 1690 allda enthauptet.

4) Les derniers sires de Grandson, von Hrn Pfarrer Martignier (S. 147—166), eine auf urkundliche Berichte gestützte, sehr anziehende Abhandlung über das Leben und die Thaten Wilhelms und Ottos, der zwei letzten Freiherren von Grandson, einem der mächtigsten Häuser des Waadtlandes, dem selbst fürstliche Würde nicht fremd geblieben sein mag. Das traurige Schicksal des letzten Freiherren von Grandson bildet eine der interessantesten Episoden der waadtländischen Geschichte. Der gelehrte Verf. wirft über einige bisher dunkle Partien ein helles Licht, unter andern in einer Note (S. 263—264) über das merkwürdige Denkmahl eines Otto von Grandson in der Domkirche von Lausanne.

5) Petite chronique de Genève, par Pierre Millet (1553—1585). Historische Notizen von einem nach der Pariser Bluthochzeit aus Berry nach Genf geflüchteten Franzosen, die er auf den weißen Blättern seines Exemplars der Histoire du Berry, 1566. fol. geschrieben. Dieselben beginnen mit der Hinrichtung des zum Scheiterhaufen verurtheilten Michel Servet, und enthalten neben schon bekannten Dingen einige nicht unwichtige Angaben die Geschichte Genfs, besonders die des Protestantismus und der Religionskriege in der 2ten Hälfte des XVI. Jahrhunderts betreffend. Den Beschluß dieser kleinen Chronik wird das folgende Bändchen der Etrennes enthalten.

6) Les Bibliothèques de la Suisse (S. 179—190). Unter diesem Titel möchte der Herausgeber nacheinander eine Reihe von Berichten liefern, welche später dazu dienen könnten, ein Verzeichnis der literarischen Schätze der Schweiz aufzustellen. Von Hrn Gaullieur, der ein erfahrner Bücherkenner ist, dürfen wir gute Leistungen in diesem Fache erwarten.

7) Quelques autographes suisses (S. 191—208). Briefe von Voltaire, J. J. Rousseau, Frau von Stael, und ein Schreiben des Obersten v. Weiß, vom 29. August 1781, welches über die damahls von der Republik Bern gegen Frankreich befolgte Politik einige Aufschlüsse gibt.

8) Les oeuvres poétiques de Samuel Henzi (S. 209—230). Hr Professor Monnard spricht in der Erzählung der Verschwörung Henzi's von Gedichten, deren Verf. Henzi war, und die er, aller Forschungen ungeachtet, nicht ausfindig machen konnte. Hr Gaullieur besitzt ein Exemplar derselben und theilt uns einige Stücke mit, die

von einem dichterischen Talente, wenn nicht immer von einem reinen Geschmack, zeugen. Sie sind in französischer Sprache, die der Verf. mit Fertigkeit schrieb.

9) Quelques traits de la guerre de Villmergen. 1712. Beiträge zu den zahlreichen Berichten über die brudermörderische Schlacht.

10) Pièces complémentaires pour l'histoire de Davel (S. 243—257). Einige wichtige Actenstücke zur Vervollständigung dessen, was man bisher über die Erstaunen erregende Geschichte des Majors Davel (Gött. gel. Anz.) gesammelt hat. H—s—y.

Paris,

bei Arthus Bertrand 1842. Relation d'un Voyage d'exploration au nord-est de la Colonie du Cap de Bonne-Espérance, entrepris dans les mois de mars, avril et mai 1836, par M. M. T. Arbousset et F. Daumas, Missionaires de la Société des Missions évangéliques de Paris. X und 620 Seiten in Octav mit 11 Zeichnungen und einer Karte.

Obwohl seit dem Anfange dieses Jahrhunderts öfters kühne, wissenschaftlich gebildete Reisende von den europäischen Ansiedlungen an der Südspitze Afrikas aus bis tief ins Innere dieses abgeschlossensten aller Welttheile vorgedrungen sind und uns die ersten Blicke in das weite südafrikanische Binnenland eröffnet haben, so verdanken wir doch unsere gegenwärtige genauere geographische und ethnographische Kenntnis der oberen Stufenländer Südafrikas zumeist den Bemühungen der protestantischen Missionare, welche seit dem Uebergang der

Cap-Colonie unter britische Oberhoheit ihre Missionsstationen von der Colonie aus allmählich gegen Nord und Ost bis tief in die Länder der Hottentotten und Kaffern hinein ausgebreitet haben. Bewunderungswürdiges haben in dieser Beziehung die Wesleyanischen Missionare geleistet, ihnen würdig zur Seite sind ihre deutschen protestantischen Brüder getreten, und daß auch die französischen Protestanten angefangen haben, eifrig und segensreich mitzuarbeiten an der Bekehrung der zahlreichen Völkerstämme Südafrikas, welche, sich selbst und den räuberischen Einfällen entarteter Nachkommen europäischer Einwanderer überlassen, durch fortwährende blutige Kriege der gräulichsten Art zu Grunde zu gehen drohen, das zeigen viele Berichte in dem Journal des Missions évangéliques und namentlich auch die vorliegende Reisebeschreibung. Doch es kommt uns nicht zu, hier die großen Verdienste, welche unsere beiden Missionare sich um die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden Südafrikas erworben haben, hervorzuheben und zu beleuchten, wir überlassen dies Denen, welche zunächst berufen sind, mit Aufmerksamkeit und Fleiß die Richtungen zu verfolgen, nach welchen gegenwärtig mit erhebender Thätigkeit und Aufopferung Missionare der evangelischen Kirche die ersten Fäden zu dem Netze auszuspannen versuchen, für dessen schnelle Ausbreitung über einen weiten Raum der Erde gegenwärtig, bei der mächtigen Präponderanz der germanisch-protestantischen Nationen in geistiger und materieller Macht, die glücklichsten Aussichten vorhanden sind, und welches ohne Zweifel die gewonnenen Völker schneller in den Kreis der europäischen Civilisation hineinziehen wird, als das, wodurch die bewunderungswürdige Missions-

thätigkeit der katholischen Kirche im 16. Jahrhundert den Erdkreis umspannt hat. Wir wollen hier auch Denen nicht vorgreifen, deren Beruf und Pflicht es ist, die allgemeine Aufmerksamkeit hinzulenken auf die hohe Bedeutung der gegenwärtig schon für dieses geistige Netz gewonnenen einzelnen Knotenpuncte, von deren Wichtigkeit für die Zukunft auch der europäischen Menschheit, ja von deren Dasein man bei uns im protestantischen Deutschland, das zeigt die Behandlung der Tahitifrage in unserer Tagespresse, kaum noch einen Begriff hat. Wir beschränken uns hier ganz auf eine kurze Darlegung der geographischen Resultate der vorliegenden Untersuchungsreise. Und diese Resultate sind nicht unbedeutend, obwohl unsere beiden Missionen bei ihrem Hauptzwecke, 'unbekannte Völkerschaften aufzusuchen, Verbindungen mit deren Häuptlingen anzuknüpfen, passende Oerter zur Gründung neuer Missionen zu bezeichnen und den Einfluß des Christenthums und der Civilisation auszubreiten' den geographischen Untersuchungen nur nebenbei ihre Aufmerksamkeit widmen konnten. Wir lernen durch diese Reisebeschreibung einen Theil des südafrikanischen Hochlandes kennen, der uns bisher eine völlige terra incognita war, nämlich den südöstlichen Theil dieses Hochlandes, der im Westen durch die äußersten östlichen Vorposten der Wesleyanischen Missionen (wie Platteberg, Philippolis), im Südost und Ost durch die von S. W. nach N. O. unter dem Namen Blauwe- und Witte-Bergen oder Quaslamba- (Quathlamba) Gebirge streichenden Gebirgszüge begrenzt wird, welche englische Reisende von der Natal-Küste landeinwärts vordringend bisher vergeblich zu übersteigen gesucht haben. Das von unse-

ren Reisenden geschilderte Gebiet umfaßt einen Flächenraum von mehr als 600 Q.-Meilen, und dies Gebiet ist geographisch um so interessanter, weil dasselbe das bisher noch nicht untersuchte Quellenland der Flüsse einschließt, welche durch ihre Vereinigung den Orange-Rivier, den wichtigsten Strom Südafrikas, bilden. Aus den Untersuchungen unserer Reisenden, welche von Morijah, der Hauptstation der französischen evangelischen Missionen in Südafrika (29° 38′ S. und 26° 12′ O. von Paris) ausgehend, anfangs in nördlicher Richtung bis ungefähr 28° 20′ S. zogen, von da eine Excursion gegen Osten ins Gebirge machten und, davon zurückgekehrt, wieder gegen Norden bis zum Flusse Namagari über den 27° S. hinaus vordrangen, geht zunächst hervor, daß die von S. W. nach N. O. streichenden Gebirgszüge, welche diesen Theil Hochafrikas gegen das niedrige Land der Ostküste begrenzen (die Küstenterrasse zwischen 31 u. 28° S.), auf allen unseren Karten zu weit landeinwärts gelegt sind, ein leicht zu erklärender Irrthum, indem die Länge dieses Randgebirges in diesen Breiten durch Reisende bestimmt wurde, welche von der Küste her in dieselben einzudringen versucht hatten, und durch die ungeheuren Schwierigkeiten, welche sie in der Territorialbeschaffenheit fanden, verleitet wurden, den geraden Abstand der Hauptgebirgskette von der Küste bei weitem höher zu schätzen, als er in der That ist. (Vgl. z. B. Gardiner, Journey to the Zoolu country).

(Schluß folgt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1845.

Paris.

Schluß der Anzeige: 'Relation d'un Voyage d'exploration au nord-est de la Colonie du Cap de Bonne-Espérance, entrepris dans les mois de mars, avril et mai 1836, par M. M. T. Arbousset et F. Daumas.'

Die Missionsstation Morijah selbst, deren Länge wohl mit ziemlicher Genauigkeit bestimmt ist, würde, nach dieser Bestimmung in unsere bisherigen Karten eingetragen, im Osten des Gebirgskammes der Blauen Berge zu liegen kommen, während es in der That westlich davon auf der Hochebene liegt, die gegen Ost durch die genannte Gebirgskette begrenzt wird, und demnach müßte diese Randgebirgskette auf unseren Karten fortan beinahe um einen ganzen Längegrad der Küste näher gerückt werden, wenn nämlich der beigegebenen Karte zu trauen ist, auf welcher übrigens auch die Missionsstation Platteberg wohl um einen halben Grad weiter gegen Ost gerückt ist, als auf englischen Karten, während die Station Philippolis mit der Mo-

rijah in Communication steht, nicht verrückt ist. — Interessantere Aufschlüsse noch gewährt unsere Reisebeschreibung über die Lage des oberen Quellenlandes des wichtigen Waßersystems des Orange-Riviers. Unter ungefähr 29 S. und 28 O., wo der bis dahin in parallelen Ketten von S. W. nach N. O. streichende Gebirgszug der blauen Berge (Malutis d. h. Piks, von den Eingebornen genannt, weil in diesem Gebirge diese Form vorherrscht, während die andern Gebirge Südafrikas im Allgemeinen die Plateauform haben) aufhören, tritt ein Gebirgsland auf, welches die Eingebornen Pofung nennen, dem unsere Missionare aber den Namen des Quellen-Gebirges (mont aux sources) gegeben haben. In diesem Gebirge, welches die Vf. zwar ansehen als eine Fortsetzung der Malutis, von denen es einen der culminierenden Puncte bilde (S. 143), welches jedoch, wie aus anderweitigen beiläufigen Bemerkungen derselben hervorgeht, wahrscheinlich ein selbständiges kleines Gebirgssystem bildet, liegen zugleich die Quellen der Küstenflüsse, welche gegen Ost dem indischen Ocean zufließen und, in geringer Entfernung von einander, die Quellen des Caledon, des Sinku und des Namagari, welche zusammen, durch eine Menge kleinerer, vom Pofung und den Blauen Bergen herabkommender Flüsse verstärkt, den Orange-Fluß bilden. Der Caledon (so nach dem ehemahligen Gouverneur der Cap-Colonie, Lord Caledon, von den Eingebornen aber Mogokare, der mittlere, genannt) entspringt an dem Westabfalle des Pofung und fließt anfangs gegen West und darauf, bei Merabing, der Hauptstadt der Mantätis (Beschuanenstamm), gegen Südwest, nach und nach auf seiner linken Seite eine Menge kleiner, in den Malutis entspringender Gewäßer aufnehmend. Ungefähr unter 30½° S. und

24^{0} 40′ O. trifft er in seinem südwestlichen Laufe auf den Sinku (anfangs auch Noka-unchu, schwarzer Fluß, genannt S. 147), der auf dem südlichen Abfall des Quellengebirgs entspringend, anfangs ungefähr 40 lieues weit, gegen S. W. in einem Längenthale der Blauen Berge hinfließt, unter ungefähr 30½ S. die westliche Kette dieses Gebirges durchbricht und nun gegen West seinen Weg fortsetzend, den Namen Sinku annimmt, bis er an der oben genannten Stelle mit dem Caledon sich vereinigend, den Namen Orange-Rivier erhält, der ihm jedoch auch auf vielen Karten schon in seinem oberen Laufe beigelegt wird. Der Namagari endlich fließt, auf dem nördlichen Abfall des Pofung seinen Ursprung nehmend, anfangs gegen Nord ab, wendet sich ungefähr unter 27½° S. und 28½° O. durch N. W. nach W. und erhält, nachdem er auf seiner linken Seite nach und nach verschiedene waßerreiche Ströme aufgenommen, ungefähr unter 27° S. und 26° O. den Namen Fal (holländisch Vaal d. h. gelb, erdfahl), unter welcher Benennung er von nun an gegen S. W. dem Orange-Fluß zufließt, mit dem er sich in ungefähr 29° S. und 22½° O., unweit der Wesleyanischen Missionsstation Campbelsdorp vereinigt. Das von diesen Flüssen, vom Namagari und Fal gegen N. und N. W., vom Sinku und Orange-Fluß gegen S. und S. W. umschlossene, im Westen dem Malutis- und dem Pofung-Gebirge vorliegende Land bildet nach der Beschreibung unserer Reisenden eine fruchtbare, weidenreiche, wohlbewäßerte Plateaulandschaft, in welcher jedoch, je weiter man sich gegen N. W. von den Gebirgen entfernt, der Boden sandiger und steriler und die Vegetation, besonders die Baumvegetation, seltener und ärmer wird. Die Flüsse, welche diese Gegend bewäßern, sind, je wei-

ter sie sich von ihren Quellen und oberen Zuflüssen entfernen, immer mehr den Einflüssen des eigenthümlichen innerafrikanischen Climas unterworfen, indem sie in der regnichten Jahrszeit reißende, die flachen Ufer weit überfließende Ströme bilden, in der trockenen Jahrszeit dagegen kaum die sandigen Flußbette allein auszufüllen im Stande sind. Näher dem Gebirge fließen diese Flüsse in engeren, zum Theil wohlbewaldeten und pittoresken Thälern, deren Anblick die Verf. oft an die Basses-Cévennes erinnerten, die sich öfters zu schönen, die Viehzucht sehr begünstigenden Wiesengründen erweitern und in welchen das Clima gesund und durchgehends angenehm ist, obwohl es in den Wintermonaten daselbst öfters friert und schneiet und heftige Hagelwetter, z. B. in Morijah selbst, nicht selten sind. Im Gebirge selbst, in den Malutis, ist der Winter zuweilen so strenge, daß im Freien sogar das Vieh und die Hirten mitunter erfrieren. In der Regel sind die Gipfel des Gebirges vier Monate lang, vom Mai bis August, mit Schnee bedeckt, vom Anfange October bis zu Ende Merz fallen im Gebirge sehr heftige Regen und während der beiden folgenden Monate ist es oft schweren Stürmen und furchtbaren Tromben ausgesetzt, welche es unbewohnbar machen. Sein östlicher Abfall jedoch, 'der eine Menge von Terrassen darbietet, welche stufenweise gegen die Ufer des Oceans niedriger werden' (S. 135), genießt eines milderen Climas und hat auch eine manigfaltigere und kräftigere Vegetation, als der westliche Abfall, auf welchem jedoch auch prächtige Bäume vorkommen, unter denen unsere Reisenden am häufigsten eine schöne Varietät der Cunonia Capensis sahen, deren Stamm nicht weniger als 22 bis 30 Fuß Höhe hat. Auf beiden Abfällen der Malutiskette

wachsen Olea Capensis, Euclea racemosa, eine besondere Varietät von Quercus Africana und verschiedene Baumarten der gemäßigten Zone (S. 137). Zahlreiche Heerden von verschiedenen Antilopenarten bewohnen das Land im Osten und Westen der Gebirgskette, auch der Hyrax Capensis, dessen Fleisch den Eingebornen eine beliebte Speise und dessen Fell ein ausgezeichnetes Pelzwerk liefert, findet sich auf beiden Abfällen des Gebirgs, während der Elephant, die Giraffe, so wie das zweigehörnte Rhinoceros allein auf der Ostseite vorkommen.

Die geognostischen und hypsometrischen Nachrichten, welche die beiden Missionare über die von ihnen durchwanderte Gegend mittheilen, sind nur sehr unvollkommen und zum Theil selbst sehr unklar. Dennoch läßt sich aus den ersteren mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß im Gebirge selbst, vorzüglich aber in der demselben im Westen vorliegenden Hochebene, die für ganz Afrika so wichtige Kreideformation (vergl. z. B. für Südafrika Jahrg. 1837. St. 146 dieser Blätter) die Hauptrolle spielt, wie denn namentlich der so genannte Quadersanstein in den geognostischen und orographischen Schilderungen der Verff. nicht zu verkennen ist. In welchem Verhältnis aber diese Formation daselbst zu den gleichfalls öfters von den Verff. genannten abnormen Gebirgsgesteinen (Granite, Porphyre, basaltische Gesteine) und zu den hin und wieder beobachteten tertiären Ablagerungen stehen, ist eben so wenig ausfindig zu machen, wie die Stelle, welche den Steinkohlen anzuweisen sein mag, von denen die Verff. an verschiedenen Puncten sichere Anzeichen gefunden haben wollen. Die Verff. sprechen auch einmahl (S. 101) von einer Platina-Mine, doch geht aus der Nachricht über den Gebrauch, den die Eingebornen von der

gefundenen Substanz machen, deutlich hervor, daß dieselbe kein Platina sein kann. — Die absolute Höhe des Pofung, die ungefähr 12 Q. Lieues Umfang haben soll, schätzen unsere Verff. zu 10,000 engl. Fuß und seine Erhebung über die umgebende Hochfläche zu 200 Toisen.

Das Pofung-Gebirge, schon so interessant wegen der vielen Flüsse, denen es ihren Ursprung gibt, verdient noch besonders die Aufmerksamkeit des Geographen als ein wahrscheinlicher wichtiger Paß vom östlichen Küstenlande zur inneren Hochterrasse. Als ein weniger gesondertes Massengebirge, des höchste Erhebung ein Plateau (un plateau tapissé de la plus riche verdure S. 143) bildet, auf welchem in geringer Entfernung von einander die Quellen bedeutender nach allen Richtungen abfließender Gewäßer liegen, muß seine Uebersteigung von Ost nach West viel leichter erscheinen, als die des südlich davon gelegenen, in mehreren Parallelketten von N. O. nach S. W. sich erstreckenden Malutisgebirges, dessen Unzugänglichkeit bisher für die Entwickelung der Ansiedelungen an der Küste von Natal (Victoria-Territorium) ein bedeutendes Hinderniß gewesen, indem diese Ansiedelungen nur durch ihre Verbindungen mit dem Inneren Bedeutung erhalten können. Auch haben in der That in neuerer Zeit die Zulas, der Kafferstamm, dessen Einfälle den Beschuanen- und Hottentotten-Stämmen zwischen dem Caledon und dem Namagari so verderblich geworden, durch die Communicationsstraße, welche sie sich über dies Gebirge von ihrer Residenz Mokokutlous (ungefähr 28 S. und $29\frac{1}{2}^{0}$ O.) aus nach den Wohnplätzen der Mantätis im Westen des Quellengebirges eröffnet haben, die Richtung angezeigt, welche die Colonisten von Cap Natal zur Uebersteigung derjenigen Gebirgsgürtel einzuschla-

gen haben, welche sie bisher von jeder Verbindung mit dem Inneren abzuschließen schienen.

Bei Aufzählung der geographischen Früchte der vorliegenden Reisebeschreibung dürfen wir die, freilich nur sehr kurzen, Nachrichten nicht unerwähnt lassen, welche die Verf. S. 374 ff. über die Fransche-Bergen mittheilen, einen Gebirgszug, welcher unweit Namagari in ungefähr $26\frac{1}{2}^0$ S. u. $27\frac{1}{2}^0$ O. aufsteigend, als regelmäßige Kette zuerst von S. W. nach N. O. läuft und nach der einstimmigen Aussage der Eingebornen weit ins Innere (wonach sie jedoch ihre anfängliche Richtung nicht behalten können) sich erstrecken. Unsere Reisenden, welche dies Gebirge (vielleicht mit der von Archbell im Jahre 1829 unter 27° S. überstiegenen Gebirgskette identisch) nur von weitem (auf ihrer Reise längs des südlichen Ufers des Namagari oder Fal) sahen, schätzen die Höhe desselben bei seinem Ursprunge zu 2000 Fuß über den umgebenden Boden und zu 4 bis 5000 F. über das Meer, und nach den Versicherungen der Eingebornen soll die Höhe gegen N. noch bedeutend zunehmen. Der Schnee bedeckt das Gebirge im August, und drei Monate später fallen in demselben heftige Regen. Alsdann grünt darin Alles auf das schönste, und es wimmelt darin von Antilopen, aber auch von Löwen und Hyänen. Verbürgter als diese gewis sehr unzuverlässigen Nachrichten ist die von unseren Reisenden selbst beobachtete Thatsache, daß diese Fransche-Bergen nicht eine unmittelbare Fortsetzung der Malutis bilden, wie es auf unseren Karten angegeben wird. Unsere Verff. fanden im Gegentheil zwischen diesen beiden Gebirgen nur ein Plateauland mit hügelichter Oberfläche, welches sich, aber nur sehr unmerklich, gegen N. W. senkt und von waßerreichen, tief eingeschnittenen Flüssen (Namagari mit seinen

Nebenflüssen Enketuane, Lekua u. a.) durchschnitten wird (S. 261). Dies ganze Land zwischen den Malutis und den Fransche-Bergen, welches uns hoffentlich bald genauer bekannt werden wird durch die fortgesetzten Untersuchungen der Missionare und durch die Expedition, welche kürzlich von der Cap-Colonie aus dahin abgegangen ist (Bullet. de la Soc. de Géogr. 1845. 1. p. 136), schildern unsere Missionare als reich an Waßer, fetten Weiden und Wild, jedoch gegenwärtig fast ganz entvölkert durch die neuerlichen grausamen inneren Kriege der verschiedenen Beschuanen- und Kafferstämme, über welche die Verff. sehr interessante und ausführliche Berichte mittheilen. Wir bedauern sehr auf diese wie auf die reichhaltigen ethnographischen Nachrichten der Verff., welche den größten und wichtigsten Theil der ganzen Reisebeschreibung ausmachen, hier nicht weiter eingehen zu können, weil die Auseinanderlegung der sehr complicierten Tribus-Verhältnisse dieser Gegenden uns viel zu weit führen würde. Nur das müssen wir hier im Allgemeinen noch bemerken, daß das Bild, welches die Verff. uns von dem socialen und sittlichen Zustande der von ihnen besuchten Völkerschaften entwerfen, ein gräßlich niederschlagendes ist, und daß sein Anblick auch den Gleichgültigsten mit schrecklicher Nothwendigkeit davon überzeugen muß, daß diese Völker vor gänzlichem moralischen und physischen Untergange allein die christliche Mission zu bewahren im Stande ist. Deshalb muß es uns um so mehr freuen, daß die französisch-protestantischen Missionare ihre schon nicht ohne Segen gebliebene Thätigkeit gerade diesen Gegenden zugewendet und, nicht abgeschreckt durch die im Verhältnis zur Arbeit allerdings nur gering zu nennenden Früchte, doch bereits einige feste Puncte unter den rohesten

dieser Völker gewonnen haben, von denen aus ein fernerer segensreicher Fortschritt um so mehr zu hoffen steht, da die französischen Missionare bisher durch ihre Wesleyanischen Brüder, deren Missionen bereits bis zum Caledon vorgeschritten sind, überall die freundlichste Unterstützung und Behandlung gefunden haben. Gegenwärtig hat die Société des Missions évangéliques, außer der schon 1833 gegründeten von Morijah, schon sechs Stationen in Südafrika, nämlich Mekuatling, Motito, Beerseba, Bethulie, Thaba-Bossiu und Wagenmakersvalley, welche sich alle, die letzte einige Meilen von der Capstadt gelegene ausgenommen, auf der dem Buche beigegebenen Kartenskizze verzeichnet finden. — Schließlich müssen wir noch auf die sehr reichen linguistischen Nachrichten unserer Missionare und insbesondere auf das reichhaltige dem Buche angehängte Wörterbuch der Zula-, Sessuto- und Seroa-Sprachen aufmerksam machen, auch können wir nicht umhin, die überaus schöne Ausstattung des ganzen Werkes zu rühmen, welches durch das Comité de la Société des Missions évangéliques de Paris chez les peuples non chrétiens herausgegeben ist. Wappäus.

Dorpat.

Druck von H. Laakmann 1844. Untersuchungen über krankhafte Zustände der Oberkieferhöhle. Von Dr G. F. B. Adelmann, Professor der Wundarzneik. an der K. K. Hochschule zu Dorpat, Director der chir.-ophth. Klinik, K. Hofrathe u. s. w. Mit 3 Taf. Abbild. 66 S. in Fol.

Vorstehende Schrift ist das Weihgeschenk, welches nach guter alter Sitte bei feierlichen Gelegenheiten eine Universität der andern widmet. Mit

ihr wünscht die Kaiserliche Hochschule zu Dorpat der Schwester und Nachbarin Königsberg zu der Feier des 29sten Augusts, als des Tages ihres dritten Säcularfestes, Glück. Die Schrift selbst enthält Andeutungen über einige Krankheiten der Highmorshöhle, welche der Verf. größtentheils seit einer Reihe von Jahren sowohl in fremden als in eigenen Kliniken und in der Privatpraxis zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit hatte. Eine Monographie der Krankheiten dieser Höhle zu liefern, lag nicht im Plane, da dergleichen schon vielfältig genug vorhanden sind, wenn sie auch den Gegenstand noch nicht gänzlich erschöpft haben. Zudem, meint der Verf., ist es jetzt auch nicht an der Zeit dergleichen Schriften abzufassen, welche der Natur der Sache gemäß compilatorisch ausfallen müßten, da die Physiologie und pathologische Anatomie in ihrer jetzigen Richtung der Kritik und exacter Beobachtung eigentlich mehr dahin zu wirken haben, destructiv gegen eingebürgerte Irrthümer zu verfahren, als aus wenigen Erfahrungen neue Wahrheiten aufzubauen. Veranlassung selbst, gerade den gewählten Gegenstand zu bearbeiten, gab dem Verf. ein Fall, welchen er vor zwei Jahren in seiner Klinik behandelte. Ein 12jähriger Bauerknabe suchte am 24sten Febr. 1842 wegen einer Geschwulst des Gesichts Hilfe: diese von sehr bedeutendem Umfange nahm die ganze rechte Wange ein; der sich längst der Basis des Unterkiefers hinstreckende Rand war sehr beweglich, und konnte leicht emporgehoben werden, so daß sich gleich voraussagen ließ, daß die Geschwulst vom rechten Oberkieferbein, und zwar besonders von der Highmorshöhle ihre Entstehung nähme. Dabei hatte sich Exophthalmos gebildet,

in dessen Folge der seiner natürlichen Bedeckungen entblößte Augapfel allen äußerlichen Schädlichkeiten ausgesetzt, seine visuellen und trophischen Nervenverbindungen gezerrt wurden, woraus eine verschwärende Entzündung mit Auflockerung und Ernährungsmangel entstehen mußte. Von der Hornhaut gewahrte man nur noch ein Rudiment. Hob man die Nasenspitze in die Höhe, so sah man, wie auch im rechten Nasenloche ein Theil der Geschwulst durch die Oeffnung der Highmorshöhle in der Nasenwand des Oberkiefers bis zur Nasenscheidewand gedrungen war, und die Respiration durch die Nasenhöhle sehr erschwerte, wo nicht möglich machte. Auch die Mundhöhle war nicht von der Entstellung frei geblieben. Mit den Fingern fühlte man deutlich zwischen der Zahnreihe wieder die harte und gespannte Geschwulst, so wie sie unter den Weichtheilen der Wange sich entwickelt hatte. Der harte Gaumen war schon in seiner Mitte durchbohrt, der ganze Gaumentheil des Oberkiefers verschoben, und die Schleimhaut ebenfalls durch Druck resorbiert worden. Die Respiration war sehr erschwert und ging besonders durch den Mund vor sich, da das linke Nasenloch, wenn auch nicht ganz unwegsam, doch nur einen geringen Luftstrom zuließ. Der Kranke war abgemagert, sprach sehr undeutlich, so daß ihn nur seine daran gewöhnten Eltern verstehen konnten. Das Leiden selbst begann vor zwei Jahren, und hatte seit dieser Zeit die angegebene Höhe erreicht. Am 12ten Merz ward zur Operation geschritten, und zuerst die gemeinschaftliche Carotis unterbunden, wobei die zu scharfe Deschampsche Unterbindungsnadel die Carotis verletzt hatte, so daß ein Strahl arteriellen Blutes erschien. Schnell

wurde die Carotis unterhalb des M. omohyoideus comprimiert, das Zellgewebe zwischen dem Stiche und der Compressionsstelle gelöst, und eine neue Ligatur angezogen. Nun hörte zwar die pulsierende Blutung auf, aber es entfloß arterielles Blut aus der Stichwunde von Oben nach Unten. Es ward demnach auch oberhalb der Stichwunde eine Ligatur angelegt, worauf jede Blutung verschwand. Nach Vollendung dieser vorbereitenden Operation wurde ein Hautschnitt halbmondförmig vom Wangenfortsatze des Schläfebeines bis zum rechten Mundwinkel geführt, der dadurch gebildete Hautlappen nach Aufwärts präpariert. Der nach der Schläfeseite hinziehende Theil der Geschwulst konnte leicht unter der Haut herabgezogen werden, worauf sein dünner Stiel, durch welchen er mit der Oberkiefergeschwulst verbunden war, mit einem Messerzuge abgetrennt wurde. Die in der Highmorshöhle wuchernde Geschwulst wurde mit einem Haken gefaßt, nach Vorwärts und nach allen Seiten gezogen, um auf solche Weise an ihren Stil zu gelangen. So nahe als möglich wurde dieser an der untern Orbitalplatte abgeschnitten, um vorerst die Höhle zu räumen, und dann erst einen weiteren Operationsplan zu entwerfen. Die innere Wandung der Highmorshöhle ward nun sichtbar, die vordere ward gänzlich durchbohrt: die untere Augenhöhlenplatte war nicht resorbiert, sondern auffallend genug nach Abwärts gedrückt, wodurch die Höhe der Highmorshöhle vermindert wurde. Da aber der Kranke sehr schwach und selbst kalt wurde, so konnte die Operation nicht weiter fortgesetzt werden. Am 14ten Merz, bis zu welchem Tage der Leidende sich wieder erholt hatte, ward zur Fortsetzung der Operation ge-

schritten, welche in zwei Abtheilungen ausgeführt werden mußte, wovon die erste dik Geschwulst in der Augenhöhle, die zweite die der Nase und des Gaumens betraf. Zuerst ward der Augapfel extirpiert, worauf der Polyp in die Höhe gehoben, und mehr zerrend als schneidend aus der Augenhöhle gezogen wurde: denn nur an seinem Stiele, welcher durch die fissura orbitalis superior aus der Highmorshöhle hervor kam, mußte mit dem Messer nachgeholfen werden. Da die Communications-Oeffnung zwischen der Highmors- und Nasenhöhle von der hier besonders harten Geschwulst verstopft war, so ließ sich nicht hoffen, den Polypen in der Nasenhöhle aus der schon entleerten Oberkieferhöhle herauszuziehen. Es blieb nur die Nasenhöhle übrig: der Verf. erweiterte sie, spaltete die Nasenknochen: allein die Härte der Geschwulst war so groß, daß eine Zange nicht faßte, sondern ein Muz. Haken angewendet werden mußte. Aber auch jetzt gelang es nur stückweise die Geschwulst zu entfernen besonders bei dem den Gaumen durchbohrenden Anhange, so daß diese Höhle frei wurde. Immer tiefer drang der Operateur in die Nasenhöhle ein, aber es erschien kein Ende der Geschwulst, bis der Operateur an die vordere Wand der Wirbelkörper des Halses anstieß. Hier hatte die Geschwulst schon den Constrictor pharyngis ergriffen und drückte auf den Stimmdeckel. Der Parasit mußte die ganze Schädelbasis zu seiner Ernährungsfläche genommen haben. Eine Radical-Operation war in diesem Falle unmöglich: die der Stimmritze zunächst liegende Anschwellung wurde noch abgeschnitten und der Verband angelegt. Am 15ten Merz starb der Patient unter leichten Convulsionen. — Ein sehr genauer Sections-Bericht folgt

der Beschreibung der Operation, woraus ersichtlich, daß vor Allem die Knochen der afficierten Seite im höchsten Grade degeneriert, theils verbildet, theils stellenweise resorbiert waren. So hatte der Processus frontal. oss. zygomat. noch die Dicke einer Linie, eben so der Processus zygomat. oss. frontal., dessen Orbitalfläche in dieser Gegend auch nur noch die Dicke von Postpapier besitzt. Der Processus zygomat. oss. temp. ist, besonders an seiner Verbindungsstelle mit dem Jochbeine, so stark resorbiert, daß nur noch 1''' Knochensubstanz übrig bleibt. Der Processus palatinus des Oberkiefers ist auf beiden Seiten gleichmäßig zerstört, nicht minder sind es die Ossa palatina, so daß auch nicht mehr die geringste Spur derselben aufgefunden werden kann. Der Sinus frontalis rechter Seits ist sehr stark erwietert und in die linke Seite hineingedrängt. Der Nasenknochen und der Processus nasalis des Oberkiefers ist stark concav nach Auswärts gebogen, und wendet sich erst in der Gegend der Spina nasalis wieder nach Innen, wo die Resorption des Processus palatinus des Oberkiefers Statt gefunden hat. Die der Nasenhöhle zugekehrte Wand der Highmbrshöhle bietet eine große Oeffnung dar, welche unten von dem Processus alveolaris, nach Aufwärts von den Ethmoidalzellen begrenzt wird. Von Vorne nach Hinten ist hingegen keine Grenze anzugeben, indem die Geschwulst, so weit sie nicht durch die Operation entfernt wurde, sich nach Hinten bis an den Pars basilaris des Os occip. und noch unter dieselbe erstreckt und die Corticalsubstanz dieses Knochens schon so zerstört hat, daß sie in die spongiöse Masse derselben überzugehen scheint, besonders mit einigen Stielen sich in die-

selbe hineinsenkt. Dies ist noch mehr der Fall an den Keilbeinzellen, bei deren leichterer Durchdringbarkeit die Geschwulst schnell bis an die Hirnfläche des Keilbeinkörpers gerieth und dieselbe durch Druck so sehr zur Resorption brachte, daß in der Gegend der Sella turcica nur noch die dura mater die Grenze zwischen dem Gehirn und dem Tumor bildet. Aber auch nach der linken Seite erstreckt sich der Tumor, hinter der Spina nasalis beginnend, und nach Hinten bis zum foramen opticum mit freien Rändern gehend: nach Aufwärts längs der Pars basilaris des Hinterhauptbeins breitet sich sein Stiel aus in den Körper des Keilbeines, dessen Zellen ebenfalls, wie rechterseits, so durchbohrt sind, daß auch hier nur noch die harte Hirnhaut die Grenze zwischen Hirn- und Nasenhöhle ausmacht. Die Scheidewand der Nase bildet von der Nasenspitze an bis zum Vomer, wovon noch Rudimente da sind, eine durchaus homogene sehnige Wand, welche aber so stark an den Nasenfortsatz des Oberkiefers und an das Thränenbein angedrückt ist, daß man nur mit einem Scalpellstiele, in das linke Nasenloch eingeführt, etwas mehr nach einwärts dringen kann. Von Muscheln ist auch in dieser Nasenhöhle nichts zu bemerken. Die Communicationsöffnung zwischen Nasen- und linker Highmorshöhle zeigt eine ziemlich normale Weite, indem nur erst ein kleiner Arm des Polypen von der Länge von vier und der Breite zweier Linien sich in denselben hineinzusenken begann. Drei Abbildungen erläutern die sorgfältig gegebene Relation des Leichenbefunds. — An diesen Fall reiht der Verf. seine weiteren Untersuchungen über die Krankheiten der Highmorshöhle, und zwar betrachtet er: 1) die Entzündung der Schleimhaut derselben; 2) die Blennorrhöe der

Highmorshöhle; 3) die Balggeschwülste in derselben; 4) die Polypen; 5) Schwammauswüchse, Osteosarkome, Osteosteatome, Scirrhus und Krebs, Exostose des Oberkiefers; 6) fremde Körper. (Ein Fall, welchen Fr. Pauli in Landau in den medic. Heidelb. Annalen 1835. S. 296 mittheilt, hätte die von dem Verf. angeführten noch vermehren können. Eine 3 Zoll lange und ½ Zoll breite Messerklinge ward aus dem Antr. Highmori gezogen, in welches sie bei einer Verwundung eingedrungen und über ein Jahr befindlich war). Eine Tabelle nach Alter und Geschlecht ist der Aetiologie beigefügt, um auch der jetzt so beliebten numerischen Methode zu genügen. Endlich handelt der Vf. die Operationen an der Highmorhöhle ab, welche in der Eröffnung derselben, in der Einziehung eines Haarseiles durch dieselbe, in der Wegnahme des größten Theils des Oberkiefers, und in der Wegnahme der in der Oberkieferhöhle befindlichen Gewächse bestehen. Mit einer Uebersicht gänzlicher oder theilweiser Excisionen des Oberkiefers oder in dessen Höhle befindlicher Geschwülste schließt der Verfasser. — Wir erkennen den rühmlichen Fleiß und die Sorgfalt, welche der Verf. seinem Gegenstande auch in Beziehung auf die beigebrachte sehr reichhaltige Literatur gewidmet, nach Verdienst an, und wünschen ihm bei seinen weiteren Bestrebungen auf der mühevollen Bahn, welche er sich in fernem Lande als Lebensberuf gewählt, jegliches Glück und den besten Segen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1845.

Paris.

Chez Firmin Didot Frères 1843. De la Production des Métaux précieux au Mexique, considérée dans ses Rapports avec la Géologie, la Métallurgie et l'Économie politique; par St. Clair Duport. VIII, XIII und 429 Seiten in Octav. Mit 5 Kupfertafeln.

Die vorliegende Arbeit schließt sich dem berühmten Werke von Alexander von Humboldt und der schätzbaren Schrift von Joseph Burkart über Mexico (s. diese Anz. v. J. 1837. S. 771 bis 798) auf eine würdige Weise an, indem sie eine lehrreiche Uebersicht von Allem gibt, was die Gewinnung von Gold und Silber in Mexico betrifft, und in vielen Stücken die früheren Mittheilungen über diesen Gegenstand ergänzt. Der Verfasser, welcher eine umfassende Bildung und eine vertraute Bekanntschaft mit dem Berg- und Hüttenwesen überhaupt, so wie mit den bergmännischen Hilfswissenschaften an den Tag legt, lebte seit 1826 beinahe ohne Unterbrechung in Mexico,

und wurde durch seine Verhältnisse in den Stand gesetzt, genaue Beobachtungen über das dortige Bergwerkswesen anzustellen und sichere Notizen über die Metallproduction in jenem Lande sich zu verschaffen. In einer gut geordneten und klaren Darstellung berührt der Verf. das schon von Anderen Mitgetheilte verhältnismäßig kurz, und verweilt dagegen länger bei Gegenständen, über welche man in früheren Schriften weniger genaue und ausführliche Nachrichten findet.

Das erste Kapitel gibt eine gedrängte Uebersicht von der geologischen Beschaffenheit des Landes und von dem Bergbau. Auf die Gewinnung und Zugutemachung der Erze ist es in Mexico von bedeutendem Einfluß, daß bei einem großen Theil der Gänge das Ganze derselben in zwei bestimmt verschiedene Zonen zerfällt: in den oberen Theil, in welchem die Gangmasse im Zustande der Zersetzung sich befindet, und in den unteren, in welchem die Erze noch ihre ursprüngliche Beschaffenheit haben. Unter diesen sind für die Silbergewinnung die einfachen und zusammengesetzten Verbindungen dieses Metalles mit dem Schwefel, nebst dem gediegenen Silber von größter Wichtigkeit, wogegen die Gewinnung aus dem Bleiglanze von geringem Belange ist. Da das Schwefelsilber, der Bleiglanz und die oft mit einbrechende Zinkblende der Gangmasse eine dunkle Färbung ertheilen, so werden von dem mexicanischen Bergmann die in größerer Teufe vorhandenen Erze, negros, die in oberer Teufe sich findenden, durch Eisenoxyd gewöhnlich roth gefärbten, colorados genannt. In diesen ist das Silber besonders als Chlor-, zuweilen auch als Bromsilber enthalten, und andere Metalle kommen darin theils als Oxyde, theils als Salze, zumahl als schwefelsaure und kohlensaure

vor. Diese im zersetzten Zustande befindliche Gangmasse gestattet nicht allein wegen ihres Vorkommens in oberer Teufe und wegen ihrer Lockerheit eine weit leichtere Gewinnung, sondern ist auch vortheilhafter zu Gute zu machen, als die aus so genannten schwarzen Erzen bestehende, aus welchen indessen nach dem Verf. etwa $\frac{7}{8}$ von dem in Mexico producierten Silber erfolgen. Das Vorkommen des Chlors und Broms, und nach der Entdeckung del Rio's, auch des Jods, in Verbindung mit Silber in der oberen Teufe der mexicanischen Gänge ist eine besonders beachtungswerthe Erscheinung, da man jene Stoffe nothwendig als von Außen eingedrungene betrachten muß. Diese Umwandlung des gediegenen Silbers in Chlor- und Bromsilber ist nach einem großen Maßstabe der merkwürdigen Erscheinung analog, welche Hr Münzmeister Brüel zu Hannover an alten Silbermünzen beobachtet hat (s. diese Anz. v. J. 1843. S. 1292). Uebrigens ist die Bildung jener Verbindungen in oberen Gangteufen nicht auf Mexico beschränkt. Schon vor vielen Jahren fand Referent in der sehr veränderten, durch verschiedene merkwürdige Zersetzungsproducte ausgezeichneten Masse des oberen Theils des Neufanger Ganges zu St. Andreasberg am Harz Chlorsilber auf, und neuerlich hat Berthier in den Erzen von Huelgoet in Bretagne, die viel Chlorsilber enthalten, auch Bromsilber nachgewiesen. Besonders ausgezeichnet ist nach den Mittheilungen von Domeyko das Vorkommen von Chlor- und Bromsilber in den Silbergruben von Copiapo in Chile, wo diese Verbindungen ebenfalls nur in den oberen Theilen der Gänge sich finden; und von demselben ist neuerlich auch Jodsilber auf einem Gange in der Porphyrformation des Berges de los Algodones südlich von Arqueros in Chile

entdeckt worden. — Von dem Betriebe des mexicanischen Bergbaues, der dem deutschen Bergmanne nichts Nachahmungswürdiges darbietet, hat Burkart ausführlichere Nachrichten mitgetheilt; und was die in Mexico geltenden Berggesetze betrifft, von welchen Hr St. Clair Duport eine kurze Uebersicht gegeben hat, so sind auch diese in Deutschland durch die von Nöggerath und Pauls gelieferte Uebersetzung der Reales ordenanzas para la direccion, régimen y gobierno del importante cuerpo de la mineria de nueva-españa, y de su real tribunal general, bereits vollständig bekannt.

Das zweite Kapitel ist den metallurgischen Processen gewidmet. Der Verf. beschreibt die Arbeiten der mechanischen Aufbereitung der Erze und ihrer Röstung, die Schmelzprocesse, so wie die Arbeiten der Amalgamation, und theilt interessante Bemerkungen in Beziehung auf die Theorie der letzteren mit. Die Verschmelzung der Erze ist im Wesentlichen gegenwärtig noch dieselbe, wie sie vor dreihundert Jahren von den Spaniern in Mexico zuerst eingeführt worden. Man wendet dazu niedrige Krummöfen, so genannte castilianische Oefen an, und bedient sich zur Cupellation theils des Treibofens (vaso) mit einem aus Asche und Thon geschlagenen Heerde, den man nicht bei jedem Proceß erneuert, sondern mehrere Monate lang gebraucht, theils anderer Vorrichtungen (Galeme und Chacuaco), die in Beziehung auf Brennmaterial-Aufwand und Bleiverbrand noch unvortheilhafter sind, als die an den mehrsten Orten unvollkommen construierten Treiböfen. Reinere Silbererze werden hin und wieder durch Eintränkung in Blei (cebar sobre baño de plomo) auf einem aus Asche und Thon geschlagenen Heerde (ñufla) und

darauf folgende Cupellation zu Gute gemacht. Man kann nach dem Verf. annehmen, daß nur etwa $\frac{1}{10}$ von allem in einem Jahre producierten Silber durch den Schmelzproceß ausgebracht wird, wogegen man die übrige Quantität durch Hilfe der Amalgamation gewinnt, welche seit 1557 in Mexico mit Quecksilber von Almaden in Spanien betrieben wird. Das eigenthümliche, von der europäischen Amalgamation wesentlich verschiedene Verfahren hat seit der Einführung desselben keine Abänderungen erlitten, wenn man die seltnere Anwendung eines Kalkzusatzes und die an vielen Puncten üblich gewordene Anwendung von Pferden und Maulthieren statt der Menschen bei dem Durchtreten der Erzhaufen ausnimmt. Die mexicanische Amalgamation ist bekanntlich durch Sonneschmid weitläufig beschrieben und als eine sehr vollkommene gepriesen worden. In einem solchen Lichte erscheint sie nun freilich nach dem was das vorliegende Werk darüber enthält, nicht. Es geht daraus hervor, daß, wie schon Karsten in dem System der Metallurgie bemerkt hat, der Proceß einen großen Zeitaufwand erfordert, zu überaus reichen Rückständen Anlaß gibt, und mit einem übermäßig großen Quecksilberverlust verknüpft ist. Der Verf. zeigt, daß die Quantität von Silber, welche bei der gewöhnlichen kalten Amalgamation (beneficio de patio) zurückbleibt, in sehr vielen Fällen 40 Procent des durch docimastische Versuche in den Erzen gefundenen Silbergehaltes beträgt. Zu Guanaxuato beläuft sich nach seinen Untersuchungen der Silberverlust auf 10 Procent, zu Fresnillo auf 28 Procent und zu Veta grande (Zacatecas) auf 35 bis 40 Procent. Die Rückstände werden zwar verwaschen und einer neuen Amalgamation unterworfen; aber bei der großen Zerthei-

lung, in welcher sich die Erze nach der ersten Operation befinden, wird bei dem Verwaschen der größte Theil des Silbers durch das Waßer fortgeführt. Hr St. Clair Duport hatte Gelegenheit, in dem Archive des zu Mexico von Cortez gegründeten Jesus-Hospitales Notizen über die Resultate der in den Jahren von 1570 bis 1585 bei den Gruben von Tasco betriebenen Amalgamation zu extrahieren, woraus sich ergibt: daß das gewonnene Silberquantum sich zur Quantität der Erze verhielt wie 16 : 10000, und daß der Quecksilberverlust 12 Unzen auf die Mark ausgebrachten Silbers betrug. Nach dem Verf. stimmen diese Verhältnisse mit den Erfolgen bei der jetzigen Arbeit ziemlich nahe überein. In einem im J. 1836 von der mexicanischen Bergwerksdirection an die Deputiertencammer erstatteten Bericht wurde der Quecksilberverlust zu einem Pfunde auf die Mark Silber angegeben, welches dem Verf. etwas zu hoch zu sein scheint. Er glaubt, daß man sich von der Wahrheit nicht weit entferne, wenn man den Quecksilberverlust bei der Amalgamation, wie sie zu Fresnillo und Guadalupe y Calvo betrieben wird, zu 13 Unzen auf die Mark Silber annimmt. Daß die mexicanische Amalgamation sehr wenig Brennmaterial erfordert, welches dort überaus hoch zu stehen kommt, ist der Hauptgrund, daß man den großen Quecksilberverlust nicht achtet und ohne Zweifel die alte Methode so lange beibehalten wird, bis es vielleicht einmahl gelingt, Mittel aufzufinden, wodurch an Quecksilber gespart werden kann.

Das dritte Kapitel handelt von den auf den Bergwerksproducten ruhenden Abgaben, von dem Verfahren bei dem Probieren der edlen Metalle und der Münzen, von der Goldscheidung, von dem Münzwesen, von der Production im J. 1841 und

von der Exportation. So lange die Gewinnung und Zugutemachung der Minern dauert, bekümmert sich das mexicanische Gouvernement um die Producte der von Privatpersonen und Gesellschaften betriebenen Bergwerke gar nicht; aber sobald Gold und Silber dargestellt sind, beginnt die Intervention desselben. Die Verwandlung der Metalle in Barren, die Probierung ihres Gehaltes, die Scheidung von Gold und Silber, die Ausmünzung und Exportation sind der Aufsicht des Gouvernements unterworfen. Diese verschiedenen Gegenstände werden von dem Verfasser in der angegebenen Reihenfolge beleuchtet. Referent muß sich darauf beschränken, von den vielen interessanten Mittheilungen, welche dieses Kapitel enthält, Folgendes auszuheben. Da im J. 1841 die Ausfuhr von Barren nicht erlaubt war, so kommen die officiellen Angaben von der Gold- und Silberproduction in diesem Jahre der Wahrheit näher, als die aus früheren Zeiten. Es wurden 1841 gemünzt: 2,000,000 Piaster in Gold und 16,000,000 Piaster in Silber. Man kann nach dem Verfasser annehmen, daß von dieser Summe etwa 13,000,000 Piaster nach England und den englischen Besitzungen, 1,000,000 Piaster nach China und den Häfen von Südamerika, und 4,000,000 nach den vereinigten Staaten von Nordamerika, nach Frankreich, Deutschland, Spanien und anderen europäischen Ländern exportiert worden.

Das vierte Kapitel enthält specielle Nachrichten von den wichtigsten Bergwerks-Districten, namentlich von Guanaxuato, Zacatecas, Fresnillo, Catorce, Guadalupe y Calvo, Tasco, Ramos, Sombrerete, Nieves, Charcas, Angeles, la Blanca, Ojo caliente.

Das fünfte Kapitel, welches von den Kosten und den muthmaßlichen Veränderungen in der Production handelt, enthält zugleich Andeutungen, auf welche Weise der Betrieb des Bergbaues und die Verfahrungsarten bei der Zugutemachung der Erze in Mexico zu verbeßern sein dürften. Obgleich die dort üblichen Schmelzprocesse großer Vervollkommnungen fähig sind, so wird man sich ihrer doch bei dem hohen Preise des Brennmaterials, und bei der Schwierigkeit, die bewegende Kraft für das Gebläse zu erlangen, immer nur in beschränkter Maße, und nur bei reicheren Erzen bedienen können. Bei dem gewöhnlichen Gehalte der Erze von 0,0015 bis 0,0020 bleibt die Amalgamation für jetzt das einzige Mittel, um ihre Zugutemachung mit Vortheil zu betreiben. Dieser hat sich aber durch die Erhöhung des Preises des Quecksilbers gegen frühere Zeiten sehr vermindert. Wenn vormahls der Hof von Madrid dem mexicanischen Bergbau das Quecksilber von Almaden zu 42 Piaster 36 für den span. Centner (46 Kilogr.) lieferte, so wird gegenwärtig der Centner mit 130 Piaster bezahlt. Das Quecksilber ist, wie der Vf. bemerkt, das einzige Band, welches der Zerreißung der commerciellen Verhältnisse zwischen Mexico und Spanien widerstanden hat; und die durch die Erhöhung des Preises dieses Metalles bewirkte Mehrausgabe, kommt beinahe dem Betrage der Abgaben gleich, mit welchen vormahls die mexicanische Gold- und Silberproduction belegt war, und die in den spanischen Schatz flossen.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. 146. Stück.

Den 11. September 1845.

Paris.

Schluß der Anzeige: 'De la Production des Métaux précieux au Mexique, considérée dans ses Rapports avec la Géologie, la Métallurgie et l'Économie politique; par St. Clair Duport.'

Mexico besitzt selbst an manchen Puncten Quecksilbererze, und man muß sich mit Recht darüber wundern, daß man dort nicht schon längst ernstlicher sich bemühet hat, solche zu benutzen. Nach den neuesten dem Referenten zugekommenen Nachrichten, geht man jetzt in Mexico damit um, eine Quecksilbergewinnung einzuleiten. Am erwünschtesten würde es freilich sein, wenn ein Verfahren der Gold- und Silbergewinnung ausfindig gemacht werden könnte, wobei, ohne einen bedeutenden Aufwand von Brennmaterial in Anspruch zu nehmen, das Quecksilber entbehrlich gemacht, oder doch wenigstens der Verlust desselben vermindert würde. In letzterer Beziehung hat der Verf. Beachtung verdienende Vorschläge ertheilt. Auch hält derselbe es nicht für unmöglich, daß die von

Becquerel angegebene, und mit einer Quantität von 4000 Kilogr. mexicanischer Erze versuchte Entsilberungsmethode auf elektro-chemischem Wege, im Großen mit Vortheil auszuführen sei. Vielleicht eröffnet das im Mannsfeldischen neuerlich erfundene Verfahren der Entsilberung des Kupfersteins, auch für Mexico künftig eine Aussicht, die Amalgamation entbehrlich zu machen, oder wenigstens zu beschränken.

Die fünf Kupfertafeln, welche den Werth dieses trefflichen und äußerst interessanten Werkes erhöhen, enthalten eine Zeichnung von dem neuen großen Amalgamierwerke zu Fresnillo, Darstellungen der verschiedenen Apparate bei der mexicanischen Amalgamation, einen Profilriß von den Gruben zu Guadalupe y Calvo, und eine Karte von den wichtigsten mexicanischen Bergwerks-Districten.

Paris.

1843. Cours d'économie politique par M. P. Rossi, membre de l'institut, professeur du droit constitutionel à la faculté de droit à Paris etc. 2ème édition (1ère édition 1839). II Voll. 464 und 448 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser Schrift, bekanntlich einer der ausgezeichnetsten Criminalisten und Staatsrechtslehrer in Frankreich *), hat ein vielbewegtes, wechselvolles Leben geführt. Geboren 1787 zu Carrara, war er in der Zeit des Königreiches Italien als practischer Jurist und Professor der Rechte zu Bologna thätig. Schon in dieser Periode scheint er der Gesinnung nach mehr Franzose, als Italiäner gewesen zu sein, und trug deshalb 1815

*) Traité du droit pénal. III Voll. 1829. Cours du droit constitutionel. 1836.

kein Bedenken, sich von Mürat als Civilcommissär in den von ihm besetzten drei Legationen brauchen zu lassen. Nach Mürats Sturze flüchtete er nach Genf, wo er durch Vorlesungen und schriftstellerische Arbeiten in kurzer Zeit großen Beifall erhielt, so daß er 1819 zum Professor des Criminalrechts ernannt, später selbst in den großen Rath und zum Gesandten auf der Tagsatzung erwählt wurde. Mit seinen Collegen an der Akademie gerieth er übrigens bald in unangenehme Spannung: er widersetzte sich nämlich mit großem Eifer, oft mit beißendem Witze der unter Decandolles Führung entschieden vorherrschenden Partei der Realisten, welche von humanen Wissenschaften Nichts hören mochte. Diese Streitigkeiten verbitterten ihm seinen Genfer Aufenthalt. Längst hatte er, namentlich in der Zeitschrift Fédéral, die Ansichten Guizots und Broglies zu den seinigen gemacht, und es gelang diesen Männern deshalb, als Rossi in einer diplomatischen Mission nach Paris kam, ihn für den Lehrstuhl der politischen Oeconomie am Collège Royal de France an J. B. Says Stelle zu gewinnen. Anfangs hatte er hier, als Schützling der doctrinären Minister, mit allerlei Unannehmlichkeiten zu kämpfen, lärmenden Störungen im Vortrage rc. Doch nicht auf die Dauer. Er ist nachmahls an die Rechtsfacultät als Professor des constitutionellen Rechts versetzt; 1839 zum Pair von Frankreich ernannt worden. In diesem Augenblicke nimmt seine diplomatische Mission an die römische Curie das öffentliche Interesse bedeutend in Anspruch. — Man wird schon hiernach erwarten können, daß Rossi ein 'Vermittler der Extreme' zu sein wünscht *): ein gemäßigter Freund

*) Théorie mixte in seinem Criminalrechte.

constitutioneller Formen, aber doch zugleich Anhänger starker Regierungsgewalt; für einen Practiker etwas doctrinär, für einen Theoretiker nicht übermäßig gelehrt; dabei vielseitig, gewandt, billigdenkend, in der Form nicht ohne Anmuth.

Die heutige französische Nationalöconomie theilt sich, gerade wie die deutsche und einigermaßen auch die englische, in zwei große Hälften: Anhänger und Gegner der Ad. Smithischen Schule. Unter den Letzteren gibt es wiederum drei Hauptgruppen, die weiter Nichts mit einander gemein haben, als die Opposition gegen die herrschende Smithische Richtung. Zuerst die Nationalisten, welche den bei Smith, viel mehr noch bei J. B. Say, allzusehr vernachlässigten Begriffen Staat, Volk ꝛc. in der politischen Oeconomie wieder ihr Recht verschaffen wollen. Ihr merklichstes Kennzeichen ist die Vertheidigung der Schutzzölle. Einen literarischen Anführer von der großen Bedeutung, wie unser List, hat diese Schule in Frankreich nicht. Dagegen huldigen ihr sowohl die einflußreichsten Practiker, als die wichtigeren Zeitschriften fast ohne Ausnahme. Also in so fern gerade umgekehrt, als in Deutschland; wie denn überhaupt, bei der Mangelhaftigkeit des französischen Universitätswesens, die dortige Staatspraxis viel weniger von der Theorie gebildet wird, als bei uns. — Sodann die Conservativen, um nicht Reactionärs zu sagen, welche bei jeder Gelegenheit die Abschaffung der mittelalterlichen Wirthschaftsinstitute, wozu Ad. Smith so mächtig beigetragen hat, beklagen. Sie dringen auf Beschränkung der Gewerbefreiheit, der Bodenmobilisierung, der vorherrschenden Geldwirthschaft, der freien Concurrenz überhaupt. Diese Richtung hat ihren trefflichsten und zugleich gemäßigtsten Vertreter vor

Kurzem in Sismondi verloren. Gegenwärtig dürfte, wenn wir die Ultras unbeachtet lassen, Villeneuve-Bargemont an ihrer Spitze stehen. — Endlich die Socialisten. Sie gehen gleichfalls von den Schattenseiten der durch Ad. Smith vertretenen höheren Wirthschaftsstufen aus, und wollen zur Abhilfe die bisherigen Grundlagen der socialen Welt radical umgestalten. Gütergemeinschaft und Weibergemeinschaft ist das letzte Ziel, dem sie, bewußt oder unbewußt, consequent oder inconsequent zustreben, im schroffen Gegensatze des von ihnen so hart verklagten 'Individualismus.'

Nach ihren Hauptumrissen, wie gesagt, läßt sich diese Schilderung auch auf Deutschland anwenden. Jedoch ist das Verhältnis der Schulen unter sich hier ein wesentlich anderes. In wie ferne dies von den Nationalisten gilt, habe ich schon erörtert. Die conservative Schule hat in Deutschland bei Weitem nicht die Ausbildung und den Anklang gefunden, wie in Frankreich. Dies erscheint auffallend, wenn man die ungeheure und tiefbegründete Macht bedenkt, welche die conservativen Interessen bei uns im Staate besitzen. Allein gerade dieser Umstand könnte die Ursache sein: die mittelalterlichen Wirthschaftsinstitute sind bei uns noch längst nicht alle abgeschafft, die Ansichten der Smithischen Schule noch längst nicht alle durchgeführt, daher von einer Uebertreibung derselben, die nun durch eine entgegengesetzte Uebertreibung auf die rechte Mitte zurückgebracht werden müßte, kaum die Rede sein kann. Auch die socialistische Schule, die in Frankreich so viele und bedeutende Jünger findet (vor Allen jetzt Considerant), die so gewaltig in das ganze dortige Volksbewußtsein eingreift, hat es bei uns nur zu wenigen und geringfügigen Nachah-

mungen bringen können *). Unser Vaterland ist Gottlob von den vornehmsten Elementen, auf denen der Socialismus beruhet, Geldoligarchie, Proletariat, übergroße Fabrikstädte, politischer, religiöser und moralischer Skepticismus der niederen Classen, noch ziemlich frei geblieben. — Dagegen steht die Schule Ad. Smiths bei uns Deutschen nicht bloß factisch noch in weit größerer Achtung, als bei den Franzosen, sondern sie verdient diese Achtung auch durch das ungleich frischere und selbständigere Leben, das ihr einwohnt. Während die heutigen französischen Anhänger des großen Schotten fast nur auf dem von ihm selber längst Gewonnenen ausruhen, hat er in Deutschland wirkliche Fortsetzer gefunden, sowohl nach der allgemein theoretischen Seite hin, als nach der speciell practischen. Ich gedenke namentlich der trefflichen süddeutschen Triumvirn, Rau, Hermann und Nebenius.

Die französischen Smithianer, deren vornehmstes Organ die Zeitschrift von Foelix, pflegen als ihr gegenwärtiges Haupt den Verf. unsers Buches zu betrachten. Pellegrino Rossi gilt als der eigentliche Nachfolger von J. B. Say: nicht bloß auf dem akademischen Lehrstuhle, sondern eben so wohl auch in seiner schriftstellerischen Wirksamkeit. Er hat seinen Ad. Smith, Ricardo, Malthus, J. B. Say fleißig studiert und in hohem Grade klar verstanden; er ist eben deshalb auch wohl geeignet, die Theorie dieser Männer Andern, selbst Anfängern, klar zu machen. Besonders freuet es ihn, wenn er Misverständnisse unter seinen Lehrern selbst aufhellen und berichti-

*) Die Stromeyerschen Arbeiten z. B. sind weiter Nichts, als Fourierismus, wovon die ärgsten Extravaganzen, die meistens auch gar keinen wirthschaftlichen Charakter besitzen, ausgeschieden worden.

gen kann. Er verfährt dabei mit einer Unparteilichkeit, die bei einem Franzosen doppelt anzuerkennen ist; indem er z. B. andeutet, daß sich Say gegen mehrere Wahrheiten, die ihm von jenseits des Canales herüberkamen, bloß darum gesperrt habe, weil er sie nicht selber gefunden.

So hat u. A. Say die Ricardosche Theorie von der Grundrente in ihrer eigentlichen Bedeutung offenbar misverstanden. Zum Theil allerdings durch Schuld von Ricardo selbst, welcher für seine großartigen Entdeckungen selten die passendste Formel zu geben wußte. Ricardo führt bekanntlich das Beispiel eines neubevölkerten Landes an, um seine Grundsätze dabei deutlich zu machen. Der Boden zweiter Qualität wird hier erst in Anspruch genommen, wenn der erster Qualität gänzlich besetzt ist u. s. w. Der schlechteste Boden nun, welcher zur Zeit doch bebaut werden muß, um den Gesammtbedarf zu befriedigen, trägt keine Rente, sondern ersetzt im Preise seiner Erzeugnisse nur den zur Hervorbringung derselben nothwendigen Arbeits- und Kapitalsaufwand. Der beßere Boden liefert auch Rente, und zwar um so mehr, je mehr er produciert bei Anwendung derselben Kapitals- und Arbeitskräfte. Say meint diese Theorie damit zu widerlegen, daß er nachweiset, es gebe gar kein Land, zum Ackerbau benutzt, welches gleichwohl keine Rente trüge. Ricardo hatte dies behauptet, und damit allerdings die Statistik verletzt. Allein Rossi erörtert sehr gut, wie die Ricardoschen Resultate selbst durch diesen Irrthum nicht im mindesten wankend werden. Statt verschiedener Bodenarten zu gedenken, führt er das Gesetz an den verschiedenen Kapitalverwendungen durch, welche nacheinander auf denselben Boden gemacht sind. Gesetzt z. B. ein Pächter wendet 10,000 Franken

auf die Bestellung eines Grundstückes, und erzielt damit 100 Hektoliter Getreide. Soll diese Production nachhaltig fortgesetzt werden, so muß ihm natürlich der Preis der 100 Hektoliter seine Auslagen nebst dem landesüblichen Unternehmergewinne wieder ersetzen. Nun steigt die Bevölkerung. Der vermehrte Bedarf veranlaßt den Pächter, ein zweites Capital von 10,000 Fr. in sein Geschäft zu stecken. Dies wird begreiflicher Weise absolut minder einträglich sein *), als das erste, vielleicht statt neuer 100 Hekt. nur davon 80 zu Wege bringen. Doch aber werden diese 80 Hekt. eben so viel kosten, wie früher die 100, weil sie denselben Productionsaufwand zu decken haben: widrigenfalls der Markt nicht auf die Dauer nach Bedarf versehen würde. Da nun aber alles Korn von gleicher Güte auf demselben Markte dieselben Durchschnittspreise haben muß, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Gewinnungskosten, die ja den Consumenten nicht kümmert; so muß jetzt in dem Gesammtertrage der 180 Hekt. ein Ueberschuß von 20 Hekt. über die Capitals- und Arbeitskosten 2c. enthalten sein, den der Grundeigenthümer als neuentstandene Rente oder Vermehrung derselben, wenn früher schon eine vorhanden war, fordern kann. Steigt die Bevölkerung und Nachfrage abermahls, so daß wieder neue 10,000 Fr. auf den Boden verwendet werden, die alsdann aber nur einen Ertragszuwachs von vielleicht 60 Hekt. abwerfen, so wird die Rente von der Gesammtmasse der 240 Hekt. = 60 Hekt. sein u. s. w., u. s. w. — Diese Argumentation ist

*) Wenigstens von einem gewissen Puncte an, der sich im Allgemeinen freilich nicht bestimmen läßt. Es müßte sonst möglich sein, durch Anwendung unendlich vieler Arbeit, unendlich vielen Saatkorns, Düngers 2c. auf einem Morgen Land für die ganze Menschheit Korn zu erzielen.

allgemeiner giltig, als die von Ricardo selbst. Jedoch bemerke ich, daß in Bezug auf neubewohnte Länder, in welchen noch guter herrenloser Boden existiert, auch die letztere vollkommen brauchbar ist. Wenn Rossi tiefer unten (Vol. II. p. 20 ff.) behauptet, der Reinertrag des Bodens und die Grundrente seien wesentlich verschiedene Dinge, so widerspricht er damit offenbar seinen eigenen Grundsätzen. Da es nur drei Productionsfactoren gibt, Naturkraft, Arbeit und Capital, so kann es außer der Rente, dem Lohne und Zinse auch keinen vierten Einkommenszweig von coordinierter Bedeutung geben. Rossi beruft sich auf neucolonisierte Länder, wo der Boden einen sehr hohen Ertrag abwirft, und an Grundrente gleichwohl nicht zu denken ist; er vergißt aber dabei, daß überall, wo die Grundrente niedrig steht, Zinsfuß und Arbeitslohn, oder wenigstens einer von beiden, hoch stehen müssen.

Dem Malthusischen Gesetze der Volksvermehrung gegenüber, hat sich eine weit verbreitete Opposition vornehmlich an die Formel gehalten, daß die Bevölkerung in geometrischer Progression zu wachsen strebe, die Menge der Nahrungsmittel nur in arithmetischer. Man hat dagegen bekanntlich eingewandt, dieser Satz ermangele jedes strengen Beweises; es sei nicht abzusehen, warum sich die Thiere, also ein Hauptbestandtheil der menschlichen Nahrung, nicht eben sowohl in geometrischer Progression vermehren sollten, wie die Menschen &c. Allerdings rührt jene Formel, jener ungenaue Ausdruck von Malthus her. Allein man glaube nur ja nicht, daß mit deren Beseitigung irgend ein Grundstein des Malthusischen Systems hinweggezogen werde. Man kann sie vollkommen preis geben, ohne doch irgend eine wichtigere Schlußfol-

gerung von Malthus mitzuverlieren. Auch hier legt Rossi mit Geschick seine Feile an. So viel, sagt er, ist gewis, wenn die menschliche Fortpflanzung ungehindert wirken kann, so muß der absolute Zuwachs ein von Periode zu Periode steigender sein. Sollen dagegen die Nahrungsmittel, d. h. die Producte der Landwirthschaft, vermehrt werden, so muß man im Laufe der Zeit entweder zu immer schlechterm Boden seine Zuflucht nehmen, der also immer weniger lohnt, oder immer mehr Capitalien und Arbeiten auf denselben Boden verwenden, deren Einträglichkeit sich dann absolut auch vermindert. Hier folglich eine abnehmende, dort eine zunehmende Reihe des Zuwachses, mögen die Progressionsverhältnisse nun auch immerhin nicht genau dort arithmetisch, hier geometrisch sein.

In Bezug auf die vielfach, namentlich zwischen Malthus und Say, bestrittene Frage, ob eine allgemeine Zuvielproduction, ein general glut möglich sei, unterscheidet unser Verfasser sehr richtig die reine und die angewandte politische Oeconomie. Auf dem ersteren Gebiete gibt er Say unbedingt Recht, es könne niemahls allgemein, d. h. zugleich an allen Orten und in allen Waarengattungen, zu viel angeboten, also produciert werden. Denn jedes Angebot setze von selbst schon eine Nachfrage voraus. Angebot und Nachfrage seien weiter Nichts, als verschiedene Seiten einer und derselben Handlung. Dahingegen muß er dem Malthus wieder zugeben, daß in der Wirklichkeit die Gesetze, Zollsysteme ꝛc. der verschiedenen Staaten, die Sitten, Nationalgefühle ꝛc. der verschiedenen Völker, und tausend ähnliche Dinge recht wohl den Ueberfluß des einen Marktes verhindern können, sich mit dem Mangel des andern ins Niveau zu setzen. — Rossi hätte zu Malthus Gun-

sten immerhin noch mehr sagen dürfen. Wäre selbst der ganze Erdkreis ein einziges großes Zollsystem, so würden doch schon die Transportkosten der reinen Sayschen Théorie des débouchés mindestens eben solche Hindernisse in den Weg legen, wie die Friction, der Widerstand der Luft zc. den Gesetzen der reinen Mathematik. Wenn Malthus lehrt, daß mit der Fähigkeit der einen Hälfte der Menschen, die Producte der anderen einzutauschen, durchaus noch nicht immer der Wille gegeben ist, dies wirklich zu thun, und sich dabei vornehmlich auf die Langsamkeit beruft, mit welcher ganze Nationen ihre Bedürfnisse ändern oder vermehren: so mache ich daneben noch auf die Wirkungen aufmerksam, welche eine jede bedeutende Verminderung der Circulationsmittel haben muß. Man denke sich einen Markt, welcher seinen Verkehr bis dahin mit 1000 Millionen Gulden vermittelte. Durch irgend welche Umstände, vielleicht eine bedeutende Entwerthung des Papiergeldes, sinkt diese Circulationsmasse auf 500 Millionen herab, so wird auf der Stelle, weil man sich vom Tauschhandel meist entwöhnt hat, die Hälfte aller Angebote nicht mehr den entsprechenden Nachfragen begegnen können. Nach einiger Zeit freilich hilft sich der Verkehr schon selbst: entweder wird die Masse der Umlaufsmittel durch neues Prägen, neue Papieremissionen, Zufuhr edler Metalle von fremdher wieder auf die frühere Höhe emporgehoben, oder die Waarenpreise sinken. Aber, wie gesagt, alles Dergleichen erfordert Zeit, und bis dahin kann es wirklich zugleich allen Waaren an Absatz fehlen. Auch liegt in der reinen Theorie durchaus kein Grund, weshalb sich ein solcher Glut nicht auf alle Länder der Erde zugleich erstrecken könnte.

Auf solche, immer dankenswerthe, aber nur kleine

Ausbeßerungen an dem alten, tiefgefahrenen Gleise der Smithischen Doctrin beschränkt sich übrigens das selbständige Verdienst Rossis beinahe gänzlich. Wenn er selbst eine angewandte Staatswirthschaft von der reinen unterscheidet, so ist in seinem Werke mit wenig Ausnahmen bloß die letztere behandelt: d. h. also die allgemeinsten Grundbegriffe und Grundgesetze, so allgemein, daß sie mit Volk, Staat, Culturstufe, überhaupt den 'Umständen' aller Art noch gar Nichts zu schaffen haben. Niemand glaubt nun zwar weniger, als der Unterzeichnete, daß diese allgemeine Theorie schon gänzlich abgeschlossen wäre. Wie viel auch nach Ricardo in dieser Hinsicht geleistet werden kann, hat namentlich Hermann in seinen Untersuchungen bewiesen. Aber dazu gehört eben der bewunderungswürdige Scharfsinn und die erschöpfende Gründlichkeit Hermanns. Daß unser Rossi in ähnlicher Weise die Wissenschaft vertieft und erweitert hätte, läßt sich durchaus nicht behaupten. Einzelne Ausführungen, auf die er selbst nicht geringen Werth zu setzen scheint, — wie z. B. der beständig wiederkehrende Satz, daß der Tauschwerth eigentlich nur im Augenblicke des Tausches, der Gebrauchswerth dagegen dauernd existiere, daß die Wissenschaft folglich vorzugsweise den letztern behandeln müsse; die Lehre, daß Angebot und Nachfrage, also die Elemente des Preises, auf die menschlichen Bedürfnisse zurückzuführen sind; die Unterscheidung dreier Elemente der Production, Kraft, Anwendung derselben, Resultat; — sie sind, wenn auch richtig, doch aber von geringer Fruchtbarkeit, und deshalb, trotz aller Eleganz des Vortrages, mitunter langweilig. Dasselbe gilt in noch höherm Grade von der breiten Erörterung (II. p. 193 ff.), daß die Unterhaltsmittel der Arbeiter nicht zum Capitale gerechnet werden dürften.

Worin heutzutage am meisten für die Nationalöconomie geleistet werden kann: die verschiedenen Erwerbszweige, Staatsformen und Culturstufen, überhaupt das weite Gebiet der Cameraldisciplinen, der Statistik und Geschichte mit unserer Wissenschaft in organischen Zusammenhang zu bringen, sie wechselseitig mit einander zu bereichern und zu erleuchten; das hat Rossi nur äußerst selten und wenig genügend angestrebt. Es kommen allerdings Erörterungen vor, die über das engere Gebiet der Nationalöconomie hinauszugreifen scheinen: so z. B. ein ziemlich langer Excurs über die Testierfreiheit, das Notherbenrecht und dgl. mehr. Allein dieser Excurs ist rein juristischer Art, mit dem Hauptgegenstande in gar keinem nothwendigen Zusammenhange. Bei einer Menge von Dingen, welche Say unbedingt verworfen oder begehrt haben würde, gesteht Rossi zu, daß neben dem wirthschaftlichen Gesichtspuncte noch ein politischer, ein sittlicher ꝛc. zu beachten sei, daß man den Forderungen der Nationalöconomie nur 'bis zu einer gewissen Grenze' nachgeben dürfe. Das ist recht schön, wenn wir es mit der einseitigen, oft geradezu materialistischen Rücksichtslosigkeit J. B. Says vergleichen. Aber heißt es nicht, mit andern Worten, auf die strenge Wissenschaft verzichten, und dagegen die Billigkeit, den Tact und ähnliche unzuverlässige Führer wählen? Eine Nationalöconomie, welche der Moral, der Politik ꝛc. widerspricht, ist gar keine Nationalöconomie, sondern höchstens Chrematistik, 'Kunst reich zu werden.' Adam Smith und seine Schule besitzen das große Verdienst, die Regel aufgestellt zu haben; man hat nachher eine Menge Ausnahmen geltend gemacht, Umstände, welche die Regel modificierten; jetzt ist es an der Zeit, diese Ausnahmen mit in die Regel hinein zu arbeiten, die

Regel demgemäß zu erweitern, auch das Chaos der Umstände nach wissenschaftlichen Gesetzen anzuordnen. Wie viel weiter ist in solchen Dingen der Landsmann und College Rossis, M. Chevalier! wie eifrig und geistvoll bemühet, alle practischen Resultate unserer Zeit in die Nationalöconomie aufzunehmen, und sie zugleich durch den bedeutenden Vorrath seines cameralistischen Wissens recht lebendig zu machen. Chevalier ist ungleich weniger correct als Rossi, weniger klar; aber, weil er selbst mehr Leben hat, mehr Leben anregend. — Ich nannte oben den Verfasser unsers Buches als den Nachfolger von J. B. Say. Nur schlimm, daß Say selber nicht in dem Sinne Nachfolger von Ad. Smith ist, wie Aristoteles von Plato, sondern wie Wolff von Leibnitz! In einem wesentlichen Vorzuge Says, ich meine der Klarheit und systematischen Anordnung, ist sogar bei Rossi ein Rückschritt unverkennbar. Nicht als ob seine einzelnen Darstellungen unklar wären, — die sind in hohem Grade klar — aber es fehlt an Durchsichtigkeit des Ganzen. Wie so viele neufranzösische Koryphäen, so hat es sich auch Rossi etwas leicht gemacht; fast unverändert scheinen seine Vorlesungen dem Drucke übergeben zu sein. Ueberschriften, Unterabtheilungen 2c. sind doch gewis zur Orientierung des Lesers bestimmt. Wie können da nun die simplen, durch nichts Anderes, als den Glockenschlag motivierten Abschnitte: première, seconde leçon etc. helfen? Die dritte Vorlesung des ersten Bandes z. B. wird zur Hälfte noch mit der Einleitung angefüllt; in der anderen Hälfte, ohne daß irgend etwas hier abgrenzte, geht der Verf. schon zur Untersuchung des Begriffes Valeur über! So ist es auch gewis nicht zu billigen, daß gar häufig bei Widerlegung einer Ansicht bloß gesagt wird, 'ein

berühmter Schriftsteller hat gesagt' u. s. w., anstatt den Namen und Ort zu nennen. Nichts kann mehr dazu beitragen, den Leser und Zuhörer oberflächlich zu machen, als solche Nachlässigkeiten. Es scheint beinahe, als wenn es in Paris allzu leicht wäre, ein berühmter Gelehrter zu werden.

Die beiden vorliegenden Bände beschäftigen sich bloß mit der Production; die Lehre von der Vertheilung der Güter wird einen fernern einjährigen Cursus ausfüllen. Die Consumtion, meint der Verf., bedürfe keiner besondern Abhandlung, weil sie in den beiden anderen Elementen schon mitbegriffen werde. — In der Erklärung des Begriffes Valeur hält sich Rossi auf einem hinreichend weiten Spielraume: Werth habe Alles, was zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse brauchbar ist. Er entgeht hierdurch den fast unvermeidlichen Inconsequenzen oder Auslassungen, die eine engere Definition herbei zu führen pflegt. Die Einwendungen, welche er gegen Ricardos Preistheorie erhebt, sind allerdings begründet; aber seine ganze Lehre darüber nimmt sich etwas dürftig aus, wenn man die vortreffliche Hermannsche kennt. — Die viel besprochene Frage nach einem constanten Preismaße bezeichnet Rossi mit Recht als eine unklar gedachte, weil jedes Preismessende Gut selbst wieder den Gesetzen des Preises unterworfen ist. Indessen geht es damit fast eben so, wie mit der Quadratur des Kreises: jeder Mathematiker weiß, daß eine scharfe Lösung dieses Problemes nicht möglich ist, und doch operieren wir im gemeinen Leben beständig mit einer ungefähren. Die Kritik nun, welche Rossi über die gewöhnlichsten Preismaße hinzufügt, das edle Metall, das Korn, die menschliche Arbeit, ist allerdings correct, entbehrt

aber gänzlich einer genauen Formulierung der Resultate, wie sie in Deutschland schon lange üblich.

Nach dieser allgemeinen Erörterung der Begriffe Werth, Preis, Reichthum ꝛc., geht der Verf. in der zwölften Vorlesung des ersten Bandes zur Production über. Die Streitfrage, welche Arbeiten productiv, welche improductiv seien, führt er sehr treffend auf seine Erklärung von Production zurück: Producieren heiße nicht Schaffen, sondern Brauchbarmachen. Er nennt deshalb jede Arbeit, welche ein Bedürfnis befriedigt, productiv: eine Ansicht, die bekanntlich durch Say, M'Culloch und Hermann schon länger bewiesen ist, die aber doch von Rossi noch auf selbständige und sehr faßliche Weise gestützt wird. — Ob es passend ist, die Lehre von der Grundrente in dem Abschnitte zu erörtern, welcher von den Monopolien als Störungen des Preisgesetzes handelt; die Lehre von der Bevölkerung in der Streitfrage von der production libre ou réglementaire: dürfte sehr zweifelhaft erscheinen. — Die Malthusischen Populationshindernisse werden von Rossi recht hübsch dahin verallgemeinert, daß in demselben Verhältnisse, wie die Civilisation, auch die vernünftigen Gegengewichte gegen den Vermehrungstrieb zunehmen. Man kann diesen Satz, unter den gehörigen Ausnahmen, (z. B. das frühere Norwegen, die schweizerischen Urcantone u. a. m., wo bei geringer Civilisation jene vernünftigen Gegengewichte doch sehr stark waren) allerdings gelten lassen. Je mehr auch die niederen Classen an der Cultur Theil nehmen, desto mehr erstreckt sich die Wirksamkeit dieses Gesetzes auch auf sie.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 13. September 1845.

Paris.

Schluß der Anzeige: 'Cours d'économie politique par M. P. Rossi.'

Bei dieser Gelegenheit redet der Verf. über die absolute Vergeblichkeit aller von Außen her wirkenden Heilmittel gegen den Pauperismus: der Auswanderungen, der angeblich beßern Vertheilung des Nationalreichthums ꝛc. Er zeigt, wie das Uebel, allzu viele Menschen im Vergleich mit den Nahrungsmitteln, dadurch meistens noch schlimmer werden müsse. Alles natürlich im Hinblicke auf die Socialisten unserer Zeit. Wem dieser Theil des Rossischen Werkes ungründlich erscheint, der bedenke, daß die Hauptörterung des betreffenden Gegenstandes ohne Zweifel dem letzten Cursus, der Lehre von der Güterverteilung, vorbehalten worden. Sehr zu beherzigen ist die Ansicht, daß die Verbeßerung des Volksunterrichtes gegen jede Art von Pauperismus das wirksamste Schutz- und Heilmittel ist. Rossi spricht bei dieser Gelegenheit wiederholt den Wunsch aus, daß doch in den Volks-

schulen mit Hilfe eines populären Katechismus auch die Anfangsgründe der Nationalöconomie gelehrt werden möchten. Ob dieser Wunsch ein ausführbarer ist, wage ich für jetzt nicht zu entscheiden. So viel ist aber gewis, daß eine derartige Belehrung der niederen Classen über die Elemente des Arbeitslohnes, Capitalzinses, Maschinenwesens ꝛc. unzählige verderbliche Irrthümer zerstören, und zur Sicherung der bürgerlichen Gesellschaft mächtig beitragen würde. 'Die Wahrheit wird Euch frei machen.' — In den drei letzten Vorlesungen des ersten Bandes (18—20) wird die Gewerbefreiheit abgehandelt. Rossi erklärt sich unbedingt dafür. Die Zünfte will er nur als politische Sicherheitsanstalt in den Zeiten des Faustrechtes gelten lassen, obwohl sich doch, wie ich meine, ihre wirthschaftliche Nothwendigkeit auf den niederen Culturstufen eben so gut nachweisen ließe. Nur bei einzelnen Gewerben höherer Art, wo die Immoralität des Betreibers ganz exorbitanten Schaden thun würde, gestattet der Verf. eine Beschränkung der Zahl von Staatswegen. Zumahl sich keine Moralitätsexamina veranstalten lassen. Der Einfluß des Staates, der als Ausschließung unerträglich fallen würde, tritt hier in der Form einer Anstellung auf. So bei den Wechselagenten, Notaren ꝛc. 'Ueber die Geschlossenheit ihrer Zahl sich zu beklagen, würde eben so thöricht sein, als wenn man in Bezug auf die Minister- und Präfectenstellen Gewerbefreiheit begehrte.' Den Verkauf jener Posten übrigens, wie er noch jetzt in Frankreich üblich ist, misbilligt Rossi entschieden.

Im zweiten Bande wird das bekannte Paradoxon von Say widerlegt, als wenn für die Volkswirthschaft im Allgemeinen Rohertrag und Reinertrag identisch wären. — In Bezug auf die

Zerstückelung des Grundbesitzes führt Rossi zwar die bekannten Gründe der Engländer für die großen Güter redlich an, erklärt sich selbst aber doch sehr bestimmt für den kleinen Besitz. Seine Gründe sind die in Deutschland zur Genüge bekannten. In einem reichen und thätigen Lande, meint er, sei an übermäßige Zersplitterung schwerlich zu denken. Aergsten Falls können die Zwergeigenthümer zu Associationen zusammentreten, und nun wieder Landbau im Großen betreiben (?), nach Art der im Jura und in den Alpen üblichen Käsevereine *). Neben der Staatswirthschaft sei in dieser Frage auch die Politik zu hören; und da erfordere eine so demokratische Verfassung, wie die französische, durchaus auch freie Theilbarkeit und ansehnliche Parcellierung des Grundbesitzes. Bei dieser Gelegenheit ist es von großem statistischen Interesse, unsern Verf., einen in solchen Dingen völlig sachkundigen Mann, über die gegenwärtige Parcellierung Frankreichs zu vernehmen. Bekanntlich einer der dunkelsten Gegenstände der wirthschaftlichen Statistik, weil die französischen Katasternummern, der einzige officielle Anhaltspunct, bloße Häuser und Grundstücke ohne Unterschied vermengen. Noch vor Kurzem haben sonst wohl unterrichtete Schriftsteller **) die ganz ungereimte Behauptung aufgestellt, es gebe beinahe 10 Millionen Grundeigenthümer in Frankreich. Schon 1820 beklagte Jemand in der Pairscammer, daß sich das Grundeigenthum 'pulverisierte.' Dieselbe Ansicht wurde 1825 in der Deputiertencammer ausgesprochen, und sie hat seitdem wiederholt im Journal

*) Ich bemerke, daß diese Vereine ganz notorisch ein sehr viel schlechteres Product liefern, als die großen Heerdenbesitzer.

**) So namentlich Blanqui 1839.

des Débats gespukt. Rossi meint dagegen, der bloße Augenschein lehre schon, wie sehr dies übertrieben. Er berechnet das nutzbare Land der Monarchie auf 40 bis 42 Millionen Hektaren und die Anzahl der besitzenden Familien auf 4 bis 5 Millionen *), so daß jede einzelne im Durchschnitte beträchtlich über 8 Hekt. inne hätte. Die Zahl der Katasternummern betrug:

1815 = 10083751,
1826 = 10296693,
1833 = 10750000,
1835 = 10893528.

Die Anzahl der Häuser soll von 1822 bis 1835 um beinahe 500000 gestiegen sein. Da sind denn jene Resultate Nichts weniger, als beunruhigend, zumahl wenn man bedenkt, daß die Volksmenge sich zwischen 1815 und 1835 um 14 Procent vermehrt hat: d. h. also in höherm Grade, als die Bodenparcellierung. Man rechnet in Frankreich, daß die Grundsteuer etwa $\frac{1}{7}$ bis $\frac{1}{6}$ der Grundrente beträgt. Hiernach gab es 1826, und die Verhältnisse haben sich kaum seitdem geändert, etwas über 8 Millionen Parcellen **), die 140 Fr. und weniger jährlich eintrugen; nur etwas über 400,000 mit 700 Fr. jährlich und darüber. Rossi adoptiert die bekannte Annahme von Lullin de Chateauvieux, daß 3500000 kleine Besitzer, zu je 6 Hektaren durchschnittlich, die Hälfte des Bodens inne haben; 350000 mittlere, zu je 30 Hekt., ein Viertel; 90000 größere, zu je 120 Hekt., wieder ein Viertel.

Wie es seine Ansicht von der Unmöglichkeit ei-

*) Moreau de Jonnès nimmt für 1825 die Zahl = 4832000 an.

**) Von denen gar oft mehrere denselben Eigenthümer haben.

ner allgemeinen Ueberproduction erwarten ließ, so bestreitet es Rossi gleichfalls, daß jemahls zu viel Capital vorhanden sein könne. Alles rein materielle Wohlsein der Völker, bemerkt er richtig, beruhet darauf, daß die Capitalien sich rascher vermehren, als die Arbeiter. Aus diesem Grunde glaubt er auch nicht an die menschenfeindlichen Wirkungen des Maschinenwesens im Allgemeinen, in deren Schilderung sich bekanntlich Sismondi und neuerdings die Socialisten so gern ergehen.

Die zwölfte und dreizehnte Vorlesung des zweiten Bandes beschäftigen sich mit der Handelsfreiheit. Rossi ist der entschiedene Vertheidiger derselben. Das Prohibitivsystem ist ihm weiter Nichts, als ein Privilegium für gewisse Producenten auf Kosten anderer Producenten, welche doch eben so gut dem Vaterlande angehören. Seine Gründe hierfür sind fast unverändert die seit Ad. Smith hergebrachten. Nur zwei Ausnahmen von der Regel läßt er gelten. Zuerst eine politische, die schon Ad. Smith hervorgehoben, daß nämlich jeder Staat die Mittel seiner Vertheidigung, selbst wenn es nur treibhausartig geschehen könnte, selbständig in seinem Innern erzeugen muß. Sodann auch eine öconomische, eine Concession den Nationalisten und Practikern gegenüber, daß neue Erwerbszweige, die bald einen großen Gewinn abzuwerfen versprechen, deren erstes Aufkommen aber von der überlegenen Concurrenz des Auslandes gänzlich würde niedergehalten werden, temporär einer Schutzmaßregel werth sein können. Immer aber nur auf ganz kurze Zeit! Es ist dies die nämliche Ansicht, welche Thiers am 3ten Februar 1834 in der Deputiertencammer ausgesprochen hat: Employé comme repressailles, le tarif est funeste;

comme faveur, il est abusif; comme encouragement à une industrie exotique, qui n'est pas importable, il est impuissant et inutile. Employé pour protéger un produit, qui a chance de réussir, il est bon; mais il est bon temporairement; il doit finir, quand l'éducation de l'industrie est finie, quand elle est adulte. Die Idee, daß die Industrie im Allgemeinen erzogen werden müsse, wird übrigens Rossi schwerlich zu der seinigen machen. Mit großem Eifer bekämpft er die Ansicht, als wenn gewisse Völker in wirthschaftlichen Dingen lethargisch wären, und nun durch Schutzzölle ꝛc. angespornt werden müßten. Während man sich in Deutschland mehr und mehr darüber einigt, daß zwar auf den niedrigsten und höchsten Culturstufen volle Handelsfreiheit am besten, auf den mittleren dagegen ein mäßiger und weise vertheilter Schutz der Gewerbe unerläßlich ist, ein Resultat, welches die extremen Gegensätze von Theorie und Praxis am ersten vermitteln kann: ist Rossi für alle jungen Länder dem Schutzsysteme unbedingt abhold, und will sich höchstens dazu herbeilassen, wo es im Staate von Alters her tiefe Wurzeln geschlagen, es nur allmählich zu beseitigen. Um die umlaufenden Capitalien ohne Verlust in andere Wirthschaftszweige überzuleiten, reiche es hin, wenn die Abstellung des Schutzes ein paar Jahre vorher bekannt gemacht werde; größere Vorsicht sei bei den stehenden Capitalien nöthig, doch werde auch hier in der Regel die Gefahr übertrieben. Die Maschinen würden sich ja doch in kürzerer oder längerer Zeit abgenutzt haben; die Gebäude könnten mit wenig Ausnahmen auch für andere Zwecke dienen. Le système prohibitif mourra de ses propres excès. — Wenn M. Chevalier die Gegensätze des Socialismus,

dem er früher selbst huldigte, und der Wirklichkeit dadurch zu versöhnen strebt, daß er unsere Zeit mit Allem, was sie drückt, nur für eine Uebergangsperiode erklärt, jenseits welcher eben die Maschinen, die Communicationsmittel, die Centralisation 2c., sobald ihre Wirkungen sich erst gesetzt haben, ein goldenes Zeitalter materiellen Wohlseins herbeiführen werden: so ist der Ausdruck Rossis ziemlich gleichbedeutend, daß mit dem Fortschreiten der Cultur die 'angewandte Nationalöconomie' sich immer weniger von der 'reinen' unterscheiden werde.

Ueberblicke ich noch einmahl das vorliegende Werk, das ohne Frage zu den angesehensten Productionen der heutigen französischen Literatur gehört, so kann ich die angenehme Ueberzeugung nicht verhehlen, daß unsere deutsche Nationalöconomie, bekanntlich jünger, als ihre Schwestern in Italien, England und Frankreich, der französischen an wirklicher Lebenskraft schon jetzt überlegen ist, und alle Aussicht hat, es immer noch mehr zu werden. Sollte ich hierin Recht haben, so wird auch die Anerkennung von Seiten des Auslandes nicht allzu lange auf sich warten lassen. Mit Vergnügen erwähne ich hierbei schließlich, daß derselbe Verleger, welcher das vorliegende Buch ediert, schon 1840 eine Uebersetzung des Hauptwerkes von unserm trefflichen Rau veranstaltet hat. Möge das edle Saatkorn in Frankreich einen guten Boden finden!

Wilhelm Roscher.

London.

Sold by J. Murray 1843. Magnetical and meteorological Observations made at the Royal Observatory, Greenwich, in the years 1840 and

1841: under the direction of George Biddell Airy, Astronomer Royal. Published by order of the board of admiralty. LXXXV und 458 Seiten in gr. Quart.

Die in dem vorliegenden Werke enthaltenen Beobachtungen sind in Uebereinstimmung mit dem großartigen Plane angestellt, den das englische Gouvernement im Jahre 1839 faßte, durch Einrichtung mehrerer festen Observatorien in verschiedenen Theilen Großbritanniens und seiner Colonien und durch Ausrüstung einer eignen Expedition ein möglichst vollständiges System magnetischer und meteorologischer Beobachtungen ausführen zu lassen.

Die Einleitung gibt zuerst die Beschreibung des in der Nähe der Sternwarte erbaueten eisenfreien magnetischen Observatoriums, dann folgt die Angabe der Instrumente, mit denen es ausgestattet ist, eine Darlegung der Methoden, welche man bei der Anstellung der Beobachtungen angewendet hat, und die Bestimmung der Constanten für ihre Reduction.

Für die Declination bediente man sich des Unifilar-Magnetometers, für die Variationen der horizontalen Intensität des Bifilar-Magnetometers. Die Einrichtung beider Instrumente, wie die Art und Weise ihrer Aufstellung weicht in vielen wesentlichen Puncten von der ursprünglichen Form ab, und wir vermissen nur ungern eine Motivierung dieser Abweichungen, die um so nothwendiger erscheint, da die Beobachtungen durch dieselben an Einfachheit wie an Schärfe nach unserer Meinung nur verloren haben. Es würde uns hier zu weit führen, diese Modificationen im Einzelnen anzugeben, und wir führen nur Beispielsweise die Methode an, welche man bei der Regulierung des Bifilar-Magnetometers angewendet hat. Die hierzu nöthigen Constanten können, auf einem von Herrn

Geheimen Hofrath Gauß (s. Resultate aus den Beobachtungen des magn. Vereins im Jahre 1840) angegebenen Wege, sehr einfach durch Beobachtung der Richtung des Magnetstabes und seiner Schwingungsdauer bei zwei verschiedenen Stellungen des Torsionskreises gewonnen werden. Bei den Greenwicher Beobachtungen zog man es jedoch vor, den Torsionskreis zu drehen, bis man die Axe des Magnetstabes der nördlichen Wand des Observatoriums parallel schätzte, und beobachtete so bis zur Mitte des Merz 1841. Da man jedoch fand, daß die Schwingungsdauer bei dieser Stellung 21″ 71 war, wenn das Nordende des Stabes nach Westen gerichtet war, während sie 19″ 73 betrug, wenn man dasselbe nach Osten brachte, so erkannte man, daß die magnetische Axe des Stabes bisher einen von 90° sehr verschiedenen Winkel mit dem magnetischen Meridian gemacht hatte, und daß man den Apparat auf eine andere Weise regulieren müsse. Man drehte nun den Torsionskreis von 307° bis 317° von Grad zu Grad, während der Magnetstab mit dem Nordpol nach Westen eingelegt war, und beobachtete für jede Einstellung die Richtung und Schwingungsdauer des Stabes. Eben so verfuhr man, nachdem der Stab Nordpol nach Osten eingelegt war, von 30° bis 40°, und bestimmte so durch Tatonnement die Stellung des Torsionskreises, bei welcher die Schwingungsdauern für Nordpol Ost und Nordpol West nahe gleich waren. Alle in dem Werke in Detail angegebenen Beobachtungen von Schwingungsdauern harmonieren ungemein schlecht, und es ist deshalb um so auffallender, daß man die Bestimmung derselben immer nur aus wenigen (höchstens 20) einzelnen Schwingungen geschlossen hat. Von einer Reduction auf unendlich kleine Bögen

ist nicht die Rede. Correspondierende Beobachtungen zur Elimination der Variationen wurden weder bei dieser Einrichtung des Bifilarapparates noch bei der Ermittelung der übrigen Constanten gemacht.

Die Aenderungen des verticalen Theils der magnetischen Kraft beobachtete man an einem Magnetstabe in nahe horizontaler Lage, der sich wie eine Waage um eine horizontale Axe drehen konnte.

Meteorologische Beobachtungen wurden am Barometer, an Thermometern, Regenmessern und am Anemometer angestellt.

Mit den Beobachtungen waren die Herren Glaisher, Dunkin und Russel Hind beauftragt. Um die Anwesenheit des Beobachters zu der vorgeschriebenen Zeit zu controlieren diente eine so genannte Wächter-Uhr. Dies ist eine Uhr ohne Zeiger, deren Ziferplatte sich dreht; auf dem Umfange derselben befindet sich eine große Menge von Stiften, deren jeder für sich niedergedrückt werden kann. An der Uhr ist ein Hebel, der mittelst einer Schnur, welche aus dem wohlverschlossenen Uhrkasten heraustritt, bewegt werden kann und dann den obersten der Stifte niederdrückt. Das Ziferblatt geht nun weiter und behält 11 Stunden hindurch ein Register der Zeiten, zu welchen die Schnur gezogen worden. Durch einen sehr einfachen Mechanismus nehmen die niedergedrückten Stifte dann ihre ursprüngliche Stellung wieder an.

Nach der Einleitung folgen die regelmäßigen Beobachtungen der Magnetometer. Sie wurden täglich, mit Ausnahme des Sonntags und der Weihnachtstage, von zwei zu zwei Stunden (0^h, 2^h, 4^h u. s. w. mittlerer Göttinger Zeit) und außerdem um 1^h 50′ und 2^h 10′ angestellt. Die Declinationsbeobachtungen beginnen mit dem 8ten

November 1840. Am Bifilar-Magnetometer wurde vom 6ten Dec. 1840 an beobachtet, 2′ 30″ nach den Declinations-Bestimmungen. Die Beobachtungen am Magnetometer für die verticale Kraft wurden zuerst am 31. Mai 1841 gemacht, 2′ 30″ vor den einzelnen Declinationsbeobachtungen. Außer diesen Beobachtungen enthält jede Seite die nöthigen Reductions-Elemente und Anmerkungen, welche ungewöhnliche Aenderungen in den Stellungen der Magnetometer hervorheben.

Termins-Beobachtungen. Die Anzahl der Termine beläuft sich auf 13, an jedem derselben wurde 24 Stunden hindurch beobachtet. Die Declinationen wurden von 5 zu 5 Minuten, die Variationen der horizontalen und der verticalen Intensität von 10 zu 10 Minuten beobachtet.

Außerordentliche Beobachtungen der Magnetometer. Sie wurden angestellt, wenn bei einer täglichen Beobachtung sich ein ungewöhnlicher Stand zeigte, oder wenn ein Nordlicht sichtbar war. Die Intervalle zwischen den Beobachtungen sind sehr ungleich, meistens jedoch betragen sie 2 Minuten.

Ordentliche meteorologische Beobachtungen. Sie wurden wie die magnetischen Beobachtungen täglich (mit Ausnahme des Sonntags) gemacht. Die geraden Seiten sind in 18 Vertical-Columnen getheilt, welche nach der Reihe enthalten:

1) Tag und Stunde der Beobachtung.
2) Corrigierter Barometerstand.
3) Thermometer.
4) Befeuchtetes Thermometer.
5) Unterschied zwischen den Zahlen der Columnen 3 und 4.

6) Thaupunct.
7) Unterschied zwischen den Zahlen der Columnen 3 und 6.
8) Maximum- und Minimum-Thermometer.
9) Maximum- und Minimum-Thermometer zur Bestimmung der Strahlung.
10) 11) Richtung des Windes nach dem Anemometer und nach Schätzung.
12) Größe des Drucks des Windes nach dem Anemometer in Pfunden auf den Quadratfuß ausgedrückt.
13) Stärke des Windes nach Schätzung.
14) 15) 16) Regenmenge nach drei verschiedenen Regenmessern.
17) Größe der Bewölkung.
18) Mondsphasen.

Die Columnen 1—5, 10, 11, 13, 17 sind im Allgemeinen von 2 zu 2 Stunden ausgefüllt, die Columnen 6 und 7 für 4^h, 10^h, 16^h und 22^h, die Columnen 8, 9, 14, 15, 16 täglich einmal, der Druck des Windes ist nur hin und wieder angeführt, die Columne 18 gibt die Zeit für Culmination des Mondes, Mondwechsel, Apogeum, Perigeum, Durchgang durch den Aequator, Extreme der Declination.

Die ungeraden Seiten dieses Abschnitts, General remarks überschrieben, enthalten meistens Bemerkungen über die Form und den Ort der Wolken.

Meteorologische Termins-Beobachtungen. Es wurden an 20 Terminen theils von 24, theils 38 Stunden die Beobachtungen stündlich angestellt, sie umfassen dieselben Bestimmungen wie die ordentlichen meteorologischen Beobachtungen mit Ausnahme der Columnen 8, 9, 14, 15, 16, 18.

Außerordentliche meteorologische Be-

obachtungen; sie umfassen Ablesungen am Barometer, wenn dasselbe rasch fiel, um das Minimum zu erhalten, Notizen über Gewitter, Beobachtungen von Sternschnuppen u. s. w.

Die Resultate aus den Beobachtungen sind am Ende des Werks in vielfachen, zum Theil recht interessanten Combinationen zusammengestellt. Die erste Tafel enthält die aus den 12täglichen Beobachtungen des Unifilar-Magnetometers abgeleiteten mittleren Ablesungen, woraus sich dann, durch Subtraction der in Tafel V enthaltenen Zahlen, die absoluten mittleren Declinationen ergeben sollen. Die so gewonnenen Declinationen zeigen sehr bedeutende Differenzen. Selbst in den Mittelwerthen der Declination für die einzelnen Monate finden sich plötzliche Aenderungen die auf mehr als 12 Minuten steigen; so ist z. B. 1841 im September die mittlere Declination 23° 24′ 19″, während sie im October nur 23° 12′ 19″ beträgt. — Noch stärker treten diese Anomalien hervor, wenn man für kleinere Perioden die Mittelwerthe nimmt. So ist z. B. für

1840 Dec. 14—19	$\delta = 23°$	5′	5″
21—26	$\delta = 23$	39	0
28—Jan. 2	$\delta = 23$	16	54.
Ebenso 1841 Mai 31—Juni 5	$\delta = 23°$	12′	47″
Juni 7 — 12	$\delta = 23$	24	45
Juni 14 — 19	$\delta = 23$	9	42

Dagegen ist es sehr auffallend, daß die mittlere Declination eines einzelnen Tages selten um mehr als 2 bis 3 Minuten vom Mittel der Declinationen des vorhergehenden und des folgenden Tages abweicht. Man wird hierdurch leicht zu der Vermuthung geführt, daß jene Disharmonie auf Ursachen beruhe, welche mehrere Tage hindurch in

demselben Sinne die aus den Beobachtungen abgeleitete Declination afficirt haben.

Eine solche Ursache ist die Torsion; das Verhältnis der Torsionskraft zur erdmagnetischen Kraft war ziemlich bedeutend, es wurde aus mehreren (zwischen $\frac{1}{140}$ und $\frac{1}{218}$ schwankenden) Bestimmungen im Mittel zu $\frac{1}{182}$ angesetzt, und es war deshalb eine scharfe Bestimmung des Nullpuncts der Torsion erforderlich. Dieser wurde mit Hülfe eines Messingstabes (ohne eingelegten schwachen Magnetstab) ermittelt, indem man den Torsionskreis drehete, bis der Stab sich im magnetischen Meridian befand. Im Laufe des Jahrs 1841 wurden 44 Bestimmungen dieser Art vorgenommen, und man findet mehrfach die Bemerkung 'the brass bar would not take any definite position. Hierbei wurde der Torsionsindex oft in sehr bedeutendem Maße gedreht. Wir finden für

1840	Dec.	19^{0h}	Torsionsindex auf	182^{0}
—	—	26	—	246
1841	Jan.	2	—	285
—	—	9	—	263

u. s. w. Wären es wirklich Aenderungen des Nullpuncts der Torsion, die diese Drehungen des Torsionskreises nöthig gemacht hätten, so würde natürlich nicht anzunehmen sein, daß sie erst in dem Moment eingetreten wären, wo man den Torsionsstab einlegte, und daß der Faden zwischen zwei successiven Bestimmungen seinen Nullpunct der Torsion nicht geändert habe, die Beobachtungen wären dann in hohem Grade unsicher. Abgesehn von dem Umstande, daß eine solche Veränderlichkeit den bisherigen Erfahrungen durchaus zuwider läuft, spricht auch der Umstand dagegen, daß die großen Aenderungen der mittleren Declination in der Regel nur dann eintreten, wenn bedeutende Drehun-

gen am Torsionskreise vorgenommen worden, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß fremdartige Ursachen, etwa Luftzug, die verschiedenen Einstellungen des Messingstabes herbeigeführt haben. Um sich von der Richtigkeit dieser Vermuthung zu überzeugen, hat Ref. die in Taf. I. enthaltenen Zahlen sämmtlich auf ein und denselben Stand des Torsionskreises (auf 230°, etwa das Mittel aus den verschiedenen Einstellungen) reduciert. Hiernach zeigen die Declinationen einen viel höhern Grad von Regelmäßigkeit, und die großen Differenzen zwischen den Ablesungen bei verschiedenen Stellungen des Torsionskreises verschwinden fast gänzlich, immer aber bleiben noch Discordanzen, wie man sie sonst bei magnetischen Beobachtungen nicht anzutreffen pflegt und die auf das Einwirken noch andrer Fehlerursachen hinzudeuten scheinen.

Den monatlichen Mittelwerthen der Declination, die sich aus den reducierten Zahlen ergeben haben, sind in der folgenden Uebersicht Airy's Angaben hinzugefügt.

1841	Tors. Ind. auf 230°	Airy
Januar	23° 20′ 15″	23° 11′ 46″
Februar	21 18	17 35
Merz	17 47	19 14
April	13 59	11 46
Mai	14 54	17 38
Junius	15 15	16 11
Julius	12 44	15 34
August	15 59	19 1
September	17 58	24 19
October	16 58	12 18
November	14′49	17 11
December	13 41	11 5

Die gewonnenen Declinations-Bestimmungen können hiernach nicht zu Untersuchungen über die absolute Declination und deren Aenderungen in längern Perioden benutzt werden. Noch weniger können die Beobachtungen der horizontalen und der verticalen Intensität zu Forschungen dieser Art angewendet werden, da absolute Bestimmungen der Intensität und der Inclination nicht angestellt sind, und da es scheint daß die Constanten zur Reduction jener Variations-Beobachtungen sich in einem sehr starken Maße geändert haben. So zeigen z. B. die monatlichen Mittelwerthe der verticalen Intensität von Junius bis December 1841 eine regelmäßige Abnahme, die für jene sieben Monate 0,011089 in Theilen der verticalen Intensität beträgt, woraus sich unter Annahme einer Inclination von 69° und unter der Voraussetzung, daß die ganze Intensität sich nicht geändert habe, eine Verminderung der Inclination von 1° 39′ für diesen Zeitraum ergibt.

Wenn indessen die Beobachtungen dieses Bandes unsere Kenntnisse vom gegenwärtigen magnetischen Zustande des Erdkörpers nicht bereichern, so liefern sie doch einen schätzbaren Beitrag zur Bestimmung des mittleren täglichen Ganges der magnetischen Aenderungen und vermehren das reiche Material für die Untersuchung der interessanten Phänomene der magnetischen Perturbationen.

Den Schluß des Bandes machen Auszüge und Resultate aus den meteorologischen Beobachtungen.

B. Goldschmidt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1845.

Hannover.

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung 1845. Geschichte der churhannoverschen Truppen in Gibraltar, Minorca und Ostindien, von E. von dem Knesebeck. 188 Seiten in Octav.

Während der letzten dreißig Jahre eines für Deutschland ungestörten Friedens ist die Literatur in Bezug auf die Geschichte deutscher Heerestheile ungewöhnlich vergrößert, so daß, abgesehen von der vermehrten Zahl militärischer Zeitschriften, für die Geschichte kriegerischer Unternehmungen, hervorragender Waffenthaten, einzelner Regimenter eine Menge wichtiger Werke der Oeffentlichkeit übergeben sind. Daß seit der Zeit, in welcher der unvergeßliche Scharnhorst sein Taschenbuch gründete, Hannover in dieser Beziehung nicht zurückblieb, beweisen die Monographien von Beamish, von der Decken, Jacobi, Glünder und die zum Theil höchst bedeutenden Abhandlungen, welche sich in dem hannoverschen militärischen Journal befinden. Gleichwohl bleiben auch hier noch erhebliche Lücken aus-

zufüllen. Das Werk von Wissels (Geschichte der Errichtung sämmtlicher churbraunschweigischer Truppen) bedarf z. B. vielfacher Berichtigungen und Vervollständigungen, in der vor sieben Jahren erschienenen Abhandlung Schneidawinds über die Schlacht bei Dettingen vermißt man die Benutzung zahlreicher handschriftlicher Berichte, welche sich in Hannover befinden, die Arbeit von Redens (Feldzüge der alliirten Armee von 1757 bis 1762) enthält wenig mehr als ein dürres Verzeichnis von Märschen, Resultaten und Tagesbefehlen, die 'Uebersicht der Campagne der kurhannoverschen Truppen in Flandern 1793' ist mit größerem Fleiße als Talent verfaßt, gewinnt aber einen reichen Hintergrund durch die Arbeit Scharnhorsts über die Vertheidigung der Stadt Menin, welche sich ihm anschließt. Auf diese Zeit, für deren richtige Auffassung ein analoges Werk wie das des geistreichen Bärenhorst fehlt, hat der Verf. des obengenannten Buches, wie er in der Vorrede bemerkt, vorzugsweise seine Studien gerichtet, deren Ergebnisse, nach dem vorliegenden Werke zu schließen, einen sehr willkommenen Beitrag zu der Kriegsgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts abgeben werden.

Der Verf. hat sich nicht, wie es bei Arbeiten ähnlicher Art meistentheils geschieht, mit einem Abdrucke von amtlichen Berichten, tabellarischen Uebersichten und Tagesbefehlen begnügt, sondern diese mit der aus Monographien und Memoiren gewonnenen Anschauung zu einem Ganzen verwebt, welches, wenn Referent nicht völlig irrt, den Mann vom Fache in gleichem Grade befriedigen wird, als es dem Leser eine interessante und belehrende Unterhaltung gewährt. 'Wenn übrigens die Darstellung, heißt es in Vorrede, weniger streng militä-

risch, als allgemein historisch gehalten ist, so dürfte das wohl in der Natur des behandelten Stoffes seine Rechtfertigung finden.' Daß diese Methode die richtige, wenn auch die schwierigere ist, daß durch sie dem Buche auch in größeren Kreisen der Zugang geöffnet ist, wird der weiteren Beweisführung nicht bedürfen.

Von den drei Abhandlungen, welche uns hier geboten werden, 'Hannoversche Truppen in Gibraltar, in Minorca und in Ostindien' ist die erstere, der Natur der Sache nach, die umfassendere und inhaltsreichere. Ohne für den Leser den gelehrten Apparat der Citate beizugeben, verräth der Verf., abgesehen von den bisher noch nicht benutzten Quellenschriften, überall eine gründliche Bekanntschaft mit den auf diesen Gegenstand bezüglichen geschichtlichen Werken, und Referent möchte nur eins derselben als übergangen bezeichnen, welches vielleicht noch kleine Notizen geboten hätte. Es ist die ausgezeichnete history of the british colonies von Montgomery Martin, welches sich im fünften Bande über die Belagerung Gibraltars verbreitet. Diese denkwürdige Begebenheit, in deren Erzählung die Persönlichkeit eines Elliot, Howe, Arçon, jenes geistreichen Prinzen von Nassau-Siegen hervortritt, dessen Haschen nach dem Ungewöhnlichen weder in der neuen Welt noch in Taurien Befriedigung fand, die Schilderung von der Besonnenheit und starken Ausdauer der Engländer und Hannoveraner, von der Zähigkeit der Spanier, der sich überstürzenden Hitze der Franzosen — das Alles, getragen durch eine frische, jedes äußeren Prunkes entbehrende Darstellung, läßt das Interesse des Lesers an dieser Abhandlung nie erschlaffen.

Jeder dieser drei Abhandlungen sind tabellarische

Uebersichten, Erläuterungen, Ausführungen einzelner Gegenstände beigegeben. Zwei sauber gezeichnete Karten versinnlichen die Lage Gibraltars und die damahlige Ausdehnung seiner Befestigungen.

Hav.

Paris.

Imprimerie royale 1844. **Collection de documents inédits sur l'histoire de France** publiés par ordre du roi. Première série. Histoire politique. In Quart.

I. **Papiers d'état du cardinal de Granvella** d'après les manuscrits de la bibliothèque de Besançon publiés sous la direction de M. Ch. **Weiss**. T. V. 704 Seiten.

Der fünfte Band dieser wichtigen Sammlung, über welche schon mehrfach in diesen Blättern Bericht abgestattet ist *), enthält nicht weniger als 289 Actenstücke, deren Abfassung, mit Ausnahme der wenigen Schriften, welche sich auf die gegen Simon Renard, spanischen Gesandten in Paris, erhobene Anklage beziehen, dem Zeitraume von der Mitte des Jahres 1556 bis zum Ausgange des Jahres 1559 angehört. Den an Umfang wie an Inhalt schwersten Theil dieser Sammlung bildet die Correspondenz zwischen Granvella u. Philipp II. Sie beginnt von Seiten des in Brüssel zurückgebliebenen Cardinals sogleich nach der Abreise des Königs über London nach Spanien und verbreitet sich hauptsächlich über äußere und innere Angelegenheiten der burgundischen Erblande, über die politischen Verhältnisse zu Frankreich und England, über Ereignisse und Stimmungen in Italien und dem deutschen Reiche, dessen Kaiserkrone von Fer-

*) Jahrgang 1844. Stück 82.

dinand auf gütlichem Wege zu gewinnen noch im Jahre 1557 den Gegenstand der geheimsten Wünsche und Intriguen Philipps abgab. Die Nothwendigkeit von Geldsendungen behufs der Besoldung der in den Niederlanden zurückgelassenen spanischen Fähnlein hat in fast jedem Schreiben des Cardinals ihre Erörterung gefunden; desgleichen fehlt es nicht an Mittheilungen über Akatholische, welche die Ketzerei abgeschworen haben, oder über Katholische, welche sich von dem Glauben ihrer Väter lossagen. Ein an den König gerichtetes, ziemlich umfangreiches Memoire von Don Juan de Vega, Vicekönig über Sicilien, berichtet über Verwaltung und Kriegsbereitschaft des letztgenannten Reiches.

Mit der zweiten Hälfte des Jahres 1558 beginnen die Conferenzen mit Frankreich wegen Abschlusses eines Waffenstillstandes, dann eines Friedens und bilden seitdem den Hauptgegenstand der gegenseitigen Mittheilungen und Berathungen zwischen dem Könige und dessen bewährtem Diener. Bei dieser Gelegenheit begegnet man den für die spanischen Diplomaten ausgefertigten Instructionen, den Nachrichten, welche die Letztgenannten von Cercamp und dann von Chateau-Cambrésis aus über den Verlauf der Unterhandlungen ihrem Könige zukommen lassen. Man ersieht daraus, mit wie geringem Nachdrucke Philipp auf die Rückgabe der lothringischen Bisthümer zu Gunsten des deutschen Reichs drang und bis zu welchem Grade ihm von der andern Seite die Einstellung der Feindseligkeiten Bedürfnis war, wenn er selbst (12. Februar 1559) an Granvella schreibt: 'Yo os digo, que yo estoy de todo punto imposibilitado a sostener la guerra, y que tengo gastado un million y docientos mil ducados, que por cambio me

han traydo de España de dos a tres meses a este parte, y que e menester otro million para de aqui a marzo.' In einem Schreiben aus der Mitte des Jahres 1559 theilt Philipp II. seinem Granvella, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, die von ihm aufgestellten Bedingungen mit, unter denen allein der Orden vom goldenen Vließe ausgegeben werden solle. Sie lauten also (S. 629): 'el uno, que no eligan sino catolico y no sospechoso; el otro, que en sus tierras tengan gran cuydado de castigar lo de la religion y por aqui adelante en quanto pudieren; y el otro, que oyan misa cada dia, no teniendo notable incombeniente.' Wie wenig sich der König später in diesen Ansichten consequent blieb, oder wie er vielmehr durch Verleihung des Zeichens seiner höchsten Gunst auch freie, starke Geister der evangelischen Partei für seine Kirche zu gewinnen trachtete, ergibt sich daraus, daß er bekanntlich dem edlen Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, einem der gewichtigsten Vertreter des Protestantismus in Deutschland, den Orden übersandte, von diesem jedoch das verdächtige Geschenk zurück erhielt.

Bildet die Correspondenz zwischen Granvella und Philipp den überwiegenden Theil dieser Sammlung, so begegnet man einer Menge eingestreuter Schreiben von Fürsten, Feldherrn und Diplomaten, als Schreiben von König Ferdinand an Granvella und Philipp, des Letzteren an Claude de Bergy und Elisabeth von England, Emanuel Philiberts von Savoyen an Claude de Bergy, Albas an Granvella, des Letzteren an Emanuel Philibert, an den Präsidenten Viglius und an den Grafen von Feria, spanischen Gesandten in London, des Cardinals Carl von Lothringen an den Marschall

von St. André, Margarethas von Parma an König Philipp rc.

Wie früher, so sind auch dieses Mahl die in spanischer Sprache abgefaßten Briefe Granvellas und Philipps mit einer französischen Version versehen, und nur solche, deren Inhalt von keiner besonderen Wichtigkeit ist, machen hiervon eine Ausnahme. Die Noten, deren Inhalt meistentheils aus historischen und genealogischen Erörterungen besteht, sind auch dieses Mahl dem Leser als willkommene Zugabe geboten. Die kleine Bemerkung möge hier schließlich noch Raum finden, daß die Vermählung Erichs des Jüngeren von Calenberg-Göttingen nicht 1575, wie es in der Anmerkung S. 228 heißt, sondern erst im Jahre darauf Statt fand.

II. Les Olim ou registres des arrêts rendus par la cour du roi, publiés par le comte Beugnot. Tome III. Première partie. 1844. LXXXVIII und 711 Seiten.

Der vorliegende Band enthält die Hälfte der in der Vorrede des zweiten Bandes *) versprochenen Enquêtes, welche das vierte und letzte Register der Olim bilden und die lateinisch abgefaßten richterlichen Entscheidungen und königlichen Ausschreiben während des Zeitraums von 1299 bis 1318 begreifen. Ein weitschichtiges Material für die innere Geschichte Frankreichs in dem angegebenen Abschnitt, für richtige Auffassung der Verhältnisse der hohen Vasallen zur Krone, des niederen Adels zu den ersteren, der Geistlichkeit und der Städtebewohner zu beiden und zu einander, vor allen Dingen für die Geschichte der Verdrängung des schwanken Gewohnheitsrechtes durch die

*) Dessen Anzeige findet sich Jahrgang 1843. St. 66.

festen Satzungen des römischen Rechts, so wie der allmählichen Entwickelung eines wenig beschränkten Königthums. In letzteren Beziehungen hatte das gerichtliche Verfahren in Frankreich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine zu breite Basis gewonnen, als daß der raschen Fortbildung desselben noch bedeutende Hindernisse hätten entgegentreten können. Es hätte des durchgreifenden Verfahrens eines Philipp des Schönen nicht bedurft, der durch Waffengewalt und gesetzliche Bestimmungen die Macht der großen Lehensträger beschnitt, dem Fehdewesen Schranken setzte, den Zweikampf als Ordal in bürgerlichen Streitigkeiten abschaffte, geistlichen und weltlichen Großen ein Privilegium nach dem andern, namentlich die Münzgerechtigkeit, entwand.

Das Vorwort des Herausgebers läßt sich im Allgemeinen als eine Apologie Philipps des Schönen bezeichnen, eines Fürsten, dem seine Zeit fluchte und von dem dieser Fluch nur dann hinweg genommen werden kann, wenn man über den Zweck die Mittel vergessen, und in dem ersteren — Unbeschränktheit der königlichen Gewalt — die alleinige Aufgabe des Herrschenden erkennen will. Man sieht, sagt der Herausgeber, in diesem Könige gewöhnlich nur den 'Falschmünzer', den bittern, leidenschaftlichen Gegner eines Bonifaz VIII. Cependant, fährt er fort, il suffit d'étudier les édits et les chartes qu'il promulgua, pour demeurer convaincu que peu de souverains l'ont surpassé dans l'art de mettre les institutions d'un peuple en rapport avec ses besoins et que ce fut lui qui posa véritablement les bases définitives de l'ancien gouvernement de la France.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. 150. Stück.

Den 18. September 1845.

Paris.

Schluß der Anzeige: 'Collection de documents inédits sur l'histoire de France publiés par ordre du roi. Première série. Histoire politique.'

Dann folgt eine Auseinandersetzung, daß Philipp die Communen auf zweckmäßige Weise überwacht, die von der Krone fast unabhängige Stellung, welche dieselben ohne rechtlichen Titel eingenommen, auf gebührende Grenzen zurückgeführt habe. Philipp, heißt es ferner, sei kein Gesetzgeber im höheren Sinne des Worts gewesen, aber er habe einen so glücklichen politischen Instinct und neben diesem einen solchen Grad von Energie besessen, daß er dadurch zum Segen Frankreichs das Ungewöhnliche geleistet habe.

Diesem Raisonnement gegenüber kann man nicht umhin auf die freilich im entgegengesetzten Sinne lautende Charakteristik zu verweisen, wie solche von Sismondi und Michelet gegeben wird, auf die

Stellung, welche der König den drei Ständen gegenüber einnahm, auf die gegen ihn gerichtete Ligue des Adels, die wiederholten Aufstände der Bürgerschaft von Paris, welche durch die Münzverfälschungen des königlichen Wucherers betrogen wurde, die Persönlichkeit seiner nächsten Räthe und Freunde, eines Wilhelm von Nogaret und Enguerrand de Marigny, die sich der Rache des Volks nicht entziehen konnten, endlich auf den Ausgang des Ordens der Tempelherrn. In Bezug auf die letzteren die Vertheidigung des Königs zu übernehmen, trägt auch der Herausgeber Bedenken. Dagegen hebt er als ein besonderes Verdienst des Königs hervor, daß derselbe die Communen zu den Berathungen der Stände hinzugezogen habe: ein Act, der hinsichtlich der Folgen unstreitig verdienstlich war, hinsichtlich der Gründe, wie alle Thaten Philipps, das Gepräge schmutzigen Eigennutzes trägt. — Diese Hinzuziehung der Bürger zu den Ständen, heißt es ferner, sei drei Mahl erfolgt: im Kampfe mit Bonifaz VIII., während des Krieges mit Flandern und zur Abhilfe der in Folge der stäten Münzveränderungen entstandenen Wirren. — Diese Angabe ist übrigens nicht ganz richtig. Die Theilnahme des tiers état an den ständischen Berathungen beschränkt sich keineswegs auf die hier namhaft gemachten Berufungen der Stände. Auch auf dem für 1. Mai 1308 nach Tours ausgeschriebenen Tage, wo der König die Billigung der états généraux hinsichtlich seines Verfahrens gegen die Tempelherrn einholen wollte, sah man die Vertreter der Städte. Das ergibt sich aus der von Johann von St. Victor abgefaßten Lebensbeschreibung des Papstes Clemens V. (bei Baluzius, vitt. papar. avenionens.), in der es heißt: Fecitque parlamentum nobilium et ignobilium

de cunctis regni sui castellanis et urbibus Turonis congregari, consilium habiturus etc. Hav.

Berlin.

Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin 1845. Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe, von Ed. Casp. Jac. von Siebold, der Philos., Med. und Chir. Dr. u. s. w. Zweiter Band. XVIII und 802 Seiten in Octav.

Ueber den ersten Band des vorstehenden Werkes haben die Anzeigen des Jahres 1838 St. 193 bereits Nachricht gegeben: wenn aber der zweite Band erst sieben Jahre nach der Herausgabe des ersten erschienen ist, so wird den Verf. die Schwierigkeit der Aufgabe, eine Geschichte seines Fachs bis auf die heutige Zeit vollständig zu liefern, hinlänglich entschuldigen. Der Vorarbeiten waren nur sehr wenige, und selbst diese konnten nicht genügen, da die letzte, auf welche einigermaßen Rücksicht genommen werden konnte, dem Jahre 1799 angehört; daß aber seit dieser Zeit der Standpunct der Geburtshilfe ein ganz anderer geworden, mithin dem Geschichtsschreiber oblag, seinen Gegenstand von einer solchen Seite aufzufassen, wie er am Ende des vorigen Jahrhunderts nicht bearbeitet sein konnte, ist Jedem, welcher nur einigermaßen die neueren Fortschritte der Geburtshilfe verfolgt hat, bekannt genug. Dem Grundsatze getreu, überall die Quellen selbst aufzusuchen, um so zu reinen und wahren Resultaten zu gelangen, hat der Verf. keine Mühe gescheut, nach seinen besten Kräften die nothwendigen Forschungen anzustellen: sie erforderten aber Zeit, und darum mag man ihm das späte Erscheinen des zweiten Bandes, mit welchem das Ganze geschlossen ist, zu Gute halten.

— Der erste Band umfaßte den großen Zeitabschnitt von den ältesten Zeiten bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts (1513); mit diesem letztern beginnt der zweite Band, nämlich mit dem Erscheinen des ersten gedruckten Buches über Geburtshilfe von Euchar. Roeßlin bis zur Wiederherstellung der Wendung auf die Füße durch Ambr. Paré (1550). Diesem Zeitraume, dem sechsten, gehören die Bemühungen des schon genannten Roeßlin und des Schweizer Rueff (1554) an, die Geburtshilfe in faßlichem Ueberblicke besonders für Hebammen darzustellen, und wenn auch eine große Zahl fehlerhafter Ansichten in den Schriften jener Männer sich vorfindet, so muß doch schon das Streben, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf die Geburtshilfe hinzulenken, rühmend anerkannt werden. Eine besondere Aufmerksamkeit hat der Verf. in diesem Zeitraume den Fortschritten der Anatomie und ihrem Einflusse auf die geburtshilflichen Lehren gewidmet: hauptsächlich waren es A. Vesal's geläuterte Lehren und seine auf eigene Zergliederungen gegründete Entdeckungen, welche auf die Geburtshilfe einflußreich werden mußten. Er beschrieb unter andern das weibliche Becken, und die dasselbe zusammensetzenden Knochen genauer als alle seine Vorgänger: seinem Scharfblicke konnte die Wichtigkeit desselben für Schwangerschaft und Geburt nicht entgehen, er erkannte die Wichtigkeit des heiligen Beins, widerlegt die alte Meinung von dem Auseinanderweichen der Beckenknochen bei der Geburt, und bezeichnet deutlich die großen Bänder des Beckens. Von ihm rührt auch der bis jetzt noch fortdauernde Name 'Pelvis' her. Eben so groß sind Vesal's Verdienste um eine richtigere Kenntnis der weiblichen Genitalien, als solche bis auf seine Zeit Statt

fand. Nächst ihm sind R. Columbus, G. Falloppia und B. Eustachius näher gewürdigt. Daß aber auch in Deutschland die Fortschritte der italiänisch-anatomischen Schule nicht ohne Erfolg blieb, wird vom Verf. ebenfalls nachgewiesen. Hier sind L. Fuchs, Volch. Coiter, F. Plater und vor allen C. Bauhin genannt. Die umgestaltete und mit neuen Ansichten bereicherte Anatomie kam aber besonders der Chirurgie zu statten: groß waren daher die Fortschritte, welche jene Doctrin besonders in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, besonders in Frankreich machte, wo sich seit jeher eine große Vorliebe für dieses Fach zeigte. Wenn aber die Geburtshilfe fortwährend Theil der Chirurgie blieb, in so fern sie von Männern ausgeführt ward, und daher auch hauptsächlich von Chirurgen gepflegt wurde, so mußte sich erwarten lassen, daß in den Fortschritten der Chirurgie selbst auch die Geburtshilfe mit einbegriffen war, sie theilte das Geschick ihrer Oberin, und Chirurgen waren es daher, welche ihr eine beßere Gestalt zu geben versuchten, die nöthig werdenden Hilfen zu verbeßern und mit neuen zu vermehren strebten, wobei freilich immer nur die mechanische Seite des Fachs gefördert wurde. Indessen mußte schon dieses nach und nach weiter führen, es konnte bei der bloßen Hilfeleistung in Gefahren nicht sein Bewenden haben, der Grund der gebildeten Abnormität, der innere Zusammenhang mußte näher erforscht werden, und die Zusammenstellung von geburtshilflichen Lehren in eigenen Werken machte sich nach und nach immer mehr geltend. So ward die äußere und innere Gestalt des Faches eine andere, und es kann daher auch von der Geschichte eine neue Epoche begonnen werden, welche noch dazu durch die Wie-

derherstellung einer höchst wichtigen Operation, der Wendung auf die Füße, näher bezeichnet wird. Dieser siebente Zeitraum, mit Ambr. Paré beginnend, geht bis zur ersten wissenschaftlichen Bearbeitung der Geburtshilfe durch H. van Deventer und der Erfindung der unschädlichen Kopfzange. Dieser Zeitraum beginnt mit einer Uebersicht auf die Blüte der Chirurgie in Frankreich, da die Geburtshilfe, in so fern sie von Männern ausgeübt wurde, eng mit diesem Fache verbunden war. Letztere selbst befand sich im Anfange dieser Epoche in einem nicht sehr erfreulichen Zustande, indem die Hilfen, welche in schwierigen Fällen angewendet wurden, meistens nur in Kinder zerstörenden Operationen bestanden. Um so höher war daher das Verdienst des berühmten französischen Chirurgen A. Paré, welcher die Wendung auf die Füße wieder herstellte, indem er in einer eigenen Schrift (1550) diese ganz vergessene Methode wieder dringend empfahl. Der Verf. kann nicht umhin, sich hier, wie er auch in seinem Buche selbst gethan, eines Irrthums zu zeihen, welchen er in dem ersten Bande dadurch begangen, daß er den Anfang dieses Zeitraums nicht mit dem Namen Paré, sondern mit dem des Pierre Franco bezeichnete; es mag ihn die Unmöglichkeit entschuldigen, die interessante, aber sehr seltene Schrift des Paré, welche eben die Wendung auf die Füße abhandelt, früher eingesehen zu haben, als bis die schöne Gesammtausgabe des Paré von Malgaigne (1840) erschien. Erst durch diese konnte er von des Paré genannter Schrift Kenntnis nehmen, und sich überzeugen, daß P. Franco in den geburtshilflichen Kapiteln seines Buches über die Brüche (1561) den Paré wörtlich ausgeschrieben hatte, und daher auf die Ehre der Wiederherstel-

lung der Wendung keinen Anspruch machen kann. Bei Gelegenheit einer Anzeige der Ausgabe des Malgaigne in diesen Blättern (Jahrgang 1842. St. 181. S. 1812) hat übrigens der Verf. seinen Irrthum bereits berichtigt. Nach Paré wird Guillemeau, wie er verdiente, gewürdigt, welcher die von Paré vorgezeichnete Bahn rühmlichst verfolgte, und die wichtige Wendung auf die Füße weiter bearbeitete. Eine zweite Operation, welche dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts angehört, ist der Kaiserschnitt an Lebenden: der Verf. hat sich bestrebt, das Dunkel, welches die Erfindung dieses Verfahrens umhüllt, aufzuhellen, und nachzuweisen, daß dasselbe zuerst bei Schwangerschaften in der Bauchhöhle angewendet, und so allmählich auch bei Uterin-Schwangerschaften ausgeführt wurde. Der erste glaubwürdige Kaiserschnitt (bei einer Bauchschwangerschaft) ist der von Paul Dirlewang in Wien (1549) verrichtete. Wichtig sind die Sammlungen gynäkologischer Schriften durch Casp. Wolf (1566), Bauhin (1586) und Spach (1597). In Deutschland erschienen am Ende des sechszehnten Jahrhunderts einige Hebammen-Lehrbücher, deren Werth aber kein bedeutender ist: ihren Hauptinhalt bildet eine Anzahl von Arzneimitteln; ein Verweisen in schwierigen Fällen auf männliche Hilfe findet sich nirgend vor, wovon der Grund sicher darin lag, daß, wie Welsch sagt, die meisten Weiber in Deutschland aus Schamhaftigkeit lieber sterben wollten, als daß sie einen Arzt oder Chirurgen irgend eine Operation an sich machen ließen, was auch Fabricius Hildanus bestätigt. Dieselben Klagen, welche in Deutschland über das Wirken der Hebammen erhoben wurden, fehlten auch im sechszehnten Jahrhundert in dem benachbarten Frankreich nicht, wenig-

stens ist die Unwissenheit und die Tollkühnheit der französischen 'Sages femmes' von einem Zeitgenossen, Gervais de la Touche, in einer eigenen Schrift abschreckend genug geschildert worden. Indessen scheinen in diesem Lande doch nicht die Vorurtheile gegen männliche Hilfen so geherrscht zu haben, wie in Deutschland, wodurch einer freieren und beßeren Entwickelung der Geburtshilfe selbst so schwer zu überwindende Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Das siebenzehnte Jahrhundert zeigt auch in der That in Frankreich eine Reihe von Männern, welche mit dem regsten Eifer sich der Geburtshilfe zuwendeten, und das Fach auf eine bedeutende Höhe brachten. François Mauriceau ist unter diesen vor allen zu nennen (1668 und folg.); ihm zunächst steht der treffliche Paul Portal (1685), dessen herrliche Lehren leider für die nächste Zeit ohne besondern Erfolg blieben, während Mauriceau den Geburtshelfern auf lange Zeit hin leuchtender Stern und nachzuahmendes Vorbild blieb: nur die Holländer und Schweden beachteten Portal, indem sie Uebersetzungen seines Buchs brachten. Portal's Hauptgrundsatz war, in keiner Weise Geburten zu übereilen, und sie durch vorzeitiges Einschreiten in ihrer Regelmäßigkeit zu stören: mit der größten Zuversicht sprach er es aus, daß auch Gesichtsgeburten, welche man so sehr fürchtete, der Beendigung durch die Natur überlassen bleiben könnten. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts trat Guill. Mauquest de la Motte auf, welcher mit einem trefflichen Beobachtungsgeiste ausgerüstet und von heiligem Feuer für sein Fach beseelt, sein Hauptbestreben dahin richtete, den Gebrauch der scharfen, Kinder tödtenden Instrumente, welche zu seiner Zeit so sehr an der Tages-Ordnung waren,

zu verwerfen, oder wenigstens zu vermindern, und die Wendung auf die Füße, in welcher er das Hauptmittel zur Erreichung seines Zweckes sah, auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen. Ihm galten daher Auctoritäten durchaus nichts, und er sah sich oft genöthigt, denselben geradezu zu widersprechen, was er stäts mit der offensten Geradheit und der nur das Gute wollenden Wahrheitsliebe that. Er sah ein, daß der Geburtshelfer bei der Ausübung seines Fachs etwas Höheres anerkennen müsse, als seine bloße Geschicklichkeit im Herausbefördern des Kindes, die großen Kräfte, über welche die Natur zur Beendigung der Natur gebieten kann, waren ihm nicht unbekannt, Geduld und Zeit daher oft die größten Mittel. De la Motte wurde seinen Zeitgenossen ein nachahmungswürdiges Muster, und seine Grundsätze fanden in und außerhalb seinem Vaterlande die vollste Anerkennung. So eilte in Frankreich die Geburtshilfe rüstigen Schrittes vorwärts, und hatte sich ein Ansehen erworben, welches ihren festen Stand für alle künftigen Zeiten sicherte. In Deutschland dagegen geschah für das Fach von wissenschaftlicher Seite wenig: was von geburtshilflichen Schriftstellern geleistet wurde, hatte bloß den Unterricht der Hebammen zum Zweck, und selbst dieser konnte nur ein mangelhafter sein, in so fern er von Männern ausging, deren Lehren aus Entbehrung eigener Erfahrung nur unvollkommen sein mußten. Daher konnten die schlichten Anweisungen einer sonst ungebildeten Frau, der Berliner Siegemundin, ein so großes Ansehen erhalten, und vergebens sieht man sich nach Werken um, welche den Wundärzten Anleitung geben konnten; wurden diese in verzweifelten Fällen gerufen, so übten sie jene alten grausamen Künste, welche sie

von ihren Vätern erlernt hatten, zerstückelten und perforierten die Kinder, und lange noch blieb das Fach in Deutschland auf dieser niedrigen Stufe stehen, während in Frankreich lange schon die Geburtshilfe sich zu einer eigenen Wissenschaft emporgeschwungen hatte. Nur in der höchsten Noth traten deutsche Chirurgen ein, den Hebammen sonst gerne das Feld überlassend, auf welchem keine Lorbeeren zu pflücken waren. Erst spät im folgenden Jahrhundert änderte sich auch bei uns das bis jetzt bestehende Verhältnis, und Deutschlands Geburtshilfe kam endlich auch zur Erkenntnis des zu erreichenden Ziels, welches die Nachbarstaaten schon früher ins Auge gefaßt hatten. — Holland dagegen nahm schon mit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts regen Theil an den Bemühungen der französischen Nachbaren: hier zeichneten sich H. van Roonhuysen, Corn. Solingen, Fr. Ruysch, Jac. Denys, vor allen aber Heinr. van Deventer aus, so daß dieser letztere treffliche Geburtshelfer durch seine ausgezeichneten Lehren das Fach einer schönen Zukunft entgegen führte, auch sein schätzbares Lehrbuch in alle Sprachen übersetzt wurde. Seine Verdienste um die Geburtshilfe hat der Verfasser ausführlich zu schildern versucht. — Von den schwedischen Geburtshelfern mußte Joh. van Hoorn hervorgehoben werden, welcher in Amsterdam unter Ruysch, und in Paris unter P. Portal gebildet, in seinem Vaterlande die Cultur der Geburtshilfe sich angelegen sein ließ, und besonders für einen zweckmäßigen Unterricht der Hebammen sorgte. — Weniger war von der englischen Geburtshilfe in diesem Zeitraume zu sagen: erst mit dem Ende des 17. Jahrhunderts wird England durch die Erfindung der Zange wichtig, welche aber durch das eigenthüm-

liche Verfahren der Erfinder längere Zeit ein Geheimniß blieb. Die Darstellung dieser Erfindung gehört aber dem folgenden Zeitraume an. — In Spanien erschien 1638 das geburtshilfliche Werk von Pedro Nunnez, welches 1721 neu aufgelegt wurde. — Eine Schilderung der wichtigsten anatomischen und physiologischen Entdeckungen schließt diesen Zeitraum, und die Verdienste Harvey's, R. de Graafs, Swammerdam's und Anderer sind näher gewürdigt. Auch sind die Bestrebungen des Thom. Bartholin nicht unerwähnt geblieben, welcher zwar auf die Fortschritte der Geburtshilfe keinen unmittelbaren Einfluß hatte, der aber doch durch seine vielseitigen, und die ganze Medicin umfassenden Arbeiten, welche daher geburtshilfliche Gegenstände nicht ausschlossen, die Wissenschaft zu seiner Zeit mächtig förderte. — Der achte Zeitraum beginnt mit der Erfindung der unschädlichen Kopfzange, und geht bis zur Bearbeitung der Geburtshilfe durch Luc. Joh. Boër. Eine ausführliche Untersuchung ist der Erfindung des neuen Instruments gewidmet, welches von so bedeutendem Einflusse auf die ganze Umgestaltung der Geburtshilfe werden mußte. Der Verf. ist bemüht gewesen, das Dunkel, welches über die Erfindung selbst herrscht, nach allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln aufzuhellen, und hat zu dem Ende seine Forschungen theils dem Insellande, theils aber dem Continente zugewendet. Der weitere Verlauf der Geschichte mußte aber vor allen auf die französische und englische Geburtshilfe Bedacht nehmen lassen: in Frankreich zeichneten sich die beiden Gregoire, Vater und Sohn, J. Mesnard, in England R. Manningham und Fielding Duld aus. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts trat aber in Frankreich

ein Mann auf, der mit dem größten Eifer sich der Beförderung der Geburtshilfe zuwendete, und dessen rastlose Bestrebungen auch mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt wurden, da ein großer Theil seiner Lehren noch heutigen Tages in vollstem Ansehen sich erhalten hat, wenn auch bei manchen des ersten Urhebers nicht mehr gedacht wird. André Levret war es, welcher auf eine so entscheidende Weise sich um die Geburtshilfe verdient gemacht hatte, daß sein Namen nie aus den Annalen dieses Fachs verschwinden wird: zu einer Zeit geboren (1703), in welcher die Geburtshilfe einen neuen Aufschwung zu nehmen begonnen hatte, trat er gerade da in das practische Leben ein, als die Bemühungen der Geburtshelfer Englands und Hollands, so wie seines eigenen Vaterlandes, dem lange verwaisten Fache bleibendes Ansehen und ehrenvollen Ruhm gesichert hatten: das neue Instrument war erfunden, harrte aber noch gar vieler Verbeßerungen, wenn es seinem hohen Zwecke entsprechen sollte: vieles Andere war durch Levret's Vorgänger angeregt, und mußte weiter verfolgt werden, eine schöne und weite Bahn des Wirkens hatte sich mithin dem strebenden Geiste eröffnet, und diese betrat Levret muthig, das sich gesteckte Ziel bis an sein Lebensende verfolgend (1780). Des Zeitgenossen Levret's, Nic. Puzos, geschieht die verdiente Erwähnung, so wie des letztern Lehrers Clement. Aber auch England hatte um dieselbe Zeit, als Levret in Frankreich wirkte, seinen W. Smellie, welcher als trefflicher Lehrer und glücklicher Practiker, wie auch als gediegener Schriftsteller sich auszeichnete. Was Levret der französischen Geburtshilfe, das war Smellie der englischen: seine Grundsätze fanden zunächst im Vaterlande die vollste Anerkennung, und hatten

auf die ganze Gestaltung der englischen Geburtshilfe, auf ihre Licht- und Schattenseite den offenbarsten Einfluß. Auf Smellie folgen Burton, Counsell, B. Pugh, Will. Hunter, Johnson und Leake. Letzterer hatte im Jahre 1765 das Westminster Lying-in-Hospital mittelst öffentlicher Subscription gegründet, welches dem practischen Unterrichte von Geburtshelfern dienen sollte, wodurch einem wichtigen Bedürfnisse abgeholfen wurde. Näher zu bezeichnen waren noch die Bemühungen Hamilton's in Edinburgh, Foster's und Dease's in Dublin, Th. Denman's in London, welcher in seinem Lehrbuche zuerst die künstliche Frühgeburt hervorhob: erwähnt mußten ferner werden die Verirrungen W. Osborn's in Bezug auf die so häufige Anwendung der Perforation, J. Aitken und Dav. Spence. Es hatte somit die Geburtshilfe seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts in zwei Ländern einen bedeutenden Aufschwung genommen, und der rühmlichste Wetteifer fand zwischen den Franzosen und Engländern Statt. In Frankreich ward aber fast nur allein der Kunst gehuldigt, die Engländer berücksichtigten mehr die großen Kräfte der Natur bei dem Geburtsgeschäfte: sie bestrebten sich die Ausübung des Fachs mit dieser selbst in Einklang zu bringen, und erzielten auf diese Weise ganz andere Resultate der Praxis, welche ihrer Geburtshilfe einen von der französischen so verschiedenen Charakter ertheilten. Eine Folge dieser Grundsätze war freilich auch oft ein zu großes Vertrauen auf die Natur, welches sie die Kunsthilfe zur rechten Zeit versäumen ließ: daraus entsprang ihre große Vorliebe für die Perforation, welche am Ende das letzte Hilfsmittel bleiben mußte, da ihnen die Anwendung der Zange sowohl nach ihren Grundsätzen

als auch selbst nach der Beschaffenheit ihres Instruments in so ausgedehnter Gebrauchsweise nicht zu Gebote stand, wie diese bei den französischen Geburtshelfern Statt hatte. Beide Nationen verfolgten daher ihre eigene Bahn, trugen aber beide gleichviel zur Vervollkommnung und Bereicherung der Geburtshilfe bei: in einer richtigen Ausgleichung der Grundsätze der einen Nation durch die der andern, wobei die Extreme vermieden wurden, konnte aber die Geburtshilfe der Vervollkommnung zugeführt werden, und daß dieser hier vorgezeichnete Weg auch wirklich eingeschlagen wurde, und zum gewünschten Ziele führte, lehrt der weitere Verlauf der geschichtlichen Untersuchungen. — In Deutschland bietet in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts die Gestalt der Geburtshilfe nicht viel Erfreuliches dar: sie war immer noch in den Händen der Chirurgen, das Fach war zu einem mechanischen herabgesunken, welchem jede wissenschaftliche Umkleidung und jeder höhere Aufschwung fehlte. Die Geburtszange ward erst spät einheimisch, da sich ihrer früheren Einführung theils Unbekanntschaft mit dem Auslande theils die allem Guten hinderlichen Vorurtheile entgegen stellten. Den besten Beweis, wie die Geburtshilfe immer noch an die Chirurgie gekettet war, gaben die geburtshilflichen Lehren des berühmten Laur. Heister, welcher dieselbe vereint mit den chirurg. Lehren vortrug. Nur dem Hebammenwesen fuhren die Deutschen fort Aufmerksamkeit zu schenken, was eine Menge Lehrbücher aus jener Zeit beurkundeten. Dagegen hatte sich in Straßburg unter dem trefflichen J. J. Fried eine geburtshilfliche Schule gebildet, welche auf den Umschwung der deutschen Geburtshilfe bedeutenden Einfluß übte. Eine dem

Unterrichte gewidmete Gebäranstalt zog von weit und breit Schüler herbei, und die vorzüglichsten Geburtshelfer Deutschlands gingen aus dieser Schule hervor. Mit Crantz beginnt die Wiener Schule: ihn hatte van Swieten nach Paris und London geschickt (1750), um sich daselbst unter tüchtigen Lehrern mit der Geburtshilfe zu beschäftigen um sie dereinst im Vaterlande zu lehren. Seit 1754 nahm Crantz in Wien den neu gegründeten Lehrstuhl der Geburtshilfe ein: er begann vor Allem das Hebammenwesen in den österreichischen Staaten zu verbeßern, zugleich aber bemühte er sich auch, gute Geburtshelfer zu bilden. Ihm folgte im Amte Lebmacher. Ueberall ward nun das Bedürfnis eines zweckmäßig geleiteten Unterrichts der Geburtshilfe gefühlt: schon 1751 ward in Göttingen eine Entbindungsanstalt auf Haller's Betrieb unter dem ausgezeichneten Roederer errichtet, nachdem dieser sich unter Levret, Smellie und Fried gebildet hatte. Leider war es aber Roederer nicht vergönnt, lange thätig zu sein, der schon 1763 im 37sten Lebensjahre starb. Was Roederer aber in dieser kurzen Zeit geleistet, das steht mit unauslöschlicher Schrift in den Annalen der Wissenschaft da. Bald folgte Berlin in der Gründung von geburtshilflichen Lehranstalten nach: hier wirkten Meckel, Henckel und Hagen. In Cassel, später in Marburg trat G. W. Stein, Roederer's und Levret's Schüler, auf: an beiden Orten gründete er eine Gebäranstalt, und von allen Seiten strömten ihm wißbegierige Schüler zu, welche nun nicht mehr die letzte Weihe außer den Grenzen ihres Vaterlandes zu erhalten für nöthig hielten. Groß sind Stein's Verdienste um das Fach: sein

Bestreben ging besonders dahin, die Operationslehre zu verbeßern, feststehende Indicationen aufzustellen, und besonders der Zange, deren Führung er bei seinem Meister Levret erlernt hatte, den richtigen Werth zu verschaffen. Treffliche Schüler und später Coryphäen des Fachs gingen aus Stein's Schule hervor. Aber auch in Wien fuhren die Geburtshelfer fort, sich auf der erreichten Stufe zu erhalten; hier waren Plenk, Steidele und Zeller thätig; die große Gebäranstalt, welche unter des Kaiser Joseph's Regierung 1784 errichtet war, mußte aber die besten Früchte tragen, und in der That fing gerade in Wien die Geburtshilfe an, eine andere Gestalt anzunehmen; hier begann man, die Natur in ihren großen Kräften näher zu erforschen und achten zu lernen, sie ward in die ihr gebührenden Rechte eingesetzt, und der weitern Verfolgung dieser Bahn hatte die Geburtshilfe ihre schönsten Erfolge zu verdanken. Die Geschichte muß aber mit dem Manne, der als Kämpfer für die heiligen Rechte der Natur in die Schranken trat, eine neue Epoche anfangen lassen, welche demnach mit Boër beginnt. Langsam hatte sich die Geburtshilfe auf deutschem Boden entwickelt, aber, nachdem sie einmahl eine gewisse Stufe der Ausbildung erreicht, eilte sie rasch vorwärts, und sühnte auf diese Weise das früher Versäumte. — In Frankreich hatte sich der Eifer und die Vorliebe für die Geburtshilfe auch in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts forterhalten, Astruc, A. Petit, Pean, Deleurye und Andere legen davon das beste Zeugnis ab.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 20. September 1845.

Berlin.

Schluß der Anzeige: 'Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe, von Ed. Casp. Jac. von Siebold, der Phil., Med. und Chir. Dr u. s. w. Zweiter Band.'

Dagegen führte das Bestreben, die Geburtshilfe immer mehr zu verbeßern, Frankreichs Geburtshelfer auf einen Abweg, welcher das größte Aufsehen erregte, und bei den Geburtshelfern aller Nationen den regsten Antheil hervorrief. Es war die Synchondrotomie, welche 1768 von Sigault vorgeschlagen, und 1777 wirklich zuerst verrichtet ward. Der Verf. hat dieser merkwürdigen Operation eine genaue Untersuchung gewidmet, und in fortlaufender Reihe ihre ganze Geschichte mitgetheilt; was Deutschlands Geburtshelfer (hier verrichtete sie zuerst C. Casp. v. Siebold schon 1778), was die Holländer und Italiäner gethan, ist erschöpfend erzählt, da die Acten über das Verfahren geschlossen sind, und dieses jetzt gänzlich der Geschichte anheim gefallen ist. Genau mit der

Geschichte des Schambeinknorpelschnitts ist J. L. Baudelocque verflochten, da dieser bereits 1776 eine Gegenschrift verfaßt hatte, und in dieser schon kund that, was die Wissenschaft einst von ihm zu erwarten hatte. Ihm sind daher die folgenden Seiten gewidmet: doch mußten hier die Bestrebungen seines Lehrers Solayrès de Renhac vorher gehen, dieses in der Blüte seiner Jahre der Wissenschaft entrissenen Geburtshelfers, welcher auf Baudelocque's Leistungen von so entschiedenem Einflusse war, wie dieser selbst überall in seiner Schrift rühmlich anerkannte. Nachdem in diesem Zeitraume noch die Bestrebungen der holländischen Geburtshelfer, Pet. Camper und Anderer angeführt sind, folgt noch die Schilderung der Geburtshilfe in Dänemark, wo vor allen Matth. Saxtorph glänzte. Den Schluß des Zeitraums bildet ein Hinblick auf die Geburtshilfe Italiens, wohin vorzüglich die Levret'schen Lehren gedrungen waren. — Der neunte und letzte Zeitraum umfaßt die neuere und neueste Geburtshilfe, mit Luc. Joh. Boër beginnend, da dieser als der eigentliche Gründer des jetzigen Zustandes der Geburtshilfe anzusehen ist. Mit ihm zugleich trat der Göttinger Lehrer Fr. B. Osiander in die Schranken, und während Boër mit aller Macht dahin strebte, der natürlichen Geburtshilfe allgemeinen Eingang zu verschaffen, und dem Wahne entgegen zu treten, in glücklich vollzogenen Operationen allein bestände das Heil der Geburtshilfe, verfolgte Osiander sein ganzes Leben hindurch den Grundsatz, daß nur wahre Kunst bei jeder Geburt Sicherheit und Hilfe verschaffen könne, und schon der Namen, welchen er seinem Fache überall gab, Entbindungskunst, deutet sein Wirken hinlänglich an. Der Verf. hat es sich ange-

legen sein lassen, Osiander's große Verdienste, welche der operative Theil der Geburtshilfe durch ihn erfahren, in das richtige Licht zu setzen, mit Entrüstung die Schmähungen abweisend, welche noch nach des alten Lehrers Tode von manchen Seiten über ihn laut werden. Trug auch im Verlaufe der Zeit die Wiener Schule den Sieg davon, und ist die Operationslust den beßeren Ansichten gewichen, so muß der Ruhm der Verbeßerung der Operationen, welche die Geburtshilfe nimmermehr entbehren kann, dem Göttinger Lehrer dennoch ungeschmählert bleiben, und die großen Verdienste Osiander's sichern ihm ein bleibendes Andenken im Gebiete der Wissenschaft. Eine Uebersicht aller unter Osiander's Leitung in der Göttinger Entbindungsanstalt behandelten Geburten ist hier mitgetheilt worden: es lag ihr keine andere Absicht zum Grunde, als sie zum Belege dienen zu lassen, wie sehr Osiander der Kunsthilfe ergeben war, da gerade der Verf. am allerwenigsten der Reihe Derjenigen sich anschließen mag, welche des alten Göttinger Lehrers Wirken zu verketzern streben. Schon vor dem Verdachte einer solchen Absicht, hegte ihn Jemand, glaubt der Verf. durch die Art der Auffassung der Leistungen seines Vorgängers sich hinlänglich geschützt zu haben. Die fernere Darstellung der Schicksale unserer Geburtshilfe wendet sich nun in ununterbrochener Ordnung dem deutschen Vaterlande zu, nachdem noch die Verirrungen Sacombe's in Frankreich, die italiänischen Geburtshelfer Valle und Asdrubali, und das Beginnen einer Geburtshilfe in Rußland (Mohrenheim) erwähnt sind. In Deutschland zeigte sich im Anfange des 19ten Jahrhunderts der Einfluß jener beiden Schulen von Wien und Göttingen: man neigte sich theils dem einen, theils

dem andern Pole zu, je nachdem das Geschick die Geburtshelfer diesem oder jenem Lehrer zugeführt hatte. Die größere Zahl war indessen den Osiander'schen Grundsätzen ergeben, da diese doch mehr das Gepräge des ältern, schon vorhandenen Zustandes der Geburtshilfe an sich trugen, gleichsam nur eine Fortsetzung der in Deutschland längst angenommenen französischen (Levret'schen) Ansichten bildeten, während die Wiener Schule sich eine durchaus neue Bahn zu brechen suchte, und hier alle jene Hindernisse fand, welche sich überhaupt jeder neuen und durch keine Uebergangs-Periode gehörig vorbereiteten Reform entgegenstellen. Plötzlich vorgenommene Umgestaltungen in der Wissenschaft haben von jeher kräftigen Widerstand gefunden; das, was der Mensch einmahl besitzt, gibt er schwer auf, und nur ein verständig geleitetes Anreihen des Neuen an das Alte, wodurch Letzteres nur allmählich und kaum bemerkbar dem Ersteren als beßer Erkanntem weichen muß, ist im Stande, den Eingang des Neuen zu erleichtern. Diesem Bestreben sich zu unterziehen, fehlte es aber nicht an Männern, und es mußte unter diesen zuvörderst der Vater des Verfs, El. von Siebold, genannt werden, welcher Osiander und Boër durch eigene Anschauung kennen gelernt hatte. Die Bemühungen Wigand's und W. S. Schmitt's um die Beförderung der Geburtshilfe sind rühmlichst erwähnt: Joh. P. Weidmann in Mainz hat die gebührende Würdigung erfahren, und in fortlaufender Reihe sind die neueren und meistens noch lebenden Geburtshelfer Deutschlands, Stein d. j., Jörg, Naegele, v. Froriep, d'Outrepont, Ritgen, Carus, Busch, Mende, Kluge, J. Fr. Osiander, Hohl, Kilian, Michaelis u. s. w.

und ihre Verdienste um das Fach angeführt. In erfreulicher Gestalt tritt uns die Geburtshilfe des jetzigen Jahrhunderts entgegen, da sich sowohl der äußere als auch der innere Zustand dieser Wissenschaft zu einer solchen Höhe erhoben hat, welcher ihr nicht allein die Behauptung des einmahl erreichten Standpunctes für die Zukunft sichert, sondern sie auch bei dem fortgesetzten, sich überall kund gebenden regen Eifer ein weiteres Fortschreiten mit Zuversicht erwarten läßt. — Auf die Darstellung der deutschen Geburtshilfe läßt der Verf. den Zustand des Fachs in Frankreich folgen: die Verdienste eines Capuron's, Gardien, A. Dubois in Paris, so wie eines Lobstein und Flamant in Straßburg werden hervorgehoben, die Lachapelle in Paris wird rühmlichst erwähnt, und dankbar der von den Franzosen zuerst für geburtshilfliche Zwecke angewendeten Auscultation gedacht. Durch J. A. Stoltz in Straßburg ward die künstliche Frühgeburt, lange schon Eigenthum der deutschen Geburtshelfer, auch in Frankreich eingeführt; durch ihn waren den der deutschen Sprache unkundigen Franzosen die deutschen Erfahrungen bekannt geworden, welche für die Annahme der Operationen den Ausschlag gaben. Möchte Frankreich endlich auch in der Weise des geburtshilflichen Unterrichts dem deutschen Nachbarstaate nacheifern: denn immer noch sind die Pforten der großartigen Maternité den jungen Aerzten verschlossen, und bei der großen Anzahl der Letztern reicht die vor wenigen Jahren gegründete Anstalt an der École de médecine unmöglich aus, so wenig die vielen andern so genannten Amphitheatres einzelner Privatlehrer ihrer Beschränktheit wegen wahren Nutzen bringen können. Geben doch noch fortwährend Hebammen practischen Unterricht an

Studierende, wodurch sich der beste Beweis einer nicht genügenden Lehrmethode herausstellt. Die Errichtung einer großen Gebäranstalt, dem Zutritt der Studierenden geöffnet, kann allein dem angedeuteten Uebelstande abhelfen: nur dadurch wird von Neuem das Interesse und die Liebe für ein Fach in Frankreich geweckt werden, für welches jetzt nur solche Männer mit Erfolg wirken, die durch ein besonders günstiges Geschick vermöge ihrer Stellung in den Stand gesetzt sind, auf einem reichen Felde der Erfahrung Früchte zur Bereicherung und Erweiterung der Geburtshilfe einzusammeln. Es ist um so mehr zu wünschen, daß Frankreich in jener Beziehung sich seinen Nachbarstaaten würdig wieder anschließt, da die Wiege der Geburtshilfe auf französischem Boden stand, das Fach hier seine Hauptausbildung erhielt, und dasselbe noch nach der Hälfte des vorigen Jahrhunderts dort in einer Weise blühte, welche allen andern Ländern zum schönsten Vorbild und nachzuahmenden Beispiele diente. — In Großbritannien ist dagegen auf die beste Weise für den geburtshilflichen Unterricht gesorgt, und die namhaftesten Männer haben sich dem Fache zugewendet. Eine vom Verf. unternommene Schilderung der englischen Geburtshilfe läßt ihre Licht- und Schattenseiten deutlich hervortreten: die trefflichen Lehren Smellie's sind fortwährend als giltig anerkannt, und das vereinte Streben der englischen Geburtshelfer des neuen Jahrhunderts geht dahin, das Fach auf der einmahl erreichten Höhe zu erhalten: allein die verderblichen Lehren Osborn's haben ihren Einfluß nicht ganz verloren, und noch ist die Perforation bei den Engländern eine viel geübte Operationsmethode, wobei sie der Grundsatz leitet: es wird nicht darum perforiert, weil das Kind todt ist, sondern weil es unmöglich ist, die

Mutter auf eine andere Weise zu entbinden (Burns). Die Schriften der Londoner Geburtshelfer Merriman, Ramsbotham, Conquest, Power, Davis, Ryan, Ashwell, Waller, Lee, Rigby und Anderer zeigen zur Genüge, daß die reiche Fundgrube geburtshilfl. Erfahrungen, welche die Weltstadt bietet, ihren Geburtshelfern nicht ungenutzt sich eröffnet. Glasgow, Edinburgh und Dublin bleiben nicht zurück, überall sind vortreffliche Entbindungs-Anstalten: in Glasgow zeichnete sich der treffliche Burns, in Edinburgh lehrte James Hamilton, dessen Nachfolger J. Simpson, so wie Campbell, daselbst zu nennen ist, und in Dublin zeichnen sich Evory Kennedy, Montgomery und Churchill aus. — Auch Holland bewahrt in der neuesten Zeit seinen alten Ruhm auf dem Gebiete der Geburtshilfe: die Namen eines Salomon, Brolik, Baart de la Faille, so wie der belgischen Geburtshelfer Ansiaux, Vanderzande und van Huevel sind Bürge. — In Italien wird der Geburtshilfe gleichfalls die größte Aufmerksamkeit gewidmet: es fehlt auch hier nicht an Männern, welche das Fach nach ihren besten Kräften zu fördern streben, und theils als tüchtige Lehrer, theils als gute Schriftsteller ihr Ziel zu erreichen bemüht sind. Der Besitz geburtshilflich-klinischer Anstalten muß in Bezug auf den Unterricht, und auf die Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln, rühmend anerkannt werden. — Weniger ist über Spanien und Portugal zu sagen: doch läßt der Umstand, daß Hebammen vier Jahre den Unterricht genießen müssen, auf die richtige Erkenntnis der Wichtigkeit der Geburtshilfe schließen. — Im Norden Europa's nimmt dagegen fortwährend die Geburtshilfe einen erfreulichen Aufschwung: Dänemark schreitet hier würdig voran, und die

Schule des M. Saxtorph in Copenhagen bewahrt ihren alten Ruhm. An Sylv. Saxtorph's Stelle, dem Nachfolger seines Vaters, ist C. L. Levy getreten: an der k. chirurg. Akademie ist Fenger thätig, so wie auch Ole Lund Bang sich im Gebiete der Geburtshilfe ausgezeichnet hat. In Schweden wirken Cederschjöld und Retzius, und in Rußland hat die Fürsorge der Kaiserinnen großartige Anstalten in das Leben gerufen, welche besonders die Bildung tauglicher Hebammen für die ganze Monarchie bezwecken. Doch fehlt es auch nicht den Aerzten an reichlicher Gelegenheit, sich in der Geburtshilfe auszubilden. In Dorpat lehrt P. Uso Walter das Fach, unterstützt durch eine neu gegründete Entbindungsanstalt. — Mit einer Schilderung der Geburtshilfe Amerikas, wo die Namen eines Dewees und Meigs glänzen, so wie mit einer Nachricht über die Bemühungen Clot Bey's, in Aegypten den Hebammen-Unterricht zu heben, schließt der Verf. sein Werk, dessen Inhalt er versucht hat, in kurzem Ueberblicke hier den Lesern dieser Anzeigen nach dem Zwecke derselben vorzuführen. Er kann nur den Wunsch hinzufügen, daß auch dieser zweite Band sich einer guten Aufnahme zu erfreuen haben möge: die unsägliche Arbeit und der wahrlich nicht mit Rosen bestreute Pfad, welchen der Verf. länger als zehn Jahre zur Vollendung seines Werks gewandelt, kann ihm nur dadurch vergolten werden, daß wenigstens der Tadel, welcher vielleicht Einzelnes treffen mag, nicht über das Ganze ausgesprochen werde. So gemisbraucht auch schon oft bei ähnlichen Gelegenheiten der alte Horatianische Ausspruch ward, so möchte ihn der Vf. doch zum Schluß dieser Anzeigen hier nochmahls ausrufen: 'Si quid novisti rectius istis, Candidus imperti; si non, his utere mecum!' v. S.

Basel.

Druck und Verlag von J. J. Mast 1843. Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel. I. Die römischen Inschriften des Kantons Basel von Dr. K. L. Roth. Acht unpaginierte und 24 Seiten in groß Quart.

Vorliegende Mittheilungen versprechen sich würdig an die ähnlichen der Zürcherischen Gesellschaft anzureihen, von welchen diese Blätter schon zwei Bände angezeigt haben; obschon es vielleicht wünschenswerth wäre, wenn beide oder alle ähnliche schweizerische Vereine zu einem größeren Gesammtwerke zusammenträten, um ihre Leser nicht zu zersplittern oder diesen gar das Nämliche zweimahl zu bieten. Denn so ist z. B. der ganze Vorrath gegenwärtiger Inschriften wieder der Sammlung einverleibt worden, welche Hr Orelli unter dem Titel Inscriptiones Helveticae im zweiten Bande der Zürcherischen Mittheilungen hat erscheinen und auch in besonderen Abdrücken ausgehen lassen; und so schätzbar auch der Commentar ist, mit welchem sie hier Hr Roth begleitet hat, so bot diesem doch sein Gegenstand selbst zu geringe Nahrung dar, um unabhängig von demselben eine selbständige Bedeutung zu erlangen. Auch die neuesten Nachgrabungen und Entdeckungen auf der Stelle der alten Augusta Rauracorum, lesen wir S. 12, haben die Hoffnung, dereinst noch bedeutende monumenta literata aus der Erde hervorgehen zu sehen, nur noch mehr geschmählert, und unter den ältern Denkmählern, die man hierher zu ziehen pflegte, hat Hrn Roths Kritik selbst noch aufräumen müssen; aus Grabsteinen und Töpferstempeln aber kann höchstens für keltische Namenskunde einiger Gewinn gezogen werden, und die wichtigste Be=

merkung, zu welcher der Verf. Gelegenheit gefunden hat, betrifft die legio I. Minervia, deren Spuren sich in diesen Gegenden unerwartet zu vermehren anfangen. Ihre sonst bekannten Standquartiere liegen am Niederrheine, und noch Grotefend in Lerschs Centralmuseum rhein. Inschr. H. II, S. 70 glaubte Grabsteine, die von ihren Veteranen im südlichen Frankreich vorkommen, dadurch genügend zu erklären, daß er annahm, sie sei aus diesen Gegenden recrutiert worden; nach den bei Basel gefundenen Legionsziegeln inzwischen werden wir ihr für die spätere Kaiserzeit dort wohl einen dauernden Aufenthalt einräumen müssen, und höchst scharfsinnig setzt Hr Roth mit der Abkürzung L. P. M. R., die sich auf einigen jener Ziegel findet, die Münze des illyrischen Gegenkaisers Aureolus in Verbindung, auf welcher diese Legio prima Minervia als restituta vorkomnit, und deren Echtheit Hr Grotefend hiernach wohl mit Unrecht bestritten hat. Außerdem hat derselbe nicht versäumt, die orthographischen Eigenthümlichkeiten dieser Inschriften gelehrt zu erläutern, wobei wir nur wünschten daß er sich S. 6 nicht hätte durch den Mangel sonstiger Beispiele abhalten lassen, illaeus für illius anzuerkennen; von Rauricus, das er S. 7 bespricht, findet sich jetzt noch ein Fall auf dem 5ten der von Hrn Arneth in Wien herausgegebenen Militärdiplome S. 44, das wenigstens Hr Orelli seiner Rubrik schweizerischer Denkmähler extra Helvetiam noch hätte einverleiben können. K. Fr. H.

Hamburg,

bei Perthes-Besser und Mauke 1845. Zeitschrift für die gesammte Medicin, mit besonderer Rück-

sicht auf Hospitalpraxis und ausländische Literatur. Herausgegeben von F. W. Oppenheim. Bd. 28. Heft 3 u. 4. S. 289—576. Mit einer Beilage von 10 Seiten in Octav.

Ein durch die vorzügliche Darstellung ausgezeichneter Artikel: die chirurgische Anatomie der Schulter, des Oberarms und Ellenbogengelenks, von Dr G. Roß, geht durch beide Hefte und eignet sich sehr wohl zu einer Probe von einer umfassenden Schrift gleichen Inhalts, wie sie Hr. Roß verheißt, — aber läßt seiner Natur nach nur eine Erwähnung zu. Gute Darstellungsgabe, überall schätzbar oder unschätzbar, bei descriptiven Abhandlungen unentbehrlich, ist gleichwohl auch bei Anatomen vielleicht nicht häufiger, als in Deutschland überhaupt. — Auch Prof. Dr Seidlitz in Petersburg gibt hier (S. 378) wieder eine Probe von diesem seinem schönen Talente, ein medicinisches Problem, nämlich einen Fall von hartnäckigen Schmerzen mittheilend, deren nächste Ursache schwer zu bestimmen war: Gicht, Syphilis, Mercur waren im Spiele, ob aber einfach oder in binärer, oder ternärer Verbindung — ist gerade das Fragliche. Nach Euren aller Art starb Pat. in Gräfenberg.

Dr Isenbeck daselbst hebt die günstige Wirkungsweise des Extr. opii sine narcotina (S. 516) hervor; es habe fast nur die guten Eigenschaften des Opiums; allein das Morphium scheint berufen, die Opium-Präparate, bis auf wenige, in Ruhestand zu versetzen. ‘In allen diesen Fällen (von Entzündungen) schien es mir, sagt Hr Isenbeck S. 519, daß die Schmerzhaftigkeit des entzündeten Theils sich schneller verlor und der Kranke die Nächte ruhiger zubrachte und im Ganzen sich früher erholte.’ Auch wir glauben, daß

man den Schmerz zu wenig beachte, daß derselbe keineswegs wegen seiner organischen Folgen genügend gefürchtet werde und daß die 'frühere Erholung' der beruhigten Kranken, die Verf. beobachtete, ein sehr rationelles Resultat sei. In den Händen von Empirikern freilich ist jedes Mittel gefährlich.

Die physicalische Untersuchungsweise der Brust bedarf zwar keiner Empfehlung mehr, dennoch ist der Fall einer geheilten Pleuresie (von Cantzler erzählt S. 520) lesenswerth, indem man hier die Genesung gleichsam wachsen hören konnte.

Eine sehr angenehme Erscheinung bildet der clinische Bericht über das Stockholmer Seraphimen-Spital von H. Huß; der Auszug ist so ausführlich, als das Werk in Deutschland selten und unzugänglich ist. Bei Meningitis hält Verfasser den Eintritt einer Paralysis des oberen Augenlides, selbst wenn im Allgemeinen Zeichen der Beßerung erscheinen, für Vorboten des Todes. Apoplexie scheint ihm besonders bei Frauen von Herzkrankheiten abhängig; bei Männern scheinen gewisse Beschäftigungen die Disposition zu derselben zu entwickeln; so waren unter 9 apoplectischen Männern 5 Schuster, — was uns wegen ihrer Neigung zu psychischen Leiden beachtenswerth scheint. Der gewöhnlichen Behandlung wird das Compliment gemacht, daß erfahrungsmäßig die während 7—8 Tage nicht behandelten, dann aufgenommenen Landleute eben so glücklich durchkamen, als Andere. — Wenn freilich nicht die s. g. Haemorrhagia cerebri, sondern eine Substanzverletzung des Hirns die Hauptsache bei Apoplexie ist, so gewinnen die üblichen und vielleicht allein möglichen Mittel eine andere Bedeutung, und scheint es fast, als hätte die VS. bei weitem weniger Eile, als man glaubt,

indem sie nur die Reaction vermindern und die Resorption erhöhen kann. — Bei einer plötzlich nach Schreck und Laufen entstandenen Cyanose diagnosticiert Verfasser Ruptur einiger Trabeculae der rechten Kammer; Pat. genaß. — Indes können wir Verfasser hier nicht durch alle Krankheits-Classen und Fälle begleiten.

Ueber den Typhus in Schottland von 1843 erhalten wir Auszüge aus Alison's und Cormack's Schriften. Letzterer beschreibt eine Form, welche mit der Febris flava die größten Analogien darbietet und schon früher in Edinburg (1817) und Dublin (1829) beobachtet wurde. — Wer einen der sich unklaren Contagionisten hören will, lese Monette über gelbes Fieber (S. 350).

Die medicinische Statistik, von der polizeilichen abhängig, konnte erst in der neueren Zeit zu einiger Bedeutung gelangen. Chassinal unterwirft in seinen 'Études' (S. 453) nicht weniger als 118,179 Sträflinge seiner Berechnung, um die Sterblichkeit der einzelnen Classen in Frankreichs Strafanstalten zu bestimmen. Es muß die freie Luft bewirken, daß die Galeerensclaven eine geringere Mortalität darbieten, als Männer gleichen Alters in den Zuchthäusern; dort starben 3,84, hier 5,09 gegen 1 der freien Population, und der Philanthrop wird wegen der großen Verschiedenheit, welche die Mortalität der einzelnen Anstalten zeigt (Brest, Toulon, Rochefort verhalten sich wie 100:136:167; Poissy und Eyßes wie 109:284!), auf Revision der Disciplin, der hygienischen Verhältnisse, oder auf Berücksichtigung dieser verschiedenen Verderblichkeit bei Bestimmung der Strafdauer antragen müssen.

England scheint mit Riesenschritten das nachzuholen, was es bisher auf dem Gebiete der öffent-

lichen Hygiene versäumte. Wir haben hier (S. 455) den ersten Bericht der Commission zur Untersuchung des Gesundheitszustandes bevölkerter Plätze vor uns; er bestätigt im Großen die Macht der natürlichen Einflüsse der Luft, des Lichts, des Waßers rc. — Wilde legt den Census von 1841 in Irland seiner Beleuchtung der Bevölkerungsverhältnisse in medicinischer Hinsicht zum Grunde; allein die Resultate sind wegen der nachlässigsten Registratur in Büreaus und Hospitälern durchaus unzuverlässig. Farr's Arbeiten hingegen werden die medicinische Statistik Englands, die hier bereits als fünfter Jahresbericht erscheint (S. 475), unstreitig nach einem neuen Quinquennium schon zu einer gewissen Stabilität in ihren Ergebnissen bringen; Farr geht auf die Mortalität specieller Krankheiten ein, so daß mit der Zeit eine Parallele zwischen der Pathologie der verschiedenen Nationen gezogen werden kann, aus welcher die physiologischen und therapeutischen Eigenthümlichkeiten der Völker und die Salubrität ihrer Domicile im Großen zu entnehmen wären, — ein freilich mehr theoretischer, als direct practischer Gewinn.

Aus einer statistischen Arbeit des verstorbenen Jorry über die Verein. Staaten ergibt sich das besondere Resultat, daß die Taubstummen unter den Weißen, die Blinden unter den Farbigen häufiger, die Irren gleich häufig seien. Bedenkt man, daß Blindheit weit öfter erworben ist, als Taubstummheit, so scheint die Natur der Weißen leichter fehl zu greifen, als die der Farbigen.

Eine traurige Notiz wird von der Verderblichkeit der Stahlschleiferei nach Holland's Statistik von Sheffield S. 485 gegeben; die jährliche Mortalität der Gabelschleifer verhält sich zur allgemeinen in England wie 475:160. Es folgt dann noch der Bericht der Londoner Irren-Commission,

welche alle Anstalten des Landes musternd, mit lobenswerther Freimüthigkeit alle Gebrechen der einzelnen, namentlich privaten Irren-Asyle hervorhebt. Es versteht sich wohl von selbst, daß bei dieser großartigen Revision alle Fragen des Irrenwesens zur Sprache kommen, die begreiflich nicht gerade gelöst, aber mit der klarsten Intelligenz beurtheilt werden. Beklagenswerth ist die an Gesetzlosigkeit streifende Manigfaltigkeit der Reglements, beklagenswerther die Stellung der Aerzte an manchen Anstalten; so hat das schöne Hanwell, wo, wie Marx sagte, 'durch die That bewiesen wird, was der Mensch über den Menschen durch das Menschliche vermag', einen eignen Gouverneur, der die Diener und selbst die Aerzte entlassen kann, Classification, Beschäftigung, Zerstreuung, Verwaltung controllirt und nur den inspicierenden Beamten (ebenfalls Laien) verantwortlich ist. Man wird unwillkürlich daran erinnert, daß selbst der Finger Gottes dem Aegypterkönig L—e in den Pelz setzte und das Zuviel und Zuwenig des Regierens gleiche Nachtheile habe.

Die Commission zählte 16821 arme Irre (aber in Wales ist Alles noch so verworren, daß hier die bestimmte Zahl nur den Werth der allgemeinen hat) und 4072 private. Die Population betrug 1844 in England:

M. 7,589,659 arme Irren 7159 = 1:1060 } = 1:1000
W. 7,945,962 — 8442 = 1 : 942 }

in Wales:

M. 463 985 — 542 = 1 : 856 } = 1:775
W. 480 476 — 678 = 1 : 709 }

Wir wollen noch hinzufügen, daß die Commission den Gedanken, es sei beim s. g. Zwang kein Unterschied zwischen Muskel- und Leder-Strängen, auf ihre Weise entwickle; aber schwerlich wird eine große Principienfrage bei uns so leicht in eine specielle

und formelle Lächerlichkeit ausarten, wie wir's im Streite der Anglicaner über Zwang und s. g. Nichtzwang erblicken.

Unter Zeitschriften sind scandinavische, holländische, ungarische berücksichtigt, und gewähren diese Auszüge manchen lesenswerthen Artikel, z. B. Tölteny über Pandemien in den Pesther Jahrbüchern, Danielsen über die Leprosen, Kallevig über die Pneumonien im Reichshospital im norwegischen Magazin; doch gehen wir auf die Masse kleinerer Abhandlungen nicht ein.

Unter den Recensionen finden wir einige schwierige und tüchtige von Dr Alexander in Altona; so die von Kraus's etymologischem Lexicon, das den tüchtigsten Philologen zu schaffen machte, und von Häser's und Thierfelder's Bibliotheca epidemographica, denen eine sehr große Anzahl neuer Additamenta angehängt ist.

Ueber Choulant's kranioskopische Vorlesungen denken wir weniger milde, als der Hr Rec. Choulant hat zwar nur das übliche Verschönerungs-Quantum einfließen lassen, das die Laien bei allen Darstellungen der Wirklichkeit zur Ergötzung bedürfen; die angehängte Literatur aber, pro et contra, Wissenschaftliches und völlig Untaugliches nicht sondernd und natürlich nicht absolut vollständig scheint uns weder Laien noch Aerzten von Nutzen; indes soll unsere Abneigung gegen schwächliche Recensionen und gegen den verderbten Gegenstand, keineswegs Hr Ch. treffen, dessen Verdienste wir kennen.

Aus Frohbeen's Dissertation ersieht man die häufige Complication des Scorbuts mit der Syphilis im Petersburger Militär; — aber wir dürfen es schon Jedem überlassen, das Seinige aus obiger Zeitschrift zu entnehmen. Nathan.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1845.

Göttingen,

bei Vandenhoeck und Ruprecht 1844. Philosophische Vergleichung der Römischen, Preußischen und Französischen Civilgesetzgebung. IV und 180 Seiten in Octav.

Die Idee des unbekannten Werks, zur Vorbereitung für die immer mehr als Bedürfnis hervortretende Codification des bürgerlichen Rechts das römische, preußische und französische Civilrecht in seinen Grundansichten und Hauptbestimmungen mit einander zu vergleichen, verdient ohne Zweifel volle Billigung. Prüfet Alles und das Gute behaltet, ist besonders für den Gesetzgeber ein bedeutungsvoller Spruch, und der Einseitigkeit in dem Urtheil über Bestehendes, sowie der Uebereilung in der Herbeiführung einer Reform tritt eine, nicht bloß äußere, Vergleichung verschiedener positiver Rechte als besonders wirksames Gegenmittel in den Weg. Jeder Beitrag dazu ist daher dankend anzuerkennen, wenn er auch, wie der vorliegende,

nur theilweise den Anforderungen entspricht, welche an eine solche Arbeit gemacht werden können.

Die meistens aus einer Unkenntnis des einheimischen Rechts hervorgegangene und mit vornehmer Ignorierung desselben verbundene unbedingte Anpreisung des römischen Rechts findet zwar auch jetzt noch einzelne Vertreter; im Ganzen sieht aber doch auch die Mehrzahl der Romanisten ein, daß es eben so unzulässig als unmöglich ist, alle Rechtsverhältnisse der Gegenwart nach dem Schrot und Korn des römischen Rechts zu bemessen, und daß bei allen großen innern Vorzügen des römischen Rechtssystems es eine ganz andere Frage sei, ob dasselbe dem Bedürfnisse des deutschen Rechtslebens entspreche und ob nicht eine neue Civilgesetzgebung an die Stelle des, seit Jahrhunderten der selbständigen Entwickelung eines nationalen Rechts hindernd in den Weg tretenden, fremden Rechtsbuchs gesetzt werden müsse? wobei man sich über nichts mehr wundern kann, als daß oft gerade Diejenigen, die das positive Recht als ein Product der Volks-Individualität betrachtet wissen wollen, für die Verneinung der Codificationsfrage in die Schranken getreten sind. Manche Rechtsdisciplinen haben sich schon längst von den Fesseln des römischen Rechts befreit, und die Frage über die Nothwendigkeit einer dem Bedürfnis entsprechenden neuen Gesetzgebung ist hier durch die That entschieden. Dies gilt insbesondere vom Staatsrecht, für welches die Mehrzahl der Bundesstaaten in den neuern Verfassungs-Urkunden eine das Rechtsverhältnis zwischen Regierung und Unterthanen normierende Gesetzgebung erhalten hat, und noch mehr vom Criminalrecht, für welches die Anwendung der zum Theil fremden Rechtsquellen durch die von Jahr

zu Jahr sich mehrenden Strafgesetzbücher in immer engere Grenzen zurückgedrängt wird. Am wenigsten ist allerdings bis jetzt für das Privatrecht geschehen, indem die meisten deutschen Staaten noch einer neuen Civilgesetzgebung entgegen sehen. In einigen Ländern ist aber selbst in der Verfassungs-Urkunde eine darauf gerichtete Zusage enthalten, mit deren Erfüllung zum Theil auch schon der Anfang gemacht worden ist. An ein auch formell-gemeinsames Civilgesetzbuch für ganz Deutschland ist aber freilich bei der gegenwärtigen politischen Gestaltung unseres Vaterlandes nicht zu denken.

Der Zweck, den der Vf. der vorliegenden Schrift verfolgte, war (Vorrede S. IV), darzuthun, 'daß das Privatrecht, der Ausdruck des Familienlebens und des rechtlichen Bewußtseins einer Nation, mehr oder weniger ein Ausfluß des öffentlichen Rechts, der Volksansichten und Sitten derselben sei und daß bei den großen Veränderungen im Staatsleben und bei den entstandenen neuen Rechtsverhältnissen und Instituten neue Civilgesetzbücher nothwendig seien.' In der Einleitung ist dieser an sich freilich nicht neue Gedanke weiter ausgeführt. Insbesondere sucht der Verf. von diesem Standpunct aus die Nothwendigkeit einer vollständigen Umarbeitung des preußischen allgemeinen Landrechts zu deducieren, und die Abfassung eines kurzen Civilgesetzbuches und eines besondern Codex des Handelsrechts als ein dringendes Bedürfnis der Zeit darzustellen, womit man gewis gern übereinstimmt. Wenn er aber glaubt, daß Preußen als Schöpfer und Gründer des deutschen Zollvereins und wegen seiner politischen Stellung in Deutschland, sowie wegen seiner Intelligenz und der größern Leistungen und Vorarbeiten in der Gesetzge-

bung allein unter den deutschen Staaten dazu berufen sei, ein deutsches National-Gesetzbuch zu schaffen, und daß alle Blicke in Deutschland vertrauensvoll auf Preußen gerichtet seien, so möchte die Allgemeinheit dieses Vertrauens doch von mancher Seite her bezweifelt und gegen die ganze, auf einem gewissen Eigendünkel und einer Selbstüberhebung beruhende, patriotische Phrase, welche schon oft genug und in verschiedenen Variationen aus preußischem Munde vernommen worden ist, in so fern Protest eingelegt werden, als sie für Preußen auf den Grund vermeintlich höherer Intelligenz ein Vorrecht in Anspruch nimmt und den übrigen deutschen Ländern zumuthet, die preußische Ausprägung des Deutschthums in Sitte und Recht zur allgemein giltigen zu erheben. Auch wird, wenn die mehrfach hervortretende Ansicht des Verfs über den wesentlichen Zusammenhang zwischen dem öffentlichen und Privatrecht eines Volks richtig ist, schon deshalb der Blick des übrigen Deutschlands so lange nicht vertrauensvoll auf Preußen gerichtet sein können, als es in der Entwickelung seiner Staatsverfassung nicht einen entschiedenern, dem Rechtsbewußtsein der großen Mehrheit der deutschen Nation entsprechenden Weg betritt und in dieser Hinsicht selbst erst einen sichern und festen Boden gewinnt. Was aber die Gesetzgebung überhaupt betrifft, so hat sich Preußen durch die bisher erschienenen legislatorischen Producte, nach der in Deutschland herrschenden Ueberzeugung, noch keineswegs so entschieden zu der Rolle legitimiert, welche der patriotische Eifer des Verfs — denn wahrscheinlich ist er doch Preuße — ihm zugetheilt wissen will.

Gegen die von dem Verf. entwickelten Verschie-

denheiten des römischen, preußischen und französischen Rechts wäre mancherlei mit Grund einzuwenden. Die vergleichende Darstellung selbst zerfällt in einen allgemeinen und speciellen Theil. In jenem (S. 28—33) gibt der Verf. nur einige sehr kurze Bemerkungen über den verschiedenen Standpunct der drei Legislationen in Betreff der Lehre von den Gesetzen, von Personen und Sachen überhaupt, von Verträgen und Willenserklärungen und vom Besitze und der Verjährung. Der specielle Theil behandelt in drei Abschnitten oder Büchern das Personenrecht (S. 34—108), das Sachenrecht (S. 109—158) und das Obligationenrecht (S. 159—180).

Zachariä.

Zürich.

In Commission bei Meyer und Zeller 1844. Die Ruhr, als Epidemie und als Krankheit im Individuum, mit besonderer Rücksicht auf ihren epidemischen Verlauf im Egerithale während der Jahre 1841, 1842 und 1843, von J. Merz, Arzt in Unteregeri. IV u. 101 S. in kl. Octav.

Der Verf., ein junger Arzt im Canton Zug, war ein Schüler Ringseis's in München. Als solcher, 'von den neuen Ideen seines Lehrers über Epidemien und ihre Aetiologie, man mag sagen bis zur Einseitigkeit, eingenommen', schickte er in diesem Büchlein Betrachtungen über die Epidemien überhaupt, über System der Epidemien und über epidemische Krankheitsursache den speciellern Kapiteln über die Ruhr als Epidemie, dann über die Ruhrepidemie

in Egeri, endlich über die Ruhr im Individuum voraus. Hätte der Verf. darauf aufmerksam gemacht, daß zwischen manchen Epidemien eine Verbindung existiere und zwar nicht allein zwischen den gleichartigen, sondern auch zwischen den durch Krankheitssitz ähnlichen, ferner daß gewisse Epidemien von gewissen sporadischen Krankheiten oft begleitet werden, so wäre dies eine Frucht bringende, interessante Betrachtung gewesen. Allein derselbe fängt höher an. Er sagt von den Epidemien überhaupt: 'Sie sind eine wohlgeordnete Hierarchie. An des großen Weltenfürsten (princeps Sydenh.) Wink und Willen hängt ein ganzes, großes, untergeordnetes Volk. Wie im Sternenreiche um die Sonne, so kreisen in stäts unwandelbaren (!) Bahnen um die Weltepidemie eine Menge Trabanten mit zentraler und peripherischer Bewegung ('quasi satellites' Stoll). (S. 17. Wenn Cholera epidemisch ist, zeigen sich vorher, nebenher, nachher bei Einigen Typhen, Cholerinen, Ruhren, Anginen; wenn Typhus, verschiedene katarrhalische, nervose Krankheiten, Dysenterien, Wechselfieber, Anginen (Schönlein); wenn Pest, Dysenterien, Intermittens, typhose Fieber (Lefèbre)). Die einer Weltepidemie vorangehenden, mit ihr gleichzeitig verlaufenden und ihr nachfolgenden epidemischen Krankheiten sind nur verschiedene Intensitäts-Grade, Glieder desselben krankmachenden Processes. Jede minder entwickelte epidemische Krankheitsform hängt mit einer höheren Stufe und durch diese mit der weltepidemischen Akme zusammen (!) ... Alles, was in dieser Welt aufeinander folgt, ist in einem bestimmten Zusammenhange. Die weit verbreitete Epidemie hat, wie alles Welthistorische, lange voraus-

gehende Bedingungen in der Vergangenheit, ausgedehnten Einfluß auf die Gegenwart und lange währende Folgen für die Zukunft. (Sehr richtig!). Die die Weltepidemie begleitenden Epidemien sind nur die Bedingungen, Wirkungen und Folgen derselben.' (Viel zu allgemein! Kann nicht eine Scharlachepidemie neben einer Cholera-, einer Influenza-Epidemie sein? und doch möchte selbst der Verfasser die eine nicht von der andern abzuleiten versuchen). Für sich führt Verf. an Hippokrates, Sydenham, Stoll, Ringseis. — Die Ruhr nun speciell betrachtend zählt Verf. zuerst die Epidemien auf, die seit dem 6ten Jahrhunderte bekannt geworden sind. Dann wird ihr Verhältnis zu den heftigeren Volkskrankheiten betrachtet: orientalische und hiesige Cholera (welche er für intensivere Ruhr zu halten geneigt ist), Typhus (dem sie voraus- und in den sie, zuweilen sogar durch ihr Contagium, übergeht, mit dem sie gleiche ursachliche Momente hat), sowohl der europäische als auch der westindische, als auch der orientalische (die Pest). Als Trabanten (Vor-, Mit- oder Nachläufer) werden aufgeführt, zum Theil durch Sydenham und Stoll genauer betrachtet, biliöse, biliös-rheumatische, rheumatische, rheumatisch-nervöse Fieber, überhaupt Katarrhalfieber mit dem Charakter des herrschenden Krankheits-Genius, Anginen, Odontalgien, Diarrhöen, Blasenkatarrhen, Localrheumatismen aller Art, sogar Variolen und Friesel. — Die Ruhrepidemie in Egeri hat als Unterabtheilungen: Vorläufer und Begleiter, Aetiologie (doppelt: 1) 'durch spontane Genese oder infusorielle Bildung, hier Sumpfluft, oder 2) durch Weiterpflanzung vermittelst Samen oder contagiose Genese,' welche

letztere jedoch selbst im Individuum für viel zu selten erklärt wird, als daß durch sie die Ruhr epidemisch sich ausdehnen könnte), zuletzt Prognosis. — Die Ruhr im Individuum hat folgende Rubriken: Krankheitsbegriff ('katarrhalische Halbentzündung irgend eines Darmtheiles, die aber auch zum höchsten Grade der Entzündung steigen, die auch typhos werden, die nach dem Charakter des Subjectes mit hyperarteriösem, mit hyperarteriös-bilösem, bilös-venösem, pituitös-lymphatischem, putridem, hektischem, phthisischem, erethischem oder torpidem Charakter einhergehen kann'), Symptomatologie, Aetiologie (spontane und contagiose Genese, letztere mit Gewißheit nur zweimahl beobachtet), Verlauf (7, 14, 28, 35, 42 Tage), Ausgänge (Genesung durch Schweiß und Harn, Phlyktänen um Mund und Nase bei galliger Ruhr, Diarrhoe, Blennorrhoe, Hydrosis, Induration selten, Darmphthisis einmahl, Ischias, rheumatische Affectionen, Typhus, Enteritis, Exulceration, Paralyse der Unterleibsnerven), Section, Prognosis. — Die Therapie, welche in Diätetik und Medicamente zerfällt, macht den Beschluß, ist jedoch, so wie der ganze wesentlichste Abschnitt ('Ruhr im Individuum), nur eine Skizze, ohne Eigenthümlichkeit und ohne Berücksichtigung der Ansichten mancher wichtigen Autoritäten. Auf diese Weise zeichnet sich das Werkchen mehr aus als allgemein epidemiologisches, denn ein die Ruhr abhandelndes. W. Hy.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. 154. Stück.

Den 25. September 1845.

London.

Printed for the Camden Society. Quart.

I. Three chapters of letters relating to the suppression of monasteries, edited from the originals in the british museum by Thomas Wright. 1843. XVI u. 304 S.

Eine Sammlung von 142 der wichtigsten Briefe und Urkunden für die kirchlichen Bewegungen und die Sittengeschichte der Geistlichkeit in England während des Zeitraums von 1528 bis 1555, denen, wo es erforderlich schien, erläuternde Noten beigegeben sind. Man ersieht aus ihnen, mit welcher Schnelligkeit der von Wolsey gegebene Anstoß zur Aufhebung einzelner Klöster sich verbreitete, in wie kurzer Zeit er die Säcularisation aller kleineren, dann auch der größeren Gotteshäuser zur Folge hatte. Gegen einen Heinrich VIII. mußte freilich jeder Widerstand der Prälaten, jeder Protest der Capitel sich so fruchtlos erzeigen, wie der Versuch, durch das Anerbieten einer Abfindungssumme das Fortbestehen des Klosters zu erwirken. Andrerseits

spricht sich der glühende Dank von Klosterbrüdern, aus ihrem todten Zwangsleben erlöst zu sein, der unverhaltene Jubel über das Licht des Evangeliums, wie es, anfangs verstohlen, dann heller und immer heller im englischen Reiche leuchtete, in vielen Briefen aus. 'Prayse be to God, who of hys infinyte goodnes and mercye inestimable hath brought me owt of darcknes into lyght, and from deadly ignoraunce unto the quicke knowledge of troth' schreibt 1533 der zwei Jahre darauf zum Bischofssitze in St. David berufene William Barlow an den König.

Man begegnet hier den in einzelnen Klöstern aufgenommenen Inventarien, die zum Theil auf nichts weniger als auf Verwöhnung und Lebensgenuß der geistlichen Genossenschaft hinweisen, während sie an andern Orten einen Beleg für den Reichthum der Abteien abgeben; Berichten über Verhandlungen mit Mönchen, die sich gegen das an sie ergangene Ansinnen sträuben, über die Stimmung, welche sich (1535) bei Gelegenheit der Säcularisation der kleinen Klöster im Volke kund gab, einzelner Commissarien über die Einkünfte und sittliche Haltung der Bewohner von Abteien. 'We ffound,' schreibt John Bartelot an den Staatssecretär Cromwell (S. 60), 'we ffound the prior of the Crossid Fryers in London at that tyme beyng in bedde with his hoore, both nakyd, about XI of the clok in the for none, upon a Fryday.' Derartige Schilderungen vom zügellosen Leben der Klosterleute, sogar der Karthäuser, Erzählungen, daß Nonnen in verschiedenen Klöstern von Yorkshire Tränke einzunehmen pflegten ad prolem conceptum opprimendum, finden sich viele, wenn schon nicht alle Berichte mit so artigem Humor abgefaßt sind, wie der von Dr Layton

an Cromwell, in welchem er die Art und Weise beschreibt, wie er des Abtes zu Langdon (in Kent) hore, alias his gentle womman, im Kloster aufgegriffen habe. Dazwischen stößt man auf Klagen der Commissarien, daß einem Abte die Beseitigung der Schätze gelungen sei, noch ehe man das Kloster habe umstellen können, auf Relationen über die Vollziehung des Befehls der Aufhebung, über das an die noch bestehenden Klöster ergangene Verbot, Veräußerungen irgend einer Art vorzunehmen, Petitionen von Mönchen und Prälaten, daß man sie für ihre Person im Genusse der zeitlichen Güter lassen möge, Empfehlungen einzelner würdiger Mönche durch Bischöfe, Schreiben von Geistlichen, die in den Stand der Ehe getreten sind und sich wegen dieses Schrittes, dem heftigen Heinrich VIII. gegenüber, entschuldigen. Die bei Gelegenheit der Visitation der Klöster in Wales (S. 206 ff.) abgefaßten Berichte, enthalten zugleich merkwürdige Mittheilungen über die geistige Verdumpfung und die wunderbare Ignoranz der dortigen Mönche.

II. A contemporary narrative of the proceedings against Dame Alice Kytteler, prosecuted for sorcery in 1324, by Richard de Ledrede, bishop of Ossory. Edited by Thomas Wright. 1843. XLII und 61 Seiten.

Dieser kleine, hiermit zum ersten Mahle veröffentlichte Bericht gewährt dem Leser nicht nur ein anschauliches Bild von dem bürgerlichen Leben Irlands unter der Regierung Eduards II., er gibt zugleich einen höchst wichtigen Beitrag für die Geschichte des Aberglaubens, der Hexenprocesse, hinsichtlich welcher in Bezug auf England der gelehrte Herausgeber in der Einleitung eine gedie-

gene Uebersicht zusammenstellt. Daß demselben bei dieser Gelegenheit der Proceß der Tempelherrn in London, York und Lincoln entgehen konnte, fällt um so mehr auf, als man in ihm, der nur wenige Jahre vor der hier, nach einer gleichzeitig abgefaßten Handschrift, mitgetheilten Erzählung Statt fand, den ganzen tollen Wahn zusammengedrängt findet. Die hier vorgetragene Begebenheit ereignete sich im Jahre 1324. Die höchst lebendige Darstellung in lateinischer Sprache führt uns zugleich den Zustand bodenloser Verwirrung vorüber, wie er damahls hinsichtlich des Gerichtswesens in Irland vorwaltete, den Trotz, mit welchem Adel und Volk den Prälaten begegneten, die sich auch hier durch Consequenz in der einmahl gewonnenen Stellung zu behaupten wußten, endlich die für die ältere Geschichte höchst interessanten Formen des gerichtlichen Verfahrens.

III. Chroniques de London, depuis l'an 44 Hen. III. jusqu'à l'an 17 Edw. III. Edited from a Ms. in the Cottonian library by George James Aungier. 1844. XXI und 112 Seiten.

Zur Verständigung dieser im nordfranzösischen Dialecte abgefaßten und aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammenden Chronik hat der Herausgeber sich der sorgfältigen Durchsicht mehrerer auf die Geschichte Londons bezüglichen Handschriften, namentlich des dem 12. Jahrhundert angehörenden liber de antiquis legibus unterzogen und die solchergestalt gewonnenen Belege und Erörterungen in Noten hinzugefügt, welche an Umfang dem Text nicht nachstehen. Die Chronik umfaßt die letzten zwölf Jahre der an bürgerlichen Unruhen so reichen Regierung Heinrichs III., die Zeit

Eduards I., der das Gerichtswesen ordnete, für eine treue Beobachtung der Gesetze sorgte und der Hauptstadt die von seinen Vorgängern entrissenen Freiheiten zurückgab, des zweiten Eduard, unter welchem die Bürgerschaft Londons noch ein Mahl ihre Privilegien der Willkür des Herrschers preisgegeben sah, endlich das erste Drittheil der Regierung Eduards III. In der Einleitung erörtert der Herausgeber auf übersichtliche Weise die Ausdehnung, welcher sich die Stadt, 'the lady of the kingdoms', in dem angegebenen Zeitraum erfreute, ihre Verwaltung und ihr Corporationswesen, so wie die Stellung, welche sie unter verschiedenen Verhältnissen der Krone gegenüber einnahm. Der ungenannte Chronist zählt nach den Regierungsjahren der Könige und beginnt jedes Jahr mit der Namhaftmachung der Mayors und Sheriffs der Hauptstadt. Seine Darstellung beschränkt sich keinesweges auf das Weichbild; sie verbreitet sich gleichzeitig über die Ereignisse, welche das Königreich im Allgemeinen betreffen, über die flandrischen Kriege, selbst über Begebenheiten im gelobten Lande, und während man einerseits, nach Art der meisten Chroniken, auf dürre Angaben von Todschlägen, Judenverfolgungen, Unwetter, Hinrichtungen rc. stößt, begegnet man andrerseits lieblichen Erzählungen, bei denen der Verf. mit unverkennbarem Wohlgefallen verweilt. So gleich im Anfange die Erzählung von dem tragischen Ende der schönen Rosamunde, die der Chronist irrthümlich, statt an Heinrich II., an den dritten König dieses Namens knüpft; eine Erzählung, welche in ihrer Färbung, wie auch der Herausgeber in einer Anmerkung hervorhebt, offenbar aus einem Cyclus volksthümlicher Balladen hervorgegangen ist. Die schauerliche Art, wie die Königin

an der verhaßten Nebenbuhlerin Rache nimmt, das Dramatische des Vortrages, erinnert an mehr als eine englische Ballade. Dann heißt es: 'Lors comensa le roy a waymenter et graunt deol a demener pur la tresbele Rosamounde, q'il taunt ama en queor. 'Allas! dolente!' fist il, douce Rosamounde, si douce ne si bele creature ne fust unkes trovée.'

Mit dem Regierungsantritt von Eduard II. gewinnt die Chronik an Umfang, die aphoristischen Mittheilungen machen mehr einer geordneten Erzählung Platz, die von nun an für den Freund der englischen Geschichte einen hohen Grad von Wichtigkeit erhält. Doch wird das Verzeichnis der Mayors bei keinem Jahre als Ueberschrift vergessen und findet die Angabe jeder ungewöhnlichen Begebenheit, sollte sie auch nur mit zwei Worten eingeschaltet werden, ihr Unterkommen. Letzteres spricht sich schon in der Ueberschrift aus, die z. B. beim Antritt der Regierung Eduards III. also lautet: 'Ceux sont les nouns des meirs et viscountes en le temps Edward le Tierce né a Windesore, et autres merveiles qe ount esté en le mesme temps.' Bei einzelnen Stellen findet man sich an den Ton von Froissart erinnert. So heißt es (S. 73), als im dreizehnten Jahre der Regierung Eduards III. William Montagu, Graf von Salisbury, und Robert von Offorde gefangen nach Paris gebracht wurden: 'Et adonkes le roy de Fraunce a eux dit: ''A, tretours, vous serrez pendus pur çeo qe vous ne pussetz amender le damage qe vostre roy et vous avetz fait en ma tere.'' ''Sertis, sire, dit monsieur William Mountagu, vous avez le tort et nostre roy le verité, et çeo voille jeo prover vers qi qe le countredirra, cum leal chi-

valer ferra en estraunge tere.'' Et adonke dit la royne de Fraunce jurra q'ele ne serra jammes lée ne joyeuse, si ils ne soyent vilement mis a mort. ''Sire, dit le roy de Beame, çeo serreit mult graunt damage et folie de occyre tels seingnours; kar si il avigne qe le roy d'Engeltere entre autre foithe en vostre reaume de Fraunce et preigne ascun pere de vostre reaume, uncore put un aler en eschaunge pur un autre de nostre amis.'' Die Kriege mit Frankreich sind mit ziemlicher Ausführlichkeit behandelt.

IV. Three books of Polydore Vergil's english history, comprising the reigns of Henry VI., Edward IV. and Richard III. From an early translation, preserved among the Mss of the old royal library in the british museum, edited by Sir Henry Ellis. 1844. XXXII und 244 Seiten.

Der zu Urbino in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geborene und auf der Hochschule zu Bologna gebildete Verf. gewann zuerst durch seinen 1498 in Venedig gedruckten Proverbiorum libellus, dann durch sein im Jahre darauf erschienenes Werk de inventoribus rerum literarischen Ruf. Durch Alexander VI. als einer der Einsammler des s. g. Peterpfennigs nach England geschickt, erwarb er die Gunst von König Heinrich VII. und wurde von diesem mit einer Pfründe an der Kirche zu Langton in Leicestershire, dann auch zu Lincoln, begnadet. Eben damahls erhielt er vom Könige den Auftrag, eine Geschichte Englands zu schreiben, von welcher drei Bücher hier vorliegen. Später zeigte er sich besonders thätig, seinem Freunde Wolsey den Cardinalshut zu verschaffen. Seitdem

lebte er, mit Ausnahme einiger Jahre im Anfange der Regierung Heinrichs VIII., in Studien der englischen Geschichte versenkt, meistentheils in London, die schon früher geschlossene Freundschaft mit Erasmus pflegend und durch Monographien über verschiedene Gegenstände seine rastlose Thätigkeit beurkundend. 1534 wurde seine Geschichte Englands, aus 26 Büchern bestehend, zu Basel gedruckt; eine zweite Ausgabe erschien 1546 ebendaselbst und führte die Erzählung bis zum Jahre 1509 herab; eine dritte Ausgabe (Basel 1555), welche unlange nach seinem Tode veröffentlicht wurde, verbreitet sich in 27 Büchern bis zum Jahre 1538. 1551 begab sich der Verf., einer schon früher erhaltenen Erlaubnis von König Eduard VI. gemäß, ohne dadurch im Genusse seiner Pfründen verkürzt zu werden, nach seiner Vaterstadt Urbino, wo er vier Jahre darauf aus dem Leben ging.

Das Geschichtswerk des Verfs unterlag in früher und später Zeit heftigem Tadel. Man verzieh ihm sein vernichtendes Urtheil über Gottfried von Monmouth nicht, nicht, daß er als Italiäner sich einer solchen Arbeit unterzogen. Es konnte nicht fehlen, daß er in der Zeit erbitterter Parteikämpfe den Gegenstand des Angriffs abgab, und bekannt ist das bittere Epigramm Owen's:

Virgilii duo sunt: alter Maro: Tu Polydore
Alter; Tu mendax, ille poeta fuit.

Man machte ihm namentlich den Vorwurf, daß er unzählige Handschriften verbrannt habe, damit durch diese die Unwahrheit seiner Erzählung nicht begründet werden möge, oder aber, daß er eine beträchtliche Menge werthvoller Codices heimlich nach Rom geschickt habe. Aber beide Angaben ermangeln nicht nur, wie der Herausgeber in der

Einleitung bemerkt, des Beweises, sondern auch aller Wahrscheinlichkeit.

Das Geschichtswerk von Polydor Vergil zeichnet sich durch innere Einheit, durch kräftige Sprache, durch scharfe und ungetrübte Charakteristik der am meisten hervortretenden Personen und durch Reinheit der Latinität aus. Das hier mitgetheilte Bruchstück ist eine in der zweiten Hälfte der Regierung Heinrichs VIII. angefertigte, freie aber wohlgelungene, Uebersetzung des größeren lateinischen Werkes.

V. Correspondence of Robert Dudley, earl of Leycester, during his government of the Low Countries in the years 1585 and 1586. Edited by John Bruce. 1844. L und 496 Seiten.

Diese Sammlung von Briefen Robert Dudleys aus der Zeit, da derselbe das Amt eines Oberbefehlshabers des von Elisabeth nach den Niederlanden gesandten Hilfsheeres, dann das eines Generalstatthalters ebendaselbst bekleidete, sind theils nach einem neuerdings aufgefundenen Copialbuche, theils nach den Originalen hiermit zum ersten Mahle abgedruckt. Die Motive, aus welchen die jungfräuliche Königin den bedrängten protestantischen Provinzen ihren offenen Schutz angedeihen ließ, sind zu bekannt, als daß sie einer Ausführung bedürften. Nur die Bemerkung sei hier noch hinzugefügt, daß dem Freunde und Günstlinge Elisabeths zugleich die Aufgabe ertheilt wurde, dem Verfahren der Generalstaaten durch seine Einwirkung eine größere Consequenz zu verleihen und die politische Richtung desselben zu leiten. Die Correspondenz hierüber zwischen dem Grafen von Leycester, der Königin, Lord Burghley, William Davi-

son, den Mitgliedern des Geheimen Raths in London, Edward Norris, Walter Raleigh, Philipp Sydney rc. und vor allem dem Staatssecretair Walsyngham, beginnt mit dem September 1585 und reicht bis zum November 1586. Dazwischen sind Memoiren, Berichte und Instructionen chronologisch eingeschaltet.

Elisabeth hatte bekanntlich die ihr angetragene Souverainetät der Niederlande abgelehnt; gleichwohl wünschte sie den entschiedensten Einfluß auf die Generalstaaten auszuüben. Das eben machte des Grafen Stellung von vorn herein zu einer schwierigen, wenn schon nicht zu verkennen steht, daß vorzugsweise sein haltloses, heftiges und herrschsüchtiges Wesen den von seiner Mission erwarteten Erfolg vereitelte. Daß er die von den Staaten ihm angetragene volle Regierungsgewalt, den bestimmten Vorschriften der Königin zuwider, annahm, bewirkte sein Zerwürfnis mit dem Hofe zu London und rief in Elisabeth den heftigsten Zorn hervor. Dieser Gegenstand bildet den hauptsächlichen Inhalt des hier mitgetheilten Schriftwechsels, der sich überdies über die Kriegsvorfälle in den Niederlanden, über Geist und Haltung der Söldner, über hervorragende Erscheinungen im spanischen Lager und unter den Abgeordneten der Provinzen, so wie über Ereignisse in Deutschland und Persönlichkeiten dortiger Fürsten verbreitet, deren Stellung für die Niederlande von Bedeutung sein mußte.

Einige kritische und erläuternde Noten sind dem Texte beigegeben, andere als Schluß angehängt.

Hav.

Paris.

En la imprenta de Fain y Thunot 1844. Ri-

mas ineditas de Don Iñigo Lopez de Mendoza marques de Santillana, de Fernan Perez de Guzman señor de Batres, y de otros poetas del siglo XV, recogidas y anotadas por Eugenio de Ochoa. XXIII und 412 Seiten in Octav.

Der Herausgeber, welcher durch seine, vor einigen Jahren in Paris erschienene, Abhandlung über spanische Geschichtschreiber auch in Deutschland bekannt geworden ist, theilt uns in dem vorliegenden Werke einige noch nicht veröffentlichte spanische Dichtungen, namentlich von Don Iñigo Lopez de Mendoza und von Fernan Perez de Guzman, mit. Handschriften aus dem funfzehnten Jahrhundert, welche auf der königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt werden, liegen diesen Veröffentlichungen zum Grunde; jedoch nicht in der Art, daß der Herausgeber sich mit dem getreuen Abdrucke der Codices begnügt hätte. Er hat vielmehr nach Möglichkeit die für jene Zeit durchschnittlich geltende Orthographie angewandt und abweichende Lesarten von Wichtigkeit, welche sich bei der Collation verschiedener Ausgaben herausstellten, in Noten mitgetheilt, welche zugleich kritische und historische Erläuterungen enthalten.

Wir begegnen hier zuerst den Dichtungen des Iñigo Lopez de Mendoza, der, ein Sohn des Diego Hurtado de Mendoza, Admirals von Castilien, 1398 zu Carrion de los condes, einem Besitzthum seines Vaters, geboren, vom Könige Juan II. zum Marques von Santillana erhoben und im Merz 1458 in der Kirche San Francisco zu Guadalajara bestattet wurde. Seiner hier mitgetheilten Comedieta de Ponza geht ein Sendschreiben a la muy noble señora doña Violante de Pradas, Gräfin von Modica und Cabrera, voraus, der er zugleich seine mehrfach durch den Druck

veröffentlichten Proverbios zuschickte. Bei dieser Gelegenheit spricht sich der Verf. über die Benennung aus, welche er seiner Dichtung gegeben hat. Yo comenzé, heißt es, una obra á la qual llamé Comedieta de Ponza, e tituléla deste nombre, por quanto los poetas fallaron tres maneras de nombres á aquellas cosas de que fablaron, es á saber: Tragedia, Sátira, Comedia. Tragedia es aquella que contiene en si caydas de grandes reys ó principes, cuyor nascimientos e vidas alegremente se comenzaron, e gran tiempo se continuaron, e despues tristemente cayeron. Sátira es aquella manera de fablar que tovo un poeta que se llamo Sátiro, el qual reprendió muy mucho los vicios e loó las virtudes. Comedia es dicha aquella cuyos comienzos son trabajosos e despues el medio e fin de sus dias alegre, gozoso e bien aventurado. Jene Seeschlacht, in welcher die Könige von Aragon und Navarra 25. August 1435 bei der an der Küste Neapels gelegenen Insel Ponza von den Genuesen überwältigt wurden, gibt den Gegenstand der an Allegorien und Citaten aus dem Alterthum reichen Comedieta ab.

Hierauf folgen siebenzehn Sonette, aus den sinnigsten Gedanken und zartesten Tönen gewoben, meistentheils Liebesklage und Liebeswonne enthaltend. Ref. kann nicht umhin, eins derselben, es ist das achte, hier unverkürzt mitzutheilen.

O dulce esguarde, vida e honor mia,
Segunda Elena, templo del beldad,
So cuya mano, mando e señoria
Es el arbitrio mio e voluntad!

Yo soy tu prisionero, e sin porfia
Fuiste señora de mi libertad,

E non te pienses fuya tu valia
Nin me desplega tal cautividad.

Verdat sea que amor gasta e destruye
Las mis entrañas con fuego amoroso,
E jamas la mi pena diminuye,

Nin punto fuelga, nin so en reposo,
Mas vivo alegre con quien me refuye;
Sento que muero e non so quexoso.

Die folgende Dichtung 'Las edades del mundo' verfaßte der Marques von Santillana unstreitig in der zweiten Hälfte seines Lebens. Diese biblia en coplas, wie seine Zeitgenossen sie nannten, umfaßt in einzelnen Bildern die Ereignisse der Weltgeschichte von der frühesten Zeit bis auf die Tage von König Juan II. von Castilien, zu dessen Belehrung die Zusammenstellung dieser Verse erfolgte. Wie die s. g. alphonsinische Chronik mit der Trinität beginnt, so diese, aus 332 achtzeiligen Strophen bestehende, Dichtung mit den Schöpfungstagen. Die altbiblischen Erzählungen werden mit besonderer Muße behandelt. Erst in der 193sten Strophe gelangt der Leser zu der Geburt des Heilands, mit dessen Tode die siebente edad beginnt, welche uns die Geschichte der römischen Kaiser und Päpste vorüberführt, dann, bis auf Noah zurücksteigend, el fundamento de la poblacion de España und nun, mit geringer Unterbrechung, die hervorragenden Puncte der spanischen Geschichte bis auf den oben angegebenen Zeitpunct bezeichnet.

Von fünf kleineren Poesien desselben Werks verdienen der Infierno de los enamorados, die an Don Alfonso V. von Portugal gerichteten Coplas und das letzte Minnelied (Dezir de un enamorado), in welchem es heißt:

Es mejor por vos morir
Que por las otras la vida
Ver en palmas sostenida
E para siempre vivir.

wegen der leichten Anmuth der Darstellung besondere Beachtung.

Hierauf folgen die zum ersten Mahle veröffentlichten Dichtungen von Fernan Perez Guzman, dem bekannten Verf. der Cronica de Don Juan II., der Setecientas coplas de bien vivir etc., der in der glücklichen Schlacht bei Higueruela (1431) an der Seite seines Königs gegen die Mauren stritt, dann, als er wegen seiner herben Strenge dem Hofe gehässig wurde, sich in die Einsamkeit seines Schlosses zu Batres zurückzog. Wir begegnen hier zuerst seinen Loores de los claros varones de España, die sich in 408 achtzeiligen Strophen über die Thaten und Denkungsart großer Spanier von der ältesten Mythenzeit bis auf die Vernichtung Sagunts und von dem Lusitanier Viriatus und den westgothischen Königen bis zum funfzehnten Jahrhundert verbreiten, nicht ohne eingeschaltete Sittensprüche und Nutzanwendungen (amonestaciones), in denen der Vf. rücksichtslos seine Ueberzeugung ausspricht. Er selbst äußert sich darüber:

Mas si amigo es Platon,
La verdad es mas amiga;
A mi conviene que diga
Verdad sin otra ficcion.

An diese Dichtung reihen sich 102 proverbios, jedes aus vier gereimten Zeilen bestehend, den Lesern, die sich an der Fülle spanischer Sprichwörter des Junkers aus der Mancha und seines Schildknappen ergötzt haben, eine erfreuliche Gabe, wenn man schon der gesunden, körnigen Derbheit, wie sie uns Cervantes gibt, hier nicht begegnet.

Den Schluß dieser Sammlung bilden 1) Vision

sobre la muerte del rey Don Alfonso, fecha por Diego de Castillo, 2) Loores al señor rey Don Alfonso (V. von Aragon), que fizo Juan de Andujar, 3) Dezir que fizo Juan Agraz de la muerte del conde de Niebla (des vor Gibraltar gefallenen Enrique de Guzman), 4) Missa de Amor, que fizo Suero de Ribera und 5) La nao de Amor, que fizo Juan de Dueñas.

Ein kurzes Glossar für veraltete Ausdrücke und Formen ist vom Herausgeber hinzugefügt.

Berlin,

bei A. Förstner. Die psychischen Krankheiten und die damit verwandten Zustände in Bezug auf die Rechtspflege. Vornämlich zum Gebrauch für Gerichtsärzte und Rechtsgelehrte. Von J. H. Hoffbauer, Dr und prakt. Arzte zu Bielefeld. XXII und 266 Seiten in Octav.

Der Verf. hat in seinem Buche ein Gebiet betreten, welches vielumfassend und schwer zu ergründen ist, dabei aber die menschlichen Interessen auf das innigste berührt. Wir können seine Arbeit als eine sehr gelungene bezeichnen: in klarer Darstellungsweise hat er uns die einzelnen Arten der Seelenkrankheiten vorgeführt, und trefflich sind die rechtlichen Wirkungen derselben auseinander gesetzt, wobei jedesmahl das Civilrechtliche, das Criminalrechtliche und das Polizeiliche berücksichtigt ist. Auch sind die Regeln zur Entwickelung des Leidens erschöpfend angegeben. — Die Einleitung bilden folgende Abschnitte: 1) kurze Andeutungen über den Stand des Menschen und dessen vornehmste Seelenvermögen, Verstand, Gemüth, Willen, Vernunft, Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung; 2) der Mensch in seinen Beziehungen zum Staate; 3) den psychischen Zustand eines Menschen behufs der Rechtspflege zu untersuchen

und zu beurtheilen, gebührt nur dem Arzte; 4) die ärztlich-psychologischen Untersuchungen und Beurtheilungen behufs der Rechtspflege können das Civil-, Criminal- und Polizeirecht betreffen; 5) Leitende Grundsätze und zu beobachtende allgemeine Regeln bei den ärztlich-psychologischen Untersuchungen, und Beurtheilungen behufs der Rechtspflege. — Dann folgt der erste Theil, welcher die eigentlichen psychischen Krankheiten zum Gegenstande hat, und zwar unter folgenden Rubriken, die wir hier um so mehr anführen, da des Vfs Eintheilungsweise aus denselben hervorgeht: 1) Die Krankheiten des Verstandes, und zwar die Verrücktheit und der Blödsinn. 2) Die Krankheiten des Gemüths: der Wahnsinn und die Melancholie. 3) Die Krankheiten des Willens: die Tobsucht und die Willenlosigkeit. — Der zweite Theil faßt die besonderen Zustände der Seele in sich, welche mit den dauernden Seelenstörungen, mit den eigentlichen psychischen Krankheiten mehr oder minder in Verwandtschaft stehen, und die theils auf körperlichen Krankheiten theils auf organischen Fehlern beruhen, und theils durch besondere Stimmungen des Seelenorgans vorübergehend veranlaßt werden. Der Vf. handelt hier ab: das Nachtwandeln, die Schlaftrunkenheit, das Delirium, die Trunkenheit, die Trunksucht, die Affecte, den Hunger, die Gelüste der Schwangern, den Geschlechtstrieb, die Brandstiftungslust und die Taubstummheit. — Einen besondern Werth erhält die Schrift noch durch die mitgetheilte, aber gewählte Literatur, so wie es sich der Vf. auch angelegen sein ließ, überall die nöthigen Beispiele mit einzuflechten, wodurch der practische Werth der Arbeit erhöht wird. Wir nehmen daher keinen Anstand, das Buch Jedem, der sich im Gebiete der gerichtlichen Medicin bewegen muß, recht dringend zu empfehlen.

v. S.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September 1845.

Berlin.

Verlag von Simon Schropp und Comp. 1842. Vollständiger historisch-geographischer Atlas des deutschen Landes und Volkes von Joh. Valerius Kutscheit. Erstes Heft.

So sehr wir uns von dem Nutzen durchdrungen fühlen, den historische Karten für den Laien sowohl als für den Forscher haben, ja für so nothwendig wir dieselben erkennen, da nur durch sie Klarheit und Uebersicht gewonnen werden kann, so streng müssen wir jedoch auch die Forderung stellen, daß nur mit der schärfsten Kritik und mit Benutzung aller Hilfsmittel, welche überhaupt sich bieten, die Hand an ihren Entwurf gelegt werde. Diesen Ansprüchen zu genügen ist allerdings eine schwere Aufgabe, die der Einzelne allenfalls nur dann zu lösen vermag, wenn er seine Forschung auf ein bestimmt begrenztes nicht zu großes Gebiet beschränkt. Und auf diesem Gebiete muß er ganz heimisch sein, er muß mit seiner Geschichte innig vertraut sein, er muß die genaueste Orts-

kenntnis haben, er muß die Sprache des Volkes kennen ꝛc. Nur so ausgerüstet wird er im Stande sein, etwas Tüchtiges zu Tage zu fördern, und ein Werk zu liefern, welches, wenn auch gerade nicht vollkommen, doch einen bleibenden Werth behalten und eine sichere Grundlage zu weiteren Forschungen bieten wird. Nur erst dann, wenn auf diese Weise die Geschichte von ganz Deutschland erforscht ist, wird es möglich sein, aus diesem Einzelnen ein Ganzes zu formen und einen historischen Atlas von Deutschland zu entwerfen, den man mit Vertrauen zur Hand nehmen darf. Bis dahin ist jedes Bemühen eines Einzelnen, das Ganze zu umfassen, ein eitles Bemühen. Wohl haben schon viele Gegenden wackere Bearbeiter gefunden, aber mindestens eben so viele liegen mehr und minder noch wüst und harren noch ihres Bebauers. Man wird uns v. Spruners Atlas entgegen halten. Wohl, wir erkennen Spruners Verdienste gern an, wir gestehen gern zu, daß derselbe alles geleistet hat, was man von ihm billig verlangen konnte, aber sein Werk kann doch vor einer strengen Kritik nicht allenthalben bestehen. Wir sind weit entfernt, v. Spruner hiermit einen Vorwurf zu machen; daß seine Arbeit Mängel, sogar große Mängel hat, lag nicht in seinem Willen, vielmehr liegen die Ursachen in der Sache selbst begründet, und es wäre wunderbar, wenn er seine Vorarbeiter bedeutend überflügelt haben würde. Kurz, unsere Ueberzeugung ist, daß ein solches großartiges Werk nie und nimmer aus den Forschungen eines Einzelnen, sondern nur aus der Compilation der Arbeiten Vieler entstehen kann, entstehen darf und entstehen soll.

Wir hielten es für nöthig dieses vorauszuschicken. Jetzt zur Sache selbst.

Hr Kutscheit gibt uns in dem ersten Hefte fünf Blätter, welche das nördliche und westliche Deutschland umfassen, und zwar mit einem Vorworte. In diesem sagt er: 'Indem ich in den vorliegenden fünf Blättern das erste Heft eines, so weit es in meinen Kräften steht, vollständigen Kartenwerkes zur Geschichte des deutschen Landes und Volkes dem geschichteliebenden Publicum übergebe, weiß ich sehr wohl, daß die vielleicht größere Hälfte der Käufer eine umfangreichere und den behandelten Gegenstand erschöpfendere Einleitung wünschen wird, als ich dieselbe zu schreiben im Sinne habe. Die Einsichtigen (?) aber werden mir bald einräumen, daß mir keine andere Wahl blieb (?); denn, wenn ich in dieser Einleitung erschöpfend sein wollte, wenn ich von jedem Gau-, Orts- u. s. w. Namen, wie es dann doch hätte geschehen müssen, eine urkundliche Rechenschaft ablegen wollte, so würde die Einleitung zu einem mehrere Bände umfassenden Werke angewachsen sein, dessen Abfassung leicht eben so viele Jahre in Anspruch nehmen möchte, als die Anfertigung der Zeichnungen selbst. Und dazu würde es mir nicht an der Zeit allein gemangelt haben. Ein großer Theil der Namen ist unmittelbar aus der Urkunde oder Chronik auf die Karte gewandert, und das nochmahlige Aufsuchen derselben in den betreffenden Schriftdenkmahlen wäre im glücklichen Falle nur zeitraubend (!) für die Vollendung der folgenden Karten gewesen und hätte somit die Herausgabe des ganzen Werkes verzögert. Indes, wenn mich Gott bei Gesundheit und Kräften erhält, soll eine ungefähr drei Bände starke vergleichende Geographie Deutschlands und der von Germanen colonisirten Länder den Mangel einer ausführlichen Einleitung vollständig und zeitig genug ersetzen.'

Wir haben diese Stelle absichtlich Wort für Wort abgeschrieben, weil Hr Kutscheit darin über seine Arbeit selbst den Stab bricht. Wie, war denn das Erscheinen der Karten so außerordentlich dringend? Ist denn das Uebertragen der Namen in die Karten eine so einfache mechanische Arbeit, daß nie ein Zweifel sich darüber erheben kann, nie ein weiteres Forschen und Prüfen nothwendig wird? Sind denn alle Verhältnisse der ältesten Zeit so positiv, daß man sie ohne Weiteres auf die Karte übertragen kann, oder sind nicht vielmehr viele so dunkel, so unsicher und schwankend, daß man bei einiger Gewissenhaftigkeit Anstand nehmen muß, sie auf der Karte zu fixieren? Glaubt denn vielleicht der Verfasser, daß man so geradezu seine Autorität anerkennen, ihm eine päpstliche Unfehlbarkeit zugestehen und nicht auch nach dem Warum fragen dürfe? Wem wird es einfallen, darauf mit einem Ja! zu antworten? Schon allein das Unternehmen, einen jeden Ortsnamen, wie ihn die Urkunden geben, richtig bestimmen zu wollen, ist eine kühne Vermessenheit, und das Geständnis des Verfs, daß er die Namen unmittelbar aus den Urkunden auf die Karten übertragen habe, so daß er die Quelle, woraus er geschöpft, nicht mehr angeben könne, ist mehr als naiv; wir halten dieses sogar für unmöglich. Bei einem solchen Verfahren kann von einer Kritik nirgends mehr die Rede sein. Unserer Ansicht nach gibt es keine andere Verfahrungsweise, als daß man vorerst vollständig sammelt, dann strenge prüft und sichtet, und erst bei der Ausführung der gewonnenen Resultate diese auf die Karte überträgt. Hr Kutscheit hat dagegen gerade umgekehrt verfahren und Hypothesen auf seine Karten gezaubert, für welche er die Beweise uns ewig schuldig bleiben wird.

So sagt Hr Kutscheit in seinem Vorwort: 'Ganz besonders möchten vielleicht die Gränzbestimmungen des münsterschen Frieslandes und des Bisthums Paderborn gegen Mainz hin auffallen. Ueber das erstere verweise ich an v. Ledeburs obengenannte Schrift (die fünf münsterschen Gaue und die sieben Seelande Frieslands) und über letzteres an die vita Meinwerci.' Betrachten wir nun die Karte über die paderbornische Diöces, (Friesland liegt dem Felde unserer Forschungen zu fern), so müssen wir allerdings erstaunen, denn wir sehen da, wie die paderbornischen Grenzen weit in die durch eben so zahlreiche als unzweifelhafte Zeugnisse festgestellte mainzische Diöcese eingreifen; beinahe der ganze Leingau, der ganze sächsische Hessengau, beinahe der ganze nördliche Strich des fränkischen Hessengaus, ja sogar noch ein Theil des Oberlahngaus, Alles wird brevi manu mit einem Pinselstriche Paderborn unterworfen, und das mit einer ganz allgemeinen Verweisung auf die vita Meinwerci. Wir haben aber darin nirgends den Beweis finden können, und Niemand wird ihn darin finden. Hr Kutscheit spricht zwar vom Bisthum Paderborn, aber er versteht darunter nichts anderes als die paderbornische Diöces. Doch gibt dieses eine Erklärung an die Hand. Hr Kutscheit mag die weltlichen Besitzungen mit dem Diöcesan-Gebiet verwechselt haben, obgleich auch dann seine Grenze noch viel zu weit ausgreift.

Aehnliche, wenn auch kleinere Uebergriffe lassen sich noch mehrere nachweisen.

Obgleich Hr Kutscheit für seinen Atlas möglichste Vollständigkeit in Anspruch nimmt, so ist diese doch keineswegs zu finden. Er gibt sogar viel weniger als die bereits vorhandenen älteren Karten — die Sprunerschen nicht ausgenommen —

enthalten, wie schon eine nur flüchtige Vergleichung mit denselben ergibt. Man nehme jeden beliebigen Punct. Uns fällt gerade die Gegend zwischen Wiesbaden und Mainz ins Auge. Da fehlen Biburc, Scherstein, Waldaffa, Altavilla, Hatherheim, Moskebuch, Mechtildehusen, Wikkera, Massenheim, Birgestadt, Norenstat und sogar das alte Castellum.

Gern wollen wir ihm glauben, daß er keinen Ort aufgenommen, welchen er nicht urkundlich gefunden habe. Aber wohin ein Uebertragen solcher Namen nach der Weise des Hrn Kutscheit führt, davon geben auch die Karten manche erbauliche Belege. So überträgt er z. B. ein in der vita Meinwerci vorkommendes Karalasthorp unbedenklich auf Karlsdorf bei Hofgeismar, im hess. Sachsen über, ungeachtet dieses eine neue erst 1686 durch den Landgrafen Carl von Hessen gegründete und deshalb auch nach ihm genannte französische Colonie ist. Ferner sehen wir auf demselben Blatte der Stadt Rinteln gegenüber, die er mit dem nirgends urkundlich vorkommenden Namen Ringeldus (soll heißen Ringelclus) belegt, eine völlig unbekannte Autburg; wir sehen an der Werra die erst im 13. Jahrhundert vorkommende Stadt Witzenhausen unter der niemahls sich findenden alten Form Wizeshusun; das alte Wuodenesberg nennt die Karte dagegen unter der neuesten Form Gudensberg; das nicht fern davon liegende Neuenburg (novum castrum) nennt er nach der heutigen Volkssprache Numburg, das alte Hassala an der Kinzig heißt bei ihm Haselte rc. Diese Beispiele haben wir nur ohne Suchen herausgegriffen; es ließen sich dieselben noch bedeutend vermehren.

Daß Hr Kutscheit sich zum Ziele gesteckt hat, in seinen Karten das ganze Mittelalter, von der Zeit der Gauverfassung bis in das 15te Jahrhun-

dert, zu umfassen, ist ein deutliches Zeugnis, wie wenig er diese Aufgabe begriffen, wie wenig er eine Idee von der Größe eines solchen Unternehmens hat, eines Unternehmens, das auch bei dem reichsten Material und der umfassendsten Kenntnis, für eine einzelne Kraft, und würde es auch die Kraft eines Herkules sein, dennoch zu groß sein würde.

Was endlich noch die geographische Lage der einzelnen Orte betrifft, so ist auch diese auf eine höchst tadelnswerthe Weise vernachlässigt. Alle Verhältnisse sind verschoben, so daß Orte, welche dicht zusammen liegen, oft Meilen weit auseinander gerückt sind.

Wir könnten leicht noch mehr anführen, glauben aber schon mehr als genug gesagt zu haben, um jeden Unbefangenen zu überzeugen, daß Hr Kutscheit in keiner Weise zu einem solchen Unternehmen berufen und sein Versuch ein völlig verunglückter sei. Mit derartigen Arbeiten wird der historischen Wissenschaft nicht gedient, und wir können nur bedauern, daß die schöne äußere Ausstattung des Werkes keinem würdigern Gegenstande zugewendet worden ist. L.

Paris.

Guide 1843. Voyage autour du Monde sur la frégate la Vénus pendant les années 1836—1839, publié par ordre du Roi — par Abel du Petit-Thouars, Capitaine de vaisseau etc. Relation. Avec une Carte générale du Monde. Tome IV. 178 Seiten in Octav.

Der vorliegende Band enthält nur Zusätze und die so genannten Pièces justificatives zu der Reisebeschreibung in drei Bänden, welche wir bereits

in St. 175 und 176 des Jahrgangs 1842 dieser Blätter angezeigt haben. Da der Name des Befehlshabers, jetzt Admirals, dü Petit Thouars, seitdem durch die traurige Rolle, welche er in der Taheiti-Angelegenheit hat spielen müssen, eine besondere Berühmtheit erlangt hat, so ist es wohl nicht unpassend, hier nochmahls darauf hinzuweisen, daß der Admiral in jener Reisebeschreibung (S. 1757 unserer Anzeige) die erste Veranlassung zu den Ereignissen erzählt, welche ursprünglich höchst unbedeutend, durch das vergrößernde Echo, welches sie in den französischen Cammern fanden, nach und nach eine so hohe Bedeutung erhalten haben, und daß derselbe auch in dem vorliegenden Bande einige auf jene Vorgänge bezügliche Actenstücke mittheilt, welche zur richtigen Beurtheilung des endlich sehr ernsthaft gewordenen Possenspiels in der Südsee von Erheblichkeit sind. Interessant ist es, hier zu lesen, wie damahls noch die Franzosen über die Königin Pomare und über die englischen Missionare auf Taheiti ganz unbefangen anerkennend urtheilten, nicht ahnend, welche miserabele Rolle sie bald ihnen gegenüber spielen sollten. So heißt es z. B. in einem Berichte, den der französische Capitain Mauruc in Valparaiso dem Admiral über die Societäts-Inseln erstattet, u. a., nachdem der Verf. von den Menschenopfern gesprochen, welche vor der Verbreitung des Christenthums auf diesen Inseln in Gebrauch gewesen: Nous omettons les détails qui accompagnaient cette cérémonie et celle qui parfois la suivait, la punition ou la vengeance que l'adultère entraînait, celle appliquée au vol, les rites d'une association particulière dont le but était une débauche affreuse et dont les femmes qui en faisaient partie étaient tenues, sous peine d'en

être chassées en cas de refus, de se faire avorter aussitôt qu'elles avaient l'assurance d'être enceintes, etc. Máis nous ferons remarquer qu'il n'est pas aujourd'hui un seul individu qui n'ait en horreur presque tous ces usages anciens. Les missionnaires protestants anglais, à qui l'on est redevable de ces résultats, n'ont eu besóin pour y parvenir que d'un peu d'adresse et de beaucoup de patience etc. — Die Königin Pomare wird als eine Frau von festem Willen geschildert, der Furcht, selbst den englischen Missionaren gegenüber, fremd sei. — Nie habe man die auf der Insel etablirten Franzosen (obwohl man daselbst von Frankreich nur eine äußerst niedrige Vorstellung habe, indem Viele glaubten, daß dieß Reich nicht größer und bevölkerter sei, als die Insel Taheiti) die geringste Verfolgung leiden lassen bis auf die Angelegenheit der beiden Missionaren (François Caret, vice-préfet apostolique und Louis-Jacques Laval, missionnaire apostolique, die beiden katholischen Priester, welche von den Gambien-Inseln aus nach Taheiti kamen, dort aber nicht aufgenommen wurden, was bekanntlich den Admiral Dü Petit Thouars zu den ersten Reclamationen gegen die Königin veranlaßte, zu welchen, was nicht zu übersehen, der amerikanische Consul auf Taheiti in der leidenschaftlichsten Weise aufhetzte (Vergl. dessen Briefe an den französischen Generalconsul in Chile S. 46 ff.), übrigens eine Angelegenheit, die nur religiöser Art sei (affaire toute de religion), denn nicht als Franzosen, sondern als 'Novateurs' seien sie verwiesen. — Man braucht mit diesem officiellen Bericht und mit dem, was der Admiral in seiner Reisebeschreibung (Bd. II. Cap. 15) selbst über diese Angelegenheit sagt, nur dasjenige zusammenzuhalten, was die französische

Presse und die Opposition in den Cammern später darüber raisonniert hat, um sich zu überzeugen, daß das eigentliche Motiv der Franzosen, sich in den Angelegenheiten der Südseevölker, mit denen sie vorher so gut wie nichts zu schaffen gehabt, auf so ungeschickte Weise, wie sie es gethan, einzumischen, kein anderes gewesen, als dasjenige, welches sie neuerdings auch eine so kostspielige Gesandtschaft nach China, wohin sie gar keinen Handel haben, zur Anknüpfung eines besondern Handelstractats hat ausrüsten lassen, nämlich die Eitelkeit allein, von dem Ansehen der dreifarbigen Flagge in allen Meeren der Welt sprechen zu können. Hiermit soll nicht geläugnet sein, daß Frankreich in dieser Angelegenheit auch das blinde Werkzeug einer Parthei gewesen, welche seit langer Zeit mit dem größten Entsetzen die Fortschritte der protestantischen Missionen in der Südsee gesehen hat. Daß dies der Fall gewesen, ist längst ausgemacht, doch ist es eben so gewiß, daß der freilich große Einfluß dieser Parthei für sich allein nicht im Stande gewesen wäre, die Franzosen zu den Opfern zu bewegen, welche sie der Verherrlichung ihrer Flagge in der Südsee gebracht haben. Wer sich übrigens von der Richtigkeit dieser Behauptungen noch genauer unterrichten will, der lese die höchst interessanten Berichte, welche unpartheiische Augenzeugen des Verfahrens der Franzosen auf den Societäts- und Sandwichinseln, die Officiere der United States Exploring Expedition darüber so eben in ihrem Narrative bekannt gemacht haben, und vergleiche damit, um die Acten in dieser Sache vollständig zu besitzen, die Beschreibung der Artémise, desjenigen französischen Kriegsschiffes, welches zunächst nach der Venus die Südsee besuchte, um den 'günstigen Eindruck', den diese daselbst zuerst gemacht hatte,

zu befestigen und zu verstärken. Wir müssen es als ein glückliches Ereignis bezeichnen, daß gegenwärtig fast zu gleicher Zeit drei wichtige Werke, das vorliegende Buch, die United States Exploring Expedition und die Campagne de Cicumnavigation de la frégate l'Artémise erscheinen, welche ganz dazu geeignet sind selbst den Deutschen darauf aufmerksam zu machen, daß 'bei der gegenwärtigen hohen Ausbildung der Kunst oceanischer Schifffahrt eine kleine Nation auf einer Insel im Südmeer weit größere Bedeutung gewinnen kann, als zahlreiche Völkerschaften eines continentalen Reiches.' Drei mächtige Nationen concurrieren gegenwärtig um die Herrschaft in der Südsee, Briten, Amerikaner und Franzosen. Die ersteren sind seit Cook's Zeiten bis vor kurzem in unbestrittenem ruhigen Genuß der Herrschaft in derselben gewesen, nach und nach aber sind die Amerikaner daselbst ihre gefährlichen Rivale geworden, und daß diese die ganze Wichtigkeit der Südsee erkannt haben, beweist ihre neuerliche, großartige, hier schon öfter angeführte Untersuchungs-Expedition. Die Franzosen haben sich natürlich endlich auch eingefunden. Diese nun werden freilich nach ihrem ersten eben so geräuschvollen als unglücklichen Debüt wohl bald wieder von dieser Schaubühne abtreten und mit ihnen ihre Missionen, welche sie im Schlepptau gehabt; ob aber die Briten oder die Anglo-Amerikaner daselbst die Oberhand erhalten werden, das ist eben so schwer zu errathen, wie es leicht ist zu prophezeihen, daß in der Südsee (bei unseren Antipoden und an der Nordwestküste von Amerika) einst und vielleicht in nicht ferner Zukunft der Kampf um die Herrschaft der Meere sich entspinnen und ausgefochten werden wird. — Für uns Deutsche lassen sich aber vor der Hand zwei sehr

wichtige und uns wohl nothwendige Lehren aus der Taheiti-Angelegenheit, die bei uns leider so wenig populär geworden, ziehen, einmal, daß im fernen Südmeer sich ein auch für die Zukunft unserer Kirche höchst wichtiger Kampf entsponnen hat, und zweitens, daß es nutzlos, ja gefährlich ist, eine deutsche Flagge zu erstreben, wenn man keine deutschen Kaufleute, sondern statt ihrer nur Agenten und Commissionäre deutscher Fabrikanten will. Möchten deshalb unsere protestantischen Zeitungsredactoren und unsere deutschen 'industriellen Parlamente' statt immer und ewig nur Ronge-Literatur und Zollvereinsblatt-Literatur zu studieren, doch auch endlich einmahl sich frischen Seewind um die Nase wehen lassen, wenn auch nur durch das Lesen der Beschreibungen der neueren Weltumseglungsreiser!

Wir kehren endlich zu unserem Buche zurück, welches außer den besprochenen Actenstücken deren noch folgende enthält: 1) Documente, bezüglich auf die i. J. 1836 in Ober-Californien stattgehabte Revolution, in spanischer Sprache und französischer Uebersetzung. 2) Vier Briefe von John Dunmore Lang an den Grafen Durham über die Colonisation von Neu-Seeland. 3) Statistische Uebersichten der Revenüen der Colonie von Neu-Süd-Wales und 4) eine Note über die Auswanderung der Boers in Süd-Afrika. Unter diesen Actenstücken möchten die unter 2) aufgeführten gegenwärtig wohl am interessantesten sein. Sie zeigen, wie die britische Regierung nicht Colonisationen unternimmt, sondern dies ihren Unterthanen überläßt und ihnen zu Hilfe kommt, wenn der Zeitpunct eingetreten, wo das Wohl des Staats und das der Ansiedler es erheischt.

Die beigefügte große Weltkarte, welche die von

der Venus genommenen Curse angibt und eine Copie der im Marinedepot niedergelegten Uebersichtskarte ist, zeigt nicht die genaue und saubere Ausführung, welche man von einer solchen Karte wohl zu erwarten berechtigt ist. Wappäus.

Jena,

bei Friedrich Frommann 1845. Anemonen aus dem Tagebuche eines alten Pilgersmannes. Zwei Theile in Octav.

Der markierte Stil mit seinen springenden Uebergängen, mit seinen überraschenden Verknüpfungen und derben, oft überaus glücklichen Schlagwörtern, die ungeheure Belesenheit und Häufung der verschiedensten Potenzen, die alle, oft nicht ohne Zwang, unter einen gemeinsamen Zähler gebracht werden und durch die solchergestalt gewonnenen Resultate blenden, — das Alles läßt mit einiger Leichtigkeit den Mann erkennen, der diese Anemonen auf den Alpen Tyrols in sein historisches Herbarium legte.

Dieser alte Pilgersmann mit seinem unverwüstlichen Gedächtnisse, mit der Gabe des historischen Rechenmeisters, der sich darin gefällt, durch Zusammenstellung von geschichtlichen Bildern aus den verschiedensten Zeiten, über welche er mit spielender Leichtigkeit verfügt, ein nervenerschütterndes Facit für den Leser zu gewinnen, mit seiner zähen Kraft und zerschmetternden Ironie — er gleicht dem Baumeister, der mit Falkenaugen jeden Riß am Bau der Väter, jedes verschobene, überlastete Gebälk erspäht, jede kleine architectonische Verdeckung, hinter der sich eine falsche Anlage, oder faules Holz und zerbröckeltes Gemäuer verbirgt, mit scharfem Humor vor der Menge zerlegt; aber von Grund aus reconstruieren mag er nicht, und wo das Gebäude durch Reinheit der Verhältnisse imponiert, da wendet er sich ab

oder sucht den Grund in einem Spiele des Zufalls nachzuweisen. Die Art der Weisheit, welche der varende man im Tragemundes-Liede im Lösen scharfsinniger Räthsel und Sprüche bewährt, weil er die Welt mit ihren Reichen und in ihrer Weise belauscht hat, findet man hier nicht. Es ist vielmehr das schneidende Wort des vielgewanderten grämlichen Alten, der, weil er häufig dem Junker mit dem Pferdefuße auf Kreuzwegen begegnet ist und dessen Stellung zu dem 'süßen Pöbel' erkannt hat, nun auch die Fährte desselben in dem Abdrucke jedes harmlosen Fußtrittes zu spüren glaubt. Der Alte vergißt, daß, so viel des Argen sich ereignet, eben so wenig immer an eine mephistophelische Construction desselben gedacht werden darf. Er wittert vielmehr überall die Absicht, die scharfe Durchführung eines klaren Willens. Er fühlt sich nur dann behaglich, wenn er wie im Ingrimm dieses geheime Getriebe aufdeckt. Freilich überall tritt in diesem Felsenmeer von Sentenzen, Raisonnements und historischen Bruchstücken ein Stück Wahrheit an den Tag, und der Gegenstand der Besprechungen ist nicht ohne Feinheit so gewählt, daß irgendwo ein Anklang gefunden werden mußte. Nach einem lichten, klaren Ueberblicke, nach einem Zusammenlegen des Geschehenen und einem hieraus sich ergebenden Deuten sucht man eben so vergeblich, wie nach der Treue und dem heiligen Ernst des Sittenpredigers.

Moderne Begriffe über Legitimität und das fait accompli bilden gleich im Anfange einen Hauptgegenstand sarcastischer Erörterungen, denen zufolge wir so ziemlich alle Throne Europas von den Nachkommen wilder oder schlauer Eroberer oder glücklicher Bastardsöhne eingenommen sehen. Bei dieser Gelegenheit tritt eine Digression über die spanische Successionsfrage in den Vordergrund, und wenn der Vf. hier nicht umhin kann, die mit einer jeden Re-

action verbundenen Gefahren nach seiner Weise auszumahlen, so ist er doch eben so wenig geneigt, den 'optimistischen Hanswürsten der Bewegung' das Wort zu reden. Mit besonderer Vorliebe verweilt er bei grellen Schilderungen österreichischer Zustände, die, mit verbrauchten Anecdötchen und bon mots reichlich gewürzt, häufig bestimmt scheinen, dem benachbarten Baiern und seinem 'herrlichen alten Murrkopf Tilly' den gesuchten Relief zu bieten. Sie füllen fast beide Bände. Undank und abermahls Undank, Bruch geschworener Eide, Jesuitismus der Regierung, Spiel mit der starken Treue Tyrols und den Rechten Ungarns — das ist das wiederkehrende Thema, zu dessen Erläuterung von den Tagen Rudolphs I. bis auf Franz I. die Geschichte der Habsburger aufgerollt wird, um alle blutigen Catastrophen, des Zusammenhanges beraubt und als isoliert dastehende Thatsachen scheinbar entsetzliches Zeugnis ablegend, zusammenzustellen. Alle Blutzeugen einer viele Jahrhunderte langen Herrschaft, alle, die um der Politik oder des Glaubens willen geduldet haben, werden vorgeladen, um ihre Aussagen gegen Habsburg und Habsburg-Lothringen abzugeben. Ob auch Maria Theresia hin und wieder mit einem ehrenden Epitheton bedacht wird, eine Ausnahme darf auch sie nicht bilden, und wir erfahren, daß sie es gewesen, welche zuerst an den Bestand und die Integrität Polens die Hand gelegt habe. Selbst die Pforte, deren 'Stupidität' auf mehr als einer Seite auseinander gesetzt wird, hat für die Erhaltung Polens geeifert, deren Nothwendigkeit nur der Hof zu Wien nie begriffen hat. Der Verf. versteht es, alle politischen Sympathien und Abneigungen unserer Zeit in's Gespräch zu ziehen, das schließlich in eine vernichtende Sentenz gegen Oesterreich ausläuft. Diesem allein ist die Erhaltung des osmanischen Staats in Europa

und zu gleicher Zeit die Entwickelung der Riesenmacht des Czarenreichs zuzuschreiben; Oesterreich allein hat die Selbstbefreiung der Griechen so lange hintertrieben und römischem Einflusse noch ein Mahl das Thor nach Deutschland erschlossen.

Wenn ein Gemählde dem Zuschauer immer nur in einer Beleuchtung geboten wird, welche die auf einen bestimmten Eindruck berechneten Gestalten scharf hervortreten läßt und den Zusammenhang derselben mit der Zeit und den Bedingungen, aus welcher und unter welchen sie erwachsen sind, verdeckt, so kann von einer Wahrheit der Auffassung schwerlich geredet werden. Hiernach überläßt Ref. dem Leser, wie weit der als Motto diesem Werke vorgesetzte Ausspruch Ciceros: 'Prima est historiae lex, ne quid falsi dicere audeat' den Vf. treu und wahr geleitet hat, und in der Ueberzeugung, daß aus dem Vergleiche mit einer, von dem entgegengesetzten Standpuncte, dem des überschwenglichen Lobes, ausgehenden Schilderung österreichischer Regenten und Regierungsmaximen, die Wahrheit sich am einfachsten geltend machen werde, verweist er auf einzelne Schriften des Hrn v. Hormayr, namentlich auf dessen österreichischen Plutarch und die Geschichte Wiens. Freilich sagt d. Vf. der Anemonen (Th. II. S. 15): 'Niemand von einiger Bedeutung wagte sich bis zur Stunde noch an ein ehrliches, geistvolles Abbild der österreichischen Zustände, ohne in den Vorwurf leidenschaftlicher Gehässigkeit oder aber hündischer Lobhudelei zu verfallen.' Aber er selbst gefällt sich einige Seiten später in einer nicht unerwarteten Anerkennung des österreichischen Plutarch, dessen Vf. er mit liebevoller Aengstlichkeit von jeder Beschuldigung eines Widerspruches in der zu verschiedenen Zeiten angefertigten Zeichnung österreichischer Gegenstände in Schutz zu nehmen sucht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1845.

Bonn,

bei A. Marcus 1845. Quaestiones Protagoreae. Scripsit Joannes Frei, Turicensis. VIII und 200 Seiten in Octav.

Eine Erstlingsschrift, welche auf Nachsicht Anspruch macht, weil sie von dem jungen Philologen, der hier seine auf der Universität gesammelten Kenntnisse zur Schau aufstellt, künftig reifere Früchte erwarten läßt. Seinen Stoff hat er gut inne, die Zeugnisse weiß er zu gebrauchen und durch sorgfältige Auslegung zu sichten. Wenn er noch nicht überall seinen Stoff nach einer guten Methode zu ordnen weiß; wenn er auf Einzelheiten bald zu viel, bald zu wenig Gewicht legt, so wird man deswegen kein ungünstiges Urtheil über ihn fällen wollen.

In den Untersuchungen über das Leben des Protagoras mußte besonders die Chronologie in Frage kommen. Der Verf. ist wohl auf die richtigen Ergebnisse gekommen, indem er sich an die sichersten Zeugnisse, an die Angaben des Platon vornehmlich

gehalten hat. Darnach war Protagoras etwas älter als Sokrates und Demokritos, ungefähr um 12 oder 20 Jahre. Die Erzählung, daß er Schüler des Demokritos gewesen sei, wird deswegen und auch aus Gründen, welche aus ihren Lehren entnommen sind, mit Recht verworfen. Dies Ergebnis ist jedoch nicht neu; schon Schleiermacher hat es kurz zu seiner Uebersetzung des Platon angegeben. Der Verf. hat es nun allerdings durch Zusammenstellung der Angaben der Alten ausführlicher erörtert, aber doch keineswegs zu einer völligen Sicherheit gebracht, ja nicht einmahl den Grad der Wahrscheinlichkeit erreicht, welcher wohl zu erreichen gewesen wäre. Daran sind hauptsächlich zwei Gründe Schuld. Zuerst leidet die Arbeit des Verfs überhaupt an der Sucht zu widerlegen, oft recht schwache Gegner, deren Gründe beßer in der Dunkelheit geblieben wären, zuweilen aber auch stärkere Männer, wo es denn wohl geschieht, daß eben nur eine Meinung der andern entgegengesetzt wird. Durch diese Sucht zu widerlegen läßt sich nun der Verf. hinreißen, anstatt die Angaben der Alten zusammenzustellen und zu prüfen, die Rechnungen der Neuern von vorne an zur Untersuchung zu bringen. Dadurch ist dieser chronologische Theil seiner Arbeit zu einer unmäßigen Stärke angeschwollen (von S. 13—77), und er selbst ist genöthigt gewesen denselben Umstand wiederholt zu besprechen, ohne doch irgendwo eine klare Uebersicht über die entscheidenden Gründe seiner Rechnung zu geben. Der zweite Punct, welcher der Wahrscheinlichkeit seines Ergebnisses schadet, ist eine Folge seiner Jugend in solchen chronologischen Untersuchungen der alten Literaturgeschichte. Schwerlich weiß er das Schlüpfrige dieses Bodens genug zu schätzen. Die Zahlen des Apollodoros sind ein=

mahl verschrieben; sie können es öfters sein; wenn wir keine andere Angaben haben, müssen wir ihnen folgen, aber alsdann sollen wir uns die Unsicherheit unserer Rechnung auch nicht verhehlen. Was die Rechnung des Apollodoros überhaupt betrifft, so mag sie oft sehr unsichern Führern folgen, worüber wir selten etwas ausmachen können; für seine Angaben über den Protagoras, wenigstens über sein Lebensalter und die Dauer seines sophistischen Handwerks, ist er dem Platon gefolgt, und wir haben daher in ihm keinen neuen Gewährsmann. Außerdem legt der Vf. auf zwei Angaben großes Gewicht, daß nämlich Protagoras den Thuriern Gesetze geschrieben und daß Euripides im Ixion auf seinen Tod angespielt haben soll. Beide Angaben gehören in die Classe der unzuverlässigen Sagen, von welchen wir ganze Reihen von Beispielen anzuführen haben. Wie viele Philosophen sollen Gesetze diesem oder jenem Staate geschrieben haben, aber ich glaube kaum, daß irgend eine dieser Angaben gut beglaubigt ist. Eben so unsicher sind die Ueberlieferungen über Anspielungen in den verlorenen Werken alter Dichter. Von solchen unsichern Angaben ist die Chronologie der alten Literaturgeschichte voll. Wer nicht alles Maß der Wahrscheinlichkeit in ihr verlieren will, der darf solche Dinge nur als Hilfsmittel neben andern Angaben gebrauchen, den Kern seiner Beweise muß er dagegen aus sichern Verhältnissen der Literaturgeschichte ziehen.

Die genaueren Zeitbestimmungen über den Protagoras sind besonders wichtig wegen seines Verhältnisses zum Demokritos, und ich habe es schon billigen müssen, daß der Verf. die Versuche zurückweist die Sophismen des Protagoras aus der Atomenlehre zu erklären; aber auch sonst bei der Be-

urtheilung der Sophisten für den Standpunct ihrer Zeit kommen sie in Frage. In diesem Puncte kann ich dem Urtheile des Verfs nicht beistimmen. Er sucht das Gewicht dieser Männer dadurch in das Licht zu stellen, daß er sie zu den großen Geistern zählt, qui sua ratione suoque ingenio totam quasi repraesentarint aetatem. Darin hat er die Zeitrechnung nicht genug beachtet. Diogenes von Apollonia, Archelaos, Philolaos und andere Pythagoreer, Empedokles, Zenon von Elea, Melissos, Sokrates, Demokritos waren Zeitgenossen der Sophisten, einige etwas älter, einige etwas jünger. Nicht ihre Zeit, sondern nur eine einseitige Richtung ihrer Zeit haben die Sophisten vertreten.

Der Verf. ist mit andern Schriftstellern der neuern Zeit der Meinung, Platon und Xenophon hätten diese großen Männer verleumdet. Aber über die philosophische Lehre des Protagoras wenigstens ist er außer Stande irgend einen bedeutenden Zug beizubringen, welcher nicht aus dem Platon entnommen wäre. Wenn in ihr sein Ruhm besteht, so verdankt er ihn dem Platon. Auch den Ruhm seiner Beredtsamkeit kann man sich nur aus Platonischen Nachahmungen veranschaulichen. Es sind fast allein seine grammatischen Lehren, die uns aus andern Quellen erhalten worden sind. Uebergehen wir vorläufig diese, so werden wir nicht sagen können, daß Platon das Bedeutende in der Wirksamkeit des Protagoras in den Schatten gestellt habe. Nur das könnte in Frage gestellt werden, ob Platon seine Philosophie richtig beurtheilt habe, indem er sie als eine entschiedene, ja verderbliche Einseitigkeit schilderte. Es scheint nicht, daß der Verf. durch seine Auseinandersetzung der Protagorischen Lehre dies darzuthun vermocht hätte. Wir wollen uns nicht daran stoßen, daß er dem

Protagoras viele von den Folgerungen beilegt, welche wohl nur Platon im Theätetos aus seinen Grundsätzen gezogen haben möchte, so ergibt sich doch aus allen diesen Sätzen nur eine Probe des Scharfsinns, der mit der Wahrheit spielt, weil er sie zu finden verzweifelt. S. 110 f., wo der Verf. die philosophischen Sätze des Protagoras zusammenrechnet, gesteht er zu, daß Protagoras alle Wahrheit der Dinge, alles Objective, geleugnet habe, nur, meint er, sei dessen Absicht dabei gewesen zu zeigen, daß man eine andere Wahrheit, als die gewöhnlich so genannte, zu suchen hätte; sie aber zu erforschen, das habe er Andern überlassen. Das ist seine Meinung; bewiesen hat er es nicht. Darauf legt er indessen auch nicht einmahl großes Gewicht; das Verdienst des Protagoras soll eine positive Bedeutung haben; es bestehe in seiner subjectiven Richtung, in welcher er den Menschen als das Maß aller Dinge erkenne, d. h. seinen Geist, den seiner selbst bewußten Geist. Nur schade, der seiner selbst bewußte Geist ist anfangs seiner selbst nicht mächtig; er kann sich selbst nicht mäßigen. Mens vero simulac sui compos facta est, insolentia quadam quasi gestiens justos fines excessit. Daher erkennt er sich nicht als allgemeinen Geist, sondern macht den individuellen Menschen zum Maße aller Dinge, ja nicht einmahl diesen, sondern die sinnliche Affection des Augenblicks, die augenblickliche Bewegung, in welcher er so eben sich findet. Der Verf. verkennt nicht, daß damit die Allgemeinheit der Wahrheit schlechthin geleugnet, daß dadurch der unbeschränkte Sensualismus geltend gemacht wird; er nennt dies selbst eine Verirrung, welche auf einem verkehrten Princip beruhe. Es soll dies nur dadurch entschuldigt werden, daß fast alle Philosophen vor dem Sokrates

dem Sensualismus gehuldigt hätten. Doch nein, es fällt dem Verf. bei, daß dem nicht so gewesen; einige, (lieber möchten wir sagen, alle) hätten anders gedacht, aber sie hätten die entgegengesetzte Meinung nicht verdrängen können. Wir möchten fragen, welche philosophische Lehre das vermocht hätte. Der Verf. aber sieht nun das Verdienst der Sophisten darin, daß sie gezeigt hätten, wie auf dem bisherigen Wege die Wahrheit nicht gefunden werden könnte, indem sie auf der einen Seite, wie Protagoras, die Folgerungen der Herakleitischen, auf der andern Seite, wie Gorgias, die Folgerungen der Eleatischen Lehre zogen. Wir beschränken uns auf den Protagoras, finden aber, daß der Verf. selbst kurz vor der berührten Stelle das Verhältnis des Protagoras zu Herakleitos ganz anders und richtiger angegeben hatte. Da heißt es S. 110, die Lehre des Protagoras habe nur einen Theil, eine Seite der Herakleitischen Philosophie aufgefaßt, die Lehre von der ewigen Bewegung, die andere Seite aber, in welcher Herakleitos als Vorgänger des Sokrates anzusehen sei, die Lehre vom allgemeinen λόγος (dem übersinnlichen Grunde der Bewegung, setzen wir hinzu), habe sie übergangen. Also Protagoras zog nicht die Folgerungen der Herakleitischen Lehre, welche deutlich vor Augen lagen, sondern faßte sie nur einseitig auf. Aus der Lehre: Alles ist in Bewegung, fließt nicht die Folgerung: es ist nichts außer der Bewegung. Noch weniger fließt aus der Lehre, daß eine ewige Vernunft das Maß aller Dinge ist, die Folgerung, daß die sinnliche Affection des Augenblicks das Maß aller Dinge. Beiläufig wollen wir erwähnen, daß der Verf. die Lehre des Protagoras mit Recht an den Herakleitos anschließend noch manche Einzelheiten derselben aus die-

sem hätte ableiten können. Auch den Begriff des Maßes hat er wohl von ihm entnommen, und die Lehre, daß Alles aus dem Zusammentreffen entgegengesetzter Bewegungen des Wahrnehmenden und des Wahrgenommenen hervorgehe, ist offenbar aus der Lehre des Herakleitos von dem Streite entgegengesetzter Bewegungen entsprungen.

Allein wir wollen nicht sagen, daß der Verf. ganz Unrecht hätte, wenn er meint, die sophistischen Lehren wären aus den frühern philosophischen Lehren hervorgegangen, nur sind sie nicht im Vertrauen auf sie und in der Folgerung aus ihnen, wie der Verf. meint, sondern in der Verzweiflung an ihnen entsprungen. Die frühern Philosophen hatten sämmtlich dem Nachdenken ihrer Vernunft vertraut, nach verschiedenen Richtungen forschend; als nun die Ergebnisse dieser verschiedenen Richtungen bei der größeren Gemeinschaft des Forschens in Griechenland, in dem Augenblicke als Athen Mittelpunct der wissenschaftlichen Bildung geworden war, zusammenkamen, als man sah, wie verschieden sie waren, da verzweifelten Viele an der Vernunft, an der philosophischen Speculation und warfen sich in den Zweifel, wollten nur der sinnlichen Evidenz trauen oder mit den Wahrscheinlichkeiten der gemeinen Vorstellungsweise stimmen. Dies ist die Stimmung des Zeitalters, welches die Sophistik hervor- und zu Ehren brachte, während es in tiefern Geistern ein ernsteres Nachdenken über die Probleme der Wissenschaft zur Reife brachte. Weit gefehlt, daß die Sophisten von den Speculationen des Herakleitos und der Eleaten verführt worden wären, gebrauchten sie dieselben vielmehr nur eklektisch um ihren Zweifel und ihre Feindschaft gegen die Speculation zu rechtfertigen. So Protagoras, indem er die ewige

Bewegung des Herakleitos annahm, dagegen den ewigen Grund der Bewegung, das ewig lebendige Feuer oder die gemeinsame Vernunft aller Dinge, davon abschnitt und an deren Stelle den Menschen, d. h. wie Aristoteles einmahl sagt, das Thier, die Willkür der augenblicklich Meinenden setzte. Eben so Gorgias, wenn er erst mit den Eleaten zeigte, daß Alles Eins sein müßte, alsdann aber ihnen die gemeine Vorstellungsweise entgegenstellte, daß Alles eine Größe habe, mithin theilbar und nicht Eins sei. Man kann in solchen Lehren den natürlichen Widerstand des gesunden Menschenverstandes gegen einseitige Speculation erblicken, aber Tiefe des wissenschaftlichen Denkens oder der Gesinnung ihnen beizulegen, das heißt sich selbst teuschen.

Wie parteiisch der Verf. den Protagoras beurtheilt, geht besonders aus seinen Betrachtungen S. 113 über den bekannten Zweifel desselben an dem Sein der Götter hervor. Dieser Zweifel soll nur der Ausdruck eines Geistes sein, welcher die falschen Götter verwarf und den wahren Gott suchte. Hat der Verf. vergessen, daß Protagoras den *κοινὸς λόγος* verwarf und nur die sinnliche Bewegung des Menschen anerkannte?

Eben so parteiisch zeigt er sich in der Beurtheilung der sittlichen Grundsätze des Protagoras. Wir haben schon erwähnt, daß der Verf. manche Sätze im Theätet des Platon seinem Sophisten mit zu großer Sicherheit anzueignen scheint. Aber noch mehr findet dies in dem Gebrauche Statt, welchen er vom Protagoras desselben Schriftstellers macht.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. 158. Stück.

Den 2. October 1845.

Bonn.

Schluß der Anzeige: 'Quaestiones Protagoreae. Scripsit Joannes Frei, Turicensis.'

Die Consequenz des Protagoras gibt er S. 113 darüber ganz auf. Die Lehre vom ἀδιάφορον soll er daher erfunden haben (S. 114), doch kann dabei der Verf. selbst seinen Zweifel nicht unterdrücken. Aber ferner werden ihm aus derselben Quelle die Lehren über Scham und Gerechtigkeit, freilich mit Brandis, und sogar die Eintheilung der Tugend in σωφροσύνη, δικαιοσύνη, ὁσιότης, ἀνδρία, σοφία beigelegt, nur um die Ehrbarkeit und Untadelhaftigkeit seiner sittlichen Grundsätze loben zu können. Der Protagoras des Platon scheint mir nun nicht dazu angethan, um solche Folgerungen daraus ziehen zu können; aber gesetzt, Platon hätte alle die dort angegebenen Aeußerungen aus den Schriften des Protagoras selbst entnommen, würde daraus folgen, daß dies die Grundsätze des Protagoras gewesen wären? Mußte er alles glauben, was er in seinen rednerischen Ue-

bungen vorbrachte? Einen Mann, der die Kunst lehrte Unrecht zum Recht zu machen, der bewies, man könne keine Grundsätze haben, dem müßte man doch wirklich Gewalt anthun, wenn man ihm sittliche Grundsätze aufdrängen wollte. Die Kunst zu loben versteht der Verf. doch noch nicht recht; denn unstreitig ist es ein schlechtes Lob für einen solchen einflußreichen Philosophen, wie Protagoras sein soll, wenn seine Sitten auf Kosten seiner Consequenz gelobt werden.

Es ist ja gewis sehr schwer über die sittliche Gesinnung eines Menschen ein Urtheil zu fällen, besonders wenn uns so wenig über ihn bekannt ist, wie über den Protagoras; aber wenn uns menschliche Dinge ihrer wahren Bedeutung nach Antheil erregen, so können wir uns doch nicht enthalten, auch ihre Beweggründe zu untersuchen. Und nun werden wir nicht zweifeln können, daß es wenigstens einen sittlichen Leichtsinn verräth, wenn jemand so sich äußert, wie es Protagoras that, alle allgemein giltige Wahrheit verwerfend, den Menschen dreist nur an seine augenblickliche sinnliche Empfindung verweisend. War das zu seiner Zeit nothwendig? Viele seiner Zeitgenossen haben es nicht gethan. Wenn er beßer als sie das Schwankende der damahligen Wissenschaft einsah, so war er darum noch nicht genöthigt nicht allein die damahlige Wissenschaft, sondern die Wissenschaft überhaupt zu verleugnen. Wer dergleichen thut, der macht sich des Vorwitzes schuldig, und man wird auch in andern Dingen ihn des Vorwitzes für schuldig halten dürfen.

Seine grammatischen Lehren und ihre Anwendung auf die Erklärung der Dichter stimmen hiermit vollkommen überein. Wir wollen übrigens sein Verdienst um die erstern nicht leugnen. Er

unterschied zuerst die genera der Hauptworte und fand für sie gewisse beschränkte Regeln, auch machte er eine gewisse Eintheilung der Sätze, welche den modis der Zeitwörter zwar nicht genau entspricht, wie aber der Verf. S. 136 zeigt, schon von ihm zu deren Unterscheidung gebraucht wurde; endlich sind wir auch geneigt der glücklichen Interpretation K. Fr. Hermann's beizustimmen, nach welcher Protagoras auch einen Anfang in der Unterscheidung der tempora des Zeitworts gemacht haben würde, worüber der Verf. S. 133 noch Genaueres zu gewinnen sucht. Aber über die Anwendung, welche Protagoras von diesen grammatischen Unterscheidungen machte, können wir mit dem Verf. nicht übereinstimmen. Die Ueberlieferungen sagen deutlich, daß er sie dazu gebrauchte, die alten Dichter, namentlich den Homer zu tadeln. Dieser hätte nicht μῆνις und πήληξ als foeminina, sondern als masculina gebrauchen sollen; das wären Solöcismen. Er hätte auch nicht μῆνιν ἄειδε θεά sagen, sondern statt des Imperativ's den Optativ gebrauchen sollen. Ueber beide freilich seltsam klingende Puncte geht der Verf. leicht hinweg. Sie passen aber ganz vortrefflich zu der Manier, in welcher auch Platon dem Protagoras einen voreiligen Tadel gegen das Gedicht des Simonides in den Mund legt. Weniger scheint es ihm darauf angekommen zu sein die Dichter zu erklären, als durch seinen Tadel zu zeigen, daß er klüger sei, als sie. Auch unser Zeitalter hat ja wohl Kritiker dieser Art gekannt und Grammatiker, welche die Sprache nicht verstehen, sondern meistern wollten, und zuweilen recht geistreiche. H. Ritter.

Paris.

Typographie de Firmin Didot frères. Docu-

ments historiques inédits tirés des collections manuscrites de la bibliothèque royale et des archives ou bibliothèques des départements publiés par Champollion Figeac. T. I. 1841. XXIX und 742. — T. II. 1843. 710 Seiten in Quart.

(Collection de documents inédits sur l'histoire de France. Mélanges historiques).

Schon im Jahre 1833 ging von Guizot, in dessen Händen sich damahls die Leitung des öffentlichen Unterrichts in Frankreich befand, der Vorschlag aus, von allen auf die französische Geschichte bezüglichen ungedruckten Quellen ein möglichst genaues Verzeichnis entwerfen zu lassen. Der König genehmigte den Entwurf. Das comité des travaux historiques trat im Jahre darauf ins Leben, begann 1835 seine Thätigkeit mit einer Durchsicht der auf der bibliothèque royale befindlichen Documente — sie belaufen sich, einer allgemeinen Schätzung zufolge, auf etwa eine Million — und im ganzen Königreiche hatte sich das Unternehmen der lebhaftesten Theilnahme zu erfreuen. 40,000 Documente wurden innerhalb der ersten drei Monate des genannten Jahres durchgesehen, wie der in der Vorrede des vorliegenden Werkes enthaltene Bericht des Herausgebers erörtert. Während der Dauer eines Jahres wurden gegen 100,000 Urkunden chronologisch geordnet und verzeichnet und zugleich eine lebhafte Correspondenz mit den Vorstehern der Archive in den Departements geführt. Das von Guizot begonnene Unternehmen wurde von Villemain, dann von Cousin mit gleichem Eifer fortgesetzt, und gegen Ende des Jahres 1840 war die Zahl der solchergestalt durchgesehenen Actenstücke auf nicht weniger als 202,350 gestiegen. Nun erhielt der Heraus-

geber die Anweisung, mit der Veröffentlichung der aufgefundenen Schätze zu beginnen und zwar in der Art, daß jeder ausgegebene Band in zwei Abtheilungen ein Mahl die Berichte, Notizen und aufgenommenen Inventarien der mit der Untersuchung der Provinzialarchive beauftragten Gelehrten, sodann den wortgetreuen Abdruck einiger der wichtigsten Handschriften der bibliothèque royale und der Archive in den Departements enthalten solle.

Demzufolge begegnen wir in dem ersten Bande den bis zum Schlusse des Jahres 1839 aus den Departements eingelaufenen Berichten und Verzeichnissen. Daß die Departements in alphabetischer Ordnung auf einander folgen, erleichtert die Uebersicht. Bedarf es bei dieser Gelegenheit einer abermahligen Hinweisung auf den Nutzen der école des chartes *), so genüge die Bemerkung, daß in ihr die meisten Männer, welche mit dem Besuche der Provinzen zu dem genannten Zwecke beauftragt waren, die erforderlichen Kenntnisse erworben hatten. Aus den hier gegebenen Verzeichnissen sei Ref. verstattet, Einzelnes hervor zu heben.

Im Kloster Paraclet bei Nogent sur Seine fand man, wider Vermuthen, nichts von Bedeutung, als ein Verzeichnis der mit der Geliebten Abeilards beginnenden Aebtissinnen, welches bis zu den Tagen der Revolution fortläuft und zur Berichtigung und Ergänzung des in der Gallia christiana bereits abgedruckten dient. Dagegen scheinen nachfolgende Handschriften nach ihrer hier in der Kürze gegebenen Bezeichnung eine wichtige Ausbeute zu verheißen. Das in dem Archive der Präfectur zu Marseille aufbewahrte livre d'or, welches in drei starken Bänden eine Menge von Originalurkunden in Bezug auf das Erzbisthum Arles enthält und

*) Man vgl. Jahrgang 1841 Stück 57 dieser Blätter.

ein ebendaselbst befindliches, bis auf 1141 zurückgehendes Chartularium (s. g. livre vert) des Bisthums Marseille. Die auf dem Archive der dortigen Mairie vorgefundenen registres des délibérations de la commune de Marseille gehen bis auf das Jahr 1293 zurück und scheinen vorzugsweise geeignet, um über Handel und Verkehr der Stadt mit der gegenüberliegenden afrikanischen Küste interessante Aufschlüsse zu bieten. Dasselbe gilt, hinsichtlich der Albigenserkriege und des Verfahrens der geistlichen Glaubensgerichte im südlichen Frankreich, von den in der Stadtbibliothek zu Toulouse aufbewahrten Protocollen der Inquisitoren aus den Jahren 1245 bis 1253. Eine zu Béziers befindliche, im provençalischen Dialecte abgefaßte Geschichte dieser Stadt, unter dem Titel Lo libre de memorias, von dem im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zu Béziers geborenen Jacme (Jacques) Mascaro, die sich bis zum Jahre 1390 erstreckt, muß in sprachlicher und geschichtlicher Hinsicht gleichen Werth besitzen. Ein zu Grenoble entdecktes Chartularium des dortigen Bischofs St. Hugues gehört dem eilften Jahrhundert an und ist um so wichtiger, als die Geschichte der Dauphiné unter allen französischen Provinzen am wenigsten bearbeitet ist. In Nantes finden sich aus der Zeit vom 13. bis zum 16. Jahrhundert etwa 4000 Urkunden der Herzöge von Bretagne, von denen, trotz ihrer Wichtigkeit für die französische und englische Geschichte, in den bekannten Specialwerken von Morice und Lobineau kaum der zehnte Theil benutzt ist. Die hier namhaft gemachten Handschriften zu Avranches finden sich schon in dem früher in diesen Blättern *) besprochenen Werke von Ravaisson verzeichnet. Ein in

*) Jahrgang 1844. Stück 13.

Chalons sur Marne befindliches Chartularium der Abtei Saint-Remi de Reims aus dem 14. Jahrhundert und ein ebendaselbst gefundener Codex aus dem 13. Jahrhundert mit dem Titel libertates ecclesiae Remensis waren bisher noch nicht bekannt. Dasselbe muß hinsichtlich einer Menge von Urkundensammlungen von Abteien des Hochstifts Rheims hervorgehoben werden. In Perpignan fand sich ein großer Reichthum an noch nicht veröffentlichten Urkunden aragonesischer Könige; in Epinal, hinter einer aus dem neunten Jahrhundert stammenden Handschrift der Sermonen des heiligen Augustinus, ein angelsächsisches Glossar der heiligen Schrift.

Auf diese Mittheilungen folgt, der oben namhaft gemachten Anweisung gemäß, der vollständige Abdruck einzelner Documente, von denen jedoch einige (z. B. das Capitular Carls des Großen, bei Pertz, mon. Germ. historica) schon früher dem Publicum zugekommen sind. Einen bedeutenden Raum nehmen die Pacta naulorum aus den Jahren 1246, 1268 und 1270 ein. Es sind die Unterhandlungen Ludwigs des Heiligen mit den Republiken Venedig und Genua in Bezug auf die Ueberlassung von Galeeren bei Gelegenheit der Kreuzfahrten des Königs. Der Abdruck, welchen Leibnitz im ersten Theile seines codex diplomaticus von ihnen gab und der wiederum dem bei Dumont befindlichen Abdrucke zum Grunde liegt, ist so fehlerhaft, daß die vorliegende Veröffentlichung, mit erläuternden Noten über Schiffsausdrücke versehen, nur erwünscht sein kann. Doch sei hierbei nachfolgende Bemerkung gestattet. S. 605 wird in einer auf den obigen Gegenstand bezüglichen Unterhandlung vom Jahre 1246 frater Rainaldus de Vicherio, preceptor milicie Templi

in Francia namhaft gemacht, wobei die Note den Ausdruck 'preceptor' also erläutert: 'praecentor, premier chantre. Voir du Cange voce Praecentor.' Abgesehen davon, daß das Amt eines Präcentor in der Genossenschaft des Tempels, so viel Ref. weiß, überall nie vorkommt, begreift man kaum, wie die Benennung preceptor überraschen konnte; sie gebührte jedem Vorsteher eines Tempelhofes, wie, im Gegensatze zu ihm, der Vorsteher einer Ordensprovinz bekanntlich magnus preceptor oder prior hieß; sie wird überdies den meisten Templern beigelegt, die eines bestimmten Amtes in einer Comthurei zu warten haben. Der hier namhaft gemachte Präceptor aber ist kein anderer, als jener Rénaud de Vichier aus der Champagne, der mit dem heiligen Ludwig der Kreuzfahrt nach Aegypten beiwohnte und nach dem Tode Wilhelms von Sonnac 1250 auf die Fürsprache des Königs zum Großmeister erkoren wurde. — In derselben Urkunde hat der Herausgeber hinter 'Johannem de Parisius' ein sic eingeschaltet, was um so auffallender ist, als in unzähligen Urkunden aus jener Zeit Parisius immer auf dieselbe Weise ohne Flexion gesetzt wird.

Die Anlage des zweiten Bandes ist ganz der des ersten entsprechend. In Chartres, einer Stadt, die sich seit der ältesten Zeit durch ihren Mariendienst auszeichnete, fand man einen prächtigen Pergamentcodex mit gespaltenen Columnen und farbigen Initialen, der ein Marienlied von etwa 8400 Versen enthält. Dieses, Les miracles de Nostre-Dame de Chartres genannt, ist eine in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von Jehan Lemarchant verfaßte französische Uebersetzung einer ursprünglich lateinischen und dem Anfange des 11. Jahrhunderts angehörenden Dichtung, die jedoch

verloren gegangen ist. Was, abgesehen von der Sprache, diesem Gedichte einen besondern Werth verleiht, ist, daß in ihr mit dem Lobpreisen der heiligen Jungfrau zugleich die ältere Geschichte der Stadt Chartres verwebt ist. Von dem überraschenden Reichthum an historischen Schätzen, welche Lille birgt, mögen hier nur einzelne der vorzüglichsten Codices namhaft gemacht werden. Ein auf die Grafschaft Flandern bezügliches, im Anfange des 14. Jahrhunderts geschriebenes Chartularium, welches 632 Urkunden zwischen 1064 und 1306 enthält; ein anderes, dessen Abfassung gegen das Ende des 13. Jahrhunderts gesetzt wird und 266 Urkunden zwischen 1190 und 1294, ein drittes, aus derselben Zeit stammendes, welches 140 Urkunden zwischen 1187 und 1287 umfaßt. Sodann ein Chartularium von Namur mit 91, von Hennegau mit 200 und ein zweites mit 299, von Mecheln mit 76, von Valenciennes mit 19, von der Grafschaft Artois mit 287 Urkunden, die fast alle nur bis zum 14. Jahrhundert reichen. Ueberdies befindet sich ebendaselbst eine reiche Sammlung von Correspondenzen. Die bekannten Lettres de Louis XII. et du cardinal d'Amboise sind nach der dortigen Handschrift abgedruckt; desgleichen die 1839 von dem Abfasser dieses Berichts über das département du Nord herausgegebene Correspondance de l'empereur Maximilien I. et de Marguerite d'Autriche, welcher schon früher in diesen Blättern (Jahrgang 1844. St. 163) Erwähnung geschehen ist. Außerdem ein Verzeichnis der Gesammteinnahme von Flandern für den Zeitraum von 1379 bis 1385, vom Hennegau für die Zeit von 1350 bis 1684, von Tournai und dessen Gebiet mit geringer Unterbrechung für die Zeit von 1521 bis 1666.

In der uralten Benedictiner=Abtei Marchiennes (Département du Nord) fand sich eine Handschrift in Folio aus dem 13. Jahrhundert, welche auf 412 Seiten Bullen von Calixt II., Eugen III. und Alexander III., Urkunden von Carl dem Kahlen und König Lothar und zahlreiche Documente von Bischöfen, Grafen von Flandern, Hennegau, Valenciennes und Vermandois enthält und mit 24 Bildnissen von Päpsten, Kaisern, Königen, Bischöfen und Grafen geziert ist.

Unter den in der zweiten Abtheilung vollständig mitgetheilten Documenten begegnet man einer Schenkungsurkunde von Kaiser Heinrich V. zu Gunsten des Klosters St. Arnulph zu Metz vom Jahre 1116, die jedoch schon früher abgedruckt ist. Die Charta Ludovici VII. regis, qua Deo et militibus Templi molendinos, quos apud Rupellam habebat, donat (von 1139) ist, wenn Referent nicht irrt, so wohl durch Lobineau in dessen histoire de Bretagne, als in Dupuy's bekanntem Werke über die Tempelherrn veröffentlicht. Dagegen wird hier zum ersten Mahle eine Reihe von Verträgen bekannt gemacht, die in den Jahren 1270, 1278, 1312 und 1339 zwischen den Königen von Majorca, welche zugleich über die Grafschaften Roussillon und Cerdaigne so wie über die Herrschaft Montpellier geboten, einerseits und andrerseits zwischen den maurischen Königen von Tunis, Algier und Marocco abgeschlossen wurden. Die auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindlichen Urkunden sind theils in arabischer Sprache, theils im catalanischen Dialecte abgefaßt; neben verschiedenen Facsimiles ist die französische Uebersetzung hinzugefügt. Den größeren Theil dieses texte de documents nehmen Lettres, mémoires, instructions et autres documents relatifs à la guerre du bien

public von 1465 ein. Schließlich wird ein Briefwechsel Ludwigs XIV. mit J. B. Colbert und des Letzteren mit dem Cardinal Mazarin — vom Jahre 1659 bis 1674 sich erstreckend — mitgetheilt. Hav.

Leipzig.

Druck und Verlag von Karl Tauchnitz 1843. Die Zustände der anglicanischen Kirche mit besonderer Berücksichtigung der Verfassung und des Cultus, dargestellt von Hermann F. Uhden. 242 Seiten in Octav.

Auf eine übersichtliche und höchst ansprechende Weise erhalten wir ein Bild der jetzigen englischen Kirche durch das Buch des Hrn Predigers Uhden, worin er die Resultate der Beobachtungen niedergelegt hat, die er auf seiner mit dem Hrn Hofprediger Sydow auf Veranlassung der preußischen Regierung gemachten Reise nach England gesammelt hat. Es ist eben die Staatskirche, the established Church of England and Ireland, welche hier geschildert wird, während die schottische Kirche und die Dissenters in England und Irland nur in der Kürze und hauptsächlich nach ihrem Verhältnisse zur Staatskirche berücksichtigt werden, ohne daß jedoch einer der Hauptpuncte, namentlich in Beziehung auf Tagesfragen, unbesprochen bliebe. Das Buch ist in acht Kapitel eingetheilt; es wird zuerst eine Charakteristik der anglicanischen Kirche gegeben, dann von dem Clerus und der Kirchenverfassung gehandelt, dann von den Parteien innerhalb der Kirche, dann von dem Common prayer-book, wobei die Einrichtung des Gottesdienstes beschrieben wird; hierauf werden Predigt und Seelsorge besprochen, ferner die äußern Mittel und der Neubau der Kirchen, das religiöse Leben und die Sitte, und zuletzt die

Stellung der Kirche zu den Dissenters, worauf noch einige Anhänge folgen, unter denen besonders der puseyitische Katechismus hervorzuheben ist.

Klarheit und Genauigkeit zeichnet die Beschreibung factischer Zustände aus, und überall sind zu den statistischen Angaben die authentischen Quellen benutzt; etwas weniger haben uns die Stellen angesprochen, wo der Vf. jene Zustände auf allgemeine Principien zurückzuführen sucht, indem dabei die leitenden Gedanken nicht immer einfach und bestimmt genug hervorzutreten scheinen. Es wird, indem die anglicanische Kirche durch das 'vorherrschende Bewußtsein ihrer Continuität als einer christlichen Kirche' charakterisiert wird, ihr als das gemeinschaftliche Merkmahl des protestantischen Dissents die Ausbildung des voluntary principle gegenübergestellt, wornach eine unbedingte Freiwilligkeit in Beziehung auf die Verbindung des Einzelnen mit der Kirche gefordert werde. Hierbei hätten wir gern noch etwas genauer, als es geschehen ist, angegeben gesehen, wann und wo zuerst dieses voluntary principle in öffentlichen oder Privatschriften dieser kirchlichen Parteien bestimmt ausgesprochen ist, während der Gegensatz gegen die Staatskirche an einzelnen Puncten der Verfassung seine historische Veranlassung nahm. Etwas unbequem ist ferner, daß von den Verhältnissen der Dissenters an zwei Stellen, im 1sten und 8ten Kapitel, gesprochen werden mußte.

Als eine Hauptursache der Eigenthümlichkeit kirchlicher Zustände in England überhaupt wird mit Recht das ganz hervorragende Organisationstalent der Engländer bezeichnet, nur möchte es zweifelhaft erscheinen, ob die Ausbildung dieses Talents als eine Frucht der englischen Colonisation anzusehen sei (S. 34), oder nicht vielmehr diese letztere umgekehrt als eine Frucht des erstern, das dann in einheimischen geo-

graphischen und historischen Verhältnissen seine Ursache hätte. Dieses Organisationstalent der Engländer zeigt sich besonders auch bei gemeinsamer Berathung und gemeinschaftlicher Thätigkeit, in welcher Beziehung unsere freien Vereine gewis sehr viel von jenen lernen können, welche namentlich, wie Uhden sagt, dabei leicht Alles ausscheiden, was, wenn auch dem vorliegenden Zwecke verwandt, die Ausführung aufhalten würde. Unter Anderm gibt auch bei der völligen Oeffentlichkeit die Freiheit von persönlicher Empfindlichkeit von Seiten der Führer den Unternehmungen ihren Halt und die Energie des Fortschritts. So kommt es überall rascher und kräftiger zum Handeln, wobei allerdings eintreten mag, was ein englischer Schriftsteller behauptet: 'Anderswo bilden die Vertheidiger eines Systems vielleicht nur eine Schule. In England müssen sie, weil wir durch die Constitution Politiker und nicht Systematiker sind, eine Partei bilden.'

Eine Relation über die auch anderweit bekannten kirchlichen Einrichtungen in England ist nicht dieses Orts; doch möchte es nicht unpassend sein, aus dem 6. Kapitel über die äußeren Mittel und den Neubau der Kirchen einzelne Puncte hervorzuheben. Manche anerkannte Bedürfnisse der Kirche finden bei uns bloß deshalb keine Befriedigung, weil es an den äußeren Mitteln fehlt, und es wird zweifelhaft gelassen, ob und wie weit der Staat sich zur Beihilfe veranlaßt fühlen soll. Die englische Kirche gilt für reich, obgleich dieser Reichthum mehr nur in der ungleichen Vertheilung der Mittel zu Tage kommt. Eine reiche Kirche aber scheint vor allen sich in Befriedigung äußerer Bedürfnisse selbst helfen zu können. Da ist es interessant, zu erfahren, wie dennoch der Staat immer seiner Kirche gern zu Hilfe gekommen ist, ja selbst den Dissenters zuweilen, welche freilich zum

Theil principiell alle Unterstützung vom Staate zurückweisen. Uhden zählt Folgendes auf (S. 131 ff.): Zuerst die so genannte Queen Anne's bounty, wornach seit der Zeit der Königin Anna diejenigen Einkünfte, welche früher der Papst, hernach die Krone vom englischen Kirchengut selbst zog, zur allmählichen Verbeßerung der Einkünfte geringer Pfarreien verwandt werden. Ferner bewilligte im Jahr 1711 das Parlament den Bau von 50 neuen Kirchen für London und dessen Umgebungen. Seit 1809 wurden jährlich 100,000 Lst. zur Verbeßerung schlechter Pfarrstellen 11 Jahr hindurch bewilligt. 1818 wurde eine Million zum Bau von Kirchen und Kapellen in volkreichen Districten ausgesetzt, wozu 1824 noch 500,000 Lst. hinzugefügt wurden. Seitdem freilich sind durch die Zunahme des Einflusses der Dissenters im Parlament dergleichen Bewilligungen zu Gunsten der Staatskirche schwieriger geworden. — So groß aber auch diese vom Staate gegebenen Summen sind, so werden sie doch durch das, was von Privatvereinen zu Gründung und Dotierung neuer Kirchen (church extension) geschieht, bei weitem überwogen, namentlich zeigen sich die Bischöfe thätig und freigebig, und es ist deutlich, wie die Reichthümer der Bisthümer, sofern sie nur in Händen kirchlicher Männer sind, doch vorzugsweise eben zu Gunsten der Kirche verwandt werden. Der jetzige Bischof von London hatte bei seinem Amtsantritt ausgesprochen, daß London zunächst 50 neue Kirchen bedürfe, und im Jahre 1842 waren schon 42 davon consecriert. Allein für das Kirchspiel Bethnal Green in London beschloß eine Gesellschaft im Jahr 1839 die Gründung von 10 Kirchen, und in 3 Jahren waren 63,000 Lst. dazu unterschrieben. Eben so ward

in Manchester der Bau von 10 neuen Kirchen für 40,000 Lst. beschlossen, und sogleich die Summe durch Subscription beigebracht. Mit solchen Leistungen können sich, selbst wenn man den Unterschied des Geldwerths in England überhaupt in Anschlag bringt, auch unsere gerühmtesten Vereine doch nicht messen. — Die Art und Weise, neue Kirchen zu gründen, ist verschieden; entweder bleiben die alten Parochialverhältnisse unberührt, und die neuen Kirchen werden bloß chapels of ease, die sich nur durch das Stiftungsvermögen und die Miethe von Kirchstühlen erhalten, wobei man jedoch gemeiniglich die Hälfte der Plätze für die Armen frei läßt. Wo möglich aber sucht man die Pfarreien zu theilen, was dadurch erleichtert wird, daß den Gemeinden kein Veto-Recht zusteht, und daß der Widerspruch des zeitigen Incumbent und des Patrons gesetzlich beschränkt ist.

Sehen wir auf den Eindruck, den die Betrachtung der englischen Staatskirche nach der Uhdenschen Darstellung im Allgemeinen auf uns macht, so ist er durchaus ein günstiger zu nennen. Es wird dabei allerdings auch die Krisis, in welche diese Kirche gegenwärtig durch den Puseyismus gerathen ist, nicht übergangen. Dennoch scheint nicht, als ob die englische Kirche schon ihrer Auflösung einerseits nach dem Dissent, andrerseits nach dem Katholicismus hin, entgegen ginge. Vielmehr mag die puseyitische Bewegung mehr ein Gährungsproceß sein, der das der englischen Kirche noch beiwohnende falsch Katholische ausscheidet; denn der Puseyismus ist keineswegs eine Consequenz aus dem englischen Kirchenthum, sondern bildet gegen die Idee einer Staatskirche oder einer Landeskirche einen entschiedenen Gegensatz, und die hochkirchliche Partei unter=

scheidet sich von den Puseyiten fortwährend sowohl durch ihren Protest gegen den Romanismus als auch durch ihre Liebe für die gereinigte Lehre. So erklärt Uhden (S. 81) die Hinneigung oder Verwandtschaft des Puseyismus zum Romanismus für eine innerliche und wesentliche. 'Was immer noch in der englischen Kirche geblieben war an Verlaß auf irgend etwas Aeußerliches und Creatürliches, hat sich im Puseyismus zusammengefunden.'

Welche aber auch die Vorzüge der englischen Kirche sein mögen, so tritt doch auch das klar hervor, daß ihre Eigenthümlichkeiten so eng mit den politischen und nationalen Verhältnissen Englands zusammenhängen, daß an ein Uebertragen ihrer Institute auf andere, ganz verschiedene Nationalitäten, durchaus nicht zu denken ist, z. B. hängt es doch wesentlich von der politischen Verfassung eines Landes ab, welche Bedeutung die Idee des königlichen Supremats über die Kirche erhält. Ueberhaupt ist der Einfluß nationaler Unterschiede auf kirchliche Gestaltung, wo es die Disciplin, nicht die Lehre gilt, durchaus sorgfältig im Auge zu halten. Daß aber zuletzt das Heil des Ganzen doch wesentlich nicht von äußern Formen, sondern von der geistigen Tüchtigkeit der einzelnen Glieder ausgehen muß, lehrt die Geschichte der englischen Kirche deutlich, die mehr, als andere protestantische Kirchen, ihre ursprünglichen Einrichtungen festgehalten und doch dieselbe Schwankung des Verfalls und des Wiedererwachens des christlichen Lebens durchgemacht hat.

G. Wolde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 4. October 1845.

Karlsruhe.

Druck und Verlag von Christian Theodor Groos. Physiologie des Athmens, mit besonderer Rücksicht auf die Ausscheidung der Kohlensäure. Nach eigenen Beobachtungen und Versuchen von Karl Vierordt, Med. Dr. Mit einer Steindrucktafel. XVI und 262 Seiten in Octav.

Der Beitrag zur Kenntnis der Gesetze der respiratorischen Functionen, welchen wir in dieser Arbeit erhalten, ist ein sehr bedeutender und schätzenswerther. Der Verf. hat sich eine genaue Ermittelung der quantitativen Verhältnisse, in welchen mehrere dieser Functionen zu einander stehen, zur Aufgabe gemacht und darauf eine Theorie der Respiration zu gründen sich bemüht. Wir haben hier nicht ein Prunken mit mathematisch genauer Durchführung von Rechnungen, deren erste Elemente auf willkürlichen Schätzungen beruhen, ein Misbrauchen mathematischer Formen, wie es auf überraschende Weise neuerlich hier und da zu Tage gekommen ist und nur dazu dienen kann, Mistrauen

gegen die Anwendbarkeit solcher Formen auf die Physiologie zu erregen, sondern es zeigt sich fast durchaus Vorsicht und Tact in dieser Beziehung, so daß man die Schrift nicht lesen wird, ohne die Ueberzeugung zu erhalten, daß hier ein Fortschritt gethan sei. Ueber die Autorrechte des Verfs in Beziehung auf seine Theorie des Athmens verweisen wir auf S. VII der Vorrede: Die Respirationstheorie ist zum Theil in den Ansichten sehr vieler heutiger Physiologen schon enthalten! — Freilich ist das der allgemeine Gang der Entwickelung unserer Wissenschaft, in der kein wichtiger und Vielen zugänglicher Gegenstand ist, der nicht auch zahlreiche Bearbeiter hätte.

Ein Hauptgegenstand bei den Experimenten des Vfs war es, eine passende Methode zur Ansammlung der ausgehauchten Luft anzuwenden. Die Schwierigkeit, welche durch jede zu künstliche Vorrichtung entsteht, daß sich nicht häufig genug die Versuche wiederholen lassen, daß Assistenz dabei nöthig wird, dann die modificierenden Einflüsse, welche die Aufmerksamkeit selbst auf die Tiefe und Frequenz der Athmungen haben, mußten vermieden werden. Das Letztere erfordert Uebung, das Erstere hat der Verf. so weit erreicht, daß er zu vielen Zeiten des Tages und im Ganzen mehrere hundert Mahl seine in bestimmter Zeit respirierte Luft hat sammeln und dann untersuchen können. Beim Exspirieren hat der Verf. ganz einfach ein Rohr mit den Lippen umschlossen und die Luft dadurch in sein Reservoir gehen lassen, ohne die Nase zu verschließen. Der Verf. behauptet, daß außer bei sehr heftigen Athembewegungen die Luft stäts nur entweder durch die Nase oder den Mund gehe, beweist indessen eigentlich nur, daß bei intendiertem Athmen durch die Nase keine Luft durch

den Mund gehe. Darf man das so ohne Weiteres umkehren? Zumahl da das Athmen durch die Nase wohl eigentlich das Normalere ist! Ich sah zu meiner unangenehmen Ueberraschung (weil ich dadurch die Zuverlässigkeit von des Verfs Versuchen gefährdet glaubte) gleich beim ersten Versuche, daß wirklich die Voraussetzung nicht unbedingt richtig ist. Ich hielt eine Dunfeder dicht an ein Nasenloch und ein Blatt Papier so unterhalb der Nase mit einem Rande an die Oberlippe, daß die in den Mund und aus demselben strömende Luft jenes Federchen nicht afficieren konnte. Dennoch sah ich im Spiegel, daß das Federchen sich gleichzeitig mit In- und Exspiration gegen die Nasenlöcher hin und von denselben ab bewegte. Dennoch können die Versuche des Verfs genau sein, denn als ich, statt jenes Blatt Papier zu nehmen, eine Glasröhre von etwa 2‴ im Lumen mit den Lippen umschloß und durch dieses athmete, bewegte sich das Federchen nicht mehr. Dies ist ohne Zweifel die Folge einer Anstrengung im weichen Gaumen, welche ich jedesmahl fühle, wenn ich durch den Mund athme und dabei die Lippen in solche Haltung bringe, als wollte ich eine Röhre damit umfassen. — Das Reservoir oder der Exspirator (von 9200 Cub. Centim.) wird in $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$′ durch 15 bis 22 Ausathmungen gefüllt, wenn der Vf. ganz ruhig athmet. Kap. II. Die Luft wurde über gesättigter Kochsalzlösung aufgefangen. Die ausgehauchte Kohlensäure wurde nach dem Volumen bestimmt, ähnlich der Proutschen Methode (Schweigg. Journ. Bd. 15): Einfüllung des Gasgemenges in ein graduiertes Gefäß; Absorption der Kohlensäure; genaue Beobachtung der Lufttemperatur. Kap. III. Eine Bestimmung der ausgehauchten Waßermenge hat der Vf. noch vor. Der-

selbe zweifelt an der Richtigkeit von Valentin's Voraussetzung, daß sich die Luft in den Lungen mit Waßer sättige.

II. Abschn. Kap. I. Nach einigen Vorbemerkungen folgen Kap. II. die Beobachtungen selbst. Es sind 578 Bestimmungen der in bestimmter Zeit ausgehauchten Kohlensäure. Bei Versuch 1—227 ist nur das Verhältnis der Kohlensäure in dem Gasgemenge, bei den folgenden auch die absolute Quantität derselben bestimmt worden. Die Beobachtungen sind zu allen Zeiten des Tages und auch in der Nacht, mit Unterbrechung des Schlafes zu verschiedenen Zeiten angestellt worden. Es sind dabei außer der Stunde auch die Ungewöhnlichkeiten des Befindens und der Diät, die Pulsschläge und Athmungen in einer Minute, Thermometer und Barometerstand und sonstige meteorologische Elemente angegeben, von Versuch 228 an auch das Volum jeder Exspiration durchschnittlich.

III. Abschn. Beobachtungen und Experimente über die Wirkung einiger äußern Einflüsse und körperlichen Functionen und Zustände auf die Respiration. Kap. I. Tageszeit. Es sind nicht unbekannte, etwa an die Umwälzung der Erde u. s. w. geknüpfte Einflüsse, sondern Verschiedenes diese Umwälzung gewöhnlich regelmäßig begleitende, wovon hier die Rede ist: die Vertheilung von Arbeit und Ruhe, Essen u. s. w., so daß die Resultate nach der Lebensweise verschieden sein möchten. Es finden regelmäßige Schwankungen Statt, sowohl im Volum der einzelnen Exspirationen als Zahl der Athemzüge, Pulsfrequenz, Quantität der Kohlensäure in einer Minute und Quantität der in 1′ exspirierten Luft. Es sind nur für die Tagesstunden von 9^h a. m. bis 7^h p. m. die Mittelwerthe berechnet, weil die Beobachtungen für die übrigen Stunden nicht zahl-

reich genug erschienen. Sämmtliche Functionen haben etwa um 9^h a. m. ihren Mittelwerth. Außer dem Volum der Exspirationen haben sämmtliche Functionen bei dem Verf. um 2^h p. m. (eine Stunde nach dem Mittagsessen) ihren höchsten Werth. — Kap. II. Lufttemperatur. Der Verf. gruppiert seine sämmtlichen Beobachtungen in solche, die bei höherer, und solche, die bei niederer Temperatur angestellt wurden, so daß die mittlere Temperatur für die erstere 19°,40 C. und für die andere 8°,47 C. ist und findet den Mittelwerth der respiratorischen Functionen für die letztere sich höher herausstellen: Zahl und Tiefe der Exspirationen nimmt zu und in noch stärkerem Verhältnis als die Quantität der in einer gewissen Zeit ausgehauchten Luft wächst die der ausgehauchten Kohlensäure, nämlich um 10, 9 pct. des Mittelwerthes. Aber freilich finden sich bei diesen Beobachtungen manche Bedenklichkeiten. Besonders schwierig ist es zu beurtheilen, welchen Werth Beobachtungen haben können, die bei sehr wechselnder Temperatur angestellt wurden, was im Winter nicht zu vermeiden ist. Der Vf. verhehlt sich diese Schwierigkeiten nicht. Kap. III. Einfluß des Luftdruckes. Bei höheren Barometerständen vermehrt sich die Aushauchung der Kohlensäure. Aber mit den höheren Barometerständen fallen im Allgemeinen die tiefern Thermometerstände zusammen. Unter andern findet sich bei einer Gruppe von Beobachtungen bei den höchsten Barometerständen (deren Mittel 340''' P.) eine mittlere Temperatur von 7° C. Da diese niedrige Temperatur in demselben Sinne wirkt, so muß eine Correction durch Subtraction ihres Einflusses vorgenommen werden, ehe man den reinen Einfluß des Luftdruckes erhält. Hier ist nun von dem Verf. ein Fehler der Methode begangen, welcher

sich auch auf seine Bestimmung des Einflusses der Temperatur erstreckt, aber hier erst erwähnt werden konnte. Nehmen wir nämlich bei Betrachtung seiner beiden Temperaturgruppen im vorigen Kapitel schon als erwiesen an, daß die Barometerstände einen Einfluß haben, so ist auch dort eine Correction nöthig, denn die Gruppe der höhern Temperatur hat einen niedrigern mittlern Barometerstand als die andere. Da diese Correction nicht vorgenommen ist, so bleibt die Annahme für den Einfluß der Temperatur zu bedeutend. Folglich ist die Correction, welche, auf diese Annahme gegründet, auf die Beurtheilung des Barometereinflusses angewandt wird, zu stark, und es wird der Barometereinfluß vom Verf. zu gering angegeben. Da nun dennoch ein solcher Einfluß sich zeigt, so ist um so sicherer, daß er statt findet. Indessen ist der ganze Fehler nicht groß, da der Unterschied des Barometermittels für die beiden Temperaturgruppen nur 0,78‴ P. ist. Indessen ist es dem Verf. aufgefallen, daß gerade für die höchsten Barometerstände die Werthe der respiratorischen Functionen nach Anwendung der Reduction verhältnißmäßig gering sind. Wie schon bemerkt, treffen mit diesen besonders tiefe Thermometerstände, folglich auch besonders starke Wirkung der zu starken Reduction zusammen, woraus sich denn das Auffallende verliert. Der Verf. selbst weist darauf hin, daß dieses Resultat durch Anwendung der Correction entstanden, ohne aber in die Richtigkeit derselben Zweifel zu setzen. [Die Schwierigkeit, einen der beiden Factoren: Temperatur und Luftdruck abgesondert von dem andern zu beobachten, ließe sich dadurch heben, daß Jemand die Werthe seiner respiratorischen Functionen in verschiedenen Meereshöhen bei gleichen Temperaturen bestimmte. Wenn

übrigens unser Verf. nach seinen Beobachtungen für eine gewisse Schwankung des Barometers eine bestimmte Schwankung der Puls- und Respirationsfrequenz berechnet, so ist der Werth dieses Resultates durch einen dem Verf. unbekannten Factor beschränkt, welchen wir kürzlich kennen gelernt haben. Es ist nämlich höchst wahrscheinlich, daß bei raschem Falle des Barometers die Frequenzen erst steigen, daß sie aber bei langem Tiefstande wieder sinken u. s. w. Dieß Resultat würde sich aus Beobachtungen unter gewöhnlichen Verhältnissen nur bei einer großen Anzahl derselben ergeben können, es ist aber unverkennbar aus den Beobachtungen, welche mir die Herren Listing und v. Waltershausen von ihrem Aufenthalte auf der Casa Inglese (in etwa 9070′ Höhe am Aetna bei einem mittleren Barometerstande von 540^{mm}) mitgetheilt haben. Der Aufenthalt dauerte 6 Wochen und die anfangs bedeutend gesteigerten Puls- und Respirationsfrequenzen des erstern dieser beiden Naturforscher waren schon nach etwa 3 Wochen wieder auf das Maß zurückgekehrt, welches sie am Meeresufer gehabt hatten. Bei dem zweiten zeigen 20 Beobachtungen, durch die ersten 3 Wochen hindurch angestellt, noch keine Abnahme. Später soll einige Verlangsamung eingetreten sein. Mittel der 20 Beobachtungen für den Puls 87,5 (die sämmtlichen Beobachtungen dauerten 43′), für die Respiration 20,6 (Dauer der 20 Beobachtungen 1^{h} 9′) während die Frequenzen in Catania 61,16 und 12,5 nach dem Mittel aus 5 Beobachtungen gewesen waren, welche für den Puls 16′ für die Respiration 15′ dauerten]. Kap. IV. Verdauung. Verf. fand, daß das Steigen der respiratorischen Functionen um 2 Uhr p. m. mit seinem Mittagsessen zusammenhing. Die Steigerung mehrerer

Functionen ist bedeutender, wenn kein Wein genossen wird, namentlich die relative Menge der Kohlensäure in der exspirierten Luft. Kap. V. Körperliche Bewegung. Die Zahl der Respirationen bei einem Spaziergange von 1 St. 5 M. war um 355 mehr, als sie gleichzeitig in der Ruhe gewesen sein würde (845). Aber auch kurz nach der Bewegung ließ sich durch Anwendung des Apparates noch eine Erhöhung des Werthes der respiratorischen Functionen ermitteln. Verhältnisse kurz nach dem Erwachen.

IV. Abschnitt. Hier sind die wichtigen Untersuchungen des Verfs über die Veränderungen der absoluten und relativen Menge der ausgeschiedenen Kohlensäure, wenn sich die Frequenz oder Tiefe der Respirationen ändert. Der Vf. experimentierte mit beschleunigter und verlangsamter ja für 20″ bis 1′ unterdrückter Athmung und mit Respirationen von ungewöhnlicher Tiefe. Ueberall ist das Resultat, daß die Kohlensäureausscheidung zunimmt, wenn in gleicher Zeit mehr Luft aus und eingeführt wird, daß aber dieselbe nicht in gleichem Verhältnisse damit zunimmt, so daß die relative Menge der Kohlensäure in der ausgehauchten Luft abnimmt. Für Wiederholung der Versuche möchten wir vorschlagen, dieselben auch so anzustellen, daß nur auf die Zeit geachtet würde, in welcher der Behälter sich füllte, ohne zu berücksichtigen, ob Tiefe oder Frequenz oder Beides bei einer schnellern oder langsamern Füllung der veränderte Factor sei. Die arithmetischen Verhältnisse, welche der Verf. gefunden hat, müßten sich da eben so wohl bewähren. — Bei wiederholter Athmung eines und desselben Luftquantums nimmt die Kohlensäure darin zu. Daß sie bei weiterer Fortsetzung eines solchen Versuches wieder abnehmen sollte, scheint auch uns unbegreif-

lich. Nach dem kurzen Abschnitt V über die bei der Respiration abgeschiedenen Waßerquantitäten und dem Abschnitt VI über die Geschichte der Respirationstheorien folgt:

VII. Abschnitt. Die Respirationstheorie. K. I. Die Respiration ist eine Excretion, aber das eindringende O. dürfte durch Oxydation des Proteins auch für die Ernährung gewisser Organe wichtig sein. Beziehung zur animalischen Wärme. Kap. II. Die Kohlensäureausscheidung schwankt auch im ruhigen Zustande (Maxima und Minima des Verfs), und die Bedingüngen dazu sind außer den erörterten (Quantität des in die Lungen in bestimmter Zeit eingeführten Gases) auch die Verschiedenheiten des Gasgehaltes im Blute. Kap. III. Mehrere physikalische Momente sind bei der Respiration thätig. Die Diffusion der Gase in einander wirkt innerhalb des Luftraumes der Lunge [Ref. hat sich bemüht zu zeigen, daß die Stimmritze bei dieser gegenseitigen Durchdringung der Gase auch eine Function habe. Müllers Arch. 1845. S. 296]. Die Diffusion durch Membranen. Einwendungen gegen Valentins Anwendung derselben. Die Diffusion in Flüssigkeiten. Die Aufnahme von O. in das Blut beruht nicht bloß hierauf, sondern auch auf chronischer Bindung desselben durch das Protein. Das Blut löst nur wenig O., während es mehr Kohlensäure löst, als es gewöhnlich enthält. Einfluß des Druckes auf die Gasabsorption. Kap. IV. Gewinnung einer Formel für den Einfluß, welchen die Anschwängerung der Luft in den Lungen mit Kohlensäure, auf die Ausscheidung derselben aus dem Blute hat. Kap. V. Die Kohlensäure wird aus den Lungen durch bloße Diffusion zu langsam entfernt, daher das Bedürfnis der Athembewegungen. Beweis, daß doch auch ohne dieselben sich

Kohlensäure aus der Lunge entfernt: der Verf. unterdrückt die Athembewegungen, während er den Mund an den Exspirator bringt. Es findet sich etwas Kohlensäure in demselben. Kap. VI. Ueber den Einfluß des Kohlensäuregehaltes des Blutes und der Schnelligkeit der Circulation auf die Ausscheidung der Kohlensäure. Je mehr Kohlensäure das Blut enthält, desto mehr scheidet es nach physikalischen Gesetzen aus, so daß keine stärkere Athembewegungen dazu nöthig sind. Kap. VIII. 'Das Verhältnis, in welchem die Ausscheidung des kohlensauren und Stickgases sowie die Absorption des O. zu den in dem Blute überhaupt enthaltenen Gasen und oxydierbaren Stoffen steht, bestimmt die Differenz zwischen dem venösen und arteriellen Blute.' — Der Farbenwechsel des Blutes beruht nicht auf dem Ein- und Austreten gewisser Gasquantitäten, sondern auf dem Verhältnisse, in welchem dieselben im Blute vorhanden sind. Mulders Ansicht, daß die rothe Farbe des Arterienblutes auf Umlagerung verdichteten Faserstoffs um die Blutkörperchen beruhe, ist nicht probehaltig, da der Farbwechsel auch nach Entfernung des Faserstoffes bleibt. [Und müßte nicht, was im Kleinen geschieht, sich im Großen wiederholen, müßte nicht das Blut einer Vene durch organische Substanz hindurchscheinend auch dem arteriellen ähnlich an Farbe sein?] N. und Kohlensäure sind nur aufgelöst, als Excretionsstoffe im Blute. Die Proteinstoffe können viel O. aufnehmen, wenn sie Kohlensäure ausscheiden können. Ist davon schon zu viel im Blute, so geht das nicht mehr, und so kann ein Theil des O. im Blute aufgelöst bleiben. — Es findet sich eine starke Disharmonie zwischen den Angaben Magendies über die Verschiedenheit des Kohlensäuregehaltes der beiden Blutarten, Valen-

tins Annahme über die Blutquantität, welche in einer gewissen Zeit durch die Lungen geht, und den Thatsachen über die in dieser Zeit ausgeathmete Kohlensäure. Wenn man nach Magendie und Valentin rechnet, so müßten in einer Minute 1050 Cub. C. M. Kohlensäure ausgeathmet werden, während nur eben $\frac{1}{4}$ davon wirklich ausgeathmet wird. Kap. IX. Venöswerden des Blutes. Bildung der Kohlensäure. Die Organe bilden Kohlensäure und absorbieren O. neben dem übrigen Stoffwechsel. Die Kohlensäurebildung kann willkürlich gesteigert werden. Verf. hat z. B. 52′ etwa 80 Mahl in 1′ respiriert und bei dem darauf folgenden normalen Athmen war doch die Kohlensäuremenge fast eben so stark, als sie ohne das Experiment gewesen sein würde. Kap. X. Verhältnis der Respiration zur Körperwärme. Außer durch das O., was bei der Respiration eingeführt wird, kann sich Kohlensäure und Waßer auch durch O. bilden, welches in den Nahrungsmitteln enthalten ist. Es ist auch willkürlich, daß man von dem O., welches bei der Respiration in das Blut übergeht, gerade so viel zur Bildung von Kohlensäure berechnet als Kohlensäure ausgeathmet wird und nur den Rest auf die Waßerbildung. Verschiedene andere Zweifel. — Ueber die Wärmeverluste des Körpers auf verschiedenen Wegen. — Kap. XI. Einfluß der Nahrungsmittel auf die Respiration. Auch andere Excretionen mehren sich während der Verdauung. Zugleich sind die Lymphgefäße stärker gefüllt (Herbst), und durch alles dieses wird der Ueberfüllung der Blutgefäße bei der Verdauung vorgebeugt. — Die so genannten Respirationsmittel darf man nicht als etwas auffassen, was den Körper gegen das O. vertheidige. Die Respiration passe sich den Bedürfnissen durch die vorhin erläuterten Mittel

an. Nach Aufnahme geistiger Getränke sinke ja die Bildung der Kohlensäure. — — Kap. XII. Von der Respiration hängt der Zustand aller Organe, so auch des Nervensystemes ab. Auf letzteres wirken durch die Nerven auch die übrigen Organe und die Lungen. Von daher ist die normale Thätigkeit des Nervensystemes für die Entfernung der Excrete bedingt.

Wir beschließen die Anzeige mit dem Wunsche, dem Verf. fernerhin auf diesem oder verwandten Gebieten zu begegnen. Bergmann.

Bonn,

bei E. Weber 1844. Zeichenlehre der Geburtshülfe nach den Ergebnissen der Exploration von Dr F. H. G. Birnbaum, Privat-Docent bei der Universität und Hülfsarzt am geburtshülflichen Klinikum zu Bonn. XXII und 521 S. in Octav.

Wenn in einer Wissenschaft einzelne Theile aus dem Ganzen herausgenommen und für sich bearbeitet werden können, so ist die Möglichkeit eines solchen Verfahrens der beste Beweis, daß die Doctrin selbst es schon zu einiger Vollkommenheit gebracht hat. Der Verf. vorstehenden Werkes hat gezeigt, daß die Geburtshilfe einer solchen Behandlung fähig sei: einen wichtigen Theil derselben hat er mit dem besten Erfolge in eine Monographie zusammengestellt, und so wieder ein lehrreiches Ganzes für sich geliefert. Dadurch aber, daß die Zeichenlehre in ihrer Vollständigkeit aufgefaßt wird, treten die einzelnen Erscheinungen zusammen zu einem bestimmten Kreise von Erscheinungen, welcher als eigenthümlich gestaltete Gruppe ein in sich abgegrenztes, in sich ruhendes Bild gewährt, und ist die ganze Reihe der Einzelerscheinungen

einmal festgestaltet, hat sie eine bestimmte Form ihres Auftretens angenommen, so entsteht ein fest bestimmtes, ein für allemahl in sich ruhendes Verhältnis der einzelnen Erscheinungen zu einander, in welchem jede einzelne auf ein bestimmtes Verhältnis der anderen gegenüber hinweist. Erhöht wird die Arbeit des Vfs durch die freie Beobachtung der Natur, wozu ihm seine Stellung Gelegenheit gegeben, indem er nicht allein das Bonner geburtshilfliche Klinikum, sondern auch die Hebammenanstalt in Köln benutzen konnte. So konnte er Thatsachen sammeln, und nach Kräften benutzen: theoretische Ansichten sind in so weit, als sie sich unmittelbar an die Thatsachen anschließen, mit vorgetragen, wodurch eine durchgreifende Vereinigung rein empirischer Forschung mit dem philosophisch einigenden Geiste, welche für jede wahre wissenschaftliche Forschung so höchst nöthig ist, erzielt worden. — Wir können uns hier nur darauf beschränken, den reichhaltigen Inhalt des lehrreichen Buches anzugeben, aus welchem aber die Brauchbarkeit und der Nutzen desselben hinlänglich hervorgeht. Den ersten Theil bildet das Allgemeine der Zeichenlehre. In der ersten Abtheilung wird die Technik der geburtshilflichen Untersuchung mit besonderer Rücksicht auf die Erfassung einzelner Zeichen gelehrt. Die äußere und innere Manualuntersuchung, so wie die gemischte Untersuchung, die Beckenmessung, die Auscultation u. s. w. bilden die einzelnen Abschnitte. Dann folgen in einer zweiten Abtheilung die Zeichen der Jungfräulichkeit und des nicht schwangeren Zustandes. — Der zweite Theil ist der speciellen Zeichenlehre gewidmet. Die erste Abtheilung enthält die Zeichenlehre der Schwangerschaft, welche unter fünf Gruppen vorgetragen ist: 1) Zeichen an den Brüsten, 2) Zeichen an der

Form und Ausdehnung der Unterleibshöhle; 3) Zeichen an den äußeren Geschlechtstheilen, ihrer Umgebung und an der Scheide; 4) Zeichen aus der Entwicklung der Gebärmutter; 5) Zeichen an der Frucht und ihren Annexen. Die zweite Abtheilung bringt die Zeichen des Ueberganges aus der Schwangerschaft in die Geburt. Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit den Zeichen der Geburt, und zwar unter sieben Gruppen: 1) mit den Zeichen am Grunde und Körper; 2) am untern Abschnitte und Muttermunde; 3) an der Scheide, dem Damme und den Schaamtheilen; 4) an den Aeußerungen des Wehencharakters überhaupt; 5) mit den Zeichen aus den unterstützenden Hilfskräften; 6) an den Eitheilen und der Frucht, und 7) mit den Zeichen aus den in Folge dieser Thätigkeiten hervortretenden Ausflüssen. Die vierte Abtheilung hat endlich die Zeichen des Wochenbettes zum Gegenstande. — Gleich wichtig ist demnach das Buch für den Geburtshelfer, wie für den Arzt überhaupt, und besonders möchte dem gerichtlichen Arzte durch die Bearbeitung eines Gegenstandes, welcher diesem so häufig bei seinen abzugebenden Urtheilen vorkömmt, ein wesentlicher Dienst geleistet sein. Bei dieser Gelegenheit machen wir auf eine frühere Schrift des Vfs aufmerksam: 'Die Veränderungen des Scheidentheils und des untern Abschnittes der Gebärmutter in den letzten Monaten der Schwangerschaft. Bonn, 1841.' Der Vf. hat hier gezeigt, daß die alte Stein'sche Lehre mit wenigen Beschränkungen ihren vollen gebührenden Platz in der Diagnostik als Ausdrucksweise des Grundgesetzes aller Veränderungen des Scheidentheils und der Gebärmutter immer noch behaupten müsse. Zugleich ist darauf hingewiesen, daß diese Stein'sche Norm nur als Ausdrucksweise

des Grundgesetzes aller Veränderungen gelten müsse, daß sie aber den verschiedenen Bedingungen ihres Zustandekommens im Einzelnen gemäß eben so ganz verschiedene Erscheinungsweisen im Einzelnen zeigen, und nach diesen umfassend gewürdigt werden müsse. v. S.

Leipzig,

bei T. O. Weigel 1845. Die Entführung der Heidelberger Bibliothek nach Rom im Jahre 1623. Von Dr Joh. Christian Felix Bähr. 46 Seiten in Octav.

Es war ein glücklicher Gedanke, die vorstehende Abhandlung, welche zunächst nur für das Serapeum bestimmt war, durch einen besonderen Abdruck einem größeren Kreise von Lesern zugänglich zu machen. Sie hat einen doppelten Werth; einmahl als reichhaltiger Beitrag für die politische und literarische Geschichte der ersten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts, sodann als einer der stündlich sich häufenden und doch nie überhäuften Belege für das Verfahren blindergebener Diener Roms in jener Periode wie in der neuesten Zeit. Ein gründliches Studium von bisher zum Theil noch nicht benutzten Quellen, über welche namentlich der gelehrte Wilken, als er seine Geschichte der Heidelberger Bibliothek schrieb, noch nicht gebieten konnte, gibt sich auf jeder Seite dieser Abhandlung kund; andrerseits hat der Vf. einen möglichst unparteiischen Standpunct eingenommen und unterscheidet sich dadurch wesentlich von Theiner, dessen, den nämlichen Gegenstand umfassende, Schrift, gelinde ausgedrückt, durchweg den Charakter der Apologie an sich trägt und, sobald die Interessen der römischen Kirche nicht unbedingt in den Vorder-

grund treten, eben so wenig von Kritik als von einer fleißigen Benutzung der zugänglichen Quellen zeugt. Die religiösen, oder wenn man will polemisch-kirchlichen Beweggründe, welche den siegreichen Maximilian zur Verschenkung der Bibliothek von Heidelberg bewogen, sind schon früher mehrfach hervorgehoben. Neu sind die hier auseinandergesetzten politischen und finanziellen Rücksichten, welche die Uebersiedelung der Palatina nach Rom zur Folge hatten, die unumstößliche Beweisführung, daß längst vor der Einnahme Heidelbergs über die dortige Bibliothek, vermöge eines zwischen München und Rom getroffenen Einverständnisses, verfügt war. Die von Söltl aufgestellte Behauptung, daß ein Theil der Bücherschätze bei Gelegenheit der Erstürmung der Stadt durch die Soldaten vernichtet worden sei, wird bei eben dieser Gelegenheit zur Genüge widerlegt; desgleichen die zuerst von dem gelehrten Allatius erhobene, dann von Theiner nachgesprochene Klage über die Nachlässigkeit der pfälzischen Bibliothekare. In letzterer Beziehung wird dargelegt, daß, im Gegensatze zu dem laut gewordenen Tadel, das Eintragen der Handschriften in einen wohlgeordneten Catalog durch Sylburg und wahrscheinlich auch durch Gruter Statt gefunden hatte und daß, wenn die päpstlichen Commissarien die Bibliothek allerdings in einiger Unordnung vorfanden, der Grund hauptsächlich darin zu suchen ist, daß schon damahls eine Anzahl der werthvollsten Handschriften nach München geschafft war. Der Verf. berichtet hiernach über den Weg, welchen die mit dem Transport der Bücherschätze beauftragten Italiäner nach Rom einschlugen, und erzählt schließlich die späteren Schicksale der entwandten Codices.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1845.

Wien.

Verlag von Kaulfuß, Witwe Prandel u. Comp. 1844. Das Pest-Contagium in Egypten und seine Quellen, nebst einem Beitrage zum Absperr-System. Von Dr J. Fr. Reinhold Grohmann, Mitglied der med. Facultät zu Wien und mehrerer gel. Gesellschaften. XVIII und 257 Seiten in Octav.

Der Verf. lebte mehrere Jahre und zu verschiedenen Zeiten im Oriente, und nahm während dieser Zeit nicht bloß den thätigsten Antheil an der höchst bösartigen Pest-Epidemie zu Bucharest 1813, sondern begegnete dieser Krankheit auch häufig genug in ihrer sporadischen Form in den übrigen Ländern, so daß er wohl volles Fug und Recht hat, ein Wort über dieselbe zu den vielen hinzuzufügen. Zwei Puncte sind es aber vorzüglich, welche dem Vf. die Veranlassung zu seiner Schrift gegeben haben: einmahl soll das Contagium der Pest von neuem bewiesen werden gegen die Meinung einiger, besonders französischer Aerzte, welche

sogar so weit gehen, daß sie ein Pest-Contagium auf europäischem Boden für ein Hirngespinnst erklären. Die zweite Veranlassung liegt in der von den Epidemisten und Miasmatikern abweichenden Ansicht über die Entstehung der Pest. Während jene Parteien die Pest aus einem Miasma, oder einem epidemischen Agens nicht bloß zu Tage kommen, sondern sie auch durchweg immer nur mittelst der allgemeinen Einflüsse der Natur oder eines Miasma sich fortpflanzen lassen, während manche dieser Parteien, durch die unverkennbare Gegenwart eines Pest-Contagiums gezwungen, ein solches zwar annehmen, es jedoch erst als aus jenen allgemeinen Agentien in zweiter Instanz entwickelt, hinstellen, fühlt sich der Verf. genöthigt, diese Aetiologie, auf Pest und Contagien überhaupt angewendet, ganz zu verwerfen. Die Pest tritt in Aegypten gleich anfänglich als contagiöse auf, und entwickelt sich nicht aus epidemischen oder miasmatischen Einflüssen, sondern aus Localursachen, aus einem abgegrenzten eigenthümlichen Complex von Ursachen, der in und an dem Menschen in seiner Sphäre liegt. — Daß in Aegypten das Mutterland der Pest sei, von welchem aus sie sich verbreitet, wird zwar von der Mehrheit angenommen, doch aber auch von Einigen bezweifelt. Merkwürdiger Weise sind unter den Letztern solche Aerzte, welche längere Zeit hindurch in diesem Lande gelebt, und die Pest beobachtet haben, z. B. Wolmar und Bülard. Sie behaupten, die Seuche wandere immer erst von außen nach Aegypten. Allerdings kommt die Pest, sagt der Verf., nach Aegypten nicht selten in von außen reflectierten Strahlen, sie tritt auch dann bisweilen bösartiger, als gewöhnlich auf, auch erscheint sie zuweilen in von Aegypten entfernten Ländern, während in je-

nem Lande von einer Epidemie keine Spur ist: allein die daraus gezogene Folgerung ist doch zu voreilig. Die Beweise endemischer Abkunft für Aegypten sind zu schlagend, als daß man jener Meinung Raum geben könnte. Die in diesem Lande waltenden Thätigkeiten lassen sich besonders auf folgende vier zurückführen: 1) auf den senkrechteren Sonnenstrahl, damit verbundene Licht- und Wärme-Entwickelung — 2) auf den Aus- und Rücktritt des Nils, nachdem er Monate lang weite Flächen überschwemmt — 3) auf den üppigen Verwesungsproceß einer reichen Pflanzen-Natur, der seine Gase den untern Luft-Schichten mittheilt — 4) auf die Südwinde. Es wird jedem einleuchtend sein, daß diese genannten Thätigkeiten ein Extrem von Ausbildung haben, daß sie schon dadurch auf alles Organische, und namentlich auf den Menschen mächtig in ihren Einflüssen sein müssen, daß aber eigentlich entschiedene Erfolge ganz besonders durch das Ineinandergreifen derselben bedingt werden. Dazu kömmt nun ferner die äußere und politische Lage der Einwohner: bei ihnen waltet das System ungleichster Vertheilung, nur Reichthum und Armuth findet Statt, nur Herr und Knecht ist vorhanden, ja nicht einmahl Knecht, sondern der elendeste Sclave. Diese Armen sind umringt von Jammer und Elend: ihre Wohnungen gleichen mehr Höhlen als menschlichen Gebäuden, sie sind ein natürliches Hygrometer für alle Witterungszustände: vor den Hütten liegen in den engen und krummen Gassen alle organischen Abfälle, thierische Excremente, faulende Thierkörper u. s. w. Entsprechend diesem Elende ist die Nahrung, stinkendes Waßer, faule alte Fische, und wenn es hoch kommt, Gemüse, Obst, Milch und Mehlspeisen ohne Fleisch. Was Wunder daher,

daß Organismen dieser Art der Gesammtheit so feindseliger allgemeiner Eindrücke nicht widerstehen können, und daß in dem Blute solcher Menschen unter diesem feindseligen Himmel ein animales Erzeugnis ausgebrütet werden kann, was auf andere Organismen übertragen, oder in demselben Organismus, der es ausgebrütet, die Pest erzeugt.

Die Untersuchungen des Verfs laufen dahin aus: 1) die Pest ist selbst in ihrem Vaterlande primordial contagiös. 2) Die Entstehung des Contagiums geht auf spontane Weise vor sich. Es ist kein Product, keine erst hervorgegangene zweite Instanz direct influierender äußerer Causalmomente. 3) Die Quellen des entstehenden Contagiums sind local, liegen in und an der organischen Sphäre selbst, und sind Reflexe der Art und Weise des Einwirkens organischer und psychischer Einflüsse.— Der Verf. bemüht sich nun sub I die Existenz des Contagiums in Aegypten nachzuweisen. In diesem Lande sind Wurzel, Baum und Frucht bei einander, während wir es in Europa allein mit dem Contagium, mit der Frucht zu thun haben. Nur verbirgt sich letzteres in dem Mutterlande mehr, als in Europa: in dem Acte seines Werdens gibt es Stufen größerer oder geringerer Vollkommenheit, ja es steckt oft nicht an, weil es nicht zur Vollendung gereicht. Die daraus entstehenden Pestfälle sind aber oft darnach milde, kaum zu erkennen, und daher zuweilen unter der Maske anderer Krankheitsformen erscheinend. Ferner umlagern die Pest Gallen-, Faul-, typhöse Fieber, aus denen sie oft wegen teuschender Aehnlichkeit mit ihnen schwer heraus zu erkennen sind. Endlich begründet die primordiale Bildung der Pest an und für sich selbst oft mitunter ein schweres Erkennen des Contagiums. Daß in Aegypten Con-

tagium das Fortpflanzungsmittel sei, beweist vor allem der Umstand, daß es dort sanctionierte Gewohnheit ist, nach der sich zur Zeit einer Pestepidemie die Kranken (Nicht-Aegyptier) abschließen. Diese Gewohnheit kann sich auf nichts anderes stützen, als auf eine unerschütterliche Ueberzeugung, die Pest stecke an. Es ist die Stimme des Volks, an welche appelliert werden muß. Die wahre Bürgschaft der Absperrung ist aber die Gewisheit, daß Derjenige, der sogar mitten unter aufgehäuften Pestkranken und Pestleichen sich vor Berührung alles dessen, was von außen (ausgenommen Luft, die nicht ansteckt) kommt, innerhalb der Absperrungen schützt, an der Pest nicht erkranken kann. Geschieht es dennoch, so liegt der Grund nur darin, daß der Verkehr von außen nach innen auch bei den einfachsten Bedürfnissen oft genug nicht immer absolut streng abgebrochen ist, wozu noch kommt, daß nicht selten das Mittel oder der Weg unentdeckt bleibt, auf dem und wodurch der Krankheitsstoff sich die Bahn in die Räume des Asyls brach. Ein anderes Argument bildet der Versuch der Inoculation mit Pest-Contagium, und diese ist gelungen, wenn auch nicht in allen Fällen. Zur ferneren Constatierung der Existenz eines Contagiums in Aegypten gilt noch ein Argument: dieses beruht auf dem eigenthümlichen Gepräge, was mit allen Fieber-Contagien, z. B. Pocken, Masern, Scharlach auch die Pest theilt. Die Pesteruptionen, Bubonen, Carbunkeln und Petechien sind nämlich keine secundären Erscheinungen, sondern sie sind unter allen wesentlichen Pestphänomenen der Kern, oder das Centrum, um das sich alle übrigen drehen. Wenn sie sich auch örtlich in dem Haut-System (was jedoch nicht immer der Fall, sondern auch mitunter in den Centralorganen

Statt hat) zeigen; so sind sie doch eigentlich das Allgemeine und constituieren den ganzen Krankheitsproceß, von dessen Verlaufsweise alle Fieber-Erscheinungen nach Qualität und Quantität erst abhängig sind. Die Pestformen selbst theilt der Vf. ganz naturgemäß in a) die blütenlose Pest, b) die Petechial-Pest, c) die Carbunkel- und d) Bubonen-Pest, welche letztere die mildeste Form ist. Zum Schluß der Contagiositäts-Argumente führt der Vf. noch an, daß die Pest nach einmahliger, völliger Durchseuchung des Organismus diesen zum zweitenmahl nicht ansteckt. — II. Unabhängigkeit der Pest-Entstehung von epidemischen oder miasmatischen Agentien in directer Causal-Beziehung. Der Vf. führt in diesem Abschnitte den Beweis, daß weder epidemische Agentien noch Miasma in und durch sich und ihrer Qualität nach geeignet sind, in dem Organismus lebendige Fremdbildungen hervor zu bringen; sie stehen zu ferne, um ein neues Leben, wie das der Contagien, zu begründen. — III. Entstehung des Pest-Contagiums. Eine zeitweilige und niemahls ausgehende originäre oder Neu-Erzeugung ist eine unabweisliche Thatsache. Sie enthält das Geheimnis und das Räthsel des primitiven Entstehens der Pest, das bis jetzt noch nicht gelöst worden ist, dessen Enthüllung der Vf. in dem Nachstehenden versucht. Alle Elemente zu Neubildungen sind actu noch vorhanden, aus denen das Contagium auch in der Jetztzeit primordial entstehen kann. Die alten Quellen des Pestsamens sind in Aegypten nicht versiecht, und die Gewisheit des noch jetzigen Neu-Entstehens gründet sich besonders auf den sporadischen Gang der Pest. Nur alle 12 bis 15 Jahre und darüber bricht einmahl eine vermeinte Pest-Epidemie aus. Jener ist perennierend, bleibend, und die Basis alles zeit-

weiligen, selteneren, üppigeren Aufblähens. Das sporadische Einherschreiten zeigt deutlich ein Schwanken zwischen Anstecken wollen und seltenem Können. Das Contagium geht auf den Stufen seiner Herausbildung oft wieder unter, ehe es durch eine wahrhafte Ansteckung sich wieder verjüngen kann: es bilden sich mithin viele Embryonen, von denen nur wenige zur Vollendung gelangen. Wenn dieses sich Zeitigen in einem etwas erhöhteren Grade jährlich in den ägyptischen Sommermonaten geschieht, und bald wieder erlischt; so beweist dieses eben nur theils die Schwierigkeit, womit originäre Pest-Contagien-Bildungen zu Stande kommen, theils daß sie sich immer erneuern. Der primitiven Bildung des Pest-Contagiums liegen zwei Factoren zum Grunde, wovon der eine der allgemeine, der äußere, der endemische, der andere dagegen der positive, der organische Factor genannt werden mag. Beide erzeugen und vereinigen sich, um primordial Pest-Contagium zu zeigen. Der allgemein-endemische wird repräsentiert theils durch die grelle Hitze des Landes, die häufigen mit Abspannungen in schroffen Contrasten abwechselnden Spannungen der Atmosphäre, theils durch den eminenten Gegensatz von einer kurzen zwar, aber mit einer versengenden, austrocknenden Glut der Luft verknüpften Jahreszeit, und einer darauf folgenden langen feuchten und kühlen Atmosphäre. Dieser Factor tritt mit dem organischen, das Seminium anzeigenden Factor in einen innigen Connex, und diese Innigkeit beruht auf einem wahrhaften Ueberströmen von Thätigkeiten aus dem einen Gebiete in das andere. Eine Hauptquelle aber der Art und Weise, in welcher der Aegyptier in dem Haushalte seines Lebens organische und psychische Einflüsse auf sich einwirken läßt, ist das Extrem der

Armuth, das verabscheuungswürdigste Elend, aus dem allein die Pest als eine Ausgeburt der fürchterlichsten Gestalt hervorkommt. Man gehe hin auf die längs des Nils gelegenen Dörfer, und betrachte die Wohnungen des armen Arabers, und man wird alles in und an ihm psychisch und physisch vereinigt finden, was nur zum Verderben ausschlagen kann. Abgesehen davon, daß die Wohnungen halb über, halb unter der Erde gelegen, aus hygrometrischen und stinkenden Materialien aufgebaut, fast alles Lichts und eines freien Zuganges der Luft entbehrend, von außen mit gährenden Misthaufen umgeben sind, abgesehen davon, daß der Inwohner, in alte, von einer lebendigen Welt durchdrungene Lumpen und Fetzen gekleidet, kaum hat, wovon er sich nähren soll, und die Nahrung oft kaum eine menschliche zu nennen ist; abgesehen von allem diesem lebt er in diesen Hütten eingepfercht mit Frau und Kindern und dem lieben Vieh. Man trete ein in solche Wohnungen, und athme, wer es vermag, und wer nicht daran gewöhnt ist. Diese Hütten sind es, die in ihrem Innern, in ihrer entatmosphärten Luft das eigene Gift des Menschen verwahren, das unter der Erscheinung des Zoogens, des Reflexes eines unnatürlich thierisch-psychischen Lebens selbst, des Products organischer, noch mit Lebenswärme durchdrungener gasförmiger Ausscheidungen, in den Organismus den Pestkeim niederlegt, und das um so intensiver und specifischer wirkt, als Verzweiflung, Muthlosigkeit, Kummer und das Gefühl des Vernichtetseins die das Gift zubereitenden Mittel sind.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. 162. Stück.

Den 9. October 1845.

Wien.

Schluß der Anzeige: 'Das Pest-Contagium in Egypten und seine Quellen, nebst einem Beitrage zum Absperr-System. Von Dr J. Fr. Reinhold Grohmann, Mitglied der med. Fac. zu Wien und m. gel. Gesellschaften.'

Gut nur noch, daß dieses Loos in Unter-Aegypten nicht der Gesammtheit, sondern mehr vereinzelten Familien auf den Dörfern, den ärmsten und allerelendesten beschieden ist! Daher aber auch zum Theil der perennierend sporadische Gang der Pest, daher aber auch zum Theil das nur selten sich Ausbreiten derselben, wenn in manchen Jahren die extremen climatischen Naturthätigkeiten des Landes noch extremer hervortreten. Die originäre Pest, die sich unter den obwaltenden Umständen immer erneuert, ist mithin ein unter der Einwirkung des ägyptischen Himmelstriches innerhalb der Grenzen des thierisch-psychischen Haushalts local entstehendes Product, dem als zeugendes Princip ein Zoogen zu Grunde liegt, was theils aus den dortigen

endemisch-cosmisch-atmosphärischen Potenzen, theils aber, und dies ganz besonders in specifischer Richtung, aus organisch-psychischen Einflüssen, und namentlich aus der unnatürlichen Art und Weise ihrer Einwirkungen auf den Organismus herausgebildet wird. — Eine Nachschrift folgt, worin der Verf. die Schrift Simon's 'Pezzoni und Oppenheim, oder die Pest ist also doch contagiös und die Quarantainen also doch nothwendig' näher beleuchtet. Zweck ist dabei, manche Behauptungen des Verfs, welche schroff erscheinen mögen, mit denen Simon's zu vergleichen, um sie dadurch entweder zu befestigen, oder, falls die Sache dringlich erscheint, gegen beßere zu vertauschen. Dabei erfahren wir, daß, während Simon Cholera und gelbes Fieber auf das Feld der Contagiosität herüberzieht, der Verf. beide Krankheiten für aller Contagiosität entkleidet hinstellt. — Den Schluß des Werkes bildet der Beitrag zur Abwehr des Pest-Contagiums. Der Verf. hält es zuvörderst für keine Unmöglichkeit, eine Totalvernichtung der Pest herbeiführen zu können, so absurd dieses auch scheinen mag: die Ausführung selbst ist aber eine der schwierigsten Aufgaben, und wird mehr nur ein Wunsch bleiben, weil durchgreifende Reformen in der ganzen Lebens- und Denkweise des Menschen äußerst schwer Eingang finden. Zwar können von den Staatsbehörden dem allgemeinen durchgreifenden Elende Schranken gesetzt, die Mittel zum Erwerb und Ernährung vervielfältigt, und so der Armuth abgeholfen werden. Die Armen können beßere Wohnungen erhalten, für Reinlichkeit kann gesorgt werden, der Boden kann cultiviert, die Ueberschwemmung des Nils mehr geregelt, dem Zurückbleiben der Moräste gesteuert werden u. s. w. Jedoch werden diese Bemühungen

von nur oberflächlichen Erfolgen gekrönt sein, da die Individuen verlockt und getrieben werden von den Einflüssen der dortigen climatischen Verhältnisse, für sich selbst sich wenig geneigt zeigen werden, in ihre Familienkreise eine geordnetere und entsprechendere Lebensdiätetik einzuführen. Vermögen wir doch selbst in unseren civilisierteren Staaten mit keinem guten Beispiele voranzugehen, und so manchem contagiösen Uebel, was wir selbst verschulden, zu gebieten, ja eine Aftercivilisation ist sogar durch Häufung ungeregelter organischer und psychischer Einflüsse die Ursache manchen contagiösen Leidens, wovon wir bei einer auf echter Moralität und Erziehung gegründeten Civilisation frei bleiben würden. Der Verf. geht darauf zu den Schutzmitteln über, welche es außer dem Abschließen selbst geben möchte. Gegen die Inoculation erklärt er sich, wobei er Bülard's After-Inoculation gedenkt, eine Art künstlichen Geschwürs, hervorgebracht durch das Einbringen in eine Schnittwunde in der Inguinalgegend oder im Grunde der Achselhöhle oder Kniekehle von Merc. sublimat. corrosiv., Calomel und Jod. Bülard sagt: 'Jedesmahl, wenn die Wege der äußern Aufsaugung und die Lymphdrüsen auf endermatische Weise kräftig genug umgestimmt sein werden, um locale und allgemeine Störungen zu erzeugen, welche dem durch den Einfluß der Pest hervorgebrachten, gleich an Heftigkeit und analog sind, wird der Organismus diesem Einflusse unzugänglich geworden sein.' Einen vorübergehenden Ruf haben sich Fontanellen und Cauterien erworben, wie überhaupt es mit Schutzmitteln trostlos aussieht, wir haben nur das einzige: 'Fliehe die Pest, oder schließe dich von ihr ab.' Um dem Organismus — dem Contagium gegenüber positiv mehr Widerstand zu ver-

leihen, empfiehlt der Verf. kalte Waschungen, und wenn es die Witterung erlaubt, kalte Bäder. Ueber die zweckmäßigste Einrichtung der Contumaz-Anstalten gibt der Verf. weitere Regeln, indem er nachweist, daß das Abschließungssystem bis jetzt nur ein negativ-positives gewesen ist, d. h. man greift nicht selbst den Feind an, sondern man beliebt ihn zu erwarten, und erst dann, wenn es ihm gefällig ist, vorzudringen, ihm die Bajonette vorzuhalten. Noch spricht der Verf. über die Längen deß Contagiums, und endet mit der Erläuterung des Punctes, wie die Gegenstände desinficiert werden sollen. Er bemerkt dabei, daß den jetzigen Reinigungsmethoden eine baldige Reform bevorstehen dürfte. Bülard hat in neuerer Zeit zur Desinfection einen hohen Grad von Wärme empfohlen. In der That ist auch diesem Mittel das größte Vertrauen zu schenken, und wenn sich herausstellte, daß selbst ein minderer Wärme-Grad etwa von 40° R. zu entgiften im Stande wäre, so könnte davon sogar auch für Persönen Gebrauch gemacht werden, um etwa der Haut anklebendes Contagium auf diese Weise zu entfernen. — Vorstehendes ist der Hauptinhalt des interessanten Buches, welches eine so wichtige Zeitfrage verdienter Maßen erörtert, und in der Literatur über den fraglichen Gegenstand eine würdige Stelle einnimmt, zumahl der Verf. aus eigener Anschauung geschrieben hat. v. S.

Braunschweig.

Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock 1845. Charakteristik Heinrichs des Jüngern, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg. Von Dr Wilhelm Elster, Subconrector am Gymnasium zu Holzminden. 46 Seiten in Octav.

Die Charakteristik eines Mannes wie Herzog Heinrich der Jüngere ist keine geringe Aufgabe; ihr zu genügen, ist ein gründliches Durchdringen der politischen Verhältnisse Deutschlands während der ersten sechs Decennien des sechzehnten Jahrhunderts, eine genaue Kunde der damahls vorwaltenden geistigen Bewegungen, des Lebens an Höfen, der Stellung, welche die Fürsten zu einander, zu ihrem nächsten häuslichen Kreise, zur Kirche, zu ihrem Adel und Clerus einnahmen, erforderlich. Und selbst wenn man diesen Forderungen nach Möglichkeit zu entsprechen sich befleißigt — wer je erfahren hat, was es heißt, das geheime Gestalten des geistigen Lebens zu belauschen, in jedem Uebergange, jedem raschen Wechsel desselben den inneren Zusammenhang zu erkennen, zu bestimmen, wie aus Anschauungen, Erfahrungen, Einwirkungen jeder Art zu dieser oder jener Bildung des Seelenlebens die erste Farbe aufgetragen wurde — er wird fühlen, daß es eben so leicht ist, im Großen und Ganzen die Züge in einer gewissen Aehnlichkeit zu entwerfen, als gewagt, sie nach ihren zarten Anfängen und Ausläufen in Linien zu bringen. Ist nun aber der Gegenstand der Zeichnung, wie in Herzog Heinrich, eine verworrene, unklare Natur, im unausgesetzten Kampfe mit den geistigen Richtungen des Tages ringend, vom Sturm der Leidenschaften geschnellt, rastlos, gleichzeitig vielen Zwecken nachstrebend, ohne für einen einzigen sein volles Dasein dranzusetzen, dann wächst die Schwierigkeit um so mehr, als selten mit Gewisheit zu ermitteln steht, wie weit der eingeschlagene Weg mit Bewußtsein verfolgt wird.

Man muß einräumen, daß Heinrich von seinen protestantischen Zeitgenossen häufig mit Unbilligkeit, selbst mit Härte beurtheilt wurde, daß auch die

aus Braunschweig über ihn laut gewordenen Stimmen nur mit Vorsicht gehört werden wollen, daß andrerseits die von Rom ausgehenden Lobeserhebungen nur eine höchst bedingte Anerkennung verdienen. Ein sichereres Mittel zu seiner Beurtheilung gewähren seine eigenen Schriften, die zahlreichen im Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel aufbewahrten Correspondenzen, Ausschreiben und Anordnungen. Auf dieser Grundlage vornehmlich beruhen die Studien des Verfs, der durch Zusammenstellung einer Menge einzelner Züge und Aeußerungen das Mosaikbild Heinrichs zu entwerfen sich bemüht; eine Kunst, in welcher bekanntlich Ranke Unnachahmliches geleistet hat. Referent möchte das hier entworfene Bild eben so wenig ein verfehltes, als ein gelungenes nennen. Es ist eine saubere, mit Fleiß durchgeführte Zeichnung, welche unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Vater des frommen Julius bietet, aber ohne die innerste Natur in markiert hervortretenden Zügen wieder zu geben. Aber auch so gebührt ihr ein würdiger Platz in der Gallerie der niedersächsischen Geschichte, abgesehen davon, daß der Werth dieser kleinen Monographie durch eine Menge von Mittheilungen aus der bisher noch nicht veröffentlichten Correspondenz Heinrichs des Jüngern gesteigert wird.

Ein heißes Temperament und großartige Thatkraft, eine Leidenschaftlichkeit, welche unter Umständen auch eines Carl V. nicht schont, eine, oft in Starrsinn ausartende, Festigkeit im Wollen, Glauben und Wissen, endlich der Mangel aller literarischen Bildung, das sind die Hauptelemente, aus denen der Verf. sein Bild componiert. Referent setzt ergänzend noch Folgendes hinzu: der Grundzug im Wesen Heinrichs ist Willkür; er verträgt keinen Widerspruch; er ist gegen sein Land,

seine Familie, seinen Kaiser, seine Verbündeten gleich absolut; mit großer Schärfe weiß er auch verwickelte Verhältnisse zu durchdringen, sobald Leidenschaft seinen Blick nicht verdunkelt; er hat das gesunde Urtheil, die Spürkraft des im Walde und Felde, zwischen Jagd- und Kriegsgenossen Aufgewachsenen; bedarf es des besonnenen Abwägens, trifft er nicht sofort den richtigen Faden des wirren Knäuels, so schlägt er drein, gleichgiltig, ob er zugleich mit dem Gegner den Freund niederstreckt. Eine feste Politik schwebt ihm nicht vor, weder in Bezug auf das Reich, dem gegenüber er Sold und Dienst Frankreichs annimmt, noch auf den Kaiser, dessen System der Verf. wohl nicht mit Recht ein schwankendes (S. 8) nennt, noch auf die Kirche oder sein Haus. Er sinnt nur für sich, selbst um den Nachfolger unbekümmert. Ein harter, störrischer Mann, der in Freude und Schmerz kein Maß kennt, dem jedes Säumen, auch wo die Umstände es gebieten, für Schwäche gilt, der seinem Gott mit demselben Trotz vergilt, wie der Kirche oder den auf ihre Rechte sich berufenden Bürgern von Braunschweig.

Bei der Nachricht von dem Tode des einen Sohnes schneidet er die Klage mit einem Schlagworte scharfen Spottes ab; als in derselben Stunde der zweite Sohn verblutet, gibt er sich dem unbändigsten Schmerze hin. Treue für Rom ist es nicht, was ihn auf den Tod seines letzten Sohnes sinnen läßt; denn für die Pfaffen, wie er sich selbst äußert, möchte er sein Roß nicht satteln; aber dieser Julius wagt es, anders zu beten als der Vater; er verzeiht dem Sohn die Liebe für die Wissenschaft nicht, nicht die Treue und Innigkeit des Gemüths; es ist ihm unerträglich, daß ein Fürst von Braunschweig nicht schlank an allen Gliedern

sein soll, daß er sich lieber mit dem Lesen der heiligen Schrift, als mit Waffenstücken und dem Schlachtroß abgibt. Unverständlich ist die Aeußerung des Verfs (S. 7): 'Mochte auch an der Ungnade, welche der greise Herzog auf seinen einzig noch übrig gebliebenen Sohn Julius warf, der Letztere den größten Theil der Schuld tragen ꝛc.' Eben so wenig schont Heinrich, so bald er der Mittel mächtig ist, der Agnaten in Lüneburg, oder des eigenen Bruders, von dessen Ständen er für sich die Huldigung verlangt. Haß gegen die edle Elisabeth erstickt in ihm die letzte Ritterlichkeit; er kann gegen die zarte, wehrlose Frau so hart sein wie gegen die Genossen des Markgrafen und die diesem anhängenden braunschweigischen Edlen.

Der Verf. hebt mit besonderem Nachdrucke hervor, daß Herzog Heinrich den Adel in die Grenzen der Bescheidenheit, in die Schranken des Unterthanenverbandes zurückgewiesen, daß er sich gegen das 'rebellische Junkerthum' fest gezeigt habe. Wer die Geschichte Niedersachsens in dem angegebenen Zeitraume kennt, weiß, wie sehr allerdings dieses Noth that, wie lange das Fürstenhaus dieser Aufgabe nachgerungen hatte und noch nachringen mußte. Aber vergessen wir hinsichtlich Heinrichs nicht, daß er auch bei dieser Gelegenheit nicht nach festen Grundsätzen, sondern nach Laune und als absoluter Herr handelte, daß ihm Jeder als Rebell galt, der gegen des Herrn Ansprache sein eigenes Recht in die Wagschale zu legen den Muth besaß. Er war es, der die Edlen zum Anschlusse an die Bürger und an den Markgrafen trieb, indem er ihnen die durch Pfandschaft erworbenen Schlösser mit Gewalt entriß, ohne den Pfandschilling zu restituieren.

Am wenigsten aber möchte es dem Vf. gelungen

sein, Heinrichs Verhältnis zu seiner Gemahlin Maria, die höhnende Lüge, mit welcher er das Scheinbegräbnis Evas anordnen ließ, den tief einschneidenden Spott gegen eine Kirche, für deren Vorkämpfer er angesehen sein wollte, zu entschuldigen. Da gebührt es sich, daß Luther mit flammenden Worten wettert, und schwerlich möchte ein Leser dem Herzoge zum Schutze die Hand bieten, als auf dem Tage zu Regensburg die Stände des Reichs, katholische und evangelische, sich wie im Entsetzen von ihm abwandten. Denn wie auch einzelne Gesetze der Sittlichkeit zu verschiedenen Zeiten verschieden gedeutet sind, immer ist der Lüge, der gebrochenen Treue und trockenen Verhöhnung des Heiligen der Richterspruch gefolgt und hat sich am schärfsten in der Verachtung bei der Mitwelt und bei nachfolgenden Geschlechtern kund gegeben. Hav.

H a l l e,

bei C. A. Schwetschke und Sohn 1844. Die Lehre von der Urzeugung. Ein Versuch von Johann August Hein. 181 Seiten in Octav.

Mit einer den Leser angenehm berührenden Wärme ergreift der Verf. seinen Gegenstand und beginnt, wie es scheint, die Prüfung ohne Vorurtheil. Nach einigen allgemeinern Betrachtungen wird zunächst die Frage untersucht: ob es directe Beobachtungen des Vorganges der Urzeugung gebe, und wird, nach Prüfung der dahin gedeuteten Beobachtungen, negiert.

[Es ist gewis sehr zweckmäßig, diese Frage voran zu stellen, da einige lebhafte Vertheidiger der Urzeugung die wissenschaftliche Stellung der Sache gerade in dieser Beziehung sehr verkannt haben. Statt das

Gewicht der erstaunlichen Menge von Erfahrung über Fortpflanzung, welche durch alle Thierformen bewährt ist, anzuerkennen, hat man als Requisit zur Beseitigung der Hypothese von der Urzeugung aufgestellt, daß diese Fortpflanzung überall nachgewiesen werde. Freilich wird man sich bemühen, in manchen Fällen noch den Naturvorgängen, wo sie schwer zu errathen sind, auf die Spur zu kommen. Aber die Hypothese von der Urzeugung, auf keine directe Beobachtung gestützt, ist bis jetzt eine reine Negation der Hypothese von der Fortpflanzung, wenn sie sich auch hin und wieder auf positive Vernunftgründe stützen zu wollen scheint. — Zu den vom Vf. angeführten Beobachtungen, welche die Urzeugung betreffen sollten, fügen wir noch als neuesten Beitrag Beobachtungen von Nordmann, welche eine specielle Kritik noch nicht zulassen. Derselbe meint bei der Entwickelung von Tergipes gesehen zu haben, wie sich einzelne Dotterbestandtheile dieses Weichthieres ablösten und zu Schmarotzern wurden. Vgl. Bullet. de l'Ac. de Petersb. Classe phys. math. t. III. p. 269 sqq.]

Der Verf. geht dann zu der Hauptfrage über: ob andere Gründe die Annahme der Urzeugung nöthig machen, d. h. also zur Prüfung der Schwierigkeiten, welche sich andern Erklärungen des Entstehens lebendiger Wesen in manchen Fällen in den Weg legen. Sind diese Schwierigkeiten der Art, daß man an ihrer Lösung verzweifeln muß? [Diese Schwierigkeiten, häufig übertrieben, haben sich in neuerer Zeit, wie bekannt, bedeutend vermindert. Und das ist ein Verdienst des Vertrauens auf die allgemeine Giltigkeit der Fortpflanzung, welche man deshalb wohl für eine mindestens recht nützliche Annahme wird gelten lassen müssen]. — Als

Vorfrage: Gibt es in jeder Form der Fortpflanzung einen Zustand des Keimes, in welchem derselbe des latenten Lebens fähig ist? Bei der Spaltzeugung könne etwas der Art nicht vorkommen [wobei denn aber zu bemerken ist, daß bei verschiedenen Organismen, bei welchen dieselbe vorkommt, die ausgebildete Form selbst im Scheintode auszudauern fähig ist]. Bei den Sprossen läßt sich die Sache nicht sicher entscheiden. Bei Pflanzenknospen ist die Möglichkeit langen latenten Lebens entschieden (Zwiebeln aus Mumien). Beweis derselben Möglichkeit für Sporen und Pflanzensamen. Hieraus wird ein allgemeines Gesetz gefolgert, und es kommt diese Fähigkeit auch dem befruchteten Ei zu, weil es ein Keim ist.

Daß Fortpflanzung vorkommt ist nun in solcher Ausdehnung nachgewiesen, auch unter den niedrigsten Formen der Organismen, daß man nicht mehr den Schluß aus Analogie auf Allgemeinheit derselben abweisen kann, weil die Organismen, deren Fortpflanzung feststeht, sich zu hoch über diejenigen erhöben, bei welchen sie noch bezweifelt werden könne. — Verhältnis der Beschaffenheit eines Aufgusses zu den darin entstehenden Formen. — Ueber kleine in der Luft schwimmende Keime. — Entozoen in geschlossenen Höhlen: es sei nicht wahrscheinlich, daß eine und dieselbe Species, wie Cysticercus cell., da sie in so verschiedenen Geweben vorkomme, überall durch Gleichheit der Bedingungen erzeugt sei. [Doch möchte sich ja wohl in diesen verschiedenen Organen mancherlei Uebereinstimmendes finden lassen]. — Einen der wichtigsten für die Urzeugung angewandten Gründe, das Vorkommen gewisser Organismen lediglich unter Bedingungen, welche man nicht eigentlich natürliche nennen kann, z. B. eines Pilzes nur auf Wein-

fässern, hält der Verf. für unzuverlässig, weil die Speciesbestimmung für diese Naturproducte noch nicht so bestimmt gegründet sei, um sicher behaupten zu können, daß ein solcher Pilz auf einem Weinfasse nicht eine Varietät eines auch sonst vorkommenden sei. Man könnte wohl noch hinzufügen, daß für solche Organismen die Behauptung, daß sie nur unter bestimmten genannten Verhältnissen vorkommen, und die, daß sie bis jetzt nur da gefunden worden sind, von sehr verschiedenem Werthe sind. So durchforscht sind diese Gebiete noch nicht. Und freilich mag ein Pflänzchen, welches besonders gut auf einem Weinfasse gedeiht, die Bedingungen seiner Existenz sonst nicht leicht finden, es mag selten sein in der Natur, und es liegt wohl nahe anzunehmen, daß es nur an wenig besuchten dunkeln feuchten Orten, in Höhlen u. s. w. vorkommt. Wie Wenige mögen das Nest des Haussperlings in Bäumen gefunden haben! und dennoch wird wohl nicht leicht Jemand glauben, daß dieser Vogel sich in menschlichen Wohnungen und Mauern durch Urzeugung entwickelt habe. — Ueber Fortpflanzung bei Pflanzen und bei Thieren. Zweifel an den Eierstöcken der Infusorien. In manchen Fällen ist die Existenz dieser Organe, wie sie Ehrenberg zu sehen glaubte, wohl überhaupt zweifelhaft, in andern wenigstens, ob sich nicht andere Keime als Eier darin bilden. — — Die Blasenwürmer scheinen der Geschlechtstheile zu entbehren. Sie sind aber vielleicht gar nicht die vollendeten Formen in ihren Species, sondern Uebergangsbildungen. Eine Fortpflanzung haben sie aber dennoch. — Fortpflanzung von Helminthen. Helminthen in geschlossenen Höhlen. Formwechsel. Wanderungen und Durchbohrungen im Körper. Spuren solcher Durchboh-

rungen am Auge (Steenstrup, von Nordmann). Eindringen durch Blutgefäße!

Gibt es Krankheiten, welche man Thiere oder Pflanzen nennen kann, und wie erzeugen sich diese? Diese Organismen können nicht Krankheiten, sondern nur Krankheitsbedingungen sein. [Wenn nicht der Beweis geführt werden kann, daß die mit manchen Krankheiten regelmäßig beobachteten Parasiten sich durch Urzeugung bilden, so sind sie so wenig die Krankheit, als ein Messer und eine Schnittwunde gleichbedeutend sind. Sind sie aber auch im strengsten Sinne Product der Krankheit, durch Urzeugung gebildet, so sind sie doch immer nicht die Krankheit, sondern ein einzelnes Glied aus dem pathologischen Vorgange]. Bei manchen ansteckenden Krankheiten lassen sich Wirkung und Ursache noch nicht so scharf trennen. Aber zur Frage über die Urzeugung thun diese Keime nichts.

Gegen die Annahme der Urzeugung neben der sonstigen Fortpflanzung spricht die ungeheure Keimbildung gerade der Thiere, für welche man diese Annahme, wegen der einleuchtenden Schwierigkeiten der Erhaltung der Species, nöthig hielt. Das Gesetz geht ja durch die ganze Natur, daß die Thiere zahllose Keime bilden, bei denen es die Verhältnisse mit sich bringen, daß viele Individuen verloren gehen. — Ausdauer des Lebens von Keimen und entwickelten Geschöpfen. — Wanderungen der Helminthen durch verschiedene Organe und Vergleich derselben mit den Wanderungen anderer Thiere im Großen. Besonders wichtig, daß so manche höhere Thiere, namentlich Insecten, auch in gewissen Zuständen parasitisch leben, Larven ihren naturgemäßen Gang durch die Eingeweide anderer Thiere machen. — Möglichkeit der Ausdauer unter verschiedenen Bedingungen durch den

Formenwechsel. — Dann sucht der Vf. noch aus allgemeinern Gründen die Urzeugung unwahrscheinlich zu machen. Wir leugnen nicht, daß hier, wie auch von Andern in ähnlicher Richtung, manches Gute beigebracht worden ist. Doch bleibt die Hauptsache das fleißige Forschen über die Lebensweise der Helminthen u. s. w. Es kommt gar zu leicht, daß man, bei einer bestimmten Ansicht angelangt, auf die Gründe, welche dieselbe a priori wahrscheinlich machen, zu viel Gewicht legt, und es schleichen sich dann leicht manche unhaltbare mit ein, durch welche der eigentliche Werth einer Sache getrübt und die wissenschaftliche Discussion unbillig in die Breite gezogen wird. Wenn z. B. unser Verf. S. 162 sagt, daß die Verhältnisse an unserm Erdballe ganz andere als die gegenwärtigen sein mußten zu der Zeit, als die ungeheuren Gebilde fester Massen, die Erdkruste, die Gebirge entstanden, und daß man nicht annehmen könne, daß die Bedingungen zur Entstehung der lebendigen Welt, welche damahls gegeben waren, noch jetzt bestehen, so könnte man wohl erwidern, daß noch jetzt Bildung festen Landes in so imposanter Masse geschehe (vgl. z. B. Darwin Journ. of researches into the geology and natural history etc. London 1840), daß man eben darum auch in anderer Hinsicht wohl an der Abgeschlossenheit der irdischen Schöpfung zweifeln müsse. Dagegen würden wir denn freilich wieder einwenden, daß ein Zusammenhang zwischen dem einen und andern gar nicht zu begreifen sei. Große geologische Erscheinungen mußten der organischen Schöpfung lange vorher gegangen sein, sie mögen sie auch überdauern. Was hat die Kraft, welche das Festland von Südamerika u. s. w. beständig hebt, mit der Bildung von Infusorien und Pilzen

zu schaffen? Als organische Wesen entstanden, da mußte Festland, Flüsse und Meer vorhanden sein. Wie sie aber entstanden, welche Umstände das bewirkten, davon haben wir durchaus keine Ahnung. Aber es mußten ihrer viele zugleich entstehen, die Thiere setzen die Pflanzen voraus, u. s. w.

Schließlich ist noch von der Urzeugung in dem Sinne die Rede, daß sie neue Species erzeuge. Der Verf. hält sie für wahrscheinlich; doch ist über den Gegenstand, welcher seine empirische Basis vorzüglich in geologisch-paläontologischen Untersuchungen hat, nur wenig gesagt. Bergmann.

Valenciennes.

Imprimerie typographique et lithographique de A. Prignet 1844. Histoire ecclésiastique de la ville et comté de Valentienne par Sire Simon Le Boucq. Publiée et précédée d'une notice historique et bibliographique sur l'auteur par Arthur Dinaux. XI und 306 Seiten in Quart.

Der Verf. dieses Werkes wurde in der Mitte des Jahres 1591 zu Valenciennes geboren, woselbst seine Vorfahren zu den Geschlechtern gerechnet wurden und seit geraumer Zeit höhere bürgerliche Aemter bekleidet hatten. Antwerpen, wo er einen Theil seiner Jünglingsjahre verlebte, um den Handel zu erlernen, gewährte ihm die erwünschten Mittel zur vielseitigen Durchbildung seines Geistes. Kaum nach der Vaterstadt zurückgekehrt, wo ihm die Verwaltung des dortigen Kriegswesens übertragen wurde (surintendant de l'artillerie et des munitions de la ville), gab er eine kleine Abhandlung über die Alterthümer von Valenciennes in Druck (Bref recueil des antiquités de

Valentienne. 1619. Octav), welche ihm jedoch bald so wenig genügte, daß er jede Muße auf die Abfassung einer umfangreichen Geschichte seiner Heimath verwandte. Diese mühselige, auf der gewissenhaftesten Benutzung von Urkunden beruhende Arbeit war der Vollendung nahe, als der Jesuit Philipp d'Oultreman 1639 eine histoire de la ville et comté de Valentiennes in einem Foliobande zu Douai erscheinen ließ. Demzufolge unterblieb die Veröffentlichung des erstgenannten Werkes, was um so mehr zu beklagen war, als gerade der wichtigste Abschnitt der Geschichte von Valenciennes, die Zeit der calvinistischen Bewegungen, in der Darstellung des Jesuiten sich verstümmelt oder geradezu verfälscht zeigt. Beide, sowohl Le Boucq als d'Oultreman, waren Anhänger der römischen Kirche; aber Ersterer erstreckte seine Untersuchungen über alle Ereignisse, welche seine Vaterstadt betrafen; Letzterer dagegen berührt den kirchengeschichtlichen Theil nur nebenbei.

Aus diesem Grunde erachtete man mit Recht für räthlich, den letztgenannten Abschnitt des Werkes von Le Boucq, welchen der Vf. überdies mit Bildwerken von Kirchen, Abteien und geistlichen Häusern jeder Art reich geziert hinterließ, treu nach der Handschrift, wenn auch nur in 300 Exemplaren, abdrucken zu lassen. Dieses mit Inschriften, vollständig abgedruckten Urkunden und gelehrten Deductionen hinlänglich versehene Werk, welches überall von der gewissenhaftesten Forschung seines Vfs Zeugnis ablegt, bietet dem Leser eine Menge sauberer Zeichnungen von Gotteshäusern, welche heut zu Tage zum Theil völlig verschwunden sind, zum Theil durch Renovationen ihren ursprünglichen Charakter verloren haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 11. October 1845.

Leipzig.

Weidmannsche Buchhandlung 1845. Parergon Plautinorum Terentianorumque volumen I. Scripsit Fridericus Ritschelius. XXXII und 638 Seiten in groß Octav.

Zehn Abhandlungen über Plautus und Terentius nebst einer gleichfalls die Geschichte der ältern römischen Poesie berührenden appendix über Suetonius Büchlein de viris illustribus, das Verhältniß der literarischen Ansätze des Hieronymus zu demselben, über Sicco Polentone, den angeblichen Vernichter des nur im einzigen Codex geretteten Abschnitts de poetis und de oratoribus, endlich Verbeßerung der Verse des Porcius Licinius über Terentius im Suetonischen Werkchen. Parerga freilich, aber würdig des ἔργον, welches sie anbahnen sollen, eines ἔργον, dessen Vollendung die gesammte philologische Welt mit gespannter Erwartung und wahrer Sehnsucht entgegensieht, da bis dahin die römische Grammatik und Metrik sich wird bescheiden müssen, in vielen Puncten wesent-

liche Lücken offen zu lassen, — der kritischen Resuscitation der Plautinischen Komödien selbst. An die völlig vernachlässigte Auslegung des Dichters wird man im Großen erst dann denken können. Daß nun jene schöne Aufgabe, eine der schwierigsten, aber lohnendsten der Philologie, in beßere Hände nicht kommen konnte, wissen wir längst, und wüßten wir's nicht, diese inhaltreichen Abhandlungen würden es zur Genüge beweisen.

Es sind kürzlich folgende, theils literarhistorischen, theils kritischen Inhalts: De Plauti poetae nominibus, deren Resultat als sicher gelten kann, daß Plautus vollständig T. Maccius Plautus hieß und daß der angebliche Beiname Asinius nach mehrfachen Metamorphosen aus Sarsinas entstanden ist. Die zweite für die Chronologie der ältern römischen Dichter überhaupt erhebliche Abhandlung handelt de aetate Plauti. Die dritte und vierte, beide deutsch geschrieben, sind die umfangreichsten: über die erstere nachher; die vierte bespricht die Plautinischen Didaskalien, Theaterfeste, das Verhältnis der Dichter, Festgeber und Schauspieldirectoren. Die fünfte stellt die Aufführungszeit des Trinummus im letzten Decennium des Dichters fest. Die sechste spricht de veteribus Plauti interpretibus, die siebente de Bacchidibus. Die achte, für die Kritik des Plautus im Ganzen von großer Bedeutung, de turbato scenarum ordine Mostellariae, bestätigt und berichtigt die von frühern Kritikern vorgenommenen Umstellungen der Scenen jenes in völliger Zerrüttung überlieferten Stückes und erörtert eine große Anzahl schwieriger Stellen. Die nicht minder wichtige neunte Abhandlung zeigt am Trinummus die manigfach geübte Interpolation Plautinischer Stücke und liefert durch eine äußerst scharfsinnige

Behandlung vieler Stellen einen sehr werthvollen Beitrag zur Kritik des schönen Stückes. Den Beschluß macht die zehnte, die den in wenigen Handschriften erhaltenen, vom Donatus gekannten, von dem jetzigen sehr abweichenden Schluß der Terenzischen Andria aus dem Baue des Stücks und andern Gründen als echt nachweist.

Diese Reihe von verwandten, aber doch sehr manigfachen Aufsätzen läßt die eigenthümliche Art Ritschls recht klar überblicken. Man darf behaupten, daß sie sämmtlich wahre Muster gesunder philologischer Technik sind. Deshalb müssen sie jüngern Philologen schon der Methode wegen dringend anempfohlen werden. Seinen Stoff völlig beherrschend und auf das Gewandteste verarbeitend geht Ritschl nie anders als Schritt vor Schritt demonstrierend und Rechenschaft ablegend zu Werke. Keine Windung der oft complicierten Untersuchung, kein versuchter Ausweg wird dem Leser geschenkt. Nirgend einen Satz erschleichend verfährt Ritschl fast mathematisch, oft sehr fein rechnend und zählend. Da aber das Material der Untersuchung nicht selten knapp geboten und oft sehr spröder und zarter Art ist, so zeigt Ritschls seltenes Combinationstalent, worin Wenige es ihm gleich thun, sich in seiner ganzen Stärke. In abwägender Besonnenheit geht Ritschl vielleicht hin und wieder zu weit, da er Alles auf die Goldwage legt. Aber Alles ist fertige Arbeit, von allen Enden durchdacht und gesäubert. Wo Ritschl trotzdem sich versieht, da liegt der Grund eben darin, daß er die Fäden des oft äußerst kunstreich angelegten oder zu dünn gesponnenen Gewebes gar zu fein eingeschlagen hat. So ist's ihm mit Polentone gegangen, dessen nun hinlänglich bekanntes Buch de scriptoribus illustribus S. 631 ff. die mit so sicherm Behagen aus-

gemahlten Hoffnungen von kostbaren Suetonischen Schätzen vollständig betrogen hat. Allein dennoch muß man sagen, daß Ritschl methodisch geirrt hat.

Soll ich an Ritschls Art etwas aussetzen, so wäre das die allzu große Breite, eine Folge der zu weit gehenden Gründlichkeit, und die im Ganzen zu gewählte Diction, die, fast immer sonntäglich geputzt, zu wenig den Hausrock blicken läßt. Bei den Meistern des Stils, F. A. Wolf und Gottfr. Hermann, behagt die grata negligentia, die ihres Orts ihr Recht hat. Größere Kürze und mehr Hervorheben des Wesentlichen würde den schönen Eindruck des Ganzen noch heben. Auch würde die Uebersichtlichkeit gewinnen, wenn Ritschl manche Versehen Andrer, deren oft nur gelegentlich hingestellte Ansichten nicht aus dem Mittelpuncte Plautinischer Studien entsprangen, auf sich hätte beruhen lassen. Seine Gewissenhaftigkeit scheint hierin zu viel zu thun. Immer freilich beßer als vornehmes Ignorieren, das jetzt Mode wird, oder Dissimulation. Sonst sind Ritschls Abhandlungen auch dem Formellen nach wahre Cabinetstücke. Ich meine nicht bloß das echte Gepräge der Darstellung, die bei kleinen Flecken, wie p. 56 und sonst reprobare statt improbare (Madvig de Finn. p. 49), p. 461 und oft intrusus, p. 435 tempus praeterlapsum, p. XXII num — necne und dergleichen Minutien, echt römisch ist, sondern namentlich die förmlich künstlerische Anlage und sinnige Durchführung. Daher ist Alles, auch wo Ritschl die häklichsten kritischen Probleme erörtert, lesbar, was man nicht eben vielen ähnlichen Arbeiten unserer Zeit nachrühmen kann.

Die meisten der oben genannten Abhandlungen waren der Hauptsache nach schon früher als Gelegenheitsschriften oder im Rhein. Museum gedruckt

und waren so den Freunden der Plautinischen Muse als eine dankenswerthe Zahlung auf Abschlag längst bekannt und werth. Allein keine ist ohne namhafte Berichtigungen und Erweiterungen geblieben. Die umfassendste und wichtigste neue Abhandlung über die fabulae Varronianae des Plautus von S. 71 bis 245, ein ἄγαλμα combinatorischen Scharfsinns, verdient um so mehr in ihren Hauptresultaten eine genauere Mittheilung, je verschlungener die Pfade sind, die der Leser an Ritschls Hand durchzumachen hat, und je allgemeiner verbreitete falsche Traditionen von den Varronischen Stücken hier in allem Wesentlichen vollkommen überzeugend vernichtet werden. Wer Ritschls Resultate bestreiten wollte, müßte Buch gegen Buch schreiben. Es möchte das aber um so mislicher sein, je gefeilter diese Aufsätze meist nach den δεύτεραι φροντίδες vorliegen. Kleinliche Einreden gegen Einzelnes und allerlei Bedenken bleiben solchen Leistungen gegenüber beßer unterdrückt und werden für Privatmittheilung aufgespart. Ueber manche dunkle Fragen kann allein die Zeit und etwaige Entdeckungen aufklären. Man thut gut, über Manches die Entscheidung offen zu halten.

Unbedeutende Zweifel abgerechnet hat man seit langer Zeit allgemein angenommen, die bis auf die Vidularia erhaltenen 21 Stücke des Plautus seien identisch mit den vom M. Terent. Varro als echt und unbezweifelt ausgesonderten Stücken. Ritschl fragt zunächst, ob die Citate aus Plautinischen Stücken in den Büchern de lingua latina nicht etwa Einsprache thun und gelangt durch scharfsinnige Induction zu dem Resultate, daß jener Annahme von dieser Seite nichts Besonderes hinderlich in den Weg trete. Doch verrathen zwei Citate, wo Dichter und Stück bestimmt genannt

werden, das Trügliche der Annahme: Astraba Plauti und Plautus in Parasito pigro. Um nun die aus allzu flüchtiger Prüfung des bekannten ziemlich fragmentarischen Berichts in Gellius Noctes Atticae III, 3 hervorgegangene gewöhnliche Ansicht aufs Vollständigste abweisen zu können, basiert Ritschl seine Auseinandersetzung auf eine schärfere Interpretation des Gellius, bei dem Manches zwischen den Zeilen zu lesen sei. Zu dem Ende setzt er S. 81 ff. das ganze Kapitel nach werthvollen Handschriften berichtigt her *). Dann

*) Ich könnte mit Varianten eines nicht werthlosen codex unserer Bibliothek dienen, der Herrn Lion unbekannt geblieben ist und überhaupt noch nirgend benutzt zu sein scheint. Er ist freilich jung, aus dem 15. Jahrh., in Deutschland geschrieben, stimmt aber in vielen Fällen den besten codd. Ritschls bei. Daneben fehlt es nicht an zahlreichen absonderlichen Lesarten, die allerdings zum größten Theile als verwerfliche Interpolationen des Schreibers erscheinen, der die nicht begriffenen Worte seines Codex so gut es sich thun ließ sich zurechtsetzte. Hier einige Proben: Zeile 3 Ritschl. non codicibus lelii statt indicibus. — 6. creditorum. Da der Schreiber darin einen genit. sah, so suchte er das Folgende so in Einklang zu bringen: sed ipsi Plauto moribusque ingenii eius atque linguae convenire. Hac enim sqq. — 9. quas a suis segregavit, quoniam procul dubio sue non erant; weil er zufällig dubiosue statt dubiosae fand, setzte er procul hinzu und änderte a ceteris in a suis. — 18. si vel] simul. — 20. ut de illius more] ut de illius Plauti ore. — 28. Ubi non desistebat esse nisi tamen nichil erat, dann Lücke von etwa 16 Buchstaben bis nisi (?) cum soli libet. Niemand wird darauf bauend conjicieren: Non desistebat esse nisi quom nil erat. — 44. ubi historiam quaereremus horacii aretini (statt oraculi arietini). — 52. M. actii titi. — 59. lelius. — 63. resipiant stilum Plautinum] ipsi computate! — 69. ob quaerendum victum] ob querendum motum! Trotz dieser meist sehr thörichten Corruptelen ist er in manchen Fällen reiner als die von Ritschl gebrauchten

entwickelt er in sichern Zügen, wie allmählich sich das Bedürfnis herausstellen mußte, die ins Immense angeschwellte Komödienmasse des Lieblings der komischen Bühne mit kritischem Blicke zu mustern, und wie diese Aufgabe die bereits im 7. Jahrhundert frisch erwachte literarische Thätigkeit der eruditi auf sich lenken mußte. Als solche Gelehrte, die in manigfacher Art sich mit den Plautinischen Komödien beschäftigten, aber insgesammt doch eine Aufzählung derselben nicht unterlassen konnten, kennen wir aus Gellius den Aelius Stilo, Sedigitus, Servius Claudius, Aurelius Opilius, L. Attius, Manilius. Allein erst Varro war es möglich, auf den Studien der Vorgänger fußend, die Untersuchung, deren Hilfsmittel und ganze Methode Ritschl nach allgemeinen Gesichtspuncten und Spuren klar zu machen gesucht hat, ernster anzugreifen und einen giltigen Kanon aufzustellen.

Unter den Ursachen, woraus man die Häufung vieler Stücke auf Plautus zu erklären habe, stellt bekanntlich Gellius oben an, daß Vermengung mit den fabulae Plautianae eines sonsther unbekannten Plautius die Schuld trage. Sodann, daß Plautus ältere Stücke anderer Komiker aufgefrischt und sie gleichsam mit seinem geistigen Stempel versehen habe. Für diesen Punct liegt ein sicheres Beispiel in der Ueberarbeitung des Nävianischen Colax vor, Prol. Eunuch. 25, worüber Ritschl S. 103 ff. sehr scharf und überzeugend spricht. Die Vermuthung, Plautus dürfte wohl auch zu Fabius Dossennus, den man fälschlich nicht als Palliatendichter gelten lasse, in gleichem Verhältnisse gestanden haben, nimmt die Vorrede S. XIV

Handschriften. Seine Benutzung für die zusammenhängende Kritik des Gellius ist zu wünschen.

wieder zurück. Wäre auch Fabius Person als Palliatendichter zu retten, immer bleibt jede weitere Herbeiziehung in diese Frage höchst bedenklich. Ueberhaupt will Ritschl mit Recht von dieser Vorstellung einen nicht zu weiten Gebrauch zur Erklärung der Masse Plautinischer Komödien gemacht wissen, zumahl nur Nävius und Livius bestimmt als ältere Palliatendichter bekannt geworden sind; weshalb es allen Glauben übersteigt, daß man etwa sechzig Stücke als solche Plautinisierte ansehen sollte. Nach umsichtigster Erwägung aller Verhältnisse folgert Ritschl, Gellius habe die Mücke zum Elephanten gemacht, da Varro nur für eine mäßige Anzahl von Stücken dieses Auskommen getroffen habe, welches dann vom flüchtigen Gellius auf alle zweifelhaften Plautinae ausgedehnt worden sei. Statt istae quae scriptae a Plauto non videntur et nomini ejus addicuntur, sei quaedam, höchstens multae der richtige Ausdruck gewesen. (Unser Codex hat statt istae merkwürdig genug I^te^, als ob eine bestimmte Zahl angegeben werden sollte: doch kann auf diese Misdeutung eines Compendiums keinerlei Gewicht gelegt werden).

Als im siebenten Jahrhundert der Stadt die Lust am alten Lustspiel aus der Mitte des sechsten in Ermangelung bedeutender schöpferischer Talente erwachte, mochte man sich nicht eben ein Gewissen daraus machen, schlechtweg ältere Stücke auch minder bedeutender Verfasser Plautinisch zu taufen, um dadurch zu locken. Auch mögen oft die in den Händen der Schauspieler befindlichen Exemplare gar keinen Verfasser genannt haben: comoedia Plautina war der unschuldigste Collectivtitel. Die commentarii magistratuum konnten nichts erweisen, da, auch wenn sie vorhanden waren, doch nicht immer der Name des Dichters genannt zu sein

brauchte. In diesen Verhältnissen sieht Ritschl die Hauptursache der so großen Anhäufung von fabulae Plautinae und macht anschaulich, wie Varro einerseits ziemlich mechanisch, andrerseits sehr subjectiv verfahren mußte. 'Er nahm — S. 115. — die vollständigern oder unvollständigern Komödienlisten der ältern Literatoren vor, sah nach, welche Komödientitel in allen ohne Ausnahme als Plautinische verzeichnet standen, fand deren ein und zwanzig, und schied diese zuerst als besondere Masse von der Gesammtzahl aus.' Folglich galten diese in so fern als echt, als nirgend Zweifel an der Echtheit laut geworden waren oder Indicien von Fälschung sich zeigten. Einer theilweise zufälligen äußerlichen Einstimmigkeit verdanken wir die Rettung unserer 20 (21) Stücke, die sämmtlich ins letzte oder vorletzte Decennium des Dichters zu fallen scheinen. Diese gereiften Productionen des Meisters fanden sich in allen Verzeichnissen; weil sie dort standen, gingen sie in die Varronische Zahl über und so behaupteten sie durchs Mittelalter ihr Leben bis auf uns.

Natürlich konnte Varro sich mit diesem Ergebnis seiner Nachforschungen nicht begnügen, mußte vielmehr von hieraus die frühern Schöpfungen festzustellen suchen. Eine eindringende Auslegung des dilettantischen Berichts bei Gellius, den man bisher sehr misverstanden hatte, ergibt die S. 121 aufgestellten Sätze: 'Die von Varro aus einer Masse von 130 als muthmaßlich echt Plautinisch ausgeschiedenen Stücke zerfallen in verschiedene Classen, welche sich nach dem Grade von Gewisheit oder Wahrscheinlichkeit, den das eingeschlagene Verfahren gewährte, dreifach abstufen. In die erste Classe kommen Amphitruo — Vidularia zu stehen, als die in allen Quellen dem Plautus beige-

legten: also nach ausschließlich objectivem Entscheidungsgrunde. Hieran reihen sich auf zweiter Stufe diejenigen Stücke, die, zwar in einer oder der andern Quelle, sei es als nichtplautinisch oder nicht als plautinisch bezeichnet, doch in den meisten oder einer erheblichen Mehrzahl standen, wenn nämlich dem Varro der Mangel an Einhelligkeit der Zeugen durch ausreichende Gegengründe aufgewogen zu werden schien. — Sonach bestimmten zur Aufnahme in die zweite Classe sowohl subjective als objective Entscheidungsgründe. Es blieb eine dritte Classe übrig für die gewis sehr kleine Zahl von Stücken, die, als Plautinisch fast gar nicht bezeugt oder auch dem Plautus ganz abgesprochen, doch durch ihre, wie es dem Varro schien, einleuchtende Verwandtschaft in Sprache und Darstellung ihm die Anerkennung der Echtheit abnöthigten: so daß also hier ausschließlich subjective Entscheidungsgründe wirkten.'

Nun ist es eine anziehende Aufgabe, auszumitteln, welche Stücke Varro zunächst in die zweite Classe gestellt hatte. Wie die erste Classe natürlich wegen Varros Urtheil sich auch ins Mittelalter rettete, so läßt sich erwarten, daß die zweite häufiger als die dritte in Anführungen der Alten begegnen wird. Eine ansprechende Idee Ritschl's ist nun die, daß in dem bekannten Berichte des Servius: Plautum alii dicunt viginti et unam fabulas scripsisse, alii quadraginta, alii centum — die Vierzigzahl auf Varros Fortsetzung sich beziehen möge, so daß er außer den 21 noch 19 andere zunächst anerkannt hätte. (Freilich müßte man denn doch dem Servius einen sehr ungenauen Ausdruck nachsehen, wenn sein alii — alii auf verschiedene Ansätze desselben Forschers gehen

sollte). Diese Zahl sucht nun Ritschl durch scharfe Erwägung der Probabilität zu erreichen. Leicht bringt er die Zahl auf dreißig, indem die nächsten Ansprüche auf Berücksichtigung geltend machen: Saturio, Addictus, Boeotia, Nervolaria, Fretum (? Feretrum Ritschl S. 130, unser Codex fretam; ob Feta?), Trigemini, Astraba, Parasitus piger, Parasitus medicus. Eine episodisch eingelegte treffliche Untersuchung über die Arten der Benennung Plautinischer Stücke — so wie S. 161 ff. über Doppeltitel schöne Aufschlüsse gegeben werden — lehrt, daß einige vom Attius verworfene Komödien in der That schon des Titels wegen für unplautinisch zu halten sind. Dagegen gewinnt Ritschl als weitere Theilnehmer an seiner Vierzigzahl Commorientes, Condalium, Gemini lenones, ohne daß er Anus und Bis compressa entschieden verwerfen könnte. Für das Weitere wird der Boden immer schwankender. Indem Ritschl auf öfteres Citieren Plautinischer Stücke ohne Spur des Verdachts bei Verrius Flaccus (Festus) und Varro achtet, gewinnt er ferner Feneratrix, Frivolaria, Sitellitergus, und die vierzig werden voll durch Fugitivi, Cacistio (?), Hortalus, Artemo.

Die mindestens doppelte Masse der von Varro nur sehr bedingt anerkannten Plautinischen Stücke ist nur noch zum kleinsten Theile nachweisbar. Neun zählt Ritschl S. 154 auf: Colax, Carbonaria, Acharistio, Bis compressa, Anus, Agroecus, Dyscolus, Phagon (?), Cornicula oder Cornicularia; wozu aus einmahliger Erwähnung kommen Calceolus und Baccaria (?); gleichfalls nur einmahl vom Priscian wird Lipargus (??) und Caecus aut Praedones citiert. Ueber diese vermag eine methodische Kritik nicht hinaus zu kom-

men. So hätten wir im Ganzen 53 Plautinische Stücke, so daß, da die Gesammtzahl auf 130 sich belief, uns von 77 Palliaten einer einzigen Gattung selbst die Spur des Namens abhanden gekommen ist.

An diese schöne Abhandlung schließen sich noch vier Excurse an, unter denen wir nur kurz auf den zweiten hinweisen, welcher den Inhalt der verschiedenen Schriften Varros über Plautus und die komische Bühne näher zu bestimmen sucht. Das erste Buch der quaestiones Plautinae erstreckte sich danach über die fabulae des Plautus, zugleich die Lebensumstände berührend: während eine vollständige Biographie in dem Lib. I. de poetis vorkam, auch ein Theil des Hauptstoffes in den Büchern de actionibus scenicis, d. i. einem didaskalischen Werke über die dramatischen Aufführungen, wiederkehren mußte. Das zweite Buch der quaestiones gab dann eine Sammlung glossematischer Ausdrücke aus Plautus mit Erklärungen, dergleichen Sammlungen Varro auch über Nävius, Ennius, Lucilius sich angelegt hatte. — Der dritte Excurs verfolgt das Fortleben des Plautus auf der Bühne nach Anleitung der Prologe, wobei denn namentlich der merkwürdige Prolog der Casina, deren erste Aufführung in die letzte Zeit des Dichters nach 567 u. c. gesetzt wird, genau behandelt wird. Durch scharfsinnige chronologische Combinationen wird der flos poetarum, der zur Zeit der ersten Aufführung dem Prologe zufolge blühte, nachgewiesen, sodann einige Hauptpuncte der römischen Theatergeschichte erörtert, woraus namentlich das Ergebnis hervorgeht, daß die Prologe zum Pönulus, zum Amphitruo und zu den Captivi ihrer jetzigen Gestalt nach in eine Zeit gehören, da das römische Publicum sich nicht mehr mit einer einfachen, nur durch eine Scheidewand

getheilten Cavea behalf, sondern schon auf Gradus und somit festen Sitzplätzen dem Schauspiel zusah. Also ins siebente Jahrhundert, in dessen Anfang die Lust am alten Meister durch verschiedene Umstände neu belebt wurde. In diese Zeit fallen dann auch die Prologe zur Asinaria, den Menächmi, dem Mercator, Pseudolus, Trinummus, Truculentus.

Hiermit darf ich meinen kurzen Bericht über das äußerst reichhaltige Werk schließen. Daß Ritschl seit langen Jahren seine schönen Kräfte im Wesentlichen auf die Lösung seiner Lebensaufgabe gerichtet hat, sospitator des Plautus zu werden, hat schon jetzt reiche Früchte getragen. Die schönste Anerkennung ist kürzlich dem trefflichen Forscher durch unsern Meister Gottfried Hermann zu Theil geworden, welcher die mit Bentleyscher Genialität durchgeführte Umgestaltung der Bacchides, wodurch das herrliche Stück eigentlich erst genießbar geworden ist, mit einer herzlichen Widmung an Ritschl begleitet hat. Ist das der reichste Lohn, der Ritschls bisherigen Bestrebungen gezollt werden konnte, so möge es ihm ein mächtiger Sporn werden, das *ἔργον* selbst nicht auf eine unbestimmte Zukunft zu verschieben. Ich erlaube mir Hermanns Schlußworte mir anzueignen: Vale, et memento Plautum quum meis tum aliorum multorum votis a te efflagitari enixissime. F. W. S.

Darmstadt,

bei Wilhelm Leske 1845. Die Gallerie auf der Rieggersburg. Historischer Roman mit Urkunden. Von einem Steiermärker. Erster Theil. Die Burgfrau und das Erbfräulein. Mit 12 Kupfertafeln. XVIII u. 735. Zweiter Theil. Die Huldigung und die Verschwörung. Mit einem Titel-

kupfer. 596. Dritter Theil. Der Hexenproceß. Mit einem Titelkupfer. 535 Seiten in Octav.

Zur Beurtheilung dieses weitschichtigen Werkes werden wenige Worte genügen. Nach einer schon früher von Klöden in Bezug auf die Geschichte der brandenburgischen Marken beliebten Methode wird hier ein Stück aus der Geschichte angesehener Adelsfamilien der Steiermark im siebzehnten Jahrhundert, mit dem Gewande der Novelle geschmückt, mit Poesie übergossen, mit einer nachschleppenden Last von Urkunden im Anhange versehen, dem Leser vorübergeführt. Dichtung und Wahrheit in so seltsamem Gemische und dergestalt mit einander verwachsen, daß erstere, von der Prosa der Protocolle und derber — um nicht zu sagen roher — Correspondenzen, von nüchternen genealogischen Beweisführungen und dem Canzleistil kaiserlicher Gerichtshöfe umklammert, Duft und Schimmer einbüßt, während letztere in der Garderobe alter und neuer Zeit so seltsam costumiert erscheint, daß man sie, bis auf die Urkunden, gern fahren läßt. Aber diese Urkunden? wird man fragen. Sie würden, geordnet, auf den zwanzigsten Theil ihres Volumens reduciert und mit kurzen, erläuternden Bemerkungen versehen, einen schätzbaren Beitrag für die Entwickelung socialer und kirchlicher Verhältnisse in der genannten Provinz des österreichischen Kaiserstaats abgeben. Wie sie aber dem Publicum vorliegen, möchten sie, außerhalb solcher Familien, die in ihnen erwünschte Belege für Alter und Inhalt ihrer Wappen suchen, schwerlich einen aufmerksamen Leser finden. Endlose Canzleischreiben, wie sich solche in jeder Registratur eines herrschaftlichen Gerichts vorfinden, ein Wust von inhaltsarmen Correspondenzen, deren Werth darin bestehen könnte, den Leser mit dem Stil des siebzehnten Jahrhunderts bekannt zu machen,

wenn ihm nicht überall Gelegenheit geboten wäre, auf bequemerem Wege dahin zu gelangen. Man glaubt, in die Hexenküche des Faust einzutreten, wenn man in jener Zeit Zigeunermädchen Poesien aus dem Gebiete moderner Romantik vortragen hört, die Gesellschaft auf der Rieggersburg mit Strophen aus dem Parcival um sich wirft, Burgfrauen, Zofen und Lakaien die Chronik Ottocars und den Minnesang aus den Tagen der Staufen so gründlich kennen, wie der Ritter aus der Mancha seinen Amadis und Lancelot. Das Ganze bietet ein Seitenstück zu der 'Mesopotamischen Schäferei' Anton Ulrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel; nur daß letztere, abgesehen von dem Grunde der Verkappung, in der Aramena und dem Tiridates die Personen am Euphrat und Tigris immer noch mehr ihrer Zeit accommodiert, als die Tafelrunde auf der Rieggersburg dem Leben des siebzehnten Jahrhunderts entspricht.

Den ungenannten Verfasser zu errathen, möchte keine schwierige Aufgabe sein. Diese wiederkehrenden Hindeutungen auf das Morgenland, mit dessen politischem und bürgerlichem Leben, mit dessen Literatur und Glaubessätzen sich der Verfasser hoch vertraut zeigt, das Herbeiziehen der Assassinen, die Sprüche aus dem Koran und die Verse persischer Dichter, welche in die in der That trefflichen Naturschilderungen der Steiermark hineingewebt sind, sodann die Vorliebe, mit welcher das Geschlecht der Purgstalle berücksichtigt und möglichst in den Vordergrund geschoben wird — das Alles und eine wiedergefundene Bekanntschaft in den Eigenthümlichkeiten des Stils, läßt in dem Verfasser einen Gelehrten erkennen, hinsichtlich dessen man die bittere Klage nicht zurückdrängen kann, daß er das Gebiet früherer Studien, deren Ausbeute eine Zierde der Bibliotheken abgiebt, mit diesem öden,

wirren, jeder Schönheit und fast aller Belehrung ermangelnden Steinfelde vertauscht hat.

Berlin,

bei A. Förstner 1845. Wie ärztlich-psychologische Gutachten organisirt und ausgefertigt sein müssen, wenn sie den Zwecken des Richters entsprechen sollen. Zum Gebrauch für Gerichtsärzte und Rechtsgelehrte von J. H. Hoffbauer, Dr und prakt. Arzt zu Bielefeld. XII und 25 Seiten in Octav.

Eine recht brauchbare Anleitung zur Abfassung der psychologischen Gutachten, deren Ausfertigung für richterliche Zwecke oft recht schwer und mühsam ist. Der Vf., schon durch anderweitige gute Arbeiten auf ähnlichem Felde rühmlichst bekannt, hat auch hier die rein practische Seite seiner Wissenschaft aufgefaßt, und das ärztlich psychologische Gutachten sowohl nach seiner Materie, welche in drei Glieder zerfällt, Bericht, eigentliche Untersuchung und Urtheil, als auch nach seiner Form näher dargestellt. Dem Misbrauche, ärztliche Autoritäten bei der Abgabe des Gutachtens in Uebermaß zu citieren, hat der Vf. zu steuern gestrebt, und wir können ihm nur Recht geben, wenn er den Satz ausspricht, der Sachverständige soll das von ihm verlangte Urtheil nicht auf das Ansehen Anderer basieren, sondern auf seine eigenen Ansichten, auf seine volle Ueberzeugung. Nur in denjenigen Fällen sind Autoritäten statthaft, wo die Meinungen über den fraglichen Punct in der abstracten psychisch-gerichtlichen Lehre von anerkannt intelligenten Männern verschieden ausgesprochen sind: der Begutachter darf hier alsdann einen Gewährsmann in der Gestalt eines Citats anführen, um seiner eigenen Meinung, wie er sie in seinem Gutachten dem Richter offen dargelegt hat, mehr Gewicht zu geben, doch dürfen hier nie die Gründe fehlen, worauf der genannte Gewährsmann seine Ansicht oder sein Urtheil stützt. — Das Schrifchen verdient die beste Empfehlung.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1845.

London,

bei Richard Bentley 1845. Memoirs of the reign of king George the third. By Horace Walpole, youngest son of Sir Robert Walpole, earl of Oxford. Now first published from the original Mss. Edited, with notes, by Sir Denis le Marchant. T. I. XXII und 422. T. II. XI und 456 Seiten in Octav.

Letters of Horace Walpole, earl of Oxford, to Sir Horace Mann, his Britannic Majesty's resident at the court of Florence, from 1760 to 1785. Now first published from the original Mss. T. I. (1843) 402. T. II. (1844) 400. T. III. XIX und 393. T. IV. XV und 457 Seiten in Octav.

Das Manuscript der obengenannten Memoiren gelangte mit einer Menge verschiedenartiger Schriften in den Besitz des letzten Grafen von Waldegrave und wurde von diesem dem jüngst verstorbenen Lord Holland übergeben, der sich allerdings die Bekanntmachung dieser werthvollen Denkwür-

digkeiten vorsetzte, jedoch durch seine amtliche Thätigkeit an der Ausführung des Planes verhindert wurde. Nach seinem Tode ging die Handschrift in den Besitz von Lord Euston, jetzigem Herzoge von Grafton, über, auf dessen Wunsch der Herausgeber die Veröffentlichung übernahm.

Diese Memoiren, welche die Zeit der ersten zwölf Jahre der Regierung Georgs III. umfassen, bilden gewissermaßen den Schlußstein der historischen Werke von Horace Walpole und bieten für die Parteikämpfe der Whigs und Jacobiten und für die Geschichte der Gestaltung der Königsmacht in England nicht unwichtige Beiträge. Man findet in ihnen nicht sowohl eine in ihren einzelnen Theilen verwebte, zusammenhängende Erzählung, als eine Beleuchtung der Höhepuncte und zwar weniger der Ereignisse von Bedeutung, als der Menschen, welche solche förderten oder herbeiführten. Sonach ist, nächst einem lebendigen Eingehen in parlamentarische Verhandlungen, die biographische Seite die vorherrschende. Intriguen am Hofe, namentlich die gegen Pitt angesponnenen, werden in ihren geheimsten Quellen und Richtungen verfolgt und aufgedeckt. An anderweitigen Hofgeschichten ist kein Mangel; aber nie findet man sie in dem indecenten und kleinlichen Stile von Versailles vorgetragen, vielmehr ist immer eine gewisse Würde, ein strenger sittlicher Ernst selbst über diesen Gegenstand gebreitet. Die Darstellung ist markig, kurz, schneidend; es tritt kein Staatsmann von Bedeutung auf, über den nicht eine pikante Aeußerung fiele. Durch eine kleine Anecdote, durch einen einzigen charakteristischen Zug weiß der Verf. seinem Bilde Leben einzuhauchen. In dieser Beziehung darf man ihn nicht mit Bibra vergleichen, der sich fast immer mit einem Häuflein bunt zu-

sammengewürfelter Geschichtchen begnügt. Walpole versteht es, den ihm vorliegenden Gegenstand in eine gedrängte Schilderung zu fassen, welche uns die innerste Natur desselben enthüllt. Als Beleg hierzu führt Ref. die (Th. I. S. 419) gegebene Charakteristik der Gräfin von Northumberland an: 'The Countess of Northumberland was a jovial heap of contradictions. The blood of all the Percies and Seymours swelled in her veins and in her fancy; while her person was more vulgar than anything but her conversation, which was larded indiscriminately with stories of her ancestors and her footmen. Show, and crowds, and junketting, were her endless pursuits. She was familiar with the mob, while stifled with diamonds; and yet was attentive to the most minute privileges of her rank, while almost shaking hands with a cobbler. Nothing was more mean than her assiduity about the king and the Queen; and yet, though indirectly reprimanded by the latter, she persisted in following her Majesty to the theatres with a longer retinue of domestics than waited on the Queen herself. She had revived the drummers and pipers and obsolete minstrels of her family; and her own countenance as the tail of such a procession, gave it all the air of an antiquated pageant or mumming. She was mischievous under the appearance of frankness; generous and friendly without delicacy or sentiment.' Auswärtige Ereignisse werden selten in die Darstellung hineingezogen. Unübertrefflich sind die Schilderungen der Parteien, z. B. beim Jahre 1765 (Th. II. S. 93). Eine bei weitem nicht nach Verdienst gewürdigte Aeußerung über die Tories findet sich Th. I. S. 244, und lautet also:

In truth, all the sensible Tories I ever knew were either Jacobites or became Whigs; those that remained Tories remained fools.' Der Vf. bemüht sich, in der Beurtheilung seiner Zeitgenossen jede Persönlichkeit zurückzudrängen, und häufig gelingt ihm dieses. Er spricht mit großer Unbefangenheit über sich selbst, wenn er in den engeren Kreis des politischen Lebens von England hineingezogen wird.

Der Herausgeber versichert, für den wortgetreuen Abdruck der Handschrift Sorge getragen und nur einige derbe Schilderungen und zwei bis drei Stellen, welche dem Charakter von keineswegs einflußreichen Personen zu nahe treten, ausgelassen zu haben. Den Noten, welche der Verf. selbst seinem Werke beigegeben, hat der Herausgeber noch einige erläuternde oder berichtigende hinzugefügt. Doch sind ihm bei dieser Gelegenheit einzelne kleine Verstöße entgangen. So liest man z. B. von der Capitulation von Kloster Severn und von dem count la Lippe. Verstöße, welche indessen eben so wenig stören, als wenn (Th. I. S. 147) die biographischen Denkmahle von Varnhagen v. E. citiert werden.

Es kann sein, sagt der Vf. in der Einleitung, daß die Kenntnis dessen, was ich erlebte, der Nachwelt nicht völlig ohne Werth ist, obwohl ich der Meinung bin, daß nur wenige Menschen aus der Geschichte etwas lernen, daß vergangene Zeiten selten den gegenwärtigen so sehr gleichen, um auf diese angewandt werden zu können, daß, selbst wenn dieses der Fall ist, der Charakter der handelnden Personen zu verschieden ist und daß endlich Denen, welche sich mit dem Studium der Geschichte befassen, höchst selten eine Stelle in dem politischen Drama angewiesen ist. Er wiederholt,

daß er nur Memoiren, keineswegs eine Geschichte schreibe, und hofft deshalb auf Nachsicht, wenn sein Urtheil nicht immer gleich lauten, seine Ansichten sich im Laufe der Zeit als umgestaltet zeigen sollten. Er nimmt keinen Anstand, zu gestehen, daß Leidenschaftlichkeit, von der er sich nicht immer frei fühle, hierauf eingewirkt haben möge. Trotz der hieraus hervorgehenden Dissonanzen, verschmäht er jede Umarbeitung, weil es ihm in dem Augenblicke, als er seine Gedanken niederschrieb, stäts um Wahrheit zu thun gewesen sei. Die Skizzen sollen original bleiben; Memoiren über Menschen, die viele Fehler hatten, und niedergeschrieben von einem Manne, der gleichfalls an ihnen nicht arm war.

Referent versucht es, in dem Nachfolgenden einen Auszug dieser Memoiren zu geben, die selbst da, wo ihr Urtheil mitunter zu scharf erscheint — z. B. hinsichtlich des Königs — nicht ohne Werth sind.

Georg III. bestieg den englischen Thron unter den glücklichsten Aussichten. Weil er in England geboren war, sah man ihn nicht mit den Vorurtheilen an, wie seine beiden nächsten Vorgänger in der Regierung. Keine mächtigen Parteien standen damahls erbittert einander gegenüber; die Verwaltung war stark und wohl geordnet, und ob auch der König die glücklich begonnenen Eroberungen fortsetzen, oder mit weiser Mäßigung der Welt den Frieden wiedergeben wollte — immer konnte er auf eine Billigung seines Verfahrens von Seiten des Volkes rechnen. Georg III. zeigte sich, so weit man seine eigenste Natur ergründen konnte, wohlwollend und human. Mochte es immerhin Methode sein, Jedermann etwas Verbindliches zu sagen, so paßte es doch andrerseits zu seinem leidenschaftslosen Wesen. Was bei ihm als Kind für Hart-

näckigkeit galt, nannte man bei ihm als König Festigkeit. Energie war ihm eben so fremd als Lust an selbständiger Thätigkeit. Er war mit treuem Fleiße allen Vorschriften seiner Mutter und Lord Butes nachgekommen, aber darüber hinaus ging er nie; was jenseits der gestellten Aufgabe lag, kümmerte ihn nicht.

Trotz des Tages von Torgau, den Friedrich II. so glorreich über Daun erstritt, sprach sich in England überall das Verlangen nach Beendigung des Krieges aus. Dahin hatte besonders Lord Hardwicke's Pamphlet 'Considerations on the German war' gewirkt. Beide Häuser äußerten ihre Unzufriedenheit über die beträchtliche Zahlung von Subsidien nach Deutschland, und jedes Mitglied des Geheimen Raths sträubte sich, die Forderung von 400,000 Pfund, welche man dem Landgrafen als Schadensersatz für sein verheertes Land zugesagt hatte, vor den Abgeordneten zur Sprache zu bringen. Nun erfolgte der Wechsel des Ministeriums. Der König erklärte, er habe zwei Staatssecretaire, von denen der Eine nichts thun könne (Lord Holderneß) und der Andere nichts thun wolle (Pitt); er bedürfe aber eines Mannes, der handeln könne und wolle. Hiermit bezeichnete er Lord Bute. Der Sturz von Holderneß war sonach unvermeidlich. Pitt war schwächlich und überdies mußte das erste unglückliche Ereigniß im Kriege dazu dienen, ihn seiner Popularität zu berauben. Aber Bute zeigte sich zu ungeduldig, um eines dieser Momente abzuwarten; er wollte sich die Ehre nicht entreißen lassen, einen für England vortheilhaften Frieden abzuschließen.

Georg III. hing mit Liebe an der blühenden Lady Sarah Lenox, der Schwester des Herzogs von Richmond. Es geht aus vielen Anzeichen hervor,

daß ihm der Gedanke nicht fern stand, Sarah zu sich auf den Thron zu erheben. Dem glaubten Lord Bute und besonders die verwittwete Prinzessin von Wales mit aller Macht entgegenarbeiten zu müssen; sie kannten die Gewalt von Sarah über das Herz des Königs und fürchteten, daß sie durch deren Erhebung ihres Einflusses auf die Regierung verlustig gehen würden. Deshalb sandte die Prinzessin von Wales den Obersten Graeme nach Deutschland, um über die Töchter der kleinen protestantischen Fürsten zu berichten. Auf Schönheit, oder gar auf Talent zu sehen, war ihm am wenigsten zur Bedingung gemacht. So wurde die Prinzessin von Meklenburg erkoren, und so sehr hing der König vom Willen seiner Mutter ab, daß er sich ohne Widerspruch in die von ihr getroffene Wahl fügte. Glaubte damahls der Hof, daß der König Lady Sarah nur zu seiner mistress habe machen wollen, so ist der Verf. seinerseits von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der König nur an Ehe gedacht habe. Charlotte von Meklenburg had been educated in that strict sourse of piety, which in Germany reaches to superstition. Sie hatte einen guten Verstand, viel Wohlwollen, in ihrem ganzen Benehmen Anmuth. Sie war eine feine Kennerin der Musik, welche sie practisch ausübte. Einfluß gewann sie nie, wohl aber die ungeschmählerte Liebe des Königs.

Der Hochmuth Spaniens, das jetzt entschieden für Frankreich in die Schranken trat und in einer stolzen Note verlangte, daß England seine Niederlassungen auf dem spanischen Gebiete an der Bai von Honduras aufgebe und Theilnahme an der Fischerei von Newfoundland gestatte, konnte, wie der Verf. sagt, nur von der Indolenz der englischen Minister — bis auf Pitt — übertroffen

werden. Letzterer antwortete, wie die Würde der Krone, welcher er diente, es erheischte; aber die Rache der Krone schlief in andern Händen. Als Pitt seinen Willen gebunden, sein Volk beschimpft sah und daß ein Gehenlassen seinen Namen geschändet haben würde, nahm er seinen Abschied. Es ist schwer zu sagen, ob Frankreich, Spanien oder Lord Bute — denn allen dreien stand Pitt im Wege — sich am meisten über diesen Schritt freute. Das Volk, dessen Idol der Ausgeschiedene war, zeigte sich voll Unwillen, wie vom Blitz getroffen.

Dieses Ereignis und der Grund, aus welchem es hervorging, die Frage über Krieg und Frieden, wurde im Parlamente mit ungewöhnlicher Heftigkeit und großem Aufwande an Talent von beiden Seiten discutiert. Wir begegnen hier einer prächtigen Erzählung mit fast dramatischer Haltung; bei dieser Gelegenheit fühlt sich der Vf. als Engländer im Mittelpuncte seines politischen Lebens. Stark und kühn sprach Pitt für die Fortsetzung des Krieges in Deutschland. Er wies darauf hin, daß Prinz Ferdinand had been the saviour of Europe, and had shattered the whole military power of that military monarchy, France; er bewies, daß America had been conquered in Germany. Gegen ihn wetterte Fox und das ganze Ministerium, welches den Augenblick festhalten zu müssen glaubte, in welchem der Vertrag mit Preußen ablief. Dazu kam, daß man in England die Theilnahme an dem siebenjährigen Kriege nur zu sehr als einen Act lediglich des Kurfürsten von Hannover ansah.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. 166. Stück.

Den 16. October 1845.

London.

Schluß der Anzeige: 'Memoirs by Horace Walpole, published by Sir Denis le Marchant.

Letters of Horace Walpole.'

Beim Schlusse der Mittheilung der hierüber gehaltenen Reden im Parlament sagt der Vf.: 'The debates of a free nation, arrived at the summit of its glory, may be worthy the attention of future times. Our descendants will see what their ancestors were in arms and eloquence, and what liberty they enjoyed of discussing their own interests. Grant, heaven, they may not read it with a sigh; reading it in bondage and ignominy!'

Während die Gegner Pitts diesem durch Satiren und Pamphlete die Liebe des Volkes zu nehmen trachteten, kam plötzlich die Nachricht vom Abschlusse des Bourbonschen Familienpacts nach England. Pitt hatte diese Wendung der Dinge scharfen Blicks vorausgesehen, Lord Bute sie gefürchtet und eben deshalb durch Einlenken zum

Frieden ihr vorzubeugen gesucht. Jetzt war das Ministerium dennoch zum Kriege gegen Spanien gezwungen. Es gehörte dazu eine große Ueberwindung, denn Bute bedurfte des Friedens, um in seiner Stellung zu erstarken. In dieser Gestaltung der Politik fand Pitt seine volle Rechtfertigung; aber eben das vergaben ihm seine Gegner nie.

Bewegungen neuer Art erfaßten damahls Irland. Englands Handelseifersucht drückte schwer auf dem Lande und führte einer allgemeinen Verarmung entgegen. Ueberdies setzten gerade hier die untersten Stände ihren Stolz in eine gewisse Unthätigkeit. To labour no more than noblemen, was a sort of nobility; and ignorance of a happier fate was happiness; man hielt auf alte Volkslieder und traditionelle Genealogien, während sich Dummheit und Armuth auf das Land lagerten. Nur bei der protestantischen Bevölkerung zeigte sich Thätigkeit und deshalb Opposition und Ringen nach Unabhängigkeit. Gegen die in Begründung von Manufacturen und Urbarmachung des Bodens bestehende Geschäftigkeit der Protestanten richtete sich der Haß der von Priestern gehetzten Katholiken. Frankreich schürte die Gluth. Es mußten englische Regimenter nach Irland übersetzen, um die Ruhe wieder herzustellen.

Hinsichtlich des siebenjährigen Krieges siegte endlich Lord Bute. Er wagte es, wie der Vf. sagt, den Namen eines Königs, welcher den Ruhm des ersten Feldherrn in Europa gewonnen hatte, aus der Liste der englischen pensioners zu streichen. Seitdem Bute durch die Entsagung des Herzogs von Newcastle auch der Form nach an die Spitze des Ministeriums getreten war, kannte sein Uebermuth keine Schranken. Dafür wurde er von dem mit Schärfe und Gewandtheit redigierten North

Briton unerbittlich gezüchtigt, namentlich durch den kaustischen John Wilkes und Churchill. Besonders galt ihr Witz dem Bestreben des Principalministers, selbst unter wenig vortheilhaften Bedingungen einen Frieden abzuschließen, weil er dadurch jedenfalls das Werk Pitts zu zertrümmern hoffte. Bedurfte er dazu vor allen Dingen des Beistandes von Fox, so konnte nicht fehlen, daß er durch Bevorzugung des Letzteren die Erbitterung der Partei der Tories gegen sich rege machte. Nun begann das Friedenswerk, dem der nicht unbedeutende Anhang des Herzogs von Cumberland mit Nachdruck entgegenwirkte. Mit der höchsten Spannung blickte man auf die Eröffnung des Parlaments und den Weg, welchen Pitt bei dieser Gelegenheit einschlagen werde. Schon jubelte Bute, weil sein großer Gegner durch Krankheit am Erscheinen gehindert schien. Da wurde Pitt auf den Armen seiner Diener in's Oberhaus getragen und vor der Barre niedergesetzt, von wo er durch Hilfe von Freunden zu seinem Sitze gelangte. Es war ein feierlicher Augenblick, als der in Wolle Eingehüllte, den Tod auf den Lippen, das Wort nahm und den Wunsch äußerte, daß die Grundzüge der Friedensunterhandlungen einem Comité vorgelegt werden möchten. Drittehalb Stunden dauerte seine Rede, welche er, mit Erlaubnis des Hauses, zum Theil sitzend hielt, die Stellung Englands, seine Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft im Verhältnisse zu Frankreich erörternd. Sobald er geendet hatte, erheischte seine Erschöpfung, daß er fortgetragen wurde. Dadurch allein wurde es Fox möglich, den Sieg zu erringen. Dank wurde ihm dafür von Lord Bute, der unlange darnach aus dem Geheimen Rath ausschied, nicht zu Theil.

Bei dieser Gelegenheit gibt der Verf. (Th. I.

S. 266 ff.) eine scharfe, aber gewis nicht ungerechte Schilderung von Bute, die man mit nicht geringerem Interesse lesen wird, als die unlange darauf sich findende Erzählung über die Folgen der geharnischten Artikel, welche John Wilkes im North Briton veröffentlichte, und die sich bis zum Ende des ersten Bandes hindurchzieht.

Bei Veranlassung der Vermählung des Erbprinzen von Braunschweig mit der Prinzessin Auguste begegnen wir einer anziehenden Beschreibung von dem Benehmen des mit unverstellter Freude vom englischen Volke empfangenen jungen Helden, eine Beschreibung, die in einem der später zu besprechenden Briefe an Horace Mann (Th. I. S. 182 ff.) ihre Ergänzung findet.

Der zweite Theil der Memoiren beginnt mit dem Jahre 1764 und erstreckt sich bis zur Mitte Aprils 1767. Mittheilungen über Parlamentsdebatten, Umtriebe der Parteien, des Königs Krankheit und die Entstehung der Regency-bill, sodann und vor allen Dingen der Anfang der Bewegungen in den Colonien von Nordamerika sind der Inhalt desselben. Beim Schlusse des Jahres 1765 flicht der Verf. einige Bemerkungen ein, die er während seines Aufenthaltes in Frankreich zu machen Gelegenheit fand. Sie bilden einen eigenthümlichen Contrast zu den überschwänglichen Schilderungen eines Capefigue, der in dieser derben ironischen Charakteristik seinen deliciösen Louis von Frankreich schwerlich wiedererkennen wird. Ludwig XV., heißt es, hatte einigen Verstand und gerade so viel Humanität, als sich mit völliger Indolenz verträgt; vermöge des ersteren begriff er nur solche Uebelstände, die ihm unmittelbar vor Augen gerückt wurden, vermöge der letzteren quälte er sich nie mit Untersuchungen über das Elend seines

Volkes. Unbekannte Gesichter waren ihm verhaßt, ohne daß er deshalb altbekannte Diener geliebt hätte. Ehrgeiz und Ruhmsucht waren ihm völlig fremd; gegen die Königin konnte er zärtlich sein, gegen Maitressen war er allezeit verschwenderisch. Vortrefflich ist die Zeichnung des Herzogs von Choiseul. 'It could not, schließt der patriotische Verf. diese Bemerkungen, but be a singular satisfaction to me to find in so adverse a nation so few men whose abilities were formidable.'

Sind die Memoiren Walpole's von vorn herein für die Oeffentlichkeit bestimmt, so läßt sich dasselbe keinesweges von den an einen Freund geschriebenen Briefen — 449 an der Zahl — sagen. Hätte es Walpole, wie er in der Einleitung zu den ersteren glaubt, gelingen können, sich völlig frei von Persönlichkeiten zu halten, so hätte in dem schließlichen Urtheile über Personen und Zustände in beiden Werken eine größere Uebereinstimmung herrschen müssen. Aber freilich sind die Briefe Erguß augenblicklicher Stimmung und Auffassung, die Memoiren ein Resumé derselben, das Resultat der in einer Reihe von Jahren gewonnenen Ansichten. Die gleich im Anfange entworfene wohlwollende Schilderung von Georg III. weicht sehr von der in den Memoiren enthaltenen ab, in denen der König häufig einer bitteren Beurtheilung unterzogen wird. Darin stimmen jedoch beide überein, daß eine gewisse Kälte sich in den Zügen und dem ganzen Wesen desselben ausgesprochen habe und daß es ihm schwer gefallen sei, sich aus der Abhängigkeit von solchen Menschen loszureißen, denen er ein Mahl sein Vertrauen geschenkt hatte. In dieser Beziehung fühlt sich der Briefsteller gedrungen, mit dem Bemerken, daß häufig

ein ganzes Stück der Geschichte durch ein Bonmot treulich abgespiegelt werde, den Ausspruch einer Dame mitzutheilen: 'It is a great question, what the king is to burn in his chamber, whether Scotch-coal (Bute), Newcastle-coal (Herzog von Newcastle), or Pitt-coal.'

Beide Werke geben, als die Anschauungen eines hochstehenden und scharfblickenden Engländers, die wichtigsten Beiträge für einen interessanten Zeitraum der englischen Geschichte ab.

Die Briefe enthalten Mittheilungen leichter und ernster Art, wie sie der Freund dem Freunde zukommen zu lassen pflegt, Hofgeschichten, Tändeleien, geistreiche Bemerkungen über Staatsmänner von Gewicht (dramatis personae), tiefsinnige Aeußerungen über politische Zustände, Beschreibungen von Hoffesten, Gemählde Derer, welche auf der ministeriellen oder parlamentarischen Bühne Londons vorüberschreiten, städtische Neuigkeiten, Beförderungen, Urtheile über neuerdings erschienene Schriften und Anfragen wegen italiänischer Werke und neuaufgefundener Antiquitäten. Walpole selbst schreibt seinem Freunde: 'Our correspondence is a register of events, and aeras, a chronicle of wars and revolutions in ministries.' Und ein Wechsel im Ministerium, heißt es bei einer andern Gelegenheit, bedeutet in England nichts Geringeres, als was anderswo eine blutige Revolution ist.

Mit den späteren Jahrgängen gewinnen die Briefe an Tiefe; die feinen Sarcasmen bleiben, die Frische der Jugendkraft geht nicht verloren, aber zu beiden gesellt sich jene Reife der Beobachtung und des Urtheils, wie sie allein das Alter gewährt. Nur selten umschleiern Unmuth und Trübsinn den klaren Blick.

Die Correspondenz umfaßt den Zeitraum vom

November 1760 bis zum Junius 1786. Anfangs spricht sich bei jeder Gelegenheit die höchste Achtung vor the great commoner (Pitt) aus; späterhin begegnet man häufig Anschuldigungen von rücksichtslosem Verfahren. Ueber die Absetzung Peters III. schreibt Walpole im August 1762: 'Katharina von Zerbst hat ihren Gemahl mit genialer Kaltblütigkeit vom Throne gestoßen. Eine solche honnette Schamlosigkeit der modernen Majestät ist unvergleichlich! Diese nordische Athalia ist modest genug, Jedermann für einen ähnlichen Waldmenschen zu halten, wie ihre Russen, denen sie erzählen kann, daß der Kaiser am Schlagflusse gestorben sei. Geschichten der Art verleihen gewissen Erzählungen der Annalisten des Mittelalters Glaubwürdigkeit und Tacitus recovers his character by the edition of Petersburgh. Und nun schleicht diese Semiramis des Nordens weinend hinter dem Sarge ihres Gemahls her und beklagt in lamentabeln Manifesten dessen Tod, daß man in der That glauben sollte, Peter der Große habe nie daran gedacht, die Russen lesen zu lehren.' — Die verschiedenartigsten Gefühle bestürmen den Vf., der bald mit kräftiger Hand den Schleier von der Zukunft hinweg zu ziehen sucht, bald 'ein Embargo auf seine Prophezeihungen legt,' beim bevorstehenden Abschlusse des Friedens mit Frankreich. 'Ruhe und Sicherheit für einen längeren Zeitraum können wir nur dadurch erwarten, daß wir uns weder des glücklichen Erfolges im Kriege überheben, noch auch mit Ungeduld nach dem Frieden haschen; Frankreich bedarf des letzteren, aber es frägt sich, ob es ihn wirklich wünscht.' Bald darauf fügt er hinzu: 'Ich fühle, daß ich ein schlechter Philosoph bin und von dem Wetter der Stunde abhänge. Der Ruhm meines Vaterlandes schwellt mir die

Brust; aber was sagt Ruhm gegen Glück! Und Glück bringt nur der Friede.' Aber sobald von den Hubertsburger Tractaten die Rede ist, die den Engländer nicht unmittelbar als solchen betreffen, läßt er den Humor frei walten und freut sich, daß Friedrich II. dreien Kaiserinnen entronnen ist, von denen die Eine nicht eben zart mit dem Leben gekrönter Häupter umzuspringen pflegt. 'Für ein solches Weib die Apologie zu schreiben, fügt er hinzu, kann sich nur für einen Voltaire gebühren.' 'Die Welt, heißt es an einer andern Stelle (Th. II. S. 63), ist für den denkenden Menschen eine Komödie, für den fühlenden eine Tragödie; jeder Clodius des Tages wirft gern den Mantel eines Cato um.'

Mit der Zeit, bis zu welcher der zweite Band der oben genannten Memoiren sich erstreckt, beginnen die reichhaltigen Mittheilungen über die parlamentarischen Verhandlungen hinsichtlich Amerikas. 'Lord Chatham sagte, Amerika sei in Deutschland erobert; ich aber fürchte, daß England einst in Amerika oder in Bengalen erobert werden wird.' Betrachtungen der Art wechseln mit witzigen Berichten über den Aufenthalt des Königs von Dännemark in London, mit Bemerkungen über den Sturz Struensee's, über die Theilung Polens und die tiefe Gesunkenheit des Hofes von Versailles, mit Mittheilungen über die Einleitungen des Processes gegen den nimmermüden Wilkes. 'Merkwürdig, dieser Mensch wird im Gefängnisse zum Parlamentsmitgliede und dann zum Alderman in London erkoren. Seine Anhänger verlassen ihn, stellen ihn bloß, betriegen ihn — und er wird Sheriff von London; hätte man ihn aufgeknüpft, so würde er, glaube ich, König von England geworden sein.' Der Verf. lobt Lord North wegen sei-

ner Thätigkeit und Kenntnisse, aber er fügt zugleich die schmerzliche Bemerkung bei, daß überall in England der Ehrgeiz für das Vaterland durch den persönlichen Ehrgeiz verdrängt werde.

'Welche Zeiten! ruft er aus. England setzt Nabobs in Ostindien ab; Rußland schickt eine Flotte vom Nordpol gegen Constantinopel, und Spanien und Frankreich rüsten wegen Besetzung der Falklandsinseln. Jede dieser Parteien bedarf zwölf Monate, um zu dem Orte ihrer Bestimmung zu gelangen, und abermahls zwölf Monate, um zu Hause zu erfahren, was sie ausgerichtet hat. Das ging allenfalls zur Zeit der Patriarchen, die 8 bis 900 Jahre lebten und deshalb immerhin 18 bis 20 Monate auf Bescheid warten durften, aber für unsern postdiluvianischen Zuschnitt ist es lächerlich. Wir werden noch erleben, daß man für den Hundsstern und den großen Bären Kriege führt.'

Bei Gelegenheit eines Urtheils über die Richtung der aristokratischen Jugend in England heißt es: 'Was man bon ton nennt, ist gewöhnlich die Weise von Menschen, denen noch nie Gelegenheit geboten war, in eine gute Gesellschaft zu kommen. Interessant ist die Erzählung von der Anklage von Lord Clive, 'dem gottgeborenen Heros (the heaven-born hero), der wie Schnee so rein dasteht und den selbst Machiavell frei sprechen würde, weil sein Leitstern die supreme policy war.'

Von Seite 271 des zweiten Bandes an gibt Amerika den Hauptinhalt fast aller Briefe ab. Der Vf. findet die Forderungen der Colonien keineswegs durchweg unbillig; aber bei dem ersten Gewaltstreich derselben regt sich in ihm der Stolz des Engländers. 'If the Americains, schreibt er, provoke us, we will sail forth in our Bucentaur and cuckold them with their spouse the

Atlantic.' Aber bald stellt er bedenklich die Frage, ob England den Verlust Amerikas, oder aber einen langwierigen Krieg werde ertragen können; er liebt die Freiheit zu sehr, als daß er die Sympathie für die Colonisten schwinden lassen könnte, bei denen er so viele 'Köpfe und Herzen' findet. 'Siegt England, klagt er, so ist's um englische und amerikanische Freiheit geschehen; siegen die Colonien, so ist unser Handel hin; schreitet man zu Unterhandlungen, so wird Amerika uns das Geschehene nie vergeben. Welche unsinnige Politik hat alle die geleitet, welche den Namen der Souverainetät höher stellten, als den der Allianz, und auf erzwungene Subsidien mehr Gewicht legten, als auf den goldnen Ocean des Handels!' In Washington sieht er die Eigenschaften eines Fabius und Camillus vereint.

Je rascher der Kampf jenseits des Oceans seiner Entscheidung entgegengeht, um so rascher folgen sich die Briefe Walpole's an seinen Freund in Florenz. Der Schmerz, sein Vaterland gebeugt, um Frieden betteln zu sehen, drückt ihn tief darnieder; selbst dem Engländer scheint in der Aussicht auf einen Krieg mit Frankreich kein Ersatz für den Verlust Amerikas zu liegen, das nicht länger eine Commende der alten Welt abgeben will. Nun erfolgt der Tod von Lord Chatham. In dem Augenblicke, als er sein Auge geschlossen hatte, begriff ganz England, daß allein der von ihm so bitter gekränkte Mann hätte Rettung bringen können. Man wird dem Briefsteller nicht verargen, wenn er sich in gereizter Stimmung über Hof, Tories und Geistlichkeit ausläßt, deren Vorspiegelungen und Bestechungen es gelungen war, die Meinung zu verbreiten, daß das England überziehende Unwetter nur durch die Opposition herauf

beschworen sei; er fürchtet den unglücklichen Ausgang des Krieges kaum mehr, als den glücklichen, weil letzterer ein despotisches und unfähiges Ministerium zu einer unerträglichen Insolenz verführen werde. 'Wer wie ich, schließt ein Brief, hart vor dem Grabe steht und dann noch auf irdisches Glück speculieren will, gleicht dem Schuldner Hogarths, der im Gefangenhause über einem Plan zur Tilgung von Staatsschulden brütet.'

Daß Irland die Zeit des Kampfes benutzte und dem Verlangen nach freiem Handel durch Aufstellung von 40,000 Bewaffneten Nachdruck gab, führt den Vf. zu einem Ausspruche, dessen Wahrheit erst in der neuesten Zeit Anerkennung finden sollte. Er sagt (Th. III. S. 186): 'If we are not cured of our Americain visions at last, I hope we have learnt wisdom enough to perceive that prerogative is the weakest of all chimeras when opposed by free men in arms; it has cost us the diadem of the Colonies, as it did James II those of three kingdoms; and therefore I trust we shall have more sense in Ireland.' Die letzte Hoffnung Walpole's beruhte nur noch auf dem Wechsel eines Ministeriums, das fortwährend 'mit der Zuverlässigkeit eines Zigeunerweibes' die baldigste Wiedereroberung Amerikas prophezeihte; und the fluctuation im Unterhause schien auf die Erfüllung dieser Hoffnung hinzudeuten. Je rascher die politische Inflammation im Staatskörper Englands um sich griff, um so sorgsamer befragte er den Puls des Kranken. Aber alle Symptome teuschten, die Ereignisse gestalteten sich anders, als er gehofft und gefürchtet hatte, und 'this is an age of abortions!' ruft er voll Unwillen aus. Er glaubt von der einen Seite in Amerika den jugendfrischen

Erben der altersmüden Europa zu erblicken, und andrerseits wähnt er den Ausspruch Buffons, daß europäische Thiere jenseits des atlantischen Oceans ausarten, in den Bewohnern der Colonien bewährt zu finden. Aber jedenfalls, meint er, hat Europa schwere Schulden an die neue Welt abzuzahlen, weil es, auf dem Grunde der verdienstvollen Erfindung der Schifffahrt und des Schießpulvers, jene entvölkerte und ausplünderte. Im Jammer über die Gesunkenheit seines Vaterlandes fühlt sich der Briefsteller durch die Ueberzeugung gehoben, daß wenigstens die Beredtsamkeit — er hat von Charles Fox und dem jüngeren Pitt gesprochen — aus England nicht gewichen sei. Aus solchen Erscheinungen schöpft er neuen Lebensmuth.

Nun erfolgt (Merz 1782) die Umgestaltung des Ministeriums, dann die Ernennung des zwei und zwanzigjährigen Pitt zum Staatssecretair; Lord Eliott (sic) 'being as firm as his rocks' spottet aller Angriffe der Feinde, Holland verliert sein gewürzreiches Ceylon, Englands Flotte erneut seinen Ruhm in den Gewässern Westindiens und die Friedensunterhandlungen nehmen ihren Anfang. Aber Walpole hat es verlernt, mit dem früheren Hoffen ins Leben zu blicken. 'Wir schwatzen und schreiben von Freiheit, sagt er (Th. IV. S. 99), und berauben den Hindu seines Eigenthums; der Kaiser hebt Klöster auf und demüthigt den Papst; die Czarin predigt Toleranz und beschützt Jesuiten; und beide philosophische Herrscher besprechen die Theilung Constantinopels, nachdem sie das Leben von einer halben Million ihrer Unterthanen drangesetzt haben.' 'In one age, religion commits massacres; in another, philosophy. Oh! what a farce are humain affairs!' So viel Wahrheit immerhin in diesen Worten liegt, so ergibt sich

doch aus den letzten funfzig Briefen des betagten Walpole, daß er grau in grau mahlt und daß er von jener Schwäche des Alters nicht frei ist, von der er selbst sagt (Th. IV. S. 194): — a common foible with elderly men, who seem to think that every thing was in perfection when they entered the world, and could not be altered but for the worse.' Hav.

Heidelberg.

Akademische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr 1844. Beiträge zur Geologie der Gegend um Heidelberg. Von Gustav Leonhard, Doctor der Philosophie, Privatdocent an der Universität zu Heidelberg ꝛc. 52 Seiten in Octav. Mit zwei colorirten Steindrucktafeln.

Das badensche Land ist nicht nur ein wahrhaft geseegnetes und höchst schönes, sondern auch ein an Naturmerkwürdigkeiten überaus reiches. Der wandernde, nicht auf Eisenbahnen der Natur entfliehende Forscher, wird an der Bergstraße wie am Schwarzwalde, zumahl durch die große Manigfaltigkeit des Felsgebäudes gefesselt, dessen Gezimmer durch die zahlreichen, gegen den Rhein geöffneten Thäler, in den lehrreichsten Durchschnitten aufgeschlossen erscheint. Vorliegende kleine Schrift liefert schätzbare Beiträge zur näheren Kunde der geognostischen Verhältnisse desjenigen Theils jenes Gebirgszuges, der dem Neckardurchbruch angehört, oder ihm nahe liegt.

Mit Recht widmet der Verf. dem Granite besondere Aufmerksamkeit; denn wenn gleich diese Gebirgsart auf den lange usurpierten Vorzug, für die älteste Masse der Erdrinde zu gelten, gegenwärtig verzichten muß, so kann doch dem Granite

durch keine neuere Erfahrung die hohe Bedeutung für den Bau der Gebirge, wie für die Bildung des lockeren Bodens, und dadurch für Alles was der Boden trägt, streitig gemacht werden. Sowohl in der Gegend von Heidelberg, als auch an mehreren anderen Puncten des Gebirges der Bergstraße, steigt der Granit in großen Massen aus der Tiefe empor. Aber der dortige Gebirgsgranit ist wohl zu unterscheiden von zwei verschiedenen Granit-Arten, welche gangförmig in jenem vorkommen, und von denen der jüngere nicht allein den Gebirgsgranit, sondern auch den älteren Ganggranit durchsetzt. Die nahe Gegend von Heidelberg stellt diese Verhältnisse ausgezeichnet zur Schau; und sehr lehrreich sind die von dem Verf. darüber mitgetheilten, von Abbildungen begleiteten, genauen Beobachtungen. Besondere Beachtung verdient die Bemerkung: daß die Emportreibung des jüngeren Ganggranites in eine Periode vor der Ablagerung des Todt-Liegenden und bunten Sandsteins fällt, indem nirgends, wo diese Gebilde den Gebirgsgranit bedecken, und derselbe von Gängen des jüngeren Granites durchsetzt wird, ein Fortsetzen desselben in jene neptunischen Gesteine wahrgenommen wird.

Auch der Syenit erscheint an der Bergstraße in bedeutenden Massen und manigfaltigen Abänderungen. Im Birkenauer Thale wird er an mehreren Stellen von Granitgängen durchsetzt. In dem ausgezeichneten porphyrartigen Syenit der Gegend von Hemsbach setzt ein Gang eines feinkörnigen, jüngeren Syenites auf.

Der Feldsteinporphyr ist die dritte, von dem Verf. erörterte, plutonische Gebirgsart der Gegend um Heidelberg, die ebenfalls in manigfaltigen Varietäten auftritt. Daß der Porphyr der

Bergstraße sich aus dem Gneuse und dem Granite erhebt, läßt sich nicht wohl bezweifeln; aber nicht für eben so ausgemacht möchte Referent es halten, daß der Porphyr bei Handschuchsheim und an der Glashütte den bunten Sandstein durchbricht, welches wenigstens mit sicheren Erfahrungen über das Alter des Feldsteinporphyrs in anderen Gegenden von Deutschland im Widerspruche steht, und namentlich bei den ähnlichen Porphyren des Schwarzwaldes entschieden nicht angenommen werden kann. Referent würde es daher für erwünscht halten, wenn der thätige Verf. nicht abgeneigt wäre, diesem Gegenstande, der von ihm bereits in seiner Preisschrift über die Gegend von Schriesheim berührt worden, seine prüfende Aufmerksamkeit auf's Neue zuzuwenden. Uebrigens darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Porphyre der Bergstraße, nach der Bemerkung des Verfs, wahrscheinlich nicht von gleichem Alter sind. Auch am Schwarzwalde ist die Verschiedenheit des älteren Feldstein- oder Euritporphyrs und jüngeren, zur Bildung des Todt-Liegenden in genauer Beziehung stehenden Thonsteinporphyrs, der nur zuweilen die petrographische Beschaffenheit des ersteren annimmt, nicht zu verkennen.

Eine zweite Abtheilung der vorliegenden Schrift handelt von den neptunischen Gebilden der Umgegend von Heidelberg: von dem rothen Todt-Liegenden und Zechstein, dem bunten Sandstein, Muschelkalk, Keuper und Lias. Verzeichnisse von den in diesen Flötzgebilden sich findenden Petrefacten, erhöhen den Werth jener Mittheilungen.

Brüssel.

Nouveaux Mémoires de l'académie royale des

sciences et belles lettres de Bruxelles. Tom. 15, 1842. Tom. 16, 1843.

(Mathematische und physikalische Abhandlungen.)

Im 15. Bande: Mémoire sur les solutions singulières des équations différentielles, par M. Timmermans.— Nouveau catalogue des principales apparitions d'étoiles filantes par Quetelet.— Im 16. Bande: Sur la différence des longitudes des observatoires royaux de Greenwich et de Bruxelles, déterminée au moyen de chronomètres; par M. Sheepshanks et Quetelet. — Mémoire sur les oscillations diurnes du baromètre par M. Crahay. — Mémoire sur les phénomènes que présente une masse liquide libre et soustraite à l'action de la pesanteur, par J. Plateau. Der Grundgedanke dieser interessanten Abhandlung ist folgender. Die Gestalt, welche eine Flüssigkeit in Folge der auf sie wirkenden Molekularkräfte annimmt, kann nur selten beobachtet werden, weil die Wirkung dieser Kräfte durch die weit stärkere der Anziehungskraft verdeckt wird. So sieht man nur bei kleinen Massen, die Flüssigkeiten auf Unterlagen, gegen welche sie keine große Verwandtschaft haben, sich kugelförmig gestalten. Könnte man nun auch bei größeren Massen auf ähnliche Weise den Einfluß der Schwere neutralisieren, so würde man an solchen interessante Versuche über die Gestalt, die sie unter dem Einfluß anderer Kräfte annehmen, anstellen können. Dies erreicht nun Hr Plateau auf eine sehr einfache Weise. Da die fettigen Oele größeres specifisches Gewicht als Alkohol und geringeres als Waßer haben, so kann man eine Mischung von Waßer und Alkohol herstellen, die genau dasselbe specifische Gewicht hat, wie ein bestimmtes fettiges Oel. Bringt man also das Oel in eine solche Mischung, so ist die Wirkung der Schwere aufgehoben, und da sich das Oel nicht mit der umgebenden Flüssigkeit vermischt, so wird es also die Gestalt annehmen, welche irgend andere auf dasselbe einwirkende Kräfte hervorbringen. Stellt man diesen Versuch mit den vom Vf. ausführlich angegebenen Vorsichtsmaßregeln an, so bildet das Oel in der erwähnten Mischung eine vollkommene Kugel, wie dies vermöge der Molekularanziehung der Fall sein muß. An dieser Kugel lassen sich dann, wie der Verf. zeigt, die Einwirkungen der Centrifugalkraft sehr bequem nachweisen, wobei sich mancherlei merkwürdige Erscheinungen ergeben. Der Vf. verspricht noch eine zweite Abhandlung über diesen Gegenstand.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 18. October 1845.

Braunschweig,

bei Friedrich Vieweg und Sohn 1842 — 1843. Pouillet's Lehrbuch der Physik und Meteorologie für deutsche Verhältnisse frei bearbeitet von Dr Joh. Müller, Lehrer der Physik und Mathematik an der Realschule zu Gießen. In zwei Bänden. Mit gegen 1000 in den Text eingedruckten Holzschnitten.

Es ist gerade ein volles Jahrhundert, daß des Abbé Nollet so bekannt gewordene Leçons de physique expérimentale durch die gebildete europäische Welt ihre Wanderung zu machen begannen — die allgemein verbreitete Amsterdamer Ausgabe datiert von 1745 — und in unsern Tagen scheint das Werk seines Landsmanns, des Physikers Pouillet, eine ähnliche Mission übernehmen zu wollen. Wie verschieden auch zwei Bearbeitungen der Physik sein müssen, zwischen denen ein solcher Zeitraum liegt, so wird man hier deren Zusammenstellung bei näherer Vergleichung doch in mehr als einer Rücksicht gerechtfertigt finden. Beide Werke suchen den

Gebildeten unter ihren Zeitgenossen ein zugleich übersichtliches und im Wesentlichen erschöpfendes Bild der Wissenschaft in ihrem letzten Stadium zu geben; beide Verfasser mit dem den französischen Gelehrten eigenthümlichen Tacte in geschickter Auswahl des Stoffes und Darstellung desselben. Man wende nicht ein, daß die unermeßlichen Fortschritte der Naturlehre seit einem Jahrhundert jede Vergleichung der an seinen Grenzen liegenden Werke abweisen: wie groß auch die Massen der interessantesten Entdeckungen sein mögen, die seit Nollet's Zeiten die Physik bereichert haben; immer ist sie noch im Streben zur eigentlichen Wissenschaft begriffen: noch immer beschäftigt, Material zu sammeln und zu ordnen und höhere Standpuncte der Einigung für eine Manigfaltigkeit zerstreuter Erscheinungen aufzufinden. Was aber die Aehnlichkeit der hier verglichenen Werke besonders begründet, das ist ihre ganz auf Anschauung, auf Thatsachen begründete experimentelle Seite; das Gewicht wird vor Allem auf die Naturerscheinung, auf den Versuch gelegt, derselbe sorgfältig geschildert, durch Zeichnung erläutert und dann in Absicht der aus ihm zu ziehenden Folgerungen und Anwendungen ausdrücklich besprochen; bei Nollet mit behaglicher Geschwätzigkeit und Breite, bei Pouillet kürzer, weil die Masse dazu drängt.

Freilich haben wir in dem oben angezeigten Werke nicht eigentlich Pouillet's Lehrbuch, sondern dessen deutsche Bearbeitung vor uns; was man aber dem Original Gutes nachsagen kann, darf reichlich auch von dieser gelten und mehr noch. Denn der Bearbeiter, Hr Dr Müller, hat die schwachen Seiten desselben mit eben so gründlicher Sachkenntnis als anerkennungswerthem Geschick zu verstärken gewußt, indem er theils Beßeres an

die Stelle gesetzt, theils bedeutende Lücken ausgefüllt. Es könnte nun allerdings, nachdem das Werk schon seit einigen Jahren dem Publicum vorliegt und — wie man aus dem raschen Absatz erkennt — schon in die Hände vieler Tausende übergegangen ist, eben so verspätet als überflüssig erscheinen, an diesem Orte noch ausdrücklich darüber berichten zu wollen. Und doch hält Referent eine Besprechung des Buchs in einer Beziehung noch keineswegs zu spät, vielmehr erst jetzt zeitig und angemessen: nämlich in Hinsicht auf seine Brauchbarkeit beim öffentlichen Unterricht, nachdem er selbst es zu solcher Absicht benutzt hat.

Nun erscheint Ref. als die einzig zweckmäßige Methode des physikalischen Unterrichts, daß das Experiment — und zwar in möglichster Einfachheit — in den Vordergrund gestellt und die Ermittlung des Naturgesetzes auf dessen genaue Beobachtung gegründet werde. Die entscheidende Thatsache muß also an die Spitze der Untersuchung, nicht als Demonstration einer theoretischen Speculation an's Ende, gestellt werden, und dieser Forderung genügt das Lehrbuch durchaus. Ueberall sehen wir hier vor Allem die Mittel, welche zur Darstellung der Erscheinungen führen, in Abbildung und Beschreibung auf's Sorgfältigste geschildert, während die meisten andern Lehrbücher gewöhnlich nur ganz allgemeine und unbestimmte Andeutungen der Versuche geben. Nicht genug können aber gerade in dieser Beziehung die in den Text aufgenommenen, mit seltener Kunst ausgeführten, Holzschnitte gerühmt werden: die Nettigkeit ihrer Ausführung und die Sauberkeit des Drucks verdienen volle Bewunderung und erhöhen den Werth des Buchs ungemein, wie Jeder uns zugeben wird, der z. B. die Abbildung der Con-

struction des Wagebalkens (S. 67) oder der Dampfmaschine (S. 303) im ersten, oder die trefflichen Zeichnungen zur Optik im zweiten Theile näher betrachtet. Alles ist mit einer solchen Deutlichkeit versinnlicht und beschrieben, daß der Leser bei einiger Gewandtheit sich leicht in den geschilderten Versuch finden und mit dem nöthigen Apparat ihn ausführen können wird. Nur an wenigen Stellen vermißt man die nähere Angabe der Bedingungen des Gelingens, häufig sehr unerheblich scheinender Vorsichtsmaßregeln, von deren Beobachtung gleichwohl der Erfolg des Experiments größtentheils abhängt. Dagegen finden wir an andern Orten eine Ausführlichkeit in der Schilderung — namentlich von Instrumenten — die für den Zweck des Buchs fast zu weit geht, indem sie zu einer förmlichen Anweisung für den Mechaniker wird, wie z. B. die Beschreibung der Atwood'schen Fallmaschine.

Die im Buche vorkommenden mathematischen Betrachtungen beschränken sich mit Recht auf die Beihilfe der Elemente, um seinen Inhalt möglichst Vielen zugänglich zu machen. Dadurch, daß hier im Ganzen das rechte Maß getroffen ist, wird das Werk namentlich für den höheren Schulunterricht brauchbar. Die Behandlung vereinigt Kürze mit Klarheit; so z. B. bei der Entwickelung des Fallgesetzes, der Keppler'schen Gesetze, der optischen Formeln. An einigen Orten, wo ein nur durch Hilfe der höheren Mathematik streng abzuleitender Ausdruck mitgetheilt wird, hätte demselben auf elementarem Wege vielleicht näher geleitet werden sollen; so z. B. dem Werthe der Schwingungszeit des Pendels durch Beziehung auf die geneigte Ebene, mit dem Zusatz des Factors π als Ergebnis höherer Untersuchungen. Was aber nach des Ref. Urtheil dem Buche zu ganz besonderm Ruhme ge-

reicht, ist sein Bestreben außer dem Calcül wo es der Gegenstand irgend zuläßt auch die geometrische Darstellung zu Hilfe zu rufen, wodurch manche Partien, die in dem Rufe ganz besonderer Schwierigkeit und Verwickelung stehen, mit oft überraschender Einfachheit und Deutlichkeit in's Licht gestellt werden. Dahin gehört namentlich die treffliche Erörterung der Beugungserscheinungen, die einen Jeden, der sich mit der analytischen Behandlung dieses Gegenstandes befaßt hat, von den großen Vortheilen der geometrischen Versinnlichung desselben überzeugen muß. Hier, wie bei andern Gelegenheiten, kann der Lehrer beim Unterricht sich der ungemein sauber und deutlich ausgeführten Holzschnitte des Buchs bedienen, indem er dasselbe unter seinen Zuhörern zirkulieren läßt, um die Kreidezeichnung an der Wandtafel zu ergänzen und für die einzelnen Voraussetzungen zu specialisieren. Ref. wenigstens hat solche Benutzung des Buchs in einigen Exemplaren für die Zwecke seines Unterrichts sehr brauchbar gefunden, und glaubt daher, dieselbe auch Andern empfehlen zu dürfen.

Es darf übrigens nicht unerwähnt bleiben, daß das Werk einen großen Theil seiner Vorzüge nicht sowohl dem Verfasser des Originals, als vielmehr dessen deutschem Bearbeiter verdankt. Dahin gehört die vollständige Entwickelung und genügende Erläuterung der mathematischen Formeln und namentlich die nähere Begründung der Lehrsätze der Mechanik. Neben andern Abweichungen in der Darstellung der Wärmelehre (z. B. in Betreff der Ausdehnung der Gase) begegnen wir einer längern Einschaltung über Dampfmaschinen und ihre Anwendung zu Locomotiven und Dampfschiffen, deren Ausführlichkeit Herr Müller entschuldigen zu müssen glaubt, jeder Leser aber bei der Bedeu-

tung des Gegenstandes unstreitig nur willkommen heißen wird.

Die Lehre vom Magnetismus ist durch eine möglichst elementare Darstellung der Grundzüge der berühmten Gauß'schen Arbeiten bereichert, welche das französische Werk merkwürdigerweise ganz ignoriert. Gewis wäre es zweckmäßig gewesen, eben so bei dem Kapitel über Akustik die Weber'schen Untersuchungen über Wellenbewegung mit dem Texte des Originals näher zu verflechten, da auch diese deutsche Arbeit den Franzosen ziemlich unbekannt geblieben zu sein scheint.

Andere bedeutende Umarbeitungen haben die Lehre vom Galvanismus und ganz besonders die vom Lichte erfahren, wo in der Darstellung der Beugungsphänomene, der Polarisation und doppelten Brechung, die Verdienste des deutschen Bearbeiters in wahrhaft glänzender Weise hervortreten; es ist unmöglich, die Wellentheorie der Optik einfacher und anschaulicher entwickelt zu sehen. Auch der Schluß des Pouillet'schen Lehrbuchs, die Meteorologie, hat bei seiner Uebertragung eine gänzliche Umgestaltung erleiden müssen, so daß wir in dieser, bei Lichte betrachtet, statt einer Uebersetzung des fremden vielmehr ein zum größeren Theil durchaus selbständiges Werk erhalten haben, dem jenes mehr oder weniger zur Grundlage dient.

A. T.

Jena,

bei Friedr. Mauke 1845. Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der Volkskrankheiten. Von Dr H. Häser, außerord. Professor der Medicin zu Jena u. s. w. XXXVIII und 924 S. in Octav.

Seitdem Sprengel sein unsterbliches Werk herausgegeben, ist zwar die Literatur mit so man-

chen geschichtlich = medicinischen Schriften vermehrt worden, allein in keiner Weise ward die genannte Arbeit übertroffen, ja kaum an Trefflichkeit und innerm Gehalte erreicht. Hecker's vorzügliches Werk, welches mit des großen Hallischen Gelehrten Buche wohl in die Schranken hätte treten können, ist leider unvollendet geblieben, und es steht kaum zu erwarten, daß der Verf. die unvollendet gebliebene Arbeit wieder aufnehmen werde. Um so freudiger begrüßen wir das vorstehende gänzlich vollendete Lehrbuch der Geschichte der Medicin, der Feder eines Gelehrten entflossen, welcher durch seine vorhergegangenen Werke bereits gezeigt hat, daß die Wissenschaft nur Ausgezeichnetes von ihm erwarten konnte. Mit bewunderungswürdigem Fleiße hat der Verf. das Quellenstudium betrieben, und zuvörderst gestrebt, die geschichtlichen Thatsachen auf das Reinste darzustellen. Nach des Verfs eigener Angabe hat er besonders die Geschichte der arabischen Medicin, hauptsächlich das von Rhazes und Abulcasem Ausgehende, durchaus neu bearbeitet. Dasselbe ist mit der mittelaltrigen Medicin des Abendlandes geschehen, für deren Darstellung er die wichtigsten Schriftsteller der eifrigsten Nachforschung unterworfen hat. Eben so ist die fernere Geschichte der Medicin seit Harvey durchgängig auf dem sorgfältigsten Studium der Quellen aufgebaut, obschon der Verf. den Vorarbeiten von Spieß und B. Eble wesentliche Unterstützung verdankte. 'Die neuere und neueste Geschichte unserer Wissenschaft, sagt der Verf., bildet jedenfalls den wichtigsten Theil derselben, und gerade dieser Zeitpunct ist bisher mehr als mancher andere vernachlässigt worden. Ich bin redlich bemüht gewesen, zur Ausfüllung dieser Lücke beizutragen, aber ich habe auch im vollsten Maße

die Schwierigkeiten empfunden, mit denen die historische Darstellung neuerer Begebenheiten verbunden ist. Der hauptsächlichste Grund dieser Schwierigkeit liegt darin, daß wir selbst für diese neueste Periode zu den Mithandelnden gehören, und deshalb dem Schauspieler gleichen, welcher durch die allzugroße Nähe seiner Genossen, durch den grellen Glanz der Beleuchtung und des von allen Seiten ihn umgebenden Flitterstaates, durch den Anblick der versammelten Zuschauer geblendet, wenig geeignet ist, die Thätigkeit seiner Gefährten und seine eigene, so wie den Werth der ganzen Handlung richtig zu beurtheilen. Es kann nicht fehlen, daß sich deshalb vorzüglich für die Schilderung der neuesten Ereignisse ein subjectiver Standpunct geltend macht; so sehr man aber diesen zu tadeln pflegt, so unvermeidlich ist es doch, daß selbst die vollkommenste geschichtliche Darstellung nicht sowohl die Ereignisse selbst, als vielmehr den Eindruck wieder gebe, den dieselben auf den Erzähler machten.' Neben der Geschichte der Medicin im engern Sinne sind aber auch ihre Hilfswissenschaften, so wie die der Philosophie nicht unberücksichtigt geblieben, obgleich, da es darauf ankam, die Schicksale der practischen Medicin zu schildern, in die specielle Geschichte jener Doctrinen nicht eingegangen ist. Einzelne dieser Fächer sind bereits auch von Andern, z. B. von B. Eble, Kopp und Ed. v. Siebold (Geschichte der Anatomie und Physiologie, der Chemie und Geburtshilfe), bearbeitet, und was die Geschichte der Philosophie betrifft, so hat der Verf. in seiner Schrift selbst nachgewiesen, daß der an sich unleugbare Einfluß auf die practische Heilkunde bei Weitem nicht immer so groß war, als zuweilen angenommen wird. Dagegen hat der Verf. die Geschichte der Epidemien mit in

den Kreis seiner Darstellungen gezogen, da die Geschichte der Volkskrankheiten mit der der medicinischen Schulen und Systeme in sehr enger Verbindung steht. Auch bietet das Thun, und noch häufiger das Lassen der Aerzte den Volkskrankheiten gegenüber einen richtigen, obschon häufig ziemlich beschämenden Maßstab für die ärztliche Bildung des jedesmahligen Zeitalters. — Ein anderer Hauptpunct, welchen der Verf. scharf in das Auge faßte, war die zweckmäßige Anordnung des Inhalts. Ihm lag am Herzen, daß seine Arbeit vorzugsweise jüngeren Aerzten als Führerin bei dem Studium der Geschichte ihrer Wissenschaft dienen möge. Es kam daher vor Allem darauf an, zu entscheiden, was wichtig sei, was nicht, und die Darstellung des Ersteren in angemessener, einfacher Form zu versuchen. Vieles, was zum näheren Verständnisse dient, ist in den Anmerkungen aufgenommen, und hier sind besonders biographische und literarische Notizen mitgetheilt. — Wir haben in Vorstehendem den Gang und die Weise darzulegen versucht, nach welchen der Vf. seinen Gegenstand bearbeitet hat. Wollten wir aber nun auf die Ausführung selbst eingehen, so würde unsere Anzeige leicht zu einer Ausdehnung anschwellen, welche sich mit dem Zwecke dieser Blätter nicht verträgt. Dagegen können wir es uns nicht versagen, in ganz allgemeinen Umrissen die Reihenfolge der Darstellung selbst zu geben, um den Leser in den Stand zu setzen, die dem Vf. eigenthümliche Weise, welche er bei seiner Arbeit befolgt hat, zu beurtheilen. Er hat die Geschichte in 5 Perioden getheilt, und in jeder wieder mehrere Abschnitte angenommen. I. Periode. Vom Ursprunge der Medicin bis zu den Anfängen ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung bei den Griechen. Von den Urzeiten bis Hippo-

krates, 400 v. Chr. (Mythisches Zeitalter). Der Zustand der Heilkunde bei den ältesten Völkern, Ursprung der griechischen Medicin und die Volkskrankheiten dieser Periode bilden hier drei Abschnitte. — II. Von den Anfängen der wissenschaftlichen Bearbeitung der Medicin bei den Griechen bis zu ihrer höchsten theoretischen Ausbildung im Alterthume. Von Hippokrates bis auf Galen (400 v. Chr. bis 200 n. Chr.). Hier kommen in Betracht: Hippokrates, seine Nachfolger, die Schulen der Dogmatiker, der Peripatetiker und der Empiriker; der Uebergang der griechischen Medicin nach Rom, die Schule der Methodiker, die Bearbeitung der Heilkunde und Naturwissenschaften außer den Schulen (Celsus, Plinius u. s. w.), die Schule der Pneumatiker und Eklektiker, endlich wieder die Volkskrankheiten dieser Periode. — III. Von der Begründung der Galenischen Theorie bis zur Wiederherstellung der griechischen Medicin im 16. Jahrhundert. Von Galen bis Vesalius (200 n. Chr. bis 1500). Unterabschnitte bilden hier: Galenus, Zustand der Heilkunde nach Galen bis zum Fall der alexandrinischen Schule, Zustand der griechischen Heilkunde bis zum Untergang des griechischen Kaiserthums, die römische Medicinalverfassung unter den Kaisern, die Thierheilkunde des Alterthums, Bearbeitung der Heilkunde durch die Araber, Geschichte der Medicin im Abendlande während des Mittelalters bis zur Gründung der ersten Universitäten, von da bis zu den ersten Anfängen der Wiederbelebung der Anatomie (Friedrich II. bis Mundini 1224), erste Spuren der kritischen Bearbeitung der Wissenschaften und der Heilkunde im 14. Jahrhundert, die Volkskrankheiten. — IV. Von der Wiederherstellung der griechischen Medicin

bis zur Entdeckung des Kreislaufs des Blutes (von Vesalius bis Harvey 1628). Abschnitte: Das 15. Jahrhundert; Anfänge der allgemeinen Reformation der Wissenschaften und der Heilkunde, die Anatomie des 16. Jahrhunderts; die vorzüglichsten practischen Schriftsteller des 16. Säculums, Anfeindungen und Verbeßerungen der Galenischen Theorie, die Reformatoren (Paracelsus u. van Helmont), die Chirurgie und Geburtshilfe desselben Jahrhunderts, die Volkskrankheiten. — V. Von der Entdeckung des Kreislaufs des Blutes bis auf die Gegenwart. In besonderen Abschnitten werden hier vorgetragen: die Entdeckung des Kreislaufs des Blutes und ihre Folgen, die practische Heilkunde im 17. Jahrh., Bearbeitung derselben im Geiste der Hippokratischen Medicin (Sydenham), Bearbeitung und Umgestaltung der iatromechanischen Theorie durch die Hippokratische Praxis (Boerhaave, Fr. Hoffmann, Stahl u. s. w.), die Irritabilitätslehre, der Vitalismus, Bearbeitung der Naturwissenschaften seit Haller bis auf die Gegenwart, die Philosophie im 19. Jahrhundert, höchste Steigerung der Theorie des Vitalismus in den Lehren Mesmer's und Hahnemann's, Bearbeitung der empirischen Fächer der Medicin seit Haller bis auf die Gegenwart so wie die Ausbildung der übrigen Fächer der pract. Heilkunde während dieser Periode. Als 43. Abschnitt schließt die Darstellung der Volkskrankheiten dieser Periode, deren Ende im Werke die Cholera bildet. — Ein sehr ausführliches Namenregister ist dem Buche beigegeben. Möge dasselbe eine recht weite Verbreitung erhalten: denn in der That, die eines solchen Lehrbuchs Bedürftigen sind nicht allein auf den Bänken der Hörsäle zu suchen.

Paris,

bei A. F. Didot 1842. **Scholia Graeca in Aristophanem** cum prolegomenis grammaticorum, varietate lectionis optimorum codicum integra, ceterorum selecta, annotatione criticorum item selecta, cui sua quaedam inseruit **Fr. Dübner**. Accedit index nominum et rerum ex Aristophane et scholiis nostra opera collectus, indices scriptorum et verborum in scholiis expositorum. XXXI und 726 S. Lexikonformat.

So unentbehrlich die Scholien zum Aristophanes für das Verständnis des Dichters und so wichtig sie überhaupt dem Philologen sind, so schwer fiel es doch bisher, ihrer habhaft zu werden. Außer der großen Beck-Dindorfschen Sammelausgabe war nur die in England erschienene Bekkersche mit ihrem peinlich engen Drucke für einen hohen Preis zu haben. Dabei entbehrt sie fast aller Nachweisungen und der Verläßigkeit. Die drei Bände umfassende Oxforder Ausgabe W. Dindorfs würde allen Wünschen auch unserer philologischen Landsleute genügt haben, wenn nicht der hohe Preis sie für gar Viele zu einem noli me tangere machte. Für jeden Kritiker war sie indes unumgänglich nothwendig, da Dindorf zuerst die Quellen der verschiedenen Scholien genau erforscht und dieselben nach den kostbarsten Hilfsmitteln wesentlich verbeßert und bereichert hat. Deshalb verdient der verehrte Herausgeber dieser wohlfeilen und dabei weit bequemern Ausgabe den Dank aller Philologen, deren Vielen erst jetzt eine so reichhaltige Quelle antiker Gelehrsamkeit geöffnet ist.

Dübner hat die verschiedenen Scholien gleich im Texte durch Zeichen zweckmäßig gesondert; man

findet sich beim Gebrauch des Buchs recht leicht in diese Einrichtung hinein. In den Anmerkungen sind Dindorfs Noten in einem genügenden Auszuge gegeben: die Lesarten des Rav. und Ven. sind vollständig, die der übrigen codd. fast vollständig mitgetheilt: von den übrigen Hilfsmitteln ist gleichfalls hinreichender Gebrauch gemacht. Zu den gelesnern Stücken hat Dübner aus Pariser Handschriften einiges Neue gewonnen, wie z. B. die membranae Brunckii für die Argumente benutzt sind. Für die Scholien zur Lysistrata bot eine Abschrift des Cl. Puteanus ein werthvolles Hilfsmittel, einige unedierte Bemerkungen zum Plutus die Papiere von Bast. Zu Dindorfs und Andrer Noten hat Dübner oft Eigenes zugethan, aber von Hemsterhuis Bemerkungen zum Plutus mit Recht ein gutes Theil gestrichen. Die Noten zu den Scholien der Lysistrata und der Thesmophoriazusen sind ganz neu von Dübner gearbeitet. Voran geht Dindorfs gehaltreiche Vorrede über Composition und Quellen der Scholien und die Schriften der alten Grammatiker über die Komödie, die hier noch um einige Stücke aus Crameri Anecdota bereichert erscheinen.

Vielfacher Gebrauch der Oxforder und der Pariser Ausgabe hat mich belehrt, daß jene auch bei minutiösen Untersuchungen durch diese entbehrlich geworden ist. Die Brauchbarkeit der letztern wird nicht wenig erhöht durch einen mit fast unglaublichem Fleiße und größter Sorgfalt angelegten Index nominum et rerum; auf ihn folgt index scriptorum und graecus. Die Reichhaltigkeit dieser indices mag man aus dem äußern Umfange ermessen: sie füllen den compressen, aber gefälligen Druck von S. 619—726. Weiterer Empfeh-

lung wird dieses nützliche unter der umsichtigen Leitung unsers trefflichen Dübner auf das Befriedigendste ausgeführte Unternehmen nicht bedürfen. Auf Einzelheiten einzugehen ist nicht dieses Orts.

F. W. S.

Paris.

Traité de la chaleur considérée dans ses applications, par E. Péclet. Deuxième édition entièrement refondue. Zwei Bände in Quart, nebst einem Bande Kupfertafeln in Querfolio.

Diese zweite Ausgabe enthält im Vergleich zur ersten so viel Neues, daß sie als ein ganz neues Werk anzusehen ist. Der erste Band beginnt im ersten Kapitel mit der Auseinandersetzung der physikalischen Eigenschaften der Wärme, die indessen Manches zu wünschen übrig läßt. Das zweite Kapitel handelt von der Verbrennung und dem Brennmaterial. Das dritte und vierte Kapitel enthält Untersuchungen über die Bewegung gasförmiger Körper, welche durch den Druck und die Wärme erzeugt wird. Hieran schließt sich die Untersuchung über den Bau der Schornsteine (cheminées) im fünften Kapitel, auch die folgenden drei Kapitel beziehen sich auf die Heizung, auf die Einrichtung verschiedener Oefen und Aehnliches. Der Verfasser unterscheidet hierauf vier Arten von Verdampfung, welchen er eben so viel einzelne Kapitel widmet, die Verdampfung im engeren Sinne oder die Erzeugung von Dämpfen, welche als bewegende Kraft oder als Träger der Wärme benutzt werden sollen, die Destillation oder Erzeugung von Dämpfen, welche condensiert und gesammelt werden, die Abdampfung oder die Verdampfung, durch welche man eine Flüssigkeit,

ohne sie zu sammeln, von einer andern trennen will, und endlich das Austrocknen oder die Verdampfung, durch welche ein fester Körper von einer damit verbundenen Flüssigkeit befreit werden soll. Das neunte Kapitel, mit welchem der erste Band schließt, ist der Verdampfung im engeren Sinne gewidmet und behandelt besonders die Einrichtung der Dampfkessel, die Sicherheitsapparate, die Oefen und was sonst zu den Dampfkesseln gehört.

Die drei ersten Kapitel des zweiten Bandes behandeln, wie schon bemerkt, die Destillation, die Abdampfung und die Apparate zum Trocknen. Im dreizehnten Kapitel werden die verschiedenen Mittel die Luft zu erwärmen sehr ausführlich behandelt, also die verschiedenen Arten von Oefen, die Luftheizung, die Heizung durch Dämpfe und durch warmes Waßer bei niederem und hohem Drucke. Hieran schließen sich im vierzehnten Kap. die Untersuchungen über die Erwärmung der Flüssigkeiten, namentlich die Erwärmung des Waßers in Badeanstalten, ferner über die Apparate zum Auslaugen und die Apparate zum Kochen, besonders für große Anstalten, zum Brodbacken u. s. w. und über die Erwärmung fester Körper im funfzehnten Kapitel. Das sechszehnte Kapitel behandelt die Theorie der Abkühlung der Körper, wobei gelegentlich über die künstliche Eisbildung und die Construction der Eiskeller. Das siebenzehnte und letzte Kapitel enthält die wichtige Untersuchung über die Heizung und Luftreinigung bewohnter Räume, und zwar zuerst die Behandlung der allgemeinen Grundsätze über die Luftmenge, welche zur Respiration erforderlich ist — der Verfasser rechnet für einen Menschen auf die Stunde sechs Cubikmeter Luft —, über die Wärme, welche

durch die Respiration erzeugt wird u. s. w. Dann geht der Verfasser ins Einzelne über und untersucht, welche Arten der Heizung und der Luftreinigung die vortheilhaftesten sind, nach den verschiedenen Bedingungen, welche bei Privatwohnungen und öffentlichen Gebäuden vorkommen. Bei Kirchen sind selten besondere Vorrichtungen zur Luftreinigung nöthig, weil sie in der Regel sehr hoch sind, und daher ein viel größeres Luftvolumen enthalten, als zur Respiration nöthig ist, und weil außerdem durch die Thüren und Fensterspalten beständig viel frische Luft zuströmt. Doch fehlt es nicht an Beispielen, daß bei außerordentlichen Gelegenheiten auch in den Kirchen die Luft untauglich zur Respiration werden kann. Als einen solchen Fall führt der Verf. die Leichenfeier des Herzogs von Orleans an, wo mehr als 6000 Menschen in der Kirche Notre-Dame versammelt, die Fenster durch Decorationen verschlossen waren und außerdem eine große Menge Lichter brannten. In wenigen Augenblicken war die Temperatur unerträglich, so daß mehrere Menschen ohnmächtig wurden. Besonders dringt der Verf. auf eine geregelte Ventilation der Hospitäler, wo sie am nothwendigsten und bis jetzt am meisten vernachlässigt ist. Er verlangt, daß die Ventilation ununterbrochen zu allen Jahreszeiten, Tag und Nacht, fortgeht und zwar so eingerichtet ist, daß auf jedes Bett stündlich 10 bis 15 Cubikmeter Luft gerechnet werden, nöthigenfalls aber dieses Volumen auch verdoppelt werden kann. In gleichem Sinn spricht er über die Gefängnisse und schließt mit Betrachtungen über die Heizung und Luftreinigung der Werkstätten, besonders die, wegen der darin betriebenen Arbeiten, ungesund sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1845.

Einsiedeln,

bei Gebrüder Karl und Nicolaus Benziger. Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Erste Lieferung 1843. Zweite Lieferung 1844, oder Erster Band. XL und 431 Seiten in Octav.

Aus Veranlassung eines, bei der Gründung der 'Allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz', und seitdem wiederholt, von ihrem damahligen Vorstande, Joh. Caspar Zellweger, ausgedrückten Wunsches, bildete sich im Laufe des Jahres 1843, in den fünf Cantonen der inneren Schweiz ein Verein von Freunden der Geschichte und Alterthumskunde, theils um in Verbindung mit der erstgenannten historischen Gesellschaft dieselbe in Förderung ihrer allgemeineren Zwecke zu unterstützen, theils um selbständig im engeren Kreise den Aeußerungen des besonderen Lebens auf dem kirchlichen und bürgerlichen Gebiete nachzuforschen. Der fünförtliche Verein hat schon im ersten Jahre

seines Daseins durch erfreuliche Leistungen seine Wirksamkeit beurkundet, und auf die erste Lieferung bald eine zweite folgen lassen, die, wie ihre Vorgängerin, gewis bei Vielen den Wunsch angeregt, es möchte diese höchst interessante Zeitschrift ohne Unterbrechung fortgesetzt werden.

Das 'Vorwort' aus der gelehrten Feder von Kopp ist nicht nur deshalb der Beachtung werth, weil es über Zweck und Aufgabe des Vereins, über die Richtung seiner Bestrebungen, über dessen Mittel und Hoffnungen Bericht erstattet, und wichtige Winke für Geschichtsfreunde enthält, sondern auch weil es Andeutungen und Ausführungen über die in der ersten Lieferung abgedruckten urkundlichen Belege gibt, wodurch der Leser eine klare Einsicht in weltliche und geistliche Zustände erhält, — und dasselbe, von dieser Seite betrachtet, für eine historische Abhandlung gelten darf, die einen mehr als gelegentlichen Werth hat, und des scharfsinnigen Forschers würdig ist.

In dieser, auch ihrer Ausstattung nach, gefälligen Zeitschrift werden bisher ungedruckte Urkunden, mindestens bis ins 14. Jahrhundert, vollständig mitgetheilt. Auszüge aus Urkunden, oder so genannte Regesten, wo solche wünschenswerth erschienen, werden, um jedem Uebelstande vorzubeugen, in der Ursprache gegeben: ein Grundsatz, der allen Beifall verdient. Wie in den 'Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde', so sind auch in gegenwärtiger Zeitschrift, zu mehrerer Beglaubigung der Richtigkeit aller der Briefe, deren Abdrucke die Einsicht der Urschrift zu Grunde liegt, jedesmahl durch beigesetzte Striche die Zeilen des Pergaments bezeichnet.

Nicht bloß innerhalb der Landmarken der fünf Orte breitet sich das Feld der Forschung aus, son-

dern so weit das ehemahlige Bisthum Constanz in den Grenzen der jetzigen Eidgenossenschaft lag. Da, und namentlich in den durch die Reformation abgetrennten Theilen derselben, ruht über den früheren kirchlichen Zuständen noch großes Dunkel. — Wenn nämlich einerseits weltliche Häuser — unter andern die der Grafen von Kiburg und Habsburg, noch bevor die Herzöge von Oesterreich den Reichthum beider in sich vereinigten, — einen keineswegs erschöpften Stoff zu erforschen bieten, so ist andererseits die Frage: Auf welche Weise bestand neben dem Umfange des weltlichen Gebietes die Eintheilnng des Bisthums Constanz in Archidiaconate und Decanate? eine der Lösung würdige Aufgabe. Kurz, es sollen die älteren geistlichen und weltlichen Verhältnisse desjenigen Theiles des eidgenössischen Bodens, auf welchen der fünförtliche Verein seine Forschungen hauptsächlich richtet, urkundlich dargelegt werden.

Die Uebersicht des Inhaltes gegenwärtiger Zeitschrift wird hinreichen, um die Manigfaltigkeit desselben nach den verschiedenen Richtungen anzudeuten:

I. Reichssachen. Regesten der kaiserl. und königl. Urkunden des Staatsarchivs Lucern, über den Zeitraum von 840—1530. — Reichszoll zu Flüelen, mit einem Ueberblicke von Prof. Bannwart. — So geringfügig vielleicht dieser Gegenstand einem vorkommen mag, so war er es doch so wenig, daß in den hier abgedruckten Urkunden über denselben mehrere Reichsoberhäupter zu handeln Veranlassung fanden.

II. Kirchliche Sachen. 1241—1429. Dazu gehören: A. Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge gegen die Mongolen im XIII. Jahrhundert; (zunächst für d. Bisthum Constanz)

erläutert von Xaver Bernet. B. Urkundenlese aus dem Cistercienserkloster Frauenthal, von 1246 bis 1259. Vom Caplan Th. Stocker. C. Vermischtes. Sieben interessante Urkunden von 1138 bis 1512, deren erste ein 'Beitrag zur Geschichte der Kreuzzüge gegen Kaiser Friedrich II.' und zwei andere 'die zwei ältesten der bis dahin bekannten Ablaßbriefe, den Musegger Umgang in Lucern betreffend' sind.

III. Hofrechte, Stadtrechte, Burg- und Landrechte; Vogtei und Lehen; Bündnisse, Urfehden; Eidgenössisches und Oesterreichisches. 955 — 1395. Zu der zweiten Abtheilung dieser Rubrik gehören: A. 41 Urkunden zur Begründung der rechtlichen Verhältnisse Lucerns bis zum Ausgange der Murbachischen Herrschaft (mit 2 lithographierten Ansichten, die eine die Abtei Murbach im obern Elsaß bei ihrer Auflösung im Jahre 1764, die andere Ueberreste des Schlosses Hugstein bei Murbach im Jahre 1843 darstellend). B. Lucern unter Murbach; ein auf den vorigen und andern Urkunden gegründeter, rechtshistorischer Versuch vom Rathsschreiber A. P. von Segesser. In dieser trefflichen Abhandlung wird zuerst als staatsrechtliche Grundlage des Ganzen die Stellung Murbachs im deutschen Reiche nach ihrer allgemein rechtlichen Bedeutung bezeichnet, alsdann das Verhältnis Lucerns zu Murbach entwickelt, und zwar einerseits dasjenige des Klosters als Corporation, andererseits dasjenige der Gotteshausleute. — C. Bruder Claus von Flüe und seine (zwar wohl nicht eigenhändige, aber mit seinem Siegel versehene und daher echte, hier durch Ueberdruck auf Stein in getreuem Nachbild wiedergegebene) Zuschrift an Constanz, vom 30. Januar 1482. Dieselbe ist eine Antwort auf

das vom Costnizer Magistrat an den Gottesmann gerichtete, hier ebenfalls mitgetheilte, bemerkenswerthe Schreiben, zu welchem ein leidiger Streithandel zwischen den Eidgenossen, welchen im J. 1460 Herzog Sigmund zur Erlangung des Friedens die Landgrafschaft Thurgau abgetreten, und der Stadt Constanz, welcher das Reich das Landgericht im Thurgau verpfändet hatte, Veranlassung gab. Die ganze Angelegenheit wird in einem Aufsatze des Archivars J. Schneller zur Erläuterung der Zuschrift des frommen Clausners und berühmten Friedensstifters auseinandergesetzt. D. Vermischtes. 12 interessante Urkunden, von 1261 — 1496.

IV. Liber Heremi. In einer Einleitung über dieses so genannte Einsidler-Buch handelt der Herausgeber desselben, der hochw. P. Gall Morel, Archivar in Einsidlen, von dem Inhalt, dem Schicksale und der Ursprünglichkeit dieser Geschichtsquelle, die um so wichtiger ist, da sie die Hauptquelle von Aeg. Tschudis Chronik für das 11. und 12. Jahrhundert war, und das erste Buch dieser Chronik verloren ist. Das Mscrpt selbst ist von Tschudi's eigener Hand, und soll die Abschrift einer vor 1577 noch in Einsideln vorhandenen alten Handschrift sein. Dieses historische Denkmahl ist nun in der Sammlung des fünförtlichen Vereins vollständig abgedruckt. Dasselbe zerfällt in 1) Annales Einsidlenses majores, von 814 — 1226. 2) Annales Einsidlenses minores, von 814 — 1298. 3) Notae variae. Ergänzungen. 4) Dotationes Einsidlenses. Ein alphabetisches Verzeichnis aller ehemahligen, zum Theil noch jetzigen Besitzungen des Klosters Einsideln, mit Angabe wie jede derselben an das Stift gekommen. Schon in Hinsicht eines Theils der Geographie des Mittelalters ist dieses Verzeichnis von Belang. Die minder

bekannten Ortsnamen sind vom Herausgeber näher bezeichnet. 5) Duo Necrologia Einsidlensia.

Den Werth der besprochenen Zeitschrift erhöhen die von Hrn Schneller verfertigten chronologischen Inhaltsverzeichnisse sämmtlicher Urkunden und Belege des ersten Bandes.

Das Gebiet der Alterthümer der fünf Orte in den Bereich der Zeitschrift zu ziehen, schwebte allerdings dem Ausschuß als sehr wünschenswerth vor; allein noch gestatteten die ungeprüften Kräfte des jungen Vereins kein Wagnis solcher Art. Inzwischen hat der Ausschuß mit etwas Anderm, jedoch Verwandtem, einen ersten Versuch gemacht: nämlich die Facsimiles zweier Urkunden des 13. Jahrhunderts, einer schlecht geschriebenen lateinischen, und einer schönen deutschen, geben zu lassen. Die Nützlichkeit derartiger Proben leuchtet von selbst ein.

Die vorliegende Zeitschrift ist so zweckmäßig angelegt und enthält so viel Wichtiges, daß sie nicht bloß eidgenössischen, sondern auch auswärtigen, vorzüglich deutschen Geschichtsforschern sehr willkommen, ja in mancher Hinsicht unentbehrlich sein dürfte. Denn, was der große Römer von den Wissenschaften, die sich auf die menschliche Bildung beziehen, gesagt, gilt auch von den eidgenössischen Geschichten in ihrem Verhältnis zur deutschen Reichsgeschichte: 'habent quoddam commune vinculum, et quasi cognatione quadam inter se continentur.'

Daß diese wichtige Unternehmung, wenn es ihr nicht an der nöthigen Unterstützung gebricht, werde fortgesetzt und zum guten Ende gebracht werden, läßt sich um so eher erwarten, als talentvolle, durch Beharrlichkeit und Vaterlandsliebe ausgezeichnete Männer sich mit derselben eifrig befassen. 'So möge denn (um mit dem wackeren Kopp zu reden), mit dem Segen von Oben und durch

das Wohlwollen edler Geschichtsfreunde, unter der pflegenden Hand des Vereins, die .... gestreute Saat sich allmählich zu gedeihlichem Leben erquicken und endlich heranreifen zu hundertfältiger Frucht!'

H—s—y.

Dresden und Leipzig.

Arnoldische Buchhandlung 1845. Geschichte Heinrichs des Erlauchten, Markgrafen zu Meißen und im Osterlande, und Darstellung der Zustände in seinen Landen. Von Dr Friedr. Wilh. Tittmann, königl. sächs. Geh. Archivar und Ritter des Civil-Verdienstordens. Erster Band. 25¼ Bogen in Octav.

Die Quellen für die Lebens- und Regierungsgeschichte des Markgrafen Heinrich des Erlauchten fließen, wie der Verf. in der Vorrede sagt, zu dürftig, als daß jene Lebendigkeit und Ausführlichkeit des Bildes gewonnen werden könnte, wodurch die Darstellung des Einzelnen nicht weniger als der Blick auf das Ganze in die Tiefe zu dringen und anzuziehen vermag. — Reichlicherer Stoff hat sich zu einer Schilderung des Kreises gefunden, der diesen Fürsten berührt hat, und von ihm berührt worden ist: Zustände, Verhältnisse, Art der Zeit. Damit allein beschäftigt sich dieser erste Band.

Durch Beschränkung auf das Gebiet des Markgrafen Heinrich des Erlauchten und auf dessen Zeit (das wichtige 13. Jahrhundert, in welchem auch Deutschland seine bedeutendste Umbildung erhielt) konnte die Darstellung schärfer und bestimmter werden, als sie in andern Büchern erscheint, welche ganz Deutschland und das ganze Mittelalter umfassen. — Unter den Quellen des Verfs nehmen die Urkunden die erste Stelle ein, und die ausge-

dehnte und fleißige Benutzung eines reichen Urkundenvorrathes, zunächst des königl. sächsischen Staatsarchives, gibt seinem Werke den größten Werth. Außerdem werden aber auch die Rechtssatzungen, besonders Stadtrechte und Statuten, und die Chroniken als Quellen benutzt. In der Vorrede sind diese Quellen hinlänglich bezeichnet, so wie darin auch die Zeitrechnung (der Jahresanfang am 25. Merz, resp. 25. Dec. oder 1. Jan.) besprochen wird.

In dem Werke selbst behandelt der Verf. nach einer kurzen Einleitung zunächst die Landeshoheit: Verhältnis zu Kaiser und Reich — Verhältnisse der Fürsten zu Dynasten und Stiftern im Allgemeinen — Uebersicht der Grafen und Herren — Burggrafschaften im Allgemeinen — Burggrafschaft Meißen — 14 Burggrafschaften, Dohna, Altenburg u. s. w. — Verhältnis zwischen den Markgrafen und den Stiftern überhaupt — Stift Meißen — St. Merseburg — St. Naumburg — Reichsvogteien und einzelne Reichsgüter — Vögte von Weida, Plauen und Gera — Erfurt — Mühlhausen — Nordhausen — Herzogthum Sachsen — Rechte des Erzb. von Mainz in Thüringen — Empfangene Lehen von Stiftern. — — Das Land: Meißen und Osterland — Pleisnerland, Altenburg, Zwickau, Kemnitz — Thüringen — Pfalzgrafschaft Sachsen. — — Hofhaltung. Verwaltungsbeamte: Landrichter — Vogt, Schultheiß, Villicus — Frohnboten, Bedelle — Bergbeamte, Forstbeamte, Verpachtung der Aemter.

(Schluß folgt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. 170. Stück.

Den 23. October 1845.

Dresden und Leipzig.

Schluß der Anzeige: 'Geschichte Heinrichs des Erlauchten, Markgrafen zu Meißen und im Osterlande, und Darstellung der Zustände in seinen Landen. Von Dr Friedr. Wilh. Tittmann. Erster Bd.'

Recht und Rechtspflege: Das Landding: seine Bestimmung — Landdingsstellen — Competenz des L. — Theilnahme am L. — Einrichtung des L. — Verfall des L. — Andere Gerichtsstellen: Hofgericht — Bezirksgerichte — Gerichte ohne Bezirk — Patrimonialgerichte. — Gerichtswesen im Allgemeinen. — Recht der Gerichtsgefälle. — Einrichtungen der Gerichte — Gerichtliches Verfahren. — Quellen und Ausbildung des Rechts. — Geist der Rechte. — Einzelne Rechtspuncte: Eigenthum — Allode — Lehnsverhältnis — Unsicherheit der Rechtspflege, Rechtszustand. — Finanzen: Betrag der fürstlichen Einkünfte — Fürstliche Güter — Leistungen der Unterthanen — Zölle. — Regalien: Bergwerke, Münze, Jagd

und Nutzung der Wälder und Gewäßer, Straßenrecht. — Kriegswesen: die Ritter und die Schlösser — Kriegsdienst der Ministerialen, der Städte, der Landleute; Söldner — Einrichtungen und Kunst des Krieges. — Die Dienstmannen. — Der Adel. — Stände. Exemtionen. — Kirche und Klöster: Weltliche und geistliche Gewalt über Kirchen und Klöster — Geistliche Regierung — Innere Verfassung der Stifter und Klöster — Seelsorge — Vermögen und Einkünfte der Kirchen und Klöster — Leben in den Klöstern — Zahl und Bestand der Klöster und der Stifter: Mönchsklöster; Frauenklöster; Bestand — einzelne Orden — klösterlicher Sinn — der geistliche Stand. — Die Städte: Verfassung der städtischen Behörden — Verhältnis der Städte zu dem Fürsten — Bewohner der Städte — Recht zur Theilnahme am Stadtrathe — Trennung oder Vereinigung der Rechtspflege und der Verwaltung in der Stadtbehörde — Einsetzung der städtischen Behörden — Wechsel der Rathsglieder; mehrere Räthe — Innungen, Bannmeile — Privilegien einzelner Städte — Zustand der Städte — der Bürgerstand. — Die Bauern: Freiheit — Entstehung der Gutsherrschaft — Persönliche Unfreiheit — Rechtsverhältnisse und Leistungen der Bauern — Zustand der Bauern; einzelne Classen. — Volksstämme: Slaven, Franken, Schwaben, Flamländer. — Die Juden.

Aus dieser Uebersicht erkennt man den reichen Inhalt der fleißigen Arbeit, durch welche der Vf. die Kenntnis der Zustände und Rechtsverhältnisse des Mittelalters, insonderheit des wichtigen 13. Jahrhunderts wesentlich gefördert hat, obgleich es ihm noch nicht gelungen ist, wie es nicht gelingen konnte, jene verwickelten Verhältnisse überall zu

entwirren, und alle Dunkelheiten aufzuhellen. Die Schwierigkeit der Erforschung und einer systematischen Feststellung ist hier zunächst bedingt durch den Charakter der Zeit. Ueber diesen Charakter der Zeit spricht der Verf. sich in der Einleitung aus. Er findet, daß im Mittelalter 1) mehr als in andern Zeiten Jeder so viel nimmt, als er kann, weil damahls Gesetz und Obrigkeit ohnmächtiger und die Wagschale widerstreitender Elemente weniger im Gleichgewichte war. 2) Die damahligen öffentlichen Verhältnisse wären nicht nach einem Principe gestaltet, sondern nach den Umständen und zwar nach verschiedenartigen Umständen und nach den Interessen der Gewaltigen. 3) Die Bildung der Verhältnisse ermangelte der Folgerichtigkeit. 4) Es herrschte Mangel an Bestimmtheit, Geschlossenheit und Abrundung der Rechte und Verhältnisse. 5) Gährung ist für das Mittelalter charakteristisch: aus Ungewisheit der Rechtsverhältnisse floß Streit. — Dieser Charakter des Mittelalters ist besonders im 13. Jahrhundert ausgeprägt. — In Beziehung auf die Landeshoheit sagt der Verf.: Jene Unbestimmtheit und Verworrenheit, und wieder das Drängen nach Begründung neuer Formen unter Zugreifen und Ohnmacht, worin der Hauptzug des 13. Jahrhunderts enthalten ist, bilden in Deutschland den entscheidenden Punct für die Ausbildung fürstlicher Landeshoheit, die dem verwirrenden, weil von echtem Staatsprincip entblößtem Lehnssysteme entkeimt, jetzt unter Verhältnissen sich entwickelte, welche die Rechte der Könige kraftlos machte. — Das Gesagte wird mit Beispielen belegt.

Die Art dieser Blätter verstattet nicht eine tiefer eingehende Betrachtung und ausführlichere Besprechung der einzelnen Abschnitte des lehrreichen Werkes, obgleich manches Neue und Interessante

ausgehoben, Einiges hinzugefügt, Anderes berichtigt werden könnte. So groß auch die Zahl der benutzten, und häufig hier zum ersten Mahle benutzten Urkunden ist, so werden sich doch noch solche finden lassen, die auf wesentliche Puncte ein neues Licht werfen. Ferner ist durch eine einzelne Urkunde die Entscheidung mancher wichtigen Frage noch nicht gegeben; erst durch Vergleichung mehrerer ist nicht selten die nöthige Sicherheit zu gewinnen. Auch ist ungeachtet der Beschränkung auf das Land und die Zeit, worin ein deutscher Fürst des Mittelalters lebte und wirkte, die Verschiedenheit der Verhältnisse der einzelnen Städte und Landschaften doch noch so groß, daß dadurch die klare Darstellung eines Gesammtbildes sehr erschwert wird. — Nur einige Bemerkungen seien mir vergönnt über Stellen, welche ich beim ersten Durchlesen des Buches angestrichen hatte, meistens, weil mir da die Sachen in promptu waren, in Beziehung auf die Stadt Nordhausen. S. 69. 71. 84 u. a. Landgraf Hermann von Thüringen erhielt im J. 1200 von K. Otto (und schon vorher von K. Philipp) nicht die Landeshoheit über die Städte Mühlhausen und Nordhausen (auch Saalfeld), sondern nur die Schutzherrschaft und die Ausübung der nutzbaren königlichen Rechte des Gerichtes, des Zolles und der Münze (das Schultheißen- und Vogteirecht): die Stadt blieb eine königliche Stadt. Jenes Verhältnis zu dem Landgrafen Hermann wurde zwar bald wieder aufgelöst, aber seine Nachfolger, in den früheren Zeiten abwechselnd mit andern Fürsten, auch benachbarten Grafen, traten durch königliche Verleihung, auch durch Verpfändung, wieder in dasselbe ein; am längsten behaupteten sich aber darin die Markgrafen von Meißen und die sächsischen Herzoge

(und Kurfürsten) des meißnischen Hauses (als Landgrafen von Thüringen). Alle mit solchen Rechten in einer Stadt beliehenen Fürsten (und Grafen) suchten dieselben möglichst auszubeuten und zur Landeshoheit zu erheben. Dagegen strebte der im 13. und 14. Jahrhunderte sich ausbildende Stadtrath eine möglichst ausgedehnte Wirksamkeit und Selbständigkeit zu erlangen. Der Erfolg dieser Bestrebungen und der daraus entstehenden Kämpfe war in den verschiedenen Städten verschieden: Erfurt erlag den Fürsten, Mühlhausen wurde frei im 14. Jahrhundert, dem Stadtrathe zu Nordhausen gelang die Beschränkung des Wirkungskreises des Reichsschultheißen und Reichsvogtes daselbst, zumeist bei Verpfändungen jener Rechte an ihn und die Stadt selbst von Seiten geldbedürftiger Fürsten (und Grafen), aber erst 1715 erhielt er jene in den Händen mächtiger Fürsten der städtischen Freiheit so gefährlichen Rechte auf die Dauer und mit kaiserlicher Bestätigung. — — S. 92. Der Zusatz: 'und noch sehr viele andre' (et alii quam plures) nach den Namen der Zeugen in Urkunden hat als stehende Formel keine Beweiskraft für eine große Zahl Anwesender. — S. 97. Der Name eines Schreibers (scriptor) steht wohl nur deshalb vor den Namen vornehmer Zeugen (Laien), weil jener ein Geistlicher war. — S. 106. Der Unterschied der Aemter eines Vogts, Schultheißen und Villicus möchte wenigstens in einzelnen Fällen zu constatieren sein, und diese Amtstitel wurden wohl häufig nur aus Sorglosigkeit oder Unkunde vertauscht. — S. 108. Das nordhäusische Schultheißenbuch enthält außer dem Stadtrechte den Zollbrief oder die Zollrolle, weil der Schultheiß die Einkünfte des so genannten Zolles erhob. — S. 109. Das Schultheißenamt und das Vog-

teiamt in Nordhausen waren wenigstens in spätern Zeiten wesentlich von einander verschieden und getrennt: der Schultheiß, längere Zeit von den Landgrafen von Thüringen rc. gesetzt, stand dem bürgerlichen Gerichte vor, der Vogt, lange von den Grafen von Honstein bestellt, dem peinlichen. Dabei übte schon früh der Stadtrath eine fast selbständige Gerichtsbarkeit. — Für den villicus möchte ich die Bezeichnung Hofmeier vorschlagen und villicatio Meieramt nennen. — S. 127. 157. Zu bemerken die Bezeichnung eines Gerichtsplatzes durch das Beiwort roth. — S. 165. Der Ausdruck 'kampfbare Wunden' ist wohl nicht ein Beweis für gerichtlichen Zweikampf: kampfir wunden heißen in einem späteren nordhäusischen Statut (D. I, 4) die bedeutenden, bußwürdigen Wunden. — S. 166. Die Probe des glühenden Eisens kommt vor in dem alten mühlhäusischen Rechtsbuche (meines Abdrucks S. 10), so wie der gerichtliche Zweikampf (S. 6). — S. 170. Dieses mühlhäusische Rechtsbuch (liber juris) sollte wohl nicht mit dem Namen 'Statuten' bezeichnet werden; es entspricht mehr dem 2. Theile des nordhäusischen Schultheißenbuches, dem 'Stadtrecht'. — S. 171. Nicht bloß die nordhäus. Statutensammlung von 1308, sondern auch die ältere hätte erwähnt werden sollen. — S. 173. Das citierte Statut 111 ist aus jener älteren Sammlung A genommen; in der von 1308 (B) ist es §. 53. — S. 193. Die Abgaben, welche in Nordhausen unter dem Namen 'Zoll' (es war ein Geleits- oder Schutzgeld) theils an die Münze, theils an das Gericht gegeben wurden, waren Einkünfte des Schultheißenamtes. Der Schultheiß erhielt einen Antheil dieser von ihm erhobenen Einkünfte, der Fürst, welcher das Schultheißenrecht besaß, das

Meiste. — S. 204 steht zwei Mahl der Druckfehler telones statt teloneo. — S. 232. Das Schloß Klettenberg lag eigentlich nicht in der Grafschaft Honstein, sondern es fiel sammt der Herrschaft Klettenberg nach dem Aussterben der klettenbergischen Grafen an die Grafen von Honstein. — S. 240. Die königlichen Städte wurden von den Bürgern befestigt auf Befehl oder mit Erlaubnis des Königs. Kaiser Friedrich II. befreite bei der Gründung der Reichspropstei oder des Domstifts zum heil. Kreuz in Nordhausen 1220 die Stiftsherren von den Beiträgen zur Befestigung der Stadt wie von andern städtischen Leistungen und Pflichten. — S. 295. Aus dem nordhäus. Statut A. 161 geht nicht hervor, daß Vorladung vor ein geistliches Gericht im Allgemeinen Sache der Pfarrer gewesen sei; die öffentliche Bekanntmachung einer solchen Vorladung geschah durch sie in der Kirche. — Durch jenes strenge Gesetz wollten die nordhäusischen Bürger Vorladungen vor fremde geistliche Gerichte hindern. — Die Scholares der geistlichen Schulen waren junge Geistliche, welche schon die unteren ordines hatten. — S. 315. Das Kloster (Neuwerk) am Frauenberge zu Nordhausen war ein Cistercienser Nonnenkloster, kein Mannskloster. — S. 346 f. Daß Geschlechter zur Verwaltung des Stadtregiments in Nordhausen (bis 1375) bevorrechtet waren, steht fest. Diese Geschlechter bildeten einen Stadtadel (Patricier), der vorzugsweise mit dem Namen Bürger (burgenses = Burgmannen) bezeichnet wurde. Die Glieder dieser Familien galten für Nachkommen der von König Heinrich I. in die Stadt verpflanzten Mannen vom Lande, und gerade von Nordhausen, welchen Ort K. Heinrich, wie er 929 sagt, erblich besaß, ist jene Meinung nicht ohne Wahr-

scheinlichkeit. Sie hießen im 14. Jahrhundert in Nordhausen (im Gegensatze der 'gemeinen Leute') 'die gefreundeten Bürger', 'die reichen Geschlechte', 'die den Geschlechten von Sippe wegen angehören', auch guter hande lute (Güter habende Leute), weil sie selbst oder ihre Angehörigen außer der Stadt noch Landgüter besaßen. — Wir finden die burgenses schon im Anfange des 13. Jahrhunderts, zuerst unter und mit dem Schultheißen und Vogt, dann, wie es scheint, in einer gewissen Selbständigkeit (auch mit einem Stadtsiegel, 'sigillum civitatis', das sie auch sig. burgensium und sig. nostrum nennen) als ein Collegium, eine Behörde. So bildete sich der Rath oder vielmehr die abwechselnden (seit dem 14. Jahrhundert 3) Räthe, welche 1277 aus 12 Rathleuten (consules), 1299 ff. aus 2 Rathsmeistern (magistri consulum) und 16 Rathleuten bestanden; später wurde die Zahl der Rathspersonen noch größer. — Schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts begann der Kampf der Handwerker (hantworchten) und Zünfte oder Gilden gegen die Geschlechter, welche 1375 gänzlich unterlagen.

Hier breche ich ab und schließe die Anzeige, indem ich das gute und sehr brauchbare Buch allen Denen zu einem fleißigen Gebrauche empfehle, welche sich für solche Studien und deren Resultate interessieren, und indem ich dem Hn Verf. für die manigfache Belehrung und Anregung, welche sein Werk mir gewährt hat, herzlich danke.

E. G. Förstemann in Nordhausen.

Birkenfeld.

1844. Kurze Darstellung der Verhandlungen über die Vereinigung der Lutheraner und Refor-

mirten im Großherzoglich Oldenburgschen Fürstenthum Birkenfeld. Im Auftrage des Großherzogl. Consistoriums zu Birkenfeld verfaßt vom Regierungsassessor Dr Runde. 136 Seiten in Octav.

Daß in unseren Tagen eine Union geschlossen wird, und zwar in einem Lande, das, von unierten Kirchen längst eng eingeschlossen, bislang dieser Entwickelung noch fremd geblieben war, ist allen evangelischen Kirchenparteien, wie verschieden sie es auch beurtheilen, eine für Theologie und Jurisprudenz wichtige Erscheinung. Diese Anzeige wünscht, für das Kirchenrecht auf dieselbe aufmerksam zu machen, als auf ein neues Beispiel einer wichtigen kirchlichen Verfassungsveränderung. Die Beschränktheit des Kreises, in welchem diese sich vollzogen hat, kann hierbei ihre genauere Betrachtung erleichtern, ohne ihre innere Bedeutung zu schmälern. Sie hängt lediglich von dem Wie der Vereinigung ab, und dies Wie darf im vorliegenden Falle auch Denen erfreulich sein, welche sonst Unionen nicht billigen. Denn wenn man einer viel besprochenen solchen Verschmelzung mit Recht vorgeworfen hat, sie sei mehr gemacht als geworden und nun werde ihr das Werden hinterdrein schwer: so zeigt sich hier vielmehr durchaus natürliche, ruhige Entwickelung, von der Staatsgewalt zwar in würdiger Weise geschützt und geleitet, doch ohne irgendwelchen Eingriff in ihren eigenthümlichen Gang.

Schon seit 1817 befand sich Birkenfeld inmitten der preußischen Union und ihrer Kämpfe, seit 1819 und 1821 waren auch Rheinbaiern und Baden uniert; die Ausdehnung dieser Bewegungen auf das oldenburgische Gebiet lag daher nahe. Eine Anregung dazu gaben zuerst 1827 die dortigen Reformierten, welche, ein Neuntel der protestantischen Bevölkerung, fast alle im Amte Nohfelden wohn=

ten und hier den Lutherischen an Zahl gleichkamen. Nun ist die Beobachtung der nächsten Schritte interessant, durch welche die nothwendige Basis des ganzen Vorganges, die Gesammtmeinung der evangelischen Laien erforscht und später zu principgemäßer Mitwirkung bei der Union herangezogen wird, — in einer Kirche, die anscheinend gerade so wenig lebendige Gemeindeverfassung hatte, als die lutherische überhaupt, seit voller Entwickelung des fürstlichen Episcopalrechtes und der Consistorialregierung, behalten zu haben pflegt. Zwar läßt vorliegende Darstellung die einschlagenden besondern Verhältnisse von Birkenfeld unberührt; doch erlaubt die Stellung des jus in sacra, noch nach der Union, einen wahrscheinlichen Schluß.

Die Pfarrer wurden beauftragt, nach ertheilter Kanzelbelehrung, von ihren Gemeinden (später von sämmtlichen erschienenen, erwachsenen Gemeindegliedern) deren Meinung zu erfragen; woraus jedoch damahls sowohl, als 10 Jahre später, ein für die Union ungünstiges Resultat sich ergab. Das zweite Mahl hatten zwar auch die Lutheraner des Amtes Nohfelden den Antrag unterstützt; allein rein lutherische Kirchspiele des Landes waren noch dagegen. Endlich wurde, auf neue Anregung einer kleinen lutherischen Gemeinde des genannten Amtes, im Jahre 1840 die obige Maßregel wiederholt, durch eine von der Kanzel zu verlesende Consistorialvermahnung eingeleitet und als eigentliche Abstimmung gestaltet. Hier nun lehnte von den 14. evangelischen Kirchspielen des Landes nur noch ein einziges rein lutherisches die Vereinigung ab (ohne sich aber später von den Verhandlungen und Beschlüssen darüber auszuschließen), neun hingegen sprachen sich einstimmig für dieselbe aus, und in den vier übrigen waren $\frac{16}{17}$ der

Stimmen dafür. Das Consistorium trug also auf eine Synode an, und der Großherzog berief dazu, am 26. Febr. 1841 sämmtliche evangelische Geistliche des Fürstenthums und aus jedem Kirchspiel, nach Verschiedenheit seiner Größe, einen oder zwei Laien, wozu das Consistorium als solches und ein weltlicher landesherrlicher Präsident kommen sollte. Die entsprechenden Wahlen der Gemeindevertreter enthalten aber leider eine anscheinende Inconsequenz; indem sie nicht von den als Träger des kirchlichen Gesammtbewußtseins zuvor anerkannten erwachsenen Gemeindegliedern, sondern von den Kirchenvorstehern und evangelischen Ortsvorstehern, unter Leitung der Aemter, also von Personen vorgenommen wurden, welche keineswegs nach kirchlicher Qualification ihre Stellung erhalten. Woher es denn auch wohl gekommen ist, daß, bei völliger Freiheit der Eligibilität, die Mehrzahl der Gewählten aus Kirchenjuraten und Staatsdienern bestand. — Am 16. Aug. 1841 ward die Synode feierlich eröffnet; wobei der Superintendent des Fürstenthums von deren kirchlicher, der fürstliche Commissar von ihrer weltlichen Stellung sprach. Letzterer reserviert seinem Herrn das Episcopalrecht in seiner positiven Gestaltung; die Versammlung soll nur berathen; diesmahl über die Frage, ob die Union eine Gewissensbeschwerung werden könne, entweder im Ganzen, oder in speciellen Puncten eines den Abgeordneten zuvor mitgetheilten consistorialen Entwurfs der Unionsurkunde. Die fünftägigen Berathungen hierüber, durch eine Synodalcommission redigiert, wurden am 7. Jan. 1842 dem Großherzoge eingereicht; worauf ein sehr klar gedachtes und belehrendes Rescript die ihnen entsprechende Umarbeitung des Entwurfs dem Consistorium auftrug. Im Wesentlichen war derselbe

angenommen; doch sollte er, welcher zuvor fast zu einer Kirchenordnung ausgedehnt war, auf die eigentlichen Vereinigungspuncte beschränkt, sowie der bislang vernachlässigte Unterschied von jus in sacra und circa sacra dabei beachtet werden. So entstand die am 28. Mai 1843 publicierte Unionsurkunde.

Im Dogma schließt sie sich der rheinbaierischen an, indem sie als Lehrnorm allein die heil. Schrift annimmt, daneben aber gewissenhafte Berücksichtigung der Augsburger Confession fordert. Abweichend hiervon hatte der Entwurf, nach Analogie der badischen Unionsformel, auch den übrigen symbolischen Schriften ihr normatives Ansehn gelassen, soweit in ihnen die reine Grundlage des Protestantismus zu finden sei; das vorerwähnte Rescript aber läßt das, 'weil die Herstellung einer wirklichen Harmonie — hier nicht zu erreichen stehe', — hinweg. Geringeren Einfluß hat die Vereinigung auf die Verfassung der Kirche gewonnen, nur daß die berathende Synode, wie sie diesmahl construiert war, dem Kirchenorganismus bleibend eingefügt ist; worin eine glückliche Uebergangsformation von dem unthätigen Regiertwerden der heutigen evangelischen Gemeinden zu derjenigen corporativen Selbständigkeit gefunden scheint, welche ihnen vom Standpuncte der Wissenschaft so sehr zu wünschen wäre. — Unklar ist die Stellung des bei der Disciplin thätigen Kirchenvorstandes (S. 109), welcher dem Presbyterium der Reformierten verwandt scheint. Ueberhaupt zeigt sich die Gemeindeverfassung nicht deutlich; — was aber allerdings außer den angekündigten Grenzen der Darstellung liegt.

Wie sich diese als eine 'kurze' gibt, so scheint sie hauptsächlich nur die mitgetheilten Actenstücke, welche den bei Weitem größeren Theil der Schrift einnehmen, erläutern zu wollen. Je mehr sie sich

aber durch klare Einfachheit und die bei Unions-angelegenheiten beiderseits so leicht vergessene Ruhe in Mittheilung der positiven Anknüpfungspuncte, auszeichnet, desto lebhafter erregt sie den Wunsch, daß jene Grenzen überschritten und insbesondere die Synodalverhandlungen vom August 1841 nicht bloß in ihren Resultaten, sondern auch in ihrem Gange mitgetheilt sein möchten. Dr D. Mejer.

London,

bei John W. Parker 1844. Travels in the Track of the Ten Thousand Greeks; being a geographical and descriptive Account of the Expedition of Cyrus and of the Retreat of the Ten Thousand Greeks, as related by Xenophon. By William F. Ainsworth, F. G. S., F. R. G. S., Surgeon to the late Euphrates Expedition etc. XV and 248 Pag. Post Octavo, with Map. 7s. 6d.

So viel auch in der neueren Zeit über den Zug der zehntausend Griechen nach Xenophons Berichte geschrieben worden, so ist doch noch nicht Alles so befriedigend aufgeklärt, daß wir nicht jede beßere Belehrung darüber mit Dank aufnehmen sollten. Um so erfreulicher ist es, daß sich ein Mann diese Aufgabe stellte, welcher nicht bloß die Erläuterungen seiner Vorgänger zusammentrug, sondern die meisten Gegenden, durch welche der Zug ging, aus eigener Anschauung kannte, wovon seine Assyria, Babylonia, and Chaldea und seine Travels and Researches in Asia Minor, Mesopotamia, Chaldea, and Armenia in zwei Bänden zeugen. Während seiner Anstellung bei der Euphrat-Expedition von 1835 bis 1837 durchforschte er das nördliche Syrien und den Euphrat, an welchem das Heer des jüngern Kyros

dem Vf. zufolge von dem kleinen Flusse Daradax bei dem heutigen Balis bis Thapsakos zur rechten, bis Kunaxa aber zur linken Seite hinunterzog; auf der Rückkehr von Bagdad 1837 bereisete er den Tigris und die Gegend von Ninevéh, durch welche die griechischen Hilfsvölker ihren Rückzug nahmen, sowie er Bithynien, Paphlagonien und Pontus im Herbst 1839, Mesopotamien im Winter 1840, und einen Theil des obern Tigris bis Eski Mósul im nächstfolgenden Sommer, die Gebirgspässe von Kurdistan, den Niphates oder 'Ali Tagh, und die Hochlande Armeniens im Herbste desselben Jahres besuchte. So konnte er den Zug der Griechen, welchen er nach der auch von dem Major Rennell und andern Engländern benutzten Uebersetzung der Anabase von Spelman Buch für Buch verfolgt, nur da, wo es nöthig schien, den Text der Ausgaben von Hutchinson und Long zu Rathe ziehend, fast überall aus eigener Kunde der durchwanderten Gegenden erläutern, und wo ihn diese verließ, kamen ihm die Entdeckungen von Hamilton, Arundel und Andern zu Hilfe. Einige Gegenden, wie der Lauf des Tigris und die Umgebungen Mósuls, sind zwar neuerdings noch beßer erforscht; aber unser Vf. war der erste Europäer, der das Glück hatte, die Bergpässe von Kurdistan am Tigris zu Lande zu durchkreuzen. Durch sorgfältige Benutzung der Belehrungen, welche ihm die Forschungen anderer Reisenden boten, wurde er in den Stand gesetzt, seinem Buche eine Karte beizufügen, auf welcher der ganze Hin- und Rückzug der zehntausend Griechen mit möglichst großer Genauigkeit bezeichnet, und Xenophons geographische Angaben auf neuere Benennungen zurückgeführt werden konnten. Nur auf den Berghöhen Armeniens verließ ihn, weil seine Reise nur die westlichern Gegenden Armeniens berührte, jede genauere Kunde,

so daß er bis an den Punct, wo das zurückziehende Heer beim ersten Anblicke des Pontus mit demselben Jubel See! See! rief, wie des Columbus Begleitung Land! Land! als sie das westindische Eiland ansichtig wurde, zu bloßen Vermuthungen seine Zuflucht nehmen mußte. Wie Xenophon, theilte er sein Werk in sieben Bücher, ohne jedoch die beiden ersten Kapitel des sechsten Buches nach dessen eigener Bestimmung mit den neuern Ausgaben an das Ende des fünften Buches zu setzen, sowie er nicht bemerkte, daß Lib. II. c. 1. §. 12. nicht der erst später zum Anführer erwählte Xenophon, sondern Theopompos aus Athen der Redende war. Wenn er am Ende des ersten Kapitels im dritten Buche den Kleanor einen Orchomenier nennt, aber bei Agias den Beisatz, daß er ein Arkadier gewesen sei, wegläßt, so ist das den übrigen Bestimmungen ganz gemäß, da bei keinem der hinterlistig Getödteten die Heimath genannt ist. Wo Xenophon von längst bekannten Orten spricht, begnügt sich unser Vf. nicht mit einer Schilderung ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, sondern führt auch alles in der Kürze an, was er aus früherer Zeit darüber berichtet fand. Denjenigen aber, welchen die Geschichte von Ninevéh und Mósul interessiert, verweiset er auf seine Travels Vol. II. c. 33., so wie er sich auch bei den Ruinen von Larissa oder Resen in der Nachbarschaft von Ninevéh und von Mespylä oder Mósul und anderwärts auf seine Researches zurückbezieht, und zuweilen auch frühere Irrthümer berichtigt. Beim Uebergange über den Amanus verweiset er auf sein Memoir im dritten Bande der Transactions of the Royal Geographical Society of London. Wenn er bei seinen historischen Erläuterungen der Städte in Kleinasien den griechischen Sagen aus der mythischen Zeit einen zu großen Glauben schenkt, können wir das

seiner Rechtgläubigkeit nicht verargen; mehr vielleicht, wenn er in der Voraussetzung, Xenophon habe bei seinem Feldzuge, wie ein neuerer Reisender, ein Tagebuch geführt, auf dessen Unfehlbarkeit in den Berichten über weit entfernte Gegenden, welche er unter allerlei Hindernissen und Schwierigkeiten durchzog, mehr bauet, als in den Aeußerungen über später bereisete und mehr bekannte Gegenden in geringerer Entfernung, wie wenn Xenophon bei der Fahrt von Sinope nach Herakleia die Mündungen der Flüsse gesehen zu haben versichert, welche er schon auf der Fahrt von Kotyora nach Sinope gesehen haben mußte. Gleichwohl können wir den Bemerkungen, wodurch der Verf. am Schlusse des ersten Anhanges seines Buches die große Verschiedenheit zwischen den Angaben des Strabo und Xenophon über die Entfernung Babylons von Thapsakos zu erklären sucht, unsern Beifall nicht versagen. Im Anhange liefert der Verf. zuerst die astronomischen Bestimmungen einzelner Oerter, welche die zehntausend Griechen auf ihrem Hin= und Rückzuge berührten, und aller derjenigen Puncte, nach welchen er selbst seine Karte construierte; dann die chronologischen Data der Hauptbegebenheiten beider Züge nach den Bestimmungen des Majors Rennell; hierauf ein geographisches Verzeichnis aller Oerter, welche die Griechen durchzogen, nach ihren alten und neuern Benennungen, nebst den Entfernungen von einander nach Tagemärschen, Parasangen und geographischen Meilen, und mit den Citaten der Stellen, in welchen davon bei den alten Classikern und neuern Schriftstellern die Rede ist, und mit beständiger Hinweisung auf die Seite, auf welcher unser Verf. davon spricht. G. F. Grotefend.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 25. October 1845.

Berlin.

Verlag von Hermann Schultze 1844. Germania. Enthaltend: sprachwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke altdeutscher Sprache und Poesie, Nachrichten von altdeutschen Handschriften, Mittheilungen aus lebenden deutschen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur deutschen Litterargeschichte, und Uebersichten der deutschen Sprachlitteratur seit 1834. Von der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde. Herausgegeben durch Friedrich Heinrich von der Hagen. Sechster Band. Mit Beiträgen von Förstemann, Fretzdorff, Höfer, Kallenbach, Kläden, Klein, Kuhn, Ledebur, Lütcke, Maßmann, Partz, Schmidt, Schulz, Tamms, Tieck, Zelle, Zeune, Zinnow und dem Herausgeber. — Auch unter dem Titel: Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft

für deutsche Sprache und Alterthums-kunde u. s. w. 322 Seiten in Octav.

Da wir in der Anzeige des fünften Bandes der Germania (Gött. gel. Anz. Jahrg. 1844. St. 44) die Mittheilungen der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde im Allgemeinen besprochen haben, so beschränken wir uns darauf eine kurze Uebersicht von dem zu geben, was der vorliegende sechste Band enthält. — Im Ganzen finden wir hier 24 theils längere, theils kürzere Beiträge der Art, wie sie der Titel andeutet, von welchen zunächst mehrere Abdrücke von unbekannten oder minder bekannten literärischen Denkmahlen hervorzuheben sind. S. 52—72 gibt A. Partz Mittheilungen aus einer niederdeutschen Handschrift des Reisebuchs zum heil. Lande von Ludolf von Suchen aus Westphalen, welcher seine Reise in den dreißiger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts vollendete. Die Beschreibung dieser Reise ist auch hochdeutsch in dem Reisebuch des heil. Landes (Frankf. a. M. 1609) enthalten. Diese hochdeutsche Abfassung ist, wie angegeben wird, aus dem Lateinischen übertragen und verhält sich zu der niederdeutschen, von welcher hier Proben gegeben werden, wie eine weitere Ausführung zu dem ersten Entwurfe. Der Herausgeber vermuthet daher, daß Ludolf von Suchen seine Reise, ehe er sie lateinisch ausarbeitete, niederdeutsch entwarf, und daß dieser erste Entwurf sich in der Wolfenbütteler Handschrift, aus welcher die Mittheilungen genommen sind, erhalten habe. Die mitgetheilten Stücke sind ein willkommener Beitrag zur Kenntnis der niederdeutschen Sprache und dürften auch für den Historiker nicht ohne Interesse sein. Ref. hebt in dieser Hinsicht besonders die Schilderung der Eroberung der

Stadt Akris (S. 57—67) hervor. — Ferner erscheint hier unter dem Titel: van deme greven van Hollant ein Klaggedicht auf den Tod des Grafen Wilhelm III. von Holland († 1337) in niederrheinischer Mundart (S. 251—271), welches von der Hagen aus der Berliner Handschrift des Tristan mit einer Uebersicht über den sonstigen Inhalt dieser Handschrift herausgegeben hat. Das Gedicht zieht durch eine gewisse Wärme an, erhebt sich aber sonst nicht sehr über die gewöhnlichen Poesien des vierzehnten Jahrhunderts, mit welchen es auch die Einmischung allegorischer Personen gemein hat. — Sehr interessant sind die Mittheilungen von L. Tieck über Göthes älteste Liedersammlung (S. 272—288). Eine Sammlung, welche unter dem Titel 'neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf' zu Leipzig 1770 in Quart erschien, enthält 20 Gedichte des jungen Göthe, welche hier in einem getreuen Abdrucke wiedergegeben sind. Von diesen Gedichten war bisher fast die Hälfte ganz unbekannt; andere finden sich mehr oder weniger verändert in den Ausgaben von Göthes Werken wieder.

Hieran möge sich die Anzeige von zwei übersetzten Literaturstücken reihen. — A. Zeune gibt S. 28—43 das Gedicht von der Zerstörung der Burg Hohenzollern (im Jahre 1423) in erneuerter Schreibart mit einigen Erläuterungen wieder, welches der Freiherr von Laßberg im Jahre 1842 unter dem Titel 'ein schoen alt Lied von Grave Fritz von Zolre dem Oettinger und der Belagerung von Hohen Zolre' bekannt gemacht hat. — S. 144—154 finden wir eine Uebersetzung des schwedischen Volksbuches von Judas Ischarioth von K. Lamms, wobei die wich-

tigsten Abweichungen der bekannten Bearbeitung derselben Legende von Abraham a St. Clara bemerkt sind.

S. 289—308 ist die von v. d. Hagen in der Berliner Akademie (29. Jul. 1844) gehaltene Vorlesung über die Quellen der Faustsage abgedruckt, in welcher der Verf. besonders auf ein älteres 1588 zu Lübeck erschienenes Volksbuch von Faust aufmerksam macht, welches dem bekannten Buche von G. J. Widmann zum Grunde liegt und wahrscheinlich auch hochdeutsch vorhanden war. — Außerdem enthält dieser Band noch folgende literarhistorische Abhandlungen: Ueber ein altfranzösisches Gedicht aus dem Sagenkreise Carls des Großen von Zinnow S. 157—180; eine Uebersicht des Inhalts der von Fr. Michel 1839 herausgegebenen chanson des Saxons mit Bemerkungen über die Auffassung der Carlssage in diesem Gedichte. — Ferner: eine Inhaltsübersicht über die lateinische Komödie des Valentin Andreä, Turbo betitelt (gedruckt Straßburg 1616), von Lütcke (S. 73—94), mit Erläuterungen der rothwelschen Ausdrücke, welche in dem ersten Interscenium dieses Schauspiels vorkommen. — Ueber den Dichter Daniel Schönemann von Klein S. 111—130: Nachrichten von dem Leben und den Werken dieses Dichters (geboren zu Greifswalde 1695, gest. 1737), der zu seiner Zeit einen großen Ruf als Improvisator erlangte, dessen Poesieen jetzt aber nur noch ein literarhistorisches Interesse gewähren.

Indem wir manches Andere, was dieser Band darbietet, übergehen müssen, erwähnen wir noch folgende kleinere Abhandlungen: Zur Erklärung zweier Stellen in den Gedichten Walthers von der Vogelweide von Klein

(S. 238—243). Der Verf. dieser Abhandlung will die beiden Stellen in Walthers Gedichten: 'wol dir sper kriuz unde dorn' S. 15, Z. 18 und 'sîn lîp wart mit scharpfen dornen gar versêret' 37, 6 nicht mit W. Grimm (Christusbilder S. 44) auf die Geißelung Christi, sondern auf die Dornenkrone beziehen. Wenn gleich bei der zweiten Stelle diese Deutung auf den ersten Blick zulässig scheinen könnte, so hat doch W. Grimm jetzt eben (in Haupts Ztschr. für deutsches Alterth. 5, 381—384) seine Erklärung weiter begründet, so daß er doch wohl Recht behalten möchte, die erste hat derselbe auch auf die Dornenkrone bezogen. — S. 244—250 gibt A. Kuhn eine etymologische Erläuterung des dunkeln Namens Ostara, welche nicht minder wahrscheinlich ist, als die Erklärung, welche derselbe in Haupts Zeitschrift (2, 231) von dem Namen des Gottes Zio bekannt gemacht hat. Der Verfasser stellt den Namen dieser deutschen Göttin mit der Sanskritwurzel vas zusammen, deren ursprünglichster Begriff der des Leuchtens ist. Mit derselben Wurzel ist das griechische ἠώς, ἕως, ἑστία und das lateinische Vesta, aurora zusammen zu halten. Das deutsche Wort Ost bezeichnet darnach die Himmelsgegend, von welcher das Licht ausgeht, die daher vorzugsweise die leuchtende genannt zu werden verdient. Ostara dürfte also die Göttin der hellern Jahrszeit sein, die nach dem trüben und dunkeln Winter eintritt, was recht gut damit stimmt, daß das Osterfest, wie manche Volksgebräuche noch jetzt beweisen, früher neben der christlichen Bedeutung auch zugleich als ein Freudenfest über die Wiederkehr der Sonne und den Frühlingsanfang gefeiert wurde. — Als eine andere Bereicherung der deutschen Mythologie dürften wir die Mitthei-

lungen von Schulz, Ledebur, Zeune über den pagus Diedesi, Diadesisi, Dadesisi in der Lausitz ansehen, welchen Dietmar von Merseburg (Pertz monum. V, 780. 842) erwähnt, wenn nur nachzuweisen stände, daß dieser Ortsname mit den Idisi einen Zusammenhang hat, was uns nicht wahrscheinlich ist. — S. 95 — 106 macht A. Hoefer auf die apologischen oder Beispielssprichwörter im Niederdeutschen aufmerksam. Das niederdeutsche Volk besitzt (wie das englische) eine Reihe von Sprichwörtern, die die Eigenthümlichkeit haben, daß der Spruch irgend einer Person in den Mund gelegt und dabei eine Handlung erzählt wird, die oft im Contrast mit dem Sprichworte steht oder überhaupt demselben etwas Komisches gibt. Mehrere derselben deuten augenscheinlich auf wirkliche Begebenheiten, sie sind verkürzte Anecdoten; andere lassen, da die Sprüche auch Thieren in den Mund gelegt werden, auf Thierfabeln schließen. Die Sammlung von Sprüchen, welche hier mitgetheilt ist, wird sich wahrscheinlich noch um ein Ziemliches vermehren lassen; wenigstens erinnert sich Ref. mehrere solcher apologischer Sprichwörter auch in Niedersachsen gehört zu haben *).

Noch müssen wir den Geschichtsabriß der deutschen mittelalterlichen Baukunst von Kallenbach (S. 184 — 198) erwähnen. Der Verfasser dieses sehr lehrreichen Aufsatzes untersucht mit gediegener Sachkenntnis, die sich auf eigene Anschauung der Kunstdenkmähler gründet, die allmähliche Ausbildung und Umgestaltung der Kirchenbauten von 1100 bis 1600 nach den vorzüg-

*) In dem Sprichworte II. Nro 47 ist statt wörmet wörmen (d. i. Würmen) zu lesen.

lichsten unterscheidenden Merkmahlen, welche die einzelnen Perioden charakterisieren. Wir bedauern nur, daß seine Darstellung für denjenigen, welcher sich mit der mittelalterlichen Kunst nicht so vertraut gemacht hat, zu kurz ist, und wünschen daß es ihm gefallen möge, diesen Geschichtsabriß in eine ausführliche Geschichte der deutschen Baukunst zu verwandeln.

Paris.

Librairie de Charles Gosselin 1843. L'histoire et plaisante cronicque du petit Jehan de Saintré et de la jeune dame des Belles Cousines, sans autre nom nommer, publiée d'après les manuscrits de la bibliothèque royale par J. Marie Guichard. XXI und 297 Seiten in Octav.

Die im Jahre 1459 von Anton de La Sale verfaßte Geschichte des petit Jehan de Saintré und der dame des Belles Cousines gehört zu den werthvollsten französischen Romanen des funfzehnten Jahrhunderts. Die Anlage des Romans ist sehr einfach. Er enthält die Geschichte der treuen und loyalen Liebe, welche die beiden genannten Personen, die beide an dem französischen Hofe lebten, sechzehn Jahre hindurch vor aller Welt geheim hielten, bis endlich die Untreue der Dame die Veranlassung dazu gab, daß sie bekannt wurde. Schon als der kleine Jehan noch Page des Königs war, begab er sich in den Dienst der Dame, die ihn bei ihren geheimen Zusammenkünften mit ihm zu Allem ermunterte, wodurch ein Ritter sich Ehre erwirbt, und ihn bei seinen Unternehmungen reichlich unterstützte. Jehan zeichnete sich in einer Reihe von Einzelkämpfen aus, die er bloß um

der Ehre willen gegen andere Ritter unternimmt, und erwirbt sich auch großen Ruhm durch seinen Antheil an dem Kriege, welchen die deutschen Ritter gegen die Sarazenen (so werden hier die heidnischen Preußen genannt) führten. Durch Tapferkeit, Freigebigkeit und feines Benehmen wird er der Liebling des Hofes und einer der angesehensten und beliebtesten Ritter Frankreichs.

Hiernach gehört diese Erzählung nicht sowohl zu der ältern Classe der Ritterromane, welche den Helden sich in wilden Abenteuern, in Kämpfen gegen Riesen und Drachen umhertreiben lassen; sie copiert vielmehr das gewöhnliche ritterliche Leben, dessen äußern Glanz sie zu verherrlichen sucht. Unser Roman hat aber daneben noch eine didaktische Tendenz. Anton de La Sale (geboren 1398), welcher dieses Werk seinem Zöglinge Johann von Anjou gewidmet hat, wollte, wie auch der Herausgeber bemerkt, in seinem Helden das Muster eines Ritters ohne Tadel aufstellen und versäumt deshalb auch nicht gute Lehren in seine Erzählung zu verflechten. So warnt z. B. die Dame den jungen Jehan vor den sieben Todsünden und ermuntert ihn zur Tugend und Frömmigkeit, wobei der Verfasser seine Belesenheit in der Bibel und in den Werken der alten Griechen und Römer zeigt. Der Held seines Romanes ist eine historische Person. Jehan de Saintré, Senechal von Anjou, war einer der tapfersten Ritter Frankreichs, der sich im vierzehnten Jahrhundert in den Kriegen gegen die Engländer auszeichnete und den 25. October 1368 starb. Die Dame des Belles Cousines gehört allem Anscheine nach, da sie (S. 75) die Herren von Anjou, Berry und Burgund 'messeigneurs mes beaulx oncles' nennt, zur königlichen Familie: doch haben die Versuche ihren Na=

men ausfindig zu machen noch zu keinem genügenden Resultate geführt.

Für die jetzige Zeit hat der Roman einen bedeutenden Werth dadurch, daß er eine ergiebige Quelle für die Sittengeschichte des funfzehnten Jahrhunderts ist. Der Verfasser gefällt sich darin die Sitten und Gebräuche des französischen Hofes, die damahls gewöhnlichen Waffen, Kleider und Speisen, den Hergang und das Ceremoniel bei ritterlichen Aufzügen und Kampfspielen bis in das kleinste Detail ausführlich zu schildern, und wir dürfen nicht zweifeln, daß diese Schilderungen aus dem wirklichen Leben genommen sind, wenn gleich die erzählten Begebenheiten größtentheils erdichtet sein mögen. — Die Darstellung zieht durch eine einfache und ungesuchte Naivetät an.

Die Geschichte des Jean de Saintré ist in Frankreich bis auf die neueste Zeit vielfach gelesen. Auf die erste Ausgabe, die 1517 erschien, folgten im sechzehnten Jahrhundert noch fünf andere. Im Jahre 1724 wurde er von Gueulette wieder herausgegeben, und noch im Jahre 1830 erschien eine wiewohl ungenaue Ausgabe bei Didot. Einen Auszug gab der Graf von Tressan in seinem corps d'extraits de romans de chevalerie, 1782 t. 3, veränderte aber die Erzählung nach dem Geschmacke seiner Zeit so sehr, daß sie dem Originale sehr unähnlich geworden ist. Die vorliegende, mit einem kurzen Glossar versehene Ausgabe ist nach den drei Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris mit Vergleichung des ersten Drucks veranstaltet und dadurch correcter geworden als die frühern, wenn gleich der Herausgeber die Abweichungen nicht immer angibt, die er sich nach der Vorrede S. XXIX. XXX von der dem Texte zum Grunde liegenden Handschrift erlaubt hat.

Corfu.

1844. *Ἐκ τῆς τυπογραφίας τῆς κυβερνήσεως: Διάλεξις περὶ τῆς ἐν Κερκύρᾳ Μενεκρατείου ἐπιγραφῆς ὑπὸ Χριστοφόρου Φιλήτα I. Δ.* 35 S. in Octav.

Die in Nr. 98 unserer Blätter besprochene Korkyräische Inschrift ist, wie ich erst später erfahren habe, bereits von mehrfachen Seiten behandelt worden. Das Londoner classical Museum 1844, IV. p. 44 berichtet von einem Vortrage des Dr Hawtrey, dessen Restitution mit der meinigen im Ganzen zusammentrifft, nur daß er V. 3 *ἕκαστον* setzt, wo ich *ἅπαντας* vorgezogen habe; V. 5 *αὐτός*, wo ich *αὐτοί*; V. 6 mit dem Steine *κασιγνέτοιο πονέϑε*. Hawtrey setzt die Inschrift gar über Pisistratos Zeit hinaus, während im classischen Museum die Echtheit der Inschrift angezweifelt und dieselbe als Product eines italiänischen Antiquars verdächtigt wird. Das setzt Begriffe von italiänischer Philologie voraus, die uns allzu rosenfarben vorkommen wollen. Die italiänische Kritik des famoso grecista hat sich vollgiltig am ersten Zeichen der Inschrift erprobt: ex ungue leonem. Im class. Mus. wird Gewicht gelegt auf *OΥ*, wofür man in einer so alten Inschrift *O* erwarte. Allein gerade *OΥ* hat sich auch sonst auf Steinschriften vor Eukleides gefunden, und man scheint hier und da früh angefangen zu haben, um *O* nicht für drei Laute *ο, ω, ου* zu brauchen, letztern Laut besonders zu bezeichnen. Ferner scheine die Verfassung von Korkyra in so früher Zeit nicht so ausschließlich demokratisch gewesen zu sein, als es die stete Wiederholung des *δᾶμος* glauben mache. Allein so gern ich zugebe, daß Hawtrey's Ansatz der Zeit zu hoch ist, so muß doch bemerkt werden,

daß der Demos von Korkyra in Folge des bedeutenden Seewesens sich weit früher aufschwang und mächtig ward als es in ander dorischen Staaten der Fall war, s. Müllers Dorier II, 147. Mag über die Zeit der Inschrift geurtheilt werden wie man will, an der Echtheit kann jetzt um so weniger Zweifel sein, als die oben angegebene Abhandlung genaue Nachrichten über die Auffindung mittheilt und nicht ohne Geschick und Einsicht die Arbeit des P. Secchi einer Kritik unterwirft. Ich verdanke einen Auszug derselben der Gefälligkeit meines Freundes Dr H. Keil in Florenz.

Im October 1843 stieß man beim Graben in der Vorstadt *Γαρίτζα* auf alte Gräber mit Aschengefäßen. Auch fand man auf einer *βάσις παραλληλόγραμμιος* eine aus Stein gehauene liegende Löwin mit dem alten Epigramm. Man hält jenen Ort für die alte Begräbnisstelle, welche Xenophon Hell. VI, 2, 20 erwähnt. Die Verse laufen rings um die Basis herum. Herr Philetas vergleicht dann die archaistische Schrift mit andern gleichartigen Inschriften: das Zeichen ♦ im Anfange faßt er ganz richtig gegen Secchi als Ornament und liest *Τιοῦ Τλασίαϝο*. Das Alter bestimmt er dahin, daß die Inschrift nicht jünger als 403 oder etwa 380 v. Chr. sein könne: wegen des *πρόξενος* könne sie nicht über die Perserkriege hinausreichen, in deren Zeit sie etwa fallen möge. Auch das Digamma in *πρόξενϝος* erklärt er mit Hilfe der äolischen Form *ξέννος*. Der vierte Vers gewinnt am Ende ein paar halbverblichene Buchstaben *φοσ* (oder *ν*? *μ*?) *ρ* (*α*?) und *ο*, die Philetas zu einer nicht glaublichen Restitution benutzt: *ὤλετο δαμοσίων. δέκα φῶς προστὰς ἐνιαυτούς*. Dagegen bestätigt er im

fünften Verse die Lesart αὐτΟΙ Γ[ΑΙΑ]Σ, wo Secchi ganz falsch ergänzt hatte.

Ein Anhang gibt die herrliche in Argos gefundene und von Georgios Chrysoberges bekannt gemachte Unterschrift der von den Argivern dem Nikokreon von Kypros errichteten Ehrenstatue für das Erz

῞Ηρα ὅν εἰς ἔροτιν πέμπεν ἄεθλα νέοις.

Denn so ist der vom Herausgeber sehr falsch gelesene Schluß zu schreiben, wie das richtig von L. Roß geschehen ist, der in Gerhards Archäol. Ztg 1844. S. 348 die für die Geschichte der kyprischen Könige nicht unwichtige Inschrift gelehrt commentiert hat. F. W. S.

Hamburg und Gotha,

bei Perthes 1844. Die Lehre von der Trinität in ihrer historischen Entwicklung von Georg August Meier. Erster Band. XVII und 308 S. Zweiter Band. VIII und 237 Seiten in Octav.

Eine monographische Behandlung des Dogmas von der Trinität hat deshalb etwas so Anziehendes, weil dieses Dogma nicht isoliert, sondern nur in seinem Zusammenhange mit der ganzen Lehre von Gott behandelt werden kann. Welcher Aufwand von Scharfsinn, welche Summe geistiger Arbeit hat sich, seitdem in der christlichen Kirche Dogmen entstanden, um diesen Glaubenssatz zusammengefunden, anfangs um ihn auszubilden, sodann um ihn zu deuten und zu verstehen, endlich um ihn zu zerstören oder neu zu begründen, so daß in der That dieses Dogma in den verschiedenen Zeiten der Kirche zugleich der Maßstab ist für christliche Wissenschaft überhaupt. Die altkirchlichen Symbole erkennen nur in der Lehre vom Vater, Sohn und Geist den eigentlichen Inhalt

des Kirchenglaubens; Häresien kommen nur in Bezug auf dieses Dogma vor; noch bei Abälard ist Theologie geradezu gleichbedeutend mit Lehre von der Trinität.

Die neueste Zeit hat schon außer der vorliegenden eine sehr ausführliche historische Behandlung dieses Dogmas gebracht durch Hr Dr von Baur, deren früher in diesen Blättern gegebene Charakteristik nichts so erwünscht bezeichnen mußte, als eine Lösung derselben Aufgabe von einem unbefangenen Standpuncte. Denn gerade die Unbefangenheit mußte an der Baurschen Arbeit am dringendsten vermißt werden, die bei aller Tüchtigkeit des Studiums und bei einem nicht geringen Aufgebot von Scharfsinn, sich in Voraus auf den Standpunct eines dem Christenthume so wenig befreundeten philosophischen Systems stellte, und die ganze Dogmenentwickelung in dessen Kategorien einzwängte. Hr Licentiat Meier (gegenwärtig Privatdocent in Halle) ist zu seiner Arbeit nicht erst durch die Baursche Schrift veranlaßt; seine Vorstudien waren größtentheils schon vollendet, ehe jene Schrift erschien; eben so wenig läßt er sich auf eine durchgehende Polemik dagegen ein; aber die Arbeit selbst, die ganze Behandlung ist ein Protest gegen jene Methode; denn bei nicht minderer Achtung vor speculativem Eindringen in den Sinn des kirchlichen Dogmas findet sich in der vorliegenden Arbeit eine Objectivität, eine wirkliche Hingabe an den Stoff, die ihre eigentliche Leistung darin sucht, den Fortschritten des Dogmas nachzuforschen, wie sie die Geschichte gibt, und nicht, wie sie die vorgefaßte Ansicht irgend eines speculativen Systems zu construieren für gut hält. Von einer so genannten Entwickelung des Begriffs durch seine Momente, indem das Dogma bis zu einer gewissen Zeit sich objectiv, dann subjectiv entwickelt, und etwa bei He-

gel seine Ausgleichung gefunden habe, von einem in Voraus fertig gemachten Schematismus, dem dann die Einzelheiten, wie die Geschichte sie darbietet, sich fügen müssen, ist hier nirgends die Rede; die christlichen Denker aller Jahrhunderte sind hier nicht etwa bloße Stationen, auf welchen der trinitarische Begriff sich in den Sprüngen seiner Selbstentfaltung niedergelassen habe; sondern mit Hingebung an die Sache selbst wird den Wendungen nachgeforscht, welche sich in der dogmenbildenden Thätigkeit der Kirche beobachten lassen.

Die Arbeit des Hn Verfs setzt die v. Baursche Behandlung in so fern gewissermaßen voraus, als sie darauf verzichtet, überall den Stoff im Einzelnen herbeizuführen, und durch ausführlichere Excerpte vorzulegen. Nur das eigentlich Wesentliche und Charakteristische wird aus den Quellen mitgetheilt. Dagegen ist die Behandlung des Verfs dann eine Verarbeitung des Stoffes, eine Bewältigung desselben durch Raisonnement, wobei eben so entschieden der Zusammenhang der jedesmahligen Auffassung mit den engern christlichen Sätzen nachgewiesen, als das Ganze einer eindringlichen speculativen Analyse unterworfen wird. Der Standpunct der Behandlung ist deshalb nicht sowohl für Denjenigen berechnet, der mit der Geschichte des Dogmas noch völlig unbekannt ist, als vielmehr für Solche, die des Stoffes schon einigermaßen Herr sind, aber eine tiefere Verarbeitung, einen durchdringenden Blick in den Zusammenhang der geschichtlichen Entwickelung wünschen. Gewis ist dieser Standpunct des Verfassers der dem Bedürfnis der Gegenwart durchaus entsprechende; bei den Anstrengungen der jetzigen Theologie, über das Wesentliche des Trinitätsdogmas zu einem Abschluß zu gelangen, dürfte eben diese eindringliche Auseinanderlegung der bisherigen Leistungen auf dem theologischen

und philosophischen Gebiete die willkommenste Gabe sein. Die Behandlung und Kritik, die der Verfasser der jedesmahligen Auffassung des Dogmas zu Theil werden läßt, muß geistreich, d. h. im guten Sinne des Worts, heißen. Das Interesse für Speculation tritt dabei jedesmahl hervor, aber, wie schon angegeben ist, nicht nach den Decreten einer bestimmten, abgeschlossenen Schule, sondern, wie sich überhaupt die Speculation in der neuesten Gegenwart nach Abwerfung des letzten nach Alleinherrschaft ringenden Systems gestaltet, voraussetzungsfrei, aber mit Aneignung des namentlich dialektischen Gewinnes, der auch aus jenem System als bleibendes Resultat betrachtet werden muß. Selbst weitere Züge, worin sich eine Vertrautheit mit der Höhe jetziger Bildung in streng wissenschaftlichen, wie auch künstlerischen Leistungen zeigt, werden nicht selten zu glücklichen Vergleichungen, zu scharfen treffenden Bemerkungen benutzt, wie denn überhaupt Stil und Darstellung des Verfassers, fern von aller Zerflossenheit und Breite, einen körnigen, ansprechenden Charakter tragen. Um den Reichthum des hier dargebotenen Inhalts überschauen zu lassen, möge eine kurze Angabe der Periodeneintheilung genügen.

Der Verf. stellt sehr einfach und übersichtlich 3 Perioden auf, entsprechend der alten, mittleren und neueren Zeit. Eine Inconsequenz scheint dadurch zu Stande zu kommen, daß er als Ende der ersten Periode Johann von Damaskus ansetzt, dagegen als Anfang der zweiten, Augustin. Indessen bei genauerer Bekanntschaft mit der Stellung Augustins zu der frühern und spätern Dogmenentwickelung erscheint diese Anordnung als durchaus angemessen. Es liegt in der That in Augustins Fassung der Trinitätslehre ein so wesentlicher Unterschied von der Athanasianisch griechischen Form vor, daß nur mit

ihm der Beginn der eigentlich lateinischen Behandlung dieses Dogmas gemacht werden konnte; das durchaus lateinische filioque als Ergebnis Augustinischer Speculation ist Beweis dafür, indem erst so alle Erinnerungen an das stäts in der griechischen Kirche beibehaltene Subordinationsverhältnis, das auch bei Athanas nicht durchaus fehlt, in der abendländischen Auffassung verwischt werden.

Alle an der Arbeit des Hn Verfs schon bemerkten Vorzüge treten am schärfsten im zweiten Bande, in der Behandlung des Dogmas seit der Reformation hervor, und in so größerm Maße, als sich die Darstellung mehr der Gegenwart nähert. Namentlich die Versuche zur Lösung der trinitarischen Aufgabe in der Gegenwart, seit Restauration der theologischen Speculation durch Schleiermacher, erhalten hier eine so lichtvolle Darlegung und Zusammenstellung, daß kein Theolog, der sich über die gegenwärtigen Erscheinungen auf dem Gebiete der kirchlichen Wissenschaft klar werden will, der Mittheilung des Vfs entbehren, oder auch nur ein leichteres Hilfsmittel zur Orientierung auf diesem Gebiete finden kann. Anziehend ist namentlich die Nachweisung, wie gegenwärtig unsere dogmatischen Meister, die mehr oder minder durch Schleiermacher angeregt sind, dennoch einstimmig, wenn auch auf verschiedene Weise, von dessen mehr negativen Resultaten zu größerm Anschluß an das kirchliche Dogma, eingelenkt haben.

Von dem Hn Vf. darf bei seinem augenscheinlichen Talent für Speculation, und zwar dieselbe nicht im Sinne der neuesten, aber doch schon im Abzuge begriffenen Schule genommen, so wie bei seiner gründlichen Kenntnis der historischen Entwickelung des kirchlichen Lehrbegriffs, für christliche Wissenschaft nur Treffliches erwartet werden.

M. ——————— R.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1845.

Braunschweig,

bei G. Westermann 1844. Dionis Chrysostomi opera graece. E recensione Adolphi Emperii. XXIII und 831 S. in gr. Octav.

Wenige Wochen nach Vollendung dieser neuen Recension des Dio Chrysostomus endete unerwartet das schöne Leben des Herausgebers. Was ein Alter sich wünschte, *φίλοισιν καλλείποιμι θανὼν ἄλγεα καὶ στοναχάς*, das ist Emperius vollauf zu Theil geworden. Ich löse jetzt in wehmüthiger Erinnerung das letzte meinem unvergeßlichen Freunde gegebene Versprechen, von dem bedeutendsten Werke des Trefflichen in diesen Blättern einen kurzen Bericht zu erstatten.

Dio Chrysostomus war Emperius alte Liebe. Durch den zufälligen Umstand, daß er ein Exemplar der Reiskeschen Ausgabe von seinem Vater geerbt hatte, auf Dio geführt, pflegte er schon auf der Universität in Leipzig und Göttingen den Stoff zu kritischen Arbeiten, welche früh Emperius Lieblingsbeschäftigung bildeten, neben den Rednern am

liebsten aus Dio zu nehmen. Fast ohne alle weitere Hilfsmittel, als welche die sehr unzureichende Reiskesche Ausgabe bot, wußte Emperius Scharfsinn und Divinationsgabe doch vielen corrupten Stellen sichere oder probable Hilfe zu schaffen. Er hatte sich in die Art seines ihm sehr lieb gewordenen Freundes so hineinstudiert, daß er dadurch jenen Mangel großentheils ersetzte. Ich kann versichern, daß, wenn ein Unfall den Dio plötzlich vertilgt hätte, Emperius im Stande gewesen sein würde, ihn wenigstens zum Theil ziemlich zu restituieren. Die ersten Proben seiner Dioneischen Studien legte er in den 1830 erschienenen Observationes criticae vor. Da diese sehr beifällig von den bedeutendsten Gelehrten aufgenommen waren, folgten allmählich mehrere gelegentliche kleine Schriften, namentlich die vortreffliche Abhandlung über die dem Favorinus mit wichtigen Gründen zugewiesene oratio Corinthiaca; außerdem mehrfache Recensionen über neuere Leistungen für Dio. An eine Herausgabe des ganzen Dio, wozu es durchaus nachhaltiger Hilfsmittel bedurfte, konnte Emperius durchaus nicht denken, und er dachte um so weniger daran, als es hieß, L. Dindorf in Leipzig und nachher J. Geel in Leiden seien damit beschäftigt. Gerade der letztgenannte vorzügliche Mann ist es aber, der Emperius zur Herausgabe dringend aufgefordert und ihn dabei aufs Kräftigste in liberalster Weise unterstützt hat. In äußerst rascher Zeit hat Emperius die Recension des Textes der achtzig Reden und Aufsätze zu Ende geführt. Allein wenn irgend ein Herausgeber eines alten Schriftstellers, so ist er wohl gerüstet und bedächtig überlegt ans Werk geschritten. Dieses Werk ist der Ertrag langjähriger, mit rastlosem Eifer und seltener Liebe zur Sache gepflegter

Studien. Um seine Bedeutsamkeit zu würdigen und das unscheinbare Werk nicht nach gewöhnlichem Maßstabe, den man wohl an rein kritische Arbeiten zu legen pflegt, die jetzt oft genug handwerksmäßig gemacht werden, zu beurtheilen, müssen wir unsern Lesern vorerst sagen, wie es mit Dio vor dieser Ausgabe stand.

So hoch das Alterthum seinen Chrysostomus stellte, so wenig ist dieser für seine Zeit bedeutende Schriftsteller in neuern Zeiten nach Gebühr geschätzt. Er ist nachweislich weit weniger gelesen worden von Philologen und Historikern als der Troß späterer Sophisten und Rhetoren, so sehr er den Vorzug vor Vielen verdient hätte. Ein Hauptgrund dieser Zurücksetzung liegt unverkennbar in dem heillosen Zustande der uns erhaltenen Schriften und in dem Mangel einer lesbaren Ausgabe. Denn die Abschriften des Dio, über deren Corruptel schon im Alterthume Klagen verlauten, sind von den mittelalterlichen Copisten unglaublich entstellt worden: den Herausgebern hat aber der böse Zufall gerade die schlechtesten Handschriften in die Hände geführt. Nur drei Ausgaben zählt man vor der vorliegenden, die princeps des Turrisanus, Venedig 1551; die von Fed. Morellus, Paris 1623 und die Reiskesche, Leipzig 1784. Denn eine angebliche Mediolanensis per Dionysium Paravisinum, die 1476 gedruckt sein soll, muß bis auf glaubwürdigere Nachweisung für apokryphisch gelten; und der von Neophytus Dukas 1810 zu Wien besorgte Abdruck ist wenigstens in Deutschland völlig unbekannt geblieben. Die von Turrisanus aus einem jungen codex Venetus Marcianus (s. praef. Emperii p. XVI) gezogene Vulgate hatte durch die ungenaue Benutzung beßerer Pariser codices in der Ausgabe

des der schwierigen Aufgabe keineswegs gewachsenen Morellus nicht im Ganzen und Wesentlichen gewonnen. Der geniale Reiske hat freilich ohne alle handschriftliche Mittel mit Hilfe seines auch hier bewundernswürdigen Scharfsinns unzählige Schäden durchschaut und zuerst geheilt: allein die erst nach seinem Tode von seiner gelehrten Wittwe besorgte Ausgabe schreckte minder herzhafte Leser leicht schon durch die widersinnige Interpunction und die Fehlerhaftigkeit des Drucks zurück.

Nun hat freilich die Verwilderung des Textes, die der Conjecturalkritik so weiten Spielraum bot und so reiche Erndte verhieß, von jeher tüchtige Philologen angelockt, sich an ihm zu versuchen, und es ist nicht zu leugnen, daß sie tüchtig vorgearbeitet haben. Obenan Is. Casaubonus, dessen diatribe, von Reiske im Auszuge seiner Ausgabe einverleibt, eine Zierde der Morellischen Arbeit bildet: ihm reihen sich würdig H. Valesius und der Engländer Selden an: unter den Bearbeitern einzelner Reden zeichnet sich der tüchtige Hellenist Laur. Rhodomann aus, dessen Ausgabe des *Τρωϊκός* (orat. XI) Emperius nicht ohne manigfachen Gewinn zu Rathe gezogen hat. In neuern Zeiten hat, außer dem nicht zu verachtenden J. B. Köhler, Fr. Jacobs seit langen Jahren ämsig für Dio gesorgt, und ihm verdankt der Text eine große Menge der glücklichsten Verbeßerungen. Neben ihn darf man nur Geel stellen, der in seiner Ausgabe des *Ὀλυμπικός* für Kritik und die ganz verwahrloste Hermeneutik das Bedeutendste gethan hat. Doch sind auch andere jüngere Gelehrte nicht ohne Glück für Dio thätig gewesen, wie der früh verstorbene Jul. Pflugk, dessen zahlreiche, oft glücklich kühne Versuche zur Herstellung des Textes, großentheils handschriftlich vom

Prof. Marquardt zu Danzig Emperius anvertraut, in der Ausgabe aufs Gewissenhafteste benutzt sind, wie das Hr Marquardt selbst in einem erst nach Emperius Tode eingetroffenen Briefe dankend anerkannt hat; sodann R. Unger, Görlitz, Baguet, dessen gelehrter Commentar zur achten Rede Emperius freilich nicht zur Hand war, so daß die Vorschläge dieses Gelehrten nur nach Anführungen Andrer benutzt werden konnten. Da Emperius dies in der Vorrede ausgesprochen hatte, so schickte Hr Prof. Roulez zu Gent, der auch schon früher einige Proben von Handschriften abgetreten hatte, Emperius jene Schrift zu. Sie ist aber erst nach dem Tode eingetroffen, und da sie nun nebst einigen andern Schriften in meine Hände gekommen ist, so sage ich dafür Herrn Roulez hier meinen Dank. — Nach diesen Anstrengungen hätte Dio wohl längst einen Herausgeber gefunden — Niebuhr selbst ging einst mit diesem Plane um —, wäre er nicht einmahl zu umfangreich und hätte er sich andrerseits ohne langjährige Vertrautheit und ohne bedeutende handschriftliche Subsidien bewältigen lassen.

In beiden Rücksichten konnte man Dio keinen geeignetern Herausgeber wünschen. Seine Berechtigung zur Lösung der wahrlich schweren Aufgabe hatte Emperius längst bewiesen: für Herbeischaffung des erforderlichen kritischen Materials hat er selbst mit bedeutenden Opfern und hat Geel mit der seltensten Liberalität Sorge getragen. Geel ist das Werk in kurzer, aber herzlichster Widmung geweiht. Berichten wir zunächst über die zur Verbeßerung des Textes benutzten Hilfsmittel und deren Geltung.

Da Dio auch im Mittelalter fortwährend in Ansehen stand, so ist die Zahl der Handschriften groß,

obschon die wenigsten über das 15. Jahrhundert hinaufgehen und die meisten nicht die ganze Sammlung umfassen. Die Vorrede p. VIII sqq. gibt ein genaues Verzeichnis aller bekannten codices, deren Mehrzahl in italiänischen Bibliotheken liegt. Emperius unterscheidet dort zwei Classen von Handschriften, deren beßere auf einem sehr alten in Uncialen geschriebenen Stammcodex beruhe und wozu von den vollständig verglichenen der Geel angehörige Meermannianus (M) zähle, sodann der älteste von allen im Vatican (V) und der Pariser C, der zum Theil eine Abschrift des besten aller codd., Palatinus 117 in Rom, sei. Die zweite Classe gehe meist von Florenz aus: 'weit geringer im Ganzen biete sie doch oft Beßeres als die erste Classe. Einige codd. schwanken zwischen beiden.

Die Hoffnung, welche Emperius im Vorwort zur ersten Hälfte des Bandes aussprach, nachträglich über die italiänischen, namentlich Römischen Handschriften Genaueres berichten zu können, ist durch Cobets und dessen Freunde Gefälligkeit im vollsten Maße erfüllt worden. Leider konnte nur der geringere Theil der werthvollen Collationen für den Text selbst benutzt werden: die reichen additamenta p. 794—829 umfassen orat. I—XXXII. und müssen daher bei kritischem Gebrauch immer zu Rathe gezogen werden. Unter allen codd. erkennt Emperius nun dem Vat. H den ersten Platz zu, obgleich der von Cobet fast vollständig verglichene Palatinus (P) ihm nahe steht. Hiernach hat Emperius auch sein Urtheil über den Werth der Hilfsmittel modificieren müssen, vgl. S. 829. Er unterscheidet unter den beßern codd. zwei Classen: zur geringern rechnet er VM, zur beßern HPC und zum Theil Y. Da aber diese Handschriften nicht alle Reden enthalten, so hat die

Kritik nicht überall dieselben Voraussetzungen: auch trifft es sich, daß einzelne Reden in den beßern codd. aus viel schlechterer Quelle abgeleitet sind. Gehen die Zeugen der ersten Familie auseinander, so können nur innere Gründe über die Lesart entscheiden. Allein auch jetzt kann der Kritiker der schlechtern codd. nicht entbehren, macht auch die durchgreifendere Interpolation derselben große Behutsamkeit nothwendig.

Der Text des Dio ist durch umsichtige Benutzung der Quellen und mit Hilfe der Conjecturalkritik nunmehr ein durchweg neuer, eigentlich erst lesbarer geworden, so daß über Dios oft falsch beurtheilten Stil erst jetzt ein richtiges Urtheil sich fällen läßt. Dem Texte sind die handschriftlichen Lesarten so wie die Vorschläge der Kritiker sehr übersichtlich untergelegt: über die gewählten Abkürzungen belehrt eine tabula siglorum. Drei appendices machen den Schluß des Bandes: die erste enthält das angeblich Dioneische *ἐγκώμιον κόμης*, welches Emperius als vollständig gelten läßt, ohne Geels Meinung beitreten zu können, es sei wirklich ein Werk des Dio. Vielmehr meint er, daß der eifrige Bewunderer des Dio, Synesius, diese Diatribe gefertigt habe, um ihr sein encomium calvitiae entgegen zu stellen. Auch hat Emperius eine interessante Beobachtung praef. p. VII ausgesprochen, daß die oft im Texte des Dio störenden wäßrigen Paraphrasen eigner Gedanken Versuche eines Nachahmers seien und zwar keines andern als des Synesius, der zu seiner Uebung jene Stellen beigeschrieben habe, die dann später aus Versehen in den Text selbst geriethen. Synesius eigne Aeußerungen, über dessen Verhältniß zum Dio Theod. Metochita p. 141 sqq. einsichtsvoll spricht, begünstigen diese Hypothese. Em=

perius hat den Dio von einer ansehnlichen Menge solcher Flicken befreit. — Die zweite appendix bringt fünf unbedeutende und schwerlich mit Recht auf Dios Namen gesetzte Briefe, die Cobet aus einem codex Ottobonianus abgeschrieben hat. Derselbe theilte die in der dritten appendix vorgelegten scholia e cod. Urbinate mit, genug, um das Urtheil zu rechtfertigen: ipsa scholia perfutilia esse et scholiastam corruptis admodum Dionis exemplis usum esse.

Zahllose Conjecturen der Kritiker sind durch die codd. bestätigt worden: von Emperius eignen Vermuthungen mehr als die Hälfte. So ist z. B. auch der von Emperius in der Gratulationsschrift an G. Hermann (Braunschweig 1840) geführte Beweis, daß or. 77 und 78 *περὶ φθόνου* in eine Rede zu verbinden seien, durch die Handschriften äußerlich gewis geworden. Allein die bornierte Kritik oder lieber Unkritik, die nur gelten läßt was auf Fellen oder Papier geschrieben steht, würde trotz der trefflichen Handschriften auch jetzt am Dio zu Schanden werden: ein Σ ist nicht darunter, ob zum Glück oder Unglück? läßt sich zweifeln. Emperius hat mit sicherer Hand so viel Conjecturen in den Text gesetzt, daß dieser ohne großen Aufenthalt gelesen werden kann und man nicht immer still stehen und in die Noten zu flüchten hat. Dies Verfahren ist durchaus das verständigste. Auch der aufmerksame kritische Leser wird verhältnismäßig selten anstoßen und wo er, da bieten die Noten Probables; selten wird man so heillosen Stellen begegnen, wo nicht ein annehmlicher Versuch gemacht wäre, den Text lesbar zu machen.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. 174. Stück.

Den 30. October 1845.

Braunschweig.

Schluß der Anzeige: 'Dionis Chrysostomi opera graece. E recensione Adolphi Emperii.'

Emperius eigne Emendationen, die nachher in codd. sich fanden, sind von dem bescheidenen Verf. nur dann erwähnt, wenn sie bereits früher öffentlich mitgetheilt waren; dasselbe Verfahren hat er auch da beobachtet, wo er später erfuhr, daß schon Andere auf dieselbe Emendation gerathen waren. Wenige wirklich nutzbare Beiträge Anderer scheinen ihm entgangen zu sein: or. IV, 77 ist das aus C aufgenommene *ἀνανῆψαι* statt *ἀνανεῦσαι* auch von Lobeck Parall. p. 43 vorgeschlagen. Dennoch glaube ich, daß hier, wie öfter, C von einem kundigen Corrector überarbeitet ist. Den Ausdruck *ἀνανεῦσαι ἀπό τινος* führt Baguet zu or. VIII. p. 17 in gleicher Bedeutung an aus Arrian. Epictet. II, 26, 3 *ἀπὸ τοῦ ψεύδους ἀνανεῦσαι,* und schon Casaubonus ad Persii sat. III, 34. erkannte darin eine stoische Formel. — Die Anführungen der

alten Schriftsteller, die Dioneische Stellen anziehen, sind nicht ganz vollständig, auch nicht genau. Namentlich hat Emperius die im Florilegium des Stobäus erhaltenen Stellen nicht nach Gaisford untersucht, weshalb seine Angaben z. B. p. 145. 348 und sonst nicht richtig sind. Aus der append. Flor. p. 408. Lips. hätte sich or. 32, 3 das richtige τρήσαντες, welches schon Casaubonus errathen hatte, bestätigen lassen u. s. w.

Ist es nun eine Lust, die anziehenden Gedanken des gehaltvollen Redners ohne große Mühe verfolgen und ihn genießen zu können, so hat doch Dio jetzt namentlich durch Emperius Schuld einen Reiz weniger. Es ist so aufgeräumt, daß näher liegende Verbeßerungen selten übrig gelassen sind: die tiefern Verderbnisse werden entweder nie, aus Handschriften sicherlich nicht, oder nur von der Zeit geheilt werden. Aus den erst später eingetroffenen Collationen würde Manches nachzubeßern sein, hätte nicht Emperius selbst die Erndte gehalten. Bei wiederholtem Lesen des Dio in der neuen Ausgabe sind Unterzeichnetem mancherlei Muthmaßungen unter die Hand gekommen, ohne daß er darauf ausgegangen wäre. Emperius würden sie alle vorgelegt sein: hier genügt es, einige wenige der Prüfung Anderer anheim zu stellen, wäre es auch nur zum Beweise, daß das Urtheil über den Werth des Werkes auf Kenntnis desselben beruht.

In der or. Tarsica II, 51. p. 491 sagt Dio, es gebe würdigere Gegenstände des Wettstreits für einen Staat als περὶ δόξης καὶ πρωτείων. Jene könne Niemand dem der sie einmahl habe nehmen, ἀλλ' ἀεί ἐστιν ἐπ' αὐτῷ κἂν ἰδιώτης ᾖ κἂν πολίτης. Geel schreibt εἱλώτης, Emperius οἰκέτης. Beiden ist entgangen, daß der Zweck des Redners nothwendig Erwähnung des Staats

im Ganzen heischt; Dio sagt: wirkliche Tüchtigkeit bleibt unangefochten und ist stets Eigenthum seines Inhabers, sei er ein Einzelner oder sei es der Staat. Es ist πόλις zu schreiben. Vergl. or. IV, 5 ἐν τοῖς Ἕλλησιν οὐδένα οὔτ' ἄνδρα οὔτε πόλιν. XXXI, 7 Καὶ πόλις πᾶσα καὶ ἰδιώτης ἀσφαλέστερον διάγει. Vor allen den ganz ähnlichen Gedanken XLIV, 12 τὴν ἀληθῆ ἐλευθερίαν καὶ ἔργῳ περιγιγνομένην τοῖς ἀνθρώποις καὶ ἀνὴρ καὶ πόλις ἑκάστη παρ' αὐτῆς λαμβάνει. — In der or. Rhodiaca 79 sagt Dio, indem er das unwürdige Verstümmeln alter Ehrenstatuen bekämpft, man dürfe sich nicht damit entschuldigen, daß die damit Geehrten lange genug im Besitze dieser Ehre geblieben seien. Hättet ihr, fährt er fort, ihnen wirkliche reelle Vortheile gewährt, so wäre das Abschaffen derselben eher zu entschuldigen, weil sie doch lange Zeit den Nutzen daraus gezogen hätten: ἄλλως τε εἰ μὲν ἀτέλειαν ἢ χρήματα ἢ γῆν ἢ τοιοῦτόν τι δεδωκότες ἀφῃρεῖσθε, μᾶλλον ἂν ἴσως ἠδικοῦντο οἱ μετὰ ταῦτα εἰληφότες· ὁ γὰρ χρόνον τινὰ κατασχὼν τὰ τοιαῦτα ὠφέληταί τι καὶ προσείληφεν. Die Kritiker haben verschieden emendiert: in μετά, das sie nicht angetastet haben, liegt aber offenbar der Fehler: ich schreibe γέρα; ändert man dann μᾶλλον in ἧττον, so ist der Gedanke untadelhaft. — Or. XIII, 19. Οἳ ἂν ἱκανῶς κιθαρίσωσι Παλλάδα περσέπολιν δεινὰν ἢ τῷ ποδὶ βῶσι πρὸς τὴν λύραν. Beziehung auf Aristophanes suchte Geel auch in den letztern Worten, ohne Grund. Da CP τὼ πόδε bieten, so ist der Dualis herzustellen und wahrscheinlich hatte Dio auch hier einen Dichter vor Augen, der etwa sagte:

Τὼ πόδε βᾶτε πρὸς λύραν.

Damit vergleiche man das lakonische Volkslied bei Lucian. de salt. 10. *Πόρσω παῖδες πόδα μετάβατε καὶ κωμάξατε βέλτιον;* und über die Structur *βαίνειν πόδα* Eur. El. 94. 1173 u. a. — In der ersten Rede *περὶ δόξης* §. 11. p. 702 sagt Dio, die *φιλόπαιδες* priesen sich wohl recht glücklich den *φιλόδοξοι* gegenüber, *ὅταν αὐτοὶ μὲν ὄρτυγας ζητῶσιν ἢ ἀλεκτρυόνα ἢ ἀηδόνιον, τοῖς δὲ ὁρῶσιν ἀνάγκην οὖσαν ἀμοιβαίαν πῶλον ζητεῖν ἢ τῶν Ὀλυμπίασι νενικηκότων τινὰ πέντε μισθοῦσθαι ταλάντων.* Der Gedanke verlangt den *ὄρτυγες* gegenüber ausdrückliche Bezeichnung eines kostbaren, schwer und mit großem Aufwand herbeizuschaffenden Renners. Die Kritiker haben sehr verschiedene Versuche gemacht, der Stelle zu helfen: den besten Emperius, der in *ἀμοιβαίαν* ein Epitheton zu *πῶλον* sucht, etwa *Νισαίαν.* Ich glaube mit *Ἀμυκλαίαν* das Richtige zu treffen. Der Ausdruck, wahrscheinlich dichterisch, ist vom berühmten *Κύλλαρος* des *ἱππόδαμος* Polydeukes entlehnt, vgl. Virg. Georg. III, 88. Talis Amyclaei domitus Pollucis habenis Cyllarus. — In der Corinthiaca 13. p. 524 scheint Geels und Emperius Bemühungen es gelungen, den Gedanken ziemlich scharf herausgestellt zu haben. Des Letzten *παρακαλῶ* halte ich für probabel: *καὶ τρίτην ἐπὶ δισσαῖς χάρισι τὴν θεσπιῳδὸν Σίβυλλαν παρακαλῶ, τιμῇ δέ οἱ θεοῦ φωνὴν λαχοῦσα ᾄδει μάλα μέγα κτλ.* Nur kann man schwerlich unter den *δισσαὶ χάριτες* Apollon und Helios verstehen, sondern mit Geel den *μῦθος* und *λόγος*, wovon der Verfasser eben sagt: *τὸ μὲν οὖν τοῦ μύθου τε καὶ τοῦ λόγου τῇδέ πῃ συνᾷδον.* Wenn Geel aber Worte eines Lyrikers zu vernehmen glaubt, so zweifle ich: *τιμῇ δέ οἱ θεοῦ κτλ.*,

wenn unverderbt, scheint vielmehr auf das anzuspielen, was die Sibylle von sich selbst im Eingange ihrer Orakel gerühmt hatte. Auch in *τρίτην ἐπὶ δισσαῖς χάρισιν* ist nicht sowohl eine poetische Floskel zu suchen, als vielmehr ein gezierter Ausdruck des Redekünstlers (Favorinus) selbst, der eine fast sprichwörtliche Wendung *διπλῆ χάρις* so gewendet und gesteigert hat, daß sie an die drei Charitinnen erinnern sollte. Jene Wendung ist bisher von den Erklärern übersehen: Beispiele sind Plat. Protag. 310, A. *Διπλῆ ἂν εἴη ἡ χάρις*, wo Sokrates ohne die fast sprichwörtliche Geltung der Worte ledern antworten würde. Soph. Trach. 618 sq. *Ἐπειθ' ὅπως ἂν ἡ χάρις κείνου τέ σοι Κἀμοῦ συνελθοῦσ' ἐξ ἁπλῆς διπλῆ φανῇ.* Rhes. 163. *Παντὶ γὰρ προσκείμενον Κέρδος πρὸς ἔργῳ τὴν χάριν τίκτει διπλῆν.*

An Dichterstellen, offnen und versteckten, ist auch in Dios echten Reden kein Mangel. Manche davon sind erst von Geel und Emperius als solche erkannt, einzelne auch ihnen entgangen. So gleich or. I, 63. *Οὐδὲ ἐκεῖνο ἀληθές φασιν, ὅτι δὴ περιῄει μόνος ἄνευ στρατιᾶς*, welches Worte Pindars sind Nem. I, 34. — Or. LXII, 5 vom Sardanapallus: *ὑπήκουεν αὐτῷ πάντα τὰ ἔθνη τὰ νεμόμενα τὴν ἑτέραν ἤπειρον μέχρι τῶν ἀοικήτων τῆς γῆς λεγομένων· βασιλείας δὲ οὐδὲν ἦν αὐτῷ προσῆκον, οὐ μᾶλλον ἢ τῶν σηπομένων τινὶ νεκρῶν· βουλεύεσθαι μὲν γὰρ ἢ δικάζειν ἢ στρατηγεῖν οὔτε ἐβούλετο οὔτε ἐδύνατο.* Hier schwebte wohl dem Dio die köstliche Schilderung des Ninus bei Phoenix Colophon. II, 7 sqq. vor: *Οὐ μυθιήτης, οὐ δικασπόλος κεῖνος, Οὐ λεωλογεῖν ἐμάνθαν', οὐκ ἀμιθρῆσαι.* — Or. XXXVI, 35 beschuldigt Dio die spätern, nicht *ἐκ θείας*

ἐπιπνοίας erfüllten Dichter, sie hätten von den Brettern herab versucht eigne τελεταὶ zu verbreiten: τῷ ὄντι βακχείων τινὰς σκηνὰς ἀκαλύπτους πηξάμενοι ἔν τισι τραγικαῖς τριόδοις. Dichterworte erkannte Emperius: ich vermuthe, Dio schöpfte aus einem Epigramme, und die Worte lauteten:

βακχείων ἀκαλύπτους
πηξάμενοι σκηνὰς ἐν τραγικαῖς τριόδοις. —

Or. LXXX, 9. Εἴ τινας κόρας χαλεποὶ πατέρες, ὡς ὁ τῶν ποιητῶν λόγος, χαλκέων περιβόλων ἐφρούρησαν εἱρκταῖς — könnte Dio aus Simonides Danae geschöpft haben oder aus Pindar: χαλκέων περιβόλων ἐφρούρησεν εἱρκταῖς. — Die XII, 4 von Emperius abgesonderten Verse scheinen eher aus einer Euripideischen Tragödie als aus einem Lyriker: der Schwan singt seinen letzten Gesang und lockt die andern Vögel doch nicht

πρὸς ὄχθην ποταμοῦ τινος ἢ λειμῶνα
πλατὺν
ἢ καθαρὰν ἠϊόνα λίμνης
ἤ τινα σμικρὰν εὐθαλῆ ποταμίαν νηοῖδα.—

Ebenda 30 sagt Dio, die auf die αὐτόχθονες folgenden Menschen (οἱ προϊόντες) zogen ihre Nahrung καρπῶν τε αὐτομάτων καὶ πόας οὐ σκληρᾶς ἅμα δρόσῳ γλυκείᾳ καὶ νάμασι νυμφῶν ποτίμοις. Hier hat Geel Olymp. p. 71 bemerkt, daß Dio um so sicherer aus Sappho oder einem andern Lyriker geschöpft haben müsse, je unerklärlicher sonst die Erwähnung der νύμφαι sein würde. — Aus einer schwer zu errathenden Tragödie, einem Oetäischen Herakles, stammt or. LXXVIII, 44. ὁ ποιητὴς φησίν·

ποῖ μεταστρέφεσθ' ὦ κακοὶ

κἀνάξιοι σπορᾶς τᾶς ἐμᾶς,
Αἰτωλίδος ἀγάλματα ματρός; —
Or. XXXIII, 63. Ὁ κωμικὸς καὶ τοῦτον (der sich μέχρι τῶν παρειῶν geschoren) ἐκέλευσε κατακαίειν ἐπὶ φαλήτων συκίνων ἐκκαίδεκα. Emperius hat übersehen, daß Meineke comm. poett. I, 469 die Worte dem Eupolis, vielleicht in den Δῆμοι, beigelegt hat. — Einige andere Stellen aus Dichtern fordern eine umständlichere Erörterung: hier sei nur noch an zwei Verse in der Korinthischen Rede erinnert: einmahl §. 22. Ἄνδρες δικασταί, ἅπαντά φασι δεῖν προσδοκᾶν ἐν τῷ μακρῷ χρόνῳ, welche Stelle wohl lautete: Ἅπαντα προσδοκητὰ τῷ μακρῷ χρόνῳ; und sodann §. 45. Τοῦτον (τὸν νεκρὸν) εἴ σοι φίλον, ἕλκε καὶ σπάραττε καὶ κέντρον, scheint ein Choliamb zu Grunde zu liegen: Τοῦτον μὲν ἕλκε καὶ σπάρασσε καὶ κέντρου.

Noch auf einen Punct will ich aufmerksam machen. Dios sehr zahlreiche Anführungen Homerischer Verse verdienen eine sorgfältigere Prüfung, als ihnen von den bisherigen Kritikern zu Theil geworden ist. Denn irre ich nicht, so befolgt er eine bestimmte Recension des Dichters. Ich hebe einige Proben heraus: or. VII, 146 citiert er aus Il. 16, 180 τὸν ἔτικτε χορῷ καλὴ Πολυδώρη, während dort Πολυμήλη ohne Variante gelesen wird. Or. I, 11 wird aus Il. 2, 206 angeführt: ᾧ ἔδωκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω σκῆπτρόν τ' ἠδὲ θέμιστας ἵνα σφίσι βουλεύῃσιν. Den zweiten Vers lassen die meisten Bücher der Ilias weg, wie ihn die Scholiasten und Eustathius gleichfalls nicht vorfanden. Mag er aus 9, 99 hierher verschlagen sein, Dio hätte Spitznern die richtige Lesart βουλεύῃσιν geben können,

während man mit Barnes Nachhilfe des alten ἵνα σφίσι βασιλεύῃ, σφίσιν ἐμβασιλεύῃ sich abgefunden hat. — Or. XI, 151 wird aus Il. φ, 279. — die Nachweisung ist hier wie sonst hin und wieder unterlassen — angeführt: ὥς μ' ὄφελ' Ἕκτωρ κτεῖναι, ὃς ἐνθάδε τέτραφ' ἄριστος, während bei Homer γ' ἔτραφ' steht. Jenes wird wirklich von Kritikern gelesen sein, wie es in derselben Bedeutung vom Simmias bei Tzetzes Chill. VII, 705 gesetzt ist: τῶν ὤμων ἐφύπερθεν ἐϋστρεφέων κύνεον κρὰς Τέτραφεν. — Or. VII, 83 wird aus Odyss. 17, 455 sqq. mit bedeutender Abweichung angezogen: οὔτι μοι ἔτλης Σίτου ἀπάρξασθαι πολλῶν κατὰ οἶκον ἐόντων. Die Odyssee dagegen Σίτου ἀποπροελὼν δόμεναι· τὰ δὲ πολλὰ πάρεστιν. Uebrigens las Dio Aristarchs ἄλα, woraus aber nichts weiter für seinen Text im Ganzen zu folgern ist, da Kallistratos ἄλα ohne Nachfolge geblieben zu sein scheint. — Or. I, 50 lautet Odyss. 17, 222 αἰτίζων ἀκόλους, οὐκ ἄορας, οὐδὲ λέβητας. Das reicht hin, um auf Dios Homerische Stellen die Aufmerksamkeit der Kritiker hinzuweisen. Möglich, daß sich ermitteln läßt, welches Kritikers Text er vor Augen gehabt hat.

Von Seiten des Verlegers ist das Werk sehr vorzüglich ausgestattet worden. Text wie Noten thun dem Auge wohl, so klein die in den letztern gebrauchte Schrift ist. Für Correctheit des Drucks hatte Emperius vollen Grund Herrn Prof. Westermann in Leipzig zu danken. Im Texte selbst bin ich auf wenige meist unerhebliche Druckfehler, selten auf falsche Accente gestoßen. Dahin gehören VI, 8, 3 ὀρῶτες st. ὁρῶντες; VII, 87, 1 ποιαῦτα st. τοιαῦτα; 119, 7 Χῖος st. Χίος; auch in der Note; XI, 35, 10 δ' ἐλώρια st. δὲ ἐλώρια;

65, 3 *τὴς* st. *τῆς*; 119, 4 *τὰ* st. *τὸ*; XII, 34, 7 *ὁμοίων*; XV, 11, 14 *ἀπάσας*; XVII, 19, 6 *τούτων*; XXI, 8, 5 *φροτίζουσιν*; XXIII, 8, 2 *ἄνδρειον*; XXXI, 50, 12 *ἀμβισβητήσειεν*; XXXII, 37, 8 *ἠδονάς*; 47, 8 *ἐγράζονται* st. *ἐργάζονται*; XXXIV, 27, 12 *δυνήσασθε* st. *δυνήσασθαι*, s. not.; XXXVI, 13, 6 *'Οδυσσείαν*; 17, 5 *νεῶ* st. *νεώ*; XXXIX, 4, 5 *ἰσοτιμώτεροι* st. *ἰσοτιμότεροι* und *πλείονες* st. *πλείονος*; LIII, 4, 2 *'Οδυσσείαν*; LV, 11, 5 *Λαμίαν* st. *Λάμιαν*; LXI, 7, 7 und 8, 6 und 15, 3 *Χρησὴς* st. *Χρυσὴς*; LXXIV, 15, 10 in den Noten *ἀρογαί* st. *ἀγοραί*. Tilgt man diese kleinen Versehen, so wird der Text selbst völlig fehlerfrei sein.

Emperius beabsichtigte sehr bald einen zweiten Band nachfolgen zu lassen. Dieser sollte eine vita Dionis so wie die aus dem Alterthume uns erhaltenen vom Dio handelnden Schriften des Philostratus, Synesius u. a. umfassen; ferner Nachrichten über Dios Schriften und deren Schicksale; den kritischen und exegetischen Commentar mit Inhaltsanzeigen und Einleitungen, wo dergleichen erforderlich schienen; endlich die nöthigen Indices. Wäre dem Theuern noch ein halbes Jahr zu leben beschieden gewesen, so würde das Ganze ausgearbeitet worden sein. In seinem Nachlasse hat sich der größte und weit wichtigste Theil des Commentars vollständig zum Druck vorbereitet gefunden. Erinnere ich mich recht, so ist Emperius in der 36 Rede stehen geblieben. Was sich gefunden hat, ist in Geels Händen, der allein im Stande ist, das Fehlende würdig zu ergänzen. Ich hoffe sehr bald dem gelehrten Publicum die erfreuliche Gewißheit geben zu können, daß der verehrte Mann sich entschlossen habe, der Wissenschaft und dem Verstor-

benen, den auch Er lieb gehabt hat, diesen Dienst zu erzeigen. F. W. S.

Breslau und Oppeln,

bei Barth und Comp. 1844. Forstliches Cotta-Album. Mit Cotta's Bildniß, Facsimile und der Ansicht seines Wohnhauses zu Tharand. Mit Beiträgen von Adam, Becker u. s. w. Redigirt von von Pannewitz, Königl. Preuß. Oberforstmeister. 320 Seiten in gr. Octav prachtvoll gedruckt.

Bei der siebenten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Altenburg im Jahre 1843 erschien in seinem 80sten Lebensjahre auch der ehrwürdige Greis und hochverdiente Veteran der Forstwissenschaft, der Königl. sächsische Ober-Forstrath, Heinrich Cotta, aus Tharand. Die Versammlung, zum Theil aus Männern bestehend, die ihre forstliche Bildung durch mündlichen oder schriftlichen Unterricht ihm zu verdanken hatten, beschlossen einmüthig: ihn zu ihrem Ehren-Präsidenten zu wählen; am funfzigjährigen Jubiläums-Tage seines Lehramts achtzig Eichen in der Nähe von Tharand zu pflanzen und ihm ein Album zu widmen, worin seine dankbaren Schüler ein Blatt mit irgend einem forstlichen Gegenstande beschrieben. So ist dies Buch, zunächst wohl nur für die Freunde bestimmt, jedoch auch in den Buchhandel gerathen, entstanden.

Als eine Gabe der Pietät angesehen, die einem hochverdienten Manne an einem solchen Tage und unter solchen Umständen, in der freudigsten Aufregung, dargebracht worden, würde die Kritik ein ehrfurchtsvolles Schweigen über sie beobachten müssen, wäre sie nicht, wie gesagt, öffentlich zur Schau gestellt, enthielte sie nicht Ingredienzen, die, wie

sich das im Voraus von solchen Opfernden erwarten läßt, verdienten, dem forstmännischen Publicum auch vorgesetzt zu werden, und wären wir, leider! nicht veranlaßt, dem herrlichen weißen Blättern nunmehro auch ein schwarzes hinzuzufügen. — Cotta, der hochverdiente Greis, ist nicht mehr; er starb am 25. October 1844, also nicht lange, nachdem er diesen Tribut der Dankbarkeit vom In- und Auslande empfangen, in seinem 81. Lebensjahre! — Uns aber, die wir so glücklich gewesen sind, ihn auch persönlich gekannt zu haben, und die wir in diesen Blättern ein paar Schriften von ihm angezeigt haben, uns sei es auch erlaubt, ihm in eben diesen Blättern einen kleinen Denkstein zu setzen, sie tragen ja das Andenken so vieler um Kunst und Wissenschaft Verdienter! — Die Inschrift auf diesen Denkstein wollen wir größtentheils aus dem vorliegenden Werke entlehnen.

Heinrich Cotta ward im Jahre 1763 am 30. October zu Zillbach, einem einsamen Jagdhause im Amte Meiningen, im fürstl. Eisenachschen, geboren; das Haus ist nachher abgebrochen; ein Stein bewahrt seine Stelle. Sein Vater war daselbst anfangs Unterförster, dann Förster, Oberförster, Wildmeister und zuletzt Oberforstmeister und Mitglied der Cammer in Weimar. Hier lebte er bis zum Jahre 1783, worauf er zwei Jahre lang die Universität Jena besuchte, um Cameral-Wissenschaften und Mathematik zu studieren. Aus Liebe zu den Naturwissenschaften sammelte er auch Steine und häufte sie im väterlichen Hause auf; und dies (oder wie er sich selber in der von ihm verfaßten und in der Zeitschrift 'Sylvan' aufgenommenen Lebensbeschreibung ausdrückt) ein Stein gab seiner ganzen, künftigen Laufbahn die Richtung. Als nämlich einstmahls der Cammer-Rath Appelius in

Eisenach, ein großer Kenner und Liebhaber der Mineralogie, bei einem Besuche im älterlichen Hause, jene Steinhaufen durchsah und darunter ein Mineral bemerkte, das als einheimisch in der dasigen Gegend nicht bekannt war, was aber der junge Cotta, dem Nichts entging, entdeckt hatte, interessierte er sich sehr für den jungen Mineralogen und veranlaßte, daß ihm die Vermessung ꝛc. einer ausgedehnten Flur bei Fischbach aufgetragen ward. — Das Geschäft war weitläuftig und dauerte mehrere Jahre; es fanden sich viele junge Leute (Jäger) ein um das Vermessen zu erlernen; sie gingen mit nach Zillbach, um im Winter das Gemessene berechnen ꝛc. zu helfen, und erhielten dafür von dem jungen Cotta Unterricht in Mathematik, Forstwissenschaft und Jägerei.

Dies der Anlaß zur Errichtung der Privat-Forstlehranstalt zu Zillbach im Jahre 1785—1786.

Als der Großherzog von Weimar einstmahl im Jahre 1789 die Zillbacher ꝛc. Forsten besuchte, folgte ihm Cotta zu Fuße, stolperte und fiel. — Dieser Fall veranlaßte seine erste Anstellung im öffentlichen Dienste; der Großherzog ernannte ihn unterm 12. Dec. 1789 zum Forstläufer mit einem Gehalte von 12 Rthlr.

Im Frühjahre 1795 ward die Forstlehranstalt in Zillbach, nach Cotta's Plan, förmlich vom Großherzoge genehmigt, in das fürstliche Jagdschloß zu Zillbach verlegt, mit einem forstbotanischen Garten versehen und vom Herzoge auch anderweit unterstützt; Cotta blieb dabei Lehrer auch nachdem er im Jahre 1801 zum Forstmeister in Eisenach und zum Mitgliede des daselbst bestellten Forstcollegiums ernannt wurde.

Im Jahre 1810 erhielt Cotta den Ruf nach Sachsen und legte im Jahre 1811 mit Königl.

Unterstützung, eine Privat-Forstlehranstalt zu Tharand an. Diese Anstalt ward im Jahre 1816 zu einer Königlichen erhoben und im Jahre 1829 mit einer landwirthschaftlichen verbunden; und diese Anstalt ist es, aus der unter Cotta's Leitung so viele treffliche Forst- und Landwirthe Deutschlands und des Auslandes hervorgegangen und die den Anlaß zur Erscheinung so vieler lehrreicher Schriften gegeben hat!

Wir wollen das Vorzüglichste von Cotta's Leistungen hervorheben.

Unter seiner und seines ältesten Sohnes Leitung wurden die sächsischen Forsten bis zum Jahre 1831 vollständig vermessen und eingerichtet. — Die Art dieser Vermessung und Einrichtung ist auf dem Blatte dieses Albums, betitelt: Ueber die Entwickelung des Taxationswesens in Sachsen, von seinem Sohne sehr anziehend dargestellt. Man sieht daraus mit Vergnügen, wie man allmählich immer zum Einfachen vorgeschritten. Wir werden weiter unten wieder darauf zurück kommen, machen aber die Leser im Voraus, theils in wissenschaftlicher, theils in historischer Hinsicht darauf aufmerksam.

Die vorzüglichsten, besonders erschienenen Werke Cotta's, kleinere Aufsätze in Journalen und Zeitschriften unberücksichtigt gelassen, sind folgende:

Zuerst erschien im Jahre 1804 seine Systematische Anleitung zur Taxation der Waldungen und im Jahre 1806 seine Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen, mit vorzüglicher Hinsicht auf Holzpflanzen. — Sodann, nach seiner Berufung nach Sachsen, im Jahre 1815, der Abriß einer Anweisung zur Vermessung, Beschreibung, Schätzung und forstwirthschaftlichen Eintheilung der Waldungen, und ein Jahr darauf: Tafeln zur Bestimmung des

Inhalts und Werthes unverarbeiteter Hölzer rc. — Werke, die mit einander und mit dem obschwebenden Taxationsgeschäfte im Königreiche Sachsen in Verbindung stehen. Das letzte dieser beiden ist im 151. Stücke des Jahrg. 1817 dieser Blätter angezeigt worden.

Die Regulierung des Forstbetriebes lehrte das Bedürfnis des Waldanbaues kennen. Es erschien daher im Jahre 1817 seine Anweisung zum Waldbau, unstreitig eins seiner lehrreichsten Werke. Es ist im 183. Stücke des eben angezogenen Jahrgangs dieser Blätter ebenfalls angezeigt und nach Verdienst gewürdiget worden. Man findet darin insbesondere die Lehre von der s. g. Mittelwaldswirthschaft mit einer (mathematischen) Gründlichkeit abgehandelt, die man vorher nicht kannte, durch die Eigenthümlichkeit des Landes, das wenige Laubholz-Hochwälder aufzuweisen hat, gewissermaßen aber herbeigeführt.

Die fortschreitende Betriebs- und Abgaben-Regulierung im Königreiche rief im Jahre 1818 die Anweisung zur Waldwerthberechnung; im folgenden Jahre die Tafeln zur Bestimmung des Inhalts und Zuwachses der vorzüglichsten deutschen Holzarten; im Jahre 1820 die Anweisung zur Forsteinrichtung und Forstertragsbestimmung und im Jahre 1821 die Hilfstafeln für Forstwirthe und Forsttaxatoren hervor.

Nun erschien im Jahre 1822 die vielbesprochene Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue oder die Baumfeldwirthschaft und ein Nachtrag zu den Tafeln zur Bestimmung des Inhalts runder Hölzer und endlich im Jahre 1832 sein Grundriß der Forstwissenschaft.

Ueberblickt man die Bildungsgeschichte Cotta's und seine practische Laufbahn und verbindet damit

seine wissenschaftlichen Leistungen, so wird man gewahr, wie die letzteren aus der ersteren hervorgegangen.

Cotta war von Haus aus Mathematiker und Cameralist d. h. nach neuerem Ausdrucke National-Oeconomist und Financier. Die Naturwissenschaften, insbesondere Mineralogie und Botanik, trieb er aus Liebhaberei und weil ihn sein richtiger Blick lehrte, daß in ihnen die Forstwissenschaft eigentlich wurzelte, nebenbei mit Glück: als er in Jena studierte, war die innige Beziehung dieser Wissenschaften zur Cameralistik noch nicht vollständig erkannt. — Nach dem Königreiche Sachsen berufen, erhielten seine bisherigen, größtentheils rein-wissenschaftlichen Leistungen eine bestimmte, practische Richtung: die schon erwähnte große Aufgabe: die Königlichen Forsten zu vermessen, zu kartieren und hinsichtlich ihres Betriebes und ihrer Abgaben zu regulieren. Dazu waren Aufstellung von Grundsätzen, Entwürfe von Instructionen und Anleitungen für die Hilfsarbeiter ꝛc. erforderlich; man kann die Werke, die auf das Forsttaxationswesen Bezug haben (und das sind die meisten), als aus jenen Instructionen und Anleitungen ꝛc. hervorgegangen, ansehen, sie sind eben diese Instructionen ꝛc. nur in Bücherform gebracht.

Sein Waldbau ist im Grunde eben dieser Quelle entsprungen. Es konnte nicht fehlen, daß die im 7jährigen Kriege und nachher durch die ungemeine Betriebsamkeit der Einwohner Sachsens sehr in Anspruch genommenen Forsten aller Orten das Bedürfnis des Anbaues verriethen, wäre es nicht schon ohnehin die nothwendige Bedingung einer regelmäßigen und nachhaltigen Bewirthschaftung der Forsten, daß der Wiederanbau Hand in Hand mit ihr gehe. — Mit der Anleitung zur Taxation der

Forsten mußte also nothwendig auch eine Anleitung zu ihrem Anbaue verbunden werden; und da dieser Anbau beim Mittelwalde größtentheils auf natürlichem Wege bewirkt wird, so entsprang hieraus die treffliche Vorschrift zur Bewirthschaftung des s. g. Oberholzes, deren wir oben erwähnt haben.

Die pflanzenphysiologische Abhandlung über die Saftbewegung hat bei ihrem Erscheinen ungemeines Glück gemacht; sie ist vielfältig angezogen worden, und ihr Werth muß anerkannt werden, wenn auch späterhin andere Ansichten über diesen, noch längst nicht abgeschlossenen Gegenstand, geltend gemacht worden sind.

Offenbar als ein Fortschritt, als eine Erweiterung der Grenzen der Wissenschaft, muß der Vorschlag zur Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue angesehen werden: derselbe Boden sollte, abwechselnd, Getreide und Bäume tragen.

Die Idee ist an und für sich großartig und vielleicht durch die theoretische Ansicht vom nothwendigen Fruchtwechsel und durch Verallgemeinerung einzelner Erfahrungen entstanden. — Aber Cotta ist hierin am wenigsten glücklich gewesen. Denn obwohl eine solche Verbindung im südlichen Deutschland, bei der s. g. Hackewalds-Wirthschaft schon seit uralten Zeiten und hinsichtlich der Huth und Weide bei den Pflanzwäldern und bei der s. g. Kopfholzzucht, vieler Orten, nicht minder lange, wirklich Statt findet; so hat doch Cotta's Idee, so wie er sie ausgedrückt hat, unseres Wissens, nirgends Anklang gefunden. Sie ist nicht ausgeführt, wie seine Taxationen; und dürfen wir unsere Meinung darüber aussprechen, so kann sie auch, wegen der ganz verschiedenen Natur der Benutzung des Bodens als Ackerland und als Wald, nie im Großen ausgeführt werden.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1845.

Breslau und Oppeln.

Schluß der Anzeige: 'Forstliches Cotta-Album. Mit Beiträgen von Adam, Becker u.s.w. Redigirt von v. Pannewitz.'

Das größte Verdienst indessen hat Cotta, nach unserem Bedünken, sich durch die Einrichtung des Taxationswesens im Königreiche Sachsen und durch das dabei factisch, wenn gleich auch nicht formell, an die Spitze gestellte Princip, erworben.

Früher, bei dem Aufkommen des Taxationswesens in Deutschland, wurde, wenn ein Wald taxiert werden sollte, der ganze Wald mit allen seinen verschiedenen Beständen und Blößen in Arbeit genommen; der ganze Wald wickelte sich auf der angenommenen Umtriebszeit, z.B. 120 Jahre, wie auf einer Walze ab und präsentierte einer jeder Epoche, einem jeden Zeitalter diejenigen Erträge, die der Taxator aus wissenschaftlicher Machtvollkommenheit (s.v. v.) ihnen nach einem so langen Zeitraume zuerkannt hatte.

Bald ward man aber gewahr, daß ein solches Verfahren mindestens eine große Anmaßung war;

die alte, störrische Natur ließ sich in ihrem Gange, im Voraus keine Gesetze vorschreiben; sie stieß gewöhnlich mit ganz abweichenden Erfolgen alle Voraussetzungen in den unendlich langen Tabellen über den Haufen, beschämte den Forstpropheten und veranlaßte nicht selten eine abermahlige (eben so unsichere) Taxation.

Man fing also nun an, nachdem der Wald in aliquote Theile der ganzen Umtriebs-Periode, etwa von 20 oder 30 Jahren, zerlegt worden war, die Ertragsermittelung auf den ältesten dieser Theile zu beschränken, doch zu Zeiten auch noch wohl auf den nächstfolgenden, mit Berücksichtigung der Zufälligkeiten 2c. aus dem übrigen Waldrest, auszudehnen. Aber auch dies Verfahren, obwohl offenbar richtiger, entsprach der wirklichen Entwickelung des Waldes nicht; die Erfolge waren in den meisten Fällen ganz andere, als die schärfsten Zuwachsberechnungen oder die sorgfältigst zusammengesetzten Erfahrungs-Tafeln (künstliche, ideale Waldbilder) vorher bestimmten.

Was hat nun Cotta gethan?

Er hat zwar allerdings noch einen Abgabesatz, gestützt auf Rechnung (und das geht am Ende auch wohl nicht anders) für die wirklich haubaren Bestände ermittelt, aber er hat die Zeit, für welche ein solcher Abgabesatz nach dem letzteren Verfahren festgesetzt wurde, halbirt; aus einem 20- (oder 30-) jährigen Abgabesatz einen zehnjährigen gemacht und nun (und das ist die Hauptsache) angeordnet, daß nach Ablauf dieser 10 Jahre eine Revision des ganzen Waldes und der ganzen Waldwirthschaft zu dem Ende vorgenommen werde, um zu sehen:

in wie weit die wirkliche Abgabe, die wirkliche Waldnutzung, mit der projectierten übereingestimmt und in wie weit der wirkliche Waldzustand

eine Aenderung oder eine Fortsetzung der bisherigen Nutzung gebiete?

Das ist ein großer Schritt vorwärts; damit ist, nach des Ref. Bedünken, dem wahren und einzigen Waldnutzungs-Princip factisch bedeutend näher gerückt; man wird in Zukunft vielleicht noch weiter gehen und den 10jährigen Zeitraum in einen 5jährigen verwandeln.

Denn was ist mit diesem Verfahren, mit dieser Beschränkung berechneter Waldnutzungen, eigentlich ausgesprochen? Nichts mehr und nichts weniger, als:

Die Productionsfähigkeit eines Waldes (oder, recht allgemein ausgedrückt, die Massenentwickelung eines organischen Körpers, denn der Wald ist ein organischer Körper, bei welchem die Bäume ꝛc. die einzelnen Organe bilden) läßt sich nicht durch Rechnung, gestützt auf ein einziges Datum, nämlich: auf die Volumenvermehrung einzelner Bäume, sondern sicherer durch Erfahrung, d. h. durch Zuratheziehung aller auf die Entwickelung des Waldes Einfluß habenden inneren und äußeren Umstände, ermitteln.

Dazu bedarf es aber in der That nicht solcher überaus feinen mikroskopischen Beobachtungen des vorhandenen Zuwachses einzelner Bäume und eben solcher feinen, analytischen Berechnungen des künftigen Zuwachses, die nothwendig falsch sein müssen, einmahl, weil sie von dem Kleinen auf das Große schließen, und dann etwas Gewisses auf etwas Ungewisses übertragen, sondern nur der Einsammlung richtiger Erfahrungen über die Entwickelung eines gegebenen Waldes nach allen darauf Einfluß habenden Potenzen!

Und das hat Cotta gethan, wenn auch nicht förmlich und ausdrücklich ausgesprochen, und dadurch hat er sich ein unendliches Verdienst um die Wald-

wirthschaft erworben; denn nach einem solchen Vorgange, nach einem solchen in der Wirklichkeit wahrhaft aufgestellten Beispiele, werden die Verwaltungen endlich wohl einmahl von dem Taxationsfieber zurückkommen und sich große Geldsummen, den Forstleuten aber großes Kopfbrechen und mühselige Aufrechterhaltung eines auf schwankender Basis ruhenden Abgabesatzes ersparen.

Ueber das Entstehen der Aufsätze, die dies Album bilden, haben wir bereits am Eingange das Nöthige bemerkt. Mit gebührender Berücksichtigung ihres Ursprungs wollen wir nur von einigen mehr, als ihre Ueberschrift, anführen:

1) Die Würdigung der Wälder von v. Pannewitz. — Eine gute Schilderung der Wälder nach ihrem Einflusse auf den Haushalt der Natur und der Menschen. 2) Subjective Ansicht über die Verhandlungen bei den Sectionsversammlungen der Forstwirthe von Adam. 3) Ueber den Einfluß des Küstenclimas auf das Gedeihen einiger Holzarten, vom Prof. Becker in Rostock. 4) Die Rothbuchenpflanzung von v. Berg. Vorzüglich in Bezug auf den Harz. 5) Ueber den Zustand der Nadelholzforsten in den Königl. sächsischen Staatswaldungen, von v. Berlepsch. — Interessant! Gibt gute Aufschlüsse über den physischen und Größen- ꝛc. Zustand dieser Hauptbestandtheile der Königl. Forsten. 6) Dem edlen C o t t a! Ein Gedicht von John Booth, dem großen Pflanzenzüchter bei Hamburg. 7) Ueber die Entwickelung des Taxationswesens in Sachsen. Von W. Cotta, dem ältesten Sohne des Gefeierten. — Der bereits oben erwähnte überaus lehrreiche Aufsatz! Durch ihn bekommt man eine klare Ansicht von der, dem Cottaischen Taxationsverfahren im Königreiche Sachsen untergelegten Idee! Zugleich ein historisches Datum über die

Geschichte des Taxationswesens in Sachsen. Der, nach dem siebenjährigen Kriege zur Wiederaufhelfung der ruinierten Forsten aus dem Braunschweigschen herbeigerufene Oberforst- und Jägermeister v. Laßberg war der Erste, der die sächsischen Forsten vermaß und taxierte. — Es ist erfreulich zu sehen, wie der Harz zu dieser Zeit seine Schüler, die von Laßberg, von Lange, von Zanthier ꝛc. in alle Welt sandte, um die harzische Forstwirthschaft in fremden Gegenden zu begründen. 8) Verfahren bei dem Borken des Eichenholzes im Reviere Braunrode von Derke. 9) Versuche über den Ertrag der Nadelstreu in Kiefernwaldungen. Practisch wichtig. 10) Dem Herrn Oberforstrath Cotta in dankbarer Erinnerung von Grebe. 11) Das Sinnbild, Gedicht von Dr Herbst. 12) Dankesworte von v. Holleben. 13) Ueber Hilfsculturen, von Demselben. — Die günstigen Einflüsse eines freien Standes auf das Wachsthum junger Nadelholzpflanzen werden hervorgehoben und das Ausjäten (Durchforsten), hier Hilfscultur genannt, zu dichten Saaten und Pflanzungen von 10—15 Jahren wird empfohlen und beschrieben, mit Bezug auf 1 Rudolstädter Acker = 1, 112 preuß. Morgen à 180 □ R. — Alles gut! Aber man kann die Frage nicht abweisen: warum wird denn so dicht gesäet und gepflanzt, daß man nachher ausjäten muß? Mit der einen Hand gibt man, mit der andern nimmt man; es scheint, man könne sich den Austausch ersparen. 14) Das Stukenroden betreffend von v. Hopfgarten. — Pflanzungen in der Nähe alter Eichenstuken sollen leider, weil die Wurzeln der jungen Pflanzen in die hohlen Räume der faulenden Eichenwurzeln gerathen. 15) Poesie des Waldbaues von König. 16) Befestigungswerk der Wälder vom Forstrath König. — Diese Befestigungswerke be-

stehen in Anpflanzungen von Bäumen an Wegen, auf Räuaden rc. als Schutzwehren der Anfälle auf die Wälder selber. 17) Worte der Erinnerung an Altenburgs Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe von v. Leuchtenberg. 18) Die Erziehung der Eiche in den Elbforsten der Provinz Magdeburg von v. Meieringk mit einem Nachtrage von v. Pannewitz über ähnliche Erziehung in Schlesien. — Einer der ausführlichsten Aufsätze, der sich vorzüglich über die Frage von Vorbenutzung des Bodens durch Ackercultur verbreitet. 19) Beschreibung des Pflanzengartens im Grünhainer Reviere von Müller. Saatkämpe von Laub- und Nadelholz werden Pflanzengärten genannt. 20) Beschreibung des Geyerschen Forstreviers im Amtsbezirk Wolkenstein von Pernitzsch. 21) Forstliches Testament eines alten Forstbesitzers vom Grafen v. Reichenbach. — Kiefern sollen nur angesäet, nicht angepflanzt werden. 22) Der forstliche Egoismus von Salzmann. — Auch einer der größern Aufsätze, der die Benutzung der manigfaltigen Walderzeugnisse zum allgemeinen Besten empfiehlt. 23) Die Industrie der vier im Herzogthum Altenburg gelegenen Walddörfer: Kloster Lausnitz, Herrnsdorf, Weissenborn und Trutenhain in Betreff der Verarbeitung und resp. Verwerthung der weichen und harten Nutzhölzer, von v. Schmetzung. — Eine erfreuliche Beschreibung der vielen kleinen Holzgewerbe, die in den genannten 4 Dörfern getrieben werden und wodurch das Holz außerordentlich hoch ausgebracht, eine Menge von Familien ernährt und viel Geld aus dem Auslande herbeigezogen wird. — Abermahls ein Beleg zu der ausgezeichneten Gewerbsthätigkeit der Obersachsen, die ein rohes Material manigfaltig zu bearbeiten und sich selbst Vortheile zu verschaffen versteht, die

anderer Orten wohl Fremden überlassen werden. 24) Die Durchforstung, in specie die frühzeitige von Schultze. Das jetzt so viel besprochene Thema über die zweckmäßigste Ausjätung der Wälder! — Man soll früh anfangen, insbesondere bei Fichten; Cotta soll sich hierüber nicht recht klar ausgesprochen haben. 25) Ueber die Durchforstungen, besonders im Büchen-Hochwalde und über räumlichen Baumbestand von v. Seebach. — Rechtfertigung eines frühen Anhiebes von Büchen-Hochwäldern durch den ungemeinen Gewinn an Zuwachs in der Dicke und Darstellung der Anwendung dieser Erfahrung auf den Betrieb junger Büchen-Hochwälder am Sollinge im Königreiche Hannover unter dem Namen 'modificierter Büchen-Hochwaldsbetrieb' ursprünglich durch Holzmangel geboten. — Nicht bloß practisch und ländlich, sondern auch wissenschaftlich und allgemein höchst beachtungswerth. 26) Bemerkungen über die Waldwirthschaft und das Verhalten der wichtigsten Holzarten auf dem Ural-Gebirge, verglichen mit denen des Nowgorodschen Gouvernements von Teplemhoff, gräfl. Stroganoffschem Oberförster und Lehrer der Forstwissenschaft in St. Petersburg. — Unstreitig einer der lehrreichsten Aufsätze nicht bloß in forststatistischer, sondern auch in metallurgischer und agrarischer Hinsicht und in Hinsicht auf den innern Culturzustand Rußlands überhaupt! — Wir können nicht unterlassen, Einiges daraus mitzutheilen; überzeugt, daß diese Mittheilungen aus einem Lande, von dem man so wenig erfährt und dem man das Wenige gleichsam abstehlen muß, nicht unwillkommen sein werden.

Der Verf. beschreibt die forstlichen Verhältnisse von zwei Gütern des Grafen Stroganoff: Bilimbäwsky am Ural, im Gouvernement Perm, und

Mariino, im Gouvernement Nowgorod, 70 Werste von St. Petersburg und 2000 Werste von dem ersteren entfernt, belegen. — In allen Stroganoffschen Besitzungen gibt es fünf große Güter-Areale, auf welchen mehr als 200,000 Pud Eisen zu unzählig vielen Sortimenten verarbeitet werden, und außerdem 60,000 Bauern, theils bei den Hüttenwerken, theils beim Ackerbau beschäftigt, die die Waldungen frei benutzen. Hieraus kann man auf die Holzverschwendung schließen. — In dem Reviere Bilimbäwsky werden jährlich in zwei Hochöfen gegen 350,000 Pud Gußeisen aus Brauneisenstein geschmolzen. Dabei sind 2000 Bauern beschäftigt, welche alle das Holz für ihren Haushalt unentgeltlich bekommen. — Der jährliche Bedarf an Holz in diesem Reviere ist:

a) 58,120 Klötze von 2 bis 10 Saschen (1 Sasche = 7 Fuß engl.) lang und $1\frac{1}{2}$ bis 12 Werscheck (1 Werscheck = 7 Zoll engl.) im Durchmesser.

b) 17,588 Klafter Brennholz à 1 Cub. Sasche (also 343c′ Raumgehalt = $2\frac{55}{144}$ Klafter à 144c′) also in runder Summe etwa 40,000 Klafter à 144c′. Dazu kommt:

c) die Zahl der Klötze zum Schiffbau, die Fluß-Schiffe nämlich, auf denen die Eisenwaaren von den gräflichen Hütten am Ural nach Nischni-Nowgorod geschifft werden, werden dort bei ihrer Ankunft verkauft, auseinander genommen und alle Jahr wieder neu gebaut. Der gesammte Holzverbrauch an Klötzen steigt dadurch auf 67,626 Stück.

Das für die Bergwerke in Bilimbäwsky von 900 Bauern aufgearbeitete Holz wird im Herbst und Winter verkohlt und auf Schneewegen nach den Hütten gebracht. Die durch Köhlerei entwaldeten

Flächen bleiben uncultiviert. — Die stehen gebliebenen einzelnen Bäume, die benachbarten Bestände und die früheren natürlichen Samen-Abfälle in dem niedergehauenen Walde, die nun Luft bekommen, ersetzen die künstliche Cultur — Ein Bezirk der gräfl. Stroganoffschen Besitzungen am Ural enthält gegen 100,000 Desätinen Wald (1 Desätine = 3834¾ französ. Quadr.-Toisen = 5,7 rheinl. Morgen v. d. Br.), welche eine beinahe zusammenhängende Fläche bilden; nur hier und da findet man ein Dorf oder ein einzelnes Haus im kaum durchdringlichen Forste. — Während in diesem Urwalde 1000 und aber 1000 Stämme verfaulen und den Boden befruchten, liegt in einer Entfernung von 40 Werste ein anderer Bezirk, wo sich wieder unübersehbare Flächen von zusammenhängenden Aeckern und Wiesen über Berg und Thal erstrecken, worauf unzählige kleine Dörfer, aber kein Wald zu sehen ist und wo der Holzmangel sehr bald fühlbar werden wird.

Die Ackerwirthschaft der Bauern ist folgende: Sie suchen sich eine zu Ackerfeld oder Wiesen brauchbare Fläche aus und umzäunen sie; hauen das ganze Holz nieder, benutzen, was sie davon brauchen können; das Uebrige legen sie, nachdem es ausgetrocknet, in große Haufen zusammen, und verbrennen es, wobei oft gefährliche Waldbrände entstehen. Im nächsten Jahre erscheint auf dem gereinigten und mit Asche überstreuten Boden, ein reichlicher Graswuchs, und die Fläche wird so lange als Wiese benutzt, bis die übrig gebliebenen Stuken faul und mürbe sind, so, daß sie ohne große Schwierigkeiten herausgerodet werden können. Dann wird die Wiese umgepflügt und zur Erziehung verschiedener landwirthschaftlichen Gewächse benutzt. — Verliert der Acker seine

natürliche Fruchtbarkeit, welches zu Zeiten schon nach 4 Jahren geschieht, so wird sie ihrem Schicksale überlassen, und eine andere Waldfläche in gleiche Benutzung genommen. Zeigt sich aber der Boden viele Jahre fruchtbar und ist das Haus des Besitzers in seinem alten Wohnorte baufällig, so vergrößert er im Walde seine Ackerfläche und baut sich dort ein neues Haus u. s. w. Ein auf diese Weise an vielen Puncten angegriffener Wald, gleicht auf der Bestandes-Karte einem Stücke einer vom Borkenkäfer zerfressenen Nadelholzrinde, und bei einem solchen Walde durchblättert man umsonst die dicken, deutschen Taxationsschriften, Rath und Hilfe zu finden: man muß seinen eigenen Weg einschlagen.

Das Gut Mariino im Nowgorodschen Gouvernement ist 9200 Desätinen groß und hat 2359 Desätinen Wald.

Die vorzüglichsten Holzarten auf beiden Besitzungen sind: die Kiefer, die Fichte, die Lerche, die Weißtanne, die Zirbelnuß-Kiefer, die Birke, die Linde, die Ulme, die Eller, der Spitzahorn, der Vogelbeerbaum, die Espe, die Traubenkirsche, mehrere Weiden, der Mehlbeerbaum, der Haselstrauch u. s. w. — Die Büche und der deutsche Ahorn (Acer Pseudo-Platanus) und die Esche kommen nirgend und die Eiche nur auf dem Gute Mariino und zwar nur einzeln und kümmerlich vor.

Ueber das Wachsthum ꝛc. einiger dieser Holzarten bemerkt der Verf. Folgendes:

1) Von der Kiefer (Pinus sylvestris, russisch Sosna) werden zwei Varietäten unterschieden: die eine mit feineren Jahrsringen, röthlichem Holze und dünner Rinde, dauert an die 40 Jahre; die andere mit gerade entgegengesetzten Eigenschaften

dauert nur 25 Jahre. Sie wird beinahe 200 Jahre alt und erreicht am Ural auf Granit und Syenit eine Höhe von 16 Saschen (126 Fuß) und eine Stärke von 9 — 11 Werscheck (63 — 77 Zoll) im Durchmesser.

2) Die Fichte (P. abies L., russisch Jelva) ist weniger geschätzt, als die Kiefer. Sie erreicht an den Vorbergen des Urals eine Stärke von 30 Werscheck (17½ Fuß (?)) im Durchmesser.

3) Die Weißtanne (P. picea L., russisch Pichta) wächst in Vermischung mit der Fichte, gelangt aber nicht zu einer ausgezeichneten Größe und wird schon in 50 Jahren rothfaal.

4) Die Lerche (P. larix, russisch Listuaniza) wird der Dauerhaftigkeit ihres Holzes wegen sehr geschätzt. Diese Dauerhaftigkeit verhält sich, erfahrungsmäßig, zu der von der Kiefer und Fichte, wie 30 : 25 : 15. Sie erscheint immer nur einzeln und erreicht bei 200jährigem Alter am Ural eine Höhe von 20 Saschen (= 140′) und eine Stärke von 24 Werscheck (= 14′ (?)).

5) Die Zirbelkiefer (P. cembra) wächst sporadisch; zwischen 58° und 62° N. B. erreicht sie ihre höchste Vollkommenheit, eine Höhe von 19 Saschen und eine Stärke von 40 Werscheck. (Sollte dies nicht ein Schreibfehler sein?)

6) Von der Birke (Betula) gibt es zwei Arten. B. alba L. und B. odorata Reum. Sie erreicht in Rußland eine in Deutschland nicht gekannte Stärke, zumahl im gemischten Stande, bei 100jährigem Alter z. B. eine Höhe von 15 Saschen (105′) und eine Stärke von 10 Werscheck (5′ 10″) im Durchmesser. Dabei ist sie ganz gerade und gesund und schlägt bis

zum 60 Jahre (in welchem Alter sie bei uns nicht selten abzusterben pflegt) wieder aus. Sie dient in Rußland zu dem manigfaltigsten und ausgedehntesten Gebrauche. Nach der Berechnung des Verfassers z. B. werden an Birkenbesen in den russischen Dampfbädern alljährlich zwei und ein halb tausend Millionen verbraucht, wozu vielleicht eintausend Millionen Birken ihre Reiser hergeben müssen und $\frac{1}{8}$ dieser Zahl gefällt wird.

7) Die Espe (Populus tremula) erreicht eine Höhe von 13 Saschen und eine Stärke von 10 bis 12 Werscheck im Durchmesser. Sie wird manigfaltig zu Geräthen, aber auch als Bauholz ꝛc. gebraucht ꝛc.

Wenn man diese Angaben lieset, glaubt man sich in die Anfänge der Civilisation, wo der Mensch mit der rohen Natur kämpft, sich Platz macht und ohne Rücksicht Alles um sich her vernichtet, versetzt und erstaunt zugleich über die ungeheuren Privatbesitzungen, in einem Lande, wo der Mensch nur als Vermögens-Nummer, als ein Product zum Verbrauch gilt! — Solche Besitzungen trifft man doch nur in slavischen Ländern an! — Ihre Größe bringt ihre Nichtachtung hervor. Der Verfasser sagt: Viele große Güterbesitzer leben in den Städten und haben ihre Güter nie gesehen. Ihre Verwalter können machen was sie wollen. Sie verkaufen ganze Waldstrecken an Unternehmer, die reich werden (und wahrscheinlich die Verwalter auch!).

Der riesenhafte Wuchs mehrerer Bäume, namentlich derer mit harzigen und bitteren Säften, setzt ebenfalls in Erstaunen. — Freilich hat jedes Clima und jeder Boden ein Maximum seiner Erzeugnisse; aber die Sache verdiente doch eine nähere Nachforschung.

Wir fahren nun in der Aufführung der Blätter des Albums fort:

27) Betrachtung über die im Jahre 1819 vom Oberforstrath Cotta aufgestellte Idee der Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue; von Thiersch. — Aufforderung zu Versuchen über die Ausführbarkeit ꝛc. dieser Idee. — 28) Ueber die zweckmäßige Erziehung und Fortpflanzung gemischter Bestände in den norddeutschen Gebirgsforsten, hauptsächlich Buche, Tanne und Fichte; von demselben. — Zweckmäßige Vorschläge und Vorschriften. 29) Cotta's Lob, ein Gedicht von von Wangenheim. 30) Das Forstwesen im Jahre 1944 von v. Wedekind. — Wahrheit und Dichtung! Darstellung des Forstwesens vor 100 Jahren und nach 100 Jahren, von 1844 an; also, dürfen wir ein Bild aus dem Forstwesen entlehnen, eine Zuwachsberechnung der Wissenschaft ꝛc. gestützt auf das, was bisher in derselben geleistet. — Freilich muß man an ein Fortschreiten glauben, aber der Erfolg ist sowohl beim Geistigen, als beim Materiellen öfter ein anderer, als man bisweilen glaubt. — 31) Ueber die Umwandlungen im Braunstwender Forstreviere aus Mittelwald in Hochwald, insbesondere über die Nachzucht und den Anbau der Rothbüche; von Wienecke. — Unter den hier aufgeführten und bekannten Methoden zur Umwandlung vermißt Ref. das Absenken der Stockausschläge, namentlich der Büchen; eine zwar etwas kostbare, aber unfehlbare und schnelle Methode. Dagegen werden die Vortheile einer frühen Freistellung junger Büchenaufwüchse und einer geringen Bedeckung der Bücheln bei der Aussaat mit Erde, hervorgehoben. — Das erstere Verfahren wird von mehreren Seiten gerne gesehen werden; und wäre daher zu wünschen gewesen, daß

der Herr Verfasser die äußeren Verhältnisse näher angegeben hätte. 32) Reflexionen eines alten practischen Forstmannes; von einem Ungenannten. — Empfehlung von Cotta's Baumfeldwirthschaft.

Das sind die forstlichen Denksprüche, die in Cotta's Album geschrieben stehen; sie athmen alle die Empfindungen der Dankbarkeit für empfangenen Unterricht, sei es mündlich oder schriftlich, und darin, in Verbreitung gründlicher Lehre, besteht Cotta's Hauptverdienst! Die Gouvernements blieben in Anerkennung dieses Verdienstes nicht zurück: Cotta, der Oberforstrath und Director der Forstlehranstalt in Tharand und der Forstvermessung im Königreiche Sachsen, das wirkliche und Ehren-Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften ꝛc. schied von Altenburg als Comthur des königl. sächsischen Civil-Verdienst-Ordens und des großherzogl. weimarschen Hausordens vom weißen Falken und als Ritter des königl. preußischen rothen Adler-Ordens dritter Classe.

Zum Schlusse noch einige Nachrichten über das Alter der Cotta'schen Familie, so wie sie von ihm selber in dem oben angezogenen Jahrgange des Sylvan gegeben worden sind:

'Ueber die vor mehr als 2000 Jahren schon bekannten Cotta's könnte ich aus der Geschichte der Römer vielerlei mittheilen. Otto der Große verpflanzte dieses bei dem Verfalle des römischen Reichs und auch während der stürmischen Völkerzüge nicht untergegangene Geschlecht bei einem Römerzuge nach Thüringen, ertheilte ihm den deutschen Reichsadel und verlieh ihm das nach demselben benannte Cottendorf zum Stammgute. Im Jahre 1420 erneuerte Kaiser Sigismund den Cotta'schen Adelsbrief unter ausdrücklicher Erwähnung

des alten römischen Geschlechts der Cotta's und des demselben von Kaiser Otto ertheilten Adelsbriefes und vermehrte die Insignien des Wappens, weil dieses Geschlecht dem Reiche treue Dienste gegen die Venediger und mehr der Feinde, bewiesen. Späterhin haben die Cotta's über 200 Jahre hindurch in Eisenach gelebt, und bekanntlich war Ursula Cotta unseres Luthers wohlthätige Pflegerin während seines vierjährigen Aufenthalts auf der Schule zu Eisenach.'

Sanft ruhe die Asche eines hochverdienten Nachkommen eines so alten und so verdienten Geschlechts!

Wir bemerken nur noch, daß in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom vorigen Jahre Nr. 322. und in der in Leipzig erscheinenden s. g. illustrierten Zeitung vom 8. Februar 1845 eine Biographie von Cotta und am letzteren Orte auch eine Abbildung von ihm selbst und seiner Grabstätte enthalten ist.

Oxford,

bei Parker 1845. Anecdota Sydenhamiana: Medical Notes and Observations of Thomas Sydenham. VIII und 80 Seiten in Octav.

Der verdienstvolle Herausgeber der Werke Sydenham's, W. A. Greenhill (s. diese Blätter 1845. St. 68) bietet den Bewunderern jenes großen Arztes eine Nachlese bisher ungedruckter Bemerkungen desselben aus einem Manuscripte in der Bodleianischen Bibliothek in Oxford, das ohne Namen und Datum wahrscheinlich aus dem Ende des 17ten Jahrhunderts stammt.

Das Manuscript beginnt mit den Worten: 'Extracts of Sydenham's Physick Books and some

good Letters on Various Subjects', und der Schreiber versichert mit Sydenham bekannt gewesen zu sein und die Bemerkungen zum Theil nach dessen mündlichen Angaben in den Jahren 1682 u. 1683 und zum Theil nach dessen schriftlichen Noten vom Jahre 1670 verfaßt zu haben. Ihre Echtheit wird, wie der Herausgeber bemerkt, durch ihre innere, absichtlose Uebereinstimmung mit den anerkannt Sydenham'schen Werken verbürgt.

Der Inhalt ist folgender: de phthisi; de paroxysmo nephritico; de apoplexia; de abortu; de mania; de ambustis; de arthritide; de colica hypochondriaca; de partu difficili; de contusionibus; de pleuritide; de asthmate; de paralysi; de crapula; de haemorrhoidibus apertis et coecis; de hydrope; de mensium fluxu immodico; de mensium suppressione; de variolis confluentibus; de methodo medendi morbos per accubitum junioris; de epilepsia puerorum; tinctura alexipharmaca.

Wie in der vom Herausgeber besorgten Ausgabe der Werke, so ist auch dieser Schrift ein alphabetischer Index der enthaltenen Mittel beigefügt.

Zur Probe der Schreibart wollen wir von dem 16ten Kapitel S. 62 den Anfang beifügen, nachdem der Autor bemerkt, daß er zu einer Frau gerufen worden sei, die an sehr schlimmer Cholera Morbus darniederlag: I orderd her to take a warm Cordial, and that a good draught of it, and her Husband to lie close to her Back naked, and her sonn of 12 years close to her Belly, and to lay on more Cloths and to warm her Leggs and Hands with hot Cloths. Dieses Mittel habe gründlich geholfen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1845.

London,

bei Longman 1844. An Apology for the Nerves: or, their influence and importance in Health and Disease. By Sir George Lefevre. XII und 363 Seiten in Octav.

Jede gute Sache gewinnt, wenn sie angegriffen oder entstellt worden, durch einen geschickten Vertheidiger; darum mögen sich die Nerven beim 'travelling Physician' *) für seine gewandte Apologie bedanken. Steigen und Fallen ist das Loos dieser Welt; wie es dem Menschen selbst ergeht, so wird auch sein Nervensystem bald erhoben, bald erniedrigt.

Wir erlebten es, daß nur das als positiv gelten sollte, was klar den Sinnen bewiesen und namentlich mit dem vergrößernden Glase geschaut und so ad oculos demonstriert werden konnte. Das

*) Das zu London 1843 anonym erschienene unterhaltende Buch in 3 Bänden 'the life of a travelling Physician' floß aus der Feder unseres Verfassers.

Blut war dazu mehr geeignet als die eine geheime Kraft einschließenden Nerven; man bestritt ihren allgewaltigen Einfluß und bedrohte selbst den Sympathicus mit dem consilio abeundi. Ein Glück für sie, daß sie es ruhig abwarten können, bis sie wieder zu Ansehen gelangen und in ihren alten Rang vor dem Blute eingesetzt werden. Der Streit um die Priorität wird zwar den Märtyrern physiologischer Sätze, den Hunden und Fröschen, großes Herzeleid bereiten; allein Abwechslung muß sein, und was sollte aus dem Fortschritt und den Scribenten werden, wenn nicht gewisse Wahrheiten von Zeit zu Zeit bezweifelt und dann wieder zugegeben würden?

Vor dem Experiment an lebenden Thieren hat der Verf. keinen großen Respect. Er verkennt keineswegs dessen Nutzen zur Auffindung und Constatierung gewisser Vorgänge, wie z. B. zur Nachweisung des Kreislaufs, der Cur der Aneurysmen ꝛc.; er hält es für ein zweckmäßiges Mittel, aber nie für den Zweck und eifert gegen solche Wiederholungen, die ohne Ahnung der früheren Vornehmungen von Neulingen angestellt werden. Der Versuch, meint er, sei leicht, die Auffindung der Wahrheit schwer (p. VI to reduce a matter to the test of experiment is much more easy than to reduce it to the test of truth). Thierquälerei verabscheut er; die Beweise, welche dadurch gewonnen würden, seien höchst zweifelhaft. Wenn der bloße Stich einer Nadel einen Mann in Ohnmacht zu versetzen vermöge, so daß das Auge nicht zu sehen, das Ohr nicht zu hören, das Blut nicht zu fließen im Stande sei, wie könne das Thier gezwickt, gezwackt, zerschnitten ruhig die untersuchte Function zeigen? Nur Wenige seien

fähig daraus Schlußfolgerungen zu ziehen, und nur diesen sollte die Erlaubnis dazu ertheilt werden (361).

In seiner Entwickelung geht er nicht schulgerecht zu Werke; seine Neigung zu Streifpartien (rambles) hat sich auch seiner literarischen Muse bemächtigt. Er kommt vom Riß der Gallenblase auf den Mesmerismus, vom Weichselzopf auf eine Dorfglocke. Unbefangen theilt er aus dem Ueberflusse des Erlebten und Durchdachten das ihm dienlich Scheinende mit.

Er rügt den auffallenden Wechsel und die nicht seltene retrograde Bewegung der Ansichten so wie den falschen Enthusiasmus der Jünger.

Das Wiederaufleben der Humoralpathologie setze den, welcher den Gang dieser sublunarischen Welt kenne, so wenig in Erstaunen als die erwachende Vorliebe für die Einimpfung der Menschenblattern statt der Vaccination (1). Selbst die gemeine Beobachtung bedürfe einer gewissen Zeit zur Reife (199).

Als Armstrong sein Werk über die Fieber bekannt gemacht, hätten seine Schüler und die jüngere Generation der Aerzte dasselbe jubelnd als das Newton'sche System der Medicin begrüßt — einige Jahre später habe er es selbst umgeändert (2).

Die einfache naturgetreue Behandlungsweise verdiene vor der complicierten und gewagten den Vorzug; aber hier liege die Theorie mit der Praxis im Streite. Sein erfahrner Lehrer Rutherford in Edinburg habe in den klinischen Sälen wenige Studenten (66: who know so much, or think they know so much) um sich gehabt, weil sie ihn für kindisch und unthätig hielten, indem er mit einem Fußbade, einer Salzmixtur Krankheiten heilte, wo sie die activste Cur, besonders die stärkste Blutentziehung erwarteten. Jener habe

nie mehr als 8 — 12 Unzen Blut abgelassen, und dabei hätten sich die Kranken rasch und ohne Nachübel erholt. Vernünftiges Warten habe mehr Werth als übereiltes Handeln. Leider müsse man in der Privatpraxis, der Angehörigen wegen, mehr thun als wissenschaftlich zu verantworten sei. Besonders bestände man auf Blutentziehungen, damit nichts unversucht bliebe (168: that every thing was done that could have been done). Daß er selbst dieser Forderung nicht nachgab, zeigt unter andern S. 173 (vgl. 222. 235).

Beim Anpreisen des Reibens der Haut, als Hilfe bei manigfachen Uebeln, sagt er, daß die herrlichsten Mittel keine Geltung erlangten, wenn sie zu einfach erschienen (107).

Bewegung in freier Luft, das Wetter möge sein wie es wolle, sei das zweckmäßigste Sicherungsmittel der Gesundheit, dagegen deren größte Feinde Tafelexcesse, stark geheizte Stuben, langes Aufbleiben, Gesellschaften (147: the penalties of society).

Das Treiben der Homöopathen verachtet er, aber ihren gebietenden Einfluß auf die sorgfältige Diät der Kranken weiß er gehörig zu würdigen. Thäten die Kranken, bemerkt er (257), nur zur Hälfte für den Arzt, was sie für einen Homöopathen thun, sie könnten bald beide entbehren. — Der Phrenologie gesteht er, unter gewissen Beschränkungen eine wissenschaftliche Realität zu und erzählt einen interessanten Fall (62—65), den er mit Dr Spurzheim erlebt hat.

Zu seiner Angabe, daß der Mensch im Schlafe nicht unthätig sei, ja Manches zu thun vermöge, was ihm wachend nicht gelinge, könnte Ref. aus eigener Erfahrung merkwürdige Belege beifügen.

Nur einen ganz kürzlich erlebten Fall zu der Bemerkung S. 84: It has been asserted that men have solved problems in their sleep which puzzled them in their waking hours, and shouting out, Eureka! they have awaked. Der liebste Freund des Ref. hatte sich den ganzen Tag mit einer mathematischen Aufgabe herumgetragen, deren Lösung ihm nicht gelingen wollte (es war die richtige perspectivische Zeichnung einer ziemlich verwickelten Krystall-Form). In der Nacht träumte er davon und fand die richtige Lösung im Traume. Vor Freude darüber wachte er auf und hatte noch so viel Rückerinnerung des Geträumten, daß er die gefundene Lösung, die sich als ganz richtig erwies, recapitulieren und zu Papiere bringen konnte.

Wie Nichtwissen und Selbstteuschung an einander grenzen und in dieser Hinsicht der Zweifel wach bleiben müsse, zeigt er öfters, so z. B. bei Denen, die behaupten, daß sie kein Auge schließen, während sie fest geschlafen hatten (78).

Unser Autor, der vieler Länder Städte gesehen und Sitte gelernt hat, verweilte als Practiker 14 Jahre in Petersburg, wo er oft mit deutschen Aerzten in collegialische Berührung kam. Was er über deutsche Medicin mittheilt, scheint größtentheils aus diesen Quellen geflossen zu sein.

Ueber german Therapeutics expectoriert er sich gerne, und er steht nicht an sie der englischen nachzusetzen (so z. B. 241). Mancher Vorwurf mag den treffen, der ihn verdient, mancher ist ungerecht und abgeschmackt.

Im Widerspruche mit dem geduldigen und ausdauernden Nationalcharakter stehe die Sucht der deutschen Aerzte, beständig mit den Arzneien zu

wechseln, ohne einer Zeit zu lassen, der beabsichtigten Verordnung gemäß zu wirken (246).

Es herrsche eine Angst irgend eine Eruption von der Haut zu vertreiben, und stelle sich noch so spät eine Störung ein, so werde diese von jenem Thun abgeleitet (284).

Bei der Syphilis werde ein viel zu langer Schlummer des Contagiums angenommen; Astley Cooper habe 2 Jahre als den äußersten Termin festgesetzt (313).

Kein Mittel gelte für unkräftig, das stärker wirke als destilliertes Waßer (272).

Die Arzneien lasse man jede Stunde nehmen, so daß der Ekel vor der einen Dose kaum überwunden sei, wenn die neue sich melde (296).

Mit dem den Geschmackssinn empörenden oleum jecoris Aselli plage man die Kinder, um ihre Scrofeln zu curieren (ebend.).

Wenn er aber hervorhebt, daß, um Schlaf zu veranlassen, zu kleine Gaben Opium gegeben würden (76), daß man im Fieber keinen Tropfen Milch erlaube (273), daß die Favoritblutentziehung die am Fuße sei (275), daß das Schröpfen selten und ungeschickt geschehe (ebend.), daß man China nicht als antispasmodicum und tonicum (276), und gegen Scharlach gleichmäßig (invariably 278) nach homöopathischen Grundsätzen Belladonna reiche, so gehören derartige Ausstellungen wie die Namen Gowland (Goulard? 284) und Dupuytrend (322) unter die Errata, deren Verzeichnis dem Buche vorgedruckt ist.

Die griechische Stelle S. 163 hat, so wie sie dasteht, keinen Sinn; sie soll wohl heißen: *Οἷς γόνυ χλῶρον*, denen das Knie grün ist, d. h. bei denen, die noch jung sind, dum virent genua.

So viel zur allgemeinen Orientierung über die Auffassungs= und Darstellungsweise unseres Verfs, nun zur Sache selbst. Diese will jedoch gesucht sein, denn sie ist in pathologisch therapeutischen Erörterungen über die verschiedenartigsten Nervenaffectionen, namentlich über Kopfschmerz, Hysterie, Stickhusten, kaltes Fieber, Lähmung eingeschachtelt. Ref. sieht (169), daß seine Untersuchungen über die Lähmung dem Verf. nicht unbekannt geblieben.

Die Lectüre gewährt eine angenehme Manigfaltigkeit, indem die nothwendigsten Vordersätze aus der Physiologie mit kurzen Erläuterungen durch Fälle aus eigener und fremder Praxis verbunden und mit passenden Stellen aus Schriftstellern durchflochten sind. Man fühlt sich stets in guter Gesellschaft und läßt sich das Suchen nicht verdrießen.

Es sei seltsam, Nerven, Muskeln und Blut trennen zu wollen; in allen Vorgängen des Lebens arbeiteten sie gemeinschaftlich, ohne das Gleiche zu sein (10: they are not co-equales). Materie sei nicht Geist, Muskel nicht Wille, Blut nicht Leben, Gehirn nicht Gedanke; aber diese verhielten sich zum Leben wie Materie zu Geist.

Das Centralorgan des Kreislaufes, das Herz, existiere nicht ohne sein Ganglion. Das ganglion cardiacum sei der Anfang des Nervensystems (15).

Werde die Nervenkraft dem Blute entzogen, so büße es seine Vitalität ein (16).

Gehirn und Rückenmark hätten auf die Thätigkeit des Herzens einen wichtigen Einfluß (35).

Die Aeußerung der Reizbarkeit der Muskeln werde von den Nerven bestimmt (40).

Die Erzeugung der thierischen Wärme hänge größtentheils davon ab. Zwischen der frei werdenden Wärme und dem Gefühl derselben sei ein großer Unterschied (19).

So lange Nervenerregung, Muth, Hoffnung ꝛc. dauere, werde der bedeutendste Kältegrad ohne Nachtheil ertragen. Das hätten die russischen Soldaten in der Expedition nach Chiva bewiesen (21). Erst auf dem Rückzuge hätten sie an Scorbut gelitten (193). Beim Paradedienst erlägen sie jenem Einflusse. So wäre der dritte Theil eines Reiter-Regiments, das zum Amüsement des Großfürsten Constantin von Strelna nach Petersburg marschierte, in Nervenfieber verfallen (ebend.).

Das Nervensystem leite hauptsächlich Verdauung und Assimilation. Plötzliche Gemüthsbewegungen verursachten fast augenblicklich eine Veränderung in der Gefäßerscheinung und in dem Zustande der inneren Magenhaut, in der Absonderung und den Eigenschaften des Magensaftes. Galle, Milch und Fett hingen vom Nerveneinflusse ab. Als Mürat beim Rückzuge aus Rußland von der Verschwörung in Neapel vernommen, wäre er plötzlich vom Kopf bis zu den Füßen gelbsüchtig geworden (46). Leidenschaft könne die Muttermilch in Gift umwandeln. So lange Swift geisteskräftig geblieben, wäre er dünn wie ein Hering gewesen, geistesschwach wäre er dick wie Falstaff geworden. Die Thränen bewiesen hinlänglich, daß Gemüthsbewegungen auf die Secretionen wirken.

Nerveneinfluß sei es, daß wenn die Mutter den entfernten Säugling schreien höre, die Milch in die Brust schieße und die Warzen sich aufrichten; daß wenn einer gähne, die Gesellschaft nachfolge, und daß wenn der Schauspieler seine Rolle gut spiele, die ganze Versammlung ergriffen werde.

(Schluß folgt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. 178. Stück.

Den 6. November 1845.

London.

Schluß der Anzeige: 'An Apology for the Nerves: or, their influence and importance in Health and Disease. By Sir George Lefevre.'

Körperschmerz werde durch moralischen Eindruck gebannt (68). Kürzer oder länger beherrsche und controliere der Seeleneinfluß die physikalischen Kräfte (74).

In Westindien werde die schlecht behandelte Schiffsmannschaft von bösartigen Fiebern hingerafft; die aber, welche sich einer freundlichen Behandlung von Seiten ihrer Officiere erfreuten, blieben weit mehr am Leben (193).

Von allen prophylaktischen Mitteln sei keines der moralischen Energie und dem Muthe gleich zu stellen (217).

Die Sprache, dieses Prärogativ des Menschen, werde rein vom Nervensystem bedingt.

Das Blut schulde seine Lebensthätigkeit dem Nerveneinflusse (207).

Eine Gebärende, wenn auch noch so zart, die sich fast verblute (VIII: live having seemed to ebb away), stehe gesund wieder auf, während der Athlete dem Stich einer Stachelbeere in den Nerven erliege (334).

Wie erhalte man das Leben, wenn es in Folge des stärksten Blutverlustes zu erlöschen drohe? etwa durch Transfusion, wovon so viel geredet und womit so wenig geleistet werde? (29) nein, man nehme seine Zuflucht zum Nervensystem, daß es dem Herzen beistehe, so lange in seinem geschwächten Zustande auszuharren, bis Zeit gewonnen worden Nahrungsstoffe in neues Blut zu verwandeln. Marx.

Berlin,

bei Nicolai 1845. Die im Bernstein befindlichen organischen Reste der Vorwelt gesammelt, in Verbindung mit Mehrern bearbeitet und herausgegeben von G. L. Berendt. Erster Band. Der Bernstein und die in ihm befindlichen Pflanzenreste der Vorwelt, bearbeitet von H. R. Goeppert und G. L. Berendt. Mit 7 lithographirten Tafeln. Ein Band in Folio von 126 Seiten.

Schon vor funfzehn Jahren erschien zu dem Werke, dessen erste Abtheilung zur Anzeige vorliegt, ein vorbereitendes Heft über die Insecten im Bernstein, worin der Umfang von des Herausgebers Sammlungen sich zeigte und die Absicht ausgesprochen ward, weitere Forschungen über jene organischen Einschlüsse anzustellen, welche, für die Geschichte des vaterländischen Bodens die wichtigsten Denkmähler, von der jüngern Tertiärepoche ein lebendiges Zeugnis ablegen. Der glückliche Wohnort des Herausgebers in Westpreußen, an der berühmtesten Bernsteinküste, hat ihm treffliche Materialien

verschafft, die Cabinette von Königsberg, Berlin, Dresden und Petersburg sind ihm zur Benutzung geöffnet worden, und seine Verbindung mit Goeppert für die Pflanzenreste, mit Koch, Germar und Andern für die in jedem Fall monographisch bearbeiteten Thierclassen verbürgt die gediegenste Methode. Der ersten Abtheilung sind Untersuchungen aus der Feder des Herausgebers über das Vorkommen des Bernsteins, seinen physischen Charakter und seine organischen Einschlüsse vorausgeschickt: das Uebrige ist Goeppert's Werk und enthält die botanischen Resultate dieses in den vorweltlichen Pflanzenschöpfungen erfahrenen Naturforschers vollständig.

Zuerst schildert Berendt die baltische Ebene als das einstmahlige Vaterland des Bernsteinbaums, dessen Harz in den Sand- und Lehm-Schichten am Meeresgrunde und auf dem Festlande als Bernstein erhalten ist. Die ungeordneten Hügel, welche über einen großen Theil von Norddeutschland verbreitet sind und die Höhenpuncte verschütteter Flötzmassen anzudeuten scheinen, sucht er nicht naturgemäß in ein nördliches System längs der Ostsee und in ein südliches zu scheiden. Ein baltischer Höhenzug bilde das Seeplateau von Ostpreußen (420′), die pommerellischen Hochlande, die sich fünf Meilen westsüdwestlich von Danzig zu 1022′ erheben, und endige in Jütland; allein vergebens würde man in Vorpommern und Meklenburg eine baltische Erhebungslinie als Verbindungsglied zwischen Preußen und dem Meridianrücken von Schleswig und Holstein aufsuchen. Eben so wenig gibt es einen südlichen, oder, wie Berendt sagt, einen karpatischen Höhenzug, der Oberschlesiens Tarnowitzer Hügel (1070′) mit der Lüneburger Haide in Beziehung stellte. Die Erhebung Lüneburgs gibt

Berendt bei dieser Darstellung zu gering an, nämlich zu 330′, während der Haidhügel von Wilsede bei Soltau nach den auf Papen's Höhenkarte eingetragenen Ergebnissen der hannoverschen Landesvermessung 527 Pariser Fuß mißt. Alle diese höher gelegenen Provinzen der baltischen Ebene, Preußen, Schlesien, Lüneburg und die jütische Halbinsel stehen beziehungslos den tiefern Flächen gegenüber, und vergeblich ist das Bemühen, hier in kleinern Dimensionen die Symmetrie der Gebirgsketten wiederfinden zu wollen.

Das westpreußische Küstenland, in alter wie in heutiger Zeit eine reiche Fundgrube des Bernsteins, steigt unweit Danzig bei Redlau unmittelbar 200′ aus der Ostsee auf, jedoch ohne anstehendes Gestein. Diese Gegenden sind nach Berendt sowohl Senkungen als Hebungen des Bodens unterworfen gewesen. Die letztern folgert er aus dem Vorkommen baltischer Erzeugnisse auf der Höhe des Landes, jedoch ohne bestimmtere Nachweisung: für die Senkungen vermisse ich den geologischen Beweis. Daß die electridischen Inseln der Griechen verschwunden sind, kann dafür nicht gelten und läßt vielfache Deutung zu. Von größerer Wichtigkeit sind die historischen Nachrichten, die kaum über die Niederlassung des deutschen Ordens, über das dreizehnte Jahrhundert hinausreichen. Seit dieser Zeit sind die Veränderungen der Küste sehr beträchtlich gewesen. Zum Theil deuten sie auf eine Hebung, zum Theil auf eine Senkung des Bodens: aber sie lassen auch andere Erklärungen zu. Hier Land bildend, dort zerstörend hat das Meer gleichsam spielend mit der sandigen Küste seine Fluthen getauscht. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts wurde vom Seegrunde die frische Nehrung aufgeworfen, indem an einer Reihe von drei

der Küste nahen Inseln die losen Dünen sich vereinigten. Im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert durchbrachen die Wogen diesen Landstreifen und erweiterten das frische Haff. 'Wo jetzt Seegrund ist, da waren undurchdringliche Forsten von Nadelholz, und wo einst große Schiffe vor Anker lagen, da thürmen jetzt Sandhügel sich auf'. Von Süden her hat ebenfalls die Weichsel erst in neuen Zeiten, in Folge der Eindeichung, ihr Delta ausgebildet. Indem sie fortfährt fruchtbare Alluvien zu schaffen, gräbt sie auch oftmahls für neue Wasserströme den festen Boden aus, wie für jenen, der 1800 Fuß breit im Jahre 1840 durch einen einzigen Eisgang entstand und jetzt die Festung Weichselmünde von der Nehrung trennt. So bestimmt sich ein großer Theil dieser Erscheinungen durch gewaltsame Einbrüche des Waßers erklären läßt, so kann man die Annahme einer Bodensenkung durch Veränderung gleicher Art, deren Causalnexus nur minder deutlich vorliegt, nicht für gerechtfertigt ansehen. Zum wenigsten ist des Verfs Darstellung, um die ursächlichen Momente der historischen Küstenveränderung abzuwägen, nicht hinreichend geordnet. So folgt auf die Behauptung, daß der zwölfte Theil Ost- und der vierzigste Theil West-Preußens zu historischer Zeit mit Waßer bedeckt worden sei, sogleich die hiermit unzusammenhängende Bemerkung, daß die erwiesene Abnahme des Wassers eine in neuer Zeit erfolgte Bodensenkung andeute. Diese letztere Erscheinung, wäre sie nicht Folge künstlicher Entwäßerung und erhöhter Bodencultur, würde doch vielmehr auf eine Erhebung des Landes hinweisen.

Für die Geschichte des Bernsteins ist es indessen ohne wesentliches Interesse, ob der Meeresgrund, in welchem er heutiges Tages eingeschlossen ist und

aus dem ihn die Fluthen an die Küste spülen, durch eine Senkung des Bodens oder durch Land zerstörende Einbrüche des Waßers entstanden ist. Nur so viel ist gewis, daß der Bernstein, als Erzeugnis eines Baums aus der Familie der Coniferen, von einer Zeit herstammt, in welcher jener Meeresgrund zum Festlande gehörte. Die Massen, welche alljährlich und seit Jahrhunderten ohne merkliche Abnahme an der Nehrung und am Samlande nördlich von Königsberg angetrieben werden, sind so bedeutend, und die Strömungen, die sie herbeiführen, befolgen eine so regelmäßige Richtung, daß sie der Vorstellung, als wäre dieser Bernstein andern Küstengegenden abgespült und aus hohem Meere zurückgekommen, keinen Raum lassen. Diese Verhältnisse bilden die Grundlage von Berendt's Ansicht über die Entstehung und Verbreitung jenes so lange Zeit räthselhaft gebliebenen fossilen Harzes. Von jeher empfingen Samlands Weststrand und die Nordküste der frischen Nehrung den meisten Bernstein. Westliche Stürme bringen ihn am reichlichsten zum Samlande, nordöstliche zur Nehrung. Da nun in diesen beiden Richtungen gezogene Linien unter 55° N. Br. und 37° bis 38° O. L. zusammentreffen, so muß hier die Fundgrube des Bernsteins am Grunde der Ostsee gesucht werden. Hierher verlegt der Verf. jenes versunkene Inselland, welches, von Bernsteinwäldern bedeckt gewesen, so große Schätze von deren Harz im Boden übrig hat, daß die Losspülung desselben in langen Zeiträumen unverändert fortdauert. In den Samländer Stranderträgen zeigen funfzehnjährige Durchschnitte vom Jahre 1661 bis 1811 keinen beachtenswerthen Unterschied, und doch ist dieselbe Küste seit den ältesten Zeiten der Geschichte stets ausgebeutet worden.

Eine so auffallende und nicht wohl mit Deutlichkeit zu erklärende Regelmäßigkeit in der preußischen Bernsteinproduction verleitet den Verf. zu Folgerungen, die vor der Kritik nicht bestehen können. Er stellt sich jenen nordöstlich von der Nehrung gelegenen Meeresgrund als die einzige ursprüngliche Quelle seines Harzes vor. Nur die dort versunkenen Inseln haben nach seiner Ansicht den Bernsteinbaum besessen, und zwar deshalb, weil die Fundorte des Bernsteins im Binnenlande, und zwar zunächst in Lithauen, Polen, Schlesien, Sachsen, Mark, Meklenburg und Holstein sich von hieraus fächerförmig ausbreiten. Wo aber die Radien zusammentreffen, sollte da nicht der gemeinsame Ausgangspunct sein, frägt unser Verf., ohne zu berücksichtigen, daß die geographische Vertheilung der Gewächse so häufig auf einen graphischen Mittelpunct hinweist, von wo die allmähliche Ausbreitung einer Pflanze über den Erdboden ausgehend gedacht werden kann. Der Erfolg, meine ich, wäre ganz derselbe, ob die Bernsteinwälder sich so weit sporadisch ausdehnten, oder ob der Bernstein über jene Provinzen secundär verschwemmt worden ist. Keinen positiven Grund für die letztere Meinung weiß Berendt anzuführen, wohl aber hat er, um sie zu stützen, zwei Erscheinungen vermengt, die bei dieser Frage genau zu unterscheiden sind: das Vorkommen des Bernsteins in tertiären Gebilden und in Alluvionen. Der Bernstein des Binnenlandes ist großentheils in tertiären Formationen eingeschlossen, bei deren Bildung er herbeigeführt sein mußte: der wirklich von der Ostsee ausgeworfene Bernstein gehört hingegen in die Classe der heutigen Seealluvien und seine Lagerung, sein secundärer Fundort bietet daher keinen Vergleichungspunct mit dem Harze der Tertiärformation dar.

Die erratischen Blöcke liegen über dem Landbernstein (S. 12): der angespülte kann über den Blöcken abgesetzt werden. Natürlicher und einfacher, als die Verallgemeinerung eines auf die Alluvien beschränkten Phänomens, wie sie Berendt im Auge hat, erscheint die Ansicht, daß die Ostsee den Bernstein aus tertiären Schichten losspült, d. h. aus denselben Formationen, in welchen das Binnenland ihn sporadisch aufweist. Wie sonderbar wäre es hingegen, wenn ein so geselliger Baum nur einige Inseln bewohnt haben sollte, obgleich das gegenüberliegende Festland zur Zeit seiner Vegetation schon vorhanden war. Denn Berendt nimmt selbst mit guten Gründen an, daß der Bernsteinbaum zur Flora der Braunkohle gehört, deren Ueberreste der baltischen Ebene nicht fremd sind. Außerdem hat man Bernstein gefunden in Sicilien, am schwarzen und kaspischen Meere, in Sibirien und, wie man sagt, in Hinterindien. Der russische von der Halbinsel Kanin und von der transturuchanskischen Tundra ist dem preußischen gleich. Hierher wenigstens kann er doch nicht secundär verschwemmt sein, und hier muß also der Verf. selbst ein zweites Vaterland der Bernsteinwälder annehmen. Das preußische Bernsteinland ist also nicht in dem Grade bevorzugt gewesen, eine endemische Vegetation zu besitzen und mit ihr ein merkwürdiges Erzeugnis vor dem Festlande voraus zu haben: sondern es ist nur eine reiche Fundgrube desselben, gleich wie die dänischen Inseln in der jetzigen Zeit die reichsten Erzeugungsländer für die Buche sind, deren Wälder von hieraus sporadisch über das westliche und südliche Europa sich verbreiten. Wie die Buche, vom Norden durch das Clima ausgeschlossen, nur das südwestliche Gestadeland Skandinaviens bewohnt, so ist auch in Schweden kein Bernstein, nicht bloß

weil südliche Strömungen in der Ostsee fehlen, sondern auch weil der Bernsteinbaum auf diesem spät emporgetauchten Continent niemahls vegetierte. Der Verf. scheint besonders durch die Art und Weise, wie der Bernstein in Tertiärgebilden vorkommt, zu seiner Ansicht von der Verschwemmung desselben bewogen zu sein. Für ihn ist eine Bernsteinader ein ehemahliger Küstensaum, wo die Wogenspitzen das Harz linienförmig aufhäuften, und selbst die Braunkohle, welche die Adern und Nester begleitet, betrachtet er als durch das Meer herbeigeführt. Aber andere Meeresproducte hat er darin nicht aufgefunden: dies zur Begründung der Hypothese nothwendige Glied fehlt. So wird denn wohl die Bernstein führende Braunkohle, eben so gut wie andere Kohlenlager, auch ferner als ein continentales Gebilde gelten müssen.

Sehr verdienstlich und reichhaltig ist die physische Beschreibung des Bernsteins von Berendt, welche den zweiten Abschnitt des Werks bildet. Er vergleicht die Secretion des Pinites succinifer Göpp. mit der von Hymenaea, welche das oft mit dem Bernstein verwechselte amerikanische Copalharz liefert. Das Harz der Vorwelt ist von dem Brasiliens am sichersten durch die Insecten zu unterscheiden, die es einschließt. — Hierauf folgt die Charakteristik der über die Entstehung des Bernsteins belehrenden Formen, in denen er angetroffen wird: als Tropfen, Stangen, Platten u.s.w., je nachdem die Rinde von zartern oder stärkern Zweigen und Stämmen ihn hervortrieb. An die Entstehungsweise reiht sich die Untersuchung über die Erhärtung, wie sie aus den verschiedenartigen Stellungen der eingeschlossenen Thiere zu schließen ist; sodann über die spätern Veränderungen, welche das Harz je nach den äußern Einflüssen durch Ver=

witterung erlitten hat oder durch die Medien, in denen es enthalten ist, und durch das Licht erfährt. Gründlich erörtert werden zuletzt die eingeschlossenen hohlen Räume, die bald von Luft bald von Waßer erfüllt sind.

Der dritte Abschnitt enthält gleichfalls vom Herausgeber die allgemeine Darstellung der Bernsteineinschlüsse. Er beginnt mit den Schwierigkeiten, die sich der Untersuchung entgegenstellen, und wie sie durch zweckmäßige Schleifungen zu überwinden sind. Den Charakter der Bernsteinflora schildert er (S. 45) in folgenden anschaulichen Zügen: von den Farnen und Cycadeen der ältern Perioden ist im Bernstein bereits fast jede Spur erloschen; die Vegetation ist viel complicierter geworden; Dikotyledonen bilden entschieden die Mehrzahl, Coniferen haben unter den Waldbäumen das Uebergewicht, Amentaceen sind ihnen beigemischt, als Unterholz scheinen Ericeen vorzuwalten, so daß man hierdurch an die Schilderungen der Wälder in den Alleghanni's vom Prinzen von Wied erinnert werde. Vortrefflich ist die Darstellung vom Insectenleben im Bernsteinwalde, wie die Formen in das Gepräge der heutigen Fauna einstimmen, aber doch der Art nach verschieden sind, wie ihre Anzahl der heutigen wahrscheinlich gleich kommt, indem des Herausgebers Sammlung bereits über 800 Gliederthiere enthält. Aus den übrigen Thierclassen sind die Spuren unbedeutend. Haare von Säugethieren sind noch zweifelhaft, von Vögeln besitzt Berendt eine einzige eingeschlossene Feder, von andern Wirbelthieren bis jetzt keine Reste. Die Gliederthiere dagegen sind fast durch alle ihre Wald bewohnenden Ordnungen und Gruppen reich vertreten.

Unter den allgemeinen Ergebnissen der Untersu-

chung ist das merkwürdigste, daß durchaus keine der gegenwärtigen Natur angehörigen Arten weder von Thieren noch Pflanzen im Bernstein eingeschlossen sind. Die entgegengesetzte Annahme, welche früherhin gegolten hat, beruhte nur auf Verwechselungen mit den Einschlüssen des Copalharzes. Jetzt aber steht es nach Berendt's Versicherung fest und geht in Hinsicht auf die Pflanzen aus Göppert's Untersuchungen klar hervor, daß die Fauna und Flora der Zeiten, in denen die Bernsteinwälder bestanden, bis in ihre letzten Glieder untergegangen sind. Dieses Ergebnis steht in einem eigenthümlichen Verhältnis theils zu den Untersuchungen über die Versteinerungen der Tertiärperiode, theils zu den dadurch neuerlich angeregten Streitigkeiten. Philippi, der so erfahrene als genaue Bearbeiter der Tertiär-Mollusken, erkennt unter ihnen eine bedeutende Anzahl von lebenden Formen der Gegenwart an. Ehrenberg geht, was die Polythalamier und Diatomeen betrifft, hierin bekanntlich noch viel weiter zum Flötzgebirge zurück. Gegen diese Resultate der gediegensten, systematischen Forschung ist Agassiz aufgetreten und behauptet, daß, wo Identität zwischen fossilen Thieren der Tertiärperiode und lebenden Statt zu finden scheine, dies Folge unvollkommener Vergleichung sei. Es ist klar, daß eine solche Unvollkommenheit, wie sie hier nur vorausgesetzt wird, wenigstens in dem vorliegenden Falle nicht dem Forscher zur Last fiele, sondern lediglich auf dem Zustande beruhen würde, in welchem fossile Naturkörper uns überkommen und zufolge ihrer Organisation erhalten sein konnten. Auf der andern Seite ist versichert worden, daß die tertiären Conchylien Siciliens nicht selten so vollkommen erhalten sind, daß nicht zu unterscheiden ist, ob sie frisch ausgegraben oder vom

Meere ausgeworfen wurden, d. h. ob sie in geologischen Zeitfernen oder in der Gegenwart gelebt haben. Man kann inzwischen einwenden, daß allen fossilen Conchylien doch mindestens die Thiere fehlen, an welchen Species-Unterschiede sich finden würden. Die Möglichkeit hiervon läßt sich nicht abstreiten, wenigstens bis jetzt nicht, da die Naturgeschichte der Mollusken überhaupt bisher in weit höherm Grade Beschreibung der Schalen, als Erforschung der thierischen Organisation geblieben ist. Eben so verhält es sich in anderer Hinsicht mit Ehrenberg's kleinsten Organismen, wo die Artcharaktere, namentlich so fern sie in den Weichtheilen enthalten wären, vielleicht oftmahls wegen Durchsichtigkeit und Kleinheit des Gegenstandes sich der Anschauung wie gewisse Nebelflecke nothwendig entziehen müßten. Im Bernsteine nun aber ruhen aus der Tertiärperiode und zwar aus deren jüngern Bildungen zahlreiche Organismen in vollkommner Lebensgestalt, ausgerüstet mit allen Kennzeichen der Organisation und Entwickelung, in ihrer Anschaubarkeit jedes Petrefact unvergleichlich übertreffend. Sie allein gestatten eine völlig durchgeführte Vergleichung mit der lebenden Natur, deren Systematik nichts mehr vor ihnen voraus hat. Als Gliederthiere sind sie reichlich ausgestattet mit Unterscheidungsmerkmahlen, die an der äußern Oberfläche des Körpers sich wahrnehmen lassen. Sie sind so groß und ansehnlich, daß die Anschauung ihrer Eigenthümlichkeiten sich mit verhältnismäßiger Leichtigkeit bemächtigt. Nun hier ist das Ergebnis, ausgesprochen von einer Reihe der kundigsten, zoologischen Monographen, daß sie lebenden Organismen zwar oft nahe verwandt und ähnlich, indessen sämmtlich als Arten unterschieden sind. Man kann daraus schließen, daß, je voll-

ständiger das Material sei, welches bei der Vergleichung der Tertiärschöpfung mit der jetzigen vorliege, desto bestimmter sich die erstere abgetrennt und in allen Gliedern unterschieden zeige, oder man kann weiterblickend folgern, daß sie desto gewaltsamer vernichtet, nicht aber allmählich ausgestorben erscheine. So groß das Interesse sein würde, welches diesen und ähnlichen Schlüssen für die geologische Auffassung zukäme, so ist inzwischen andererseits einzuräumen, daß sie nicht völlig überzeugen. Sie bringen es bis zu Wahrscheinlichkeiten und nicht weiter. Auch fehlt es nicht ganz an Erfahrungen, welche die Ansichten Philippi's mit den Untersuchungen über die Bernsteinfauna leichter in Einklang bringen. Ich erinnere nur daran, daß man in zwei neben einander gestellten Vegetationsgebieten, z. B. von Neuholland und Europa, die sich doch ganz so zu einander verhalten, wie die auf einander gefolgten, organischen Schöpfungen der Tertiärzeit und Gegenwart, in gewissen Classen identische Arten findet, in andern hingegen nicht. Unter den Waßergewächsen, zumahl den monokotyledonischen, scheint in zwei Schöpfungsheerden eine identische Gestaltung weit leichter Statt zu finden, als bei den dikotyledonischen Landpflanzen. Eine identische Gestalt kann entstehen, aber die Schöpfungsacte sind nicht minder getrennt: etwa wie verschiedene Mineralien dieselbe Krystallform besitzen, so können gewisse organische Formen sich in zwei der Zeit oder dem Raume nach entlegenen Schöpfungen wiederholen. So ist es vorstellbar, daß Mollusken und Polythalamier, die der Tertiärperiode angehörten, bei der Schöpfung, die den Menschen hervorbrachte, aufs Neue entstanden, Gliederthiere hingegen nicht. Uebrigens wird erst die Zukunft lehren, ob die

Bestimmungen der Bernstein-Insecten in dieser scharfen Absonderung von der Jetztwelt vor der Kritik der Entomologen sämmtlich bestehen werden. Für jetzt ist nur über die Pflanzen zu urtheilen, und diese erscheinen in der That durchgreifend von der heutigen Vegetation verschieden. Göppert's Bearbeitung der Bernsteinflora, welche den vierten und fünften Abschnitt des Werks ausfüllt, verdient die größte Anerkennung. Es liegt inzwischen in der Natur solcher Arbeiten, daß die Bestimmungen nicht sämmtlich gelingen und daß viele Reste gleich unbekannten Schriftzügen schwer oder gar nicht zu deuten sind. Die systematische Stellung jeder phanerogamischen Pflanze beruht auf der Blüte, die periodisch erscheint und daher zur Zeit des Untergangs seltener den erhaltenden Agentien sich darbot, während im thierischen Körper schon ein einzelner Knochen auf die Organisation des ganzen Leibes hinweist und überzeugenden Schlüssen Raum geben kann. Aus diesem Gesichtspuncte ist unter allen fossilen, dikotyledonischen Familien die der Coniferen die am sichersten umgrenzte, weil jede Zelle des Holzkörpers hier die Richtigkeit der Bestimmung verbürgt. Um so schwieriger aber ist die Nachweisung, zu welchen Familien andere Hölzer oder Blattüberreste gehören, je geringer die Ausbeute an anatomischen oder morphologischen Eigenthümlichkeiten bis jetzt sich darstellt und je weniger deren Bedeutung erkannt ist. Es muß daher bei den vegetabilischen Bernsteineinschlüssen eine zwiefache Aufgabe anerkannt und durchgeführt werden, einmahl die Bestimmung der einzelnen Reste zu versuchen und zweitens die absolut sicheren Bestimmungen von den relativ ungewisseren abzusondern.

Die Abbildungen, die für alle Pflanzenreste des

Bernsteins den Text erläutern, sind so vollkommen, daß der Kritik wohl ein Urtheil über die Deutung derselben zusteht, wenn es auch keinen andern Werth hat, wie Demjenigen zu dienen, der die Originale selbst vor Augen hat. Göppert's systematische Darstellung, dem natürlichen Systeme folgend, beginnt mit Früchten von Juglandites, welche theils glatt sind, wie das Putamen von Carya, theils runzelig, wie die Wallnuß. Die Bestimmung dieser Früchte rührt schon von Schweigger her, und, wiewohl die Zerstörung des Samens sie ungenügend erscheinen läßt, so beruht sie doch wegen der übereinstimmenden, äußern Form und wegen der unvollkommenen Scheidewände des Putamen auf Gründen hoher Wahrscheinlichkeit. Um so wichtiger scheint die Aufgabe, unter den übrigen Pflanzenresten anderweitige Organe dieser Bäume aufzuspüren. Dahin dürften meiner Ansicht zufolge zwei Blüten gehören, die von Göppert unter den Namen Berendtia und Sendelia als Corolliflorен aufgestellt und abgebildet sind. Ich sehe keinen hinlänglichen Grund, diese beiden Blumen zu verschiedenen Gattungen oder Familien zu rechnen. Als Arten unterscheiden sie sich durch die Gestalt der blattartigen Blütentheile: übrigens sind die Abbildungen höchst ähnlich, wiewohl gewisse Kennzeichen von Berendtia wegen unpassender Lage des Einschlusses bei Sendelia nicht wahrgenommen werden können. Beschränken wir uns indessen nur auf die deutlicher vor Augen liegende Berendtia, deren wichtigste Eigenthümlichkeit darin besteht, daß 5 Staminen den 5 blattartigen Theilen der Blüte opponiert sind, so scheint die Deutung Göppert's, der zwar die Familie nicht zu bezeichnen wagt, jedoch zunächst an die Primulaceen erinnert, kaum geeignet

zu befriedigen. Ich erkenne in den 5 blattartigen Theilen keine monopetalische Blumenkrone, sondern, wie namentlich die vergrößerte Figur andeutet, fünf im Quincunx gestellte, einem Discus inserierte, von einander abgesonderte Organe, die nach Habitus und Form dem Kelche einer apetalischen Blüte entsprechen. Aus diesem Grunde mußten die Staubgefäße ihrer normalen Stellung gemäß opponiert sein. Ferner scheinen diese auch nicht auf den Kelchblättern, oder, wie Göppert will, epipetalisch, sondern, wie jene, dem Discus inseriert zu sein. Es gibt keine monopetalische Familie, in welcher perigynische Discusinsertion der Staubgefäße verbunden wäre mit einer den Petalen opponierten Stellung derselben: nicht einmahl ein ähnlicher Bau kommt vor, ausgenommen bei den Plumbagineen, die ich für apetalisch halte. Eben weil nicht nachzuweisen ist, daß die Staubgefäße von Berendtia epipetalisch sind, kann diese Blüte nicht mit einer Primulacee oder mit einer monopetalischen Blumenkrone überhaupt verglichen werden. Was ich für Discus ansehe, hält Göppert für Corollentubus: allein da die ganze Blüte so wohl erhalten ist, so würde auch ein wirklicher Tubus sich ganz anders ausnehmen, wie ihn die 22ste Figur der fünften Tafel darstellt. Für die apetalische Blüte spricht ferner die im Mangel des Pistills ausgedrückte Diclinie. Die Staubgefäße mit ihrem kurzen Filament und ihrer großen, oblongen, erst aufrechten, dann am Grunde gelösten Anthere stimmen mit mehrern Terebinthaceen überein, z. B. mit Pistacia und auch mit Juglans.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 8. November 1845.

Berlin.

Schluß der Anzeige: 'Die im Bernstein befindlichen organischen Reste der Vorwelt gesammelt, in Verbindung mit Mehrern bearbeitet und herausgegeben von G. L. Berendt. Erster Band. Der Bernstein und die in ihm befindlichen Pflanzenreste der Vorwelt, bearbeitet von H. R. Goeppert und G. L. Berendt.'

Nach dieser Deutung würde Berendtia folgenden Charakter zulassen: Flos ♀: calyx pentaphyllus, disco insertus (vulgo profunde quinquepartitus); corolla O; stamina 5 sepalis opposita, disco inserta; ovarium O. Nach diesem Charakter kann sie eine Juglandee sein, und weitern Untersuchungen bliebe es vorbehalten, die weibliche Blüte aufzufinden und bestimmter nachzuweisen, ob die Früchte von Juglandites, die übrigens nicht im Bernstein eingeschlossen, sondern nur mit ihm gefunden sind, mit den Blüten von Berendtia in der That gleichen Ursprung haben.

Sehr zweifelhaft ist ferner der schon früher als

Carpantholites von Göppert beschriebene Bernstein-einschluß, von welchem er selbst vermuthet, daß die so genannte Blumenkrone eine Capsel sein möge. Zu dieser Ansicht neige ich mich ebenfalls, indem die beiden für Antheren gehaltenen Gebilde entweder für Placenten oder für die Buckel des in der Mitte nach einwärts geschlagenen Carpophylls gelten können. Ist der obere Fortsatz wirklich ein stehen bleibender Griffel, so wäre diese Frucht vielleicht mit einer Rhodoree zu vergleichen. — Am wenigsten kann ich mich mit der Bestimmung der folgenden Pflanze einverstanden erklären, die Göppert als Enantioblastos viscoides zu den Loranthaceen stellt. Ich halte sie für eine keimende Dikotyledone, vielleicht eine Conifere, wenn anders die unter den beiden Kotyledonen an der Grenze von Plumula und Radicula gelegenen Gebilde für die Ueberreste der Samenschale gelten können. — Hierauf folgen neun unter dem Namen Dermatophyllites zusammengestellte Blätter, die zu den Criceen gezählt worden sind. Mit der Blattform der Rhodoreen stimmen sie gewis: ob sie deshalb zu der Familie gehören, kann bezweifelt werden, einmahl weil ähnliche Blätter in vielen andern Pflanzengruppen vorkommen, ferner weil die ausgezeichnete, sternförmige Behaarung, die Göppert an diesen Blättern nachweist, bei den Criceen ungewöhnlich ist, und endlich weil es wenigstens den Anschein hat, daß der unter der Bezeichnung Enantiophyllites Sendelii, jedoch unvollkommen abgebildete Zweig zu derselben Pflanze gehört, wie einige Dermatophyllites-Blätter. Bestätigt sich diese Vermuthung, die durch eine Vergleichung des in dem Dresdener Cabinet befindlichen und von Göppert nicht gesehenen Enantiophyllites vielleicht entschieden werden kann, so würde die Opposition

der Blätter einen neuen, den Rhodoreen fremdartigen Charakter für Dermatophyllites hinzufügen. Dieser Einwürfe ungeachtet halte ich die Idee Göppert's, die hierunter begriffenen Blätter vorläufig zu den Ericeen zu bringen, aus einem pflanzengeographischen Grunde für gerechtfertigt. Denn die Familie der Ericeen ist fast die einzige mit lederartigen, wintergrünen Blättern, welche in der Jetztwelt zu den Coniferen-Wäldern das Unterholz liefert, und gewis ist es denkbar, daß die Ericeen der Bernsteinflora eben durch die erwähnten Charaktere von den heutigen Rhodoreen Nordamerikas abweichen.

Ueberblicken wir nun die hiermit geschlossene Reihe der zu den drei höhern Abtheilungen der Dikotyledonen gebrachten Pflanzenreste des Bernsteins, so ergibt sich, daß kein einziger derselben als völlig abgeschlossen und über jeden Zweifel der Bestimmung sicher gestellt zu betrachten ist. Nur dies zu zeigen, war der Zweck meiner Einwürfe, indem ich weit entfernt bin, auch den eigenen Bestimmungen mehr als einen hypothetischen Werth beizumessen. Ganz anders stellen sich Göppert's Untersuchungen über die Monochlamideen der Bernsteinflora dar, deren Ergebnis als ein sicher erworbener Schatz für die Systematik der fossilen Gewächse zu begrüßen ist. Es gehören dahin namentlich: Quercites bestimmt nach vollständig erhaltenen männlichen Amenten, Carpinites eben so, ganz besonders aber die zahlreichen Coniferen. Populites und Alnites sind nur auf Blätter gegründet, die eben so wohl Eichenblätter gewesen sein können. Unter den Coniferen ist Pinites succinifer selbst der wichtigste, nach der anatomischen Structur des Holzes den beiden einheimischen Tannen am nächsten stehend, aber wohl unterschieden.

Als Bernstein erzeugender Baum ist er dargethan durch Intercellularräume, welche einen Bernsteinklumpen von allen Seiten einschließen und ihn folglich secerniert haben. Im Ganzen lassen sich außer den Piniten der Braunkohle unter den Bernsteineinschlüssen noch drei bis vier andere Fichten unterscheiden, allein diese verbrennen ohne Bernsteingeruch und wuchsen daher mit dem Bernstein in Gesellschaft, ohne dieses Harz zu erzeugen. Auf das Sicherste festgestellt sind ferner nach Amenten, Zapfen und Nadeln die Gattungen Cupressites, Taxodites, Thuites mit 5 Arten, Juniperites, Taxites und Ephedrites. Monokotyledonen sind bis jetzt nicht aufgefunden, von Farnen ein einziges Fragment als Pecopteris beschrieben, unter den cellulosen Cryptogamen 5 Arten Muscites, 3 Jungermannites und zwei Pilze (Sporotrichites und Pezizites).

Es ist zu erwarten, daß durch eine so musterhafte Arbeit das Interesse für die Pflanzenreste des Bernsteins lebhaft angeregt werden wird, und wir dürfen weitern Entdeckungen und Bereicherungen entgegensehen. Es wird die Zeit kommen, wo die Flora der Tertiärwälder Preußens nicht viel minder vollständig zu überblicken ist, wie dieses Landes heutige, einförmige Kieferwaldung. Man wird immer tiefer in das Hauptergebnis der bisherigen Untersuchung eindringen, daß die Tertiärflora nicht weiter von der heutigen Pflanzenschöpfung absteht, als die Flora zweier Continente mit ähnlichem Clima von einander, und daß eine Reihe von unabhängigen Schöpfungsheerden sowohl neben als nacheinander auf dem Erdboden in's Dasein getreten ist. Aber immer muß der menschliche Blick abgewandt bleiben von dem weit denkwürdigern Zeitpuncte des Uebergangs, als das

Alte zu Grunde ging und aus unerforschlichen Tiefen der Zeugungskraft neue Organismen in einer todten Natur, in verödeten Räumen Leben und Wohnung fanden. Dr Grisebach.

London,

bei Churchill 1843. Some Account of the African Remittent Fever, which occurred on board Her Majesty's Steamship Wilberforce, in the river Niger, and whilst engaged on service on the western coast of Africa; comprising an inquiry into the causes of disease in tropical Climates. By Morris Pritchett, M. D. VIII und 184 Seiten in Octav mit 2 Lithographien und 26 Tabellen.

Diese Blätter haben bereits (Jahrgang 1844. S. 2055—2061) eine medicinische Geschichte der im J. 1841 von den brittischen Dampfschiffen Albert, Wilberforce und Soudan unternommenen, verunglückten Nigerexpedition von J. O. Mc William, dem Arzte des Albert's, angezeigt: einen ferneren Beitrag zur Kenntnis des furchtbaren tropischen Fiebers, das die Schiffe zur Umkehr zwang, liefert in obiger Schrift der Arzt des Wilberforce, Dr Pritchett. Er erzählt die Ereignisse im Wesentlichen übereinstimmend mit William; nur beschränken sich seine Angaben mehr auf die Vorgänge am Bord des Schiffes, auf dem er sich befand, während sein Vorgänger als Oberarzt über die ganze Expedition berichtet.

Als der Wilberforce am 20sten August in die Mündung des Nigers steuerte, war er mit 62 Weißen und 44 Farbigen bemannt. Er hatte auf der Ueberfahrt nur 2 Fieberkranke gehabt, und so lange das Schiff in den Niederungen des Flusses

blieb, war die ganze Equipage gesund, obgleich das Wetter trüb, mit fast täglichen Regenschauern war. Die mittlere Temperatur des Augusts war 78°, das Max. 85°, das Minim. 73°. — Ende Augusts kam man vor Iddah, einer dem Anscheine nach sehr gesunden Gegend, im besten Wohlsein an: allein am 4ten September kam der erste Fieberkranke auf die Schiffslisten, und am 21sten hatte man, bei der Vereinigungsstelle der Chadda mit dem Niger angelangt, gegen 30 weiße Kranke, 5 nicht gerechnet, die schon am 19ten von Iddah aus mit allen Kranken des Albert's auf dem Soudan stromabwärts gefahren waren, und sah sich genöthigt, da die Krankheit immer zunahm, umzukehren. Am 27sten kam man wieder in See und am ersten October nach Fernando Po. Hier blieb das Schiff bis zum 9ten, ging dann nach Prince's Island, St. Thomas und Anno Bon, wo es vom 27sten October bis zum 5ten November lag. In dieser ganzen Zeit währten die Fieber fort und erst, als man am 17ten in Ascension anlegte, war die Equipage gesund. Von den 62 Weißen waren nur 7 verschont geblieben, und die Zahl aller Fieberfälle (incl. der Recidiven) betrug 72, von denen 2 auf den August, 49 auf den September, 16 auf den October und 5 auf den November trafen, 12 Intermittentes und 60 Remittentes waren und nur 4 in Farbigen vorkamen. Der September, in welchem die Krankheit vorzüglich wüthete, war in den ersten paar Tagen regnerisch mit Donner und Blitz; zwischen den Stürmen war aber die Hitze groß. Von der Ankunft zu Iddah an aber bis zur Umkehr am 21ten war das Wetter hell und heiß, am letzten Tage 90° im Schatten. Als man sich dem Delta des Flusses näherte, kamen häufige Schauer, und die Hitze war

viel weniger drückend. Die mittlere Temperatur des Monats war 84°, das Max. 90°, das Minim. 72°. Die Sterblichkeit auf dem Wilberforce war bedeutend geringer als auf den beiden andern Schiffen; während der viel kleinere Soudan 12 und der Albert selbst 23 Todte zählte, verlor dieses Schiff nur 7 am Fieber, 6 Andere wurden invalid, und unser Landsmann der Botaniker Dr Theodor Vogel, welcher vom 19ten September an einen heftigen Fieberanfall zu überstehen hatte, wurde seinem Wunsche gemäß am ersten October, schon bedeutend gebeßert, zu Fernando Po ausgeschifft. Er genaß dort von seinem Fieber, wurde aber später von Ruhr befallen und starb am 16ten Dec.

Pritchett theilt eine größere Zahl Krankheitsgeschichten (44) mit als William, und wir sehen aus ihnen, daß außer Vogel noch 2 andere Deutsche, der Missionair Joh. Schön und der Geologe C. G. Roscher, Letzterer selbst zweimahl, vom Fieber befallen wurden. Nur dreien dieser Krankheitsgeschichten sind Sectionsberichte beigefügt, da die übrigen Verstorbenen wegen der Ueberfüllung des Schiffes mit Kranken nicht geöffnet werden konnten.

Besonders ausführlich geht der Verf. (p. 105 bis 154) auf die Ursachen der Epidemie und der Fieber heißer Climate überhaupt ein und sucht nachzuweisen, daß was wir Miasma nennen, nur ein Hirngespinnst sei und daß die tropischen Fieber nicht durch Ausdünstungen zersetzter Organismen u. s. w., sondern nur durch die Hitze und Feuchtigkeit entständen. Die Hitze, meint er, beschränke die Thätigkeit der Lungen, die Feuchtigkeit die der Haut, es werde daher mehr Kohlensäure im Blute zurückgehalten als normal u. s. w. Wenn er aber auch nicht, wie Andere, üble Gerüche auf

und an dem Niger wahrnahm, wenn die Analyse des Flußwaßers auch keinen Schwefelwaßerstoff nachwies, und wenn auch an andern Orten, wie er durch zahlreiche Data erhärtet, hin und wieder bösartige Fieber vorkommen, ohne daß ihre miasmatische Quelle mit Bestimmtheit nachzuweisen wäre, so möchte dies Alles doch die Erfahrungen nicht entkräften, welche für die Existenz und Bedeutung der Miasmen sprechen. Als veranlassende Ursache des afrikanischen Fiebers betrachtet er hauptsächlich die Einwirkung der Sonnenstrahlen und sagt, er habe nur einen Mann gekannt, der sich der Sonne rücksichtslos preisgegeben und nicht an der Krankheit gelitten habe. Von Contagion fand er keine Spur. Bemerkenswerth scheint ihm, daß sich die Krankheit nicht verlor, als man den Niger verlassen hatte: doch nahm sie, wie aus den Listen erhellt, im October bedeutend ab, die Krankheit trat häufiger als Intermittens auf, und der Verf. selbst sagt, daß sich die Rückfälle vorzüglich dann einstellten, wenn das Schiff an den Küsten war.

Die Erscheinungen der Krankheit schildert er mit William ziemlich übereinstimmend: nur scheint er häufiger als dieser einen regelmäßigen Typus beobachtet zu haben, sah häufig Intermittens vorausgehen und Remittens nachfolgen und umgekehrt, und gewahrte vorzüglich eine Verschlechterung der Zufälle um den andern Tag. Uebrigens beschreibt auch er die einzelnen Fälle als sehr verschieden: bald begann das Leiden plötzlich, bald sehr allmählich, bald war die Gefäßaufregung stark, bald schien es an Kraft zu gehöriger Reaction zu gebrechen: bei allen Kranken fanden sich heftige Kopfschmerzen, mussitirende Delirien, Betäubung bald früher bald später und eine große Prostration der Kräfte meistens vom Anfange an.

Die Brust war nur in den Exacerbationen beklommen, schmerzhaft, der Bauch im Scrob. cord. und am Coecum oft empfindlich: galliges Erbrechen fand sich fast in allen Kranken, schwarzes selten, bald war Verstopfung, bald Durchfall zugegen. Die Albuginea des Auges und die Haut waren oft gelb gefärbt, Calor mordax häufig; viele Kranke litten an Harnverhaltung. Einen besondern diagnostischen Werth legt er auf die Beschaffenheit der Zunge, die zwar im Beginne des Leidens bald mehr bald minder stark belegt war, bei der Zunahme der Krankheit aber sich von der Mitte aus reinigte, glänzend wurde und aussah, als sei der Zwischenraum der angeschwollenen Papillen mit geronnenem Blute gefüllt, aber nicht abfärbte. Oft wurde diese Zunge plötzlich trocken, glasiert und braun, in wenigen Stunden hatte sie aber die frühere Beschaffenheit wieder.

Bei den Leichenöffnungen fand man nicht viel. Ein entzündlicher oder congestiver Zustand irgend einer Partie des Magens, bald der Cardia, bald des Pylorus, und Veränderungen ähnlicher Art am Coecum und von da ins Ileum oder Colon sich fortsetzend waren das Hauptsächlichste. Auch Vergrößerung und wahrscheinlich beginnende Verschwärung der Peyer'schen Drüsen wurde oft genug gefunden. Die Gallenblase war meistens ausgedehnt, und ihre Ductus schienen oft verstopft. Am häufigsten wich aber die Milz von ihrer Norm ab, war vergrößert und breiig.

Vom gelben Fieber Westindiens unterscheidet sich die Krankheit nach des Verfassers Meinung hauptsächlich in der Art, daß jenes Leiden in der Regel den entzündlichen Charakter mit großer Aufregung während des Anfalls trägt, während sich das afrikanische Fieber durch eine complete Er-

schöpfung der Nervenkraft auszeichnet, welche sich nur wieder erholt, um im nächsten Paroxysmus auf ähnliche Weise deprimiert zu werden.

Was die Behandlung anlangt, so stimmt auch in Bezug auf sie Pritchett mit William überein. Blutentziehungen fand er im Allgemeinen schädlich, dagegen leisteten im Beginne oft Emetica gute Dienste. Dann gab er Calomel ℈j und darauf eine Dosis Ricinusöl und wo dies nicht ausreichte, selbst Ol. croton. und dgl., bis hinreichende Stühle erfolgten. Die Wirkung wurde in früheren Perioden der Krankheit durch Gaben von 5 — 10 gr. Calomel mit 3 — 4 gr. James-Pulver (Pulv. Jacobi veri) unterhalten, bis sich Salivation zeigte. Doch war diese nicht immer ein Zeichen günstigen Ausgangs. Locale Congestionen indicierten zuweilen topische Blutentleerung, häufiger Epispastica, Blasenpflaster und dgl. Die Reizbarkeit des Magens wurde durch Sodawaßer, Selterswaßer und dgl. gemindert. Um das brennende Gefühl auf der Haut zu tilgen, fand er nichts wirksamer, als die Kranken recht warm einzuwickeln und sie dabei so kühle Luft als möglich athmen zu lassen. Diuretica waren von Vortheil, vorzüglich nach der Höhe der Krankheit. Gewöhnlich gab man Spiritus aetheris nitrici; zuletzt Vin. colchici für sich oder mit Solut. morphii. Gegen das Ende der Epidemie reichte man in der Remission sogleich Chinin, und es schien sehr heilsam zu sein: früher aber leistete es nicht, was man von ihm hätte erwarten sollen. Die Diät mußte antiphlogistisch sein. Mehrere Versuche mit Warburg's vegetabilischen Fiebertropfen (wahrscheinlich einer Verbindung von Chinin mit Morphium) bestätigten ihre hochgepriesenen Wirkungen eben nicht,

obgleich auch bei ihrem Gebrauch (neben andern Mitteln) manche Kranke genasen.

Die beiden Lithographien, mit denen das Buch geziert ist, geben eine niedliche Ansicht des Nigers bei Bockweh und eine kleine Karte seines Verlaufs von Rabba bis zur Mündung. Die 26 Tabellen aber liefern die Krankenlisten des Wilberforce vom 3ten August bis zum 30sten November, die Todten- und Invalidenverzeichnisse der 3 Schiffe, die am Bord des Wilberforce vom Julius 1841 bis zum Mai 1842 gemachten Thermometer- und Hygrometer-Beobachtungen und eine genaue Uebersicht der weißen Passagiere dieses Schiffes mit Bemerkungen über Alter, Vaterland, Stand, Habitus, Dienstzeit, früher überstandene Krankheiten und über den Grad und Ausgang ihres Fiebers.

Die ganze Schrift gibt ein recht deutliches und gut entworfenes Bild der geschilderten Epidemie, wenn man sich auch den Ansichten des Verfassers nicht immer befreunden kann. C. H. F.

Frankfurt a. M.

Verlag von H. J. Keßler 1845. Kurze Selbstbiographie des Dr Nicolaus Gottfried Eichhoff, weiland ersten Professors am Gymnasium zu Weilburg, und herzogl. Nassauischen Oberschulraths; mit einem Vor- und Nachworte herausgegeben von Dr Karl Eichhoff, Director des Gymnasiums und der Realschule in Duisburg. 32 Seiten in Octav.

Dieses Büchlein ist keines Auszuges fähig, da es fast ganz aus Thatsachen besteht, die uns in ihrer anspruchlosen Darstellung selbst nur als Skizze

einer erfahrungs- und segensreichen Thätigkeit entgegentreten; aber um so mehr ist sein ganzer Inhalt einem Jeden zu empfehlen, der noch Belege für den ewig neuen Satz sucht oder bedarf, daß Menschen wie Anstalten nicht selten unter der Ungunst äußerer Umstände am kräftigsten gedeihen, und die Wege der göttlichen Vorsehung oft bei Weitem mehr auf dem Gewährenlassen beruhen, als es die menschliche Weisheit unserer Tage für sich einräumen will. Crevit occulto velut arbor aevo, schreibt der Verf. von der Anstalt, die namentlich durch sein und seines würdigen Collegen Krebs Verdienst in den trüben Zeiten der Fremdherrschaft und der darauf gefolgten provisorischen Zustände als eine leuchtende Stätte classischer Bildung für das ganze westliche Deutschland dastand; er hätte auch auf sich selbst die nächstvorhergehenden Worte des Dichters anwenden können: utilem bello tulit saeva paupertas; nur der avitus apto cum lare fundus trifft in so fern nicht zu, als ihm erst die Fremde den heimischen Heerd gewähren mußte, welchen ihm seine Vaterstadt Frankfurt später zu wiederholten Mahlen vergebens anbot. Welch ein rüstiger Streiter aber für sittliche und geistige Gediegenheit des jungen Geschlechts aus diesem Drucke der äußeren Lage hervorgegangen, und was die Schule, an der er wirkte, eben durch jenes Gewährenlassen von Oben — in welcher Hinsicht der Vf. des trefflichen Freiherrn von Gagern als damahligen Nassauischen Staatsministers dankbar gedenkt — geworden war, das hat Ref. als Schüler des Weilburger Gymnasiums und persönlicher Zögling Eichhoffs in den Jahren 1815 bis 1820 zu lebendig an sich selbst erfahren, als daß er nicht 'der kleinen aber lie-

den Gabe', welche der Herausgeber hier seinen Amts- und Berufsgenossen bietet, den vollen Werth beilegen sollte, welchen treue und wahre Blicke in die Werkstätte eines in seiner Sphäre ausgezeichneten Geistes für den Aehnlichstrebenden jederzeit haben müssen. Einzelne Züge aus seiner schulmännischen Wirksamkeit, die zur Ergänzung des hier Gesagten dienen können, hat der Verewigte bereits in seiner Geschichte des Weilburger Gymnasiums niedergelegt, mit welcher er im Jahre 1840 als vier und siebenzigjähriger Greis seine schriftstellerische Laufbahn beschlossen hat; im Ganzen aber werden selbst diese wenigen Blätter hinreichen, um jedem Leser den Eindruck eines der seltenen Menschen zu hinterlassen, die mit ihrem Berufe dergestalt verwachsen, daß ihr Leben als ein verkörpertes Ideal desselben gelten kann. Sollten wir noch Etwas wünschen, so wäre es, daß der Herausgeber noch mehre Beispiele seiner wenn auch mitunter etwas schroffen, doch immerhin kernhaften und treffenden Aeußerungen mitgetheilt hätte, woran in seinen vertrauten Briefen kein Mangel sein kann; in dieser Art finden wir nur ein einziges, das aber freilich auch so charakteristisch ist, daß wir nicht umhin können, es hier zum Schlusse selbst anzuführen: 'Gott wird mich — und das bitte ich — in seinem Himmel wieder zum Schulmeister machen, wenn es dort Lehrer gibt' — wer noch in dem Augenblicke, wo ihm eine ehrenvolle Pensionierung die Aussicht auf ein ruhiges und sorgenfreies Alter öffnete, keine höhere Seligkeit als seinen Lehrerberuf kannte, von dem bedarf es wohl keines weitern Zeugnisses, mit welcher Hingebung und wahrhaft schöpferischen Begeisterung er demselben in der Zeit seiner vollen

Manneskraft, wo Ref. ihn kennen lernte, obgelegen haben möge. K. Fr. H.

Braunschweig,

bei George Westermann 1845. Lyrical Beauties of Thomas Moore, Esq. Selected by Dr H. M. Melford. XII und 114 S. in Duodez.

Thomas Moore (geb. 1780 zu Dublin), der vortrefflichste englische Dichter der neuesten Zeit, ist fast gleich meisterhaft in seinen epischen, lyrischen und satirischen Dichtungen, und deshalb wird es schwer zu entscheiden sein, in welchen dieser drei Gattungen er sich am meisten auszeichnet. In Lalla Rookh finden wir die blendende Pracht, die Ueppigkeit und die Glut der Leidenschaften des Ostens, die erhabensten Gefühle und Gesinnungen, und die Anmuth, ja die Süßigkeit einer reichen, lebenskräftigen Phantasie, obgleich die eingemengte, das Ganze zusammenknüpfende Prosa, dem Totaleindrucke Abbruch thun möchte; in seinen Irish Melodies bietet er uns einen ungemein reizenden Liederkranz dar, bald wehmuthsvoll, bald erhebend und beseelend seinem unglücklichen Vaterlande gewoben; in den Oden, Balladen und Liedern entfaltet er Anacreon's eigenthümliche Lieblichkeit, und wer konnte diesen beßer nachahmen, als der gepriesene Uebersetzer desselben? In seinen zahlreichen kleineren Dichtungen reißt uns die überaus schöne Auffassung und Ausführung der kleinsten, oft dem Anscheine nach, unbedeutendsten Momente, zur Bewunderung hin; so wie wir endlich in seinen satirischen Dichtungen über den feinsten Spott und den originellsten Humor erstaunen; und überall vermag er, wie es kein englischer Dichter versteht, die

gewis nicht wohltönende englische Sprache zu glätten, und dem Versbau Melodie auf die ungezwungenste Weise zu entlocken!

Aber Moore ist auch als Prosaist sehr achtungswerth: seine Lebensbeschreibungen, seine Geschichte von Irland u. a. m. vereinigen Einfachheit mit Correctheit. Sein Geschichtswerk wird auch in England gelesen, während die zahlreichen, mitunter guten Geschichtschreiber seines Vaterlandes dem Staube der Bibliotheken preisgegeben sind.

Das hier angezeigte Werkchen enthält 87 Gedichte, die wir aus seinen Irish Melodies, Odes of Nea, Odes of Anacreon, Ballads and Songs, National Airs, Sacred Songs und Glees entnommen haben.

Bei der Auswahl haben wir es an sorgfältigem Sichten, wenn wir so sagen dürfen, nicht fehlen lassen: wir waren einer Aeußerung Oliver Goldsmith's eingedenk, die uns W. Scott erzählt. Goldsmith gab Selections of English poetry heraus, und pflegte zu sagen: a man shows his judgment in these selections, and he may be often twenty years of his life cultivating that judgment. Wir würden uns daher freuen, wenn das Publicum fände, daß unsere Auswahl nicht zu tadeln ist, und bei derselben kein Zufall gewaltet, was man von vielen so genannten Beauties zu behaupten genöthigt ist.

In dem kleinen Vorworte in englischer Sprache haben wir die Haupteigenschaften Moore's skizziert und eine Liste seiner vollständigen Werke folgen lassen, so wie mehrere, Oertlichkeiten und andere Anspielungen erklärende Noten, aus dessen vollständigen Schriften gezogen, hinzugefügt.

Dem Herrn Verleger gebührt für die höchst zier-

liche Ausstattung, wie sie selten in Deutschland gesehen wird, unser größter Dank, den wir demselben hiermit freudig sagen. Mlfrd.

Paris.

Germer Baillière 1842. Mémoire sur l'anatomie pathologique des tumeurs fibreuses de l'utérus et sur la possibilité d'extirper ces tumeurs lorsqu'elles sont encore contenues dans les parois de cet organe par J. R. Amussat. 72 Seiten in Octav.

Die fibrösen Geschwülste der Gebärmutter, welche man erst in der neueren Zeit von den Polypen genauer getrennt hat, entwickeln sich aus dem Fasergewebe des Uterus, sind daher von faseriger Structur, und sitzen mit einer breiten Basis auf, daher man die Operation für sehr schwer und gefährlich gehalten hat. Der Verf. zeigt durch ein paar Fälle, welche ihm vorgekommen, daß auch bei ihnen das operative Verfahren möglich sei, so bald man nur mit den Häkchen des Museux sie fixiert, und den Tumor nach und nach durch rotierende Bewegungen herabzubringen sucht. Ist die Geschwulst sehr groß, so muß sie mit dem Messer zertheilt werden, ja man könnte selbst da, wo der extirpierte Tumor auf natürlichem Wege nicht entfernt werden kann, zu einer Art von Kaiserschnitt seine Zuflucht nehmen. In wie fern die vom Verfasser gemachten Erfahrungen künftig als Grundsätze der Behandlung dienen können, müssen erst noch weitere Beobachtungen lehren.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1845.

Berlin.

bei Dehmigke 1845. Zur gerichtsärztlichen Lehre von verheimlichter Schwangerschaft, Geburt und dem Tode neugeborner Kinder, erläutert durch Hundert den Akten entnommene medicinisch-gerichtliche Fälle, bearbeitet und zum Gebrauch für gerichtliche Aerzte, Wundärzte, Criminalisten und Richter eingerichtet von Dr J. C. Cohen van Baren, K. Preuß. Medic.-Rathe und Mitglied des Med. Coll. des Großherzogthum Posen. XVIII und 446 Seiten in Octav.

Es gibt keinen Gegenstand, welcher in der gerichtsärztlichen Praxis so häufig dem Arzte zur Entscheidung vorgelegt wird, als der in dem Titel des vorstehenden Buches genannte. Bei keinem ist aber auch oft das Urtheil schwieriger, besonders wenn es sich um den Tod des neugebornen Kindes handelt. Der Verf. hat sich daher ein wahres Verdienst erworben, indem er wirklich vorgekommene gerichtliche Fälle dieser Art bekannt gemacht hat, und zwar in einer passenden Auswahl und

nach einer zweckmäßigen leicht übersichtlichen Auswahl. Der Umstand, daß gerichtliche Aerzte und Criminalisten häufig dadurch von dem Studium mancher wichtigen und interessanten Criminalfälle abgehalten werden, weil diese zu weitläuftig erzählt sind, brachte den Verf. auf den Gedanken, die ihm zu Gebote stehenden Gutachten des Medicinal-Collegiums zu Posen in möglichst gedrängter Kürze bekannt zu machen, um jenen Uebelstand ermüdender Breite zu vermeiden. Auf diese Weise ist vorliegendes Buch entstanden, welches über alle Fälle, die nur irgend in dem angegebenen Kapitel der verheimlichten Schwangerschaft, Geburt und zweifelhafter Todesarten Neugeborner vorkommen können, Beispiele aufstellt. Dabei hat aber auch der Verf. jedem Abschnitte erläuternde Regeln vorausgeschickt, um sogleich die Hauptpuncte vor die Augen zu führen, worauf es bei der Beurtheilung und Beantwortung einer besondern zweifelhaften Frage ankömmt. Wie reichhaltig die Schrift selbst ist, mag aus folgender Angabe der einzelnen Abschnitte selbst hervorgehen. — Der erste Abschnitt handelt von der Ermittelung der Reife und Lebensfähigkeit todtgefundener neugeborner Kinder: hier ist auch von der möglichen Bestimmung des Alters eines neugebornen todtgefundenen Kindes trotz vorgeschrittener Fäulnis die Rede. Interessant ist besonders der Fall einer zweifelhaft lebensfähigen Frühgeburt, welche in kauernder Stellung lebend geboren, vergraben, und wiederum ausgegraben worden, und erst am dritten Tag natürlichen Todes verstarb. — Der zweite Abschnitt ist dem Leben und Tode todtgefundener Neugeborner vor, in und nach der Geburt, so wie der Ermittelung durch die verschiedenen Lungenproben gewidmet. Er enthält allein 28 Fälle. — Der

dritte Abschnitt handelt von den Excoriationen, den Sugillationen und Extravasaten, behufs Ermittelung des Lebens Neugeborner vor, in und nach der Geburt. Vier Fälle sind als erläuternd mitgetheilt. — Im vierten Abschnitt spricht der Verf. von dem durch besondere Verhältnisse ermittelten Leben oder Tode Neugeborner, vor, in oder während und nach der Geburt, und zwar von den Kennzeichen verzögerter Geburt am Leichname der Kinder, vom Tode der Kinder vor der Geburt durch Verletzung des Unterleibes der Mutter, und vom Tode der Kinder durch zu frühe Trennung der Nachgeburt. — Der fünfte Abschnitt lehrt die Ermittelung der nach der Geburt eingetretenen Veranlassungen zum Tode Neugeborner, und zwar mit Berücksichtigung des natürlich erfolgten Todes. — Der sechste Abschnitt beschäftigt sich mit den zufällig mechanischen Verletzungen neugeborner Kinder und den zufälligen außerordentlichen Todesursachen. Er handelt demnach von den durch einen ungewöhnlichen Geburtsact veranlaßten mechanischen Verletzungen, besonders in Form der Extravasate über und unter dem Schädel, von den schweren Kopfverletzungen der Kinder bei den durch ungewöhnliche Stellungen der Gebärenden erfolgten Geburten, und von der Erdrosselung durch die Nabelschnur oder die Gebärmutter. — Der siebente Abschnitt hat die absichtlich gewaltsamen und mechanischen Verletzungen, und die gewaltsamen Todesarten, oder den eigentlichen Kindmord zum Gegenstande. Erörtert sind: die absolut lethalen Kopfverletzungen und die tödtlichen Extravasate neugeborner Kinder durch gewaltsame Beschädigungen; andere absolut lethale Verletzungen neugeborner Kinder; die gewaltsame Erwürgung oder Erdrosselung; die Erdrosselung durch Ziehen am

Halse des Kindes während der vierten Geburtsperiode; die Erstickung durch aufgehobenen Luftzutritt, durch Verstopfung des Mundes, und der Waßertod. — Der achte Abschnitt endlich gibt die Untersuchung fauler und zerstörter Kinderleichen und deren Gerippe. — Zwei Anhänge beschließen das Buch, von welchen der erste über die Möglichkeit von der Geburt auf dem Abtritte überrascht zu werden, und über das unbewußte Hinunterstürzen der neugebornen Kinder in den Koth desselben, der zweite über den Fall neugeborner Kinder aus den Geburtstheilen heimlich und in ungewöhnlichen Stellungen gebärender unehlichen Schwangern handelt, wozu eine übersichtliche Tabelle gegeben ist. — Der Leser mag selbst entscheiden, wie viel des Interessanten und Wichtigen vom Verf. geboten ist: sein Unternehmen kann nur als ein nützliches bezeichnet werden, wofür ihm der Dank Derjenigen, für welche er laut dem Titel geschrieben hat, werden wird. — Der Gebrauch des Buchs wird durch zweckmäßige Inhaltsverzeichnisse, unter diesen auch ein alphabetisches, erleichtert. v. S.

Oxford.

E typographeo academico 1844. Ioannis Pearsoni, olim episcopi Cestriensis, adversaria Hesychiana. Tomus I. II. XXXV und 872 Seiten in groß Octav.

Johann Pearson, Bischof von Chester in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, als gelehrter Theolog und Hellenist wohl bekannt, hatte behufs neuer Ausgaben des Hesychius und Suidas reiche Sammlungen angelegt, aber ungenutzt hinterlassen. Die Noten zum Suidas sind von

Küster zu Rathe gezogen, derer zum Hesychius konnte Alberti leider nicht habhaft werden, sondern nur eine geringe Probe derselben mittheilen. In Albertis Händen würden die jetzt im Collegio St. Trinitatis zu Cambridge verwahrten drei Foliobände von wesentlichem Nutzen gewesen sein, und auch ein jetziger Herausgeber des Lexikographen würde sich dadurch manigfach gefördert sehen. Wie sie vorliegen, sind sie eine rudis indigestaque moles, zu der die Gelehrten indes in schwierigen Fällen greifen werden, obschon sie sich gefaßt machen müssen, oft nur das längst von Andern Erkannte wieder zu finden, noch öfter mit leeren Händen heim zu kehren. Außer Verbeßerungen des Textes bestehen diese Adversarien in Citaten der von Hesychius glossierten Stellen, Vergleichungen anderer Grammatiker und mancherlei Collectaneen, z. B. index historicus, deorum, geographicus, proverbiorum, vocum glossematicarum secundum gentes et civitates Hesychio nominatas u. s. w. Diese Sammlungen würden brauchbarer sein, wenn nicht nach der jetzt verschollenen editio Hackiana citiert wäre. Etwas ausgearbeiteter ist p. 712 sqq. der Abschnitt: Voces Homericae emendatae quoties apud Hesychium corruptae sunt, wovon freilich das Meiste zu spät kommt. Angehängt sind noch Noten zum Harpokration und Pollux p. 834 sqq.

Eine interessante Beigabe liefert die Vorrede p. XXXIII sq. in R. Bentleii specimen emendationum, worunter einige gute Verbeßerungen namhaft zu machen sind, z. B. *Ἀριθάτων· τῶν πολέμων* schreibt Bentley: *Ἀρειφάτων· τῶν πολεμίων*, indem er den Irrthum auf Hesychius selbst schiebt. Die Glosse geht wohl auf Aesch. Eum. 873 zurück. *Ἀπεμιέσῳ· ματαίῳ* schreibt er *Ἀπε-*

μεσῶ· ἐμετιῶ, zum Theil mit Is. Vossius. Die Verse des Phönikides s. v. *Δύνασαι σιωπᾶν* constituiert Bentley eben so wie Meineke Com. IV, 509. u. s. w.

Gerne stimmen wir dem trefflichen Gaisford bei, wenn er im Vorworte sagt: Neque frustra, etsi paullo quam par erat tardius, haec in lucem edita quis existimet: nam indignus erat ut tantus labor totque vigiliarum fructus incassum perirent. Nur hätten wir uns statt der beiden ansehnlichen, splendid gedruckten Bände mit einer mäßigen Auswahl des Brauchbarsten genügen lassen. Wenn aber Gaisford hinzusetzt: Deinde memorabili exemplo ostendendum erat, quantopere in scriptis veterum auctorum legendis pensitandisque elaborandum sit, si quis theologiae studiosus idem honoris culmen, in quod sudando evasit Pearsonus, attingere velit —, so hat das doch nur etwa im glücklichen Falle für junge englische Theologen practisches Interesse: die unsrigen — jam non sudant in graecis, da sie sich mit der Nothdurft ihrer *κοινή* leidlich abfinden, die ihnen schon weiter hilft.

F. W. S.

Znaim.

bei M. F. Hofmann 1845. Die Tempelherren in Mähren. Sagen, Untersuchungen, Geschichte. Mit einem Anhange über die wirklichen und vorgeblichen Besitzungen der Tempelherren in Böhmen. Von J. E. Horky. 242 S. in Octav.

Der Verf. ist nicht gesonnen, dem Publicum hiermit eine Geschichte der Tempelherrn in Mähren zu geben; er beschränkt sich vielmehr darauf, ein Mahl die in Mähren verbreiteten Sagen über

Tempelherrn zu sammeln, und sodann die geschichtlichen Abhandlungen über das Dasein dieses Ordens in dem genannten Lande, namentlich das bekannte Werk von Graf, einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen. Nach der Meinung des Referenten ist die Lösung dieser zwiefachen Aufgabe dem Verf. nicht sonderlich gelungen.

Wir stoßen hier zuerst auf eine übersichtliche Erzählung von der Stiftung und dem Untergange des Ordens, an deren Schlusse es heißt: 'In Folge der wider Jacob von Molay, Veit den Großprior der Normandie, dann die Comthuren von Guienne und von der Normandie, Hugo von Peyraud und Benigne Coeur de Roi, eingeleiteten Inquisition rc.' Diese Angabe muß dahin berichtigt werden, daß die hier zu nennenden Großofficiere des Ordens, außer J. von Molay und dem richtig angegebenen Veit, keine andere waren, als der Großvisitator Hugo von Péraud und der Großprior über Guienne Gottfried von Gonaville. — Die sodann mitgetheilten Sagen haben keine Gemeinschaft mit jenen Erzählungen aus dem Munde des Volks, wie sie in ihrer Tiefe und Zartheit Jacob Grimm aufzufassen und festzuhalten versteht, sondern sie sind nach dem Muster von Musaeus zugeschnitten, mit dünner, moderner Romantik übergossen, oder in Reime geschient, wodurch das Erkennen des geschichtlichen Kerns unmöglich gemacht wird.

Die hierauf folgenden 'Untersuchungen über die wirklichen und angeblichen Besitzungen der Tempelherrn in Mähren' führen eine Unzahl von alphabetisch geordneten Burgen, Klöstern, Kirchen, Dörfern und Gehöften auf, die, namentlich nach Angabe der Topographie Mährens von Schwoy,

zu irgend einer Zeit als Eigenthum des Ordens angesehen sind und von denen der Verf., bis auf wenige, darzuthun sucht, daß sie niemahls im Besitze der Tempelherrn gewesen seien. Von manchen dieser Stätten heißt es, es werde die Vermuthung, daß sie templerisch gewesen, durch nichts bestätigt und durch nichts widerlegt; bei andern hält sich der Verf. selbst von diesem gewichtigen Ausspruche fern und überläßt dem geneigten Leser, sich für eine beliebige Ansicht zu entscheiden; wiederum bei andern Schlössern wird der Beweis, daß sie dem Orden nie gehört haben, durch die Nachweisung geführt, daß sie 25 Jahre nach Aufhebung des Letzteren erweislich Eigenthum des Landesherrn gewesen seien; oder aber der Verf. sagt, er glaube, daß die Burg vor dem 15ten Jahrhundert nicht existiert habe, oder, es sei unmöglich, daß sie Ordensgut gewesen sei. Ja, wir stoßen auf Sätze, wie den folgenden: 'Die Behauptung, daß Lettowitz den Tempelherrn gehört habe, verliert dadurch an Wahrscheinlichkeit, weil sie von Hoffer herrührt; sonst läßt sich weder etwas für noch wider dieselbe sagen.'

Wenn Citate wie Georgii Torquarti series pontif. oder Burchardus de Seraplow, comes archiepisc. Magdebgs. electus — es ist der bekannte Burkard von Schrapelau gemeint — immerhin als Druckfehler angesehen werden könnten, so möchten doch Sätze wie 'So ungerne wir sich mit der Widerlegung eines Gegenstandes befassen ꝛc.' nicht dahin gerechnet werden können.

Hav.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. 182. Stück.

Den 13. November 1845.

Göttingen,

bei Vandenhoeck und Ruprecht. Deutsches Staats- und Bundesrecht. Von Dr H. A. Zachariä, Professor der Rechte zu Göttingen. Erste Abtheilung. 1841. XVIII und 453 S. Zweite Abtheilung. 1842. X und 364 S. Dritte Abtheilung. 1845. XIV und 429 S. in Octav.

Der Unterz. hat es bisher versäumt, das Erscheinen des obigen Buches in diesen Blättern, der hergebrachten Sitte folgend, selbst zu erwähnen. Weder von der ersten noch von der zweiten, nun schon seit geraumer Zeit erschienenen, Abtheilung ist eine Anzeige gemacht worden; um so mehr wird aber auch, nachdem nunmehr das ganze Werk vollendet ist, eine Erwähnung als gerechtfertigt erscheinen.

Was den Verf. zur Bearbeitung des deutschen Staats- und Bundesrechts in der vorliegenden Weise und zu dessen Veröffentlichung bewogen hat, ist in der Vorrede zur ersten Abtheilung ausgesprochen. Daß der Verf. von der Möglichkeit der Begründung einer Theorie des gemeinen deutschen

Staatsrechts ausgegangen ist, versteht sich von selbst, obwohl für die practische Brauchbarkeit und die lebendigere Gestaltung des Systems eine sorgfältige Berücksichtigung der particularrechtlichen Bestimmungen und zwar sowohl der ältern Landesverfassungs= als der neuern Staatsgrundgesetze durchaus erforderlich erschien. Dabei hat sich der Unterzeichnete durchgängig von der Nothwendigkeit einer historischen Begründung der einzelnen Lehren leiten lassen und wenigstens diese meistens auch schon im ersten Theile, der Vieles nur grundrißartig andeutet, gegeben. Die für eben so nothwendig erachtete rationelle Ableitung aus Begriff und Wesen des Staats, nach der jetzt allgemein herrschenden vernünftigen Auffassung desselben in der christlichen Welt, hat der Verf. der ursprünglichen Bestimmung des Buches zum Leitfaden bei Vorlesungen gemäß, dem lebendigen Worte überlassen zu müssen geglaubt. Eine Hauptaufgabe war es überall für den Unterzeichneten, die historischen Grundlagen des öffentlichen Rechtszustandes in Deutschland festzuhalten und hinsichtlich der Natur der Souverainetät der deutschen Fürsten sowohl, als in Betreff der landständischen Verfassungen, der Volksrechte überhaupt, des Verhältnisses der Gemeinden zum Staate, der Staatsdiener u. s. w., so wie auch in Betreff der Ausübung der einzelnen Regierungsrechte, — sich von Benutzung fremder, unpassender Analogien und der Folgerung aus den Grundprincipien ausländischer Staaten frei zu halten. Wie viel er durch das ganze Werk wirklich für die Wissenschaft und das heutige Staatsleben geleistet, in welcher Hinsicht er Lob, in welcher er Tadel verdiene, muß der Unterz. natürlich dem Urtheil Anderer, die dazu berufen sind, überlassen;

aber 'was der Verf. für Recht hielt, hat er, charakterlose Halbheit eben so sehr wie das Trachten nach dem Beifall der einen oder andern politischen Partei verschmähend, ungescheut ausgesprochen.' — Dies erklärte schon die Vorrede zur ersten Abtheilung. Der Unterz. wiederholt diesen Ausspruch zugleich für die 2te und 3te Abtheilung, und fühlt sich zugleich gedrungen, das Anerkenntnis auszusprechen, daß er sich auch auf diesem, anderswo vielleicht mistrauisch überwachten, oder gar nur besonders concessionierten Lehrern überlassenen, Gebiete der Rechtswissenschaft der in keiner Weise beengten Lehrfreiheit der hiesigen Hochschule zu erfreuen hat und mit dem berühmtesten der Göttinger Publicisten (mit Pütter) sich glücklich preisen darf, 'in einem Lande zu leben, wo ein Jeder, der nur Wahrheit und Gerechtigkeit sucht, frei athmen, denken, lehren und schreiben kann!'

Der Unterz. unterläßt es, sich über das vorliegende System des deutschen Staats- und Bundesrechts, was die materielle Behandlung der einzelnen Lehren betrifft, ausführlicher zu verbreiten, und beschränkt sich hier darauf, kurz die äußere Anordnung desselben darzulegen.

Zunächst handelt eine Einleitung vom Staatsrecht überhaupt, dessen Begriff und Eintheilung, Umfang, Quellen, Hilfsmitteln, Geschichte der Bearbeitung, Literatur und Methode der Behandlung. Dann folgt der erste oder allgemeine Theil, welcher in zwei Kapiteln I. die Lehre vom Staate überhaupt, II. die geschichtliche Entwickelung des öffentlichen Rechtszustandes in Deutschland, nebst den Quellen des deutschen Staatsrechts erörtert, also theils die rationellen, theils die historischen und positivrechtlichen Grundlagen des Lehrgebäudes zu

gewinnen sucht. Dabei hat es der Verf. weder auf ein s. g. allgemeines oder natürliches Staatsrecht in dem gewöhnlich damit verbundenen Begriffe, noch auf eine vollständige Entwickelung der antiquierten öffentlichen Verhältnisse in Deutschland, z. B. Darstellung des Reichsstaatsrechts u.s.w., abgesehen, indem Beides nicht in ein System des heutigen öffentlichen Rechts in Deutschland gehört; sondern nur denjenigen Anforderungen, welche vermöge der durchaus nothwendigen historisch-philosophischen Behandlung der Rechtswissenschaft auch an die Theorie des deutschen Staatsrechts gemacht werden müssen, sollte dadurch Genüge geschehen. Das erste Kapitel des allgemeinen Theils beschränkt sich daher darauf, Begriff und Wesen des Staats, Rechtsgrund der Staatsgewalt, deren wesentliche Eigenschaften und Bestandtheile, sowie die verschiedenen Beherrschungs- und Regierungsformen, endlich die auch für Deutschland wichtigen Begriffe vom zusammengesetzten Staat, vom Staatenbund und von den verschiedenen Unionsverhältnissen zu entwickeln. Das zweite Kapitel aber behandelt in drei Abtheilungen I. die Zeit des deutschen Reichs, II. die Auflösung desselben und den Rheinbund, III. die Errichtung des deutschen Bundes und die dadurch erfolgte neue Gestaltung des öffentlichen Rechtszustandes in Deutschland, wobei theils die Quellen der verschiedenen Perioden, theils manche noch in den jetzigen Rechtszustand eingreifende Rechtsfragen, über die Folgen der Auflösung des deutschen Reichs, über die Rheinbundsacte und das Verhältnis des deutschen Bundes zu den frühern Herrschafts- und Unions-Verhältnissen ihre Erörterung finden mußten.

Der zweite Theil des Systems enthält die dogmatische Darstellung und zwar im

Ersten Abschnitt, das gemeine Staatsrecht der deutschen Bundesstaaten; im

Zweiten Abschnitt, das deutsche Bundesrecht,

welches letztere der Verf. aus Gründen, deren Richtigkeit auch durch die Praxis der Lehrvorträge hinreichend bestätigt worden ist, nicht, wie es gewöhnlich geschieht, dem Staatsrecht der Bundesstaaten vorausgeschickt hat. Dabei ist der Umfang dieser beiden Abschnitte dergestalt begrenzt, daß das Staatsrecht der Bundesstaaten, die erste, die zweite und die erste Hälfte der dritten (immer einen Band bildenden) Abtheilung des ganzen Werks einnimmt, das deutsche Bundesrecht dagegen die zweite Hälfte der dritten Abtheilung ausfüllt. Das gemeine Staatsrecht der deutschen Bundesstaaten zerfällt in zwei Kapitel. Erstes Kapitel: Verfassungsrecht; Zweites Kapitel: Regierungsrecht. Jenes wird in dem ersten Bande zum Schluß gebracht und ist in folgender Weise geordnet: Erste Abtheil. Von der Verfassung der deutschen Bundesstaaten im Allgemeinen, worin von der Verschiedenheit der deutschen Staatsverfassungen, von der Entstehung, Abänderung und Aufhebung derselben und von den Garantien der deutschen Verfassungen gehandelt wird. Zweite Abtheil. Von der Verfassung der monarchischen Staaten Deutschlands und zwar Tit. I. Vom Staatsoberhaupt. Tit. II. Von den Unterthanen und vom Staatsgebiet. Tit. III. Von der landständischen Verfassung. Tit. IV. Von den Gemeinden. Die dritte Abtheil. handelt ausführlicher als alle frühern Systeme von der Verfassung der freien Städte.

Das Regierungsrecht beginnt im zweiten

Bande und wird in vier Abtheilungen dargestellt.

Erste Abtheilung. Von der Ausübung der Regierung überhaupt und den dazu erforderlichen Organen, und zwar: Tit. I. Allgemeine Grundsätze über Ausübung der Staatsgewalt. Tit. II. Von der Organisation der Staatsbehörden und dem Verhältnis der Staatsdienerschaft in den deutschen Bundesstaaten.

Zweite Abtheilung. Von den verschiedenen nothwendigen Aeußerungen der Staatsgewalt oder den s. g. allgemeinen Regierungsrechten. Dazu gehört Tit. I. Die Lehre von der Gesetzgebung; Tit. II. Vom Oberaufsichtsrecht der Regierung. Tit. III. Von der vollziehenden Gewalt.

Dritte Abtheilung. Von der Ausübung der Staatsgewalt rücksichtlich ihrer verschiedenen Gegenstände, oder von den s. g. besondern Hoheitsrechten. In dieser Abtheilung wird in fünf Titeln gehandelt: I. Von den verschiedenen Gegenständen des Regierungsrechts im Allgemeinen. II. Von der Rechtspflege oder s. g. Justizhoheit. III. Von der Polizeihoheit des Staats, deren Darstellung den Schluß des 2ten Bandes bildet, worauf dann im dritten Bande unter Tit. IV. mit dem Finanz- oder Staatswirthschaftsrecht der Anfang gemacht wird. Diese umfassende Lehre zerfällt wieder in 5 Unterabtheilungen, nämlich: A. Von der Finanzhoheit im Allgemeinen: B. Von dem Staatsgut und dem Cammergut in den deutschen Bundesstaaten; C. Von den Staatsschulden; D. Von den Steuern; E. Von dem Zollrechte und dem Geleite. Dann folgt Tit. V. Die Lehre von der Militairhoheit.

Vierte Abtheilung. Von dem auswärtigen

Staatsrecht der deutschen Bundesstaaten, insbesondere den s. g. äußern Staatshoheitsrechten, wobei auch schließlich noch das Verhältnis des Staats zur Kirche seinen Platz findet. — Hieran reiht sich:

Zweiter Abschnitt. Das deutsche Bundesrecht,

welches in fünf Kapiteln abgehandelt wird, nämlich

Erstes Kapitel. Vom deutschen Bunde im Allgemeinen. (Begriff, Zweck, rechtliche Natur, Mitglieder und Bestandtheile, Begründung, Natur und Aufhebung der Bundesgenossenschaft).

Zweites Kapitel. Von der Bundesversammlung und den Bundesbeschlüssen; und zwar: Tit. I. Von der Organisation der Bundesversammlung und der Geschäftsordnung derselben; Tit. II. Von den Bundestagsgesandten und den Localverhältnissen der Bundesversammlung. Tit. III. Von den Bundesbeschlüssen, deren Abfassung, Wirkung und Vollziehung.

Drittes Kapitel. Die Rechtsverhältnisse des deutschen Bundes. Dieses ohne Zweifel wichtigste und umfassendste Kapitel des Bundesrechts hat der Verf. in zwei Abtheilungen zerlegt, wovon die erste die innern Verhältnisse, die zweite dagegen die äußern Verhältnisse des deutschen Bundes zum Gegenstand hat. Die erste Abtheilung umfaßt wieder vier Titel: Tit. I. Von der Competenzbestimmung in den innern, den Bund selbst betreffenden Verhältnissen. Tit. II. Von der Competenz des Bundes in den Verhältnissen der Bundesglieder zu einander. Tit. III. Competenz des Bundes in Betreff der Verfassungs- und Regierungs-Angelegenheiten einzelner Bundesstaaten. Tit. IV. Competenz des Bundes in Betreff der Angelegenheiten von Privat-

personen, Corporationen und ganzen Classen von Unterthanen.

Viertes Kapitel. Die Militair- oder Kriegsverfassung des deutschen Bundes.

Fünftes Kapitel. Die Bundesmatrikel und die Bundescassen.

Eine übersichtliche Nachweisung des Inhaltes der einzelnen Paragraphen ist jedem Bande vorausgeschickt. Zu leichterer Benutzung des ganzen Werkes dient ein dem dritten Bande beigefügtes genaues alphabetisches Sachenregister und ein Register über die Quellen, wodurch man in den Stand gesetzt wird, auch diese, insbesondere z. B. alle Artikel der Bundes- und Wiener Schlußacte, in dem Systeme aufzufinden. Beide Register verdankt der Verf. der bereitwilligen Güte des Herrn Privatdocenten Dr O. Mejer und eines sehr fleißigen Zuhörers, des Herrn Stud. jur. Schwanert aus Braunschweig.

Zachariä.

Stuttgart.

Verlag von Samuel Gottlieb Liesching 1845. Die Einwirkung des Christenthums auf die Althochdeutsche Sprache. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Kirche von Rudolf von Raumer. XVI und 430 S. in Octav.

Nach der Vorrede beabsichtigt der Verfasser in diesem Buche nicht sowohl einen Beitrag zur deutschen Grammatik zu liefern, als vielmehr am Inhalt der deutschen Sprache die große Umwandlung darzustellen, die das Wollen und Denken unseres Volkes durch die Einführung des Christenthums erfahren hat. Wie Hr v. Raumer seine Aufgabe gelöst hat, wird sich aus einer Uebersicht über den

Inhalt und die Anordnung seiner Schrift ergeben. — Das Werk zerfällt in drei Bücher, von welchen man die beiden ersten, wenigstens wenn man den Titel scharf auffaßt, hier nicht erwartet. Das erste Buch enthält unter der Ueberschrift: Die althochdeutschen Sprachdenkmähler und ihre weltgeschichtliche Bedeutung besonders eine vollständige Uebersicht über die sämmtlichen althochdeutschen Sprachdenkmähler mit Verzeichnung der Handschriften, in denen sie sich befinden, und der wichtigsten Ausgaben. Wenn nun gleich dieses Buch in Beziehung zu den folgenden Manchen nur als eine für den Verfasser unerläßliche Vorarbeit vorkommen möchte, so hängt sie doch mit dem Ganzen enger zusammen, als es auf den ersten Blick scheint. Es ergibt sich nämlich aus dieser Uebersicht über die althochdeutschen Sprachdenkmähler eine Anschauung von der Thätigkeit der deutschen Geistlichkeit vom siebenten bis zum elften Jahrhundert für die Verbreitung des Christenthums in dem deutschen Volke, und es läßt sich darnach auch die wissenschaftliche Bildung der damahligen Zeit einigermaßen beurtheilen. Selbst aus dem Verzeichnis der zahlreichen althochdeutschen Glossen läßt sich doch erkennen, welche Schriften, theologische sowohl als profane, hauptsächlich gelesen wurden. Freilich würde es dem Zwecke des Buches wohl genügt haben, wenn der Verf. nur die Resultate dieser Zusammenstellung mitgetheilt hätte, aber sie wird desungeachtet Vielen, die sich mit der althochdeutschen Literatur näher bekannt zu machen wünschen, um so willkommener sein, da ein solcher literarhistorischer Ueberblick sich in dieser Vollständigkeit zugleich mit Berücksichtigung der neuesten Ausgaben anderswo nicht findet.

Das zweite Buch gibt unter dem Titel: 'ge-

schichtliche Darstellung, auf welche Art sich das Christenthum der althochdeutschen Sprache bemächtigt hat', eine übersichtliche Geschichte der Einführung und Erhaltung des Christenthums unter den hochdeutschen Stämmen. Es enthält sowohl die Hauptzüge der Bekehrungsgeschichte, als auch eine Schilderung der allgemeinen und theologischen Bildung der Geistlichkeit im frühern Mittelalter, ihrer Wirksamkeit in der Gemeinde durch den der Jugend ertheilten Religionsunterricht, die Predigt, die Beichte und endlich Einiges über die Art wie das Christenthum auch von den Laien durch die häufig und dringend empfohlene Belehrung der Taufpathen fortgepflanzt wurde. Dieses Buch ist mit gründlicher Sachkenntnis verfaßt, wenn es auch mehr die Resultate der bisherigen Untersuchungen als eigene Forschungen enthält. Genau genommen bildet es wieder eine zweite Einleitung zu dem dritten Buche, welches die eigenste Arbeit des Verfs begreift. Diese ist eine systematisch nach den Hauptbegriffen des Christenthums geordnete sehr vollständige Zusammenstellung und Erläuterung aller christlichen Ausdrücke, welche in den althochdeutschen Sprachdenkmählern vorkommen, sowohl der aus fremden Sprachen entlehnten, als auch der eigenthümlich deutschen. Das Resultat derselben ist, daß in dem Zeitraume von dem siebenten bis zum elften Jahrhundert die Hauptbegriffe der christlichen Religion unserm Volke schon vertraut waren, und daß bei weitem die meisten und innerlichsten durch eigenthümlich deutsche Worte wiedergegeben wurden, während man die fremden Ausdrücke nur für das Aeußere der christlichen Einrichtungen beibehielt.

Wir dürfen diese nicht so glänzende, aber sehr belehrende und nützliche, mit Gelehrsamkeit, gro-

ßem Fleiß und unverkennbarer Liebe zur Sache ausgeführte Schrift als einen erfreulichen Beitrag zur Geschichte der christlichen Kirche und zu einer allgemeinen Culturgeschichte des Mittelalters empfehlen, wenn wir auch nicht verhehlen dürfen, daß Viele von den fast zu sehr vereinzelten Forschungen des Verfs mehr als ein brauchbares Material für umfassendere Untersuchungen anzusehen sind, und wenn wir auch wohl gewünscht hätten, daß derselbe die Resultate seiner Arbeit in einem weitern Umfange verfolgt hätte. Namentlich vermissen wir bei dieser Schrift eines. Wollte der Verfasser, wie er in der Vorrede es ausspricht, am Inhalt der deutschen Sprache die große Umwandlung darstellen, die das Wollen und Denken unsers Volkes durch die Einführung des Christenthums erfahren hat, so war es diesem Zwecke angemessen die Gesinnung und Bildung, welche die Deutschen durch das Christenthum bekamen, mit der altgermanischen Nationalbildung zusammen zu stellen, so weit sich diese aus unsern Quellen erkennen läßt. Erst dann nämlich läßt sich genau abmessen, wie tief das Christenthum in der althochdeutschen Periode in das deutsche Volk eingedrungen war, wenn wir auch die vielfachen Ueberbleibsel des Heidenthums berücksichtigen, welche ungeachtet der Bemühungen der Geistlichen damahls noch bestanden. Aus diesen geht aber hervor, daß sicherlich das Christenthum in jener Zeit noch nicht so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, als man aus den althochdeutschen christlichen Denkmählern allein wohl schließen könnte, bei denen doch immer das zu bedenken ist, daß sie von Geistlichen, den Verkündigern der neuen Lehre herrühren.

Der Verf. hat sich auf einem Gebiete versucht, wo Theologie und Philologie sich begegnen, wo

jene mit Dank das annehmen wird, was ihr diese bietet, so wie sie auch bereits bei der Erforschung des deutschen Heidenthums das Gebiet mit in ihre Untersuchungen gezogen hat, wo Heidnisches sich mit dem Christlichen berührt. Noch bleibt der deutschen Philologie eine dritte Aufgabe übrig, an den wichtigsten poetischen Denkmählern die eigenthümliche Auffassung des Christenthums im Mittelalter nachzuweisen. Zur Lösung dieser Aufgabe ist in der folgenden Schrift bereits ein musterhafter Anfang gemacht, deren Anzeige wir mit dieser verbinden:

Marburg.

1845. Deutsche Alterthümer im Hêliand als einkleidung der evangelischen geschichte. Beiträge zur erklärung des altsächsischen Hêliand und zur innern geschichte der einführung des Christenthums in Deutschland von Dr. A. F. C. Vilmar. 70 S. in Quart.

Obgleich viele poetische Denkmähler unserer Vorzeit es wohl verdienten, daß der Gewinn, welcher sich aus ihnen für die Kenntnis unsers Alterthums ergibt, zusammengestellt würde, so zieht doch die altsächsische Evangelienharmonie in dieser Hinsicht schon wegen ihres Alters und ihres Umfanges besonders an. Der Verf. dieses vortrefflichen Gedichts hält sich allerdings in der Geschichte Christi im Ganzen treu an die Ueberlieferung des Evangeliums, aber aus der Mitte des sächsischen Volkes hervorgegangen und in den althergebrachten Kunstformen einer volksthümlichen Poesie sich bewegend konnte er nicht umhin in seine Darstellung fremder Zustände Manches aufzunehmen, was seiner Zeit und seiner Nation angehört, und das

hat er in einem solchen Grade gethan, daß die evangelische Erzählung unter seinen Händen entschieden ein deutsches Gepräge annimmt, wodurch das Gedicht eine eigenthümliche Lebendigkeit und für uns einen besondern Reiz erhält. Das Bestreben des Sängers ist darauf hinausgegangen die ganze Geschichte Christi, seine Thaten und sein Amt, die Verhältnisse des jüdischen Volkes, der Apostel und aller übrigen Personen der Ueberlieferung des Evangeliums als deutsche Dinge aufzufassen und dadurch seinen Landsleuten näher zu bringen. Vorzüglich ist es in dieser Hinsicht charakteristisch, daß Christus nicht in seiner niedrigen menschlichen Erscheinung, sondern im vollsten Glanze irdischer Herrlichkeit geschildert wird, als ein König und Völkerherr, der von seinen getreuen Mannen begleitet das Land durchzieht, räth und richtet, weiset und lehrt, hilft und heilt, kämpft und für die Seinen stirbt. Die Verfolgung Christi durch die Juden wird dagegen als eine Empörung gegen den Volkskönig und seine Getreuen aufgefaßt. Eine kurze Stelle, welche wir aus dem Gedichte nach Herrn Vilmars Uebersetzung (S. 56) mittheilen, wird dem Leser eine nähere Anschauung davon geben. Die Bergpredigt Christi wird als eine Volksversammlung dargestellt, in welcher der Fürst das Recht weiset. 'Die weisen Männer stehen um den Gottes Sohn, bereit und willig, mit Ernst auf seine Worte gespannt, sinnend und schweigend, was ihnen der Völker Herr, was der Waltende den Leuten verkündigen wollte. Da saß des Landes Hirte gegenüber seinen Mannen, wollte weise Worte in seiner Rede an die Versammelten lehren die Leute. Er saß da und schwieg, und sah sie an lange; er war ihnen hold in sei-

nem Sinne, der heilige Herr, mild in seinem Herzen; nun öffnete er den Mund, und weisete dem Volk das Recht.'

Bei einer solchen Einkleidung der evangelischen Geschichte ist es nun auch natürlich, daß der Heliand auch für die Kenntnis der damahligen Zustände des sächsischen Volkes nicht unwichtig ist. Die Belehrung, die sich in dieser Hinsicht aus dem Gedichte ergibt, ist doppelter Art. Sie besteht einmahl aus einzelnen Andeutungen, die wir als positive Zeugnisse für öffentliches und Privatleben, Sitte und Recht und selbst über das schon untergegangene Heidenthum *) ansehen können. Vorzüglich aber belehrt das Gedicht über die damahlige Gesinnung und Bildung des sächsischen Stammes. Eine höchst lebendige Naturanschauung, ein entschiedener Wille und ein kräftiger Sinn, stark in Liebe und Haß, Freude an der Heimath und gemüthlicher Geselligkeit, an Grundbesitz und Vermögen überhaupt, Hochschätzung edeler Abkunft, Stammestreue und Verwandtenliebe, ein frisches gemeinsames Volksleben, Liebe und Treue gegen den angestammten Fürsten, Lust an Krieg und Kampf, — das sind die Hauptzüge sächsischer Gesinnung und Bildung, welche sich an vielen Stellen des Gedichtes klar und anschaulich aussprechen.

Alles dieses ist von dem Verfasser mit gewohnter Gründlichkeit erörtert, wodurch denn zugleich

*) Ueber den im Heliand (4, 13. 15, 17) vorkommenden ursprünglich heidnischen Ausdruck metod (der Messende, Ordnende) bemerkt der Verfasser (S. 9) scharfsinnig, daß er ursprünglich wohl von Donar, dem Gott, der die Grenzen mißt und bestimmt, gegolten habe. Nicht so wahrscheinlich ist mir die Beziehung dieses Namens auf Wuotan.

das Verständnis des Gedichts um ein Bedeutendes vorgerückt ist. Die Untersuchung war hier um so schwieriger, da sie nicht bloß, wie es sonst bei historischen Forschungen der Fall ist, auf die Zusammenstellung einzelner bestimmter Angaben sich gründet, sondern weil es hier theils auf das richtige Verständnis des Gedichts im Ganzen, theils aber auf die genaueste Erklärung einzelner Ausdrücke ankam, zu deren Erläuterung eine solche Belesenheit im Heliand gehört, wie sie Herr Vilmar bereits in andern Werken gezeigt hat. W. M.

Halle.

Verlag von R. Mühlmann 1845. Dr. Martin Luther's Glaubenslehre, aus und in den Quellen dargestellt von Wilh. Beste, Lehrer an der westlichen Bezirksschule zu Braunschweig und ordentlichem Mitgliede der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig. 286 Seiten in Octav.

Eine sehr willkommene Gabe ist dieses Werk des Fleißes, wofür jeder Verehrer Luthers dem Verfasser gewis Dank weiß. Nach der gewöhnlichen Eintheilung unserer Dogmatik in Prolegomena, Theologie, Anthropologie, Soteriologie und Eschatologie finden sich in 71 Paragraphen die Aussprüche Luthers über die betreffenden Glaubenslehren in seinen eigenen Worten zusammengestellt mit Angabe des Orts, an dem sich jeder derselben findet, durchgehends nach der Walch'schen Ausgabe. Jedem Paragraphen hat der Verfasser ganz kurz und präcis die einzelnen Sätze, zu deren Beleg die Aussprüche Luthers dienen, in kleinerer Schrift vorausgeschickt, so daß damit zugleich angedeutet wird, wie sich jene Aussprüche,

wo sie im Gegensatze mit einander zu stehen scheinen, vermitteln. Mit der größten Bequemlichkeit kann man also durch dieses Buch erfahren, wie sich Luther über die einzelnen Sätze unserer evangelischen Glaubenslehre ausgesprochen hat, und so wird diese Arbeit vielfach als lutherische Mottosammlung zu verschiedenen Zwecken gebraucht werden. Dies wird freilich auch ihr vorzüglichster Nutzen sein; denn zu einem vollständigen dogmengeschichtlichen Verständnis der christlichen Ueberzeugungen Luthers würde eine historische Darstellung seines ganzen Entwickelungsganges nach der Entstehungsgeschichte seiner einzelnen Schriften erforderlich sein, und durch diese Beziehungen, namentlich auf die jedesmahl hervortretenden Gegensätze, würde erst das Gewicht jedes einzelnen Ausspruchs richtig bestimmt, da Luther, nicht systematisierend, sondern in steter lebendiger Thätigkeit begriffen, bald diese, bald jene Seite der Wahrheit dem zu bestreitenden Irrthum gegenüber mehr hervorhob. Diese Nachweisung lag aber natürlich außerhalb der Absicht unsers Verfassers, und somit wäre es ein Misbrauch seines Buchs, wollte man mit Hilfe desselben einzelne Aussprüche Luthers mit Vernachlässigung ihrer historischen Stellung einseitig hervorheben. Ueberwiegend aber wird der Nutzen sein, wenn man alle mit großer Unparteilichkeit neben einander gestellten Sätze gegenseitig abwägt und durch sie zu jener historischen Betrachtung der Schriften Luthers, aus denen sie genommen sind, veranlaßt wird. G. Wolde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 15. November 1845.

Lyon und Paris.

Librairie catholique de Perisse frères 1843. Histoire de l'éclectisme Alexandrin, considéré dans sa lutte avec le christianisme. Par Mr. l'Abbé J. — M. Prat. 2 Bde Octav.

Die katholische Buchhandlung, in welcher die Schrift erschienen ist, läßt erwarten, daß der Gegenstand in katholischem Gesichtspuncte gefaßt worden. Daraus würde aber noch nicht folgen, daß die Untersuchungen der Protestanten in so ungünstigem Lichte angesehen werden mußten, wie es wirklich geschieht, wenn der Verf. z. B. I. S. 35 sagt, daß man in ihren Gründen zu deutlich die Absicht bemerke, den Kirchenvätern zu widersprechen. Eine natürliche Folge dieser parteisüchtigen Vorurtheile gegen protestantische Schriftsteller ist, daß ihre Forschungen nur in sehr mangelhafter Weise benutzt worden sind, namentlich gilt dies von den neuern deutschen Schriftstellern über Geschichte der Kirche und der Philosophie. Der Vf. hat sich dadurch unstreitig sehr wichtiger Hilfsmit-

tel beraubt; doch würde dies sein Buch nicht unbrauchbar machen, wenn er die Quellen seiner Geschichte fleißig und mit Umsicht zu benutzen gewußt hätte. Dies ist aber nicht der Fall gewesen. Der Verf. legt darauf Gewicht eine exacte Geschichte des alexandrinischen Eklekticismus zu schreiben (I. S. 177); er thut es, indem er Mosheim grober und leidenschaftlicher Verfälschung der Geschichte anklagt (aimant mieux débiter des sotises, que de ne pas calomnier l'Eglise; vergl. p. 179); aber von exacter Untersuchung ist bei ihm keine Spur zu finden, indem er die ersten Quellen nur selten genau angesehen zu haben scheint, dagegen von allen Seiten mit einer wüsten Belesenheit herbeizieht, was für den gemeinen Sinn der Menge seine Freunde in das beste, seine Gegner in das gehässigste Licht setzt. Man vergleiche nur, wie er in den Kaisern Trajan und Marc Aurel die gemeinsten und lasterhaftesten Menschen findet, weil sie den Verfolgungen gegen die Christen keinen Einhalt thaten. Nicht ohne Absicht sage ich, für den gemeinen Sinn der Menge, denn eine feinere Untersuchung über practische oder theoretische Beweggründe ist seine Sache nicht; er entschuldigt und verurtheilt nur nach dem Anschein, welchen die Dinge für die Masse seiner religiösen Partei haben. Ohne ahnden zu lassen, daß es doch nicht Jedermanns Sache ist seine alte, wenn auch abergläubische Religion aufzugeben, daß auch philosophische Gründe für die Philosopheme einer frühern Zeit sprechen möchten, sieht er in den philosophischen Gegnern des Christenthums und in den ketzerischen Secten, welche dem Eklekticismus sich nähern, nur eine Verschwörung gegen die Wahrheit, welche durch List das zu erreichen dachte, was der Gewalt mislungen war. Von der Weise,

wie die hier aufgestapelte, von Citaten strotzende Gelehrsamkeit des Werks zusammengekommen ist, möge hier als Beispiel stehen, daß der Verf. ganz ohne Arg angibt, er habe die Darstellung der Lehre des Plotinos, welche er mittheilt, aus Tennemann's Grundriß der Geschichte der Philosophie, von Cousin übersetzt, entnommen. Es ist das Beste an diesem Buche, daß es an keiner Stelle verleugnet, was es ist.

Einigen Antheil möchte es ihm zuwenden, daß es allem Anscheine nach in einer weitern Verbindung mit dem Streite steht, welcher kürzlich zwischen dem Clerus und dem gelehrten Unterrichtswesen in Frankreich ausgebrochen ist. Die eklektische Philosophie der alexandrinischen Schule hat in Frankreich neuerdings die Untersuchungen der Gelehrten in sehr reichlichem Maße beschäftigt. Außer dem Verf. hat Jul. Simon eine Geschichte der alexandrinischen Schule geschrieben, Matter's bekanntes Werk über denselben Gegenstand hat eine zweite Auflage erlebt, und seit 1841 hat die Section der moralischen und politischen Wissenschaften des Instituts einen Concurs über ihn eröffnet, welcher nach dem Berichte von Barthelemy St. Hilaire (compte rendu. Juin 1844) reiche Früchte getragen hat. Hieran hat nun ohne Zweifel einen Antheil, daß auch die neueste philosophische Schule in Frankreich den Namen der eklektischen führt. Jener Concurs schien zu ihrer Verherrlichung dienen zu sollen. Der Abbé Prat möchte wohl die Absicht gehabt haben ihr in voraus entgegen zu arbeiten. Wenigstens greift seine Schrift die neuere Philosophie und ihre Häupter an vielen Stellen bald offener, bald verdeckter an. Es ist unser Amt nicht über die Parteien dieses Streites hier zu entscheiden; aber das dürfen wir

sagen, daß Werke wie das vorliegende ihrer Partei wenig Ehre machen. Wenn ich dasselbe mit dem vorerwähnten Berichte St. Hilaire's vergleiche, so finde ich, daß es weit hinter dem Geiste und der Gelehrsamkeit der Gegner zurücksteht. Die ultramontane Partei in Frankreich hat sich in neuerer Zeit wieder sehr thätig auf dem Felde der Literatur gezeigt; was aber von ihren Werken in meine Hände gekommen ist, z. B. kürzlich wieder Thomassy's Schrift über Gerson, zeigt nur, daß sie den gelehrten Ruhm der alten Mönchsorden in Frankreich wieder herzustellen noch nicht im Stande ist.

H. Ritter.

Hamburg,

bei Perthes-Besser und Mauke 1845. Zeitschrift für die gesammte Medicin, mit besonderer Rücksicht auf Hospitalpraxis und ausländische Literatur. Herausgegeben von F. W. Oppenheim. Band 29. XVI und 576 Seiten in Octav. (Hrn Prof. Syme gewidmet).

So abschreckend der Cretin auch sein kann, so anziehend ist der Cretinismus als Object der öffentlichen Moral. Auf dem Abendberg geht die Morgenröthe des Bewußtseins für manchen sonst verlorenen Cretinen auf, und dies Thema: Der Cretinismus und der Abendberg, von einem Ungenannten (S. 1—37) verdiente die liebevolle Behandlung, die es hier fand. Dieser Abhandlung wäre die größte Verbreitung zu wünschen, obgleich sie für den puren Arzt keine neuen Gesichtspuncte darbietet, und abgesehen von der reichhaltigen Literatur durch Guggenbühl's Bericht anticipiert ist. Wenn irgendwo, sagen wir mit dem Hrn Verf., so gilt es hier auszuharren in Glaube, Liebe, Hoff-

nung — und die Zeit sollte einen Beweis geben, daß sie nicht Alles nach dem Gewichte des materiellen Gewinns mißt.

Sehr klein erscheinen dagegen die freilich glücklichen Curen, die Hr Dr Fleckles vom Carlsbader Waßer mittheilt (S. 100). Es sind 2 Fälle von Pancreatitis chronica, welche nach den Erscheinungen im Leben allerdings diesen Namen verdienen. Im 2ten wird freilich eine beginnende Induration des Magens angenommen, die uns durch nichts erwiesen scheint und vielleicht nur durch Section erweisbar wäre. Die Abhandlung läßt formell und materiell viel zu wünschen übrig.

Mit größter Umsicht hingegen und im gemessenen, edlen Schritte ergeht sich Hr Prof. Wernher in Gießen über die varicösen Geschwüre, ihre Ursachen, Natur und Cur (S. 145—182). Wir bewundern das schöne Lehrtalent, die Gründlichkeit und Klarheit des Verfs, der seine Ansicht mit seltener Consequenz darlegt. Die bisherige, für die Praxis nachtheilige Theorie, meint er, habe diese Geschwüre aus Atonie abgeleitet, aber sie beruhen auf einer Circulationsstörung: Erweiterung der Venen, Exsudat von Serum, Lymphe, Blut, chronisch entzündliche Entartung des Zellgewebes und der Haut. Die Cur habe die Circulation zu reguliren (die Erweiterung der Venen zu heben), die chron. Entzündung zu dämpfen, für gute Narbenbildung und Nachcur zu sorgen. Die Varicosität der Venen ꝛc. genügt nun allerdings, wie Verf. zeigt, zur Herstellung einer auch practisch genügenden, durch des Vfs Erfahrung erprobten Theorie; dennoch würden wir auf das dyscrasische Moment auch bei dieser Art von Verschwärung mehr Gewicht legen, da Verf. selbst einräumt, daß zuweilen Phlebitis chron., oder die Ursache derselben:

Blutalteration im Spiele sei, da er zuweilen Knoten wie von Elephantiasis am Rande des Geschwürs sich bilden sah und da die Unterdrückung dieser Excretionen auch üble Reactionen hervorrufen kann. Möchte man aber auch Einzelnes bezweifeln, z. B. daß die ganze linke Seite der untern Körperhälfte mehr zu venösen Stockungen geneigt sei, weil nur die linke, nicht die rechte Vena iliaca sich in der Art mit der Arterie gleichen Namens kreuze, daß jeder Stoß der Pulswelle auf die Vene wirkt und den Rückfluß des Blutes um ein Weniges zurückhält (S. 163), so hat die Leistung dennoch die genannten Vorzüge und eignet sich sehr wohl dazu, die herrschende Verwirrung zu heben und den Heilplänen eine beßere, rationale Basis zu geben.

Eine Punctio vesicae wegen Blasen-Haemorrhoiden, von Dr Krause (S. 234), interessiert durch Wiederaufbruch und endliche Heilung der Stichstelle, eine exsudative Pleuresie, welche das Herz dislocierte, durch spontane Perforation des Thorax und Heilung unter Scoliose. (Von Dr Müller kurz skizziert S. 240—1) Fälle der Art reden der Paracentesis thoracis das gewichtigste Wort.

Wie aber noch in den dunkelsten Schachten ein weiser, schaffender Geist zu erforschen ist, so ließen sich auch Dr Eichhorn's (Veracruz) Notizen über die Cholera (S. 289), die er zu New-Orleans, Tampico beobachtete und durch trockene Hitze (Ziegelsteine ꝛc.) heilte, zum Studium empfehlen; doch stehen wir nicht für das Resultat.

Hr Dr Weber in Hannover setzt dann (S. 293) seine Bemerkungen über die Wirkungen einiger Arzneimittel (Antimon, Arsenik, Gold, Mercur)

aufs Gemüth und Sensorium fort; aber außer im Titel ist nur von den bekannten nervösen oder sympathischen Wirkungen die Rede, die wir so wenig als Delirium für Irresein, für eigentliche psychische Einflüsse gelten lassen können, — will man nicht allen Ingestis noch eine besondere psychische Einwirkung beilegen; ist etwa dem von Colik Gepeinigten, sei sie durch was immer erzeugt, beßer zu Muthe als dem von Tart. emeticus?

Auch die neuen Reiseberichte von Dr Stricker (S. 403) bedauern wir nur Denen empfehlen zu können, die sich mit einigen Namen und Zahlen von schweizerischen und italiänischen Hospitälern zu begnügen entschlossen sind. — Beachtenswerth aber sind die Fälle von Eclampsia parturientium, welche Herr Dr Albers in Hamburg mittheilt (S. 449). Wiederholen sie auch nur die bekannten Erscheinungen und Erfolge der Antiphlogose, so sind sie doch gut genug beobachtet und erzählt, um bei der Seltenheit des üblen Uebels durchaus willkommen zu sein.

Eine glückliche Wirkung der Aqua picis bei Haemorrhoidal-Lichen sah Hr Dr M. Jaffé (S. 540); die frühere Hartnäckigkeit des Falles scheint allerdings zu Gunsten dieses Acre zu sprechen, das hier diuretisch wirkte. Derselbe legt einige gute Worte für das Zincum valerianicum ein; es thut uns leid, weniger glücklich als Verf. mit beiden Mitteln gewesen zu sein. Ersteres afficiert den Magen merklich und schien uns ein Eczem an Händen und Armen zu bewirken, letzteres versagte jeden Dienst in einem freilich exquisiten Fall von Hysterie, während wir leichtere Anfälle nicht füglich als Proben ansehen durften.

Dies sind die Original-Mittheilungen des Bandes; von den Auszügen würden die Titel schon

unsere Grenzen überschreiten, und wir deuten daher nur auf einige der wichtigeren hin. Ueber Sigaud's Climat et maladies du Brésil liegt ein ausführlicher Bericht (S. 38—88) vor. Sigaud scheint eine genügende europäische Erfahrung mitgebracht zu haben, um die Eigenthümlichkeiten des großen Brasiliens in medicinischer Hinsicht bestimmt aufzufassen, und man macht an seinem Werke eine angenehme Bekanntschaft. Dasselbe gilt für Adelmann's 'krankhafte Zustände der Oberkieferhöhle' (Dorpat 1844) und Jäsche (Beiträge zur plastischen Chirurgie, Mitau 1844), der Dieffenbach's Weisen verbeßern will! (S. 187 u. 212). Condie's Kinderkrankheiten finden beim Hrn Referent. (Hohnbaum) die vollkommenste Anerkennung. Ueber Cholera infantum, ein in Philadelphia so vorherrschendes Uebel, daß Condie vom Entwöhnen der Kinder in den Sommermonaten abräth, sind (S. 310) nähere Angaben gemacht; doch liegt das Räthselhafte des Uebels vielleicht in dem Namen, oder der Classification desselben, indem es nach Ursachen, Verlauf und anatomischen Charakteren zur Enteritis mucosa zu gehören oder eine Art der Tabes infant. zu bilden scheint. Vielleicht ist hier auch ein hereditärer Einfluß im Spiele; indes sucht Verf. die Quellen mehr in der großen Außenwelt, in Temperatur-, Lüftungsverhältnissen rc. Eben so scheinen die Salaamconvulsionen (Grußkrämpfe), die Condie als ein Baumeln des Kopfes von hinten nach vorn bezeichnet (andre etwas anders), nur eine partielle Chorea zu sein; der Beobachtungen sind wenige; relativ viele Fälle endeten in Blödsinn. — Chapman, nach Ref. (Mansfeld) der berühmteste Literat seines Landes (Pennsylv.), bespricht 'the more important diseases of the thoracic and abdominal viscera' nach eigner zu

beachtender Erfahrung und interessiert besonders bei den Bauchleiden: Duodenal-Dyspepsie, Verstopfung, wo die seltensten Fälle gesammelt sind. — Verheyen's 'deux cas d'albuminurie' bei Pferden (S. 348) sind dankenswerth, namentlich weil die vergleichende Pathologie noch durchaus im Argen liegt. Marc d'Espine gibt von der 'mortalité génèvoise' die nackten Data; Ducpetiaux de la mortalité à Bruxelles wird von der fast unübertroffenen Sterblichkeit in Brüssel so schmerzlich, als der Heilkünstler es nur soll, ergriffen. S. 482: 'Wir confiscieren schlechte Speisen und privilegieren Verderbnis des pabulum vitae in jenen Gebäuden, die auf Kosten der Gesundheit ihren hohen Zins tragen.' Noch übler scheint es mit den Behausungen der arbeitenden Classe in New-York bestellt, nach Griscom (the sanitary condition etc.). 'Ich könnte nicht zu hoch auftragen, selbst wenn ichs wollte', sagt er in Betreff des Waßer-, Luft- und Lichtmangels, der Ansammlung von Mephitis ꝛc. 'Daher auch die Verbreitung von Fiebern unter der gleich armen, gleich beengten Population, Fieber, die einen endemischen Charakter zeigen, oft den beßeren Häusern vorbeigehen, oder selbst nur die Keller suchen, die Häuser darüber schonen.' Schlimm ist es, daß nach einem allgemeineren Resultat physisches und moralisches Elend gleichen Schritt hält. In Brüssel liefern gewisse Classen 73, 83, selbst 99 p. C. uneheliche Kinder.

Auf die Sammlungen und Gesellschaftsschriften, namentlich die beßeren oder in Deutschland seltenen, wendet die Redaction offenbar mit Recht eine besondere Sorgfalt; denn obgleich sie leicht für Jeden etwas enthalten, sind sie doch kaum einem Einzelnen zugänglich. Der vorliegende Band bringt:

die Memoiren der französischen Militärärzte Vol. 54, 55; sie sind meistens reich an seltenen, tüchtigen, chirurgischen, climatologischen rc. Beobachtungen und geben ein treffliches Zeugnis vom wissenschaftlichen Standpunct der franz. Militär-Medicin; so z. B. Turnari über afrikan. Ophthalmie (S. 220), Haspel's, Jourdain's rc. Abhandlungen über Leberabscesse (S. 518) rc. Dem norwegischen Magazin (S. 355), in der Hand eines berühmten Dermatologen, sind besonders die Beobachtungen über die nordische Lepra eigen; wie es scheint berühren sich auch hier die Extreme, indem die Haut, ihren Lebensgesetzen folgend, sowohl durch Hitze als Kälte, oder vielleicht durch die Uebergänge der Temperatur, erlahmt und erkrankt. — Das Journal der Lissaboner Societät (Tom. 17 u. 18) gewährt materiell allerdings wenig; die Societät ist vorherrschend mit sich und den inländischen oder localen Interessen beschäftigt; aber welchem gebildeten Arzte wären nicht auch letztere wissenswerth! — Die Verhandlungen der Londoner Societät verdienen allerdings ihre Weltberühmtheit, und der 9te Band, 2ter Reihe (S. 379) gehört zu den beßeren. Kühne Chirurgie bezeichnet ihn wie die frühesten; anatomische Pathologie stammt gleichsam aus der jüngsten Vergangenheit, der Franzosenherrschaft; — Mikroskopie und Chemie, gegenwärtig deutsche Disciplinen, geben dem Bande die moderne Weihe.

Das holländische Archiv, von Heije, III. Th., 3s u. 4s Stück, geht langsam und sicher einher, durch Streben für Verbeßerung des Medicinalwesens, des Unterrichts, der Literatur diesmahl ganz besonders charakterisiert; vom Brüsseler Journal, Jahrgang 1844, hingegen erhalten wir mehr Brühe als Brocken, mehr Titel als Mittel, und wäre zu wünschen, daß, im Falle spätere Jahrgänge eine gleiche

Bearbeitung zweckmäßig erscheinen ließen, den Ueberschriften ein möglichst kleiner Raum angewiesen würde, wie wir's bei der sonstigen Concentration der Zeitschrift wohl gewohnt sind.

Die nur recensierten, mehr bibliographisch behandelten Schriften (Nr. 52 — 106, worunter Nr. 89 bis 106 Groninger Dissertationen) enthalten vom Ausland einiges, vom Inland aber manches Ausgezeichnete; z. B. Jahn's, Mulder's Chemie, Geiger's Botanik, Beller's Heilquellen, Brück's Driburg, Krahmer's Silber, Rau's Regenbogenhaut, Marx' Akesios, Wendt's Gicht rc., aber erlauben hier kein näheres Eingehen.

Wir haben noch die Journal-Artikel zu erwähnen, welchen die Rubriken: Erfahrungen und Vermischtes bestimmt sind. Erstere, diesmahl zur Anatomie, Chirurgie, Materia med. gehörend, berühren offenbar die starken Seiten oder ergiebigsten Quellen des Auslandes und lassen bei der großen Masse von Zeitschriften eine zwar schwere, doch gute Wahl zu. Auch bringen sie ohne allen Zweifel manches durchaus Unentbehrliche; — allein ein der Hamburger Zeitschrift eigenthümlicher Vorzug scheint uns nur das 'Vermischte', aus aller Welt Zusammengeholte zu sein, wo Centurien von Journal-Artikeln, oft überseeischen Ursprungs, auf einem Bogen — begreiflich nur skizziert — erscheinen. Man vergleiche z. B. die Massen S. 273 bis 288. An größeren Artikeln desselben Abschnittes sind zu bemerken: die neuesten pharmakologischen Erfahrungen und Beobachtungen, die Hr Prof. Otto in Copenhagen, aus den Jahren 1843, 1844 ursprünglich in der Bibliothek for Laeger recht gut zusammenstellte, und das Protocoll über die Leichenöffnung des Königs von Schweden aus der Hygiea.

Leipzig,

bei F. A. Brockhaus 1845. Die vereinigten Staaten von Nordamerika von Friedrich von Raumer. Th. I. XXIV und 552. Th. II. XII und 540 Seiten in Octav.

Ein großer Theil des ersten Bandes dieses vorliegenden Werkes wird von einer historischen Uebersicht eingenommen, die mit einer Schilderung der natürlichen Beschaffenheit des Landes beginnt, zu den Entdeckungen und ersten Ansiedelungen übergeht, hierauf die politische Entwickelung und Durchbildung der Provinzen, ihren Kampf mit dem Mutterlande, die Verfassung der Gesammtrepublik und die der einzelnen Staaten erläutert und endlich die Zeiten der Präsidentschaft von Washington, Adams und Jefferson bespricht.

Hat der Leser hierdurch eine bestimmte historische Grundlage für die richtige Auffassung jetziger Verhältnisse gewonnen, was um so nöthiger war, als letztere meistentheils aus völlig anderen Bedingungen hervorgegangen sind, als die der europäischen Staaten, so führt ihm der Verf. die Gestaltungen des dortigen Lebens einzeln oder gruppenweise vorüber, überall beflissen, in seinen Beschreibungen, Erläuterungen und Discussionen den rein objectiven Standpunct nach Möglichkeit zu behaupten. So gewis auf diesem Wege die Darstellung an Frische verliert, indem an die Stelle der raschen, lebendigen Schilderung des primitiven Eindrucks auf das Gefühl des Reisenden, ein ruhiges Abwägen der Licht- und Schattenseiten, statt scharfer, gewandt entworfener Umrisse manigfacher Anschauungen, ein schrittweises Erörtern und vielseitiges Prüfen des nämlichen Gegenstandes tritt, so läßt sich doch nicht leugnen, daß eben dadurch die Annäherung zur Wahrheit außerordentlich erleichtert wird. Und ge-

rade hinsichtlich der Vereinigten Staaten thut dieses über Alles Noth! Oder sollte man etwa in die in der Vorrede dieses Werkes ausgesprochene Klage über die vielen schiefen und ungesunden, häufig einander widersprechenden Urtheile nicht einstimmen, welche flüchtige Reisende, die keinen andern Maßstab für die Kritik als die eingewohnten europäischen Zustände besitzen, über das öffentliche und häusliche Leben in den Vereinigten Staaten fällen? Der Vf. gesteht, daß, im Gegensatz zu den Voraussagungen von Freunden, seine Bewunderung und Liebe für Nordamerika nach der Selbstanschauung noch gestiegen sei, und er hält es deshalb um so mehr für seine Pflicht, auch die minder liebenswürdigen Erscheinungen nicht zu verheimlichen oder zu bemänteln. Wem es um wahre Belehrung zu thun ist, wer nicht lediglich nach pikanten Neuigkeiten hascht, oder nur eine Bestätigung seiner eigenen, durch den Zufall gebildeten Ansichten will, muß dem Vf. für dieses Verfahren dankbar sein. Aber der großen Menge der Leser, die ein fertiges Bild mit Unterschrift verlangen, um der Mühe überhoben zu sein, aus den reichhaltigen Mittheilungen sich selbst ein Urtheil zu bilden, ist es allerdings unbequem.

Wir begegnen hier nach einander einer Reihe der eigentlichen Lebensfragen der Vereinigten Staaten, durch deren Auseinandersetzung die innere Entwickelung der Republik in der neuesten Zeit vor uns aufgerollt wird. Den Anfang derselben macht die Sclavenfrage, deren historische, rechtliche und philosophische Erörterung immerhin auch bei jeder andern beliebigen Gelegenheit ihre Stelle hätte finden können, hier aber zur richtigen Auffassung des hochwichtigen Gegenstandes schwerlich ganz übergangen werden durfte. Die Stimme der Freunde der Emancipation findet hier eine gleiche

Beachtung wie die der Gegner derselben, und indem der Verf. aus den auf diesen Gegenstand bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen, den hierüber in Wort und Schrift gepflogenen Unterhandlungen und den während der Reise sich ihm aufdrängenden Ansichten ein faßliches Resumé gibt und dieses durch statistische Nachweisungen in Bezug auf das Verhältnis der Zunahme der Bevölkerung in Sclavenstaaten und freien Staaten bereichert, bietet er dem Leser Gelegenheit, das eigene Urtheil zu begründen oder zu erweitern. Erst nachdem dieses geschehen, spricht er die eigene Meinung dahin aus: 'So wie ich in der Abschaffung des inneren Sclavenhandels das erste große Mittel zu einer wesentlichen Verbeßerung der Verhältnisse erblickte, so betrachte ich als das zweite keineswegs eine plötzlich erzwungene, in Wahrheit unmögliche politische Gleichstellung der Neger und der Weißen; sondern eine an manchen Orten bereits begonnene, allmähliche und freiwillige Ueberlassung von Grundeigenthum. So anstößig es auch klingen mag, scheint mir die Einführung einer Art von Schollenpflichtigkeit, von glebae adscriptio, als eine Maßregel, welche in den Sclavenstaaten materielle und politische Sprünge vermeidet, einen beßeren Zustand in sich schließt und zu einem noch beßeren vorbereitet. Es bleibt der ehemahlige Sclave dann kein bloßes sachliches Besitzthum ohne Anerkennung oder Achtung seiner Persönlichkeit, sondern er fußt auf sicherem Grunde und Boden; er bleibt nicht eine bewegliche, nach Belieben einzeln wie das Vieh zu verkaufende Waare, sondern ihm wird die Möglichkeit des Erwerbs und des Eigenthums eröffnet; ja der schollenpflichtige Mensch ist in vielen Beziehungen beßer daran, als der maschinenpflichtige.'

An diese Frage reiht sich die verwandte, mit der-

selben Vielseitigkeit erwogene, über die Stellung der Indianer und der Eingewanderten in den einzelnen Provinzen. In Bezug auf die Zukunft, welche sich den Letzteren in der neuen Welt erschließt, heißt es: 'Jeder Auswanderer muß Muth des Charakters besitzen, er muß auf große Anstrengungen und bittere Entsagungen gefaßt sein; wenn er diese aber mit gesundem Leibe und kräftiger Seele übersteht, und sich in die neuen Zustände zu finden weiß, werden reiche Früchte fast nie ausbleiben, er wird sich in der Regel beßer befinden, als zuvor in der Heimath.' Hierauf geht der Vf. zu der Bevölkerung, dem Ackerbau, den Manufacturen, dem Handel und den beiden dienenden großartigen Anlagen über, bespricht die in unseren Tagen manchem gerechten Tadel unterzogenen Banken, die Abgaben und Finanzen, den Zolltarif, Heer, Landwehr und Flotte, Gefängnisse, Armenwesen, milde Stiftungen, Polizei und Verwaltung.

Diese eben so anziehenden als lehrreichen Untersuchungen werden in dem zweiten Bande wieder aufgenommen. Die politischen und religiösen Bewegungen, welche sich in dem jungen, an Kraft überfließenden Staate kund geben, die höheren und niederen Bildungsanstalten, die Stellung, welche Literatur und Kunst, Religion und Kirche daselbst einnehmen, werden in eigenen Abhandlungen an uns vorübergeführt. Die Auseinandersetzung der auswärtigen Verhältnisse der Vereinigten Staaten führt zu einer reichhaltigen Discussion über das Staatsrecht und öffentliche Leben daselbst. Schließlich erhalten wir als Anhang einen aus Reisebriefen ausgezogenen Bericht über die Richtung der Wanderung und die Ereignisse auf derselben.

Dieser gedrängten Angabe des Inhalts sei Ref. verstattet noch nachfolgende kurze Bemerkungen hinzuzufügen. Der Aufenthalt des Vfs in den Verei-

nigten Staaten war ein gemessener, der nicht allein die eigene Anschauung in allen Provinzen nicht gestattete — nur Ohio ist in einer selbständigen Digression behandelt — sondern auch für solche Landschaften, in denen sich der Reisende vorzugsweise aufhielt, ein vorangegangenes ernstliches Studium erheischte, um in dem Gegebenen sofort die geschichtliche Durchbildung desselben vor Augen zu haben und durch Bekanntschaft mit der Ansicht von Geschichtschreibern und früheren Reisenden in einen Kreis bekannter Verhältnisse einzutreten. Wir erkennen demnach in diesem Werke die Forschungen des Historikers, der, mit der Literatur des ihm vorliegenden Gegenstandes wohl vertraut, und geübt im Auffassen historischer Gestaltungen, durch Untersuchungen an Ort und Stelle seine Ansichten stützt und consolidiert. Der Vf. versteht es, eine glückliche Mitte zwischen gelehrten, mit tiefsinniger Speculation und gründlich trockenen Untersuchungen gefüllten Reisewerken und den mit eleganter Leichtigkeit an uns vorüberstreifenden Lebensbildern zu halten, wie letztere von Frauen u. Männern der Mode uns so reichlich vorliegen. Die, welche den Werth eines Buches nach dem gelehrten Anstriche desselben abzuschätzen pflegen, werden sich mit den hier nicht kärglich gebotenen Citaten zufrieden zeigen; wer aber nur für das Confect der Touristen-Literatur Geschmack hat, sei versichert, daß ihm zum Nachtisch auch hier ein Stückchen desselben gereicht werde. Auch verworrene Materien weiß der Vf. anschaulich zu ordnen, durch Ungezwungenheit in der Darstellung und durch gefälliges Einflechten von Reflexionen und Parallelen, namentlich in Bezug auf Deutschland, zu würzen. Dadurch entgeht der Leser der Abspannung, die sich so leicht da einstellt, wo ein unermüdlicher Mentor ihn mit seinen immerhin wohlbegründeten Raisonnements fortwährend schult und zustutzt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1845.

London,

bei Fellowes 1845. The life and correspondence of Thomas Arnold, late head-master of Rugby School and regius professor of modern history in the university of Oxford. By Arthur Penrhyn Stanley. Fifth edition. T. I. XXIII und 440. T. II. XVI und 448 Seiten in Octav.

Der Verf. dieser Biographie, welche der Hauptsache nach aus Correspondenzen geschöpft ist, die zum Theil unverkürzt wiedergegeben sind, enthält sich sorgfältig jedes eigenen Urtheils über den Gegenstand seiner Erzählung. Er will, daß sich dem Leser aus den Aeußerungen und der Handlungsweise des Verstorbenen der Charakter desselben schlicht und voll entfalte. Er greift in dieser Beziehung nie vor; er begnügt sich mit Andeutungen und weiß Thatsachen und Worte für die Beleuchtung so glücklich zusammenzustellen, daß jedem Dritten die Auffassung des Gesammtbildes erleichtert wird. He was, heißt es in der Vorrede, one

of a class whose whole being, intellectual, moral and spiritual, is like the cloud of the poet,

'Which moveth altogether, if it move at all,'

and whose character, therefore, is far better expressed by their own words and deeds, than by the representation of others. Der Vf. fühlt, daß nur auf diesem Wege eine Zeichnung gewonnen werden kann, die auch Denen, welche das geheimste Leben des Verstorbenen erfaßt hatten, nicht störend entgegentritt, nicht als ein matter Schatten des geliebten Gegenstandes erscheint.

Eine Menge kleiner und sinnig zusammengefaßter Züge mahlen die Jugendzeit Arnolds aus und führen uns in die stille Abgeschiedenheit des häuslichen Lebens. Ueberall drängt sich uns die Einwirkung des öffentlichen Lebens von England auch auf das Gemüth und die sittliche Richtung des Knaben auf. Wie in dem vorliegenden Werke im Allgemeinen ein reicher Schatz für den Pädagogen niedergelegt ist, so stößt man andrerseits auf gediegene Mittheilungen über das Schulwesen Englands, und in den Correspondenzen auf eine Menge trefflicher Urtheile über damahls erschienene Werke auf dem Gebiete der Philologie, Geschichte und Theologie. Von besonderer Wichtigkeit aber sind die hier gegebenen Beiträge für die richtige Auffassung der kirchlichen Bewegungen Englands in der neuesten Zeit und zwar, wie sich erwarten läßt, vornehmlich in Bezug auf die Anhänger von Newman, der einst die durch Arnolds Abgang entstandene Vacanz in dem Corpus Christi College zu Oxford besetzt hatte. Kurz, so reich sich uns die Literatur Englands an gediegenen biographischen Werken zeigt, so wenig kann man Bedenken tragen, das obengenannte den besten derselben beizugesellen.

Für die nachfolgende Anzeige genüge es, besonders die historische und pädagogische Richtung von Arnold hervorzuheben.

Der zu West Cowes auf der Insel Wight am 13. Junius 1795 geborene Thomas Arnold war das siebente Kind von William Arnold, der im Anfange des Jahres 1801 als collector of the customs auf der genannten Insel starb. Als achtjähriger Knabe besuchte er die Schule zu Warminster in Wiltshire, dann zu Winchester, woselbst er bis 1811 blieb. Eine besondere Vorliebe für Geschichte und Geographie gab sich schon frühzeitig in ihm zu erkennen, und Priestleys Vorlesungen über Historie, so wie die Werke von Russell, Gibbon und Mitford, die er als Schüler zwei Mahl durchlas, gaben, nächst dem Studium der Theologie, den liebsten Gegenstand seiner Beschäftigung ab. In Oxford, welches er mit zurückgelegtem sechzehnten Jahre besuchte, legte er den Grund zu seiner bleibenden Freundschaft mit Coleridge, dem er in dem Corpus Christi College begegnete, einer Studienanstalt, die für 20 fellows und 20 scholars — von denen damahls schon Viele das Baccalaureat erworben hatten — eingerichtet und bis auf die gentlemen commoners, deren jedoch nicht über 6 sein dürfen, keine independent members zählt. Zahlreiche Candidaten melden sich bei jeder entstandenen Vacanz, und eine strenge Prüfung geht der Aufnahme voran. Ein reger Wetteifer beseelte damahls die Mitglieder dieses College, welche alle laufenden Fragen des Tages im Gebiete der Politik, der Poesie, der Wissenschaften zum Gegenstande ihrer Discussionen machten. In einer solchen Umgebung bewegte sich Arnold mit Leichtigkeit, und die Schärfe seines Urtheils, die Festigkeit seines Charakters, die Gewandtheit und

der Humor, mit welchem er die kleinen literarischen und politischen Fehden zu leiten wußte, erwarben ihm die Liebe und Achtung seiner Genossen.

Arnold, welcher 1818 das Universitätsleben verlassen und unlange darauf sich vermählt hatte, beschäftigte sich nun eine geraume Zeit in Laleham bei Staines mit der Unterweisung und Erziehung von Jünglingen, indem er zugleich dem dortigen Pfarrer häufig Aushilfe im Kirchendienste leistete. Seine spärlichen Mußestunden gehörten der Philologie und Geschichte, und besonders nahm ihn die Anfertigung eines Lexicons zum Thucydides und die Herausgabe desselben Classikers mit lateinischen Noten in Anspruch. Seit er — es war im Jahre 1824 — zuerst mit Niebuhrs römischer Geschichte bekannt wurde, dem ersten deutschen Buche, welches er las, erschloß sich ihm eine neue, reiche Welt, nicht nur vermöge des Zaubers, den Niebuhrs tiefsinnige Forschungen über ihn ausübten, sondern auch in Folge des Eifers, mit welchem er von nun an mit der deutschen Literatur bekannt zu werden trachtete. Arnold hatte sich geraume Zeit mit der Abfassung einer römischen Geschichte von den Zeiten der Gracchen bis auf Trajan beschäftigt; aber er verwarf die eigene Arbeit, seitdem er Niebuhrs Werk gelesen, von dem er sagt: 'It is a work of such extraordinary ability and learning, that it opened wide before my eyes the extent of my own ignorance.' Es war nicht Verzagtheit, was ihn so handeln ließ; aber er fühlte, daß seine Kenntnisse an Schwere, sein Blick an Schärfe zunehmen müsse, wenn er dem großen Deutschen würdig zur Seite stehen sollte. Um so ernster schritt er in seinen Studien fort, und als er 1827 Rom besuchte, war es Bunsen, der Nachfolger im Amte Niebuhrs, der ihn zur

Wiederaufnahme seiner Forschungen über die römische Geschichte bewog. Beschäftigungen dieser Art drängten jedoch in ihm die Theologie nicht in den Hintergrund, wie namentlich die 1828 erfolgte Herausgabe des ersten Bandes seiner zu Laleham niedergeschriebenen Sermons zeigt.

Im Jahre 1827 hatte Arnold die head-mastership zu Rugby durch Wahl erhalten. Seitdem war seine Thätigkeit als Lehrer und Erzieher nicht mehr auf eine kleine Zahl von Zöglingen beschränkt, sondern das Directorium einer öffentlichen, stark besuchten Schule lag in seiner Hand und bot ihm die erwünschte Gelegenheit, seiner schon in Laleham bewährten Lehrmethode in einem großen Kreise Geltung zu verschaffen. Das mit der Ueberschrift School life at Rugby versehene dritte Kapitel gibt in Beziehung hierauf eben so lehrreiche als interessante Mittheilungen. In der Zeit, als Arnold sein Schulamt in Rugby übernahm, trat die Nothwendigkeit immer entschiedener hervor, das Unterrichtswesen in England nach den Anforderungen des Tages umzugestalten und namentlich dem bis dahin ausschließlich betriebenen Erlernen der alten Sprachen andere Zweige des Unterrichts beizugesellen. Dabei galt es, den äußeren und inneren Schwierigkeiten, die sich gerade in England einem Abweichen von der bisher befolgten Weise entgegenstellen mußten, mit Muth, Einsicht und Ausdauer zu begegnen. Arnold wollte vor allen Dingen das Princip christlicher Erziehung zum Grunde gelegt wissen. Es war seine innigste Ueberzeugung, daß die Hauptaufgabe des Schulmannes, gleich der des Pfarrers, in der Seelsorge bestehe. His education, sagt der Vf., was not based upon religion, but was itself religious. Erwägt man, daß in England die Schüler im gewissen Grade

eine selbständige Genossenschaft bilden, in welcher die Stimme des Commilitonen häufig mehr Gewicht hat, als die des Lehrers, so wird man die Schwierigkeiten ermessen, mit welchen Arnold zu kämpfen hatte, wenn er seinem System Geltung verschaffen wollte. Die Methode im Unterricht anbelangend, so ging Arnold, im Gegensatz zu vielen damahls laut werdenden Stimmen, von der Ueberzeugung aus, daß das Studium der Sprachen, namentlich des Griechischen und Lateinischen, für die Durchbildung des jugendlichen Geistes wie geschaffen sei. Aber andrerseits war er der erste Engländer, welcher in einer öffentlichen Schule das Durchdringen der Classiker von Seiten der Politik, Geschichte und Philosophie dem rein sprachlichen Verfahren zur Seite stellte und außer den lebenden Sprachen auch der neuern Geschichte und den mathematischen Wissenschaften ihren Platz im Lehrcursus anwies.

Durch seine Stellung als Dirigent der Schule zu Rugby trat Arnold in das öffentliche Leben ein. Ueberall zeigt sich seine Richtung als eine practische; er war tief durchdrungen von der Wahrheit der Worte Bacons: 'In this world, God only and the angels may be spectators'. Deshalb suchte er auf dem Wege der Schrift, weit über den nächsten Kreis seiner amtlichen Thätigkeit hinaus, zu wirken; es war ihm ein unabweisbares Bedürfnis, die in ihm ringenden Gedanken nach außen hervortreten zu lassen. Wenn er den Thucydides herausgab, so geschah es nicht, wie er in der Vorrede sich selbst darüber ausspricht, um eitle Untersuchungen über ferne Zeiten und ein untergegangenes Staatsleben anzustellen, sondern um dem Staatsmann und Bürger einen treuen Spiegel gegenwärtiger Zustände entgegen zu halten; bei

der Abfassung der römischen Geschichte leitete ihn die Ueberzeugung, daß keiner dieselbe so richtig aufzufassen vermöge, als der unter dem Gesetze aufgewachsene, mit dem Ringen politischer Parteien wohl bekannte Bürger Englands. Er war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß nur ein Whig-Ministerium seinem Vaterlande frommen könne, trug aber andrerseits kein Bedenken, sich dahin auszusprechen, daß political truths are not, like moral truths, to be held as absolutely certain; nor ever wholly identical with the professions or practice of any party or individual.

Das Studium der Geschichte galt Arnold nur als ein Suchen nach Wahrheit. Er verlangte von einem geschichtlichen Werke eine treue Darlegung dessen, was Menschen dachten, was sie liebten, was sie haßten. Er selbst fühlte auf eine schmerzliche Weise, wie viel leichter ihm die Auffassung des politischen, als des philosophischen und biographischen Theils der Geschichte werde. Der griechischen Geschichte widmete er sich mit ungleich mehr Vorliebe als der römischen, obwohl er vornehmlich der letzteren seine schriftstellerische Thätigkeit zuwandte. Hierauf mochte das Vorbild Niebuhrs und die Aufmunterung Bunsens, an welchem er mit hingebender Liebe hing, in gleichem Grade einwirken, als die Ueberzeugung, daß die Geschichte Roms gewissermaßen die Geschichte der Welt in sich schließe und daß er in den Römern ein Volk vor sich habe, welches sich vor allen andern durch Achtung von dem Gesetz und Liebe zu den heimischen Institutionen auszeichnete. Den Hauptgegenstand seiner Studien aber gab fortwährend ein Werk über Christian politics, or church and state ab. Und während er solchergestalt allen Pflichten seiner amtlichen Stellung mit der höchsten Ge-

wissenhaftigkeit entsprach und die spärlichen Muße-stunden ausschließlich auf seine gelehrten Arbeiten zu verwenden schien, tauchte in England keine Frage von Bedeutung im Gebiete der Politik oder des kirchlichen Lebens auf, an der er nicht, wie seine hier mitgetheilten Briefe und einzelne, theils unabhängig (z. B. the principles of church reform), theils in Zeitschriften und encyclopädischen Werken erschienenen Abhandlungen erhärten, das lebendigste Interesse genommen hätte. 'I sympathized', schreibt er im Merz 1831 an Bunsen, fully with the Revolution in July, but if this detestable warlike spirit gets head amongst the French people, I hope, and earnestly believe, that we shall see another and more effectual coalition of 1815 to put it down. Nothing can be more opposite than Liberalism and Bonapartism; and, I fear, the mass of the French people are more thirsting to renew the old career of spoliation and conquest than to establish or promote true liberty; "for who loves that, must first be wise and good." My hope is that, whatever domestic abuses may exist, Germany will never forget the glorious struggle of 1813, and will know that the tread of a Frenchman on the right bank of the Rhine is the worst of all pollutions to her soil. And I trust and think, that the general feeling in England is strong on this point, and that the whole power of the nation would be heartily put forth to strangle in the birth the first symptoms of Napoleonism.'

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. 186. Stück.

Den 20. November 1845.

London.

Schluß der Anzeige: 'The life and correspondence of Thomas Arnold, late head-master of Rugby School and regius professor of modern history in the university of Oxford. By Arthur Penrhyn Stanley.'

In einem vier Jahre später abgefaßten Schreiben an Bunsen spricht er mit Begeisterung über dessen hymnologische Arbeiten und über den wunderbaren Reichthum, welchen Deutschland an Kirchenliedern besitzt; er versucht es, manche derselben, die ihm besonders ins Herz gedrungen sind, als 'Seele, du mußt munter werden' oder 'Der Mond ist aufgegangen' oder 'O Ewigkeit, o Ewigkeit' ins Englische zu übersetzen. Das Urtheil, welches Arnold 1836 gegen Bunsen über ein Werk fällt, welches damahls in Deutschland auf wahrhaft unerhörte Weise die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich lenkte, möge bei dieser Gelegenheit hier noch mitgetheilt werden. Es lautet also (II. S. 61): What a strange work Strauss' Leben Jesu

appears to me, judging of it from the notices in the Studien und Kritiken. It seems to me to show the ill effects of that division of labour which prevails so much amongst the learned men of Germany. Strauss writes about history and myths, without appearing to have studied the question, but having heard that some pretended histories are mythical, he borrows this notion as an engine to help him out of Christianity. But the idea of men writing mythic histories between the time of Livy and Tacitus, and of St. Paul mistaking such for realities!'

Im Jahre 1835 erhielt Arnold durch Spring Rice, welcher damahls das Amt eines Chancellor of the Exchequer bekleidete, den Antrag das office of a fellowship in dem Senat der neuerdings errichteten Universität zu London zu übernehmen. Weder die hiermit verknüpften Geschäfte und Streitigkeiten, noch wiederholte Reisen in seinem Vaterlande und nach dem Continente, unterbrachen seine Studien über Thucydides, dessen Ausgabe eine abermahlige Auflage erlebte, und für die römische Geschichte.

1841 wurde an Arnold durch Lord Melbourne die durch den Tod von Nares erledigte Professur der neueren Geschichte an der Universität zu Oxford angeboten. Somit ging das geheimste Hoffen jenes Lebens in Erfüllung. Mit welchen Erwartungen andrerseits die Hochschule den gefeierten Gelehrten in ihrer Mitte aufnahm, ergibt sich aus dem ungewöhnlich zahlreichen Auditorium, vor welchem er seine Inauguralrede hielt. Glühend für seine Wissenschaft, freudiger Pläne voll für ein in mehrfacher Beziehung zu regenerierendes Leben der Universität, in Wort und That ein ganzer Mensch,

konnte ihm die ungetheilte Liebe der academischen Jugend nicht fehlen. Es war seine Absicht, in einer Reihe von Vorlesungen die Geschichte der Civilisation Englands vorzutragen, und zwar völlig nach Analogie des bekannten Werkes von Guizot. Nebenbei sollten die bedeutendsten Erscheinungen des Mittelalters und der neuern Zeit in biographischen Skizzen den Zuhörern vorübergeführt werden. Inmitten dieser Studien raffte ihn am 12. Junius 1842 der Tod hinweg. Ein nur kurzes Unwohlsein ging seinem Scheiden voran; noch am Morgen vor dem letzten Tage seines Lebens hatte er Jünglinge aus Ranke's Geschichte der römischen Päpste examiniert. — Sechs Bände Sermons, seine 'Fragmente über Kirche und Staat', die Herausgabe des Thucydides in drei Bänden, die Geschichte Roms in drei Bänden (1838, 1840, 1842), die leider mit dem Ende des zweiten punischen Krieges abbricht, und 'die Einleitung in die neuere Geschichte' (1842) zeugen, außer einer großen Menge von Abhandlungen, die entweder selbständig erschienen, oder sich in Zeitschriften zerstreut finden, von seiner literarischen Thätigkeit.

Schließlich sei Referent verstattet, aus einem im Appendix des zweiten Bandes mitgetheilten Tagebuche Arnolds folgenden interessanten Passus mitzutheilen. Er gilt als Erwiederung auf die Behauptung Guizots, daß Frankreich an der Spitze der europäischen Civilisation stehe. 'Foreigners say that our insular situation cramps and narrows our minds; and this is not mere nonsense either. If we were not physically a very active people, our disunion from the Continent would make us pretty nearly as bad as the Chinese. Now it is very true that by our distinctness we have gained very much —

more than foreigners can understand. A thorough English gentleman — Christian, manly and enlightened — is more, I believe, than Guizot or Sismondi could comprehend; it is a finer specimen of human nature than any other country, I believe, could furnish. Hav.

London.

Edward Moxon, Dover Street 1844. Remarks on Mr. J. P. Collier's and Mr. C. Knight's Editions of Shakespeare by the Rev. Alexander Dyce. VIII und 299 Seiten in Octav.

Hr Dyce, der als Herausgeber mehrerer älteren englischen Dramatiker bekannt ist, gibt in diesem Werke sein Urtheil ab über die von Collier und Knight besorgten Ausgaben Shakspeares, die in England sowohl als in andern Ländern vielen Beifall und große Verbreitung gefunden haben. Sein Urtheil weicht von dem des größeren Publicums sehr ab; denn er misbilligt den von Collier und Knight eingeschlagenen Weg ganz entschieden, und unternimmt es zu zeigen, daß von ihnen der Text des Shakspeare nicht verbeßert, wie man bisher geglaubt, sondern um Vieles verschlechtert sei. Zu diesem Zwecke geht er die Shakspeareschen Dramen durch und sucht die Irrthümer der Herausgeber an den einzelnen Stellen nachzuweisen. Wir können in dieser Anzeige auf das Einzelne nicht eingehen, sondern nur im Allgemeinen andeuten, welcher Art diese Irrthümer sein sollen.

Die meisten Angriffe sind gegen Collier gerichtet: es wird ihm vorgeworfen, daß er die Lesarten der alten Quart- und Folioausgaben mit großer Hartnäckigkeit festgehalten habe, wo der Sinn eine Aenderung verlange; daß er, um sie zu schützen,

zu höchst gezwungenen Erklärungen seine Zuflucht genommen und der Sprache Gewalt angethan habe. — Bekanntlich ist der Text in den meisten früheren Ausgaben durch Conjecturen entstellt, und man muß daher jedenfalls die Vorsicht anerkennen, mit der Collier zu Werke gegangen ist, um willkürliche Aenderungen zu vermeiden. Er hat alle Quart- und Folioausgaben auf das sorgfältigste verglichen, und manche treffliche alte Lesart wieder hergestellt, die man vor ihm entweder ganz übersehen oder mit Unrecht verworfen hatte. Nun ist freilich zuzugeben, daß Collier in seinem Bestreben das Alte in Schutz zu nehmen etwas zu weit gegangen ist. Die alten Ausgaben enthalten viele offenbare Fehler, und wenn schon in solchen Stücken, die wir sowohl in Quart- als in Folioausgaben besitzen, Conjecturen hier und da gestattet werden müssen, so ist dies noch weit häufiger der Fall in denen, die nur in Folioausgaben auf uns gekommen sind. Wenn die alten Lesarten durchaus keinen Sinn geben, so verwirft sie natürlich auch Collier; allein zuweilen vertheidigt er sie, wenn sie zwar durch Spitzfindigkeiten allenfalls erklärt werden können, aber nicht recht in den Zusammenhang passen und den Gedanken unklar machen, oder uns zwingen einen Ausdruck gelten zu lassen, der weder eigenthümlich Shakspearesch ist noch sich sonst in der alten Sprache nachweisen läßt. Jedoch Fälle der Art sind keineswegs häufig; in der Mehrzahl der Fälle, wo Hr Dyce eine Aenderung für nöthig hält, Collier aber die alte Lesart bewahrt, wird Jedermann dem Letzteren Recht geben; zuweilen setzt Hr Dyce eine ganz prosaische Wendung an die Stelle eines schönen, poetischen Ausdrucks, der zwar kühn und ungewöhnlich, aber doch echt Shakspearesch ist. — Hr

Dyce tadelt ferner in Colliers Ausgabe die Anordnung der Verse, die sich meistens streng an die in den alten Ausgaben gegebene anschließt. Er ist der Ansicht, daß Steevens und andere Herausgeber allerdings mit Unrecht die Shakspeareschen Verse ganz regelrecht zu machen gesucht hätten, daß aber solche Willkürlichkeiten, wie sie Collier Shakspeare zuschreibe, unerhört seien; er dulde dreizehn- und vierzehnsilbige Verse, er lasse oft mehrere unvollständige Verse auf einander folgen (ein einzelner dürfe wohl vorkommen), er schreibe häufig als Vers, was offenbar Prosa sei, u. dgl. mehr. Hr Dyce ist, wie es scheint, eben so wenig fähig, den Shakspeareschen Vers richtig zu beurtheilen, als Steevens es war, und erhielten wir je von ihm eine Ausgabe Shakspeares, so würden darin gewis auf jeder Seite Aenderungen gemacht sein, um in die Verse Gleichmäßigkeit zu bringen. Shakspeare hat den Blank-Vers eben dadurch weiter ausgebildet, daß er ihm größere Manigfaltigkeit und eine freiere Bewegung gegeben, und die getadelten Willkürlichkeiten sind meistens Schönheiten. Das hat Collier in seiner History of English dramatic poetry to the time of Shakspeare, zur Genüge gezeigt, und er verfährt in seiner Ausgabe Shakspeares mit Recht dieser Ansicht gemäß.

Hr Dyce bemüht sich außerdem darzuthun, daß Collier die ältere englische Sprache zu wenig kenne, um im Stande zu sein, Shakspeare zu erklären; er erläutert mehrere Ausdrücke, die Collier nicht recht verstanden hat, durch eine Menge von Stellen aus älteren Dramatikern, und sucht uns zu zeigen, wie sehr er selbst in der älteren Literatur bewandert ist. Diese Bemerkungen über den älteren Sprachgebrauch sind recht schätzbar; aber es ist

höchst unbillig, Collier, der sich seit dreißig Jahren unermüdlich mit der älteren englischen Literatur beschäftigt hat, deshalb Unkenntnis der älteren Sprache vorzuwerfen, weil ihm einige veraltete Redensarten entgangen sind. Wie viele Ausdrücke hat Collier dafür in Shakspeare erläutert, die man früher nicht verstand; und wäre es nicht sein Bestreben gewesen, sich bei der Erklärung so kurz als möglich zu fassen, so hätte es ihm nicht schwer fallen können, eine Menge von Beispielen zur Erläuterung veralteter Ausdrücke anzuführen.

Was Hr Dyce sonst noch an Colliers Ausgabe zu tadeln findet, ist zu unbedeutend, als daß es eine Erwähnung verdiente. Es ist klar, daß es Hr Dyce weniger um die Sache zu thun ist, als darum, Colliers Verdienste herab zu setzen; er hebt sehr viele Kleinigkeiten hervor und bespricht nur wenige wichtige Stellen; die vielen trefflichen Verbeßerungen des Textes, die wir Collier verdanken, erwähnt er gar nicht; er hätte wenigstens die außerordentliche Sorgfalt, mit der Collier alle alten Ausgaben verglichen hat, anerkennen sollen, aber, davon weit entfernt, macht er seinem Ingrimm, der eine besondere uns unbekannte Ursache haben mag, in rohen Ausdrücken Luft, wie: all but nonsense, — flagrant nonsense, — prodigious absurdity, — very short of insanity. Nur das von Collier mit dem größten Fleiße geschriebene 'Leben Shakspeares' kann er nicht umhin als eine gute Arbeit gelten zu laßen.

Auf Knight nimmt Hr Dyce weniger Rücksicht als auf Collier, und er behandelt ihn meistens glimpflicher. Die zwei von Knight besorgten Ausgaben Shakspeares sind recht verdienstlich. Den Text hat er nach denselben Principien als Collier revidiert, jedoch hat er nicht so sorgfältig, als die-

ser, die alten Ausgaben verglichen und über sie berichtet. Im Einzelnen weicht er oft von Collier ab, indem er bald die alte Lesart festhält, wo Collier sie verwirft, bald sich eine Conjectur erlaubt, wo Collier den alten Ausgaben treu bleibt. Im Ganzen ist der von Collier gegebene Text vorzuziehen. Hr Dyce hätte in Bezug auf die Feststellung des Textes bei Knight viel mehr zu tadeln finden können, als bei Collier. Was den Vers anbetrifft, so gestattet Knight dieselben Freiheiten als Collier. Auf die Erklärung hat Knight großen Fleiß verwandt, aber es fehlt ihm eine genaue Kenntnis des älteren Sprachgebrauchs; denn er hat erst vor einigen Jahren angefangen, aus der älteren Literatur ein besonderes Studium zu machen. Auch in diesem Puncte hätte Hr Dyce Knight eher tadeln dürfen als Collier.

Ref. bemerkt noch, daß Tiecks kritische Anmerkungen zum Macbeth, die Knight erwähnt und zum Theil lobt, von Hr Dyce sehr scharf beurtheilt werden. Er sagt S. 192: That Tieck, a man of fine genius, can fully enter into the spirit of Shakespeare's works, is not to be doubted for a moment; but that he is utterly incompetent to write verbal criticism on the meanest, far less on the greatest of English poets, is most clearly shewn by every one of those remarks on the present play, which Mr. Knight has transplanted into his notes. — Gifford was indignant at the follies of the bygone editors of Shakespeare; but what would he have felt, had he lived to see one of the poets greatest tragedies illustrated by an importation of nonsense from Germany!

Seiner Beurtheilung der neuesten Ausgaben Shakspeares hat Hr Dyce einige Bemerkungen

über Giffords Ausgabe von Ben Jonsons Dramen beigefügt, die zum Theil gute Erläuterungen von veralteten Ausdrücken enthalten, welche Gifford nicht richtig erklärt hat. Th. M.

London.

James Bohn 1842. A Description of some ancient Monuments, with Inscriptions, still existing in Lydia and Phrygia, several of which are supposed to be Tombs of the early Kings. Illustrated with Plates, from Sketches made on the Spot, by John Robert Steuart, Esq. Member of the Royal Asiatic Society. 17 Seiten in groß Folio.

Auf einer Reise von Smyrna nach Constantinopel im Frühjahre 1837 benutzte Hr Steuart die erwünschte Gelegenheit, von einem ihm früher schon befreundeten armenischen Handelsmanne begleitet zu werden, zur genauern Erforschung äußerst merkwürdiger Denkmähler des Alterthums in wenig besuchten Gegenden, deren Zeichnungen siebenzehn Kupfertafeln in so großem Formate wiedergeben, daß es der Verf. gerathen fand, sie nur mit einer kurzen Erläuterung auf eben so vielen Seiten zu begleiten. Man braucht aber nur den Inhalt der Kupfertafeln anzugeben, um deren hohen Werth zu erkennen. Die erste Tafel liefert das uralte steinerne Bild der Niobe auf dem Berge Sipylus, die zweite eine in den Felsen dieses Berges eingehauene Grabkammer, die dritte drei Sculpturen in Haut-Relief an einem weißen Marmorfelsen bei dem Badeorte Humam zwischen Ghiükdiz und Sirghié, die vierte das steinerne Grabgewölbe in einem Walde bei Afghan-Khiu, die fünfte eine Felsenpartie bei Kurkh, die einem

sitzenden Affen ähnlich sieht, die sechste des Aga's Haus in Gombet-li über einem Felsengrabe, dessen Schönheit den Verf. bewog, dessen Abbildung auf der sechzehnten Tafel zum Titelkupfer zu bestimmen. Nahe dabei war ein altphrygisches Grabmahl, welches die siebente Tafel liefert; zwei andere fand der Verf. außer dem berühmten Midas-Grabmahle im Thale von Dogan-lu, dessen Eingang von Südwesten die achte Tafel zeigt. Beide Grabmähler sind theils einzeln, theils sammt den Felsen, auf welchen sie eingehauen sind, auf der neunten und zehnten, dreizehnten und vierzehnten Tafel abgebildet, während das Midas-Grab die elfte, und ein kleiner in den Felsen gehauener dorischer Tempel die zwölfte Tafel füllt. Dazu fügt die funfzehnte Tafel noch ein Felsengrab bei Yapul-dâk, und die siebenzehnte sieben phrygische Inschriften der Denkmähler in der Ebene von Dogan-lu.

Folgen wir dem Reisenden von Orte zu Orte, so kommen wir zuerst nach Manessia oder Magnesia am Sipylus mit der uralten Abbildung der Niobe in Stein, die sich dadurch noch ziemlich erhalten hat, weil sie in einer Nische des hohen und steilen Felsenberges ausgehauen ist. Das Bild der sitzenden Niobe, welches schon der Sänger der letzten Rhapsodie der Iliade XXIV, 614 kannte, gehört offenbar einer Zeit an, in welcher man den Figuren noch keine freie Bewegung gab. Des Pausanias Beschreibung I, 21. vgl. VIII, 2 verräth aber, daß er es nicht in solcher Nähe betrachtete, als Hr Steuart, welcher die Mühe des Hinaufkletterns nicht scheuete. In der höchst einfachen, aber mühsamen Ausführung der in zwei Theile getheilten Grabkammer des Marmorfelsen ohne Inschriften und Verzierungen

erkennt dieser ein königliches Grabgewölbe aus der frühesten Zeit. Jünger sind die Sculpturen eines kleinen Badeortes Humam, in dessen zahllosen Altären und Grabmählern unser Verf. Spuren einer Zerstörung durch das Erdbeben unter Tiberius zu bemerken glaubte. Drei Nischen gleichen durch ihre Verzierungen dreien Ehrenpforten, in deren mittlerer ein Jüngling mit phrygischer Mütze oder vielmehr in lydischer Tracht von zweien Hunden begleitet erscheint, von welchen der eine zu ihm aufblickt, der andere aber den Kopf zur Erde bückt. In der rechten Nische geht eine Frau unter eines Baumes Beschirmung ins Bad, in der linken wird ein Todter betrauert, zu welchem ein Jüngling vom Himmel herabgekommen scheint. In die lydischen Königsgräber am Gygäischen See, wußte unser Vf. keinen Eingang zu finden; aber in Ghiordiz copierte er verschiedene Inschriften, deren zwei den alten Namen der Stadt Julia Gordus verriethen. Des Räuberhauptmanns Kleon festen Aufenthalt Kallydion, wovon Strabo XII, 8, 9 spricht, fand er bei dem benachbarten Dorfe Khyadjik wieder, so wie den Namen Blauadus nicht nur auf einer Münze, sondern auch auf einem Grabsteine zu Solyman-li unweit Ghiobek. Den alten Namen von Ushak, wo die größten türkischen Tapeten verfertigt werden, konnte er nicht entdecken, aber in Ghiediz das alte Cadi nicht verkennen, obgleich dieser Ort acht englische Meilen vom Hermus entfernt liegt. Im Dorfe Chav-der sah er die weitzerstreuten Ruinen der Stadt Azani, in Kiutaieh eine Inschrift mit dem Namen Cotyaium. Von hieraus wollte er Dogan-lu besuchen, verirrte sich aber südlich nach Dogan-lar, von wo ihn der Aga zu einem merkwürdigen Grabgewölbe aus

hohem Alterthume führte. Unter anderem, was der Vf. durch seine Verirrung zu sehen bekam, schien ihm am merkwürdigsten der Felsen, welcher einem sitzenden Affen gleicht. Nach vielen Umwegen durch einsame Gegenden, wohin nach der Versicherung der vorgefundenen Bewohner noch kein Europäer gekommen war, gelangte er nach eines Aga's Hause, welches über dem schönen Felsengrabe des Titelkupfers auf Säulen erbauet ist.

Referent ist nicht geneigt, den Namen Solon, welchen Hr Steuart in einer der einfach ausgehauenen Kammern dieses Felsengrabes las, mit ihm auf einen Nachkommen des Gesetzgebers zu beziehen; aber die Sculpturen der einem Tempel gleich verzierten Außenseite scheinen irgend etwas Religiöses anzudeuten. Ob der Schild im Giebel, zu dessen beiden Seiten ein Adler steht, auf den Omphalos des pythischen Orakels deute, bleibe dahin gestellt; aber zu den Seiten der gehenkelten Vase an der Vorderwand könnte wohl der rückschreitende Löwe und die vorschreitende Löwin eine Beziehung auf das darunter befindliche Sonnenhaupt zur Rechten und die Buckelkuh zur Linken haben, da des Verfs Annahme eines Buckelochsen nicht nothwendig, und die des Medusenhauptes sogar irrig scheint. Das phrygische Grabmahl in der Nähe eines Fichten- und Eichenwaldes bei Gombet-li enthielt in seinem Innern, in welches man durch eine obere Oeffnung blicken konnte, weder Inschriften, noch Verzierungen; aber die Außenseite stellte ein zierlich aufgebautes Haus nach phrygischer Bauart mit verschlossenem Eingange vor. Bei einem Derwischgrabe fand der Verf. zwar eine Marmorplatte mit einer Inschrift, die das einstige Dasein einer Stadt verrieth, aber deren Namen nicht angab. Als er endlich das

Thal von Dogan-lu erreichte, stieß er sogleich auf ein Felsengrab, dessen Inneres nicht aufzufinden war, dessen Aeußeres aber griechischen Geschmack mit dem phrygischen verband. Die äußere Verzierung des berühmten Midasgrabes vergleicht er mit einer Tapetenwand. Ein anderes altphrygisches Grabmahl auf der Westseite von Dogan-lu zeigt im Giebel zwei verschlossene Thüren, deren Stellen auf einem Grabmahle in Yapul-dâk zwei Pferde einnehmen. Unter den vielfachen Todtenkammern der benachbarten Felsen sind auch christliche, mit dem Kreuze bezeichnet, so wie sich eine christliche Capelle mit Spuren von Heiligenbildern und allerlei Emblemen in bemahltem Stuck daselbst befindet. Merkwürdiger ist jedoch ein Felsengrab in Form eines kleinen dorischen Tempels mit einzelnen Spuren kurzer griechischer Inschriften. Vielleicht ist auch auf unsers Verfs Inschriftentafel Nr. 4 ABASILAIAKIO [ακίο] eine dorisch-griechische Inschrift, ob sie gleich neben einer phrygischen Nr. 5 und einer Figur in altpersischer Tracht eingegraben sein soll. Wenigstens weicht sie von allen phrygischen Inschriften nicht nur durch den Mangel eines Worttheilers, sondern auch durch den Gebrauch eines Lambda, das sich in keiner phrygischen Inschrift findet, und durch eine Gestaltung des Sigma ab, welcher nur das Sigma der Midasinschrift gleicht.

Es ist bekannt, daß Osann die Midasinschrift als die erweislich älteste griechische zu erklären versuchte, und sie um des darin befindlichen Namens des Midas willen früher eingegraben glaubte, als die zur rechten Seite des Denkmahles von unten nach oben eingehauene Inschrift. Allein nicht nur das S, sondern auch das K und Δ verräth ihr späteres Eingraben oberhalb des Denkmahles, und

da ein gleiches Λ sich in keiner andern Inschrift zeigt, würde man sie sogar für die jüngste von allen erklären müssen, wenn nicht das S und K in Nr. 6 und 7 noch jünger zu sein schiene. Während die Seiteninschrift dieses Denkmahles so deutlich ist, daß sie kaum falsch gelesen werden konnte, ist die obere beim Mangel des Sonnenlichtes schwer zu erkennen, und deshalb früher minder vollständig und richtig copiert. Bei Hn Steuart lautet sie ΑΤΕΣ. ΑΡΚΙΑΕFΑΙΣ. ΑΚΕΝΑΝΟΓΑFΟΣ. ΜΙΔΑΙ. ΠΑFΑΡΤΑΕΙ. FΑΝΑΚΤΕΙ. ΕΔΑΕΣ. womit die Seiteninschrift ΒΑΒΑ. ΜΕΜΕFΑΙΣ. ΠΡΟΙΤΑFΟΣ. ΚΦΙΣΑΝ. ΑFΕΖΟΣ. ΣΙΚΕΜΕΜΑΝ. ΕΔΑΕΣ. zwar nur im letzten Worte übereinstimmt, aber doch auch in den drei ersten Worten ähnliche Nominative gemein hat, deren erster sich als phrygischer Vorname verräth. Die Endungen des zweiten und dritten Wortes sind in beiden Inschriften gleich, und daß das dritte Wort ein Appellativ sei, lehret weniger die Inschrift Nr. 5, welche mit jener Seiteninschrift völlig gleich lautet, nur daß sie *Ακαραγασυν* für *Σικεμεμαν* schreibt, als die Inschriften eines andern Denkmahles Nr. 7, worauf Texier seinen Namen eingegraben hat; denn darin kehrt das Wort ΑΚΕΝΑΝΟΓΑFΟΣ zweimahl nach einem andern Namen wieder. Die Inschriften dieses Denkmahles sind, wie die zwei- und dreizeiligen Nr. 5 und 6, *βουστροφηδόν* geschrieben, und zwar läßt die Kürze der obersten Zeile vermuthen, daß die untern Zeilen früher zu lesen seien, so wie vielleicht auch das Wort ΝΕΓΕΡΤΟΣ an der Schwelle des Tempels die von oben nach unten verkehrt zu lesende Inschrift ΑΤΑΝΙΣΕΝ. ΚΥΡΣΑΝΕΣΟΝ. ΤΑ beschließt. Unter dem Giebel lieset man FΡΕΚΥΝ. ΤΕΔΑΤΟΣ. ΣΟΣΤΥΤΥΤΕΡ.

ΑΕΜΝΟΣ. ΑΚΕΝΑΝΟΓΑΦΟΣ, oberhalb des Giebels zur Rechten rückwärts ΜΑΤΕΡΑΝ. ΑΡΕΣΑΣΤΙΝ, zur Linken ΒΟΝΟΚ. ΑΚΕΝΑ-ΝΟΓΑΦΟ[Σ]. Aber über dem Denkmahle lieset man zuerst von der Linken zur Rechten ΖΟΣΕΣ*Τ. ΜΑΤΕΡΕΖ. ΕFΕΤΕΚΣΕΤΙΖ. ΟFΕFΙΝ. ΟΝΟΜΑΝ. ΔΑΨΙΤ. ΠΔ, und dann von der Rechten zur Linken ΚΕΔΟΚΕΣ. FΕΝΑFΤΥΝ. ΑFΤΑΣ. ΜΑΤΕΡΕΖ. In diesen Inschriften erkennt man leicht einen europäischen, besonders griechischen, Sprachcharakter, aber dabei so viel Eigenthümliches, daß deren Deutung aus einer schon bekannten Sprache schwer wird. G. F. Grotefend.

Tübingen.

Von der, im Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung erschienenen

Neuen Revision der Grundbegriffe des Criminalrechts von C. R. Köstlin, Dr u. Prof. d. R.

hat der Unterz. schon in Nr. 47 des jetzigen Jahrgangs dieser Blätter, in so weit das Werk damahls vorlag, eine Anzeige gemacht. Gegenwärtig liegt nun der inzwischen erschienene Schluß der ganzen Arbeit vor. Unter Bezugnahme auf das schon ausgesprochene Urtheil und resp. dessen Ausdehnung auf diese Schluß-Abtheilung (welche die Seitenzahlen 639—935 umfaßt und auch die Inhalts-Uebersicht über das ganze System liefert), sei nur bemerkt, daß darin das Dritte Kapitel des ganzen Systems: 'Die verbrecherische Handlung und die Strafe' vom Verf. in drei Abschnitte zerlegt wird, wovon der erste: 'Das Gesetz und die gesetzwidrige Handlung', der zweite: 'Die Strafe', der dritte: 'Die Anwendung der Strafe auf das Verbrechen' zum Gegenstand hat. Ohne

dabei das ganze Fachwerk des Systems zu zergliedern, will Referent nur hervorheben, daß im ersten Abschnitt die Bedeutung des Gesetzes und des Gewohnheitsrechts in strafrechtlicher Hinsicht, die 'criminalistische Nichtverantwortlichkeit der geistig Unreifen', die Bedeutung des Moments der Gefährlichkeit der Handlung bei der Bestrafung der Verbrechen, ferner die Lehre von der Nothwehr, von der Bestrafung der im Auslande verübten Verbrechen, von der rückwirkenden Kraft und der Auslegung der Strafgesetze u. s. w. erörtert wird. Der zweite Abschnitt des dritten Kapitels behandelt den Begriff, den Zweck und das Princip der Strafe und dabei dasjenige, womit die meisten Systeme (auch des positiven Strafrechts) beginnen, nämlich eine kritische Darstellung der verschiedenen Strafrechtstheorien. Im dritten Abschnitt finden wir das 'Verhältnis der Strafe zum Verbrechen' insbesondere die Lehre von der Strafzumessung und von der Concurrenz der Verbrechen, endlich von den Gründen, welche die Strafe aufheben: Tod, Verjährung und Begnadigung. In einer Schlußbemerkung wird vom Verf. als zweiter Theil des Systems die Darstellung der einzelnen Verbrechens- und Strafarten zugesagt und dafür die Zweckmäßigkeit einer in das System verflochtenen Darstellung des positiven Rechts anerkannt, was Referent nach den früher gegen die Methode des Verfassers gemachten Ausstellungen nur billigen kann, und wobei man bedauern muß, daß der Verfasser nicht schon bei dieser ersten Abtheilung zu der Ueberzeugung gelangt war, wie eine solche Verbindung auch für den allgemeinen Theil des Strafrechts nothwendig und eine wesentliche Verschiedenheit zwischen ihm und dem s. g. besondern Theile in dieser Hinsicht nicht anzuerkennen ist.

Referent ist auch jetzt noch der Ansicht, daß die Arbeit des Verfs zu den beachtenswerthesten Erscheinungen auf dem Gebiete der neuesten criminalistischen Literatur gehört, so viel man auch gegen die Grundlage des ganzen Systems und viele daraus gezogene Consequenzen einzuwenden haben mag. Zu bedauern ist aber schließlich die ungleiche Behandlung der Lehren, was den Umfang der Darstellung betrifft, indem besonders mehrere zum letzten Kapitel gehörige Materien sehr kurz behandelt sind. Man möchte meinen, der Verf. habe mehr und mehr die Geduld verloren und sei so hastig wie möglich zum Schluß geeilt.

Zachariä.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 22. November 1845.

Köln.

Verlag von F. C. Eisen 1843. Chirurgia forensis specialis oder gerichtsärztliche Beurtheilung der an den verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers vorkommenden Verletzungen. Von B. Brach, Dr. und königl. preuß. Kreisphysicus zu Altenkirchen. XIV und 444 Seiten in Octav.

Wenn seit Bohn's classischem Werke de renunciatione vulnerum, welches bereits 1689 erschien, kein eigenes Werk, der forensischen Chirurgie gewidmet, erschien, so kann es nicht anders als sehr verdienstlich angesehen werden, daß einmahl wieder der Gegenstand von dem neuesten Standpuncte der Chirurgie aus bearbeitet und dabei auch gründlich gesichtet wurde. Zwar sind in allen Lehrbüchern der gerichtlichen Medicin auch die chirurgischen Lehrsätze, welche auf die Rechtspflege Bezug haben, überall mit berücksichtigt, oder bei Gelegenheit einzelner gerichtlichen Fälle vereinzelt abgehandelt worden: allein es sind doch hier und da die in den Compendien enthaltenen chirurgischen

Lehren hinter den Fortschritten der Chirurgie neuester Zeit zurückgeblieben, eine Erscheinung, die leicht erklärlich ist, wenn man bedenkt, daß die Lehrer der gerichtlichen Medicin nicht immer practische Chirurgen sind, und noch seltener die Lehrer der Chirurgie die gerichtliche Medicin mit Vorliebe umfassen. Der Verf. hat es daher unternommen, diese Lücke durch vorstehendes Werk auszufüllen, und wir können seine Arbeit nur als eine gelungene bezeichnen, die von den gerichtlichen Aerzten und Rechtsgelehrten mit dem größten Nutzen gebraucht werden kann. Mit großem Fleiße hat der Verf. Alles benutzt, was eine gewählte Literatur ihm darbieten konnte: das Neueste ist überall angeführt, und auf die Werke der besten Chirurgen Rücksicht genommen. Seinem Vorsatze gemäß, nur eine specielle Chirurgia forensis zu schreiben, beginnt er auch gleich mit den Kopfverletzungen, und nur mit wenigen Worten bezeichnet er in der Einleitung seine hinsichtlich der Eintheilung der Verletzungen befolgten Grundsätze. In dieser Hinsicht werde hier bemerkt, daß der Verf. wieder zu der alten Eintheilung von Bohn zurückgekehrt ist, nach welchem anzunehmen sind: vulnera per se und per accidens lethalia. Die per se lethalia zerfallen in vulnera absolute und in vulnera ut plurimum lethalia. 'Fügte man, sagt der Verf., dieser Eintheilung noch die Ploucquet'schen individuell-tödtlichen Verletzungen als die 3te Unterabtheilung unter die per se lethalen Verletzungen hinzu, welche Bohn zum Theil noch mit den ut plurimum lethalen confundiert; so hätten wir eine Classification, welche größtentheils Stich halten und beßer sein möchte, als alle später aufgestellten'; und wahrlich er hat so Unrecht nicht. Auch können wir es dem Verf. nicht verdenken, daß er seine

Arbeit gleich mit dem Speciellen begonnen hat: die Medicina forensis erfordert nun einmahl Specialia, die Darstellung dieser letztern muß aber zeigen, daß auch die Generalia in der besten Ordnung sind. Wir wollen aber hoffen, der Verf. gibt uns dieselben auch noch, wozu er wenigstens in der Einleitung einige Hoffnung macht. Nur durch Männer, welche die gerichtsärztliche Praxis auch wirklich ausüben, daher das, was sie bedarf, aus Erfahrung kennen, kann die Medicina forensis erfolgreich bearbeitet werden: geschieht dieses nun, wie in vorstehendem Buche, mit einzelnen Abschnitten derselben, so kann die Wissenschaft selbst nur dadurch gewinnen, leicht reihen sich dann die einzelnen Lehren aneinander, und vereinigen sich zu einem harmonischen Ganzen. — Im Uebrigen sind sämmtliche Verletzungen des menschlichen Körpers vollständig in obigem Werke abgehandelt, und lassen nichts Wesentliches vermissen. Nur die Verletzungen der Neugebornen sind absichtlich meist übergangen, indem sie zweckmäßiger im Verein mit den übrigen Todesarten der Neugebornen vorgetragen werden. v. S.

Jena,

bei Frommann 1845. Handbuch der mathematischen Analysis, von Dr. Oskar Schlömilch, Privatdozent an der Universität zu Jena. Erster Theil: Algebraische Analysis. Auch unter dem besonderen Titel: Handbuch der algebraischen Analysis. Mit zwei Kupfertafeln. 348 S. in Octav.

Der Verfasser hat, wie er in der Vorrede bemerkt, bei Ausarbeitung dieser Schrift sich den Zweck gesetzt eine Vermittelung herzustellen zwischen der älteren Behandlungsweise der Analysis und der

neueren, wie sie namentlich zuerst von Cauchy eingeführt worden ist. Der älteren Behandlungsweise gibt er in einer Hinsicht den Vorzug, indem in ihr ein heuristischer Gedankengang vorwaltet, dagegen vermißt er die Strenge, während Cauchys Darstellung bei größter Strenge an sehr gekünstelter Anordnung und Mangel des Lebens der Erfindung leidet. Stimmen wir in dieser Kritik mit dem Verf. überein, so können wir doch nicht sagen, daß ihm die angestrebte Vermittelung gelungen sei, wir haben im Gegentheil so wenig von einer solchen bemerkt, daß wir das Streben des Verfs, eine solche zu erzielen, ohne seine ausdrückliche Versicherung, nicht errathen haben würden. Man darf gewis diese Schrift, ohne ihr zu nahe zu treten, als eine Nachbildung des Cauchyschen cours d'analyse bezeichnen, und wenn der Verf., gewis mit Recht, von letzterem Werke sagt, man bemerke auf jeder Seite, daß die Wissenschaft auf diesem Wege nicht entstanden sei, so gilt dies wohl nicht weniger von seiner eigenen Darstellung, die mitunter, wie z. B. bei der Entwickelung des binomischen Lehrsatzes, sogar noch viel künstlicher als die Cauchysche ist.

In einem Versuche die ältere und neuere Behandlungsweise der Analysis zu vermitteln, dürfte man wohl Etwas über Combinationslehre erwarten, während im ganzen Buche keine Rede davon ist, eine Unterlassung, die sich denn auch an manchen Stellen empfindlich rächt. So z. B. entwickelt der Verf. das Binomium $(1+x)^m$ für die ersten ganzen positiven Werthe von m und bemerkt nur, daß unter den Coefficienten das Gesetz zu walten scheint (S. 138), daß der erste $= 1$, der zweite $= m$, der dritte $= \frac{m.m-1}{1.2}$ u. s. w.

ist, während die einfachste combinatorische Betrachtung hier gleich das allgemeine Gesetz an die Hand gibt, kann man dies einen wissenschaftlichen heuristischen Gang nennen?

Eine Schrift, welche Cauchy's Strenge mit einer natürlichen Behandlungsweise verbände, wäre gewis eine sehr wesentliche Bereicherung der mathematischen Literatur, der Vf. scheint uns jedoch, wir wiederholen es mit Bedauern, die Aufgabe nicht gelöst zu haben, wir glauben sogar und wollen es an einigen Beispielen nachzuweisen suchen, daß er da, wo er von Cauchy's Darstellung abgewichen ist, nicht immer ganz glücklich war. Gibt man dagegen den Anspruch an diese Vermittelung auf, so kann man die Arbeit des Verfs, besonders der Reichhaltigkeit wegen, eine sehr gute nennen.

Cauchy hat eine Definition der Stetigkeit gegeben, auf die er selbst sehr vielen Werth legt, die jedoch den Verf. nicht angesprochen haben muß, er wählt eine andere. Wenn eine Function, sagt er (S. 39), für $x = a$ den Werth A und für $x = b$ den Werth B annimmt, so heißt sie stetig, wenn der Uebergang von A zu B so geschehen ist, daß die Function vorher alle Zwischenstufen d. h. alle Werthe durchlaufen hat, welche zwischen A und B eingeschaltet werden können, unstetig dagegen wird sie genannt, wenn der Uebergang von A nach B in einem Sprunge ohne Durchlaufen der Zwischenstufen geschehen ist. Nun ist diese Definition schon in so fern schief, als sie nicht ausdrückt, daß die stetige Function bei dem Uebergange von A zu B auch Werthe annehmen kann, welche nicht zwischen A und B liegen, unrichtig aber ist sie, weil eine Function bei dem Uebergange von A zu B wirklich alle Zwischenstufen durchlaufen kann, ohne darum eine continuierliche

zu sein. Der Verf. hätte dies leicht an dem Beispiele bemerken können, welches er zu Erläuterung der Stetigkeit anwendet. Er sagt nämlich: Ertheilt Jemand in einer Kunst Unterricht, die Stunde zu einem Thaler, so hat er am Ende einer solchen Unterrichtsstunde sein Vermögen vermehrt, aber nach einem stetigen Durchgange durch alle Zwischenstufen, denn in der halben Stunde hatte er einen halben Thaler, in $\frac{3}{4}$ Stunden $\frac{3}{4}$ Thaler u. s. w. verdient. Dies ist ganz richtig, allein man denke sich nur den Fall, es ertheile Jemand eine Viertelstunde Unterricht für einen halben Thaler, pausiere dann eine halbe Stunde und ertheile in der letzten Viertelstunde wieder Unterricht für einen halben Thaler. Will man hier den Gewinnst als eine Function der Zeit darstellen, so erhält man offenbar eine discontinuierliche Function. Allein man halte nun diesen Fall mit der Definition des Verfs zusammen. Hier ist A Null und B = 1 (Thaler). Die Function durchläuft alle Zwischenstufen, die zwischen A und B eingeschaltet werden können, indem sie in der ersten Viertelstunde alle Werthe von 0 bis $\frac{1}{2}$, in der letzten alle Werthe von $\frac{1}{2}$ bis 1 durchläuft, sie müßte also eine stetige genannt werden, was gewis nicht die Ansicht des Verfs ist. Hieraus folgt von selbst, daß auch die analytische Regel, welche der Verf. zur Erkennung der Stetigkeit angibt, nicht anwendbar ist.

Bei dem Satze, daß eine Reihe, deren Glieder unbegrenzt abnehmen, immer convergiert, wenn die Glieder abwechselnde Zeichen haben, fehlt die eigentliche Spitze des Beweises. Der Verf. zeigt nämlich nur (S. 117), daß die Summe einer solchen Reihe zwischen zwei endlichen Grenzen liegt, und folgert hieraus, daß sie convergiert; allein dies

würde auch von der Reihe 1 — 1 + 1 — 1 .... gelten, er hätte vielmehr, wie es Cauchy thut, hervorheben müssen, daß der Rest immer zwischen zwei Grenzen enthalten ist, die beide gegen Null convergieren.

Einen unerlaubten Uebergang vom Endlichen zum Unendlichen macht der Verf. bei der Ableitung der Productenformeln (S. 258), welche sinus und cosinus ausdrücken, wiewohl er selbst an anderen Stellen diesen Fehler rügt. Für Leser, die das Buch zur Hand haben, wird folgende kurze Andeutung genügen. Der Verf. findet zunächst Producte, in welchen die Größe m vorkommt, und sagt nun: da diese Formeln für jeden noch so großen Werth von m gelten, so kann man m unendlich groß setzen. Hierdurch erhält er dann die gewünschten Ausdrücke für sinus und cosinus. Allein die Entwickelung beruht auf dem früher bewiesenen Satze, daß sich jede ganze rationale Function von x in einfache Factoren zerlegen läßt, und da der Beweis nur für den Fall gilt, wenn die Function aus einer endlichen Anzahl Glieder besteht, so darf man auch nicht ohne Weiteres m unendlich groß setzen.

Von manchen einzelnen Bemerkungen, die Ref. bei Durchlesung der Schrift gemacht hat, mag noch die hervorgehoben werden, daß der Unterschied zwischen algebraischen und transcendenten Functionen nicht genügend bestimmt ist (S. 13), indem zu ersteren diejenigen Functionen gerechnet werden, in welchen mit der darin enthaltenen veränderlichen Größe bloß algebraische Operationen vorgenommen werden, zu letzteren dagegen diejenigen, in welchen die veränderliche transcendenten Operationen unterworfen wird. Allein eine nach Potenzen von x fortge-

hende unendliche Reihe ist ja auch in den meisten Fällen eine transcendente Function, während nur algebraische Operationen an x vollzogen werden; der Verf. hat zu bemerken vergessen, daß bei den algebraischen Functionen nur eine endliche Zahl algebraischer Operationen an der Veränderlichen vollzogen wird.

Die zwei letzten Kapitel behandeln die Kettenbrüche, einen Gegenstand, welcher in den Lehrbüchern der Analysis meistens sehr wenig oder gar nicht berührt wird, den aber der Verf. mit besonderer Aufmerksamkeit bearbeitet hat. Da die Untersuchung über Convergenz und Divergenz der Kettenbrüche noch so wenig Bearbeiter gefunden hat, so ist das, was Vf. in §. 64 hierüber sagt, dankbar aufzunehmen, wiewohl das von ihm angegebene Kennzeichen der Convergenz nur eine sehr beschränkte Anwendung zuläßt. Convergente Kettenbrüche nennt übrigens der Verf. nur solche, bei welchen sich sowohl die Näherungsbrüche gerader als ungerader Ordnung einer und derselben Grenze nähern. Solche dagegen, bei welchen die Näherungsbrüche gerader Ordnung sich einer anderen Grenze nähern, als die ungerader Ordnung, nennt er divergente. Nun kann man es freilich mit Namen halten wie man will, wenn aber der Verf. solche divergente Kettenbrüche, wo die Näherungsbrüche jedenfalls nicht über einen gewissen Werth hinausgehen, gänzlich aus der Analysis verbannt, so kann ihm Ref. nicht beistimmen. Es kommt ja nicht immer darauf an zu wissen, welchen Werth eine Größe hat, sondern nur, innerhalb welcher Grenzen dieser Werth eingeschlossen ist, diese Grenzen würden sich aber angeben lassen, wenn die Größe durch einen solchen divergenten Kettenbruch ausgedrückt wäre, und damit wäre

häufig genug geschehen. Eine ähnliche Bemerkung ließe sich auch bei den Reihen machen.

In dem letzten Kapitel zeigt der Vf., wie man eine Reihe von der Form

$$\frac{1}{f\alpha} - \frac{1}{f(\alpha+1)} + \frac{1}{f(\alpha+2)} \cdots$$

in einen Kettenbruch verwandeln kann. Der Kettenbruch, welchen er findet, ist derselbe, welchen auch Euler (Introd. in analys. infin. §. 369) gefunden hat, nur mit dem Unterschiede, daß Euler durch einen natürlichen heuristischen Gedankengang dazu gelangt, während unser Verf. künstliche Umbildungen anwendet. Aber gerade dieser Umstand hat ihn verhindert, die wesentlichste Eigenschaft dieser Kettenbrüche zu bemerken, und in die Versuchung gebracht, eine Menge der interessantesten analytischen Formeln, wie z. B. den bekannten Brounkerschen Kettenbruch, welcher das Verhältnis der Peripherie zum Durchmesser angibt, als unbrauchbare Ausdrücke aus der Analysis zu verweisen. Er glaubt nämlich, es sei bei solchen Kettenbrüchen, auch wenn sie aus einer convergierenden Reihe entspringen, noch eine besondere Untersuchung über ihre Convergenz erforderlich, und wo daher sein früher gegebenes Kennzeichen der Convergenz nicht ausreicht, hält er diese Convergenz für zweifelhaft. Allein die wesentlichste Eigenschaft dieser Kettenbrüche besteht gerade darin, daß die Näherungswerthe immer schrittweise der Reihe entsprechen, so daß der nte Näherungswerth auch genau der Summe der n ersten Glieder der Reihe gleich ist und mithin, so bald die Reihe convergiert, dies auch ohne Weiteres vom Kettenbruche gilt. Damit ist zugleich Alles, was der Verf. über die willkürliche Weglas-

sung des Restes sagt, gänzlich beseitigt. Wäre er, wie Euler, davon ausgegangen, daß jeder Kettenbruch sich in eine Reihe auflösen läßt, und hätte dann rückwärts die Reihe in einen Kettenbruch verwandelt, so hätte ihm diese Eigenschaft gar nicht entgehen können, die sich übrigens auch leicht aus seiner eigenen Darstellung ableiten läßt.

Auch Manches was der Verf. in der Vorrede berührt, könnte Stoff zu Erörterungen geben, die jedoch hier zu weit führen würden. Ref. begnügt sich zu bemerken, daß ihm troß wiederholten aufmerksamen Lesens, dasjenige, was der Verf. zur Rechtfertigung der Formel

$$1 = \text{Lim.} \left(1 - \frac{1}{m}\right) \left(1 - \frac{2}{m}\right) \ldots.$$

gegen den bekannten Einwurf sagt, durchaus unverständlich geblieben ist. Dieser Einwurf, welchen der Vf. als ein bloßes Misverständnis bezeichnet, ist übrigens keinesweges zuerst von Liouville erhoben worden, schon Lagrange (Leçons sur le calc. des fonct. Leç. 18) hat ihn als einen wohl begründeten hervorgehoben. Stern.

Wien,

bei Heubner 1845. Seelenheilkunde gestützt auf psychologische Grundsätze. Ein Handbuch für Psychologen, Aerzte, Seelsorger und Richter von Dr Jos. Nic. Jäger, ordentl. Professor der Philosophie zu Innsbruck, Inhaber ꝛc. Mitglied ꝛc. VIII und 362 Seiten in Octav.

Man scheint in der Psychiatrie überall des Suchens nach den ferneren, inneren Ursachen der Seelenstörungen müde zu werden, oder die Unzulänglichkeit der materiellen Heilmittel zu lebhaft zu

empfinden. So wenigstens erklären wir uns die vielfache Rückkehr der Irrenärzte zu einem bereits verlassenen, nämlich dem psychischen Standpunct, von welchem die Philosophen sich freilich nie befreit hatten. Dieser Standpunct ist gleichwohl nur das Stadium prodromorum der Wissenschaft: man hält sich, wie bei den Geschwüren, an den äußerlichsten, oberflächlichsten Erscheinungen, isoliert diese zu einem zwar nur im Begriffe existierenden Ens sui generis, gewinnt eine Masse von Formen ohne nothwendigen inneren Zusammenhang und wendet endlich directe Heilmittel: Salben an, bald kühlende, bald ätzende.

Wer diese psychische Theorie einerseits und andrerseits die empirische Psychologie kennt, hat den Geist, die Form und die Tendenz des vorliegenden Handbuches inne, das die normalen und krankhaften Erscheinungen der Seele, die Geschichte ihrer Auffassungen, die Erfordernisse des Irrenarztes und der Irrenanstalt allerdings recht überblicklich, compendiös darstellt und durch die Klarheit der Form zum Theil für die Unklarheit der Objecte entschädigt. Auch ist es die psychische Cur, welcher Vf. mehr Land und mehr Recht verschaffen möchte: eine Cur, die stets zur Unwürde und Grausamkeit geführt hat; der Eine ließ den Irren plötzlich unter die Decke des Zimmers emporschnellen, der Andere ihn durch eine Fallthüre in Waßer stürzen, der Dritte ließ ihn douchen, und der Vierte wollte ihn durch Teuschung heilen, — während Milde, Zwanglosigkeit, strenge Wahrheit gegen den Irren Producte der materiellsten Zeiten und Oerter sind.

Wir unseres Theils verwerfen die psychische Theorie sowohl ihrer Unwissenschaftlichkeit, als ihrer practischen Gebrechen wegen und werden auch

nicht durch das Zugeständnis der 'Wechselwirkung des Leibes und der Seele' (S. 37) und durch die Andeutung der erforderlichen materiellen Mittel beschwichtigt, müssen indes den Hrn Verf. von seinem Standpunct aus beurtheilen.

Nachdem Verf. den Einfluß der Ansichten von der Wesenheit der Seele bezeichnet, nennt er den menschlichen Geist 'eine beschränkte übersinnliche Substanz (?), welche den Thatsachen des Bewußtseins zum Grunde liegt, die wohl der Organe des Leibes bedarf, aber dieselben freithätig gebraucht und sich unabhängig (?) von diesen in ihren geistigen Functionen bestimmt' (S. 4). Woraus wenigstens das folgt, daß eine solche Substanz, oder vielmehr eine Darstellung des Geistes als solcher für den Arzt höchst indifferent ist, indem sie sich unseren Griffen (und Begriffen) entzieht und ihren, nicht unseren Bestimmungen folgt. Von den willkürlich gebrauchten Organen aus ist ihr, der unabhängigen, ja sicher nicht beizukommen, und in der That haben Anatomie und Physiologie, auch die Krisen, als ebenfalls organische Processe keinen Werth für Verf.

Auch für den Richter scheint uns die Ueberzeugung, daß das Irrsein auf einem organischen unfreiwilligen Processe beruhe, von zu großer Wichtigkeit, als daß wir mit der Art, wie sich jene Ueberzeugung aus Verfs Handbuch aufdrängt, einverstanden sein könnten.

Eigenthümlich am Werke ist aber wohl nur die Eintheilung der Seelenthätigkeiten in die der Vergegenwärtigung und des Strebens. Erstere ist eine unmittelbare = Wahrnehmung, oder reproducierte = Vorstellung. Die Wahrnehmung betrifft einen sinnlichen Gegenstand =

Anschauung, oder einen übersinnlichen = Idee; sie ist Empfindung (Sinneseindruck ꝛc.) oder Gefühl (Gemüthsveränderung). Die Vorstellung ist Bild (eine einzelne) oder Begriff; jenem liegt die Reproductionskraft (Gedächtnis und Einbildungskraft), diesem die Denkkraft zum Grunde. So combiniert Verfs Vergegenwärtigung das Denken und Fühlen; das Streben aber ist frei oder unfrei (animalische Triebe).

Dieser Eintheilung folgend beschreibt Verf. die einzelnen Seelenkräfte, gibt eine gute, kurze Geschichte der Psychiatrie (S. 37 — 114), dann eine allgemeine psychische Pathologie (Bild des Irren, Aufgabe des Arztes, Diagnose des Irreseins, Aetiologie, Verlauf, Prognose, psychische Cur, Requisite der Irrenanstalt (S. 115 — 236), und dann die specielle Pathologie. Außer verschiedenen, nicht gerade eine Seelenkrankheit constituierenden Gebrechen, z. B. des Sinnes, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, finden wir als wesentliche Gattungen: Krankheiten des Gemüths: Melancholie mit ihren besonderen Formen und mit vielfachen Complicationen (Melancholie mit Depression des Willens, mit Manie, Narrheit, Wahnsinn, (S. 264), Blödsinn, allgemeine Zerrüttung; — später wieder Wahnsinn mit Melancholie (S. 297) —); Krankheiten der Einbildungskraft: Wahnsinn mit seinen Formen und Complicationen, der Denkkraft: Blödsinn, Verwirrtheit, Narrheit.

Diese Gattungen hausen gleichsam nur im Kopfe des Leidenden, sind indes weitläufig behandelt, während die des Strebens (S. 343), die als Sthenie des Triebes (Tobsucht) und als Asthenie

— wofür der Termin. techn. fehlt, aufgeführt werden, zu kurz für ihre große practische, juridische Wichtigkeit gehalten sind, indem von den 3 Modificationen der Tobsucht: Mordwuth, geile Wuth, Tanzwuth, besonders die erstere für Psychologen, Arzt, Seelsorger und Richter durchaus nicht genügend erörtert wird. Gerade hier macht sich der Mangel an literarischen Nachweisen am meisten bemerklich. Nathan.

Dorpat,

bei Heinrich Laakmann 1845. Landrath Wrangell's Chronik von Esthland, nebst angehängten Esthländischen Capitulations-Puncten und Nystädter Friedensschluß. In Druck gegeben von Dr. E. J. A. Paucker. XIV und 234 S. in Octav.

Nur der jüngere Theil dieser bis zum Jahre 1726 sich erstreckenden Chronik ist von dem 1655 in Reval geborenen Otto Fabian von Wrangell verfaßt, dessen Bildung nicht weniger durch einen längeren Aufenthalt auf der Hochschule zu Leipzig, als durch persönliche Anschauung verschiedener europäischer Staaten und namentlich durch einen mehrjährigen Dienst im französischen Heere gefördert war. Der ältere Theil der Chronik, und zwar bis zum Jahre 1695, ist der Auszug eines umfassenden, noch nicht durch den Druck veröffentlichten Werkes des durch Carl XI. von Schweden in den Adelstand erhobenen Adam Friedrich von Fischbach. Der Herausgeber ist mit Recht in keiner Hinsicht von der Orthographie der Handschrift abgewichen. Daß durch ihn dem Texte in großer Zahl Erläuterungen, Nachweisungen und kleine Berichtigungen in Noten beigegeben sind, verdient

mit Dank hervorgehoben zu werden. Die jeder Frische und lebendigen Anschauung ermangelnde Erzählung gewinnt nicht eher einigen historischen Werth, als bis sie in's achtzehnte Jahrhundert übergeht. Aber auch in ihren letzten Theilen begegnet der Leser meistentheils nur vereinzelt dastehenden äußeren Thatsachen. Der Entwickelung der inneren Verhältnisse Esthlands wendet sich der Verfasser nur nebenbei zu, obwohl gerade die Zeit, welche er als Mann an sich vorübergehen ließ, für die Gestaltung des staatlichen Lebens der Provinz von der höchsten Wichtigkeit ist. Die Aufzählung von 'Krieges-Armaturen und numereusen Armeen', die Verherrlichung der 'Groß Czaarischen Majestät', die Namhaftmachung von 'persischen Ambassadeurs' am Hofe Peters I., oder von 'Courieren mit importanten briewen', die aus Astrachan in St. Petersburg anlangen, beschäftigt den Erzähler ernsthafter, als die wesentlich veränderte politische Stellung seines Vaterlandes.

Die angehängten Actenstücke anbelangend, so ist der Friedensschluß von Nystädt bekanntlich schon früher durch den Druck veröffentlicht; die am 29. September 1710 zwischen Pattkul und dem russischen General Bauer verabredeten 'Accords-Puncte' in Betreff der Uebergabe von Stadt und Festung Reval bieten weniger Interesse, als die am nämlichen Tage des genannten Jahres mit Rußland geschlossene Capitulation der esthländischen Ritterschaft, und die im russischen und deutschen Text wiedergegebene Confirmation der Landesprivilegien (1. Merz 1712). Vermöge beider Documente erhalten die Privilegien, Rechte, Gerichte, Gebräuche, christliche Landes-Gewohnheiten, und 'das freye öffentliche Evangelische exercitium religionis' von

Seiten Peters I., für alle Zeit die feierlichste Bestätigung. Hätte man damahls an eine den Nachkommen bevorstehende Beschränkung der deutschen Sprache denken können, man würde nicht verfehlt haben, auch ihrer besonders zu gedenken. Nur daß auch hier für die treue Erfüllung kaiserlicher Zusage die Garantien gefehlt haben würden.

Paris.

1840. Resumé des leçons d'analyse données à l'école polytechnique. Par M. Navier, suivi des notes, par M. J. Liouville. Cours de première année, 364 Seiten, cours de deuxième année, 346 Seiten in Octav.

Wiewohl dieses Werk nichts eigentlich Neues enthält, so ist es doch, wegen der Klarheit der Darstellung und der Reichhaltigkeit, als ein schätzbarer Zuwachs der mathematischen Literatur zu bezeichnen. Es hat in der Anlage viel Aehnlichkeit mit dem bekannten Elementarwerke Lacroix's und kann gewissermaßen als eine neue gründlichere Bearbeitung desselben betrachtet werden. Schade daß es viel Druckfehler enthält, wiewohl zwei treffliche Mathematiker, Herr Liouville und Herr Catalan die Correctur besorgt haben. Die Noten sind nicht erheblich, meistens dem Journal des Mathématiques entlehnt; nach einer Vorbemerkung beabsichtigt Herr Liouville später einen besonderen Supplementband herauszugeben. Stern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1845.

Göttingen,

bei Vandenhoeck und Ruprecht 1845. Ueber das Verhältnis des Naturrechts zur Ethik und zum positiven Rechte von Dr. Wilhelm Stephan, Privatdocenten des Rechts zu Göttingen. IV u. 100 Seiten.

Von den sieben Kapiteln dieses Buches beleuchtet das erste die drei Ansichten, welche dem Naturrechte oder der Rechtsphilosophie entgegengetreten sind, wenn es versuchte, seine Lehren dem Leben anzubieten. Das zweite, dritte und siebente beschäftigt sich damit, zunächst in dem positiven Rechte selbst die Prämissen aufzuzeigen, welche auf die Bedeutsamkeit des Naturrechts für die Wissenschaft und Praxis schließen lassen, weiterhin dessen eigentliches Verhältnis zu jenem ersteren in seinen Hauptzügen anzugeben, nachdem zuvor im vierten, fünften, und sechsten Kapitel die Grundlagen des Naturrechts, seine Aufgabe, seine Methode durch die Bestimmung seines Verhältnisses zur Ethik festgestellt worden. Insbesondere galt

es, das Vorurtheil zu bekämpfen, daß das Naturrecht neben dem positiven Rechte eine gar unpractische Wissenschaft sei — ein Vorurtheil, welches ihm hier und dort in den Weg tritt, und an welchem hauptsächlich diejenige Behandlung des N. R. die Schuld trägt, welcher in neuerer Zeit die s. g. historische Methode sich entgegengestemmt hat. In der Gestalt aber, in welcher diese letztere sich ankündigt, als Gegnerin einer philosophischen Auffassung und Behandlung des Rechts, wird sie im zweiten Kapitel beredet, doch nicht die eigenen Waffen gegen sich selbst zu richten. Gerade um seiner Starrheit willen und seines Reizes für die historische Forschung bot sich dort das römische Recht dar mit den trefflichen Ansichten seiner Gründer von einem natürlichen Rechte (deren Darstellung indessen abweicht von der von Savigny'schen im System des heut. Röm. R. Band I. Beil. I.) und deren Einflusse auf die Fortbildung des Civilrechts. Was die practische Anwendbarkeit des N. R. in den Gerichtshöfen betrifft, so waren frühere gründliche Juristen (u. A. Höpfner u. Thibaut) darüber hinaus, diese zu bezweifeln. Und dieselbe Ueberzeugung ist es, welche diese Schrift zu begründen sucht, daß nämlich dasselbe bei weitem nicht allein einen regulativen Werth besitzt für die Gesetzgebung, und einen methodischen für die Behandlung des Studiums der positiven geltenden Rechte — wiewohl schon diese unbezweifelte Wahrheit ein hinreichend trifftiger Grund sein würde, es in Ehren zu halten, — sondern daß es in sehr bestimmter Weise als positives g e l t e n d e s Recht anzusehen ist, indem es die Gründe enthält, welche bestehenden Staatseinrichtungen und Verordnungen Achtung gebieten ('denn die Macht allein vermag wohl zu zwingen, doch nicht zu verpflichten'); g e l t e n d,

sofern es die äußersten Grenzen der Staatsgewalt aufzeigt; geltend, wenn das Gesetz mit seinen Analogien den practischen Juristen verläßt, wie es schon im Privatrecht, mehr noch und mit größerer Gefahr im Staatsrecht, und vollends im Völkerverkehre begegnet; geltend, dem Gesetze gegenüber, auf dem Wege einer Praxis und Gewohnheit, deren Ansehen ausdrücklich an die Bedingung geknüpft ist, daß sie der Vernunft nicht widerstreite.

Eine solche Wissenschaft, welche auf practische Geltung Anspruch macht, muß gleich feste und festere Grundlagen haben, als das positive Recht. Ihre Principien liegen in der Ethik — eine Gewisheit, deren wissenschaftliche Begründung zuerst Schleiermacher geliefert hat. Daher muß das N. R. über die Ethik zuvor im Klaren sein. Die Construction derselben, welche das fünfte und sechste Kapitel kurz andeutet, ist die Herbart's. Von einigen Abweichungen ist ebendaselbst Rechenschaft gegeben. Die ursprünglichen Ideen des Rechts und der Billigkeit und die abgeleiteten Ideen der Rechtsgesellschaft und des Lohnsystems sind dem Naturrechte eigenthümlich zugewiesen. Hiermit ist nicht gesagt, daß es sich in seinen Entwickelungen blind zu stellen habe gegen die übrigen. Vielmehr folgt es dem Muster anderer Wissenschaften, welche ihre Gegenstände von allen Seiten beleuchten, um sich nicht in eine schiefe Betrachtung der einen und andern zu vertiefen. Es versteht sich von selbst, daß schon die erste Auffassung des Staates nach seinem Begriffe und seiner Idee, so wie die dem Naturrecht zukommende Berücksichtigung des wirklichen Lebens es mit sich bringt, die manigfaltigen Berührungspuncte des Rechts- und Lohnsystems mit dem Verwaltungs- und Cultursysteme ins

Auge zu fassen. Wenn nun auf den letztern Blättern der Schrift beiläufig auch auf einen solchen Unterschied des N. R. von der Philosophie des positiven Rechts hingedeutet wird, welcher in der größern Manigfaltigkeit der Gesichtspuncte der letzteren zu suchen sei; so ist damit dies gemeint, daß dieselbe, sofern sie eine eigenthümliche wissenschaftliche Stellung einnehmen wollte, sich mit ihrer analytischen Methode dem Naturrecht und der Politik, welche letztere zur vollkommenen Realisierung des Verwaltungs- und Cultursystems die Mittel aufzuzeigen hat, gemeinschaftlich zur Seite stellt. Indessen hat sich das N. R. so wenig als die Politik auf ein bloß synthetisches Verfahren zu beschränken: ihnen beiden kommt es zu, an den geschichtlichen Rechts- und Staats-Entwickelungen ihre Lehren anschaulich zu machen. — Wenn es dagegen heißt: 'die Untersuchung und Feststellung des Staatszweckes (mittelst Anwendung der abgeleiteten ethischen Ideen auf den Staat) sei die Aufgabe des Naturrechts, und mit dem Resultate derselben habe die Politik die ihrige zu beginnen', so hätte freilich deutlicher bemerkt sein müssen, daß hier eine solche Politik gemeint sei, welche es verschmähe, sich gleich dem Naturrecht einer wissenschaftlichen Ethik genau anzuschließen.

Die Gedankenreihe ist nicht aufgezeigt worden, welche von der Aufstellung der Ideen des Rechts und der Billigkeit und deren Anwendung auf die Staatseinrichtungen — hinüberführt zu der Beurtheilung des berührten Gegensatzes zwischen einem s. g. historischen und philosophischen Standpuncte. Denn eine unbefangene Betrachtung zeigt sogleich, daß diejenigen, welche man nöthigt, sich zu dem letztern zu bekennen, durchaus keinen Grund haben, mit denen zu streiten, welche lehren, daß

die Wissenschaft von den sittlich nothwendigen Fortschritten der Gesetzgebungen nicht unbedingt mit Gesetzeskraft im Leben sich geltend zu machen habe, dem Bestehenden den Krieg ankündigend: denn der Friede ist vielmehr die erste Mahnung des philosophischen Naturrechts; oder mit denen, welche dem N. R., oder, wie es beliebt, der 'rationalistischen' Rechtslehre jede practische Geltung absprechen: denn sie sind auf die Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit der empirischen Rechte zu verweisen, und auf das Gebiet der Fälle, deren Beurtheilung von vorn herein das positive Recht dem arbitrium des Richters überläßt. Beide Standpuncte haben ihre Wahrheit, in so weit sie darin übereinstimmen, daß mit den Weisungen der philosophischen Rechtslehre auch die geschichtlich hergebrachten Zustände zu vergleichen sind. Beide erfahren sie den Vorwurf der Halbheit und Unbrauchbarkeit, so bald sie einander zu verdrängen trachten. Hier überspannte Forderungen ohne Grund und Gehalt, ohne Verbindung mit dem Leben, sondern ihm Verderben drohend — dort ein Blick in das Leben zwar, aber ohne höhere Regung, und sich weidend an der Stabilität der socialen Einrichtungen — an diesen Zügen erkennt sie dann die Geschichte. Zum Ueberflusse bemerkt auch Stahl in der neuen Ausgabe seiner Rechts- und Staats-Lehre, daß deren frühere Bezeichnung 'nach historischer Ansicht' keine erschöpfende sei: vielmehr sei 'das Höchste, was die menschliche Wissenschaft zu leisten vermöge, eine Rechts- und Staatslehre auf philosophischer Grundlage'. Aus was für Gründen indessen der von Stahl selbst gegebenen eine andere vorzuziehen sein wird, darüber finden sich die Nachweisungen im vierten Kapitel, welches jedoch, wie das Ganze bestimmt,

zunächst die Anknüpfungspuncte mündlicher Vorträge zu bieten, dem Leser in weitern Kreisen überläßt, die Namen der Rechtsphilosophen, deren Grundprincipien dort kurz beurtheilt sind, größtentheils zwischen den Zeilen aufzusuchen.

Schließlich bitte ich um einige Nachsicht für die folgenden leider! zu spät bemerkten Druckfehler. S. 9. Z. 13 st. 'Staaten', l. den Staat; S. 16. Z. 7 v. u. st. 'Bedeutung' l. Andeutung; S. 76. Z. 5 st. 'gemieden' l. gebildet. W. Stephan.

Die Landenge von Panamá.

Paris,

bei Ch. Gosselin 1844. L'Isthme de Panama, Examen historique et géographique des différentes directions suivant lesquelles on pourrait le percer et des moyens à y employer; suivi d'un aperçu sur l'isthme de Suez, par Michel Chevalier. 182 Seiten in Octav. Mit einer Karte.

Guatemala.

Imprenta de la Paz 1845. Memoria historica sobre el Canal de Nicaragua, seguida de algunas observaciones inéditas de Mr. J. Baily sobre el mismo asunto. Escrita por Alejandro Marure, Catedrático de Derecho natural y de Gentes en la P. Universidad de San Carlos de Guatemala. 47 Seiten in Octav. Mit einer Karte.

Das Project der Colonisierung der Landenge von Panama, fast so alt wie die Entdeckung der Neuen Welt selbst, fängt an auch bei uns ein populäres Thema zu werden. Sogar unsere politischen Ta-

gesblätter, welche sonst doch im Begreifen großartiger Dinge mit großer Zukunft meist ohne Ausnahme mit Blindheit geschlagen sind und nur für die ordinärste Mittelmäßigkeit sich zu begeistern und Begeisterung zu erzeugen wissen, fangen an, von der Bedeutung zu sprechen, die ein Canal durch die Landenge von Panama für den Welthandel haben würde, und die Ausführbarkeit einer solchen Unternehmung zu erwägen — natürlich in ihrer Art. — Deshalb mag es wohl nicht unpassend sein, für Diejenigen, welche sich eine nähere Einsicht in diese für die Richtung und die Entwickelung des Welthandels allerdings höchst wichtige Angelegenheit verschaffen wollen, dabei jedoch nicht in der Lage sind ihre Belehrung aus den Quellen zu schöpfen, auf eine Schrift aufmerksam zu machen, welche wie die vorliegende von dem bekannten Michel Chevalier, den bezeichneten Gegenstand in populärer aber doch gründlicher Weise erörtert.

Wie bei allen Fragen über die Geographie und Geschichte des neuen Continents, so muß man auch hier, um sich völlig zu orientieren, auf die Werke Al. von Humboldts zurückgehen. In dem Versuche über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien (Th. I. B. I. Kap. 2., B. V. Kap. 12) und in der Reise in die Aequinoctial-Gegenden des Neuen Continents (Th. V. B. IX. Kap. 26) findet sich noch immer die vollständigste und gründlichste Erörterung über die Projecte, welche bisher zur Herstellung einer Schifffahrtsverbindung zwischen dem atlantischen und dem stillen Meere mittelst der Durchbrechung des Isthmus von Panama gemacht worden, und alle neueren Arbeiten über diesen Gegenstand, selbst die officiellen Denkschriften darüber, gründen sich auf Hrn v. Humboldt's

Untersuchungen. Was die neueren Arbeiten über diesen Gegenstand vor der Humboldt'schen voraus haben, besteht, außer einigen wenigen, theils nicht erheblichen, theils wenig zuverlässigen Berichtigungen und Zusätzen zur Beschreibung der in Frage kommenden Localitäten, allein in den Nachrichten über die Schritte, welche in neuerer Zeit zur Verwirklichung des uralten Projects versucht worden. Auch die vorliegende kleine Schrift von M. Chevalier, welche unter allen neueren ihr Thema am umfassendsten und am unbefangensten behandelt, ist, obgleich der Verf. sich das nicht merken läßt, wesentlich nur eine Wiederholung der Humboldt'schen Erörterungen, hat dabei jedoch das Verdienst, die ganze Angelegenheit, welche Hr v. Humboldt nur gelegentlich behandelt, dadurch übersichtlicher und faßlicher dargestellt zu haben, daß sie die zu ihrem Verständnis nothwendige geographische und statistische Belehrung mit herbeizieht, und eignet sich deshalb und wegen fleißiger Berücksichtigung dessen, was in neuerer Zeit über das erwähnte Project verhandelt worden, am meisten, auch den mit der Geographie und Statistik Amerikas weniger Vertrauten eine genügende Einsicht in eine Unternehmung zu gewähren, deren glückliche Ausführung ohne Frage von welthistorischem Einflusse sein würde. Wir legen deshalb die Schrift Chevaliers der kurzen nachfolgenden Darstellung zu Grunde und berücksichtigen dabei von den zahlreichen übrigen neueren Schriften über denselben Gegenstand vornehmlich nur die des Professors Marure, weil sie am ausführlichsten Aufschluß über die Bemühungen gibt, welche bis in die neueste Zeit gemacht sind, denjenigen Canal zur Ausführung zu bringen, der gegenwärtig als der empfehlenswertheste erscheint.

(Fortsetzung folgt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. 190. Stück.

Den 27. November 1845.

Paris und Guatemala.

Fortsetzung der Anzeige: 'Die Landenge von Panamá.'

Um sich zuerst einen richtigen Begriff zu machen, einerseits von dem Nutzen einer Durchbrechung der Landenge, welche die beiden continentalen Theile der neuen Welt verbindet, andrerseits von den Anforderungen, welchen ein solches Unternehmen zu entsprechen habe, um die möglich größten Vortheile zu gewähren, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Staaten der alten und der neuen Welt in einer Beziehung zwar gleichmäßig, in vielfacher Hinsicht aber sehr ungleich dabei interessiert sind. Für Europa würde die Durchbrechung des Dammes, welcher sich in dem Isthmus von Panama (im weiteren Sinne, von 5° bis 18° N. Br.) zwischen dem atlantischen Meere und der Südsee darstellt, den Verkehr erleichtern und abkürzen: mit der Westküste von Amerika (Chile vielleicht ausgenommen), den Inseln der Südsee und den nördlichen Stationen der Südseefischer, dem östlichen

Australien, nach Japan, den russischen Besitzungen an der Küste von Asien und N. Amerika und, wiewohl nur bedingt, nach den nördlichen Häfen Chinas. Dieselben Vortheile würden demjenigen Volke Amerikas daraus erwachsen, welches bis jetzt allein an dem Welthandel Theil nimmt, nämlich den Bewohnern der Vereinigten Staaten, jedoch noch in viel größerem Maße als den Europäern, theils weil sie dem Canal näher wären, theils weil die Letzteren durch Canalisierung der Landenge von Suez (die aller Wahrscheinlichkeit nach noch vor der von Panama ausgeführt werden möchte, und über welche auch Hr Chevalier im 11ten Kapitel seiner Schrift interessante Untersuchungen mittheilt) schon einen Theil der eben aufgezählten Vortheile erreichten, ohne daß die Vereinigten Staaten dadurch wesentlich gewönnen. Hiernach also liegt schon der größere Vortheil auf der Seite der Nordamerikaner. Bei weitem mehr aber springt dieser noch in die Augen, wenn man bedenkt, wie außerordentlich wichtig dieser Canal für ihren Verkehr mit der Westküste von Nord-Amerika sein würde, von der sie gegenwärtig auf dem Seewege durch eine Reise um das Cap Horn und zu Lande durch die unzugänglichen Rocky Mountains und die wüsten Ebenen auf dem rechten Ufer des Missisipi und am Missouri getrennt sind, welche selbst den tollkühnen amerikanischen Grenzlern bis jetzt noch ein unübersteigliches Hindernis in ihrem Vorrücken gegen Westen und damit ihrem directen Verkehr mit der Südsee und den gegenüberstehenden Küsten Asiens in den Weg gestellt haben. Berücksichtigen wir endlich die übrigen Staaten Amerikas, so sind vorzüglich und vor allen dabei interessiert die Staaten von Central-Amerika selbst, welche erst durch die Durchbrechung der Landenge in den Kreis des

großen Weltverkehrs hineingezogen werden können, darnach die Staaten an der Westküste von Amerika, Ecuador, Peru, Bolivia, Chile, und endlich Neu-Granada und Mexico, deren Gebiete von dem atlantischen und dem stillen Meere bespült werden, deren gegenüberliegende Küsten aber gegenwärtig wegen der überaus schwierigen Landverbindung von einander weiter getrennt sind, als wenn das ganze atlantische Meer dazwischen läge. Hiernach stellt es sich also schon heraus, daß das Interesse der verschiedenen bei der Canalisierung der Landenge von Panama betheiligten Nationen dem Maße nach äußerst verschieden ist, weit größer aber tritt noch endlich dieser Unterschied hervor, wenn man erwägt, daß auch die Mittel, diese verschiedenen Interessen zu befriedigen, nicht dieselben sind. Für Europa, dessen Interesse hier mit dem des eigentlichen Welthandels ganz zusammenfällt, können sich die aufgezählten Vortheile nur realisieren durch einen Canal, der großen Kauffahrern, wie sie jetzt allein mit Vortheil in dem Welthandel gebraucht werden, Schiffen von 500 bis 600 Tonnen Gehalt, die Durchfahrt gestattet ohne sie zum Umladen oder zum Abtackeln zu zwingen. Für die Vereinigten Staaten, Mexico, Neu-Granada, Ecuador und Peru wird ein außerordentlicher Vortheil schon erreicht durch einen Canal für kleinere Schiffe bis zu 200 Tonnen oder durch eine Eisenbahn, für die Staaten des Isthmus selber würden diese beiden letzteren Communicationsmittel, obgleich sie wesentlich nur als Beförderungsmittel des Binnenhandels anzusehen wären, schon allein und vollkommen die Ansprüche, welche sie in ihrem nächsten Interesse zu machen haben, befriedigen. Demnach würde die Canalisierung der Landenge von Panama nur dann eine welthistorische

Bedeutung erlangen, wenn ein Canal hergestellt werden könnte, der großen Schiffen die ungehinderte Durchfahrt gewährte (wozu er auf der Waßerlinie wenigstens 100 Fuß Breite und eine Tiefe von 20 Fuß haben müßte) und der außerdem, was sehr wesentlich ist, an solchen Puncten mündete, die wenigstens ganz in der Nähe einer großen Flotte von großen Schiffen sichere Häfen gewährten. Dies sind die Bedingungen, unter welchen Europa bei diesem Projecte interessiert ist und unter welchen allein, was zur Ausführung wahrscheinlich nothwendig sein wird, europäische Regierungen sich dabei betheiligen können. Daß die Ausführung eines solchen Canals möglich ist, scheint erwiesen, es ist nur die Frage, ob derselbe, bei dem gegenwärtigen Zustande des Welthandels, einmahl ausgeführt, sich rentieren würde, und das ist nicht so ausgemacht, wie Viele glauben, im Gegentheil ist wohl gewis, daß eine Gesellschaft, die auf gute Verzinsung des Anlagecapitals rechnet, ein solches Werk wird nicht unternehmen können, daß vielmehr die Ausführung nur dann zu erwarten steht, wenn die Regierungen der großen Handelsstaaten, deren Völker aus derselben den Gewinn ziehen würden, sich der Sache bemächtigten. Ihnen würden die Opfer indirect wieder ersetzt werden durch den Aufschwung, der dem Welthandel aus dieser Erleichterung des Verkehrs erwachsen würde.

Die Localitäten, welche man bis jetzt zur Anlage eines Canals vorgeschlagen hat, sind folgende:

1) die Landenge von Tehuantepec (Br. 16°—18°) zwischen den Quellen des Rio Chimalapa und des Rio del Passo, der sich in den Rio Guasacualco ergießt. Breite des Isthmus in gerader Linie zwischen den beiden Meeren 29½ geogr. Meilen (15 auf 1° des Aequators). Schon Ferdi-

nand Cortez nennt diesen Isthmus in einem seiner Briefe an Carl V., datiert aus der Villa Segura de la Frontera vom 30. October 1520, das Geheimnis der Meerenge.

2) Der Isthmus von Honduras (Br. 14° bis 16°) zwischen dem Hafen von Guatemala und der Bai von Honduras. Breite 27 geogr. Meilen.

3) Die Landenge von Nicaragua (Br. 10° bis 12°) zwischen der Ausmündung des Rio San Juan und dem Golf von Papagayo. Der große See von Nicaragua, welcher durch den schönen Fluß von San Juan mit dem Antillen-Meere in Verbindung steht, nähert sich der Südsee bis auf eine Entfernung von ungefähr 3½ geogr. Meilen. (Die Linie, welche Hr Bailey im Jahre 1838 für den Canal ausgesucht und nivelliert hat, ist, die Krümmungen der zu benutzenden Flüsse eingerechnet, 28403 varas lang (auf der Karte sind yards angegeben*)), der höchste Punct auf dieser Linie — la Cumbre de la Palma — auf welcher nur wenig anstehendes festes Gestein von geringer Dichtigkeit, wie Kalkstein, gefunden wurde, liegt in einer Höhe von 615 engl. Fuß oder 187^{m} 45 über dem Niveau der Südsee und 487 Fuß oder 148^{m} 43 über dem des Sees von Nicaragua, welcher demnach 39 Meter über der Südsee liegt. Die Cumbre de la Palma, die Waßerscheide zwischen dem atlantischen Meere und der Südsee, liegt auf der nivellierten Linie in 6730 Var. Entfernung von der Südsee, der Abfall dahin ist anfangs schnell, auf den ersten 905 Var. um 459 Fuß, auf den dann folgenden 925 Var. um 116 Fuß, so daß für die noch übrige Strecke von 4900 Var.

*) Nach Stephens mißt die von Hrn Bailey gebrauchte Vara 22½ engl. Zoll.

bis zum Meere nur eine Senkung von 40 Fuß übrig bleibt. — Observaciones de Mr. Juan Baily p. 41—43, von welchen die Angaben von Stephens, Incidents of travel in Central America etc. Vol. I. p. 407 ff., aus denen Chevalier geschöpft hat, um ein Weniges abweichen).

4) Die eigentliche Landenge von Panama (Br. 8° 15—9° 36′). Breite von der Stadt Panama bis nach Chagres, 8¾ geogr. Meilen.

5) Die Landenge von Darien zwischen dem Rio Napipi, Nebenfluß des Rio Atrato und dem Rio Cupica (Br. 6° 40′ — 7° 12′).

6) Die Landenge zwischen dem Rio Atrato und dem Rio San Juan del Choco (Br. 4° 58′—5° 20′), zwischen welchen schon eine für kleine Canoes schiffbare Waßerstraße, der Canal der Raspadura bestehen soll, den ein Mönch, der Pfarrer von Novita, durch die Indianer seines Kirchspiels im Jahre 1783 graben ließ, dessen Existenz jedoch neuerdings geleugnet worden (Capt. Ch. Stuart Cochrane, Journ. of a residence and travels in Columbia. London 1825. Vol. II. p. 449).

Von diesen sechs Linien eignen sich nach den bisher ausgeführten Untersuchungen die Linien 2, 5 und 6 durchaus nicht zur Herstellung eines Canals für oceanische Schifffahrt, wie das Interesse des Welthandels ihn erheischt. Es bliebe folglich nur noch die Wahl unter den Linien 1, 3 und 4. Unter diesen zog früher die erstere, die Landenge von Tehuantepec, welche den ehemahligen Intendenzen von Vera-Cruz und Oaxaca des Königreichs Neu-Spanien und welche gegenwärtig dem Gebiete der Republik Mexico angehört, die Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich. Wir haben schon erwähnt, daß die spanische Regierung schon

im Jahre 1520 auf die Wichtigkeit dieser Landenge aufmerksam gemacht wurde. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts jedoch entschloß sie sich, dieselbe genauer untersuchen zu lassen. Diese Untersuchung wurde ausgeführt von den Ingenieuren Don Augustin Cramer und Don Miguel de Correal, deren Arbeiten in das Archiv von Mexico kamen, wo Hr von Humboldt sie aufgefunden und studiert hat. Ihr Bericht lautet sehr günstig für die Ausführbarkeit eines Canals, ist jedoch in wichtigen dabei in Frage kommenden Puncten sehr mangelhaft, so daß nach der Trennung Mexicos vom Mutterlande, als die neue Regierung wiederum das alte Project aufnahm, eine neue Untersuchung des Terrains angestellt werden mußte, mit welcher der General Don Juan Orbegózo beauftragt wurde. In Folge dieser neuen Untersuchung (über welche sich ein ausführlicher Bericht in Mühlenpfordt's Mexico Bd. II. S. 100 ff. findet) hat die mexicanische Regierung das Project einer völligen Canalisierung aufgegeben und dagegen die Herstellung einer beßeren Verbindung zwischen den beiden Oceanen mittelst Correction der Flußbetten des Guasacualco und des Chimalapa, Befahrung derselben durch Dampfschiffe und durch Anlage einer Eisenbahn zwischen diesen beiden Flüssen beschlossen. Schon vor zwei Jahren wurde die Ausführung dieses Projects dem Don Juan Garay übertragen. Ob aber die Arbeiten dazu wirklich begannen, ist uns nicht bekannt, jedenfalls ist bei dem gegenwärtigen Zustande der Republik auf eine baldige Ausführung des angenommenen Plans nicht zu hoffen.

Demnach ist gegenwärtig die Wahl unter den zur Ausführung eines oceanischen Canals geeigneten Localitäten nur noch auf zwei beschränkt, auf

die Landenge von Nicaragua und auf die von Panama, welche beide auch gegenwärtig von deren respectiven Regierungen empfohlen und angeboten werden. Beide Linien bieten außerordentlich viel Einladendes dar, haben jedoch auch jede ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten, die noch nicht so genau untersucht sind, daß man nach strengem gegenseitigen Abwägen sich definitiv für die eine oder die andere entscheiden könnte. Um von der letzteren, der von Panama, für die namentlich in Europa sich viele Stimmen erhoben haben, zuerst zu sprechen, so müssen wir zuvörderst bemerken, daß auf diese Linie schon deshalb vorzugsweise die Aufmerksamkeit gelenkt werden muß, weil zur Zeit der Spanier die Landenge von Panama am meisten zum Verkehr zwischen dem Antillenmeer und der Südsee benutzt wurde. Ueber diesen Isthmus zog Francisco Pizarro mit seiner kleinen Armee, mit der er die reichen Länder der Inkas eroberte, und bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts blieb Panama der Stapelplatz für die Schätze der westlichen Länder Süd-Amerikas, welche nach der Hauptstadt des Mutterlandes ihren Weg nahmen. Die für den beabsichtigten Canal vorgeschlagene Linie liegt auf einem Gebiete, welches gegenwärtig, nachdem die im J. 1840 constituierte Republica del Istmo nach kurzer Zeit ihre Selbständigkeit wieder aufgegeben hat, wieder zu der Republik von Neu-Granada gehört. Die Regierung dieser Republik hat sich von ihrem ersten Entstehen an lebhaft für die Ausführung eines Canals durch die Landenge von Panama interessiert. Schon im Jahre 1828 und 1829 ließ Bolivar zu dem Ende die Landenge durch einen englischen Ingenieur, Hn Lloyd, und einen schwedischen Genie-Officier, Hn Falmark, untersuchen. (Ihr Bericht fin-

det sich in den Transactions of the Roy. Society 1830. p. 59). Obgleich dieser Bericht günstig für die Eröffnung einer bequemen Verbindungsstraße zwischen den beiden Meeren lautete, indem die Untersuchungen bestätigten, daß zwischen Chagres und Panama die Scheidelinie sich nur zu einer geringen Höhe erhebt, nach Lloyd und Falmark zu 633, 32 engl. Fuß über die mittlere Fluthöhe zu Panama und zu 629, 8 über die zu Chagres, so verstrichen doch mehr als zehn Jahre, ehe wieder ernstlich an den Isthmus-Canal gedacht wurde. Erst vor drei Jahren schickte eine französische Gesellschaft (Société franco-grenadine), deren Chefs auf Guadaloupe wohnen und welcher seit geraumer Zeit das Privilegium zu Eröffnung einer Communication zwischen Panama und dem Antillenmeer ertheilt worden, einen Ingenieur, Hrn Morel, und einen Agenten, Hrn Salomon, um die Untersuchungen der beiden eben genannten Ingenieure wieder aufzunehmen und die passendste Linie für einen Canal aufzusuchen. Sie fanden dafür die orographischen Verhältnisse des Terrains zwischen Panama und Chagres überaus günstig, bestätigten jedoch die Schwierigkeiten, welche in dem sehr ungesunden Clima der Landenge liegen, und ließen Zweifel darüber, ob zu allen Jahreszeiten daselbst hinlänglich Waßer zur Speisung des projectierten Canals zu erhalten sein würde. Leider aber hat sich seitdem schon ergeben, daß Hr Morel sich in seinen Messungen sehr geirrt und die Terrainschwierigkeiten viel zu gering angegeben habe, und nimmt man hiezu noch, daß es da, wo der Canal in die Südsee münden würde, gänzlich an einem guten Hafen fehlt, da Panama nur eine schlechte Rhede darbietet, so muß man vor der Hand auch wohl auf die baldige Verwirklichung des projectier-

ten Panama = Canals verzichten *), wenn gleich in neuester Zeit ein sehr gewichtiges Zeugnis, das des Herrn Wheelwright, ehemahligen obersten Agenten der englischen Dampfschifffahrtscompagnie der Südsee, der zwanzig Jahre in jenen Gegenden gelebt hat und während dieser Zeit vielfach den Isthmus passiert ist, sich für den Panama = Canal ausgesprochen hat (Observations on the Isthmus of Panama, London 1844). Hr Wheelwright zieht auch die Landenge von Panama der von Nicaragua vor, wir müssen aber gestehen, daß seine Gründe uns nicht überzeugt haben und daß es uns fast geschienen, daß Hr Wheelwright eben durch seine genaue Bekanntschaft mit der Landenge von Panama etwas parteiisch für diese geworden. Zwar wollen wir nicht leugnen, daß auch die Ausführung eines Nicaragua = Canals wirkliche großartige Schwierigkeiten zu überwinden haben würde. Sie liegen in den physischen und vielleicht noch mehr in den politischen Verhältnissen des Landes, welches er zu durchschneiden hätte. Doch jene, zu denen man hier auch das wahrhaft paradiesische Clima, die üppige Fruchtbarkeit des Bodens rechnen muß, — die sogar bei dem Amerikaner Stephens, dem kühnen Entdecker der alten Baudenkmähler in Central = Amerika, der Aegypten, Arabien, Palästina und einen großen Theil der neuen Welt durchwandert hat, einen Zweifel erregten, ob selbst die rastlose Energie der Anglo = Amerikaner, nach einem solchen Aufenthalt versetzt, so vielen Verführungen würden widerstehen können? **) —

*) Man scheint auch in Frankreich darauf verzichtet zu haben, da in Paris, wie jetzt eben die Zeitungen melden, sich eine Gesellschaft für die Eisenbahn quer durch den Isthmus von Panama constituiert hat.

**) Incidents of Travel. V. II. p. 17. 'Here was per-

sind nicht unüberwindlich, und an der Beßerung der politischen Verhältnisse darf man nicht verzweifeln. Es würde uns viel zu weit führen, wollten wir hier die physische Beschaffenheit dieses Landes erörtern, wir müssen deswegen verweisen auf Al. von Humboldt, der Th. V. S. 279 seiner Reise die Ueberzeugung ausspricht, daß die gleichen Arbeiten, welche unter der spanischen Regierung die Riesenwerke zur Verminderung der Waßermassen der Seen im Thale von Mexico zu Stande gebracht haben, hinreichend zur Durchschneidung der Landenge von Nicaragua sein würden, ferner auf Stephens, der die von Bailey angestellten Untersuchungen bekannt gemacht hat, und auf Chevalier, der nach diesen Vorgängern die in Frage kommende Gegend sehr aufmerksam behandelt hat. Alle stimmen darin überein, daß diese Linie vor der anderen vorgeschlagenen wesentliche Vorzüge hat. Das Terrain stellt der Anlage eines Canals für große Seeschiffe — dem Caledonischen Canal ähnlich, der 18500 Toisen (4½ geogr. M.) Länge, 110 engl. Fuß Breite auf der Waßerfläche, 50 Fuß Breite der Grundlinie und 20 Fuß Tiefe hat und bei seinen 40 Fuß breiten und 170 Fuß langen Schleusen, Schiffen von mehr als 500 Tonnen und Fregatten von 32 Kanonen die Durchfahrt gewährt — mindestens keine größeren Schwierigkeiten entgegen als das des Isthmus von Panama, an den beiden Mündungen des Canals finden sich sichere

petual summer; no winter ever came to drive the inhabitants shivering to their fires; but still it may be questioned, whether, with the same scenery and climate, wants few and easily supplied, luxuriating in the open air and by the side of this lovely lake, even the descendants of the Anglo-Saxon race would not lose their energy and industrie'.

und geräumige Häfen, das Clima ist der Art, daß europäische Arbeiter keinen gefährlichen Krankheiten ausgesetzt sein würden, endlich ist die Gegend dicht genug bevölkert, daß ein großer Theil der erforderlichen Arbeiter aus der einheimischen Bevölkerung genommen werden könnte, was bei Arbeiten im heißen Clima ein großer Vortheil ist. Aus diesen Gründen darf man wohl annehmen, daß für die Zukunft der Landenge von Nicaragua vorzugsweise die Aufmerksamkeit zugewendet sein wird, und deshalb wollen wir hier, vornehmlich nach der Schrift des Prof. Marure in Guatemala, noch Einiges über die Bemühungen und die Pläne hinzufügen, welche bisher gemacht worden, das Project eines Nicaragua-Canals für oceanische Schifffahrt der Realisierung näher zu bringen.

Das erste Nivellement des Isthmus von Nicaragua wurde, obgleich schon im Jahre 1527 der Hof von Madrid eine genaue Untersuchung dieser Gegend befohlen und obgleich schon 1534 die Provinz von Nicaragua die Regierung auf deren günstige Verhältnisse zur Anlage eines Canals aufmerksam gemacht hatte, doch erst im J. 1780 auf Befehl des spanischen Gouvernements durch den Ingenieur D. Manuel Galisteo ausgeführt. Das Resultat dieser Untersuchung wurde erst nach dem Abfall Central-Amerikas vom Mutterlande bekannt, als Hr Thompson, politischer Agent Gr. Britanniens bei der Regierung von Guatemala, die Arbeit Galisteo's in dem Archive von Guatemala auffand und bekannt machte *). Deshalb war man, als Hr Manuel Antonio de la Cerda, der nachmahlige Chef des Staats von Nicaragua,

*) G. A. Thompson, Narrative of an official visit to Guatemala. Lond. 1829.

im J. 1823 in der Asamblea Nacional Constituyente die Canalisierung des Isthmus von Nicaragua zur Sprache brachte und die Versammlung dafür zu enthusiasmieren wußte, ganz ohne genauere Kenntnis des Terrains und folglich genöthigt eine neue Untersuchung desselben anzuordnen. Doch so enthusiastisch der Congreß v. J. 1825 auch dem Vorschlag de la Cerda's beigestimmt hatte, so kam man doch erst nach 13 Jahren dahin, die beschlossenen Untersuchungen wirklich anfangen zu lassen. Man gewann dafür einen half-pay Officier der britischen Marine, Hrn Bailey, der sein Nivellement an der Küste der Südsee anfing und dasselbe während zweier Jahre der angestrengtesten Arbeit bis auf einen unwichtigen Theil des Flusses von San Juan de Nicaragua fortgeführt hatte, als die unterdes ausgebrochenen Bürgerkriege ihn zur Unterbrechung desselben zwangen. Während seiner Arbeiten war der Föderativstaat von Centro-Amerika, von dem Hr Bailey beauftragt war, zu Grunde gegangen, wodurch nicht allein Hr Bailey um den ganzen Lohn seiner schweren Arbeit kam, sondern auch an deren Bekanntmachung verhindert wurde. Erst Hr Stephens, der Hrn Bailey zu Granada (in Nicaragua) im J. 1840 traf und dem der Letztere seine Zeichnungen und Karten mittheilte, hat zuerst in seinem 'Central-America, Chiapas and Yucatan' die Hauptresultate dieser Untersuchung bekannt gemacht (die nach dieser Quelle auch von Hrn Chevalier mitgetheilt sind) und erst im J. 1843 hat Hr Bailey die Mittel erhalten, seine Arbeiten dem Publicum in einer eigenen Abhandlung (Apuntamientos sobre el canal proyectado en Nicaragua) vorzulegen, aus welcher Hr Marure Auszüge mittheilt und welche im vorigen Jahre auf Veranlassung des Herrn

Castellon, bevollmächtigten Ministers des Staates von Nicaragua beim Cabinet der Tuilerien, in französischer Uebersetzung zu Paris erschienen ist. Ungeachtet aber erst so in neuester Zeit durch diese Arbeit Bailey's eine genauere Einsicht in die Ausführbarkeit des projectierten Canals gewonnen werden konnte, so fanden sich doch schon vorher zahlreiche Competenten für das Privilegium des Canalbaues. Gleich nachdem der Congreso federal durch Decret vom 16. Junius 1825 'la abertura de un canal en el Estado de Nicaragua para la navegacion de buques del mayor porte posible' beschlossen hatte, im J. 1826, fanden sich Commissionäre mehrerer ausländischer Handelshäuser ein, um Anerbieten zur Ausführung dieses Projects zu machen. Die Republik unterhandelte namentlich mit Herrn Bailey, (demselben, der später das Nivellement des Isthmus ausführte) Agenten des englischen Hauses Barcley, Herring und Comp., und mit einem Herrn Beneski, Agenten eines Hauses Aron und Palmer in New-York, und entschied sich aus Gründen, die eben kein günstiges Licht auf die Weisheit der centro-amerikanischen Staatsmänner werfen, für das Anerbieten des Herrn Beneski. Dieser erhielt das Privilegium des Canalbaues, konnte davon aber später keinen Gebrauch machen, weil das Haus, für welches er angeblich unterhandelt hatte, gar nicht existierte und weil seine Bemühungen, nach Erlangung des durch die unsinnigsten Versprechungen erkauften Privilegiums eine Actiengesellschaft zur Ausführung des Projects in den Vereinigten Staaten und in England zu Stande zu bringen, vollständig scheiterten. — Der unglückliche Ausgang dieser ersten Unternehmung, bei welcher das Gouvernement sich so fatal compromittiert hatte, und die Bürgerkriege, welche gegen Ende des Jahrs

1826 das Land zu erschüttern anfingen, bewirkten, daß das Canalproject bis zum Jahr 1829 gänzlich in Vergessenheit gerieth. Um diese Zeit fand sich dafür ein neuer Unternehmer und zwar in der Person des Königs von Holland, der bei dem Unternehmen sich zugleich mit einem großen Theil seines Privatvermögens und als Protector einer Actiengesellschaft zu interessieren beabsichtigte. Auch gediehen die Unterhandlungen durch den General Verveer, holländischen Minister bei der Gran Dieta de Panamá so weit, daß im J. 1830 der Congreß von Centro-Amerika in seiner Sitzung vom 21. Oct. seine Zustimmung zur Ratification des darüber abgeschlossenen Vertrags ertheilte. Da dies ganze Unternehmen durch die unterdes ausgebrochene belgische Revolution, welche den König von Holland zwang, seine Aufmerksamkeit von dem Flusse San Juan de Nicaragua auf die Mündung der Schelde hinzulenken, gänzlich gestört wurde, so führen wir aus dem darüber geschlossenen Vertrage auch nur ein paar Stellen an, die geeignet sind, auf den Gesichtspunct, von welchem das Volk von Centro-Amerika die besprochene Unternehmung betrachtet, einiges Licht zu werfen. Zuerst erklärt der Congreß feierlich, 'daß der eigentliche Zweck der Vereinigung beider Oceane durch den Isthmus von Nicaragua sei und unwiderruflich bleiben solle, daß dies große und wichtige Werk im liberalsten und philanthropischsten Sinne diene der Prosperität aller Nationen und zum Vortheile ihrer Schifffahrt, ihres Handels und ihrer Industrie so wie auch den Fortschritten der Wissenschaften, der Künste und der Civilisation: Alles ohne irgend ein Privilegium mit der einzigen Ausnahme der Vortheile, welche für die Ausführung des Unternehmens zu concedieren wären.' Der Congreß bewilligte ferner das nöthige

Terrain, das Fällen von Bauholz, Zollfreiheit für die Einfuhr der erforderlichen Maschinen, jede Art von Exemptionen zu Gunsten der Arbeiter, besonders der fremden, welche unter den unmittelbaren Schutz (salvaguardia) der Autoritäten der Republik gestellt werden sollten. Sowohl die Zahlung des Anlagecapitals als die der Interessen, deren Maximum auf 10% fixiert war, wurde von der Republik garantiert (!). Doch sollte das angefangene Werk unter keiner Bedingung unterbrochen werden dürfen, und das ganze Risico der Unternehmung sollte allein die bauende Gesellschaft tragen. Am Ufer des Canals sollte eine einzige Hansestadt (Ciudad anséatico, soll wohl so viel als Freihafen heißen) angelegt werden, zu deren Vortheil ein wahres Privilegium ertheilt werden sollte, wodurch ihr gewährt würden: Exemption von allen Abgaben und Contributionen, Freiheit des Cultus, Geschwornengerichte und Municipalregiment für alle öconomischen u. gubernativen Angelegenheiten u.s.w.

Nach diesem abermahligen Scheitern des Projects blieb die Sache wieder liegen, bis eine Schrift des Dr Juan José Aycinena über diese Unternehmung den Enthusiasmus der Centro-Amerikaner abermahls dafür aufregte. Hr Aycinena hatte ausgerechnet, 'daß der Betrag des Handels, der durch den Canal seinen Weg nehmen würde, wenigstens 240 Mill. Pesos (etwa 300 Mill. Thlr Courant) betragen würde und daß daraus die Republik ein jährliches Einkommen von 7,200,000 Pes. ziehen könne, wenn sie auch nur $2\frac{1}{2}$ bis 3% Zoll nähme, einen Zoll, der niedriger wäre, als der der Amerikaner auf dem Erie-Canal, und der den Schiffen im Vergleich mit den Kosten der Umschiffung des Cap Horn oder des Cap der guten Hoffnung noch einen bedeutenden Vortheil gewähre.'

(Schluß folgt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 29. November 1845.

Paris und Guatemala.

Schluß der Anzeige: 'Die Landenge von Panamá.'

Darauf beweist derselbe, von dem Axiom ausgehend: 'daß jede Sache, welche von einer Regierung ausgeführt worden, von jeder anderen gleichfalls ausgeführt werden könne, wenn sie sich in gleichen Umständen befände und gleiche Mittel hätte', daß Centro-Amerika (die damahlige Bundes-Republik) den Canal von Nicaragua ausführen könne, weil es sich in denselben Verhältnissen befinde wie der Staat von New-York beim Anfange des Erie-Canals, d. h. in Armuth und Schulden (in penuria y atraso). Centro-Amerika müsse dieselben Mittel ergreifen, welche jener Staat in ähnlichen Umständen ergriffen hätte (d. h. englisches Geld leihen und die Zinsen nicht bezahlen), so werde es dasselbe Resultat erlangen. Diese geistreichen Gründe überzeugten die Executivgewalt von Centro-Amerika so vollkommen, daß sie unverweilt den Herrn Bailey

damit beauftragte, die ersten Schritte zur Ausführung des Projects zu thun, nämlich das Terrain der Landenge, den See von Nicaragua und den Fluß San Juan genau zu untersuchen, und so haben wir der patriotischen Idee, obgleich sie leider nicht vollständig verwirklicht werden konnte, doch so viel zu verdanken, daß die werthvolle Arbeit des Hrn Bailey, von der wir schon gesprochen haben, ausgeführt wurde. Wir haben ebenfalls schon erwähnt, daß die Untersuchungen des Hrn Bailey vor ihrer völligen Beendigung unterbrochen wurden durch die politischen Umwälzungen, welche damahls der Republik von Centro-Amerika ein Ende machten. Gegenwärtig bilden die beiden ehemahls zu Centro-Amerika gehörenden Bundesstaaten Nicaragua und Costa Rica, deren Gebiete bei der projectierten Canal-Anlage in Betracht kommen, für sich bestehende Republiken. Diese politische Umwälzung hat in so fern keine Veränderung in die fragliche Canal-Anlage gebracht, als die genannten beiden neuen Staaten seit ihrer Constituierung aufs eifrigste bemüht gewesen sind, die von der Central-Republik entworfenen Projecte zur Verwirklichung zu bringen. Der am französischen Hofe accreditierte Minister der Republik von Nicaragua hat sich gerade in neuester Zeit wieder die größte Mühe gegeben, die öffentliche Meinung in Europa und namentlich in Frankreich, dem Eldorado der Actiengesellschaftsunternehmer, für den Canalbau von Nicaragua zu gewinnen, so daß man nicht daran zweifeln darf, daß etwaige auswärtige Unternehmer das Privilegium des Baues von den beiden amerikanischen Regierungen unter den günstigsten Bedingungen erhalten würden. Dies will freilich wenig sagen bei Ländern, die, wie die hier in Betracht kommenden, tief in Schulden

flecken, wo auf polititische Ruhe gar nicht zu rechnen, und wo, wie die letzten Jahre gezeigt haben, die brutalste Tyrannei leicht die Oberhand gewinnt, nicht durch die Macht der Bajonette, sondern durch die, auch in civilisierteren Staaten vorhandene, Macht der geschmeichelten Dummheit der großen Majorität, die im Namen der Freiheit Alles auszurotten droht, was die Vorfahren dem Lande an europäischer Civilisation gebracht haben.

Vergegenwärtigen wir uns nun nach allem Diesen den wahren Stand der hier besprochenen Angelegenheit, so müssen wir wohl zu der Erkenntnis gelangen, daß die nahe Eröffnung eines Canals zur Verbindung des Antillenmeers mit der Südsee noch nicht bevorsteht. Selbst die Macht des Associationsgeistes unserer Zeit, von dem man alles Mögliche und Unmögliche erwartet, wird nicht vermögen, ein Werk auszurichten, dessen Zeit noch nicht gekommen. Die Verbindung der beiden Oceane mittelst eines Canals für oceanische Schifffahrt, d. h. die Verwirklichung der Jahrhunderte lang vergeblich gesuchten westlichen Durchfahrt, würde in der That von welthistorischem Einfluß auf den Verkehr der Völker sein, allein ein Werk von welthistorischer Bedeutung läßt sich auch nicht nach Belieben, auf Speculation, ausführen. Als Christoph Columbus auf seiner Fahrt 'zum Osten auf dem Wege gen Westen' eine neue Welt fand, durch deren Entdeckung für die Menschen 'die Werke der Schöpfung gleichsam verdoppelt wurden', erndteten zunächst die seefahrenden Nationen Europas die Früchte der nautischen und geographischen Bildung, welche sie sich durch die Arbeit von Jahrhunderten erworben hatten. — Das spanische Amerika hat noch nichts gethan, was ihm einen Anspruch gäbe auf die reichen Früchte, die ihm aus der Durch-

brechung der Landenge erwachsen würden. So lange die Staaten, welche vorzüglich und zunächst bei der Canalisierung des Isthmus betheiligt sind, namentlich Mexico, Neu-Granada, Ecuador und Peru, sich nicht erhoben haben aus dem Sumpfe der Barbarei, in welchen sie seit der zur unglücklichen Zeit geschehenen Zerreißung des Bandes mit ihrem Mutterlande, versunken sind, so lange kann ihnen durch fremde Actiengesellschaften nicht geholfen werden. Wenn die genannten Länder sich erst zu der Culturstufe, zu dem Wohlstand erhoben haben, zu welchem sie durch ihre überaus glücklichen physischen Verhältnisse berufen sind, wenn sie selbst erst etwas geleistet haben zur Fortbildung der Civilisation, die sie bis jetzt nur als erborgtes, fremdes, europäisches Gut besitzen, wenn blühende Reiche an der Westküste und im Centrum von Amerika es der Mühe werth machen, einige hundert Millionen Thaler für einen directeren Verkehr mit ihnen auszugeben, — dann wird der Damm, den die Natur zwischen den beiden Oceanen aufgerichtet hat, fallen, ohne daß exaltierte Congresse die übermenschliche Großartigkeit eines solchen Unternehmens ausposaunen und Broschüren zur Anwerbung von Projectenmachern schreiben lassen. Soll das große Werk, bei welchem allerdings auch Europa, obgleich gegenwärtig noch viel weniger als man oft behauptet hat, interessiert ist, vor der Zeit zu Stande kommen, so kann das nur durch die Municicenz der Nationen geschehen, die in der Meinung der hispano-amerikanischen Republiken auf der Stufenleiter der politischen Entwickelung weit unter ihnen stehen und so oft wegen ihrer politischen Unmündigkeit von ihnen bemitleidet werden. Nur wenn die seefahrenden Nationen Europa's, England und Frankreich an der Spitze,

im großartigen Bunde das Werk unternehmen, nur wenn eine europäische Nation — und dazu ist wohl allein Frankreich fähig, da das allen Amerikanern gemeinsame Mistrauen gegen die Briten, es diesen nicht gestatten würde — uneigennützig die genaue Untersuchung des ganzen Isthmus von 7° bis 18° N. Br. übernähme, nur dann wäre eine baldige Ausführung dieses Unternehmens zu erwarten, eines Unternehmens, auf dessen Ausführung unser Jahrhundert stolz sein könnte, welches auch, einmahl ausgeführt, den europäischen Nationen die materiellen Früchte bringen würde, wenn gleich nicht durch den zu erwartenden Transitozoll, denn dieser würde ohne Zweifel für längere Zeit kaum niedrige Zinsen für das Anlagecapital bringen können.

Auf dies Resultat kommt auch im Wesentlichen Hr Chevalier, der sein Buch sogar vornehmlich in der Absicht geschrieben zu haben scheint, die Regierungen von Frankreich, Gr. Britannien und den Vereinigten Staaten für diese Unternehmung zu interessieren und sie zunächst zur Untersuchung des Terrains zu veranlassen. Eine Untersuchung, wie sie für ein solches Werk nöthig ist, kann aber der politischen und physischen Verhältnisse jener Länder wegen keine Privatgesellschaft ausführen, es gehört dazu ein förmliches Heer von Pionieren, Ingenieuren und militärisch organisierten Arbeitern, die auf den lieberalen und energischen Schutz ihres Vaterlandes müssen rechnen können. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß gegenwärtig die in Frage kommenden Regierungen ein solches französisches Heer zulassen würden, ob aber die französische Regierung Neigung und Mittel hat eine solche wahrhaft großartige rein wissenschaftliche Expedition vorzunehmen, das ist eine andere Frage, und so

mit müssen wir denn zu der Einsicht gelangen, daß in Wahrheit das Project des Isthmus-Canals für oceanische Schifffahrt im Wesentlichen noch so steht wie zur Zeit der spanischen Herrschaft über Amerika, d. h. vor der Hand muß man sich glücklich schätzen, wenn Alles, was seit Cortez Zeiten über dieses Thema geredet und geschrieben worden, nur die Frucht bringt, daß endlich einmahl die Untersuchung vorgenommen werde, die nothwendig jedem richtigen Urtheil über die Sache voran gehen muß. Wappäus.

Prag.

Verlag von Friedrich Ehrlich 1845. Lepidosiren paradoxa. Monographie von Dr. Joseph Hyrtl, Professor der Anatomie an der Universität zu Prag, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. Mit fünf Kupfertafeln. Aus den Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften (V. Folge, Band 3). 64 Seiten in Quart.

Die Kenntnis der Sirenoiden macht rasche Fortschritte. Das erste Heft des Jahres 1845 von Müllers Archiv liefert neue Beobachtungen über eine afrikanische, vermuthlich mit L. annectens identische Species, und in vorliegendem Werke erhalten wir eine Untersuchung eines vollständigen Exemplars von L. paradoxa, welche noch an Werth gewinnt dadurch, daß dem Verf. auch das Skelett, welches Bischoff untersuchte, zu Gebote stand. Letzteres ist 7″—8″ länger als das neu untersuchte, und zu dieser Größenverschiedenheit kommen einige andere, ebenfalls als Altersverschiedenheiten aufgefaßte. Darunter ist, in Beziehung auf die an Peters's Exemplaren beobachteten Kie-

menfäden, besonders interessant, daß sich an Hyrtl's neuem Exemplar der respiratorische Kiemenapparat nicht ganz so reduciert fand, als an dem von Bischoff untersuchten, während er allerdings keine Kiemenfäden angibt. Findet nämlich bei einer und derselben Species (L. parad.) noch bei bedeutender Entwickelung des Körpers eine Reduction in dieser Hinsicht Statt, so mag sie auch in noch jüngerm Zustande Kiemenfäden haben. — Auch in Beziehung auf die Nares perviae so wie in mehreren andern nähern sich L. parad. und annect., denn Hyrtl bestätigt Bischoffs Befund, und Peters findet dasselbe wie Hyrtl, nämlich die Species von Quellimane und die amerikanische haben die Nasenhöhlen durch zwei Oeffnungen jederseits mit der Mundschleimhaut in Verbindung, innerhalb der Oberlippe, vor den Zähnen.

Nach einer Beschreibung der äußern Form, Schuppen, Schleimcanäle folgt das Skelett. Die Beschreibung ist wegen der vorhandenen Bischoffschen Abhandlung kurz. Indessen ist hier ein morphologisch wichtiger Punct zu erwähnen. Die von Bischoff und Hyrtl so genannten Rippen vereinigen sich nach hinten zu Dornen, so daß ich früher die auch von Stannius (Lehrb. der vgl. Anat. von v. Siebold und St. 2te Abtheilung, S. 7. Anmerkung 4) geäußerte Ansicht hatte, es seien dies nicht eigentlich Rippen, sondern untere Wirbelstücke. Hyrtl aber erwähnt paarige Knochenplatten, welche an der Unterfläche in der Chordalscheide des Bischoffschen Exemplares sich finden, und nimmt diese ohne Weiteres für die untern Wirbeltheile.

Die Bogentheile durchdringen mit ihrer Basis die Chordalscheide, so daß sie an der Chorda selbst festhängen. Zieht man die Chorda heraus, so fin-

det man die Eindrücke der Bogenschenkelinsertionen etwas alternierend gestellt, so daß der linke Schenkel eines Bogens immer etwas weiter nach vorn steht, als der zu ihm gehörige rechte. Was Bischoff Jochbein nannte, sollte eher Superciliarknochen sein. [Ich möchte doch die Deutung als Frontale vorziehen, wobei es unentschieden bleiben mag, ob ein eigentliches Stirnbein, oder ein posterius, wie Owen will, oder ein Frontale propr. mit posterius, wie Peters deutet, während es nach Owens Abbildung mir eher die Stelle des Front. anterius zu haben schien, wie auch Köstlin fand, vergl. diese Anzeigen 1845. S. 188]. — Eine Naht im Zwischenkiefer an Bischoffs Exempl. ist zufällig, wie auch Owen vermuthete, und eben so die Knickung dieses Knochens.

Dann eine Beschreibung der Muskeln. — Verdauungswerkzeuge. Wenig gekrümmter Darm ohne Magenerweiterung. Eine Art von Mesenterium, welches dem Darm aber keine Gefäße zuleitet, befestigt den vordern Theil des Darmes an die rechte Bauchwand. Dann folgt ein freies Stück und dann der hintere, durch ein ähnliches Mesenterium an die linke Bauchwand gebundene Theil, dessen letztes Ende auch ein von der Chorda kommendes, gefäßhaltiges Mesenterium erhält. Außerdem ist theilweise der Darm und andere Eingeweide durch faserige Blättchen, welche große Zellen zusammen setzen, befestigt. — Lippenknorpel [bei ihrem Zusammenhange einestheils mit dem knorpelichen Binnenschädel, anderntheils mit dem im Unterkiefer liegenden Knorpel möchten sie kaum in die Kategorie der gewöhnlichen Lippenknorpel gehören]. Lippen. Zähne. Mundhöhle. Die Drüse, welche Bischoff hinter den Unterkieferzähnen zu finden glaubte, sei wohl nur eine Schleimhautwulst.

An der Stelle, welche man Magen nennen muß, liegt auf der Rückenseite ein gefäßreicher Körper im Bauchfellüberzuge dieses Darmtheiles. Er habe Arterien und Venen analog der Milz, doch spreche gegen seine Deutung als solche die weitere Erstrekkung, indem er in die Spindel übergeht, um welche die Spiralklappe des Darmes läuft. Hyrtl hält das Organ für ein Wundernetz, wie er kürzlich auch eins in der Spiralklappe von Acipenser Ruthenus gefunden.

Nahe dem äußern Rande der Spiralklappe sind merkwürdige Schleimhautgruben, von deren Boden Zotten ausgehen, zum Theil so lang, daß sie eine Art von Pinsel bilden. — Leber. Gallenblase. Arterien des Darmes. Pfortader. — Keine kloakenartige Darmerweiterung. — Die Nahrung ist vegetabilisch. Die starke Kieferbewaffnung erklärt sich aus den harten Schalen einer unbekannten Frucht, welche der Magen enthielt.

Die Lungen sind groß und vorn so feinzellig wie bei Ophidiern, hinten wie bei Batrachia anura. Sie sind großentheils unter einander verwachsen, ohne jedoch anders als durch einen gemeinschaftlichen Theil vorn zu communicieren. Letzterer hat vorn zwei Zipfel. Der rechte ist vorn zellenlos und hängt durch die Glottis rechts von der Mittellinie mit dem Schlunde zusammen. Knorpel vor der Glottis. Sphincter. Die Lungenarterien vom dritten Aortenbogen mit Hilfe des zweiten jederseits gebildet, sind im Verlaufe unsymmetrisch, die rechte läuft oben, die linke unten auf den Lungen. Kleine Körperarterien aus den pulmonales. Eine Lungenvene. — An den Kiemen fand Hyrtl noch einige Stellen mit Blättern besetzt, wo Bischoff keine fand. Vorn eine Nebenkieme. Der dritte und vierte Bogen sind vollständig mit Kiemenblättchen besetzt, und dieselben

gehen sogar um die beiden Enden der Kiemenspalte herum.

Gefäßsystem. Herz. Pericardium. Die beiden Vorhöfe sind durch eine unvollständige und überhaupt nur netzartige Scheidewand getrennt. Die Ventrikel haben ebenfalls ein unvollkommenes Septum, und die freien Ränder beider Septa sind durch einen an beiden befestigten Knorpel in Verbindung, welcher in der Atrioventricularöffnung steckt und diese mit Hilfe ihres ventilartigen Randes, welcher sich bei der Systole der Cammer an den Knorpel legen muß, verschließen kann. Am Bulbus keine Klappen. Das Septum desselben, mit zwei spiraligen Falten anfangend, wie bei Lep. annectens.

Arterien. Drei Paar Aortenbogen. Der erste gibt Arterien und einen Ast zum Aortenanfang. Der zweite einen Ast hierzu und einen zur Lungenarterie. Der dritte versorgt die wenigen Kiemenblätter des zweiten und dritten Kiemenbogens, gibt dem 4ten und 5ten einen absteigenden Ast und geht dann nach Anastomose mit dem zweiten Bogen in die Lungenarterie über. Das Blut aus den Kiemenblättern soll in die Jugulares gehen, was gar nicht mit Müllers Archiv 1845. tab. I stimmt. Bei den Aortenästen wird bemerkt, daß nur eine mesenterica und coeliaca vorhanden, während die Fischlurche 13 — 17 Intestinalarterien haben. Venen. 4 Hohlvenen, die beiden linken schon vor dem Eintritt in den Herzbeutel vereint. Communication zwischen den Venae renales advehentes und den Hohlvenen u.s.w.

Die Ovarien sind hohl, eine Oeffnung wurde aber nur in dem Peritonealüberzuge gefunden. Oviducte in Trichter geöffnet, hinten durch eine gemeinschaftliche Oeffnung zwischen den Ureteren auf dem hintern Rande der Harnblasenöffnung in

die Cloake mündend, in welche 4''' vor der Harnblase das Int. rectum eintritt.

Das Hirn ist asymmetrisch, sehr klein, nicht die Höhle füllend. Der hintere Theil liegt nach links, der vordere nach rechts. Vor dem Cerebellum ein ovales Mittelhirn, an dessen hinterm Umfange zwei Tuberkel hervortreten. Davor die zwei Hirnlappen. Keine Zirbel und keine Riechhügel [diese sind an Peters's Abbildung nur von unten bemerkbar, und die untere Fläche des Hirns bei Hyrtls Exemplare war nicht gut conserviert]. Nur vier Paar Hirnnerven: Opticus, Olfactorius, Trigeminus, welcher den Acusticus enthält, und Vagus, welcher den N. lateralis gibt und den Sympathicus ersetzt. Am Rückenmark einwurzelige Nerven. Eigenthümlichkeiten der beiden ersten. Vom Riechorgan war vorhin die Rede. An den kleinen Augen hat Hyrtl die vier Musculi recti dargestellt. Iris und Corp. cil. fehlen. Vom Seitenrande der Linse geht ein Faden zur Choroidea. Das Gehörorgan ohne alle Amphibienähnlichkeit.

Das Beigebrachte bietet, wie man sieht, des Merkwürdigen viel. Unbegreiflich scheint das Verhältnis der Kiemengefäße. Wenn man die Aeste, welche nach Hyrtl dem 4ten und 5ten Kiemenbogen Blut zuführen, für Kiemenvenen nähme, womit ihre Lage nach der Abbildung übereinstimmt, so bliebe doch unerklärt, wie Hyrtl statt der zuleitenden Gefäße Verbindungen mit der Jugularis gefunden hat.

Ueber die Stellung des Thiers. Wir können nicht ganz mit dem Verfasser übereinstimmen in Bezug auf die Verwandtschaft zwischen lungenartigen Anhangshöhlen der Kiemenhöhle und eigentlichen Lungen. Wir möchten hier noch nicht das entscheidendste Gewicht auf die Gefäßverbindun-

gen legen, welche allerdings auch verschieden sind, indem keine bekannte Lunge ihr vom Herzen empfangenes Blut an die Aorta gibt. Hierauf ist weniger Gewicht zu legen, so lange nicht die erste Entwickelung des Lungenvenensystemes beßer bekannt ist. Bilden sich die Lungenvenen als Gefäße, welche das Blut direct zum Herzen führen, sogleich mit dem ersten Auftreten der Lungen, so ist freilich auch dieser Unterschied ein radicaler. Aber die frühesten Zustände der Lungencirculation sind nicht genau bekannt. Gibt es einen ersten Zustand, in welchem das aus einem Aortenbogen kommende Blut der Lunge auch noch wieder dahin zurückkehrt, wie man fast vermuthen möchte, so verliert der Unterschied an Gewicht. Dagegen ist vorläufig doch noch die Entstehung des ganzen Gebildes als verschieden zu betrachten, indem eine Lunge vom Darmkanal, ein Lungensack an der Kiemenhöhle dagegen von dieser ausgeht und daher auch eine ganz andere Lage hat, außerhalb der eigentlichen Rumpfhöhle. So könnte man sogar von dem Vorkommen solcher Pseudolungen bei Fischen den entgegengesetzten Gebrauch machen: die Natur hat für die Fische ein eigenthümliches Luftathmungsorgan angewandt, und es wird dadurch um so unwahrscheinlicher, daß ein durch Lungen athmendes Thier ein Fisch genannt zu werden verdiene. Doch verliert eine solche Argumentation allen Werth, so bald man die Analogie der Lungen mit der Schwimmblase anerkennt, welche für gewöhnlich sehr dadurch verdunkelt wird, daß die Schwimmblase nur solche Gefäße hat, welche den Ernährungsgefäßen der Lunge entsprechen, und zugleich keine Luft von Außen aufnimmt. Man muß aber wohl zugeben, daß die Majorität der Gründe für die Fischnatur ist, obgleich der Grund, welchen Owen für entscheidend hielt, der Nichtzu-

sammenhang der Nasenhöhle mit der Mundschleimhaut, nicht mehr Stich hält. — Ueber die Stellung unter den Fischen. Ueber das Verhältnis der beiden Species. Man wird gesehen haben, daß sehr bedeutende Unterschiede jetzt wegfallen, zum Theil durch Vergleichung des citierten Aufsatzes in Müller's Archiv mit vorliegender Arbeit. Dennoch und ungeachtet der großen Aehnlichkeit beider Thiere in manchen Puncten des Baues, ist wohl noch nicht klar, ob sie zu einem Genus gehören.

Daß aber die Arbeit unsers Verfs sich den trefflichen Schriften, welche wir schon über Lepidosiren besitzen, würdig anschließt, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Dem angemessen ist auch die Ausstattung des Werkes. Bergmann.

Prag,

bei J. G. Calve 1845. Gedichte aus Böhmens Vorzeit, verdeutscht von Joseph Matthias Grafen von Thun. Mit einer Einleitung von J. P. Safarik und Anmerkungen von F. Palacky. VI und 183 Seiten in Octav.

Es ist hier nicht der Ort, auf den Kampf einzugehen, der sich in einzelnen Ländern slavisch-deutscher Bevölkerung zwischen beiden Nationalitäten erhoben hat; der slavischen, welche den gebieterischen Einfluß des deutschen Wesens als möglichst gering darstellen und die Mutter, welche durch Jahrhunderte ihren Geist weckte und nährte, wie eine zudringliche Fremde ausweisen möchte; der deutschen, welche die angeborene Kraft der ersteren nicht gelten lassen will und mit Mißbehagen auf die rasche Entwickelung derselben hinblickt. Ein Ringen der Art kann, wenn es nicht mit maßloser, die nächsten und gemeinsamen Interessen verkennender Leidenschaftlichkeit geschieht, der Ent-

wickelung und Läuterung des geistigen Lebens beider Theile nur förderlich sein. Ihm verdanken wir namentlich über Sprache und Recht, Geschichte, Mythologie und Alterthümer der Slaven jene unschätzbaren Forschungen der auf dem Titel genannten Dioskuren böhmischer Gelehrsamkeit; ihm die Veröffentlichung dieser trefflichen Poesien. 'Als mir das Glück wurde, sagt der Uebersetzer im Vorwort, diese Heiligthümer im Urtexte lesen und verstehen zu können, ergriff mich eine unnennbare Wehmuth, und lebhaft erwachte der Wunsch in mir, dieses Zeugniß nicht geahnter Cultur auch deutschen Augen, die sehen wollen, vorzulegen.' Und solchen deutschen Augen, die durch Parteihaß nicht so weit verblendet sind, um sich am Glanze des lauteren Goldes im Schachte des Nachbarn zu erfreuen, wird der Uebersetzer überall begegnen. Es gibt kein Volk, das nicht eine vom Vorgänger überlassene, oder von dem rascher geförderten Nachbar überkommene Bildung anzuerkennen hätte; keines, das nicht in dieser Beziehung geerbt und mitgetheilt hätte. Das solchergestalt Erworbene verleugnen, oder aber jedes selbständige Gewächs als den Sproß des geschenkten Stammes vindiciren zu wollen, zeugt in gleichem Grade von Engherzigkeit wie von einer völligen Unbekanntschaft mit dem Gange der Entwickelung der Völker.

Ueber die Auffindung dieser Gedichte, ihren Ursprung und ihre historische Gestaltung verbreitet sich Safarik in einer dem Vorworte sich anschließenden Einleitung. Wie weit die deutsche Uebersetzung den Sinn des beigedruckten Urtextes mit Treue wiedergegeben hat, vermag Referent nicht zu entscheiden. Wenn ihm in dieser Beziehung die Erklärung des ebengenannten Gelehrten genügt, daß dem 'begeisterten Dolmetsch das enge Anschmiegen an den Wortsinn des Originals und ein

treues Wiedergeben seiner Eigenthümlichkeit, so weit es bei der großen Verschiedenheit der Zeit und Sprache möglich, gelungen sei,' so kann er sich doch der Ansicht nicht erwehren, daß Gegenstand und Gang der Dichtung, so wie die Zeit ihrer Abfassung im Allgemeinen einen schwereren, markigeren, gedrängteren Ausdruck erheischten.

Die hier mitgetheilten altezchischen Gesänge verrathen eine auffallende Aehnlichkeit mit lettischen, serbischen und einzelnen russischen Dichtungen. Es sind dieselben Anschauungen der Natur und des Lebens, in ernste tiefe Töne gefaßt, dieselbe weiche Klage über die inmitten des warmen Lebens zur Leiche erstarrte Jugend — wie z. B. in der ergreifenden Dichtung 'der Hirsch' überschrieben — dasselbe Verständniß des Rauschens von Wald und Strom, der Sprache von Geier und Rabe, des leisen Flüsterns der Blumen. Gleich jenen zeugen sie von einem starken Nationalgefühl und, wie der Uebersetzer im Vorworte bemerkt, von einer größeren Bildungsstufe der Czechen, als die Angaben deutscher Chronisten annehmen lassen. Aber im Allgemeinen fehlt die Zartheit der serbischen Lieder, so wie die Tiefe und Reflexion der schottischen. Dagegen erinnern einzelne Dichtungen, z. B. das an den Wyssehrad, in der Mitte, die sie zwischen dem Minneliede und dem Volksliede einnehmen, an spanische Poesie.

In dieser trefflichen Sammlung steht das poesiearme, dem Bruchstücke einer versificierten Chronik ähnliche Gedicht Ludise und Lubor völlig vereinzelt; der Form und dem Inhalte nach möchte man dasselbe der Ansicht Palacky's zuwider, für ungleich jünger halten, als das darauf folgende, Jaroslaw überschriebene. In den meisten dieser Dichtungen waltet die Klage vor, ein Zug schwe-

rer Melancholie. Nur selten begegnet man heitern Gedanken in so naiver Anmuth wie:

'Wie würde reif des Feldes Saat,
Wenn immer Frühling wäre?
Im Garten wie der Apfel reif,
Wenn immer Sommer wäre?
Wie hätten Aehrenschober Frost,
Wenn immer Herbst nur wäre?
Wie bange müßt' dem Mädchen sein,
Wenn stets allein es wäre?'

Den Schluß der Uebersetzungen bildet das Minnelied König Wenzels I., welchem folgende Bemerkung Palacky's vorangeht: 'Es ist dieses ein Bruchstück eines jener drei Lieder, wegen welcher Böhmens König Wenzel den deutschen Minnesängern zugezählt wird. Sind die deutschen Lieder (Manessische Sammlung) Originalien, dann wäre dieses böhmische eine Uebersetzung; doch die Bündigkeit dieses und die Weitschweifigkeit (!) jener läßt auf das Gegentheil schließen. Wahrscheinlich hat irgend ein Deutscher an des Königs Hofe dessen böhmische Lieder ins Deutsche übersetzt.' Ohne mit dem Vf. über dessen Kritik deutschen Minnesangs zu rechten, die mindestens von einer gründlichen Unkenntnis desselben zeugt, und ohne hervorzuheben, daß, während die böhmische Dichtung Wenzels in ihrer Art isoliert dasteht, der Garten deutscher Poesie des Mittelalters eine unübersehbare Flora verwandter Art zeigt, stellt eine Vergleichung von Gehalt und Form beider Lieder so unverkennbar heraus, daß der böhmische Text nur eine nicht eben gelungene Nachahmung des prächtigen Sanges ist: 'Uz hoher aventiure ein süzze werdecheit etc., daß es in dieser Beziehung kaum einer weiteren Untersuchung bedürfen wird. Hav.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1845.

Paris,

bei Just Rouvier 1844. Traité philosophique et clinique d'Ophthalmologie, basé sur les principes de la thérapeutique dynamique. Par M. F. Rognetta. 724 Seiten in groß Octav.

Um eine Uebersicht des Werkes dem Leser dieser Blätter zu verschaffen, gibt Rec. ein Inhalts-Verzeichnis der in ihm abgehandelten Gegenstände, und knüpft daran zerstreute Bemerkungen. Er muß dasselbe aber selbst verfertigen; denn außer einer alphabetischen table des matières am Ende des Werkes und Columnentiteln findet sich im ganzen Buche nichts, was das Nachschlagen erleichtert. Auch an einer Vorrede fehlt es; und doch ist das vorliegende Buch wesentlich nur eine neue vermehrte Auflage des Cours d'ophthalmologie des Verfs. Im ersten Abschnitte, welcher den Titel Pathologie oculaire générale führt, sind folgende Kapitel enthalten. Kap. 1. Sources pathologiques oculaires. Unter diesem sonderbaren Titel gibt der Verf. einige Bemerkungen über den

Consensus des Auges und des übrigen Körpers, und geht dann sofort ohne Verbindung und Zusammenhang über zum 2ten Kap. d. h. zu den Conditions dynamiques de l'oeil, und zum 3ten Kap., den Conditions mécanico-dynamiques de l'oeil, welche, so gut wie Kap. 4, Nature des maladies de l'oeil, dürftig und darum sehr entbehrlich sind. Interessanter ist schon Kap. 5, Médications ophthalmiques générales, in welchem er tadelnd die drei allgemeinen Heilmethoden durchgeht, die, laut ihm, in der 'Ophthalmologie angewendet werden', nämlich die so genannte tonische oder (!) excitierende, die hyposthenisierende oder antiphlogistische und die so genannte revulsive, und zuletzt die krankhaften Zustände in dynamische, in mechanische und in mechanisch-dynamische eintheilt. Kap. 6 handelt von den Médications ophthalmiques locales, oder den Collyres; denn unter Collyrien, behauptet er, verstehe man im Allgemeinen jedes, auf oder zwischen die Augenlider angewandte Mittel zur Heilung des Auges. Die allgemeinen Grundsätze ihrer Anwendungs- und Wirkungs-Art werden unter den Abtheilungen gasförmige, flüssige, weiche (d. h. Salben), trockene oder pulverförmige, metallische (diese wieder als Silber-, Quecksilber-, Kupfer-, Blei-, Zink-, Blausäure-, salzsaure Kali-Mittel), vegetabilische und animalische Collyrien recht brav geschildert. Den Beschluß dieses einleitenden Abschnittes, — welcher mithin, im Ganzen betrachtet, nur aus einzelnen Bruchstücken besteht — macht das Kap. 5 mit der Betrachtung der Brillen. — Der zweite Abschnitt umfaßt die Leiden des ganzen Augapfels und hat folgende Kapitel: Kap. 1. Schielen. (Enthält eine unparteiische historisch-kritische Darstellung der meisten Operations-Methoden). Kap. 2. Verletzun-

gen. Art. 1. Extraorbitale Quetschungen der Lider; Art. 2. Luxationen oder Ophthalmoptosis; Art. 3. Erschütterung des Auges: a) Lähmung der Retina, b) Luxationen der Krystalllinse, c) Zerreißungen der Iris, d) Apoplexie des Auges oder Hämophthalmos; Art. 4. Extra-orbitale Wunden (mit Kolobom, Wunden der Nerven um die Orbita herum, Entzündung des Periorbital-Periosteum, Fracturen, und Emphysem der Lider); Art. 5. Intra-orbitale Wunden: a) Verletzungen des Periosteum, b) der Thränendrüse, c) des Sehnervs, d) der Augenmuskeln, e) Intra-orbitale Fracturen, die nicht in die Schädelhöhle dringen, f) dergleichen, welche dies thun; Art. 6. Unmittelbare Verwundungen des Augapfels: a) Nicht-penetrierende; b) Penetrierende; Art. 7. Fremde Körper und Verbrennungen; Art. 8. (sollte vermuthlich Kap. 3 heißen, da der Inhalt desselben nicht hierher paßt und die nächste Folge des Kap. es auch andeutet). Augenthierchen (Helminthiasis oculi). Kap. 3. (muß 4 heißen) Phlegmone des Auges (Ophthalmitis phlegmonosa). Kap. 5. Hydrophthalmie (handelt sämmtliche Arten der Augenwaßersucht, auch die der Chorioidea, in eins ab, deshalb nicht klar, und ungenügend. Weiter unten kommen jedoch die einzelnen Waßersuchten specieller in besonderen Kap. vor). Kap. 6. Atrophie oder Augen-Marasmus. Kap. 7. Myopie. Kap. 8. Presbyopie. Kap. 9. Diplopie. Kap. 10. Augen-Neuralgien. (In 3 besonderen §§ werden betrachtet die Neuralgien des R. ophthalmicus, die des R. maxillaris superior, die des Augapfels, welche letztere er ableugnet). Kap. 11. Krampfige Leiden (Oscillationen, Nystagmus, Tetanus). Kap. 12. Ossificationen und Lithiasis. Kap. 13. Krebsige Leiden: a) Markschwamm, b)

Skirrhoser Krebs, c) Krebsgeschwür, d) Schwammige Gebilde. Kap. 14. Exstirpation des Augapfels. (Hätte beßer als ein Anhang, ein Excursus da gestanden. Nach einigen anatomischen Bemerkungen folgen die Indicationen und Contraindicationen, dann das gewöhnliche operative Verfahren, dasjenige Dupuytren's und Bonnet's.) Kap. 15. Künstliches Auge. (Gleichfalls nicht geeignet, als besonderes Kapitel in der Reihe der Krankheiten zu stehen.) Kap. 16. Melanotische Leiden. Kap. 17. Angeborene Fehler der Augen. (Hier werden Anophthalmos, Cyklopie, Mikrophthalmos, fehlerhafte Lage der Augen, angeborene Verdunkelungen der Hornhaut, Mangel der Iris und Fehler der Augenlider kurz betrachtet.) — Der dritte Abschnitt führt die Ueberschrift: Maladies des éléments constitutifs du globe oculaire. Den Anfang machen — sonderbar genug! — 'Bemerkungen über die ophthalmo-dynamischen Heilmittel,' die viel zweckmäßiger im ersten Abschnitte gestanden hätten. Belladonna, Strychnin, Quecksilber, Antimonial-Mittel, Nitrum, Cicuta virosa, von welcher Vf. versichert, sie innerlich und äußerlich alle Tage gegen 'chronische Leiden der tiefen Gebilde des Auges' anzuwenden, (Ref. kann hierbei nicht umhin, seine Verwunderung darüber auszusprechen, daß es noch immer gelehrte Aerzte, namentlich aber nicht-deutsche, gibt, die auf solche Weise — um es platt, hier aber am rechten Orte so auszudrücken — Alles in einen Topf werfen. Was sind denn chronische Leiden der tiefen Gebilde! Gibt es denn ein Mittel gegen alle?! Und dennoch finden wir ähnliche Aussprüche, die das qui bene distinguit, bene docet Lügen strafen, in der Theorie und in der Praxis bei Franzosen und Engländern sehr häufig! Am Ende des Ar-

tikels kommen nun 'les affections', und werden zu des affections: sie sind chronische Chorioiditen, — jeglicher Art? — congestive Amblyopien, sub-phlogoses sourdes de la rétine, Pannus und alle Neuralgien des Auges und seiner Umgebungen). Digitalis, Taback, (— wer an 'hypersthenischen oder congestiven Augenkrankheiten, wer an chronischer Iritis, Chorioiditis, Pannus leidet, soll Taback rauchen oder mit einem Infusum die Augen waschen.' —) Kaffee als Contrastimulans, als 'cardiaco-vasculaire', Mutterkorn, als 'hyposthénisant', zu 1 bis mehreren Grammen täglich gegen Erethismus der Gefäßgebilde des Auges, (Chorioidea, Iris, Retina, Conjunctiva) Terpenthin, Campher, Eisen-Salze, Abführungs-Mittel — dies sind diejenigen Stoffe, welche hier nicht allein als Augenmittel, sondern ihrer allgemeinen Arzneiwirkung gemäß abgehandelt werden. Eine Abhandlung, welche wohl darin ihren Grund haben mag, daß Verf. unter seinen Titeln den eines Rédacteur en chef des Annales de Thérapeutique et de Toxicologie aufführt. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen der anatomischen Verhältnisse der Conjunctiva folgen nun in Kap. 1 die acuten Conjunctivitides. In den einleitenden Bemerkungen finden sich allgemeine Behauptungen, die bei Lichte besehen, nicht probehaltig sind, und die der Verf. ein paar Zeilen weiterhin selbst zu demjenigen einschränkt, was Andere davon gehalten haben und was doch jene allgemeinen Sätze gerade bekämpfen sollten. Solcher Stellen kommen im Buche viele vor: ein Beweis, daß der Verf. sich häufig von seiner Streitlust zu gewagten Behauptungen hinreißen läßt, die er selbst nicht vertreten kann, — ein Fehler, den übrigens sehr viele französische Schriften haben.

Zuerst wird behauptet, die Entzündungen der Gewebe des Auges könnten nur dann 'individualisiert' werden, wenn sie chronisch sind. An einer (also jeder) Conjunctivitis acuta nähmen alle Membranen und Flüssigkeiten des Auges Theil. Gleich darauf heißt es aber: 'was dies beweiset, ist, daß die C. acutae auf das Aeußere sich zu beschränken scheinen, und man doch sehr oft Hypopyon, manchmahl Amaurose dabei bemerkt.' Dann heißt es weiter: 'alle Conjunctivitides acutae sehen sich in ihrer ersten Periode gleich, so fern sie nur eine gewisse Intensität haben, und erfordern, einige kleine Verschiedenheiten ausgenommen, dieselbe Behandlung. Die skrofulose, rheumatische, gichtische, variolose, psorische, durch Verletzung entstandene u. s. w. Augenentzündung ohne Unterschied zeigen eine scharlachrothe Conjunctiva nebst Lichtscheu, und erfordern antiphlogistische Behandlung; erst, nachdem die Lichtscheu verschwunden, bekommt die Krankheit etwas Specifisches und muß sie durch Specifica bekämpft werden; sehr sonderbar ist es, zu sehen, wie gewisse so genannte Reformatoren eine Art von confédération conjonctivale aufgestellt haben, deren Grenzen, Charaktere und besonders geographische Form der Gefäß-Injection sie bestimmten' (!!). Die acute Conj. wird nun übrigens hier eben so eingetheilt wie in dem früheren Cours d'ophthalmologie des Vfs., nämlich in die C. franche oder essentielle, idiopathique (deren Behandlung er hier auf die antiphlogistische Methode reduciert, förmlich dasjenige widerrufend, was er in 'der ersten Ausgabe dieses Werkes' — d. h. in dem Cours d'O., — angegeben, daß nämlich außer jener noch die cauterisierende oder stimulierende und die gemischte revulsive Methode anzuwenden seien) mit den früheren 4

Lobsteinischen Graden, Taraxis, Epiphlogosis, Metaphlogosis und Hyperphlogosis, und in die C. purulentes, welche Kap. 2. bilden. Letztere zerfallen wieder in Art. 1. O. gonorrhoica, Art. 2. O. der Neugeborenen, Art. 3. O. der Armeen. Nachdem dann in einem anderen Kap. 2 (!) die Granulationen der Conjunctiva, d. h. Trachoma, Sykosis u. s. w., abgehandelt werden, so werden die chronischen Conjunctivitides betrachtet im Kap. 3. Art. 1. die mechanischen, deren der Verf. dreierlei aufzählt: a) durch Erweichung der Schleimhaut und deren Gefäßwände und daher rührende varicose Congestion entstandene, b) durch Nerven-Aufregung herbeigeführte (Conj. névrosthénique), welche Vf. nach Scarpa, Lisfranc u. A. schildert, ohne sie selbst anzunehmen, die aber auch gar nicht hierher gehören würde, c) durch feste fremde Körper entstandene, d) durch gasartige (Conj. méphitique), z. B. Gas-Beleuchtung und Cloaken; Art. 2. die dynamischen: a) catarrhalische, b) skrofulose, c) durch Ausschläge erzeugte (dermatosique), unter welchem Namen sämmtliche acute und sämmtliche chronische, sogar die syphilitische zusammengefaßt, kurz, sehr dürftig und durch gewaltsames Streben nach Vereinfachung verwirrend dargestellt, alle folgender Behandlung preisgegeben werden: die acuten dem Blutlassen, den Quecksilber-Einreibungen, dem Waschen mit eau blanche, mit Sublimat, dem Oeffnen und Cauterisieren vorhandener Pusteln mit Höllenstein, die chronischen, wenn skrofulos sich äußernd, den Antiskrophulosis, besonders der Belladonna, den Cataplasmen und Blutegeln gegen Lichtscheu, hierauf der sol. argenti nitrici oder merc. subl. corr., nur bei heftiger Krankheit innerlich dem Kali jodinicum, dem Chininum sulphuricum, den Eisen-

mitteln, den Seebädern, wenn dagegen auf die Li-
der beschränkt, den Fomentationen mit Hilfe der
cataplasmes arrosés d'eau nitrée, der Quecksil-
ber-, der Janin'schen Salbe, dem Höllensteine,
Kupfervitriole. Hiermit schließt die Betrachtung
der besonderen Conjunctivitides, und es folgen noch,
zum Schlusse, allgemeine Bemerkungen über die
chronischen. Hier erhebt sich der Verf. abermahls
gegen die 'Augenärzte, welche sich in alle erdenk-
baren Faseleien gestürzt, abgeschmackte Zusammen-
stellungen und Gemenge von Arzneistoffen und
Ideen gemacht haben, welche Vorurtheile gesäet
haben gegen die Wirksamkeit der Kunst bei diesen
Augenentzündungen.' Und wodurch Alles dies?
'Durch ihre Hypothesen von Humorismus, von
Gicht, von Rheumatismus, von Haemorrhoiden,
von Psora, von Blattern, von Scharlach, von
Kacherie, von monatlicher Reinigung' u. s. w.
Gottlob! daß Alles dies nun hiermit beseitigt ist!
All dieser Quark, der in Deutschland den Leuten
in die Augen geräth und den Aerzten Unruhe machte,
ist zum Phantasiegebilde geworden, und nun aller-
dings die Augenheilkunde — nicht vereinfacht, nur
französiert!!! Kap. 4. Pannus. Kap. 5. Se-
rose Chemosis oder Oedem der C. Kap. 6. Con-
junctivitis alba dolens, nach Graves und Mak-
kenzie. Kap. 7. Verosis conjunctivae, die der
Verf. von einer fehlerhaften Innervation derjenigen
Zweige des N. Trigeminus herleitet, welche die
Conjunctiva und die Thränendrüse beleben. Kap.
8. Pterygion. Kap. 9. Geschwülste der C. a)
Balg-Geschwülste; b) Hydatiden; c) Erectile G.;
d) Melanose; e) Schwamm; f) Pinguecula; g)
Enkanthis (der Aehnlichkeit wegen hier betrachtet).

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. 194. Stück.

Den 4. December 1845.

Paris.

Schluß der Anzeige: 'Traité philosophique et clinique d'Ophthalmologie, basé sur les principes de la thérapeutique dynamique. Par M. F. Rognetta.'

Kap. 10. Allgemeiner Rückblick auf die Krankheiten der Conjunctiva. Dieses 'Résumé' ist nichts weniger, als ein solches: denn es werden darin abgehandelt theils Gegenstände, von denen schon die Rede war, nämlich die Entzündungen und Geschwülste der C., freilich in manchen anderen Beziehungen, jedoch in solchen, von denen oben auch die Rede hätte sein können und müssen, theils ganz neue Gegenstände, wie die Verletzungen der C., die ebenso in die obige Reihe gehörten. Als Kap. 11. folgen nun gleich unter dem Titel: Krankheiten der Cornea, allgemeine anatomische und physiologische Bemerkungen über diese Haut, als Kap. 12. die Entzündungen der Cornea, mit 4 Graden, Keratitis, Epikeratitis, Metakeratitis und Hyperkeratitis, als Kap. 13 die Eiterungen der C.

Kap. 14 bis 19 handeln vom Brande, von den Verdunkelungen, zu denen auch die Varicosität der C. gerechnet wird, als opacité hématique, von den Geschwüren, von den Fisteln, von den Geschwülsten, unter welchen verstanden werden das dunkele, das durchsichtige Staphylom, die Sarkome und Kysten. Den Schluß macht wieder ein allgemeiner Rückblick. Für den deutschen Augenarzt enthalten diese sämmtlichen Kapitel nichts Neues. Die operativen Versuche gegen Leukome werden nur dürftig und absprechend wiedergegeben, Reisinger noch ferner als Erfinder der Keratoplastik hingestellt (vgl. Himly's Krankheiten der Augen II, 60), Walther's (Mühlbauer's 1840) Abschneiden einer Schicht der Cornea, gegen Malgaigne's Prätension Gulz (Österrheubische medicinische Wochenschrift 1842. Juni !!!) und englischen Aerzten zugesprochen (zufolge Hamilton im Lond. and Edinb. monthl. Journ. 1844), unter den Resolventien die kräftigsten, wie Kadmium sulphuricum, Kali hydriodinicum, nicht erwähnt, die Behandlung der Geschwüre fast nur auf Antiphlogistica und Höllenstein reduciert u. s. w. — Nachdem nun die anatomischen und physiologischen Verhältnisse der Sclerotica, allein hier nicht als eigenes Kapitel, wie die der Cornea, dem Leser vorgeführt sind, läßt der Verf. in den Kap. 20 bis 22 folgen Entzündungen, Geschwülste, d. h. Staphylom (nichts Neues), Atrophie der Sclerotica. — Anatomische Bemerkungen leiten die Krankheiten der Chorioidea ein. Die Kap. 23 bis 26 führen die Ueberschriften: Entzündungen, (die er nur 'zur Bequemlichkeit des Studiums' isoliert betrachtet, was sie nie sein könnten, und, außer mit Blutlassen, mit Mutterkorn, 1—2—4 grm., infundiert mit 100 grm. heißen Waßers, täglich, ferner mit

schwefelsaurem Chinin, zu 50 centigrm. bis 2 grm. täglich, behandelt), Geschwülste d. h. 'Hydropisie sous-sclérotidale und sous-rétinienne', Atrophie der Chorioidea. — Nach anatomisch-physiologischen Betrachtungen der Iris kommen unter Kap. 27 'Veränderungen der Lage' die Art. 1. Vorfall, Art. 2. Ablösungen, Durchbohrungen, Abwesenheit derselben. Die 'Entzündungen' der Iris werden im Kap. 28 geschildert; allein richtiger die Entzündung; denn nur eine einzige Iritis erkennt Verf. an, welche zwar durch verschiedene, auch constitutionelle Krankheiten (— außer der idiopathischen nimmt er an die durch Gicht-Rheuma, Syphilis und Skrofeln, keine anderen) hervorgerufen werden, die aber nicht von ihnen eigenthümliche Charaktere bekommen kann. In mancher Beziehung stimmt er überein mit Himly, Weller, Tyrrell, welche z. B. den, die entzündete Iris umgebenden, Gefäßkreis nicht, je nach der Veranlassung der Krankheit, so oder so schildern, wie Beer und dessen Nachfolger thun. Mit Recht sagt er von den überfeinen Unterscheidungen, die er nicht einmahl bis nach Deutschland verfolgt, dem Hauptsitze spitzfindiger Diagnosen, 'mögen diese oberflächlichen und tiefen, theilweisen und allgemeinen Phlogosen' (diese Iritides, Uveitides u. s. f., hätte er fortfahren können), 'wirklich existieren, so halte ich es doch nicht für nützlich der Praxis, sie besonders zu beschreiben ....' Weiterhin heißt es wiederum mit Recht: 'man wird in der vorgängigen Beschreibung vielleicht vergeblich die physischen Unterscheidungszeichen der vier Varietäten der Iritis suchen. Ich muß es aber sagen, das, was mehrere Schriftsteller hierüber geschrieben haben, ist mehr Uebertreibung, als Wirklichkeit .... Man hat als Zeichen der rheumatischen oder gichtischen

angegeben die Art der Verziehung der Pupille nach oben und innen, während man behauptet hat, bei der syphilitischen sei dieselbe horizontal-oblong oder nach oben und außen verzogen. Mir sind alle diese Zustände der Pupille vorgekommen, und ich habe mich davon überzeugt, daß an der Sache im Grunde nichts ist: diese Deformitäten sind rein zufällig und hängen ab von der Intensität und dem Orte der Gefäß-Injection.' Und so geht er auch andere so genannte Kriterien der verschiedenen Arten durch und findet wiederum, daß die Krankheitsursache die Form nicht bedingt. Besonders Mackenzie und v. Ammon werden als zu speciell getadelt, jedoch nicht auf eine würdige Weise. 'Par ce système spéculatif', heißt es S. 530, 'la nature n'est plus qu'un automate couvert d'un habit d'arlequin, sur lequel chaque oculiste vient raccoutrer ses petites pièces de fantaisie.' Auch darin geht Verf. zu weit, daß er S. 527 sagt, sobald ein constitutionelles Leiden zugleich da sei, wäre eben weiter nichts da, als eine Complication der Augenkrankheit, und erfordere diese darum keine andere Behandlung, als eine jede andere Entzündung!! Auf solche Weise geht überhaupt an manchen Stellen des Buches das Gute verloren unter dem zu Vielen, was der Verf. aufstellt. Welcher deutsche Augenarzt möchte z. B. so weit gehen, wie der Verf. auf S. 531, wo er zu verstehen gibt, Iritis sei bei einem Skrofulosen, Gichtischen, Rheumatischen, Venerischen nur verschieden nach dem Grade der Heftigkeit und nach dem oberflächlichen oder tieferen ('parenchymatosen' oder 'corticalen') Sitze, alle diese Grundübel seien hypersthenisch, entzündlich, alle Iritides müßten also auch durch hyposthenisierende Mittel bekämpft werden! Letzteres ist allerdings richtig, in so fern es

die erste und wichtigste Indication ist; allein sollen wir darum die Antarthritica, die Antiscrophulosa u. s. w. als unnütz wegwerfen, da sie die Antiphlogistica doch wesenlich unterstützen, da sie endlich Recidive verhüten? Die von ihm angewandten Mittel sind nun übrigens, außer allgemeinem und topischem Blutlassen, Calomel, hierauf schwefelsaures Chinin mit Belladonna, auch wohl oder späterhin abwechselnd Nitrum; Belladonna als Augenwaßer. Im Kap. 29 ist die Rede von der künstlichen Pupille. Sie wird, im Verhältnisse zu der ganzen Einrichtung des Buches, zu kurz abgefertigt. Allgemeine Indicationen, wesentliche Bedingungen und Verhältnisse, wichtige Bemerkungen (über die beste Art im Allgemeinen), die Operationen selbst in 4 Fällen, nämlich bei reiner Atresie der Pupille, bei einem Leukome, bei Synechia posterior, bei Synechia anterior, werden auf 8½ Seiten abgefertigt. Zuletzt fügt er diesen 'klinischen' Bemerkungen auf 1 Seite ein 'Résumé dogmatique' an, weil man aus 'Gewohnheit wohl nicht damit zufrieden sein möchte, falls er nicht diesen Weg einschlüge.' Fünf Haupt-Methoden werden dem Leser kurz vorgeführt, nämlich a) Déplacement de la pupille, oder 'Coreliohernie', d. h. Verziehung der Pupille nach einer hellen Stelle der Cornea, ἥλιος (!!), deren Erfindung er, mit völliger Uebergehung Himly's und Adams's, Gibson zuschreibt und dessen Nachfolgern Tyrrell und Guépin; b) Déplacement du globe de l'oeil, 'Kore-Strabotomie' (Cunier, Dieffenbach, Serres, Pétrequin und Rosas), die eigentlich nicht hierher gehört, indem Verf. darunter theils eine Verrückung des Augapfels behufs Veränderung der Sehaxe versteht, wenn der verdunkelte Mittelpunct der Cornea das Eindringen der

Lichtstrahlen nicht gestattet, theils zufällig zugleich an einem blinden Schiel-Auge vorgenommene Schiel-Operation und Beer'sche (nicht Gibson's, wie es S. 538 heißt) Iridektome; c) 'Coretomie', d) 'Corectomie', die man mit einander verbinden könne; e) 'Coredialysis', auf welche in Deutschland mit Unrecht viel gegeben werde, von der aber doch fremde Journale Wunder erzählten. Der ganze Gegenstand ist so cavalièrement behandelt, die vom Verf. empfohlenen und befolgten Methoden sind zum Theil so roh, daß man dies ganze Kapitel nicht als Richtschnur für den Anfänger empfehlen kann. Kap. 30. Nevrosen der Iris: Art. 1. Idiopathische Mydriasis; Art. 2. Myosis oder Pupillar-Krampf; Art. 3. Schwanken der Iris. Kap. 31. Atrophie der Iris. Kap. 32. Geschwülste der Iris. — Krankheiten der Waßerhaut. Anatomisch-physiologische Bemerkungen; Kap. 33. Hydrocapsulitis; Kap. 34. Hypopyon; Kap. 35. Procidence vésiculaire (Hernia corneae); Kap. 36. Rückblick. — Das, 'Krankheiten der Krystalllinse' überschriebene Kap. 37 enthält das Anatomisch-Physiologische dieses Theiles. Hierauf folgen in Kap. 38 bis 39. Krystalloiditis (fast nur Walther aus der englischen Uebersetzung) und Cataracta (welche, bis auf das Operative, dasjenige erfüllt, was Vf. sich S. 569 vorgenommen, 'so kurz als möglich, aber doch vollständig zu sein'. Beim Operativen mit Recht auf Schilderung des gewöhnlichen Verfahrens sich beschränkend, sowohl bei der Reclination durch Sclero- und Keratonyxis, als auch bei der Extraction mit oberem und mit unterem Hornhautschnitte, fehlt er darin, die Zerstückelung, als cristallotriptie, nur beim Abaissement oberflächlich zu beschreiben, manche Cautelen beim Operieren, Zufälle

während desselben zu übergehen, Anderes als Zusätze, verwirrt durcheinander anzugeben). Seine Reclination ist die laterale, nachdem die Kapsel cirkelförmig zerschnitten worden. — Kap. 40. Anatomisch-Physiologisches unter dem Namen Krankheiten des Glaskörpers. Kap. 41. Glaukom. — Kap. 42. Krankheiten der Retina. (Anatomisches). Kap. 43. Retinitis. Kap. 44. Amaurosis mit den 'Varietäten: der Natur nach, A. mechanica (nicht eigenthümlich), A. asthenica oder adynamica, A. hypersthenica d. h. durch schleichende Entzündung oder Congestion entstandene, zuweilen durch Hypertrophie zu mechanischer, drückender, werdende; dem Sitze nach A. constitutionalis, A. idiopathica oder globularis, A. orbitalis, A. neuropathica, A. encephalica, A. sympathica, d. h. von entfernten Organen her; nach der Intensität Amblyopie — der Form nach unterschieden als Hämiopie, Diplopie, Oxyopie oder Nyktalopie, Hämeralopie, Myodesopsie, Chrupsie oder Pseudochromie' u. s. w., wovon es heißt: 'ces distinctions sont purement scolastiques', was jedoch, genau betrachtet, keinesweges der Fall ist, da für eine jede solche Form ein wesentlicher Grund vorhanden sein muß, der der Gegenstand besonderer Forschung und darauf basirender Behandlung sein muß und hoffentlich sein wird, 'und Amaurosis; endlich nach den Complicationen.' Die Behandlung der 3 Hauptarten wird kurz angegeben, die der speciellen gar nicht. Im Allgemeinen enthält das ganze Kap. nichts Neues. — Vierter Abschnitt führt den Titel: Krankheiten der Anhänge des Auges und enthält in Kap. 1. die Entzündung in der Augenhöhle, in Kap. 2. die Periostitis und Osteitis orbitales, in Kap. 3 die 'Orbitocèles oder

intra-orbitären Geschwülste.' Art. 1. Eiterige und fistulose. Art. 2. Balg-Geschwülste. Art. 3. Lipomatose. Art. 4. Krebsige. a) Skirrh; b) Fungus periostei; c) Sarcoma ethmoidale oder Carnificatio ossis ethmoidei; d) Skirrh der Thränendrüse; e) Markschwamm oder Encephaloide. Art. 5. Blut-Geschwülste: α) Aneurysma art. ophthalmicae; β) Aneurysma per anastomosin des Zellgewebes; γ) Melanose; δ) Traumatische Blut-Geschwulst. Art. 6. Knochen-Geschwülste. — Die nun folgenden Krankheiten der Augenlider sind: Kap. 4. Ektropion, mit nur 6 Varietäten, nämlich durch Geschwülste, Narben, Trennung des Orbitalmuskels, Lähmung desselben, Exophthalmos, Erweichung des Tarsus, und mit 6 Heilmethoden, nämlich Aetzen, Abschneiden der Schleimhaut, Adams's Vförmigem Ausschneiden aus dem Lide, Dieffenbach's Verpflanzung der Conjunctiva, Blepharoplastik und 'autoplastie par glissement' d. h. Jäger'scher Verschiebung, die der Vf. aber Riberi zuschreibt, endlich Abschneiden des ganzen oberen Lides, vom Verf. vorgeschlagen, wenn ein durch Narben rc. zerstörtes Lid und unfähig gemachter Aufhebemuskel die 'Autoplastie' unnütz machen sollten, da ein unthätiger Hautlappen keinen Ersatz darbieten kann. Hierauf ward Verf. durch einen Krebs-Fall Gerdy's geführt: die umliegenden Theile, Augenbraune und Wange rückten nach und nach von selbst in die Stelle des Lides (vgl. Rognetta Ann. d. Thérap. II. p. 58). Kap. 5. Entropion mit 4 Varietäten, nämlich durch Erschlaffung der Haut, durch Verkürzung der Conjunctiva, durch Hypertrophie des Muskels (S. 674), durch entzündliche Reizung Nervus facialis (S. 683). Die beschriebenen Heilmethoden sind: Aetzen, Ausschneiden einer Hautfalte, auch wohl eines Muskel-

stückes, Crampton's Methode, und einige andere, mehr beiläufig erwähnte. Kap. 5. Lähmung des Orbicular-Muskels (Blepharoplegie). Kap. 6. Syphilis der Augenlider. Kap. 7. Trichiasis, Distichiasis. Kap. 8. Blepharoptosis. Kap. 9. Epicanthus. Blepharophimosis. Kap. 10. Ankyloblepharon. Symblepharon. Kap. 11. Geschwülste der Lider. Sie werden abgetheilt in: a) Entzündliche G., Abscesse (!), b) Anthracische Entzündungen, worunter auch Gerstenkorn und Aegilops (!) gezählt werden, c) Psorophthalmie (!), d) Atonische G. α) Balg-G., β) Warzen; γ) Kalkige Concretionen; δ) Hypertrophien des Tarsus, worunter er sonderbarer Weise versteht die 'lésions' der Sebum-Drüsen und der Haarbälge, nebst Tylosis; e) Blut-G.; f) Krebsige G. Kap. 12. Madarosis. Blinzeln (sonderbarer Weise zusammengestellt, weil eine Art des letzteren von der ersteren herrühren kann.). Kap. 13. Krankheiten der Thränenwerkzeuge. Auf allgemeine Bemerkungen folgen: Art. 1. Thränendrüse: Abwesenheit, Ueberfluß der Thränen, Entzündung, Skirrh; Art. 2. Thränen-Puncte und Canälchen: Abwesenheit, Atonie, Atresie; Art. 3. Thränensack. Nasencanal: Entzündungen, Verstopfungen d. h. 'Thränensackgeschwulst und -Fistel' (Einheilen eines Röhrchens und Catheterisieren von unten werden verworfen).

Zuletzt des Rec. Meinung über das Werk im Allgemeinen! Der Verf., welcher schon durch die erste Auflage einen augenärztlichen Namen sich gemacht hatte, liefert in dieser zweiten ein Buch, welches die Mitte hält zwischen Handbuch und Lehrbuch, sowohl in Ansehung seines Umfanges, als auch in Ansehung der Schreibart. Es enthält fast alles dahin Gehörende. Die allgemeine,

rein anatomische, Eintheilung ist inconsequent und flüchtig ausgeführt. Die specielle ist vortrefflich, namentlich sehr übersichtlich durch Columnentitel, Ueberschriften und kleinere Titel, Paragraphen, Zahlen, Verschiedenheit des Druckes u.s.w., aber etwas verwirrt doch wieder dadurch, daß nicht alle Haupt-Sachen mit größeren, nicht alle Neben-Sachen mit kleineren Schriften gedruckt sind, und daß der Verf. es sich zu bequem gemacht hat, indem er die meisten, wenn nicht alle, Zusätze zur ersten Auflage, statt sie gehörigen Orts hier und da in den Text einzuschalten, ans Ende der Kapitel ziemlich durch einander anfügt. Der im Haupt-Texte lebende Geist ist würdig, einfach, klar, mit kurzen Worten treu beschreibend, er ist, ungeachtet der Verf. ein in Frankreich lebender Italiäner ist, durchweg deutsch. Fragt man aber: woher diese ungewöhnliche Richtung desselben?, so sucht man in der Dankbarkeit, ja, nur in der Erwähnung der Deutschen vergebens Aufschluß; denn der Deutschen geschieht, mit Ausnahme des französisch übersetzten Beer-Weller, kaum hier und da Erwähnung, und auch diese (B. und W.) werden wenig genannt. Die Quellen, die er häufig namhaft machte, wörtlich citierte, sind Mackenzie, Lawrence, Middlemore, Riberi, Scarpa und a. Engländer, Italiäner, seltener Franzosen. Im Neben-Texte, d. h. in Zusätzen, Noten u. dgl. spielen diese die Haupt-Rolle. Demungeachtet ist aber im ganzen Buche nicht eigentlich Literatur und wenig Geschichte. Die einzige Eigenthümlichkeit des Verfs ist das Streben, die Augenheilkunde zu vereinfachen. Als naturalisierter Franzose und als Broussais-Rasorist ist ihm dies natürlich. Abgesehen von der falschen Richtung, welche die blutentziehende Methode und die

contrastimulierende dem Buche häufig geben, und welche namentlich zur Verkennung der in der Constitution des kranken Körpers liegenden Ursache des Augenleidens häufig führt, ist dieses Streben höchst lobenswerth, wenn gleich nicht deutsch. Durch dies Streben geleitet, hat der Verf. z. B. das ganze Kap. der Augenentzündungen verbannt. (Hätte er dasselbe doch auch mit den Collectiv-Kapiteln Cataracta und Amaurosis gethan!) Allein indem er zwar bei Conjunctivitis, Iritis etc. angab, daß diese häufig mit einander vorkämen, gab er niemahls an, welches das Krankheitsbild sei, wenn solche Gruppierung der Gicht, der Syphilis etc. ihren Ursprung verdankt hatte. Solche Unterschiede sind für ihn gar nicht da. Außerdem verleitet dies Streben der Vereinfachung den Verf. oft zu gehässigen Ausfällen gegen Personen und zu einer widerlichen Weitschweifigkeit. Für Deutschlands augenärztliche Schriftsteller möchte das Buch als ein Wegweiser dienen können zur künftigen beßeren Vereinfachung, dem deutschen Studenten und Practiker ist es, im Allgemeinen, entbehrlich.

W. Hy.

Oxford,

bei J. H. Parker 1844. ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΕΥΜΕΝΙΔΕΣ. Aeschyli Eumenides ad codicum manuscriptorum fidem recognovit et notis maximam partem criticis instruxit Gulielmus Linwood M. A. aedis Christi alumnus et reg. societ. Asiat. socius. Accedunt viri summe reverendi C. J. Blomfieldii S. T. P. notae manuscriptae et aliorum selectae. VIII und 198 Seiten in groß Octav.

Die Britten haben von jeher eine leicht erklär-

liche Vorliebe für Aeschylus gezeigt und sich fleißiger und erfolgreicher als andere mit Kritik und Erklärung des Dichters befaßt. Es ist gewis nicht zufällig, sondern sehr charakteristisch, daß die Franzosen seit dem siècle de Louis XIV. durchaus gar nichts einigermaßen nennenswerthes für den Dichter geleistet haben: seit Turnebus, Auratus, Stephanus und Casaubonus, den auch um Aeschylus hochverdienten Heroen der französischen Philologie des XVI. Jahrhunderts, ist der Sinn für das Verständnis des gewaltigen Dichters den Franzosen abhanden gekommen. Man wird nicht irren, wenn man den geistesverwandten Shakspeare als den Vermittler jener Vorliebe der Engländer für Aeschylus ansieht. Nach Butlers großer Sammelausgabe sind eine Reihe von Gelehrten, die meist aus Porsons Schule hervorgegangen waren, für Aeschylus thätig gewesen: obenan Blomfield, dann Elmsley, Dobree, Scholefield, Wordsworth, Griffiths und Andere. Diesen Männern eifern mit verschiedenem Glück in neuester Zeit Peile, Paley und der Herausgeber des oben genannten Dramas, Linwood, nach, ohne daß sie eine bestimmte Schulphysiognomie, wie die Porsonianer, verrathen.

Die Eumeniden Herrn Linwoods bestehen aus drei Massen: dem Text mit untergesetzten kritischen Noten, den darauf folgenden Scholien und endlich einer Auswahl von erklärenden Anmerkungen variorum. Die auf dem Titel erwähnten Noten von Blomfield sind theils in die kritischen, theils in die erklärenden Anmerkungen verstreut: sie sind durchaus nicht ausgearbeitet und ohne besondere Bedeutung: meist Collectaneen und Citate. Für den Text hat Blomfield seine Collationen bereitwillig überlassen, wodurch dann Linwoods Ausgabe einen eigenthümlichen Werth erhält. Wir finden hier

zuerst die genauen Vergleichungen der drei aus Blomfields Agamemnon bekannten italiänischen Handschriften; außerdem sind der Mediceus und Parisinus an einzelnen Stellen nochmahls eingesehen und die Angaben danach berichtigt. Hierzu kommen manigfache handschriftliche Conjecturen älterer Gelehrten, namentlich Scaligers, Auratus, Pearsons, Casaubonus, Bigots, Askews, Musgraves, die Herr Linwood aus den Schätzen englischer Bibliotheken gesammelt hat. Auch dafür verdient er Dank, obschon des wirklich Guten darunter nicht gar viel ist.

Jene drei Handschriften, Florentinus, Venetus und Neapolitanus (Farnesianus) haben den kritischen Apparat allerdings vielfach bereichert, ohne daß freilich eine einzige der stärker verderbten Stellen des Textes aus ihnen unmittelbare Heilung erhalten hätte. Denn bei Licht besehen gehen alle drei auf eine vermuthlich nicht zu alte Quelle, freilich schwerlich den Mediceus oder dessen Archetypon, zurück, und nur in einzelnen Schreibfehlern und gröbern oder feinern Interpolationen treten sie auseinander. Interpoliert sind alle drei, am stärksten der Farnesianus unter den Händen des Triklinius, dem der Florentinus selbst, wie ich glaube, vorgelegen hat. Dieser und der Venetus lassen die Studien byzantinischer Metriker deutlich erkennen, mag nun Thomas Magister oder Moschopulus der Verfasser der Revision sein, worüber die Scholien des Farnesianus, von denen Elmsley leider nur wenig Proben zum Agamemnon gegeben hat, Aufschluß geben werden. Bei dieser Beschaffenheit jener drei Zeugen ist es im Einzelnen unmöglich zu sagen, ob gute Lesarten, die ihnen eigen sind, für alte Ueberlieferung oder glückliche Beßerung der Kritiker gelten müssen. Denn selbst

Triklinius hat manches verständig emendiert. Von wirklich brauchbaren Lesarten sind mir folgende vorgekommen: V. 23 ἀναστροφαί Fl. N. (ob auch V?) statt ἀναστροφή; der Med. führt mit ἀναστροφά auf dasselbe. V. 229 bietet N nur die in diesen Blättern 1842, I. S. 15 dem Aeschylus vindicierte Form κελεύμασιν statt κελεύσμασιν. V. 304 bestätigen Ven. N. προνέμοντας; 344 hat allein Flor. ἀλομένα, wie man mit Hermann geschrieben hat; 468 Ven. ὑπόδυσιν beachtenswerth; 606 hat der Flor. φρατέρων, N. φρατέ̊ρων. So verdrängte Triklinius die auch im Med. und Par. enthaltene richtige Form, worüber ich auf Meinekes hist. crit. com. p. 218 verweise; 608 bestätigen Flor. N Schützens κεκλημένη, was Linwood getrost hätte gegen das schlechte κεκλημένου eintauschen sollen; 722 hat N mit Turnebus ὀρθουμένοις, wahrscheinlich richtig; 772 derselbe, wie Schütz, ἐν οἷς, wofür das thörichte ἐν ᾧ hinzugeben Mancher noch nicht sich hat entschließen können; 885 haben Ven. Flor. (N?) Pauws ἐπικραίνει, statt ἐπικρανεῖ, bestätigt; 911 N ποινᾶς richtig mit Pauw und Hermann; 925 πάντως Ven. mit Hermann. Das dürften alle unmittelbar brauchbaren Lesarten sein. Ob V. 50 εἶδόν ποτ' εἶδον statt ἤδη richtig ist, läßt sich bei der Lückenhaftigkeit der Stelle nicht bestimmen.

Das Verhältnis der ältern byzantinischen Revision zu der Triklinianischen tritt in sehr vielen Fällen deutlich hervor: wo N von Flor. und Ven. nicht abweicht, hält Triklinius sich an seinen Vorgänger. Es ist nicht ohne Nutzen und macht Freude, diesen Bemühungen eine Strecke weit nachzugehen. Alle drei haben V. 166 st. μυχὸν merkwürdig genug σὸν οἶκον: das läßt glauben, daß in der Quelle die häufige Verschreibung μοιχόν sich fand: dar=

aus machte man οἶκον und um das μ nicht umkommen zu lassen, σὸν οἶκον. V. 218 ἐποπτεύει st. ἐποπτεύσει, offenbar in der Absicht, der Athene ein stehendes Amt beizulegen, wie πατρῷ' ἐποπτεύων κράτη. V. 249 ἀτίμας st. ἀτίτας, um die in dem geforderten Sinne auffallende Form durch eine selbstgemachte unerhörte zu ersetzen; 250 περιβλέπει st. περὶ βρέτει; 266 ἐποπτᾷ st. ἐπωπᾷ; 324 ὑπέλθοι st. ὑπέλθῃ nach byzantinischer Syntax; 337 ἐφ' αἵματος st. ὑφ' αἵματος; 416 ἄφωνον st. ἄφθογγον; 370 τέκνοις (τέχνοις V.) st. τόκοις; 372 στένῳ V, στένω Fl. N st. ξένῳ; 418 ν]όθνείου βροτοῦ st. νεοθήλου βοτοῦ; 496 ἕπεται V, ἕπεται Fl. N st. ἐπέσται; 656 ἐγρήγορον oder ἐγρηγορόν alle drei nach Byzantinerweise, wie Agam. 337. erst Porson das von denselben Quellen gebotene ἐγρήγορον verbannt hat; 871 ἁμαρτήματα st. αμπλακήματα (ἀπλακήματα) u. s. w. Man merkt leicht die Neigung zum Gewöhnlichen und Flachen, die diesen magistellis eigen war.

Der Venetus wird ins XIII., der Flor. ins XIV. Jahrhundert gesetzt. Solchen Angaben über griechische Handschriften ist niemahls zu trauen. Daß hier geirrt ist lehrt der Augenschein. Der Venetus ist aus dem Flor. abgeschrieben und zwar bevor letzterer von zweiter Hand corrigiert ward. V. 290 Flor. Ἀθηναίοις mit der Correctur Ἀθηναίας, V Ἀθηναίοις, N Ἀθηναίης, nach Homer. Der Schreibfehler im Flor. 317 ἐπὶ δὲ τῷ τότε θυμένῳ statt τεθυμένῳ hat im V N zur Folge gehabt τῷ τότε θυμουμένῳ, gleich wie V. 277 Flor. διδάσκων (mit später zugesetztem γε) statt γηράσκων in V N πάντα γε διδάσκων veranlaßt hat. Statt σέβουσαί γ' hat Flor. σέβο-

μαι, corrigiert σέβοιμεν, Ven. σέβὅμαί γ' (sic), N σέβοιμέν γ'. Die Lücke V. 517 bezeichnet Flor. am Rande durch λείπει, später ward πέλει beigesetzt, und so hat denn Triklinius vollständig geschrieben: Εἴτ' οὖν διάκτορος (so alle drei) πέλει Τυρσηνική. Im Flor. steht 816 statt βίου τύχας ὀνησίμους irrig βίους τύχας ὀνησίμους, aber τύχας wird am Rande als περισσὸν πρὸς τὸ κῶλον τῆς ἀντιστροφῆς erklärt, und so haben denn V N nur βίους ὀνησίμους. Auch hat der Ven. dieselbe Subscription wie Flor.: Ἰδοῦ πάλιν γε τέρμα τῶν Εὐμενίδων. Alle drei stimmen übrigens in größern Lücken überein, s. 532 bis 595 und 741 bis 767.

Wo N von Flor. Ven. abweicht, da liegt ohne Frage Triklinius Technik vor. V. 225 hat Fl. (V? erfährt man nicht, wie auch sonst mitunter die Angaben im Stich lassen) κἀκκυνηγέτης, N platt genug γ' ὡς κυνηγέτης; 356 δυσπαρήγοροι Fl. V., aber N δυσπαράγωγοι. In V. 364 haben Fl. V τάξιν γ' ἔχουσα. Triklinius machte deshalb in der Strophe einen am Rande ausdrücklich als solchen angegebenen Jambus: καὶ δερκομένοισι καὶ δυςομμάτοις ὁμῶς. V. 510 steht schon im Med. die alte Glosse θερμοεργῷ (Ven. θυμοεργῷ), wofür Triklinius das vom Scholiasten gleichfalls an Hand gegebene θερμῷ richtig herstellte, wie er V. 668 προτροπαῖς im Fl. V. gut in προστροπαῖς geändert hat. V. 899 ändert er das überlieferte πάντα, wie später Turnebus, in πάντων, während in jenem längst παντᾶ erkannt worden ist. Doch muß man zugestehen, daß Triklinius Kritik sich in mäßigen Grenzen gehalten hat.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 6. December 1845.

Oxford.

Schluß der Anzeige: 'Aeschyli Eumenides ad codd. manuscr. fidem recogn. et notis maximam partem criticis instruxit G. Linwood.'

Herr Linwood ist in der Wahl möglicher Lesarten mit Behutsamkeit und Einsicht verfahren: in der Regel schließt er sich an Hermann und Dindorf an, wie er denn überhaupt nicht zu den blinden Verehrern seiner berühmten Landsleute gehört. Sein Urtheil würde oft sicherer gegangen sein, wäre ihm die weitschichtige neuere Literatur unsers Stücks vollständig zur Hand gewesen. Er hat aber das Wenigste von dem gekannt, was seit Müllers Eumeniden deutscher Fleiß für dieses Stück zu leisten gestrebt hat. Eine die viele Spreu von dem Waizen sondernde, das Zerstreute mit Urtheil und Geschmack verarbeitende Ausgabe wäre gewis an der Zeit, und zu unserer Freude stellt ein geistvoller deutscher Gelehrter eine solche in Aussicht. Herrn Linwoods Ausgabe hat ihren Werth für uns lediglich in den Lesarten der codd. und in einigen

beachtenswerthen Emendationen: die meisten Vorschläge des Herausgebers bedeuten nichts oder sind entschieden verwerflich. In grammatischen Bemerkungen verräth er nirgend sonderliche Studien und die nöthige Schärfe, wie z. B. zu V. 289 gesagt wird, nach den verba optandi stehe gewöhnlich *ὡς*, *ὅπως* u. s. w. mit dem Conjunctiv, doch auch manchmahl mit dem Optativ; wenn V. 214 mit Petersen geschrieben ist *τὸ μηδ' ἕπεσθαι μηδ' ἐποπτεύειν κότῳ*, so verräth das keine klare Einsicht in den Gebrauch der Negationen, gleichwie V. 827 das zurückgerufene *οὔτ' ἂν* ganz verkehrt dem folgenden *ἢ κότον τιν'* entsprechen soll, wogegen entschieden der Gedanke selbst Einsprache thut. Herr Linwood würde das gefühlt haben, wenn er *οὔτε* zweimahl gesetzt hätte.

Die beste Emendation hat V. 769 aufzuweisen, wo Herr Linwood sehr gut *μὴ — κτίσητε δύσκηλον χθόνα* statt des wohl nicht zu rechtfertigenden *στήσητε* gesetzt hat. Vielleicht ist auch V. 217 *ἡσυχαίτερα* richtig, obschon *ἡσυχαιτέραν* bei genauer Erwägung des Gegensatzes sich rechtfertigt; V. 869 *ὅ γε μὴν* hat Schömanns Beifall gefunden, ich zweifle ob mit Recht; V. 935 wäre *χώρας ἀπέχειν* doch noch beßer als das nachher gewünschte *χωρὶς κατέχειν*; 956 bedürfte *βᾶτε δόμοι* eines Zeugnisses; 960 *τιμαῖς καὶ θυσίαισι τύχαις τ' ἐρίσεπται* würde sich empfehlen, wenn man sähe, was neben *τιμαί* und *θυσίαι* die *τύχαι* sollten. Auch ist die Aenderung der Strophe *εὔφρονι* statt *εὐθύφρονι* unnütz. Sehr schön hat Schömann in *τύχαις εὐχαῖς* erkannt: *τιμαῖς καὶ θυσίαις τε καὶ εὐχαῖς περίσεπται*. Inzwischen würde mir noch beßer gefallen: *τιμαῖς καὶ θυσίαισιν ἐν εὐχαῖς τ' ἐρίσεπται*.

Viel größer würde der Katalog verfehlter Con-

jecturen ausfallen, wollte ich mich nicht auf einiges Wenige beschränken. Ueber καλοῦνται (so viel als νομίζονται) V. 182 kann ich hinweggehen, da Herr Linwood selbst beifügt: verum omnino ampliandum censeo. Wie aber V. 212 φρουρουμένῃ, das Herr Linwood aus der Aldina angenommen hat, auf Klytämnestra gehen könne, verstehe ich nicht. Beßer wäre es gewesen, im vorhergehenden Verse dem von den Handschriften gebotenen μόρσιμος sein Recht wieder zu verschaffen, während immer noch Turnebus μορσίμῃ im Texte steht. V. 376 ist ὑμᾶς δ' ὁμοίας geschrieben statt ϑ' ὁμοίας, indem πᾶσι δ' ἐς κοινὸν λέγω, βρέτας τε τοὐμὸν τῷ δ' ἐφημένῳ ξένῳ so viel sein soll als πᾶσι λέγω, τοῖς τε ἄλλοις τῷ τε ξένῳ. Abgesehen von andern Gründen widerstrebt ja schon die logische Ordnung der Gedanken, da πᾶσι durch Orestes einerseits und die Furien andrerseits erklärt werden mußte, nicht aber jene, die der Hauptgrund des ϑαῦμα der Athene sind, in der Gliederung übergangen sein dürften. Gerade weil sie die Hauptsache sind, wendet sich Athene direct anredend an sie, und darin liegt der Grund, daß die Structur vom schleppenden Dativ zum kräftigern Accusativ umbiegt. V. 399 will Linwood lesen τῶν σοφῶν γὰρ οὐ πέλει; als Frage; denn τῶν σοφῶν statt τῆς σοφίας sei hart und die drei codd. haben πέλῃ oder πέλει. Vielleicht finden Andere mehr Geschmack an jener Naivetät der Furien. V. 396 soll ebenfalls in δυοῖν παρόντοιν ἥμισυς λόγος πάρα die Wiederholung hart sein. Sie ist aber vom Dichter klar beabsichtigt und nöthig: περ ὄντοιν ist dagegen unmöglich. Es sticht sehr ab, wenn Herr Linwood sonst ähnliche Anstöße der Kritiker mit einem kurzen male abfertigt, wie 132 Schützens ἄγρας für das wiederholte πόνος, und wenn er

gar 526 allen Ernstes ἔστι γὰρ δόμων ἱκέτης ὅδ' ἀνὴρ καὶ δόμων ἐφέστιος ἐμῶν in Schutz nimmt. V. 505 ist παντόφυρτά τ' ὄντ' verfehlt, unnöthig 232 προςτετριμμένου μύσους, unnöthig 332 ἄμμοιρος, desgleichen 806 πορῶν, ἐν ᾧ κτλ. u. s. w.

Dies wird ausreichen, um Herrn Linwoods Kritik im Allgemeinen zu charakterisieren. In der Annahme von Lücken folgt er meist Dindorf, wie 797, wo aller Grund dazu verschwindet, sobald man mit Ahrens Ὅσ' ἂν statt Ὅσην schreibt. Auch an Interpolationen glaubt er zu leicht mit Dindorf: einige Verse hat er gar zuerst für eingeschoben erklärt. Da es sich dabei um Stellen handelt, wo Unterz. etwas Beßeres als die frühern Gelehrten geben zu können vermeint, so will er um so lieber dabei zum Schluß verweilen, je mehr die bisherige Besprechung ihn ermüdet hat. Die erste Stelle ist die berufene V. 103 sqq., an welcher sich seit Müller mindestens zehn Gelehrte versucht haben, aber mit so wenig Erfolg, daß fast Keiner von seinen Vorgängern etwas angenommen hat. Die Verse lauten bei Wellauer:

Ὅρα δὲ πληγὰς τάςδε καρδίας σέθεν·
εὕδουσα γὰρ φρὴν ὄμμασιν λαμπρύνεται,
ἐν ἡμέρᾳ δὲ μοῖρ' ἀπρόσκοπος βροτῶν.

Um mit Herrn Linwood anzufangen, so liest er den ersten Vers ebenso, bezieht aber πληγὰς τάςδε wunderlich auf die dem Chore von der Klytämnestra gemachten Vorwürfe, und vermuthet dann, daß der Vers vor V. 135 zu setzen sei, weil der Wechsel zwischen Singular und Plural, der freilich gleich V. 174 sq. wiederkehrt, misfalle. Die beiden folgenden Verse seien unecht und ab aliquo priora explicandi caussa zugesetzt. Es wird sich zeigen, daß dieser aliquis der Dichter selbst war.

Hermann, der für σέθεν bekanntlich ὅθεν, für βροτῶν im dritten Verse φρενῶν liest, übersetzt die Stelle Opuscc. V, 351 sq. so:

Adspicite volnus cordis unde sit mihi:
sopita somno mens enim clare videt,
nec sic diurna luce prospici datum.

Andere Bedenken abgerechnet möchte der Gedanke, daß die Furien Nachts heller sehen als am Tage, auf keine Weise sich rechtfertigen lassen. Haben sie doch den Orest Nachts wie Tags zugleich verfolgt. Auch der treffliche neueste Uebersetzer des Stücks faßt die Worte eben so: Wird doch im schlaf des geistes auge doppelt klar, Dess kraft im tagslicht wenig vorzuschaun vermag. Das würde doch auf keine Weise von diesen unsterblichen Töchtern der Nacht gesagt werden können. Die Versuche Andrer zu widerlegen ist eben so leicht als unnöthig: erwogen habe ich alle. Nur was mein Freund Bamberger conjectan. in poetas graecos (Braunschweig 1841) S. 4 über die Stelle bemerkt hat, darf ich nicht unbestritten lassen. Bamberger behauptet, alle Interpreten hätten fälschlich eine sententia generalis angenommen, da doch nur von den Furien die Rede sei. Orestes sei ihnen am Tage entwischt: im Schlafe von bösen Träumen gequält, hören sie den Schatten der Klytämnestra und glauben den Orestes zu verfolgen. Klytämnestra sage: Conspicit cor tuum mea vulnera; dormientis enim mentis tuae acies est acutior; luce hominum fatum eadem non praevides. Ich will gar kein Gewicht darauf legen, daß βροτῶν in diesem Sinne äußerst matt sein würde: aber entschieden irrig ist die Annahme, Orestes sei am Tage entkommen: sagen doch die Furien selbst V. 143 ὕπνῳ κρατηθεῖσ' ἄγραν ὤλεσα. Auch könnte jener Vorwurf nur dann treffen, wenn die Furien

wirklich den Orestes nur Nachts gejagt hätten. Wo steht ferner im Texte acutior? Endlich irrt Bamberger, wenn er hier überhaupt an das Verfolgen des Orestes denkt, da Klytämnestra nur vom Erblicken ihrer Wunden spricht. Nur das hat Bamberger mit Recht erinnert, daß Hermanns *φρενῶν* keineswegs vom Scholiasten bestätigt wird, der vielmehr das lästige *βροτῶν* ignoriert und aus *εὕδουσα φρὴν* in seine Deutung *φρενός* herüberzog.

Der Schatten der Klytämnestra steigt den vor dem Delphischen Tempel schlafenden Furien aus der Unterwelt auf, empört, daß die Rachegöttinnen den Orestes haben entkommen lassen. Sie sei im Schattenreich, und kein Gott zürne ihrem Mörder. In den obigen Versen spricht sie es aus, daß auch im Schlafe die Furien ihre Wunden sehen, und entschuldigt sich darauf gleichsam, daß sie zu den schlafenden Furien spricht: 'Und doch schaut dein Geist meine Wunden hier: denn trotz des Schlafes sieht hellen Auges dein Sinn.' Den letzten Vers hat allein Wellauer annähernd richtig gefaßt, indem er *μοῖρα πρόσκοπος* liest und übersetzt: interdiu autem ut acute cernant hominibus datum est. Aber auch diese Auffassung krankt an demselben Gebrechen wie sämmtliche Erklärungen der Gelehrten, da überhaupt in keinerlei Art von einem *προσκοπεῖν* hier die Rede sein kann. Aeschylus schrieb:

Ὁρᾷ δὲ πληγὰς τάσδε καρδία σέθεν·
εὕδουσα γὰρ φρὴν ὄμμασιν λαμπρύνεται,
ἐν ἡμέρᾳ δὲ μοῖρ' ἀκρόσκοπος βροτῶν.

'Du siehst meine Wunden im Geiste, weil du trotz des Schlafes hellen Auges bist; am Tageslichte aber ists den Menschen beschieden, scharf zu sehen,' d. h. denn während die Menschen nur am Tage

wachenden Auges sehen, siehst du auch im Schlafe, wo es für andere Nacht ist. Brauchte auch Klytämnestra die Furien nicht den Menschen entgegenzusetzen, der Dichter fand es mit Recht zweckmäßig jenen Unterschied hervorzuheben, um seinen Zuschauern es klar zu machen, daß die Furien auch im Schlafe Klytämnestras Worte vernehmen. Nun ist es ganz im Sinne der vierkantigen Diction des Aeschylus, den nur zur Hebung des Gegensatzes dienenden Nebengedanken sprachlich in adversativer Beiordnung auftreten zu lassen. Es findet übrigens eigentlich ein doppelter Gegensatz Statt, zwischen den Furien und den Menschen, dem Schlafen und Wachen. Sprachlich genügte es, nur letztern ausdrücklich an die Spitze zu stellen, während dem *βροτῶν* keine Bezeichnung der Furien entspricht. Das ist deshalb unterlassen, weil ja die Furien angeredet werden, und so den natürlichen Gegensatz zu den *βροτοί* bilden. Eine stärkere Interpunction hinter *καρδία* würde den Gegensatz vollständig machen: *σέθεν εὕδουσα γὰρ φρὴν ὄμμασιν λαμπρύνεται, ἐν ἡμέρᾳ κτλ.*; allein dagegen ließe sich Manches erinnern. Ich glaube hoffen zu dürfen, daß auch Schömann seine Ansicht ändert, dem S. 200 Aeschylus nicht ganz wohlgethan zu haben schien, die Sentenz, wie Schömann sie auffaßte, hier anzubringen.

Kürzer kann eine zweite Athetese Herrn Linwoods beseitigt werden. V. 455 sqq.

Κρίνασα δ' ἀστῶν τῶν ἐμῶν τὰ βέλτατα
ἥξω, διαιρεῖν τοῦτο πρᾶγμ' ἐτητύμως,
ὅρκον περῶντας μηδὲν ἔκδικον φρεσίν,

Hier erklärt Linwood den letzten, im Neapol. zufällig fehlenden Vers, für ab aliquo interpolatum qui sententiam in priori versu non satis bene

claudi existimarit, gibt aber zu, daß jener Unbekannte wohl den Vers so geschrieben habe: *ὅρκον πορόντας μηδὲν ἔκδικον φράσειν*. Dieser aliquis muß ein verständiger Mann gewesen sein, wenn er merkte, daß unmöglich *διαιρεῖν* von *ἥξω* abhängig sein könnte, weil Athene ja vorhin erklärt hatte, sie könne den Handel nicht entscheiden; auch nicht von *κρίνασα*, wogegen die Wortstellung streitet. Allein ein Fehler liegt in unserm Texte, nur hat ihn Herr Linwood nicht an rechter Stelle gesucht. Hermann hat erwiesen, daß die Handlung von V. 226 bis 536 auf der Akropolis, von 536 sqq. auf dem Areopag vorgeht. Nun kommt *ἥξω* so heraus, als ob Athene wieder auf die Akropolis kommen wolle, nachdem sie die Richter erwählt habe. Schömann freilich, dem dieser Uebelstand nicht entging, traut S. 182 dem Dichter diese kleine Ungenauigkeit zu. Allein auch hier hoffe ich den verehrten Mann zu überzeugen, daß Aeschylus schrieb:

Κρίνασα δ' ἀστῶν ἐμῶν τὰ βέλτατα
τάξω διαιρεῖν τοῦτο πρᾶγμ' ἐτητύμως κτλ.,

wodurch nicht bloß die Construction gewinnt, sondern auch von Neuem klar wird, daß man nicht vorsichtig genug sein kann, ehe man sich entschließt, einem Aeschylus Ungenauigkeiten zuzutrauen. Man vergleiche wegen *τάξω* V. 608 sq. *ὡς δηχθῇ λεώς, Ὅςπερ τέτακται τήνδε κυρῶσαι δίκην*.

Ueber die notae variorum selectae, die Herrn Linwoods Ausgabe schließen, läßt sich eben nichts sagen, als daß es notae variorum variae sind. Was er selbst eingestreut hat, beschränkt sich meist auf Angaben der Construction und dergleichen. Die deutsche Philologie kann und darf sich fortan nicht mehr bei so zufälligen und des künstlerischen Sinnes baaren notulae begnügen. Es ist eine

ihrer Hauptaufgaben, eine methodisch strenge, gesunde Auslegung der alten Kunstwerke mit allem Eifer anzubauen. Es wäre sehr zu wünschen, daß namentlich die Erklärung des Aeschylus mit Einsicht und Geschmack ernstlich angegriffen würde, da sich die neuern Leistungen doch mehr an einzelne Schwierigkeiten der Kritik oder Exegese gehalten haben. Freilich gehört dazu weit mehr als Manche geglaubt, deren übereilte Versuche ohne nachhaltigere Folgen geblieben sind. F. W. S.

London,

bei Henry Colburn 1845. The dispatches and letters of Vice Admiral Lord Viscount Nelson, with notes by Sir Nicholas Harris Nicolas. T. I. L und 509. T. II. XXVIII u. 495 Seiten in Octav.

Es konnte nicht fehlen, daß das Leben eines Mannes, an dessen Namen der Sieg sich knüpft, der bis zum Tode als Vorbild eines glühenden Patriotismus und der gewissenhaftesten Treue gegen König und Vaterland galt, vielfach den Gegenstand sorgsamer Nachforschungen abgab. Dahin gehört die Skizze, welche John M'Arthur in dem Naval Chronicle abdrucken ließ; die von Charnock 1802 veröffentlichten biographischen Memoiren, deren Hauptverdienst, der Abdruck einiger Briefe, dadurch geschmählert wird, daß letztere entstellt wiedergegeben sind; die von Harrison 1806 erschienene, unter unmittelbarer Mitwirkung von Lady Hamilton abgefaßte, Biographie, die, obgleich den Ansprüchen der Billigkeit nicht genügend, im Vergleich mit den Arbeiten von White und Churchill einen eben so hohen Werth behauptet, als sie dem gediegenen, mehrfach aufgelegten Werke von

Clarke und M'Arthur weit nachsteht. Dann folgte (1813) die Biographie von Robert Southey, das an Einzelnheiten überaus reiche Life of Nelson, by the Old Sailor (1838) und schon früher (1814) eine in zwei Bänden herausgegebene Correspondenz zwischen dem Seehelden und Lady Hamilton.

Daß alle diese Mittheilungen für eine nach allen Seiten vollständige Schilderung Nelsons nicht ausreichen, daß die richtige Auffassung des Charakters und der Talente eines solchen Mannes sich entweder auf dessen Autobiographie, oder auf dessen in Briefen enthaltenen, von jeder geistigen Bewegung seines Daseins Zeugnis ablegenden Aeußerungen stützen müsse, wird der Ausführung nicht bedürfen. Um so erfreulicher ist die Veröffentlichung der vorliegenden Sammlung, deren Herausgeber von dem Grundsatze ausgeht, daß auch scheinbar unerhebliche Briefe eines großen Geistes ihr Scherflein zur richtigen Würdigung desselben beitragen, und deshalb auch die älteren Briefe Nelsons, denen allerdings der hohe historische Werth der späteren Correspondenz abgeht, in möglichst großer Anzahl an einander reiht. Eben auf diesem Wege, fügt er in der Vorrede hinzu, wird the beautiful simplicity and integrity of his private character entschiedener hervortreten, als in den zahllosen Eulogien auf den Sieger von Trafalgar, oder in der von Charnock, Clarke und M'Arthur veranstalteten Briefsammlung, die kein anderes Schreiben enthält, als was zum Belege des von den Herausgebern im voraus entworfenen Portraits dient. Nur einige solcher Schreiben, die sich ausschließlich auf öconomische Verhältnisse beziehen, sind, außer den Briefen an Lady Hamilton, dem Abdrucke hier entzogen, und letzterer ist, abgesehen von wenigen Aenderungen in Bezug auf die Orthographie,

mit gewissenhafter Treue nach den Originalen erfolgt.

Welche Theilnahme das vorliegende Werk in England gefunden hat, ergibt sich daraus, daß schon nach Jahresfrist eine zweite Auflage veranstaltet werden mußte, welche, außer mehreren in der ersten Ausgabe nicht enthaltenen Briefen, zum ersten Mahle die skizzierte Autobiographie Nelsons veröffentlicht.

Der erste Band beginnt mit der ebengenannten Autobiographie und umfaßt, chronologisch geordnet, die Briefe, welche aus dem Zeitraum von 1777 bis zum Ende des Jahres 1794 datieren. Dieselben sind theils Privatschreiben an Verwandte und Freunde, zu welchen letzteren auch der Herzog von Clarence, nachmahliger Köhig Wilhelm IV. gehört, und spiegeln in ungetrübter Klarheit das äußere und innere Leben Nelsons ab; theils officielle, an die nächsten Vorgesetzten, die Admiralität und den Staatssecretair gerichtete Mittheilungen über Ereignisse, welche die Flotte oder den Handel Englands betreffen. Die wenigen durch den Herausgeber hinzugefügten Noten beschränken sich darauf, das Verständnis einiger dunkeln Stellen durch historische Erörterungen zu erleichtern. Die Autobiographie (Sketch of my life), welche 1799 ursprünglich für the Naval Chronicle niedergeschrieben wurde, gibt eine gedrängte, streng-objectiv gehaltene Uebersicht der Erlebnisse Nelsons bis zu dem genannten Jahre, schlicht und schmucklos, nicht ohne jenen Stolz, der aus dem Bewußtsein der Tüchtigkeit entspringt und der sich z. B. in den Worten äußert: 'I went to Naples, and, as his Sicilian Majesty is pleased to say, I reconquered his kingdom and placed him on his throne.'

Unter einer Menge von Schreiben, welche Nel-

son von Westindien aus an Freunde und Vorgesetzte richtet und aus denen nur der Seemann und Engländer spricht, begegnen wir einem von der höchsten Zartheit der Gesinnung zeugenden Briefe (1785), dem ersten in dieser Sammlung, welcher für Mrs Nisbet, seine nachmahlige Gemahlin, bestimmt ist. 'I declare solemnly, heißt es hier unter andern (Th. I. S. 140), that did I not conceive I had the full possession of your heart, no consideration should make me accept your hand.' Erst vier Wochen später theilt Nelson seinem Oheim und innigsten Freunde, William Suckling, diese Neigung mit, spricht von dem Wunsche einer baldigen Verbindung und bittet, weil er so arm sei wie Hiob, um eine Anleihe. Die mancherlei Unannehmlichkeiten, welche mit seiner Station in Ostindien verbunden sind, steigern in ihm die Sehnsucht nach dem geliebten Gegenstande; aber, schreibt er (1786) an Fanny: Duty is the great business of Seaofficer.' Er fühlt, daß das Sprichwort 'Abwesenheit und Salzwaßer waschen die Liebe hinweg' auf ihn keine Anwendung finde. Zu seiner Fanny zuerst muß er von dem nahen Verhältnisse reden, in welches er zu dem seinem Commando untergebenen Prinzen William (Herzog von Clarence) getreten ist, von dem er sagt: 'As an individual I love him, as a Prince I honour and revere him.'

Mit dem Jahre 1793 stoßen wir, nachdem Nelson, der eine Zeitlang auf half pay gestanden hatte, in der Flotte von Lord Hood die Führung des Agamemnon erhalten hatte, auf Mittheilungen über die Seeunternehmungen gegen Frankreich. Selbst zu seiner Fanny, mit der er seit dem Merz 1787 vermählt ist, spricht er nur über kriegerische Ereignisse. Er gibt sich gern

der Hoffnung hin, daß die Provence unter der Protection Englands eine isolierte Republik bilden werde, besonders seitdem Hood in den Hafen von Toulon eingelaufen ist. Dann folgt (Th. 1., S. 341) eine treffliche Schilderung von der Räumung der genannten Hafenstadt und der Verbrennung der dortigen französischen Flotte. Sein Herz wird weich, wenn er von dem Morden der in die Stadt eingedrungenen Republicaner spricht. 'Such a scene was displayed, as would make the hardest heart feel' schreibt er dem Herzoge von Clarence. Umständlicher sind die mit dem Februar 1797 beginnenden Berichte über die Kämpfe um und auf Corsica, namentlich über die Einnahme von Bastia, welche Nelson mit 1200 Mann gegen einen fast viermahl so starken Feind gelang; dann über die Belagerung Calvi's, während welcher er unter Anderem an Admiral Hood schreibt: 'I got a little hurt this morning (12. Julius 1794), not much, as you may judge by my writing.' Aber dieser little hurt beraubt den Helden des rechten Auges, und nur seinem Freunde Suckling gesteht er, daß sein Auge völlig aus der Höhle herausgetrieben sei. 'One plan I pursue, heißt es in einem Briefe an Prinz William, never to employ a Doctor; Nature does all for me and Providence protects me.'

Den Jahren 1795 bis 1797 gehören die Briefe des zweiten Bandes an, die sich vornehmlich über die Kämpfe des Admirals Hotham im Merz und Julius mit der französischen Flotte verbreiten; über das Verfahren Nelsons, als er mit dem ihm untergebenen Geschwader an der genuesischen Küste in Gemeinschaft mit einem östreichischen Heerestheile operierte; über die Blokade von Livorno und die Einnahme von Porto Ferrajo und der

Insel Capraja (1796); über die Räumung Corsicas, die Schlacht von St. Vincent, das Bombardement von Cadix und die erfolglose Bestürmung von Santa Cruz auf Teneriffa im Jahre 1797. Es ist somit ein reiches Gemählde, welches vor uns aufgerollt wird und seltsam mit der gegen seine Gemahlin gemachten Aeußerung in dem ersten der hier abgedruckten Briefe contrastiert, daß, wenn es ihm je gelingen werde, 2000 Pfund zu erwerben, er an den Kauf eines bescheidenen Landhauses denken werde, das er für immer bewohnen möge. Und diese Aeußerung Nelsons geht nicht etwa aus einer momentanen Stimmung hervor; wir begegnen ihrer Grundlage in mehr als einem Schreiben troß aller Hingebung für Seemannsleid und Seemannslust. Aber England bedurfte der kühnen Männerherzen mehr als je. Das wußte Nelson, der deshalb den Traum von some neat cottage gern in den Hintergrund schob. 'Weder du noch einer meiner Freunde, schreibt er seiner Gemahlin einige Tage später, soll jemahls erröthen dürfen, weil ich meine Pflicht nicht gethan; I have pride in doing my duty well, and a self-approbation which if it is no so lucrative, yet perhaps affords more pleasing sensations.'

Wie der Falke von der Felshöhe nach Beute späht, so Nelson nach der französischen Flotte; jede zum Kampfe gebotene Gelegenheit garantiert ihm den Sieg. 'Die Franzosen, berichtet er an den Gouverneur des Hospitals zu Greenwich, erklären, sie seien zum Gefechte bereit, so bald wir ihnen um nicht mehr als zwei oder drei Schiffe überlegen seien; ich glaube schwerlich, daß sie solche Narren sein werden; aber wollte Gott, sie wären es!' Deshalb wiederholen sich in der Zeit, als er in der Bucht von Genua kreuzt, seine Klagen über

die Unentschlossenheit und das saumselige Verfahren der Oestreicher, mit denen zu cooperieren ihm aufgegeben ist. Nicht als ob er dem General de Wins nicht Gerechtigkeit widerfahren ließe, aber 'the politics of his Court so constantly tie his hands, that he cannot always do what he thinks proper.' Er behauptet, es sei Oestreich kein rechter Ernst mit dem Kriege, es komme ihm nur darauf an, wie einst Preußen, immer von Neuem englische Hilfsgelder zu beziehen. 'Ich bin überzeugt, schreibt er an Suckling, daß jede Allianz Englands mit einer Landmacht nur eine Farce ist.'

Nun folgen in Italien Schlag auf Schlag die der Republik günstigen Ereignisse; Savoyen wird besetzt, Oestreichs Heer nach Tyrol zurückgeworfen, Livorno von Franzosen eingenommen, Corsica von Lord Elliot geräumt, und weder die einzelnen Siegesbotschaften, welche von Deutschland herüberdringen, noch die starke Ausdauer Wurmsers, können Nelsons gesunkene Hoffnungen in Bezug auf den Landkrieg beleben. Er sagt den Anschluß Spaniens an Frankreich mit Sicherheit voraus, er fürchtet dasselbe hinsichtlich Neapels und er sieht im Geiste sein England, von allen Verbündeten verlassen, allein den Kampf gegen die glückliche Republik fortsetzen. Um so sehnsüchtiger verlangt ihn nach einem Begegnen mit dem Feinde. Das ward ihm zu Theil, seit er das Küstenmeer Italiens mit dem westlichsten Theile des Mittelmeeres vertauscht und sich darauf der Flotte des von ihm so innig verehrten Jervis angeschlossen hatte. Die Ehre des Tages von St. Vincent gebührt, nächst Jervis, der Entschlossenheit und Kaltblütigkeit Nelson's, welcher das Schwert, das Don Francisco Winthuysen, als er sein Admiralschiff übergab, ihm eingehändigt hatte, der Stadt Norwich zum Geschenk machte. 'Der spanische Krieg, schreibt

er seiner Gemahlin, muß uns die Mittel zum Ankaufe eines kleinen Landsitzes schaffen.' Aber 'friedlich hinter dem Pfluge herzugehen' sollte ihm nicht beschieden werden. Jervis konnte des treuen Siegsgenossen nicht entbehren, welcher der Tüchtigkeit verdienter Gegner aus vollem Herzen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Zu diesen gehört der Admiral Don Josef Mazaredo, welchem Nelson während der Blokade von Cadix (30. Mai 1797) mit ritterlicher Galanterie meldet (Th. II. S. 388): 'I embrace the opportunity of assuring you of my high esteem of your character. The 4th of June being the birthday of my Royal Master, Sir John Jervis intends firing a feu de joie, at eight o'clock in the evening; and has desired me to mention it to your Excellency, that the Ladies at Cadiz may not be alarmed by the firing.'

Einen besonders interessanten Abschnitt dieses zweiten Theils bilden die Mittheilungen über den Zug gegen Santa Cruz auf Teneriffa. 'Ich werde mir morgen Lorbeern oder Cypressen erkaufen', schreibt Nelson am Tage vor dem Sturm an Jervis, und in dem hiernach von ihm eingesandten amtlichen Verzeichnisse der Getödteten und Verwundeten stößt man auf die lakonisch genug gefaßte Zeile: 'Rear-Admiral Nelson, his right arm shot off.' Er scherzt gegen seine Gemahlin, daß das Landhaus dem einarmigen und einäugigen Nelson jetzt mehr als je Noth thue.

Dem Erscheinen der letzten Bände dieses trefflichen Werks hat man hoffentlich in Kürze entgegen zu sehen. Hav.

Berichtigung.

S. 1886. Zeile 4 von unten: Canalisierung statt Colonisierung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1845.

Mannheim,

bei Bassermann 1846. Hebräisches Wurzelwörterbuch nebst drei Anhängen über die Bildung der Quadrilitern, Erklärung der Fremdwörter im Hebräischen, und über das Verhältniss des aegyptischen Sprachstammes zum semitischen, von Dr. Ernst Meier. Ueber 800 S. in Octav.

Der Verfasser stellt auf diesen 800 weitläufig gedruckten Seiten über die Bildung der hebräischen und überhaupt der semitischen Wurzeln folgende ganz neue Ansicht auf. Das Perfectum des einfachen Stammes (ehemahls Präteritum Qal genannt) sei ähnlich dem Perfectum des Sanskrits und der diesem verwandten Sprachen durch Wiederholung eines der Wurzellaute entstanden; die wirkliche Wurzel sei nämlich immer nur zweilautig z. B. חר, חל, חן; כת, כר; und indem von dieser entweder der erste oder der letzte Laut (Consonant) sich wiederhole um die Bedeutung des Perfects zu bilden, entstehe das was man jetzt misbräuchlich die dreilautige Wurzel nenne. Der ver=

doppelte Laut vorn oder hinten sei indes durch sehr verschiedene und vielfache Uebergänge hindurchgegangen, so daß z. B. das bekannte בָּחַב unter Wiederholung des ersten Radicales aus כח entstanden sei, folglich כ mit ב wechsle, denn eigentlich solle es כָּחַךְ lauten; und so gebe es zwar wenige vornverdoppelte Perfectstämme [sonst dreilautige Wurzeln genannt], die S. 25—63. 601—614 aufgezählt werden, die allermeisten dagegen seien hinten verdoppelt S. 64—600; daneben sei noch eine Art einsylbiger Perfecta wie קָם S. 615—640, welche durch Zusammenziehung etwa eben so entstanden seien wie die lateinischen Perfecta lêgi, fêci u. s. w. Aus diesen höchsten Gesetzen seien nun nach Ursprung und Bedeutung alle Perfecta des einfachen Stammes, folglich die von Andern so genannten dreilautigen Wurzeln zu erklären; denn das Perfectum sei schlechthin die älteste Form der Sprache.

Um dieser so eben ihrem Wesen nach vollkommen im Sinne des Verfassers beschriebenen, wie gesagt, ganz neuen Ansicht Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu erkennen, geht man am leichtesten zunächst von dem schon zuletzt angedeuteten Satze aus, daß das Perfectum nach der Grundansicht (oder wenn man lieber sagen will, nach dem Systeme) des Verfs die älteste Form, ja noch mehr, einmahl die einzige Form der Sprache gewesen sein müsse. Diesen Satz muß der Verf. vertreten, da er das Perfectum als eine erst durch Reduplication aus der Wurzel hervorgegangene Bildung annimmt und aus dieser Perfectbildung dann alle andern Formen der semitischen Sprache entstehen läßt. In der That spricht der Verf. auch wiederholt von dem hohen Alter der 'Perfectstämme'. Allein so bald man die Ansicht des Verfs in der Strenge nimmt, in

welcher sie, soll sie überhaupt Sinn haben, nothwendig zu fassen ist: so wird man auch sogleich ihre völlige Unhaltbarkeit ja Undenkbarkeit finden, vorausgesetzt daß man überhaupt etwas näher Wesen und Geschichte menschlicher Sprache verstehe. Denn man müßte sich denken, es habe eine Zeit gegeben, in welcher das Semitische bloß Perfecta bildete und in weiter nichts als in Perfecten redete: allein dies auch nur von irgend einer Sprache zu denken, ist ein Unding. Menschliche Sprache ist wesentlich Unterscheidung, also Hervorhebung der Gegensätze: hier kann also nie etwas Einzelnes z. B. das Perfectum, für sich allein gebildet oder gar eine geraume Zeit allein in Gebrauch gewesen sein; jedweder Begriff, den eine Sprache setzt, ist ohne sein Gegentheil undenkbar, jedwede Form also die sie dafür setzt, fordert durch sich selbst sogleich ihr Gegentheil. Keine Sprache in der Welt hat je ein Verbum ohne ein Nomen, ein Masculinum ohne Femininum oder umgekehrt, ein Perfectum ohne ein Imperfectum (Futurum) denken oder bilden können; dies liegt im Wesen der Sache, und wird durch alle Geschichte bestätigt. Der Verf. hätte also vor allem diese Grundlage seiner Ansicht sichern und beweisen müssen, daß das semitische Perfectum jemahls die einzige Form des Semitischen gewesen sei: allein dies hätte er eben am wenigsten daraus beweisen können, worauf er sonst seine ganze Beweiskraft stützt, aus dem sanskritischen Perfectum, dem das semitische hinsichtlich der Verdoppelung gleichgebildet gewesen sein soll; denn daß das sanskritische Perfectum jemahls auch nur die einzige Verbalform gewesen oder gar aus ihm alle übrigen Formen erst gebildet seien, ist eine Annahme, zu welcher wir wissen nicht ob der Verf. sich wirklich bekennen wolle.

Eine andere Grundlage, worauf der Verf. seine Ansicht bauet, ist die Meinung, die Wurzel müsse im Semitischen immer (wie der Unterz. sich in der wissenschaftlichen Kunstsprache auszudrücken pflegt) zweilautig gewesen sein, wie חר, חל; כת, כד. Diese Meinung ist nun zwar schon vor dem Verf. aus andern Gründen vielfach behauptet worden; und daß manche Urwurzeln so kurz lauten konnten, leidet keinen Zweifel. Allein da der Verf. dies ganze Gebiet recht eigentlich durcharbeiten wollte, so hätte er bei genauerem Zusehen doch wohl finden können, daß jene Meinung so ganz allgemein gefaßt sogleich falsch wird. Denn schon an sich leuchtet gar nicht ein, warum eine Wurzel ohne ihre ursprüngliche Einsylbigkeit zu verlieren nicht drei- oder gar vierlautig sein könne; Wurzeln wie *γραφ*, scrib, scalp wird Jedermann nicht für 'Perfectstämme', sondern für wahre Wurzeln halten müssen, und warum soll was bei den sanskritischen Sprachen gilt nicht eben so wenigstens ursprünglich in allen Sprachen möglich gewesen sein? Man kann sich ja mit Recht denken, je schärfer und also auch je viellautiger die Wurzel ausgebildet wurde, desto bestimmter oder auch wohl desto geistiger wurde ihre Bedeutung; und warum soll denn eine semitische Lautansammlung wie ktáb oder k'tab nicht eben so gut reine Wurzel sein wie das gleichbedeutende *γραφ*? Daß das Semitische dann in seiner eigenthümlichen Ausbildung solche drei Laute vorherrschend in zwei Sylben auseinanderfallen ließ, begründet gar keinen Einwand dagegen, wie der Verf. S. VII meint, aber nicht beweist: denn wie sich die Vocalaussprache im Besondern gestalte, ist Sache der Geschichte jeder Sprache; oder man müßte behaupten, das franz. écrire sei, weil es zweisylbig laute, nicht aus scrib

hervorgegangen. Und somit wird der Beweis unmöglich sein, daß die semitischen Wurzeln nicht hätten auch drei- oder gar vier- bis fünflautig sein können.

Wanken nun auf solche Weise schon die zwei Grundlagen, aus denen auch nur die Möglichkeit der Ansicht des Verfs sich erheben müßte: so könnten wir die weitern Widerlegungen seines ganzen Verfahrens in dieser Sache uns ersparen, und hätten doch nothdürftig der Frage bereits genug gethan. Doch wer es mit den Sachen und Personen gut meint, der thut mehr als die Nothdurft fordert; wir wollen also ferner einmahl annehmen, die Ansicht des Verfs über die Entstehung der semitischen 'Perfectstämme' sei wenigstens eine mögliche, folglich eine denkbare, so müssen wir gewis sogleich weiter fragen, ob denn die Ausführung selbst der angenommenen Möglichkeit entspreche, oder ob auch nur eine äußere Scheinbarkeit für eine solche Möglichkeit rede? Sollte also das semitische Perfectum wie das der sanskritischen Sprachen durch Wiederholung eines Wurzellautes gebildet sein: so müßte sich doch irgend eine Aehnlichkeit zwischen den beiderseitigen Bildungen offenbaren. Wir wollen nun zugeben, daß die Verdoppelung im Semitischen auch hinten an der Wurzel sich hätte vollziehen können, obwohl sie in den sanskritischen Sprachen immer vorn eintritt; wir wollen ferner für das Semitische alle die übrigen Freiheiten zugeben, welche man aus gewissen Erscheinungen der Perfectbildung in den sanskritischen Sprachen ableiten könnte. Allein soll überhaupt, wie der Verf. durch sein ganzes Buch annimmt, das semitische Perfectum durch Wiederholung des einen oder des andern Wurzellautes gebildet sein, so müßte doch diese Lautwiederholung irgend wie

folgerichtig und vernehmbar sein, oder doch in irgend ein Gesetz sich fügen. Aber indem der Vf. annimmt und allerdings seinen Vordersätzen zufolge annehmen muß, daß der wiederholte Laut sich beliebig in jeden andern Laut verändern könne und sich so verändert habe, so würde ja eben damit jedes Sprachgesetz aufhören und gerade das was vernehmbar sein sollte völlig unvernehmbar werden. Wer wird sich ernstlich einbilden können, כָּתַב stehe durch Wiederholung des ersten Lautes für כָּתַךְ, גָּדַת für גָּדַג, עָרַם, für עָרַע, oder בָּגַד durch Wiederholung des zweiten Lautes für בָּגַג? Wie wahre Wiederholung von Wurzellauten sich im Semitischen gestalten würde, wissen wir ja aus andern bekannten Bildungen: wo wäre hier auch nur entfernt eine ähnliche große Willkür wahrzunehmen?

Frägt man also, warum denn in aller Welt das was man bis dahin die dreilautige Wurzel nannte trotz der sogar äußerlichen Unwahrscheinlichkeit ein durch Wiederholung eines Wurzellautes gebildetes Perfectum sein solle? so hat der Verf. auf solche Frage streng genommen stets nur die eine Antwort: was man dreilautige Wurzel genannt habe, z. B. כָּתַב, sei eben Perfectum und nicht Wurzel; es bedeute nicht 'schreiben', sondern 'er hat geschrieben'. Letzteres nun hat noch Niemand geleugnet: was aber den vom Verf. hierin für seine Grundansicht gefundenen Beweis betrifft, so reicht er nicht aus. Der Verf. schließt nämlich so: weil in Bildungen wie כָּתַב nach der bisherigen Annahme kein äußerlich stark hervortretendes Zeichen des Perfects sich findet, so muß das Perfectum im Semitischen wie in den sanskritischen Sprachen durch Wiederholung eines Wurzellautes

gebildet sein. Sollte aber die Richtigkeit eines solchen Schlusses gelten, so müßte vor allem bewiesen werden, daß das Semitische sich in allen einzelnen Dingen vollkommen so wie die sanskritischen Sprachen ausgebildet habe. Allein eben dies widerlegt der Augenschein; und was von diesem Stoffe hierher gehört, ist Folgendes. Es ist eine vom Unterz. anderswo erklärte durchgängige Erscheinung, daß das Semitische, wenn es in der Wortbildung den Gegensatz zweier Begriffe ausdrücken will, dann die schon nach einer frühern Bildungsstufe fertige Form ohne alle weitere Fortbildung für den nächsten Begriff stehen läßt und nur den diesem entgegentretenden Begriff durch eine neue Bildung ausdrückt. So bleibt das semitische Nomen wie es in der Stammbildung sich gestaltet hat ohne weiteres für den Begriff des Männlichen, und nur der Begriff des Weiblichen setzt sich ihm gegenüber in einer neuen äußerlich verschiedenen Bildung fest; hierüber ist selbst das Arabische, sonst im Allgemeinen die gebildetste unter den semitischen Sprachen, nicht hinausgegangen. Unstreitig stehen hier die sanskritischen Sprachen viel höher, indem sie auch das Männliche äußerlich bezeichnen und dadurch den innerlich vorliegenden Gegensatz nicht minder äußerlich an jedem der beiden Theile hervortreten lassen: allein wem wird es einfallen, danach zu meinen oder gar beweisen zu wollen, daß das Semitische ebenfalls eine äußere Bildung für das Männliche ausgeprägt habe? Nun ganz so ist es mit jenem semitischen Perfectum einfachen Stammes כָּתַב: es ist seiner Vocalaussprache zufolge (anders kann man sich die Sache gar nicht vorstellen) zunächst freilich nichts als Verbum im Gegensatze zum Nomen,

allein eben dieser Verbalstamm wird nun, so wie der Begriff und Gegensatz der beiden Grundzeiten hinzutritt, zugleich zum Stamme für das Perfectum als die nächste Grundzeit, und ihm gegenüber tritt erst das Imperfectum durch eine andere und bestimmtere Bildung, welche erst eine wahrhaft neue zu nennen ist und ohne deren Gegensatz allerdings auch die einfachere Bildung כָּתַב nicht als Perfectum gelten könnte. Was ist hier ein unmöglich denkbares? was läßt sich hier einwenden? Ja vielmehr läßt sich zeigen, daß in den sanskritischen Sprachen selbst etwas Aehnliches gewesen sei. Denn in diesen unterscheidet sich zwar der Indicativ vom Potentialis oder Optativ durch eine verschiedene Gestaltung der Personalzeichen, wie das semitische Perfectum anders gestaltete Personalzeichen hat als das Imperfectum: aber der Indicativ abgesehen von diesen Personalzeichen hat nicht wie der Potentialis ein besonderes Moduszeichen; folglich bleibt der reine Stamm für den Indicativ, und erst der Potentialis sondert sich äußerlich bestimmt von ihm ab. Kann es etwas aus dem Kreise der sanskritischen Sprachen selbst Aehnlicheres geben? kann man nicht auch so vollkommen begreifen, daß כָּתַב ohne alle weitere Bildung den Begriff des Perfects tragen konnte? Denn daß, wenn die menschliche Sprache einen Gegensatz hervorhebt, doch der eine Theil desselben dem Gedanken und also auch der Bildung näher liegen könne als der andere, daß das Männliche ihr näher liege als das Weibliche, das Perfectum näher als das Imperfectum und der Indicativ näher als der Potentialis, bedarf hier keines Beweises.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. 198. Stück.

Den 11. December 1845.

Mannheim.

Schluß der Anzeige: 'Hebräisches Wurzelwörterbuch nebst drei Anhängen über die Bildung der Quadrilitern, Erklärung der Fremdwörter im Hebräischen, und über das Verhältniss des aegyptischen Sprachstammes zum semitischen, von Dr. Ernst Meier.'

Zwar will der Verf. nach S. 11 noch einen besondern Beweis für seine Meinung über die Entstehung der 'Perfectstämme' darin finden, daß die erste Sylbe in כָּתַב oder חָכָם einen langen Vocal habe (daher er châcám schreibt); dieser lange Vocal sei nämlich Rest einer starken Verdoppelung, indem חָכָם für כָּכָם und dieses für כַּמְכַּם von der Wurzel כַּם stehe. Allein da diese Ansicht des langen Vocales in solchen Fällen auf einer völligen Verkennung der wahren Laute des Hebräischen beruhet, und da der Unterz. alles dahin Gehörige längst anderswo genügend erklärt hat: so muß er hier die Widerlegung davon übergehen.

Ueberhaupt ist schon mit dem bisher Erörterten

die innere und äußere Unmöglichkeit der Ansicht des Verfs über die Entstehung der semitischen Wurzeln hinlänglich dargelegt. Wenn man nun aber sieht, wie der Verf. auf diese grundlose Grundansicht seine Meinung über die Entstehung, ja über die Bedeutung jedes besondern Wortes bauet und das ganze Gebiet des semitischen oder vielmehr bloß hebräischen Wortschatzes in allen Einzelnheiten nach dem ihm einmahl feststehenden Irrthume richten will: so kann man kaum anders als mit Bekümmernis über eine solche Lage erfüllt werden. Denn wenn ein solcher Grundirrthum in einem Gebiete aufgestellt wird, welches von der Wissenschaft auch nur anfangsweise noch gar nicht näher erkannt ist, so würde man zwar das Bemühen ihn vollkommen durchzuführen entschuldigen, ja in gewisser Hinsicht nicht ungern sehen können, weil eben der Versuch der Durchführung eines Irrthums durch alles Einzelne früh oder spät zu seiner Erkenntnis und Widerlegung hinleiten muß. Allein im vorliegenden Gebiete sind bereits so viele völlig erwiesene und immer weiter erweisbare Wahrheiten von der Wissenschaft gewonnen, daß der Verf. nur durch deren Umgehung und Verkennung bei seiner vorgefaßten Meinung bleiben konnte.

Es kann daher auch nicht der Zweck dieser Beurtheilung sein, in das weitere Einzelne dem Verf. zu folgen: der Verf. hat es leicht bei jedem beliebigen hebräischen Worte laut und fast schreiend seine Abweichung von den Ansichten Anderer dem geduldigen Leser zu verkündigen: nur hätte er vor allem solchen lauten Reden über das Einzelne die Richtigkeit seiner Ansicht des Ganzen beßer erforschen sollen. Und hielte der Verf. dabei sich innerhalb der nächsten ihm durch seinen Zweck gezogenen Grenzen, so daß er also nur seine Ansicht

über die Entstehung der hebräischen Wörter immer erklärte: so würde man dies beständige Verkündigen seiner Abweichung von Andern zwar unnöthig geräuschvoll, aber doch nicht weiter sehr schädlich finden können. Wer kennt nicht den Reiz und die Leichtigkeit, aber auch die Gefahr und Unseligkeit der etymologischen Spielereien? Doch mögen diese noch ziemlich unschädlich sein, so lange sie nicht die Erkenntnis von der sichern Bedeutung eines Wortes trüben. Allein der Verf. sucht auch die Bedeutung manches Wortes nach seinem vorgefaßten etymologischen Systeme zu verändern, selbst da wo eine solche Bedeutung feststeht. So hatte die neuere Wissenschaft endlich sicher erkannt, daß das im A. T. sehr seltene Wort הָכַר in den beiden Stellen wo es zufällig vorkommt Hiob 19, 3. Jes. 3, 9 nichts als frech sein bedeuten könne: der Verf. des vorliegenden Werkes leitet aber von seiner vorgefaßten Meinung daß הָכַר als Perfectum von einem כַּר abstammen müsse, die vollkommen abweichende Bedeutung durchbohren ab, ja er will ausführlich beweisen, daß das Wort in der Stelle Hiob 19, 3 nichts als dies bedeuten könne. Der Beweis für diese 'einzig richtige Uebersetzung' ist nämlich der, auch das letzte Glied des vorigen Verses rede vom 'zermalmen.' Hier hätte nun zuvor gezeigt werden müssen, daß die beiden Verse wirklich vier sich vollkommen entsprechende Glieder ausmachen, welches bei gewissen Versen des Masorethischen Textes zwar möglich, aber keineswegs überall nothwendig ist. Allein der Sinn zeigt hier vielmehr ein wahres Fortschreiten der Gedanken von V. 2 zu V. 3; denn V. 3 ist vielmehr Antwort zu der V. 2 aufgeworfenen Frage, also etwas Neues in der Fortbewegung der Rede. Dazu steht V. 2 nicht 'zermal-

men' schlechthin, sondern 'mit Worten zermalmen'; und was soll das Durchbohren gar in der entsprechenden Stelle Jes. 3, 9? Es kann kein Heil bringen auf solche Weise an den durch geschichtlichen Augenschein feststehenden Wortbedeutungen zu rütteln.

Hätte der Verf. sich streng an seine Aufgabe gehalten und diese von den schon gesicherten Wahrheiten der Wissenschaft aus weiter zu erschöpfen gesucht: so würde er allerdings Vieles nicht so leicht gefunden haben, als er es jetzt genommen hat, aber hätte er dann auch nur Weniges so vollbracht, daß die Sachkenner daran ihre Befriedigung und die Guten eine reine Freude gehabt hätten, so würde er genug erreicht und genug gethan haben. Allein da er, wie oben gezeigt, das Gegentheil davon that, so konnten daraus leicht noch zwei andere Eigenschaften seines Werkes entstehen, welche der Unterz. zum Schlusse dieser Beurtheilung nicht umhin kann zu erwähnen.

Einmahl mischt der Verf. vieles von dem Gegenstande ferner Liegende oder ihm sogar ganz Fremde ein, als hätte er selbst dunkel gefühlt, daß er seinen eigenen Gegenstand nicht erschöpfe und die Leser daran allein kein Genüge finden würden. Es kann hier nicht der Ort sein dieses bunte Mancherlei zu prüfen; der Verf. behauptet z. B. und will ausführlich beweisen, daß die ägyptischen Hauptgötter ihrem Ursprunge und ihrem Namen nach semitisch seien; und freilich läßt sich mit etymologischen Spielereien Alles beweisen, wie längst bekannt.

Zweitens rächt sich die verkannte neuere Wissenschaft an dem Verf. darin, daß er etwas Bedeutendes zu thun glaubt, wenn er an einigen bekannten Werken, welche unleugbar die alttestamentliche

Wissenschaft viel gefördert haben, einzelne Versehen entdecken und laut ausrufen kann. Ein edler Geist sucht in dem wissenschaftlichen Werke eines Andern nur was wahrhaft tief gedacht und groß ausgeführt ist, was eine unleugbare Förderung der Wissenschaft enthält und für weitere Forschungen Sicherheit gewährt: findet er dieses darin und verdankt er ihm so eigne Anregung und Belehrung, so wird er einige Versehen, die er neben großen Vorzügen vielleicht mit Recht entdeckt, leicht entschuldigen und geräuschlos verbeßern. Wer aber aus irgend einer Ursache unfähig ist die schon feststehenden Wahrheiten einer Wissenschaft sich lebendig anzueignen, während er doch sich großherrlich so stellen will, als ob er die Wissenschaft weiter gebracht und bedeutende Wahrheiten entdeckt habe: der klammert sich leicht an ein paar Aeußerlichkeiten, worin er gewichtige Fehler entdeckt zu haben meint; aber der irre Sinn verführt ihn wohl sogar solche Meinungen Andern unterzuschieben, an die sie nie dachten noch gedacht haben können. So bedenkt sich der Verf. nicht S. 202 dem Unterz. eine Aeußerung unterzuschieben, von der er mit klaren Worten das gerade Gegentheil sagt und welche zugleich Niemand außer dem Verf. bei einigem Nachdenken dem Unterz. zuschreiben würde *). Und doch will der Verf. laut der Vorrede zu seinem Werke die Verdienste der neuern semitischen Sprachwissenschaft nicht verkennen.

*) Der Vergleichung des hebr. אִכָּר mit dem amhar. agar (Land), äth. hagar (Stadt), liegt die Beobachtung zu Grunde, daß eben so das arab. بلد, das aram. מדינה und das pers. شهر vgl. ssk. xêtra nicht ursprünglich Stadt bedeuten, daß Qâhira auch Missr genannt wird u. s. w.

Möchte er bald begreifen, in welchen innern Widersprüchen und großen Irrthümern er sich in diesem großen Buche bewege. Die alttestamentliche Wissenschaft (denn mit andern Gebieten orientalischer Wissenschaft hat sich der Verf. allen Spuren dieser seiner Schrift zufolge nicht selbständig näher beschäftigt) steht freilich trotz dem daß sie aus vielen Ursachen sehr schwierig ist und dazu durch allerlei äußere Einflüsse leicht getrübt wird, gegenwärtig an sich schon auf einem sehr sichern Boden, welchen alle Bemühungen der die Wissenschaft weniger rein und stark liebenden Gelehrten, welche Farbe diese auch tragen und woher immer sie kommen mögen, nicht wieder zu zerstören im Stande sein werden, so lange sich der Kampf um die Wahrheiten selbst drehet. Hier sind nun einmahl schon eine Menge von klaren Einsichten und sichern Wahrheiten gegeben, welche man erst durchdringen und sich völlig aneignen muß, um mit Glück weiter schreiten und vielleicht neue bedeutende Wahrheiten entdecken zu können, welche zu umgehen aber nur entweder zur Wiederholung alter oder zur Bildung neuer Irrthümer führen kann. In so fern könnte denn der Unterz. leicht etwas Ueberflüssiges zu thun scheinen, wenn er ein Werk wie das vorliegende einer öffentlichen Beurtheilung unterzieht. In der That kann er auch nicht voraus-wissen, ob der Verf. selbst diese Beurtheilung verstehen werde oder nicht. Aber jede richtige Beurtheilung eines neuen Buches, welches der Wissenschaft zu dienen den Schein hat, soll auch nicht eine Verhandlung mit dem Verfasser und dessen Person, sondern mit allen Unbefangenen und mit der Wissenschaft selbst sein. Nun aber stehen gegenwärtig viele Theologen, Juristen und Philosophen der alttestamentlichen Wissenschaft aus Grund-

satz als erklärte oder doch als leicht zu entdeckende Feinde gegenüber: gegen deren Thun und Treiben kann die echte Wissenschaft leicht auf ihrer Hut sein, so lange sie die weltliche Macht noch nicht völlig auf ihrer Seite haben; und wie der Unterz. gegen sie streite, ist bekannt. Das vorliegende Werk aber will aus der Wissenschaft sein; und so hat diese eine strengere Verpflichtung zuzusehen, ob es aus ihr sei oder nicht. Nur wenn die alttestamentliche und überhaupt die biblische Wissenschaft ihre eignen Schwellen rein erhält und jeder neuen Wahrheit, woher sie auch stamme, als einer neuen Stütze ihres Hauses willig und freudig entgegenkommend desto strenger jeden tiefer gehenden Irrthum, der vielleicht sogar bisweilen mit freundlicher Miene in sie eindringen will, von sich abweist, nicht aus irgend einer unklaren Abneigung, sondern aus deutlichen und nothwendigen Gründen der Sache, wird sie unter den vielen Gefahren, die gegenwärtig ihr Leben von allen Seiten bedrohen, sich aufrecht erhalten und ein Segen der Zukunft werden können. Ewald.

Leipzig,

bei F. A. Brockhaus 1845. Correspondenz des Kaisers Karl V. Aus dem königlichen Archiv und der Bibliothèque de Bourgogne zu Brüssel mitgetheilt von Dr. Karl Lanz. Zweiter Band. Mit vier lithographirten Tafeln. XVI und 686 Seiten in Octav.

Ueber den Umfang und die Richtung dieses Werkes, den hohen historischen Werth desselben und die Treue und Emsigkeit, mit welcher der verdienstvolle Herausgeber die zahlreichen Correspondenzen ordnete und an einander reihte, ist in diesen Blät-

tern*) bereits bei Gelegenheit der Anzeige des ersten Bandes die Rede gewesen, und Referent bleibt nur noch übrig, den Inhalt des vorliegenden Bandes, welcher den Zeitraum von 1532 bis 1549 umfaßt, summarisch anzugeben. Berichte, Anfragen, Rathschläge in Bezug auf den Krieg und dessen Vorbereitungen mit Osmanen und mit Frankreich, Mittheilungen von Andrea Doria über dessen glückliche Unternehmungen zur See, Verhandlungen mit dem Papste und dessen Curie, mit deutschen Ständen wegen Anerkennung der Königswahl Ferdinands, Erörterungen über die verwickelten politischen Zustände Ungarns und über die Stellung Carls V. zu Heinrich VIII. von England vor und nach dem Ehescheidungsprocesse des Letzteren, Berichte aus und über Dänemark, welches der Kaiser nie aus den Augen ließ, um, wo möglich, auf die Wiedereinsetzung Christierns II. kräftig einzuwirken, Nachrichten über Wiedertäufer, finden sich neben zahlreichen Schreiben, welche sich nur auf Privatangelegenheiten des habsburgischen Hauses oder eines Dieners oder Clienten desselben beziehen. Sodann Unterhandlungen mit Polen, neuerdings angeknüpfte Verbindungen mit Rußland, Instructionen für die an den schwäbischen Bundestag geschickten kaiserlichen Commissarien, den an Zapolya abgeordneten Scepperus, so wie für den nach Constantinopel bestimmten Gesandten und des Letzteren Rapporte von dort, in denen über die Eifersucht, mit welcher die französische Gesandtschaft jeden Schritt des kaiserlichen Bevollmächtigten überwache, bittere Beschwerde geführt wird. Auch ein Bericht des Governador von Panama über die Eroberung Perus durch Pizarro fehlt nicht.

*) Jahrgang 1845. Stück 47.

Die Nachrichten von den Kämpfen und Einigungen mit Frankreich bieten, wenn sie sich schon in diesem Bande in geringerer Zahl als in dem vorhergehenden finden, und an Gehalt mit den für die nächsten Angehörigen Carls, oder andrerseits um als öffentliche Bulletins zu dienen, niedergeschriebenen Erzählungen über die Einnahme von Tunis nicht wetteifern können, ein manigfaches Interesse, und Referent verweist in dieser Hinsicht namentlich auf die Actenstücke, welche sich auf die 1541 erfolgte Verhaftung der französischen Gesandten Fregoso und Rincone beziehen. Die früher hervorgehobenen Klagen über Mangel an Geld von Seiten Carls häufen sich; sie gehen von den Hauptleuten aus, welche für den Kaiser werben oder dessen Fähnlein führen, von Gesandten, welche die Gründe auseinander setzen, aus denen sie mit ihrem kargen Gehalte die laufenden Ausgaben nicht bestreiten können, selbst von Mitgliedern des Reichscammergerichts, welche sich beschweren, daß die Besoldung ihnen vorenthalten werde. Den bedeutendsten Werth dieses Bandes aber möchte man in einer Menge wichtiger Briefe und Denkschriften suchen, die sich auf den Ausbruch und die Durchführung des schmalcaldischen Krieges, sowohl in Niedersachsen wie an der Mittelelbe, beziehen und über die Haft Johann Friedrichs, und mehr noch des Landgrafen viele detaillierte Aufschlüsse geben. Doch fühlt man sich überrascht, über den Doppelzug der protestantischen Verbündeten gegen Herzog Heinrich den Jüngeren verhältnismäßig nur wenigen Mittheilungen zu begegnen.

Das Verhältnis von Kaiser Carl V. zu den Protestanten anbelangend, so kann Referent nicht umhin, auf nachfolgende Einzelnheiten aufmerksam zu machen. In der geheimen Instruction, welche

Matthias Held im October 1536 erhielt, als er im Begriff stünd, sich zu König Ferdinand zu begeben, hebt Carl (S. 269) besonders hervor, daß der Hauptgrund der Zerrissenheit Deutschlands und damit der Ohnmacht desselben Frankreich gegenüber und des Mangels kaiserlicher Autorität in dem Zwiespalt des Glaubens zu suchen sei; das wisse Franz I. gar wohl und suche deshalb auf alle Weise eine Ausgleichung in Sachen der Religion zu hintertreiben; deshalb sei es erforderlich, wenn sich der Papst aus irgend einem Grunde der Zusammenberufung eines Concils widersetze, solches selbst gegen dessen bestimmt ausgesprochenen Willen zusammentreten zu lassen. Aus einem andern Schreiben (S. 287) Carls V. an die Königin Maria vom 18. Julius 1538, in welchem die bekannte Zusammenkunft mit König Franz zu Aigues-mortes ausführlich beschrieben wird, ersehen wir, daß schon damahls zwischen dem Cardinal von Lothringen, dem Connetabel von Frankreich, Granvella und dem Commendador Cobos eine Uebereinkunft wegen Beseitigung des beschwerlichen Protestantismus getroffen wurde. In einem an König Ferdinand gerichteten Schreiben vom 2. Februar 1547 sagt der Kaiser (S. 529): Et congnois bien, quil est necessaire de exterminer ledit duc (Johann Friedrich von Sachsen) du tout, et aussi cellui de Hessen (Landgraf Philipp), et que autrement lon ne pourra jamais reduyre ny paciffier ceste Germanye pour le service de dieu et votre auctorite et la myenne, et mectre en paix et tranquilite ladite Germanye. — S. 585 ꝛc. stoßen wir auf eine Menge von Erörterungen über das perfide Verfahren, dessen man sich in Halle gegen den Landgrafen bediente. Durch sie wird na-

mentlich die treffliche Darstellung dieses Gegenstandes durch Herrn von Rommel als die allein richtige erhärtet. Etwas Anderes ist es freilich, ob der hier gegebene Beweis von der Untreue der katholischen Partei, namentlich Granvella's, Denen genügen wird, welche in dieser Hinsicht bisher keine höhere Autorität kannten, als die des gelehrten, aber nicht immer unbefangenen von Bucholtz. Für solche Leser, welche die Ergebnisse historischer Actenstücke ihren religiösen oder politischen Ansichten nur subministrieren und für den Werth der ersteren keinen andern Maßstab haben, als die Uebereinstimmung mit ihrer eigenen knappen Anschauung, wird auch die gediegene Erörterung, mit welcher Bernhardi (Periodische Blätter für die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. 1845. Nr. 3) jene auf die Gefangennehmung des Landgrafen bezüglichen Documente begleitet, keine Bedeutung haben.

Das S. 534 ꝛc. abgedruckte Schreiben Justs von Gruningen ist wohl nicht im Februar 1545, sondern im Februar 1547 abgefaßt. Hav.

Turin,

bei Mussano 1843. Idrologia minerale ossia Descrizione di tutte le Sorgenti d'Acque minerali note sinora negli Stati di S. M. il Re di Sardegna. Corredata di alcune nozioni sulle acque minerali in genere, sulle acque minerali artifiziali etc. Per Bernardino Bertini. Seconda edizione accresciuta, corretta e migliorata. XV und 347 Seiten in Octav.

Wien,

bei Carl Gerold 1845. Die Mineralquellen des gesammten Oestreichischen Kaiserstaates in topographischer, historischer, physikalisch-chemischer und therapeutischer Beziehung. Dargestellt von Eduard Jos. Koch. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. VIII und 467 Seiten in Octav.

Wir stellen beide Schriften hier zusammen, da sie ähnliche Gegenstände auf ziemlich ähnliche Weise behandeln. Daß beide bereits in der zweiten Auflage erscheinen, mag als Beweis dienen, daß sie ihrem Zwecke, wenigstens einem Zeitbedürfnisse entsprechen.

Nr. I. Nach einer allgemeinen Einleitung über Geschichte, Ursprung, Eintheilung, Gehalt, Nutzen, medicinische Anwendungs- und Wirkungs-Art der Mineralquellen, werden die einzelnen Vorkommnisse derselben nach der alphabetischen Folge der politischen Eintheilungen und ihrer Provinzen beschrieben. Auf dem Festlande die von Alessandria, Aosta, Cuneo, Genova, Nizza, Novara, Savoia, Torino; auf der Insel Sardinien die von Cagliari und Sassari.

Bei allen werden die geographischen und statistischen Notizen, die Einrichtungen und Baulichkeiten so wie die chemischen Analysen aufgeführt. Im Ganzen sind es etwa 60, die als Heilquellen benutzt werden. Am wenigsten bekannt und untersucht sind die auf Sardinien. Hier findet sich eine Therme von 53° R.; es sind die aquas caddas (acque calde) di Fordongianus (Forum Trajani p. 296). Die Schrift zeichnet sich durch eine klare und bündige Behandlung so wie durch

eine kritische Benutzung, auch der ausländischen, namentlich deutschen Literatur, aus. Unrichtigkeiten sind uns beim Durchlesen derselben nicht aufgefallen. Bei Beschreibung der Säuerlinge von Courmayeur (Curia major) am Fuße des Montblanc in Savoyen wird angegeben (p. 148), daß diese Gegend mit dem unteren Wallis durch den Col ferré zusammenhinge (Confina dalla parte chiamata Col ferré col basso Valese); dieser Bergpaß heißt aber Col Ferret.

Nr. II. Da der Gegenstand hier viel ausgedehnter ist, mußte auch diese Schrift einen verhältnismäßig größeren Umfang als die vorige erhalten. In der ersten Abtheilung wird das Allgemeine sehr ausführlich abgehandelt (S. 1—102); in der zweiten werden die einzelnen Mineralquellen nach der politisch-geographischen Eintheilung beschrieben: A) 1) die des Erzherzogthums Oestreich; 2) des Herzogthums Steyermark; 3) des Königreichs Illyrien; 4) der gefürsteten Grafschaft Tyrol; 5) des Lombardisch-Venetianischen Königreichs; 6) des Königreichs Dalmatien; B) 1) des Königreichs Böhmen; 2) der Markgrafschaft Mähren; C) 1) des Königreichs Galizien; 2) des Königreichs Ungarn sammt den damit verbundenen Königreichen Slavonien und Croatien; 3) des Großfürstenthums Siebenbürgen.

Der Verf. hat das weitschichtige Material mit großem Fleiß zusammengebracht, und wenn man bedenkt, daß über 800 Ortschaften, wo Heilquellen sich finden oder benutzt werden, aufgeführt und mehr oder weniger umständlich beschrieben werden, so wird man geneigt, einzelne Verstöße mit Nachsicht zu beurtheilen.

Im Ganzen jedoch ist diese Schrift mehr eine

lose Compilation, als eine selbständige, mit gleichförmiger Sorgfalt durchgeführte Arbeit zu nennen, und fast überall vermißt man kritische Beurtheilung in dem von Andern Entlehnten.

S. 22 heißt es: 'So erwähnt Dalmieu' wo? ist nicht angeführt. Wahrscheinlich ist es Dolomieu. Ebendaselbst wird citiert: Woodward, Essay towards a natural history of the Earth and terrestrial. Bodies 1695; als wenn es einen Verlagsort Bodies gäbe.

Von den warmen Schwefelquellen bei Caldiero in der Provinz Verona wird gesagt (S. 196): 'Sie waren schon den Römern bekannt und hießen Junoquellen (Fonti di Giunone)'; allein die Römer sprachen kein Neuitaliänisch.

Von dem Säuerling bei dem Dorfe Krynica wird (S. 327) bemerkt: 'die Menge des in 24 Stunden zufließenden Waßers beträgt bei 300,000 Pfund'; hier ist wohl eine Null zu viel.

S. 338 heißt es: 'die vorherrschende Gebirgsart um Pöstény in Ungarn ist Kalkspath, auf der sich theilweise Glimmerschiefer lagert'; aber eine Gebirgsart 'Kalkspath' gibt es nicht.

Von den Thermalquellen zu Szklenó wird S. 359 eine Analyse von 8 verschiedenen dort sich findenden Quellen, deren Temperatur von 44° 6 R. bis 16° R. variiert, angegeben, und bei jeder hervorgehoben, daß in 16 Unzen Waßer 100 Cubikzoll kohlensaures Gas enthalten sei; jedoch die stärksten kalten Säuerlinge enthalten nicht so viel. Ob der Verf. unrichtig abgeschrieben oder sein Gewährsmann sich geirrt, vermögen wir nicht zu beurtheilen.

Von dem Thermalwaßer im Wildbad Gastein

wird S. 138 angegeben, daß es ein specifisches Gewicht von 0,994 besitze, also leichter sei als eben so warmes reines destillierters Waßer, welches eine Absurdität ist.

Ebendaselbst wird bis S. 140 auseinandergesetzt, daß an verborgene Bestandtheile oder geheimnißvolle Kräfte dieser Therme nicht zu denken wäre; daß sie (bei einem Gehalt von 2½ Gran fester Theile in 16 Unzen Waßer) wesentlich nur die Wirkungen der gemeinen warmen Waßerbäder ausübten. Jedoch gleich nachher, wo von der nicht weit davon befindlichen Quelle zu St. Wolfgang in der Fusch die Rede ist, die bei einer Temperatur von 6° R. nur 1½ Gran fester Theile in 16 Unzen enthält, werden die auffallendsten Heilungen von körperlichen Leiden zu ganzen Dutzenden aufgezählt.

Uebrigens nicht nur hier, auch bei den meisten anderen, zum Theil ganz indifferenten Quellen wird nicht versäumt das Register ihrer Wirkungen gewissenhaft abzusingen, und so wiederholt sich denn diese medicinische Litanei einige hundertmahle in dem Buche. Marx.

London,

bei James Madden et Comp., Leadenhall-Street 1844. Journal of a march from Delhi to Peshâwur and from thence to Cabul, with the mission of Lieut.-Colonel Sir C. M. Wade Kt. C. B. including travels in the Punjâb, a visit to Lahore and a narrative of operations in the Khyber Pass, undertaken in 1839. By Lieutenant William Barr, Bengal Horse

Artillery. XVI und 410 Seiten in Octav und 6 Lithographien.

Der interessanteste Theil dieses Werkchens ist das zehnte Kapitel, welches die unter Anführung des Oberst-Lieutenants Wade in den Khyber-Pässen gegen die kühnen Khyberries unternommenen Operationen schildert. Daran lehnt sich der Marsch nach Cabul, so wie der Aufenthalt daselbst und dann des Verfassers Rückkehr von da nach Ferozepur, (vom 16. October bis 31. December 1839), welche kurze Zeit nach dem Einzuge Statt fand. Der Verfasser schildert klar und lebendig und gibt uns ein ziemliches Bild von dem Terrain, welches bestimmt war so kurze Zeit nach diesem siegreichen Einmarsch der Schauplatz eines Misgeschickes zu werden, welches selbst das des französischen Rückzugs aus Rußland in vielen Beziehungen überragt und seine genauere und zusammenhängende Darstellung noch erwartet. Minder anziehend ist die erste Hälfte des vorliegenden Werks, des Verfassers Marsch von Delhi über Lahore nach Peschawur (vom 10. Januar bis 27. Merz 1839). Die vom Herrn Verf. selbst gezeichneten Illustrationen sind eine sehr angenehme Beigabe. Eine derselben gibt eine Abbildung eines auf einem hohen Felsen stehenden Topen — eine englische Meile von Lali-beg-ghurrie in den Khyber-Pässen. Er scheint ziemlich erhalten, trägt aber auf seiner Spitze einen ihm aufgebauten Wachtthurm der Khyberries, denen von dieser Höhe aus eine schöne und weite Aussicht für ihre nichts weniger als romantische aber sehr einträgliche Umschau eröffnet ist. Sonderbarer Weise erklärt der Hr Verf. diesen Topen für ein griechisches Grab.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 13. December 1845.

Halle.

Verlag von R. Mühlmann 1843. Der Staat in seinem Verhältnis zur Kirche. Von W. E. Gladstone. Nach der vierten Auflage des Originals. Eingeführt durch Dr. A. Tholuck. Uebersetzt von Julius Treuherz. XII und 579 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieses Buches, Gladstone, bis vor nicht langer Zeit Mitglied des Ministeriums Peel, gehört nach Uhden derjenigen Fraction der Hochkirchlichen in England an, welche dem Church and State principle huldigt, wornach der Staat als eine göttlich geordnete Erscheinung in der Menschheit, um religiös zu sein, eben so sehr sich zu einer bestimmten Kirche bekennen muß, als das Individuum nur in der Gemeinschaft mit einer solchen seine volle religiöse Befriedigung finden kann. Ihren Gegensatz findet diese Richtung einerseits gegen die evangelical party, welche zunächst das Individuum ins Auge faßt und den protestantischen Dissenters freundlicher ist, andrer-

seits aber gegen den Romanismus, welcher die Landeskirche einer auswärtigen Hierarchie unterwerfen möchte. Der Zweck des Gladstone'schen Buchs ist darnach die Vertheidigung der bestehenden Verbindung zwischen Staat und Kirche von England, und es ist hauptsächlich gegen die Ansicht gerichtet, daß für die Zwecke des Staats es indifferent sei, welchem Bekenntnis seine Bürger angehören, und daß er deshalb entweder jedes Bekenntnis gleichmäßig unterstützen oder alle sich selbst überlassen müsse.

Das Buch ist für die Gebildeten überhaupt geschrieben, und wie sehr in England nicht bloß Theologen, oder höchstens Philosophen und Staatsmänner, geneigt sind, gründlicherer und ausführlicherer Besprechung kirchlicher Fragen nachzugehen, bezeugen die zahlreichen Auflagen, welche dieses Buch schnell erlebt hat. Es ist nämlich nicht etwa die Arbeit eines Dilettanten, sondern mit großem Aufwande von Scharfsinn und historischer Gelehrsamkeit geschrieben. Der Gedankenfortschritt ist etwas schwerfällig, die Darstellung breiter und in verwickeltern Perioden, und wir vermissen die Präcision und Klarheit, die wir bei guten deutschen Behandlungen ähnlicher Fragen gewohnt sind. Dafür aber entschädigt uns der Ernst und die überall durchblickende Wärme des Interesse des Schriftstellers an seiner Sache. Sein Standpunct, von dem er sie betrachtet, ist der eines Staatsmanns, aber was in ihm den Wunsch einer innigen Verbindung von Kirche und Staat veranlaßt, ist ein tiefes religiöses Bedürfnis und eine feste christliche Ueberzeugung; sein Zweck ist die Förderung der als die wahre erkannten Religion durch die Hilfsmittel und das Ansehen des Staats, ohne jedoch durch Unterdrückung der Freiheit des Individuums den

Sitz der Religiosität selbst zerstören zu wollen. Erfreulich ist die Offenheit und Unparteilichkeit, womit, obgleich das Buch sich einfach als Parteischrift bekennt, Mängel und Vorzüge von beiden Seiten anerkannt werden; ferner die Besonnenheit, womit bei noch nicht klar entwickelten Zeitverhältnissen die Entscheidung schwebender Fragen noch zurückgehalten wird; namentlich aber die bescheidene richtige Werthschätzung äußerer Institutionen und der Maßregeln selbst, die empfohlen werden. So sagt der Verf. S. 576, nicht um auf die Gesetze, sondern um auf die Seelen zu wirken, schreibe er dies Buch. 'Die Richtung der Gedanken und Principien einer Nation kann durch Gesetzesbestimmungen nicht restauriert noch lange erhalten werden. Ein sittliches Uebel kann durch mechanische Heilmittel nicht gehoben werden. Rechtsveränderungen, selbst die beßeren, erfordern und setzen, um wohlthätig zu sein, wenigstens ein gewisses Maß sittlicher Assimilation voraus, ein Verlangen nach dem, was bestimmt werden soll, als Basis für die gesetzliche Bestimmung, auf welche gegründet diese auf das Verlangen selbst wieder zurückwirken und dasselbige befestigen kann.' — So ist denn nirgends eine bloß in der Luft schwebende rein abstracte Speculation über Kirche und Staat, sondern überall die practische Anknüpfung an die factischen Verhältnisse und die Bekundung der genauesten Kenntnis der politischen und kirchlichen Landesgeschichte. — Dieser Eigenschaften wegen ist aus diesem Buche für die Behandlung ähnlicher Fragen, die unsere Gegenwart so lebhaft beschäftigen, gewis sehr viel zu lernen. Dazu kommt, daß durch die Betrachtung derselben Fragen auf fremdem Gebiet, Umsicht und Unbefangenheit des Urtheils sehr gefördert werden muß. So ist

auch das Erscheinen der deutschen Uebersetzung durchaus erwünscht zu nennen. Obgleich Referent zu einer Vergleichung mit dem Original keine Gelegenheit hatte, so muß er doch nach dem Eindruck der ganzen Lectüre die Uebersetzung für eine im Allgemeinen wohl gelungene halten, indem manche Schwierigkeiten, die dem leichten Fortschritt des Lesens entgegenstehen, offenbar in der Weise des Originals selbst ihren Grund haben.

Das Buch ist in 10 Kapitel eingetheilt, von denen die fünf ersten (bis S. 279) die Theorie der Verbindung zwischen Kirche und Staat enthalten, während die fünf letzten die Anwendung und Prüfung jener Theorie nach der Geschichte und den gegenwärtigen Verhältnissen der englischen Kirche beabsichtigen. Die Eintheilung im Einzelnen ist nicht genau und logisch klar, und überall durchdringt die theoretische und practische Betrachtung sich gegenseitig.

Der Verf. will beweisen, daß die Verbindung von Kirche und Staat weit mehr im Interesse des letzteren, als der ersteren liege (S. 4); denn die Kirche, deren Fundament auf den heiligen Bergen sei, würde, wenn sie auch aus dem Bereiche des Staats ausgeschlossen wäre, wie vor Constantin, doch alle ihre Functionen erfüllen können, während der Staat durch die Verwerfung jener Verbindung einen Fluch auf sich herabrufen und der Auflösung entgegengehen würde. — Dieses Zugeständnis von vorn herein, erscheint uns sehr wichtig; denn wir folgern daraus, daß es eben auf die Bedingungen jener Verbindung ankommen wird, ob die Kirche sie noch für wünschenswerth halten kann; und dies wird überall nicht leicht sein können, wo eine bestimmte Kirche die der Minorität in einem Lande ist. So erklärt

sich denn, wie bei gleichem religiösen Interesse Vinet auf eine völlige Trennung dringen kann, während Gladstone die engste Verbindung wünscht; Jeder von Beiden hatte entgegengesetzte Verhältnisse seiner Kirche zu verschiedenen Ländern im Auge *).

Um nun zu beweisen, daß der Staat jener Verbindung bedarf, geht der Verf. davon aus, daß demselben eine substantielle Einheit, eine sittliche Persönlichkeit, ein Gewissen zukomme und sittliche Verantwortlichkeit. Deshalb aber müsse er auch Religion haben, auf welcher allein die Sittlichkeit ihre rechte Basis habe (S. 72); folglich aber habe er auch Religionspflichten, theils durch Gebet seine öffentlichen Handlungen zu weihen, theils durch alle gesetzlichen Mittel dafür zu sorgen, daß alle seine Mitglieder derselben Wohlthaten der Religion theilhaftig werden. Denn die Kräfte dieser Welt müssen den Zwecken der künftigen dienstbar gemacht werden. Hebe man den Zusammenhang zwischen Nationalleben und Religion auf, so werde das Staatswesen aus der Sphäre der Sittlichkeit in die einer Maschine herabgewürdigt (S. 534). Und keineswegs könne die Sorge des Staats für allgemeine Bildung die für religiöse ersetzen. Denn diese Wissensbildung müsse das Gleichgewicht der menschlichen Natur aufheben, und die Bedürfnisse des Menschen, seine Wünsche, seine Meinung von sich selbst erhöhen, ohne in gleichem Grade das höchste Princip zu

*) Und Gladstone selbst sagt (S. 306): Immer aber behält die Kirche ihre Unabhängigkeit dadurch, daß sie die Verbindung mit dem Staate, wenn sie ihr unerträglich wird, mit Opferung ihrer weltlichen Vortheile aufgeben kann. Der Staat kann nicht die unbegrenzte Fortdauer derselben dem widerstrebenden Genossen aufnöthigen.

unterstützen, welches seine Natur erneue; und in Folge davon werde er zur Erledigung seiner Pflichten weit weniger geeignet sein, als früher (S. 573). Daß aus Staatsmitteln zu wenig für religiöse Zwecke geschehe, wird deshalb lebhaft beklagt.

Im christlichen Staate aber sei die ihm obliegende Religionspflicht auf die Form der Kirche beschränkt; die Kirche also sei die Gesellschaft, mit welcher der Staat allein eine dauernde Verbindung zu schließen habe (S. 97). Als sittliche Persönlichkeit habe der Staat auch sittliche Wahl zu üben; unter den verschiedenen Religionsformen habe er also zu wählen, geleitet durch die Wahrheit. Und darnach entscheide sich derselbe für die Eine allgemeine und apostolische Kirche (S. 145). Daß aber auch diese sich in so viele Parteien gespalten, sei Folge der Sündhaftigkeit des menschlichen Geschlechts, und dürfe nicht durch gleichmäßige Begünstigung aller Parteien vom Staate als normaler Zustand anerkannt werden, sondern er habe sich nach bester Einsicht für Eine zu entscheiden. Für diese Entscheidung aber sei die regierende Corporation competent (S. 231); sie habe nicht bloß das momentane Wollen der Einzelnen zu repräsentieren, sondern bilde ein eigenthümliches, von Gott zum Heil des Ganzen geordnetes Princip. Zur Regelung aber der vereinigten Thätigkeit der beiden mit einander verbundenen unabhängigen Corporationen, Kirche und Staat, sei eine Auctorität von gemischtem Charakter, weder rein kirchlich, noch rein bürgerlich, nothwendig (S. 301). Dies ist in England der König, der supreme governor der Kirche.

Nicht also dem Einzelnen soll die Wahl der Religion allein überlassen bleiben; an die Stelle der unbedingten Geltung des private judgment tritt

die der Auctorität. Diese Unterwerfung des Privaturtheils aber unter die öffentliche Auctorität soll durchaus eine freiwillige sein, aus bewußter Unterordnung der eignen Einsicht unter die der competenten Gemeinschaft, wornach wir dem quod semper, quod ubique, quod ab omnibus vor unsern eignen Schlüssen aus dem heiligen Text den Vorzug geben (S. 387). Aller Zwang ist zu verwerfen. Lediglich durch angemessene Mittel darf der Staat die Religion unterstützen, nur ermuntern, nicht befehlen, die Secten nur nicht begünstigen (S. 249). Die Duldung ist eine der schönsten Früchte der Reformation, und es wird ausführlich gezeigt, wie das Princip derselben geschichtlich allmählich immer mehr zur Herrschaft kam (S. 418—486).

Der Vorzug der englischen Kirche besteht nun nach dem Verf. eben darin, daß sie den Charakter der Einheit und Allgemeinheit bewahrt hat, indem sie Continuität und apostolische Succession festhielt. Hierbei war nun der gewichtigste Einwurf zu berücksichtigen, daß doch die Reformation nur durch Abbrechen von der bestehenden Auctorität, durch vorwiegende Thätigkeit des Privaturtheils möglich gewesen sei. So beschäftigt sich das ganze 7te Kapitel mit der Betrachtung der Reformation im Verhältnis zur Doctrin und Ausübung der freien Prüfung (S. 315—417). Es wird gezeigt, wie auch die lutherische Reformation immer auf die Auctorität der allgemeinen Kirche sich berufen, und nur die der römischen verworfen habe; durch Noth der Umstände sei sie aber immer mehr auf das Gebiet der Subjectivität gedrängt, und als Hauptursache dieses Uebels erscheint dem Verfasser der, wenn auch unverschuldete, Verlust des Episcopats. In England aber bewahrte durch gött-

liche Vorsehung die Reformation doch Einheit und Continuität der Kirche in ihrem apostolischen Amte; sie besitzt noch die von Gott eingesetzten erblichen Zeugnisse der Wahrheit, die durch eine ununterbrochene Reihe von Christus und seinen Aposteln an überliefert ist; die englische Reformation machte nur die englische Nation unabhängig von äußerer Herrschaft, keineswegs von der Uebereinstimmung der gesammten Kirche; auch ward das Individuum von physischem Zwang befreit, keineswegs aber die Religionsauctorität, welche das Gewissen bindet, aufgehoben (S. 354).

Hierin zeigt sich nun besonders die Einseitigkeit des Verfs als Anhängers der bischöflichen Kirche; es wird die Erhaltung der Wahrheit einzig gebunden an den ganz äußerlichen Besitz der bischöflichen Ordination in angeblich apostolischer Succession. Denn warum sollte sonst nicht der lutherische Lehrstand auf gleiche Continuität der Ueberlieferung Anspruch machen dürfen, wie der bischöfliche? Es muß aber durchaus der Werth der Continuität überhaupt beschränkt werden', gegenüber dem erneuten Anknüpfen an einen ursprünglichen Normalzustand. Es muß offen anerkannt werden, von den Strengkirchlichen hier und dort, daß in der Geschichte der Kirche, wie der Staaten, es Knotenpuncte gibt, an denen der regelmäßige Verlauf gleichsam durch eine höhere, göttliche Nothwendigkeit durchbrochen wird. Dazu freilich gaben nur große Uebelstände, große Ereignisse, außergewöhnliche Kraftbegabungen Recht und Veranlassung, und Rückkehr in den normalen Gang muß immer Tendenz der Geschichte bleiben, und Festhalten desselben die Regel bei Verpflichtung des Einzelnen. — Daß der Verf. dieses Eingeständnis verweigert, hat ihn, trotz der Begünstigung, die ihm die Geschichte der

englischen Kirche gibt, zu einer Spitzfindigkeit der Beweisführung genöthigt, die man geradezu sophistisch nennen kann, und die gar nicht zu der Offenheit und Besonnenheit seiner sonstigen Argumentation stimmt. Indem er nämlich nachzuweisen sucht, daß alle Schritte, wodurch die neue kirchliche Gestaltung gegründet wurde, auf regelmäßige Weise geschehen seien, kommt er S. 372 auf die Erneuerung des Supremateides im Jahre 1559. Nur ein Bischof, der von Llandaff, leistete ihn. Gleichwohl soll nur eine Minorität den Supremat verworfen haben, nach folgender Rechnung: Von 26 Bischofssitzen seien damahls 11 durch Tod oder Flucht ihrer Inhaber vacant gewesen; von den übrigen 15 Bischöfen seien 6 als uncanonisch zu betrachten gewesen. Also nur 8 legitime Bischöfe haben den Supremat verworfen. Da nun die Königin vollkommen berechtigt gewesen, 17 neue, ihr ergebene Bischöfe zu ernennen, so würden diese mit dem von Llandaff eine Majorität von 18 gegen 8 für den Supremat gebildet haben. So ist also die Reformation durchaus ohne Unterbrechung der gesetzlichen Continuität durchgeführt, mit Hilfe solcher Majorität innerhalb der competenten Corporation!!

Eine andere nicht minder große Schwierigkeit entsteht für die Beweisführung des Verfassers aus dem Umstande, daß historische Verhältnisse Völker von verschiedenem Bekenntnis zu einem Staate verbunden haben, wodurch die Einheit der Staatsreligion unmöglich gemacht wird, und die Begünstigung des einen Bekenntnisses durch Geldmittel und vorzugsweise Hinzuziehung ihrer Mitglieder zum Staatsdienste als Ungerechtigkeit erscheint. Zunächst hebt nun der Verf. hervor, daß solche widernatürliche Compositionen von Staaten durch-

aus als ein großer Uebelstand zu betrachten sind. So sagt er z. B. S. 493 von der Gleichstellung der verschiedenen Confessionen in Preußen: 'Der preußische Staat ist nicht eine natürliche, sondern eine künstliche Formation. Hier herrscht keine freie Expansion der Tendenzen der verschiedenen Bekenntnisse. Die eiserne Hand des Gesetzes hemmt eine freie Discussion.' Für sein eignes Vaterland aber sucht er das Problem dadurch zu lösen, daß er die unabhängige Verantwortlichkeit der Regierung für ihre Maßregeln zur Unterstützung der Religion hervorhebt, namentlich nach der Theorie, daß die Fonds des Staats keineswegs Eigenthum der Steuerzahlenden sind, die also von den Repräsentanten der Nation (von der Regierung) ohne Rücksicht auf die steuerzahlenden Individuen verwaltet werden (S. 176). Ferner aber gestattet er auch ausnahmsweise Abweichung von dem Princip der alleinigen Unterstützung der Nationalreligion, nämlich überall da, wo bestimmte Verträge zum Grunde liegen, wodurch ein abnormes Verhältnis Gegenstand des Rechts und der Treue geworden ist; fieri non debuit, factum valet (S. 506). So rechtfertigt er die Anomalie, daß die presbyterianische Kirche als Staatskirche für Schottland gelte, welches Verhältnis auch durch die anglicanische Majorität im Parlamente der schottischen Minorität gegenüber nicht verletzt werden dürfe. Aehnliches wird für die religiösen Verhältnisse der Colonien angeführt (S. 524). Aber rein äußerlich wird dies gefaßt, ganz von dem zufälligen Vorhandensein bindender Verträge ausgegangen. Denn Irland trotz des Verhältnisses von $\frac{7}{9}$ katholischer gegen $\frac{1}{9}$ anglicanischer Bevölkerung kann auf jene Berücksichtigung nicht Anspruch machen. Hier gilt also nur die Regel: die

Gesetzgebung hat richtigere Einsicht von der Religionswahrheit, als das irische Volk; sie muß daher dieselbe ihm darlegen zum eignen Heil, und dazu muß sie das Kircheneigenthum erhalten (S. 290). So sei z. B. auch die Bewilligung für das Maynooth = Collegium, das in der irrigen Voraussetzung, dadurch loyalere Priester zu erziehen, gegründet sei, fortwährend ein Stachel im Herzen des englischen Staats (S. 516), und deshalb die zu bewilligende Summe lediglich auf das zu beschränken, wofür durch die erste Gewährung (seit 1795) eine Art von Verjährungsrecht entstanden sei. — Uebrigens würde die Politik R. Peel's in Beziehung auf Irland seinem ehemahligen Collegen sehr leicht das entgegenstellen können, was dieser für ähnliche Verhältnisse selbst zugibt, wenn er S. 526 sagt: 'Unsere Colonien können nur durch Erhaltung der Zuneigung ihrer Einwohner regiert werden'; und dadurch wird kirchliche Unterstützung auch abweichender Confessionen nothwendig. Durch diese zu Gunsten der Staatsklugheit gemachten Concessionen wird das kirchliche Princip des Verfassers keineswegs aufgehoben, und in der That lassen sich ja die besten Theorien den historischen Verhältnissen, wie sie einmahl in Folge der allgemeinen Sündhaftigkeit des menschlichen Geschlechts geworden sind, immer nur unter den bedeutendsten Modificationen und in Hoffnung auf künftige größere Harmonie, anpassen.

Das hauptsächlichste Interesse jenes Gladstone'schen Buches liegt nun wohl darin, daß es vollständig darlegt, wie ein so bedeutendes Mitglied der anglicanischen Kirche von seinem Standpuncte aus über die betreffenden kirchlichen Fragen urtheilt. Deshalb hat Referent sich hauptsächlich

nur referierend verhalten, und ist nur darum von der Reihenfolge des Buches selbst abgewichen, weil sie zu wenig klar und streng geordnet war, um die Uebersicht zu befördern. G. Wolde.

Hannover,

bei Hahn 1845. Die Einheit des Menschengeschlechts und dessen Ausbreitung über die ganze Erde von Heinr. Lüken. 246 Seiten in Octav.

Die biblische Lehre von dem einheitlichen Ursprunge des Menschengeschlechts als eine nothwendige Grundlage des Christenthums betrachtend, sucht der Verf. den ursprünglichen Zusammenhang des Menschengeschlechts sowohl vom historischen als ethnographischen Standpuncte aus zu erforschen, und nicht nur durch Ergründung der physischen und sprachlichen Eigenthümlichkeiten der menschlichen Stämme, sondern auch in den Sagen und der Urgeschichte der Völker ihrer Herkunft nachzuspüren. Dem Titel gemäß zerfällt das mit vielem Fleiße und ungewöhnlicher Belesenheit ausgearbeitete Werk in zwei Theile, in deren erstem gezeigt wird, daß aller Verschiedenheit in Gestalt und Sprache ungeachtet doch nur eine und dieselbe Menschengattung über die Erde verbreitet sei, im zweiten aber die Frage ihre Beantwortung findet, wie und von wo sich dieser Menschenstamm über die Erde ausgebreitet habe. Finden wir gleich das Menschengeschlecht in allen Theilen der Erde körperlich und geistig sehr verschieden, so zeigt es doch überall dieselben körperlichen und geistigen Vorzüge vor den Thieren; und wenn uns auch die Geschichte nicht sagen kann, wie und wodurch diese so verschiedenartig ausgebildet seien, so lassen sich doch die körperlichen Verschiedenheiten der menschlichen Racen leicht

aus der verschiedenartigen Einwirkung der örtlichen und climatischen Verhältnisse erklären. Weit schwieriger ist der Erweis der Ureinheit aller Sprachen, aber auch in so fern weniger nothwendig, als der noch lebenden Sprachen Ursprung einer Zeit angehört, in welcher das Menschengeschlecht schon weit umher zerstreuet war. So wie alle Geistesbildung, so mußte sich auch die Sprache nach der verschiedenen Lebensweise und geselligen Verbindung der Menschen sehr verschiedenartig ausbilden. So wenig sich jedoch eine Ureinheit aller Sprachen jemahls wird erweisen lassen, so gern wird man lesen, was der Verf. zu deren Erweise eben so unbefangen als mühsam gesammelt, und eben so klar auseinandergesetzt, als wissenschaftlich geordnet hat. Mit Recht legt er auf den grammatischen Charakter der Sprachen einen höhern Werth, als auf die meist zufällige Aehnlichkeit vieler Wörter in lexicalischer Hinsicht; aber gerade dieser ist so verschieden, daß es unmöglich scheint, eine Uebereinstimmung aller Sprachen vom ersten Ursprunge an zu erweisen. Noch weniger Geltung haben die Traditionen von dem Sündenfalle und der Sündfluth, welche der Verf. nicht für das Ergebnis aus einer naturgemäßen Entwickelung des menschlichen Verstandes, sondern für wichtige Reliquien aus der Urgeschichte des Menschengeschlechts erklärt. Die Sage von einer beßern Heimath und einem paradiesischen Leben der Vorwelt, woraus deren Nachkommen theils durch allmählichen Fortschritt und Ueberfüllung, theils durch plötzliche Ueberschwemmung und andere physische Ursachen verdrängt wurden, entwickelt sich bei einem rohen Volke nur gar zu leicht aus der Unbeholfenheit in seinem gegenwärtigen Zustande, gerade wie der Greis, weil er seines Lebens nicht mehr so froh werden kann, wie vormahls, die

Welt sich immer mehr verschlimmern sieht, und das Glück der durchlebten Jugend zurückwünscht. Freilich weiß der Verf., nachdem er die Zerstreuung und Ausbreitung des Menschengeschlechts über die ganze Erde mit vieler Gelehrsamkeit durch alle fünf Erdtheile verfolgt hat, um die Gegend im Süden und Westen des caspischen Meeres als den Ausgangspunct aller Völker, und namentlich, wie es die Bibel fordert, das Land der Chaldäer als den ersten Wohnsitz des Menschengeschlechtes zu erweisen, die biblischen Nachrichten von dem Paradiese und der Sündfluth und von den zehn Urvätern zwischen beiden in den geschichtlichen Sagen und fabelhaften Chronologien der heidnischen Völker eben so geschickt wiederzufinden, als er die biblischen Data von der Sündfluth und der Verbreitung des Menschengeschlechts aus Asien durch geologische Thatsachen und die Herkunft der zahmen Thiere und Pflanzen bestätigt. Allein wohl zu berücksichtigen waren die hierher gehörigen Aufsätze im ersten Bande von Buttmann's Mythologus, nach welchen die ersten eilf Kapitel der Genesis auch nur Mythen enthalten, deren einer S. 171 von den Urvätern vor der Sündfluth zwei verschiedene Linien mit sieben zusammenstimmenden Namen aufzählt. Wenn gleich der Verf. seine Schlußbetrachtungen mit den Worten eröffnet: 'Längst ist hoffentlich die Zeit vorüber, wo man dem Menschen ein stufenweises Fortschreiten von der thierischen Rohheit bis zur höchsten Cultur beilegte', und dann hinzufügt: 'Wir haben den Zustand der wilden Völker nicht als einen primitiven Zustand des Menschen, sondern als ein späteres Verkommen- und Ausgeartetsein desselben anzusehen'; so kann er doch nicht leugnen, daß allen gebildeten Bewohnern der Erde eine wildere, rohere Menschenart vorherging, welche nicht beßer war,

als die rings um die gebildete Menschheit gelagerten Völker, die demnach nicht sowohl in Folge eines Verfalles, als nach Maßgabe ihres geringern Verkehres mit Andern in desto größere Wildheit versunken scheinen, je weiter und schärfer sie vom Mittelpuncte des gebildeten Menschengeschlechts getrennt sind. Mag auch der Verfall des gesellschaftlichen Lebens einen Verfall der Sprache nach sich ziehen, und mag auch mit der geistigen Zerrüttung des Menschen zugleich ein körperliches Ausarten sich verbinden; so zeugen doch die Verschiedenheiten der Sprachen eben so wenig für einen Urverfall der Menschheit, als dieser allein die Abweichungen der Racen erzeugt hat. G. F. Grotefend.

Prag.

1845. Die fremdsprachlichen Elemente im Neuhebräischen und ihre Benutzung für die Linguistik. Vortrag, gehalten in der ersten Versammlung deutscher und ausländischer Orientalisten von M. Steinschneider. 32 Seiten in Octav.

Dem Gebiete der neuhebräischen Sprache, mit welchem Namen passend alle etwa seit dem zweiten Jahrhunderte nach Chr. entstehenden Gestaltungen der hebräischen Sprache bezeichnet werden können, gehört eine sehr umfangsreiche fast zwei Jahrtausende umfassende und über die Länder dreier Welttheile sich erstreckende Literatur an. Die Kenntnis dieser Sprache ist wie bekannt in gar vieler Hinsicht höchst wichtig, auch in linguistischer, und zwar nicht nur ihrer selbst wegen oder wegen ihres Zusammenhangs mit der Sprache des alten Testaments, sondern, und das will der Verf. vorzugsweise hervorheben, auch deshalb, weil sie uns dazu helfen kann, vielen anderen Sprachen, unter diesen solchen, von denen sonst nur wenige Spuren uns Kunde geben, näher zu kommen. Denn nicht reich-

ten die jüdischen Gelehrten aus mit dem sprachlichen Erbe aus der alten heiligen Sprache in wechselnder Umgebung und unter immer neuen Cultur-Verhältnissen, sie gingen bewußt oder unbewußt zu Lehen bei den Sprachen der Völker, unter welchen sie lebten; entnahmen ihnen eine Menge von Wörtern, die aus Fremdlingen zum Theil wenigstens bleibende Bestandtheile der neu sich gestaltenden Sprache wurden, mit ihr hinwanderten in immer andere Länder und hier wiederum mit den aus ihren Sprachen genommenen Elementen zusammengeworfen und zusammengehalten wurden durch die auf ältere Werke und ihre Sprache sich stützende jüdische Literatur. Nachdem der Vf. auf die große Fülle von fremden Elementen in der neuhebräischen Sprache und auf die Literaturgebiete, die vor andern reich an ihnen sind, hingewiesen hat, gibt er von S. 19 an 'einige Bemerkungen über die vorzüglichsten einzelnen Sprachen, welche aus ihrem Sprachschatze der neuhebräischen Vorschüsse gemacht haben.' Nach einer der Geschichte der neuhebräischen Literatur entsprechenden Ordnung werden in Betracht gezogen die aramäische, persische, griechische (das S. 23 über נופר כירכפי Talmud Joma 10 a Gesagte ist nach meiner Meinung durchaus grundlos), lateinische, arabische, sodann die romanischen Sprachen, von denen die altfranzösische, wie Zunz schon früher bemerkt hat, eine erstaunlich große Anzahl von Wörtern der in den Talmud- und Bibel-Commentaren des Raschi und anderer Rabbinen des 12. u. 13. Jahrh. sich findenden Sprache geliehen hat, und endlich die deutsche. Es ist mit Dank anzuerkennen, daß der mit der neuhebräischen Literatur vertraute Vf. zuerst deutlicher durch seine kleine Schrift auf eine für die Linguistik überhaupt, besonders für die Erforschung der romanischen Sprachen im Mittelalter höchst wichtige und nicht geringe Ausbeute darbietende Erscheinung hingewiesen hat.

Bertheau.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1845.

Literatur über die Zukunft der evangelischen Kirche Deutschlands.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag 1845. Für die Zukunft der evangelischen Kirche Deutschlands. Ein Wort an ihre Schirmherrn und Freunde von Dr. Carl Ullmann (Geheimen Kirchenrath in Heidelberg). 80 Seiten in Octav.

Unter den immer störender und verwirrender werdenden Bewegungen und Kämpfen der Gegenwart auf dem kirchlichen Gebiete hat Schreiber dieses sich oftmahls erinnert, daß schon vor mehreren Jahren ein gelehrter Freund aus Ueberdruß an den störenden kirchlichen und theologischen Streitigkeiten an ihn schrieb, er wünsche, wie einst Mabillon und Montfaucon, in einer stillen Benedictinerzelle fern von dem Tagesgeräusch der Wissenschaft zu leben. Was wird dieser Freund jetzt sagen? Wie still war es noch damahls! Nur die Streitwagen des Rationalismus und Supranaturalismus hörte

man knarren und das eben im Abfahren. Seitdem aber dampft und schnaubt der Streit mitten in der Kirche, und ergreift auch die Ruhigsten und sonst Einigsten.

Wie jetzt Alles zu Waßer und zu Lande schneller und geräuschvoller sich bewegt, so auch die Bewegung und der Verkehr in der Kirche. Wahrlich, wenn irgend je, jetzt könnte auch der nervenfesteste evangelische Theolog in allem Ernste sich in eine Benedictinerclause — verwünschen. Aber was hilfts? Wer sich auch der Gegenwart und ihrer Unruhe um der Wissenschaft willen gern entziehen wollte, er könnte es nicht. Und wer auch wollte und könnte, dürfte er es? Unsere Universitäten stehen von Rechtswegen mitten im jungen strömenden Leben des Volkes. Die Benedictinergelehrsamkeit ist mit den protestantischen Universitäten überall vorüber. Die theologische Wissenschaft aber insbesondere ist aus dem Leben der Kirche geboren und hat in der Kirche ihr Leben und Ziel. Um ihre Aufgabe zu lösen, muß sie allezeit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Theorie und Praxis, Schule und Kirche kräftig zusammenfassen. So ist's auch dem akademischen Theologen unvermeidlich und gesund, am hellen Tageslicht zu studieren, bei offenen Fenstern in die Kirche, in den frischen Luftzügen der Gegenwart. Das stärkt die geistigen Nerven, welche sonst erschlaffen. Also nur hinaus mit der theologischen Gelehrsamkeit in die offenen Hallen der Gegenwart und Zukunft der Kirche. Sprechen in den Tagesfragen der Kirche die Gelehrten und die Theologen nicht mit, so sprechen die Ungelehrten und die Politiker allein. Die bloßen Practiker haben in ungewöhnlichen, kritischen Zeiten nie geholfen, eben so wenig die bloßen Theoretiker; nur wo beide sich zusammen thun,

gibt es rechte Hilfe und Rettung. Und wenn die Besonnenen und Ruhigen aus der Stille der Studierstube nicht dazu treten, kommt die Gegenwart mit der Zukunft der Kirche in die Gewalt der Unbesonnenen, der Unruhigen, und der raisonnierenden Leute von Heute. Davor sei Gott!

Zu diesen Gedanken veranlaßte mich die vorliegende Schrift. Ihr Verfasser ist ein Kirchenhistoriker von Profession. Ein Kirchenhistoriker hat vor allen die Pflicht und das Recht, aus der Vergangenheit der Kirche die Gegenwart zu beurtheilen und die Zukunft zu berathen. Die alte magistra vitae ist, wie viel auch die Gegenwartstollen sagen: Du bist gewesen! doch noch nicht abgesetzt, und die magistri der Kirchengeschichte behalten ihre Auctorität auch in der Gegenwart für die Zukunft. Ist nicht die Geschichte überhaupt die rückwärtsgekehrte Prophetin?

Man braucht den Mann nicht erst zu loben, um seine Schrift Lesern und Thätern des Worts zu empfehlen. Er ist Allen bekannt als ein gründlich Wissender, als ein ruhiger, besonnener Beurtheiler der Gegenwart und als ein herzlicher, treuer Freund seiner Nation und Kirche. Er ist in dieser Schrift kein Anderer, als in der über die Deutsch-Katholische Frage, welche wohl auch Gegner gern gelesen haben und gut thun zu beherzigen. Zwar schilt jetzt eben Jemand die Theologen, daß sie voreilig berathend in die religiösen Anregungen eingreifen, und fürchtet, daß sie dieselben systematisch verderben; jeder Andere freilich darf seine Orakel sprechen, besonders die absoluten Nationalliteraturhistoriker. Aber noch kein Wort von Dr Ullmann ist voreilig und verderbend gewesen.

Man braucht in die geheimen Missionen und

Cabinetsgeheimnisse der Gegenwart nicht eingeweihet zu sein, um zu wissen, was unter uns vorgeht. Es ist am hellen Tage, daß in der evangelischen Kirche Deutschlands, wie überhaupt in der christlichen Kirche sich Großes vorbereitet und die Wehen einer neuen Geburt bereits eingetreten sind. Keinem ordentlichen Manne, welcher die Gegenwart betrachtet, geziemt jetzt eben nur, das Gegenwärtige zu beschauen, das Factum der Wirren zu berichten, zu loben oder zu beklagen oder Beides, sondern aus der Frage, was ist? zu der practischen Frage zu kommen, was soll werden und was geschehen? Die Zeit steht nicht still, und so auch die Kirche in ihr nicht. Aber in jedem Augenblick der gegenwärtigen fieberhaften Krisis ist eine doppelte Zukunft möglich: die Zukunft neuen gesunden Lebens und die Zukunft des Todes. Da fragt nur der Theilnahmlose neugierig zusehend nach dem gleichgiltigen Futurum, was wird werden? Auch wer weiß, daß Gott Alles ordnet und vorherversehen hat, muß eben deshalb fragen, was gethan werden soll, und erkennt in der Gegenwart seine sittliche Aufgabe für die Zukunft. Eben aus diesem sittlichen Geiste ist die vorliegende Schrift hervorgegangen. Sie stellt die sorgliche Frage nach der Zukunft der evangelischen Kirche, zunächst der deutschen, welche im europäischen Herzen ihren Sitz hat. Aber mit dieser sorglichen Frage wendet sie sich an die evangelischen Fürsten, ihre Schirmherren nach altem Recht und Pflicht, — und an ihre Freunde im Volke. Denn nur jene mit diesen und diese mit jenen können die beßere Zukunft unserer Kirche sichern. Bloß von Oben herab geht es in solchen Dingen eben so wenig, als allein von Unten, am wenigsten von den gemischten Haufen aus in zufälligen Versammlungen, wo die Schwätzer

regieren. Die Kirche, die Religion ist nie ein Werk confuser Volksmassen gewesen.

Der Verf. stellt eine sehr bestimmte Frage. Er geht davon aus, daß die großen wissenschaftlichen Probleme, welche jetzt alle Geister in unserem Volke bewegen, weder von einem Einzelnen noch mit einem Schlage gelöst werden können. Man müsse, sagt er ganz richtig, die Lösung der freien geschichtlichen Entwickelung überlassen. Die Frage aber sei, ob nicht inmitten dieses kritischen Processes, welcher zunächst der Schule und Literatur angehöre, das heilige Lebensinstitut der Kirche so gestellt werden könne, daß sie nicht von jeder wissenschaftlichen und religiösen, vielleicht selbst politischen (nam subest semper aliquid), Aufregung hin und her gerissen und in ihrer Existenz bedrohet werde?

Nothwendig ist dies gewis, wiewohl es Leute gibt, welche laufen wollen ohne festen Boden unter den Füßen, und fortschreiten ohne Beharrlichkeit und Sicherheit des Lebens, und die Aufgabe der Erkenntnis lösen zu können meinen ohne festen Standpunct und bleibende, festhaltige Objecte. Man kann die närrischen Luftwandler laufen lassen, aber man muß wissen, daß sie Narren sind, und muß die Nothwendigkeit einsehen, daß, wenn Kirche und Staat in jedem Augenblicke mit ihrer Existenz in Frage und Gefahr kommen, und diese Lebensfirmamente in jedem Moment von Jedem in seiner Einbildung neu angefangen werden, aller wirkliche, geordnete Lebensfortschritt aufhört.

Alle Verständigen stimmen hiermit überein. Alle wünschen und hoffen von der Zukunft eine solche Sicherheit der Kirche. Die Noth der Gegenwart dringt dahin mit zwingender Gewalt. Und da wir leider erfahren müssen, daß der deutschen evan-

gelischen Kirche jene Sicherheitsformen noch fehlen, um in vollster Bewegungsfreiheit der Geister fest und sicher zu bestehen, so ist eben die Aufgabe, in rechter Weise unserer Kirche die Fassung oder Verfassung zu geben, worauf sie ihrer wesentlichen Idee und nach angestammtem Rechte Anspruch hat.

Wir haben hier denselben Fall, wie im Staatsleben; und in der That auch dieselbe Aufgabe. Wie es hier unmöglich ist, dem bewegten Leben, dem Drängen und Treiben in Gegensätzen von links und rechts Ordnung, Maß und rechte Freiheit zu geben, ohne eine entsprechende Verfassung, welche aus fester, sicherer Mitte jede Lebenskraft in ihr rechtes Verhältnis zu anderen stellt, so auch in der Kirche. Auch darin haben Kirche und Staat viel Aehnliches in der Gegenwart, daß die Verfassungsaufgabe nur dadurch recht gelöst werden kann, daß Altes und Neues organisch mit einander verbunden und in diesem idealen Sinne historisch ineinander gebildet wird. Der Staat ist längst in der Lösung dieser Aufgabe begriffen, soll die Kirche zurückbleiben? Es wäre nicht nur ihr Schade, sondern auch des Staates Verderben, denn christlicher Staat und Kirche lassen nie von einander.

Indem wir dem Verf. vollkommen darin beistimmen, daß die nächste dringende Aufgabe der Kirche ihre Verfassung sei und zwar eine solche, welche elastisch genug sei, um alle Bewegungen, alle christlichen Freiheiten zu ertragen, und fest genug, um alle Unordnungen und Zerstörungen zu bändigen, tragen wir auch gern mit ihm die Schmach, von den rein Innerlichen Aeußerliche, von den still uud vornehm Zuwartenden Ungeduldige und Voreilige, von den so genannten Charaktervollen im modernen Sinne, d. h. den Eigensinnigen und Extremen von

links und rechts Unentschiedene und Synkretisten gescholten zu werden. Das so genannte juste milieu mag man verdammen, aber den Friedensgeist aus der ursprünglichen Mitte des Evangeliums lästert Niemand ungestraft. Man muß selbst nachlesen, wie klar und rein der Verfasser zur Wahrung vor Misverständnissen eben diesen Standpunct, den wir bezeichnet haben, darstellt und rechtfertigt und damit die Bedenklichen und Zornigen von links und rechts überführt. Er spricht sodann S. 9 bestimmt und kurz aus, was er will und warum er die Schirmherren und Freunde der deutschen evangelischen Kirche bittet. Er fordert Erhöhung der inneren Kraft, Selbständigkeit und Würde der evangelischen Kirche, und erklärt, dies klare, nothwendige Ziel sei vornehmlich durch zweierlei zu erreichen. Das Erste ist die Begründung einer solchen Ordnung innerhalb einer jeden einzelnen Landeskirche, durch welche es ihr möglich wird, alle in ihr vorhandenen Kräfte in gesetzmäßiger Freiheit zu bethätigen, und zu ihrem Besten zu verwenden, bei der Entscheidung der durchgreifenden Fragen, die sie betreffen, selbst mitzuwirken und an der Feststellung ihrer inneren (warum nicht auch äußeren?) Einrichtungen thätigen Antheil zu haben. Das Zweite ist Herstellung einer solchen geregelten Verbindung zwischen den einzelnen deutsch-evangelischen Landeskirchen, durch welche sie untereinander in fördernde Wechselwirkung treten, in freier Verständigung und ohne daß die Selbständigkeit und Autonomie der einzelnen litte, eine annähernde Gleichförmigkeit in ihren Einrichtungen bewirken, ihre Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft ausdrücken und ihren Bekennern das Bewußtsein verschaffen können, daß sie durch ihre Mitgliedschaft in der Landeskirche zugleich auch Mitglieder der einen und selbigen deutsch-evangeli-

schen Kirche sind. Beides zusammen, keins ohne das Andere!

Dies ist wörtlich die Motion, die Bill, welche Hr Dr Ullmann hiermit in das kirchliche Parlament bringt und zwar an beide Häuser, das fürstliche Oberhaus, wo zum Glücke keine mittelaltrigen Bischöfe sitzen, und die fürstlichen Pfleger der Kirche allein das Wort führen, eben als solche, und das Unterhaus, worin alle evangelischen Laien, Geistliche und akademische Theologen zu Rath sitzen.

Unser Freund hat seine Motion in seiner bekannten klaren und reinlichen Schreibweise beredt entwickelt und begründet, indem er zuerst das Bedürfnis einer solchen Fortbildung der Kirche aus den vorhandenen Elementen nachzuweisen, sodann seinen Vorschlag selbst vollständig zu entwickeln, drittens die heilsamen Folgen einer solchen Fortbildung anschaulich zu machen, und endlich die Art der practischen Ausführung anzudeuten sucht.

Die Schrift ist zum Auszug zu kurz, auch zu gut. Jeder muß sie selbst lesen. Wir heben, indem wir unsere Zustimmung in allen Hauptsachen ausdrücklich bezeugen, nur Einiges hervor zur weiteren Besprechung.

Bei aller Anerkennung dessen, was jetzt beßer in der deutschen evangelischen Kirche geworden ist, muß man doch dem Verf. zugeben, daß die deutlichsten Symptome krankhafter Zustände vorhanden sind. Aber es ist keine träge Krankheit. Sie hat sehr viel Acutes, und in den Krisen legt sich offen zu Tage, daß ihr Sitz der schon oft beklagte, aber von der Reformation her ererbte Mangel einer organischen Verfassung der Kirche ist. Nach dieser gewis richtigen Diagnose kann man kein anderes Heilverfahren anrathen, als was der Vf. empfiehlt.

(Fortsetzung folgt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. 202. Stück.

Den 18. December 1845.

Fortsetzung der Literatur über die Zukunft der evangelischen Kirche Deutschlands.

Weder die theologische Wissenschaft, die Theorie an sich, noch der Staat, sagt er, könne die Kirche heilen, sondern nur die Kirche sich selbst. Der Staat, der Fürst könne und dürfe aus wohl verstandenem Interesse am gesunden Leben des Volkes nur dazu thun, daß die Kirche freien Raum habe, sich aus sich selbst zu erneuern und zu gestalten. Umgekehrt ist's schon ein Axiom aller Politiker geworden, daß der Staat sich selber und durch sich selber zu heilen habe, nicht durch die Kirche. Zu der Neugestaltung der Kirche aus sich selbst gehört aber vor allen Dingen die Verfassungsbildung der einzelnen Landeskirchen. Also man gestatte der Kirche zu thun, was man jedem leiblichen Organismus gestattet, ihrem eigenen Bildungstriebe zu folgen! Ganz richtig bemerkt sodann der Vf., daß die Verfassungsbildung der Kirche eine

wahrhaft historische sein müsse, d. h. nicht aus Nichts, sondern aus den gegebenen Elementen. Die Aufgabe also ist, das eigenthümlich Lutherische Element der Consistorialverfassung mit dem eben so wesentlichen eigenthümlich reformierten Element der Presbyterial- und Synodalform zu verbinden. Beide Verfassungsformen der evangelischen Kirche sind historisch gegeben und ausgebildet, aber meist jede für sich und einseitig, ja oft in gegenseitiger Ausschließung. Schon liegt ein großer Schatz von Erfahrungen vor, welcher beweist, daß die evangelische Kirche bei einseitiger Consistorialform in juristischer Geschäftsordnung an innerer frischer Lebensbewegung einbüßt und je länger je mehr in die rein staatliche Form übergeht, bei einseitiger Presbyterial- und Synodalform aber der Beharrlichkeit, der regimentlichen Ordnung und der Herrschaft der Intelligenz verlustig geht. Tief im innersten Wesen unserer Kirche liegt mit der Idee der Union beider Confessionen auch der Trieb, beide evangelische Verfassungsformen mit einander organisch zu verbinden. So erst wird sie von dem mittelalterlichen so römischen, wie byzantinischen Katholicismus und der mittelalterlichen Sectendemagogie frei und dem apostolischen Vorbilde wahrhaft entsprechend. Also man säume nicht länger, der Kirche ihre volle Lebensform im Staate zu geben, es möchte das Leben sonst gewaltsam und zerstörend durchbrechen!

Nur vertrauenslose Gläubige und vertrocknete Practiker fürchten die Presbyterial- und Synodalform; nur die Dränger und Treiber auf kirchliche Demagogie die Consistorialform. Aber eben dies weist auf den rechten Weg.

Allein, so fährt der Vf. fort, obwohl die Verfassungsbildung der besonderen Landeskirchen das

Nächste sei, was geschehen müsse, so liege doch, meint er, im Wesen der evangel. Kirche durchaus die Bestimmung, eine Gesammtkirche zu sein, eine solche wahrhaft katholische, in welcher die Verschiedenheit der Nationen, geschweige der politischen Territorien in einer und derselben Nation in der Art untergeordnet sei, daß sie das Bewußtsein der vollen kirchlichen Gesammtheit nicht stören oder gar aufheben dürfe.

Gewis mit Recht sagt der Vf., daß unsere deutsche evangelische Kirche von Anfang an eine evangelische Kirche der gesammten deutschen Nation habe sein wollen. Unsere Confessionen vor der Spaltung in Lutheraner und Reformierte wollten der gesammten evangelischen deutschen Nation angehören. Leider kam nachher die unselige Trennung. Aber selbst die getrennten Confessionen wollten doch auf die particulären Landeskirchen nicht beschränkt sein, und verknüpften sogar mehrere Nationen mit einander. So verbindet die Augsb. Confession, auch als besondere luth. Formel, die schwedische und dänische Nationalkirche und andere auswärtige Landeskirchen mit der deutschen lutherischen. Gleiches gilt von der Helvetischen Confession und der Dortrechter in Betreff der reformierten Kirche. Späterhin gab es ein gemeinsames politisches kirchliches Band für die getrennten evangelischen Confessionen deutscher Nation in dem s. g. Corpus evangelicorum. Allein weder dies hat genügt und vorgehalten, wie man weiß, noch die Confessionseinheit. Jetzt, nachdem in dem Umschwunge der neueren Theologie und des ganzen nationalen Lebens die alten Bande theils gänzlich verloren gegangen, theils so geschwächt sind, daß z. B. das strenge Festhalten der Confessionen mehr entzweiet als bindet, ist das Bedürfnis dringender als je geworden, neue Formen der

deutschen evangelischen Gesammtkirche zu bilden. Wohlan! das Bedürfnis ist da, es spricht sich laut und still fast ganz allgemein aus. Was will man zögern, es zu befriedigen?

Unser Vf. wendet sich an die Fürsten und Freunde der deutschen evangelischen Kirche vertrauensvoll mit dem practischen Vorschlage, durch Berufung einer evangelischen Nationalsynode durch ihre natürlichen Berufer, die evangelischen deutschen Fürsten, eine solche Verbindung der einzelnen Landeskirchen zu bewirken, wobei jede Landeskirche ihre natürliche Selbständigkeit und Autonomie behalte, durch welche aber die gemeinsamen Grundlagen der deutschen evang. Kirche festgestellt und gewahrt würden. Er meint aber keine einmahlige Nationalsynode, sondern ein beständiges Institut der Art, welches die Aufgabe, die schwierige, nach und nach löse, und dafür Sorge trage, daß die erkannten gemeinsamen Grundlagen auch bewahrt würden. Zu dem Ende schlägt er vor, eine solche Synode in regelmäßigen Zwischenräumen zu berufen.

Der Vf. bespricht noch andere Arten, diesen Zweck zu erreichen. Aber nur dieser Vorschlag erscheint ihm practisch und entspricht der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, so wie dem Bedürfnisse, in einem solchen Institute das Princip der evangelischen Kirche, innere lebendige Freiheit mit gesetzlicher Ordnung verbunden, auszudrücken.

Schon einem allgemein gefühlten Bedürfnisse das rechte Wort zu geben, die practische Aufgabe richtig zu stellen, ist ein Verdienst. Jeden deutschen evangelischen Christen muß schon der bloße Gedanke, klar und bestimmt ausgesprochen, erfreuen. Der Verf. zeigt aber nicht bloß, daß die Organisation

einer deutschen evangelischen Kirche allgemeines Bedürfnis sei, sondern auch, wie heilsam dieselbe für die ganze christliche Kirche unseres Volkes sein, und wie sie der evangel. Kirche der römischen gegenüber nicht nur eine würdigere, sondern auch zugleich friedlichere Stellung geben werde.

Fragt man nun den Vf., welches denn die gemeinsamen Grundlagen seien, mit deren Feststellung eine solche Nationalsynode sich zu beschäftigen habe, so gibt er auch hierauf eine genügende Antwort.

Wir verlangen, sagt er, keine neue Kirche, sondern den lebendigen Fortbau der durch die Reformation von Gottes Gnaden gegründeten; also auch keine neuen gemeinsamen Grundlagen, sondern die rechte Wiederbringung und klare Feststellung der alten, welche in der Reformation gegeben, aber mehr und weniger verdunkelt, unbewußt, ja streitig geworden sind. Kein neues Bekenntnis! In der gegenwärtigen Krisis können wir keins schaffen, sollen es auch nicht. Die Reformationsepoche und ihre Bekenntnisse sind noch nicht erschöpft, sondern noch lebendig genug, so daß es nur darauf ankommt, unbeschadet der berechtigten confessionen und theologischen Verschiedenheiten, das Gemeinsame darin recht klar und bestimmt hervorzuheben und neu auszudrücken auf kirchliche Weise. Auf die Principien kommt es an, auf das ewige Doppelprincip der gesammten evangel. Kirche aller Nationen und Geschlechter, daß allein das heilige Schriftwort in gesetzmäßiger Auslegung absolute Auctorität in der Kirche habe, und daß diesemnach die Gerechtigkeit und Seligkeit allein aus dem lebendigen Glauben an den historischen Christus komme. Gleicherweise, meint er, würden sich die gemeinsamen Grundlagen in der Verfassung und im Gottesdienste erkennen und bestimmen lassen. Das sei die lösbare

aber nicht heute und morgen, von Diesem und Jenem, sondern allein durch gemeinsame und treu fortgesetzte synodalische Arbeit zu lösende Aufgabe.

Zu diesem allen haben wir nichts hinzuzusetzen, als Folgendes:

Bei dem Vorschlage eines freien deutschen Nationalconcils der evangel. Kirche darf nicht vergessen werden, daß zur vollen Repräsentation der deutschen evangel. Kirche auf der allgemeinen Synode neben den practischen Geistlichen und den kirchlichen Laien auch die akademischen Theologen gehören. Diese bilden, wie jetzt die Sachen stehen, ein nothwendiges Mittelglied zwischen den Geistlichen und Laien. Würden sie überhaupt ausgeschlossen, oder nur nach beliebiger Auswahl unter den Facultäten berufen, so würde leicht auf der wissenschaftlichen Bank der Kirche ein Mistrauen und Misbehagen entstehen, welches dem Gedeihen des edlen Werkes von Anfange an hinderlich sein würde. Es sagt dies ein akademischer Theolog, aber nicht für sich und seinen Stand, sondern im Interesse der Kirche. Dies zur näheren Bestimmung der Ullmannschen Motion. Zu ihrer Unterstützung aber fragen wir: Wenn die altlutherischen Gemeinden, sogar in ihrer Sectengestalt, neuerdings eine lebendige kirchliche Organisation ihres Gemeindewesens, ihrer landeskirchlichen und nationalen Verbindung, erhalten haben und mit Recht, soll die evangelische Gesammtkirche unorganisiert oder halb und schlecht organisiert zurückbleiben? Soll sie sich auch sogar von der deutsch-katholischen Bewegung, welche ihren natürlichen Weg zur organischen Verfassung schon gefunden hat, überholen lassen? Man bedenke das wohl! Schreiten jene in der gesunden Organisation des kirchlichen Lebens voran, und überholen die evangelische Gesammtkirche, so werden sie man-

ches edle Glied aus dieser anziehen. Freie Luft und Licht zieht an, nicht bloß die Kranken, sondern auch die Gesunden.

Man wird aber dagegen sagen, solch ein großes Werk, wie die Organisation einer deutschen evangelischen Gesammtkirche und Generalsynode, sei zu wenig vorbereitet; man müsse die Kirche und Nation dazu erst heranbilden, Bedürfnis und Fertigkeit dazu erst allgemeiner verbreiten.

Die Fabel von dem, der auf dem Trockenen schwimmen lernen wollte, ist keine ganz hinreichende Instanz dagegen. Wir haben Schwimmschulen in kleinen Gewässern für nothwendig gehalten. Aber gibt es nicht auch Schwimmschulen an Meeresufern? Ullmann verlangt eben eine solche für die Kirche. Man teusche sich nicht! Das Beste ist immer an beiden Enden, im Kleinen und Großen, zugleich anzufangen. Man kann die Landeskirchen nicht gehörig organisieren, ohne zugleich die Nationalkirche zum vollkommenen Bewußtsein zu bringen.

Endlich aber wer kennt nicht den Jahrtausend alten, klugen Practicus, welcher von jeher bei allen idealen Vorschlägen vor allem zuerst nach dem Gelde, nach dem Kostenpunct fragt? Woher zumahl jetzt in der Wüste des zunehmenden Pauperismus Geld nehmen für das kostbare Werk der Nationalsynode? So fragt der collective Practicus an allen Orten. Aber wir fragen ihn wieder: Sollte das Werk wirklich so kostbar sein? Dem Verschwender ist alles zu wohlfeil, aber dem Kargen alles zu theuer. Wie? Bauen wir nicht kostbare steinerne Kirchen? Warum nicht die geistige? Haben wir nicht Geld und Gut genug selbst zu allem Luxus, der eben das Nothwendige nicht ist? Sparen wir hier und dort nur ein wenig, so wird es zu dem, was vor allem nothwendig ist, zu der

Gesundheitspflege des eigentlichen Herzens der Welt, der Kirche, an Geld nicht fehlen. — Oder fürchten wir uns vor dem Schreckbilde aus der Zeit der Arianischen Streitigkeiten, wo die Synodalreisen der Bischöfe das Staatsfuhrwerk zerrütteten und das Staatsgut verzehrten? Kein ordentlicher Mensch fürchtet sich vor Gespenstern. Und jenes Gespenst ist längst gebannt. Jene Zeit kehrt nimmer wieder. Dafür ist im guten und schlimmen Sinne hinreichend gesorgt.

Dr Ullmann steht mit seinen Wünschen und Vorschlägen nicht allein. Schon längst haben Andere dasselbe Verlangen gehabt und ausgesprochen. Er thut es nur auf die einfachste und zugleich umfassendste Weise.

Wie nothwendig es sei, die deutschprotestantische Kirchenverfassung aus den vorhandenen Elementen weiter fortzubilden, lehrt auch Dr Julius Müller in Halle in seiner Schrift:

Die nächsten Aufgaben für die Fortbildung der deutsch-protestantischen Kirchenverfassung, Breslau im Verlag von Jos. Max und Comp. 1845. 68 Seiten in Octav. Aus Hubers Janus 1845. Heft 8 besonders abgedruckt.

Also gerade die conservativen Theologen (denn das sind Ullmann und J. Müller beide) verlangen um der Erhaltung willen den Fortschritt. Wer zumahl, wie Dr Müller nahe an dem Heerde der gefährlichen kirchlichen Krisen sitzt, weiß gleichsam aus erster Hand, daß nur der lebendige Fortschritt das Bestehende zu erhalten vermag, aber nur der Fortschritt des Bestehenden zu immer festerem Bestand, nicht der Schritt von Nichts zu Nichts.

Man hat auch im Preußischen bereits angefangen, den Fortschritt zu machen, indem man dem angestammten synodalischen Erhaltungstriebe der evangelischen Kirche, jenem gesunden Triebe der Kirche, sich durch sich selbst zu erhalten, nachgegeben. Wir sagen es dreist, nur in der wohlgeordneten Synodalform erhält und schreitet die Kirche wahrhaft fort. — Selbst in der bis dahin unsynodalischen östlichen preußischen Kirchenprovinz sind Synoden berufen worden und zusammen gewesen. — Aber was ist herausgekommen? Nicht, was zu erwarten und zu wünschen war, sagen Viele. Also sind die Synoden nicht die rechte Hilfe und sind umsonst gewesen. Wie? Soll der Anfang schon das volle Ende sein, das erste Kosten des Heilmittels schon die ganze Genesung aus langer Krankheit? Aber ist denn auch herausgekommen, was die Fürchtenden fürchteten? Nämlich, ein trauriges und recht evidentes Zeugnis mehr von der tiefen inneren Zerrissenheit der Kirche, das würden die Synoden werden, weissagten die Fürchtenden. Der Erfolg aber hat die weissagende Angst und Furcht zu Schanden gemacht.

Dr Müller sagt, die Synoden haben laute Bekenntnisse gethan zu dem unerschütterlichen Fundament der evangelischen Kirche; die Negativen sind in der Minorität geblieben; der gesunde Kern der Kirche ist in aller Festigkeit zu Tage gekommen. Was will man mehr? Man verlangte ein vollständigeres, herzhafteres Bekenntnis zu dem vollen Inhalte unserer symbolischen Bücher. Ist damit gemeint ein Bekenntnis zu allen theologischen Bestimmungen in den symbolischen Büchern, so haben auch nach Dr Müller die preußischen Synoden einsichtsvoll gehandelt, daß sie ein solches nicht versucht haben. Es wäre auch in der That weder

möglich noch heilsam gewesen. Versteht man aber unter jenem vollständigen und herzhaften Bekenntnisse das Bekennen zu den Grundprincipien der evangelischen Kirche, das ist von der Majorität, ja hier und da ganz einmüthig geschehen. Aber selbst Dr Müller verlangt mehr. Die Synoden, meint er, hätten nicht bloß Ja sagen sollen, sondern auch Nein! Nein zu den die Principien unserer Kirche verneinenden Pronunciamentos vieler unkirchlicher Volksversammlungen. Man sollte, sagt er, diese Pronunciamentos nicht verbieten, und sich dadurch von der positiven Kirche frei lossagen lassen, was nicht bleiben wolle. Aber jene Regierenden sollen eben wissen und laut hören, daß die Kirche keine Selbstverneinung sei. Nur die pommersche und posensche Synode hätten in dieser Beziehung ihre Pflicht gethan, ihre Pflicht, zur Befestigung der Gemeinden Thesis und Antithesis klar und bestimmt auszusprechen. Man müsse zuvor im Glaubensgrunde der Kirche einig und sicher sein, ehe man an dem Verfassungswerke weiter bauen könne. Ganz recht! Aber wenn nun jenes Nein der Gegenpartei keine bloße Verneinung der Kirche, sondern zum Theil wenigstens ein Protest gegen ein unheilsames Extrem war; und wenn das antievangelische Treiben darin ein übereiltes, confuses, vages, vielköpfiges Gerede war, ins leere Allgemeine, was für eine Antithese soll gestellt werden? Wenn doch die Aufgabe war, mit einem Schlage zwei Extreme zu treffen, wie schwer ist dies? Gerade die Milderen und Mittleren in der Kirche, von denen Dr Müller die Antithese am meisten verlangt, haben diese nachher zeitungsweise ausgesprochen. Die verschiedenen Pronunciamentos sind bekannt. Aber genügt auch nur eins? Ist es zweischneidig und treffend genug nach beiden Seiten?

Jedes fordert wieder genauere Erklärungen, weitere Bestimmungen. Was heißt z. B. die übermenschliche Auctorität der Schrift, was heißt von Christus zu Christo? und dgl. mehr. Kurz sollen die Antithesen sein, es sollen principielle Sätze sein in bestimmten polemischen Beziehungen. Aber eben darin liegt eine große Schwierigkeit, besonders wenn die Aufgabe ist, aus der gesunden Mitte einen Synodalbeschluß zu Stande zu bringen. Ref. kennt die pommersche und posensche Antithesen nicht. Treffen sie auch die hyperorthodoxe Verwirrung der Kirche? Die Polemik mit kurzem Dolch hat immer ihre Schwierigkeit. Die richtigste und befriedigendste Antithesis wird immer die sein, welche sich aus der aufgestellten Position von selbst versteht. Hier ist kein agumentum a silentio, welches gefährlich wäre. Gefährlicher ist eine verunglückte, unbefriedigende Antithese, und das Gefährlichste, dem ungelehrten Gerede in den unkirchlichen Volksversammlungen und dem Zeitungsgeschreibe von dem einen und dem anderen sectiererischen Extreme mehr Gewicht beizulegen, als sie haben. Kurz, Referent zieht in solchen Zeiten der leidenschaftlichen Krisis in der Kirche vor, positiv klar und einfach die Wahrheit auszusprechen in kirchlicher Weise auf der Kanzel, in der Gemeinde, und die Polemik der theol. Schule zu überlassen. Das ist der echte, älteste Kirchenstil des Bekenntnisses aus der lebendigen Mitte.

Dr Müller stellt in seiner Schrift eben nur die nächsten Aufgaben für die Fortbildung der deutschprotestantischen Kirchenverfassung. Das setzt entferntere voraus. Diese läßt der Verf. nur aus jenen errathen. Jene aber sind in der einen Hauptaufgabe zusammengefaßt, die beiden gleich wesentlichen Elemente der deutschen protestantischen

Kirche, die lutherische Consistorialform, welche die feste Basis der Kirchengewalt des protestant. Landesherrn in sich schließt, und die reformierte Presbyterialform mit einander organisch zu verbinden. Hierin liegt aber zunächst die Forderung, die Consistorialverfassung nicht aufzuheben, sondern als gutes Fundament zu bewahren, aber reiner, als bisher geschehen, auszubilden, sie von ihrem bisherigen politischkirchlichen, oder juristischtheologischen Mischwesen zu befreien, somit die Consistorien zu rein kirchlichen Behörden umzugestalten. Vollkommen wahr! Denn nur in dieser Gestalt können die Consistorien organisch mit der gleich wesentlichen Presbyterialform der Kirche zusammenwachsen. In der Presbyterialform aber liege das Element echt protestantischer Landes- und Provinzial-Synoden, d. h. solcher, welche aus frei gewählten und gleich berechtigten Geistlichen und Gemeindeältesten bestehen. Aber solch ein Institut wachse nicht über Nacht und stehe am Morgen schon fertig da. Naturgemäß gehe die Bildung eines solchen Instituts da, wo es eben noch nicht ist, von der localen kirchlichen Gemeinde aus, also der Einrichtung von Gemeindepresbyterien. Dies sei von dieser Seite nächste Aufgabe. — Alles dies erörtert der Verf. vorzugsweise in besonderer Beziehung auf sein preußisches Vaterland. Allein des Allgemeingiltigen ist in dieser Erörterung so viel, daß die Schrift auch außer Preußen mit großem Nutzen und zu practischer Beherzigung gelesen zu werden verdient. Die Misstände, welche aufgehoben werden müssen, und die historischen Elemente der lebendigen Fortbildung der kirchl. Verfassung sind überall wesentlich dieselben. Und wiewohl die Schrift vornehmlich darauf angelegt ist, die practische Seite der Aufgabe recht ins Licht zu stellen, so beruht

doch die practische Erörterung der Frage auf einer so tüchtigen Theorie über das Verhältnis von Kirche, Staat und Fürst, Kirchenregiment und Gemeinde, so wie auf einer so eleganten historischen Kenntnis der Sache, daß sie auch ein Gewinn ist für die Theorie der practischen Theologie. Außerdem ist des Vfs Gabe edler, anziehender und anregender Darstellung so allgemein anerkannt, daß wir die Schrift auch von dieser Seite nicht erst zu empfehlen brauchen.

Vergleichen wir sie in Beziehung auf ihren Hauptinhalt mit der Ullmannschen, so ist ihr Verhältnis dieses, daß sie, während sie den zweiten Theil des Ullmannschen Antrages, die entferntere Aufgabe einer allgemeinen deutschen Reichssynode, nicht berührt, aber nicht ausschließt, desto genauer den ersten Theil jenes Antrages, die Organisation der particularen evangelischen Landeskirchen in ihren nächsten Aufgaben in den besonderen Verhältnissen der preußischen Kirche, vornehmlich in den östlichen Provinzen der Monarchie, erörtert, und den Proceß einer solchen fortbildenden Organisation im Einzelnen zur klaren Anschauung bringt, wobei sie dann auch mehr, als die Ullmannsche Schrift, die Hindernisse und Einwürfe der abgeneigten Theoretiker und Practiker berücksichtigt.

Dr Müller berührt im Anfange seiner Schrift ein Factum aus der Reformationszeit, worüber wir noch ein Wort sagen müssen zur nothwendigen Abwehr Derjenigen, welche dasselbe etwa gebrauchen möchten, um durch historische Auctoritäten Ullmanns Antrag auf eine allgemeine deutsche Nationalsynode als unräthlich abzuweisen. Der Vf. sagt, daß, als jüngst im Preußischen die Synoden berufen wurden, damahls die Besorgnis nahe gelegen habe, es möchte in den Synoden die oft be-

klagte Zerrissenheit der deutschen protestantischen Kirche und Theologie ein förmlich ausgesprochenes und anerkanntes Factum werden — — dieselbe Besorgnis also, welche vor beinahe 300 Jahren und damahls gewis mit vollem Rechte — den Präceptor Germaniae und den schwäbischen Reformator Brenz bewog, den Fürsten die projectierte Berufung einer allgemeinen Synode zur Ausgleichung der Spaltungen in der evangel. Kirche Deutschlands entschieden zu widerrathen. — Der Verf. spielt hiermit auf die theologischen Friedens- oder vielmehr Streitverhandlungen im evangel. Deutschland vom J. 1558 u. 1559 an, von welchen der selige Planck in s. Gesch. d. protest. Lehrbegriffs Bd. 6. S. 205 ff. genauer erzählt. Der theologische Tumult war damahls arg. Die evangelischen Fürsten wünschten Ruhe und Einheit in der Kirche, und der edle Herzog Christoph von Würtenberg glaubte mit vielen anderen Fürsten, das einzige Mittel sei ein allgemeines deutsches Concil der evangel. Kirche. Melanchthon und Brenz riethen aber entschieden ab, 'weil, wie Brenz sagte, auf einer solchen Synode viele controversiae, so unter den Theologen noch verborgen stecken, auf der Synode sich erst aufdecken und die alten wie die neuen Hader größer werden würden; ferner weil man auch nicht wisse, welcher unter den Fürsten der Constantinus und welcher unter den Theologen Lutherus sein wolle.' — Daß man nun hieraus nicht schließt, also sei es mit solchen Generalsynoden überhaupt und auch jetzt nichts! Rein theologische Synoden zur Entscheidung theologischer Streitfragen taugen allerdings nie etwas; sie machen immer übel ärger. Solche Synoden will auch Dr Ullmann nicht, und kein verständiger Theolog kann sie anrathen. Aber aller Grund

zur Furcht und Besorgnis fällt weg, wenn die Synoden wirklich kirchliche sind und zwar wahre Synodalzusammenkünfte von frei gewählten Geistlichen und Laien zur Berathung practischer Lebensfragen der Kirche. Auf dem practischen Gebiete der Kirche sind auch die in den Schuldisputationen streitbarsten Theologen friedlich und vereinbar. Dabei aber soll nicht vergessen werden, daß jene beiden Reformatoren ausdrücklich erklärten, im Allgemeinen seien allgemeine Synoden zur Berathung des gemeinen Besten der gesammten Kirche 'gut und fast nöthig.'

Wir haben zwei Theologen über die Zukunft der deutschen evangelischen Kirche gehört, hören wir nun auch, was ein Laie, ein Doctor der Philosophie und der Rechte, dazu ein anerkannter Philolog und Archäolog, endlich ein hochgestellter und einem mächtigen protestantischen Fürsten Deutschlands nahestehender practischer Staatsmann, welcher aber für die Kirche das lebhafteste Interesse hat, und der Geschichte der Kirche wie der gegenwärtigen Zustände derselben auch im Auslande kundig ist, der Geheimerath Bunsen, darüber sagt in seiner Schrift:

Die Verfassung der Kirche der Zukunft. Practische Erläuterungen zu dem Briefwechsel über die deutsche Kirche, das Episcopat und Jerusalem. Mit Vorwort und vollständigem Briefwechsel. Hamburg, Agentur des rauhen Hauses. 1845. 453 Seiten in Octav.

Diese Schrift hat ein doppeltes Interesse für uns, ein persönliches und ein sachliches. Jenes in so fern, als ihr Verfasser in neueren und zum

Theil misfällig aufgenommenen Versuchen kirchlicher Organisation als ein Haupt-Anreger und Planmacher genannt worden ist. Die Tagesliteratur hat allerlei ungünstige Gerüchte über ihn verbreitet, als wolle er in der deutschen evangelischen Kirche anglicanische Bischöfelei treiben, unsere Kirche anglicanisieren und, was weiß ich, am Ende auch romanisieren. Genauere Freunde des Verfs wußten, daß der Mann weder in Rom, noch in London sein protestantisches evangelisches und dabei echt deutsches Herz verloren habe. Allein einzelne misgriffliche Aeußerungen, vielleicht auch Handlungen gestatteten misliebige Deutungen und Consequenzen, welchen zumahl in kritisch aufgeregten Zeiten, wie die unsrige, auch der Vorsichtigste und Beste ausgesetzt ist, besonders wenn er ein öffentlicher Charakter ist und nun gar ein einflußreicher Diplomat! In dieser Beziehung muß Allen, denen der Vf. und dazu die Wahrheit und die Gerechtigkeit lieb und werth sind, diese Schrift sehr willkommen sein, weil sie des Vfs Ideen über Kirche und kirchliche Verfassung von Herzens Grunde und im vollen Zusammenhange darstellt. Ueber dies persönliche Verhältnis seiner Schrift spricht er in der Vorrede eben so offen als männlich. Aber mehr noch als die Vorrede wird ihn sein Briefwechsel mit dem berühmten Engländer Gladstone über die deutsche Kirche, das Episcopat und Jerusalem vom J. 1843, im englischen Original und zugleich in einer treuen Uebersetzung mitgetheilt, von dem Vorwurfe einer projectierten Anglicanisierung der deutschen evangelischen Kirche befreien.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 20. December 1845.

Schluß der Literatur über die Zukunft der evangelischen Kirche Deutschlands.

Wer die Mängel und irrigen Grundlagen der englischen bischöflichen Kirche einem Engländer gegenüber so klar und unverholen aufdeckt, wie der Verf. thut; wer, wie er, sagen kann, die anglicanische Theorie von der absoluten Nothwendigkeit der apostolischen Succession der Bischöfe betrachte er als eine inselhafte Idiosynkrasie; wer ferner sagen kann, er würde es als eine verrätherische Handlung ansehen, (abgesehen davon, daß es unter allen Umständen in seinen Augen gottlos wäre,) wenn er nicht gelobte, alle Kräfte seiner Seele (so gering sie auch sein möchten) und den letzten Blutstropfen opfern zu wollen, um vor einem solchen (immer romanisierenden) Episcopate die Kirche der Nation zu bewahren, zu welcher zu gehören er stolz und hoffentlich auch dankbar sei; wer dann hinzufügen kann: 'Und offenbarte mir ein Engel vom Himmel, daß durch Einführung oder durch Anpreisung oder auch nur Begünstigung des Einführens eines solchen Episcopats in irgend einem Theile Deutschlands ich nicht

allein das deutsche Volk ruhmvoll und mächtig über alle Völker des Erdbodens machen, nein auch erheben könnte zum glücklichen Vorkämpfer gegen den Unglauben, den Pantheismus und den Atheismus des Tages, — ich thäte es nicht, so wahr mir Gott helfe Amen! Möglich, daß wir bestimmt sind unterzugehen, Kirche und Staat: aber gerettet können und dürfen wir nicht dadurch werden, daß wir Leben in Aeußerlichkeiten erstreben', — wer dies so wörtlich sagt mit der ganzen Energie seines Gemüthes, der hat das Stärkste gesagt, was ein Mensch sagen kann, und es gehört zur Ehrenhaftigkeit eines Christenmenschen, einem solchen Bekenntnisse, welches wie der Eid selber ist, zu vertrauen.

Aber wie stimmt nun mit diesem Bekenntnisse, gleichsam Programme, — der Verfassungsentwurf der Kirche der Zukunft, der Hauptinhalt der Schrift? Ist dieser wirklich echt deutschprotestantisch? Der Vf. legt darin sein ganzes christliches und theologisches Gedankensystem dar. Es ist gewis sehr interessant, eines solchen Mannes Gedanken über die Kirche, ihre Gegenwart und Zukunft im Zusammenhange kennen zu lernen. Man erwartet nichts Gewöhnliches, nichts Zünftiges, sondern etwas Eigenthümliches und Freies. Auch wenn seine Ideen eben nur Platonische Ideale wären. — Platonische Gedanken haben immer ihren theoretischen Werth, und in Zeiten, wo die materiellen Interessen vorwiegend zu werden drohen, und ein trümmerartiges Dasein die tiefere Einheit und Ganzheit des Lebens verbirgt, auch practische Bedeutung. Die practische Theologie, als Theorie, würde immer darauf achten müssen und, wir versichern es, von dem Vf. lernen können. — Aber der Vf. legt seinen Verfassungsentwurf für die nächste Zukunft der deutschen evangelischen Kirche auf die Tafel der Gegenwart, faßt denselben in bestimmtester Bezie-

hung auf die besondere preußische Landeskirche, und stellt ihn der Nation zur practischen Verhandlung und Ausführung. Dies gibt dieser Schrift ein besonderes sachliches und zwar unmittelbar practisches Interesse.

Was will der Verfasser? Aus der unbefriedigenden und unbefriedigten Gegenwart der Kirche ihre beßere, befriedigendere Zukunft — nicht weissagen, — sondern erbauen. Wirklich erbauen, nicht aus Nichts schaffen, sondern auf dem felsenfesten Grunde der Reformation, aus den gesunden Baustücken der Vergangenheit und Gegenwart will er den schon vorhandenen Bau nach einem richtigeren Riß vollständiger, haltbarer, schöner, kurz befriedigender umbauen und ausbauen. Nicht der Kirche in allen Beziehungen gilt sein Entwurf, sondern nur der Verfassung der Kirche, worunter er die sittliche Lebensordnung der sich selbst erhaltenden und regierenden evangelischen Gemeinde versteht, im Unterschiede von der Gottesdienstordnung (Liturgie), oder, wie er sagt, der Ordnung des Lebens der Gemeinde in Gott. Kirchliche Verfassung und Liturgie faßt er zusammen unter dem Begriff der Lebensordnung oder Verfassung der Kirche überhaupt, und stellt diese der Lehrordnung und dem theol. Lehrsystem der Kirche gegenüber. Lehre und Theologie hat, nach seiner Ansicht, namentlich die deutsche evangelische Kirche genug und übergenug; was ihr fehlt, um eben auch ihre Lehre und Theologie gesund zu erhalten, ist die echte evangelische Verfassung.

Ein wissenschaftlicher Mann, wie Dr Bunsen, begnügt sich nicht mit geistreichen Einfällen, genialen Blicken; er spricht aus einem bestimmten System von Gedanken, und urtheilt und organisiert nach Principien, nach einer zusammenhängenden Theorie. Eine ziemlich ausführliche Theorie über das We-

sen der Kirche, ihren Organismus, ihre geschichtliche Entwickelung, so wie über ihr Verhältnis zum Staate, — geht dem Verfassungsentwurfe begründend voraus.

Die Grenze dieser Anzeige gestattet weder einen Auszug noch eine genauere Kritik dieser Theorie. In den Hauptgedanken, so wie in den Resultaten, bekennen wir uns mit dem Vf. einverstanden, während wir gegen die Begründung und Entwickelung mancherlei einzuwenden finden. Aber auch Andersdenkende werden die geistvollen Conceptionen in lebendiger Darstellung gern lesen.

Der theoretische Hauptgedanke des Vfs ist das allgemeine christliche Priesterthum der Gemeinde, auf dem Grunde des schlechthin einzigen Hohenpriesterthums Christi, welcher sich selber als Opfer Gott dargebracht hat. Wie dieses Hohepriesterthum Christi alles vorbildliche jüdische und heidnische Priesterthum aufgehoben hat, somit auch den eigentlichen Priesterstand, als solchen, so hat auch die Reformation, indem sie das allgemeine christliche Priesterthum in Folge ihres formellen (souveraine Auctorität der heil. Schrift) und ihres materiellen Princips (Gerechtigkeit aus dem Glauben) geltend machte, die bloße Geistlichkeitskirche und damit das hierarchische Pfaffenthum des Mittelalters aufgehoben. Kraft der Idee des allgemeinen christlichen Priesterthums hat die Reformation auch dem christlichen Staate die gebührende Selbständigkeit des volksstaatlichen Lebens zurückgegeben, den Staat von der Geistlichkeitskirche emancipiert, damit aber auch zugleich den wahren Unterschied zwischen dem geistlichen und weltlichen Regiment gesetzt.

Die Reformation hat indessen durch ihre richtige Lehrformel die wahre evangelische Kirchenbildung nur möglich gemacht. Wirklich kann diese erst werden durch eine organische kirchliche Verfas-

fung, d. h. durch eine solche, in welcher gleicherweise gesetzt und gehörig verbunden sind, erstlich in dem inneren kirchlichen Gemeindeleben das in allen gleiche christliche Priesterthum, und das unterscheidende, gleichfalls durch göttliches Recht bestehende, leitende geistliche Amt, (Lehramt); zweitens im Verhältnis der Kirche nach Außen die wesentliche Katholicität oder Allgemeinheit der Kirche und die nationale Verschiedenheit und Selbständigkeit im Staate. Das Princip der Reformation fordert hiernach eine durch das geistliche Amt innerlich gegliederte, kirchliche Gemeinschaft, worin aber Jeder an seinem Theile vermöge des allgemeinen Priesterthums bei gleicher eigener Verantwortlichkeit gleiches christliches Recht hat. Dasselbe fordert einen christlichen Staat, der in seiner Sphäre unabhängig von der Kirche und volksthümlich selbständig die Kirche in sich hat, aber nicht als gebundene Staatskirche, sondern als wahrhaft allgemeine katholisch freie Nationalkirche.

Der Vf. zeigt, daß alle bisherigen evangelischen Kirchenverfassungen mehr und weniger unbefriedigend und unhaltbar, und in so fern eben keine wahren evangelischen seien, weil sie das Princip der Reformation nicht rein und vollkommen darstellten.

Entweder nämlich seien sie auf die noch nicht ganz verschwundenen Reste der mittelalterlichen Geistlichkeitskirche gebauet, oder auf gänzliche Verneinung des in jener Geistlichkeitskirche übertriebenen Episcopats. Während die Einen eben nur eine Geistlichkeitskirche auf Kosten des allgemeinen Priesterthums der Gemeinde darstellten und in Gefahr kämen, die evangelische Kirche im theologischen oder priesterlichen Pfaffenthum untergehen zu lassen, wollten die Anderen den Mittelpunct der Geistlichkeitskirche, den Episcopat, gänzlich aufgehoben wissen, an die Stelle desselben die

weltliche Dictatur setzend (Cäsaropapie oder milder die Consistorialform), oder die Dictatur der Gemeinde. Diese letztere Art der Protestation sowohl gegen die Staats= als Geistlichkeitskirche ist in ihrer extremen Ausführung der s. g. Independentismus. Es liegt am Tage, daß die eine Einseitigkeit mehr der lutherischen, auch anglicanischen Kirchenform eigen ist, die andere mehr der reformierten, presbyterianischen. Auch die halben Mittelformen, wie die schwedische und nordamerik. Episcopalform, verwirft der Vf. Daß die nordamerikanische Mengerei von Kirchenformen in dem gegen alle positive Religion indifferenten nordamerikanischen Staate keine Gnade bei dem Verf. findet, versteht sich von selbst.

Gleichwohl erkennt er in den vorhandenen Verfassungen edle Bruchstücke der wahren Kirchenform, aber eben nur Bruchstücke, zerstreuet, ohne innere organische Verbindung. Es kommt also nur darauf an, wie bei den Chladnischen Klangfiguren den rechten Strich zu thun, daß die rechte Form entsteht, worin alle Elemente sich organisch und harmonisch zusammenschließen.

Der Vf. ist besonnen genug, bei seinem Verfassungsentwurfe nicht gleich die ganze evangelische Kirche ins Auge zu fassen, nicht einmahl die deutsche evangelische Gesammtkirche berücksichtigt er, sondern nur die besondere preußische. Hier ist er auf bekannterem sicheren Boden. Allein während er sich mit seinen besonderen Vorschlägen nur an diese besondere Landeskirche wendet, hat er doch wohl die Hoffnung, daß wenn im Preußischen die Kirche der Zukunft sich gegenwärtig gemacht haben werde, dann auch die anderen deutschen Landeskirchen nachfolgen würden. Aber die Organisation einer allgemeinen deutschen Nationalkirche, wie sie

Dr Ullmann in Antrag gebracht hat, liegt wenigstens zunächst nicht in seinem Zwecke.

Der Verfassungsentwurf selbst ist nun dieser:

Nachdem der Vf. aus der Idee des allgemeinen Priesterthumes die drei, gleich wesentlichen Aemter in der Gemeinde, das Hirtenamt oder das Amt der Prediger und Seelsorger, dann das Amt der inneren Regierung der Gemeinde, welche christliche Zucht und Ordnung in der Gemeinde handhabt, — endlich das Amt der s. g. Helfer in der kirchlichen Armen-, Kranken-, Kinder- und Gefangenenpflege, zeigt er, daß diese drei Aemter Gemeindeämter seien, daß die oberste Rechtsperson in der Kirche die Gemeinde als solche sei, daß das erste Amt, obwohl vorzugsweise das geistliche, unmittelbar von Christo mit göttlichem Rechte eingesetzt, zur Gründung und Conservation der christlichen Gemeinde als solcher, doch nur an und in der Gemeinde sei, und zwar wesentlich in der Ortsgemeinde, und daß die beiden anderen Aemter zwar nicht unmittelbar göttlichen Rechtes seien, doch mittelbar durch das göttliche Recht der menschlichen Gesellschaft oder des Staates. Diese beiden Aemter, auch das zweite, eignen sich vorzugsweise für den Laienstand. Die Geistlichkeit als solche habe, meint er, kein Recht zur Regierung der Kirche, und sofern das Regierungsamt in der Gemeinde auch wesentlich mit dem Rechte zu thun habe und mit dem weltlichen Geschäft, sei es rathsam, das Regierungsamt vorzugsweise einem Weltlichen anzuvertrauen, weil die Erfahrung lehre, daß die Geistlichen immer einseitige und befangene Geschäftsmänner seien, und das Recht verdürben, indem sie sehr leicht Gesinnung und That, Sittlichkeit und Recht vermischten. Jeder kirchliche Beamte, obwohl zunächst von der Gemeinde berufen und geordnet, habe immer die zweifache Oberherrlichkeit anzuerkennen, die der Gemeinde und des Staates, jene nach Innen, diese nach Außen, welche beide von Gott seien.

In seinem Schema S. 271 ff. geht der Verf. davon aus, daß die kirchliche Oberherrlichkeit bei der vollen Kirchengemeinde sei in Gesetzgebung und Regierung. Diese volle Kirchengemeinde stelle sich nach unten dar, als Ortsgemeinde, nach oben als Landesgemeinde. Zwischen beiden liege die unabhängige Kirche des kirchlichen Kreises oder Sprengels, mit dem Bischof u. Kirchenrath in der Mitte.

Zuerst organisiert der Verfasser die Ortsgemeinde. Das Pfarramt und Regierungsamt schließt er zusammen in dem evangelischen Gemeindevorstand, dem Presbyterium,

welches, den Geistlichen an der Spitze, die Gemeinde regiert, außer dem Geistlichen theils durch Cooptation, theils durch freie Wahl gebildet. Außerdem aber hält der Verf. für wesentlich in der Ortsgemeinde die Diakonie und zwar rechnet er dazu im Allgemeinen einmahl die Pfarrvikare, Hilfspfarrer, dann die Volksschullehrer, endlich die Armen- und Krankenpfleger.

Nächst der Ortsgemeinde nach oben steht nun nach dem Vf. der bischöfliche Sprengel, äußerlich etwa dem gegenwärtigen landräthlichen Kreise in Preußen an Umfang entsprechend. Solcher bischöflichen Sprengel nimmt der Vf. in Preußen 60 an, jeden mit 10 Decanaten oder Superintendenturen zu 10 Pfarreien. Der bischöfliche Sprengel mit 100 Pfarreien hat zu seinem örtlichen Mittelpuncte eine ansehnliche evangelische Stadt, welche zugleich einen Mittelpunct des ganzen geistigen Volks- und Staatslebens bildet durch entsprechende Behörden und Anstalten. An der Spitze der Verwaltung des kirchlichen Sprengels steht der Bischof, immer zugleich Ortspfarrer am bischöflichen Sitz, aber in der Verwaltung seines Pfarramts durch einen Hilfspfarrer unterstützt. Ihm zur Seite steht ein Kirchenrath (gewissermaßen ein Kreisconsistorium), wesentlich bestehend aus zwei weltlichen Kirchenräthen, welche vom Staate gebildete und geprüfte Geschäftsmänner sein und aus den Aeltesten oder aus der Kreissynode genommen werden sollen. Der eine besorgt die Verwaltungsgeschäfte, der andere die kirchliche Rechtspflege im Sprengel. — Man sieht, diese Organisation hebt das Consistorialelement nicht auf, aber sie reformiert es, in so fern nicht der Staat als solcher darin ist mit seinen juristischen Räthen, sondern die Kirche mit ihrem intelligenten Laienstand, und der persönliche Bischof an der Spitze das Büreaukratische der so genannten Collegien aufhebt. Neben dieser eigentlichen Behörde steht der große Rath des Sprengels, die eben nur berathende, nicht verwaltende Kreissynode. Jene stehenden Räthe werden vom Bischof gewählt oder vorgeschlagen und von der Regierung bestätigt. Der Bischof aber wird von der Synode entweder unbedingt gewählt oder bedingt durch Vorschlag von drei Superintendenten oder auch Pfarrern, so, daß im ersteren Falle die Regierung das unbedingte Ablehnungsrecht hat, im zweiten die freie Wahl unter dreien. Nun ist zwar durch seinen Rath und seine Synode der Bischof vielfach beschränkt; weder hat er in der Verwaltung des Sprengels, noch in den Berathungen der Synode ein Veto, sondern nur ein Verwahrungsrecht bei der

höheren Behörde, aber er steht als Präsident an der Spitze seines Rathes und der Synode, hat die Visitation seines Sprengels in der Art, daß er als allgemeiner Pfarrer und Seelsorger in seinem Sprengel überall predigen und seelsorgen kann, ohne in die Pfarrgerechtsame des Ortspfarrers einzugreifen. (Wird dies möglich sein, und ist es rathsam?) Derselbe hat die Ordination der Geistlichen auf eigene Verantwortung, so daß er die Candidaten zwar nicht prüft, das geschieht von der kirchl. Behörde der Landesgemeinde, wohl aber abweisen und annehmen kann, wen er will, freilich im ersteren Falle nicht ohne Entlassungsschein. Nicht so die Anstellung und Einführung des Ortspfarrers; hier hat der Bischof nur das Recht des Einspruchs; die Entscheidung gehört vor ein höheres Verwaltungsforum. Die Kreissynode, welche sich jährlich unter dem Vorsitze des Bischofs versammelt, und aus 100 Geistlichen, nämlich außer dem Bischofe, den übrigen 9 Decanen und 90 Pfarrern, und aus 122 Laien besteht, nämlich den beiden bischöfl. Kirchenräthen, 100 Abgeordneten der Presbyterien und 10 Schullehrerdiakonen und 10 anderen Diakonen. Eigenthümlich ist hier dem Vf. die Aufnahme des Diakonats in die Synode und die Repräsentation des Volksschullehrerstandes. Gewis ein sehr richtiger und wichtiger Gedanke! Auf dieser Synode präsidiert der Bischof und hat neben sich einen von der Synodalgemeinde gewählten Kanzler (Scriba), der ein Geistlicher oder auch Presbyter sein kann. Ferner hat er einen Stellvertreter für das weltliche Ressort an einem seiner Räthe, für die rein geistlichen Angelegenheiten an einem von der Synode gewählten Geistlichen. In allem, was die Kreisgemeinde als solche betrifft, ist die Synode unabhängig und selbständig, auch beschließend, aber nicht executierend und verwaltend. Weder die gesetzgebende, noch die richterliche Befugnis steht ihr zu. Diese gehört der Landesgemeinde oder Provinzialsynode. — Man wird in solchen Kreissynoden wohl schreiben. Aber der Vf. will den Sprengel in seiner Verwaltung so selbständig machen, daß er sagt, das Geschreibe hört auf, nämlich nach Oben! Ein süßes Wort für alle unter den Actenstößen seufzenden Superintendenten und Consistorialräthe!

Die Organisation der Kirche steigt nun von der Kreisgemeinde auf zu der ganz analog gebildeten aber höheren und weiteren Landesgemeinde. Die preußische Nationalkirche zerfällt nach dem Vf. in sechs Landesgemeinden oder Kirchenprovinzen, Preußen (mit der Metropolis Königs-

berg), Brandenburg (Brandenburg), Pommern (Stettin), Schlesien (Liegnitz), Sachsen (Magdeburg), Westphalen (Minden), nach den sechs Regierungsbezirken und den darin liegenden rein evangelischen Hauptstädten. In dieser Landesgemeinde ist der geistliche Mittelpunct der Metropolitanbischof, aber gebunden in seiner obersten kirchlichen Verwaltung durch einen stehenden Kirchenrath oder ein Consistorium von 4 weltlichen Räthen. Mit diesem Kirchenrath verwaltet er das ihm vom Könige anvertraute Patronatrecht über alle Pfarren über 800 Thaler, während das über geringere Pfarren dem Kreisbischof zusteht, aber weder er noch die anderen Bischöfe stellen an ohne das Einspruchs- und Berufungsrecht der einzelnen Gemeinden. Und bei den rein königlichen Pfarren müssen dem Könige 3 Candidaten vorgeschlagen werden, unter denen der König ernennt. Diesem Metropolitan steht zu, außer 2 Abgeordneten der Facultät der Landesuniversität noch 2 andere geistliche Mitglieder aus der Synode zur Prüfungscommission der Candidaten zu wählen; zwei andere wählt die Synode. Diese aus 7 Mitgliedern bestehende Commission prüft, wobei aber der Bischof des Sprengels zu welchem der Candidat gehört, assistiert und Fragen und Aufgaben stellt. Von den Räthen des Consistoriums haben 2 die Verwaltung der Landesgemeinde, 2 die Rechtspflege bei Amtsentsetzung, in den Ehegerichten u. s. w. Diese Räthe ernennt der Fürst, aber aus den Mitgliedern der Kreis- oder Provinzialsynoden. Den Metropolitan wählt und ernennt der König aus den Bischöfen. Er hat keine anderen Rechte als jeder andere Bischof, nur daß er in der Synode seiner Provinz den Vorsitz führt und bei Stimmengleichheit entscheidet. Diese Provinzialsynode besteht aus den 10 Bischöfen der Provinz, den 10 Decanen seines besonderen Sprengels, 2 Abgeordneten der theol. Facultät und 10 Abgeordneten aus den Pfarren der Kreissynode. Außer dieser geistlichen Bank ist auch auf der Synode der Provinz eine Laienbank, bestehend aus den beiden ältesten Landeskirchenräthen, 20 Kirchenräthen der übrigen Sprengel, 2 Abgeordneten der evangelischen Gymnasien und 20 Abgeordneten der Kreissynoden. Die Berathung ist gemeinschaftlich, aber bei der Abstimmung stimmen die Bischöfe besonders, und eben so die übrigen, entweder zusammen, oder die geistlichen und weltlichen jede Abtheilung für sich. Den weltlichen Mitgliedern steht ein Veto zu. Die Regierung bestätigt die Beschlüsse oder lehnt sie ab, verändert sie aber nicht.

Der neue Kirchenbau spitzt sich nach Oben zu in der so

genannten Reichskirche, der obersten Sphäre. Hier steht auf den Wunsch der Landesgemeinden vom Könige berufen, aber nicht stehend oder permanent, sondern temporair, — was vielleicht sehr weise ist, — die Reichssynode, bestehend aus den 60 Bischöfen des Reichs und 72 (12 aus jeder Provinz) gewählten Abgeordneten, theils geistlichen theils weltlichen Reichsältesten. Diese Reichssynode ist wesentlich, wie die Provinzialsynode, organisiert; nur daß dort der Minister des Königs als königl. Amtsabgeordneter gegenwärtig ist, aber nicht mitberathend. Die königl. Verwaltungsbehörde hat in dieser Sphäre nur die politische Oberaufsicht des Königs und den Verkehr der Regierung mit den Provinzialsynoden zu verwalten. Neben dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, wo aber kein Erzbischof sitzt, auch kein Hofbischof, steht ein oberster kirchlicher Revisionshof, welcher die Ehescheidungsprocesse revidiert und über die Entsetzung eines Bischofs in Folge eines Königl. Auftrags oder einer Anklage von Seiten der Provinzialsynode entscheidet. Entsteht Klage über die Reinheit der Lehre auf der Hochschule, insbesondere in der theologischen Facultät, — denn die anderen Facultäten gehen die Kirche nichts an, so haben die Bischöfe die Anklage, die Provinzialsynode das Urtheil, aber die Regierung hat den Antrag. Die Anstellung der Professoren der Theologie gehört wesentlich der Staatsregierung. Diese wird dabei natürlich das Urtheil der Landeskirche erfragen, unmittelbar oder nach Offenkundigkeit. Der Vf. will die Lehrfreiheit in der philos. Facultät, wenigstens von der Kirche, unbeschränkt wissen. Hier sei allein der Staat richtend. Aber bei der theologischen Facultät habe die Kirche das Interesse, gegen Verderbungen der künftigen Lehrer der Kirche gesichert zu sein; es müsse also auch der Kirche das Anklagerecht zustehen. Die theologischen Professoren seien nicht infallibel, und nicht über alle Verantwortung erhaben. Der Vf. ist ein Feind ungerechter Anklage und Beschränkung der theol. Lehrfreiheit, daher er einen gordneten Rechtsgang in solchen Fällen vorschreibt. Fürchtet man nun gleichwohl, der Feind der absoluten Lehrfreiheit werde auch die bedingte mehr, als recht sei, beschränken, so antwortet der Vf. hierauf, namentlich S. 360 ff. so, daß Viele sich über seine Liberalität beschweren werden. Der Rationalismus im echt wissenschaftlichen Sinne, die Kritik, die Speculation haben an ihm einen sehr entschiedenen Vertheidiger, aber natürlich nach dem Maße des positiven christlichen Princips. Für ihn aber ist das Christenthum weder System, noch speculative Wissenschaft, sondern Leben und Weltgeschichte. Wäre

es dies nicht, es müßte vor jeder Bewegung der Wissenschaft zittern. So aber hat es guten Stand und Wesen — trotz Kant, Schelling und Hegel. Vollkommen wahr aber ist, was der Verf. sagt, eben die freie Kritik habe dem Verständnisse der Schrift mehr genützt, als geschadet. 'Man fasse die Erscheinung nur geschichtlich als ein Ganzes auf, und es wird Jedem klar werden, daß Geistlichkeit, Gelehrte und Nation im Glauben an die Wahrheit und nicht im Unglauben diese Prüfung vorgenommen.'

Wer den Verfassungsentwurf so weit überdenkt, wird nicht anstehen, darin das Bild einer Kirche zu finden, worin eben so sehr Liebe und Freiheit, als fester Glaube und Gesetz herrschen, und auch die theologische Wissenschaft ihre gesetzliche Freiheit hat. So weit also nichts von Anglicanismus. Aber vielleicht ist diese so sehr gefürchtete Contrebande in Folgendem versteckt?

Der Vf. sagt, S. 279, die evangelische Kirche Deutschlands habe alle Elemente für die vollere und freiere Herstellung der drei wesentlichen Aemter der Kirche in sich. Wenn man nun frage, wie diese drei Aemter, organisch mit einander verbunden, in die Gemeinde eintreten sollen, so könne kein Zweifel sein, daß, wie nach protestantischem Grundsatz keine Einsetzung ohne Amt statthaft sei (ne quis ordinetur sine titulo), so auch kein kirchliches Amt sein dürfe ohne kirchliche Einsetzung, ohne öffentliche und liturgische Einsetzung vor der Gemeinde. Allein die Aemter, wie in sich ungleich, müßten auch auf verschiedene Weise eingesetzt werden. Das eigentlich geistliche Amt durch die Ordination nach deutscher evangelischer Weise. Diese sei, wie der Beruf ein und derselbe sei auf allen Stufen der geistlichen Beamtung, für alle geistlichen Aemter eine und dieselbe, nicht wiederholbar. — Also kein Anglicanismus, nach welchem eben, wie in der altkatholischen Geistlichkeitskirche die drei ordines des Episcopats, des priesterlichen Presbyteriats und Diakonats unterschieden werden. — Zu den übrigen, nicht geistlichen Aemtern der Kirche bedürfe es keiner Ordination, sondern eben nur der Einsegnung und Weihung, nach der Weise, wie z. B. die rheinisch-westphäl. Kirche schon die Einsetzung der Aeltesten und Diakonen verwalte. Der Vf. will aber jedes kirchliche Amt, somit auch die Diakonie des Volksschullehrers in dieser Art eingesegnet wissen.

Er knüpft aber hieran die weitere Frage, wie die Bischöfe der neuen Kirche in die Wirklichkeit eintreten sollen, sofern sie eben mehr sind als ein leerer Titel? Ob durch

einen Cabinetsbefehl, oder durch einen ständischen Beschluß, oder durch Beschluß und Einsetzung der Provinzialsynode, oder durch fremde Weihen, — (etwa englische Ordination)?

Seine Antwort ist: Staat und Stände können keinen Bischof und kein bischöfliches Amt machen. Also nur die Kirche, aber nicht die Geistlichkeitskirche des Mittelalters, — kann aus sich selbst, kraft angeborenen, nicht tradierten Rechtes, das Amt der kirchlichen Regierung hervorgehen lassen. Die neue Kirche, sagt er, ward überhaupt nicht vom alten Kirchenrecht gemacht, sondern sie macht selbst das neue Kirchenrecht. Und zwar hat jede selbständige Landeskirche hierin gleiches Recht, gleiche Oberherrlichkeit, aber vermöge des allgemeinen Priesterthums, worin das geistliche Amt, somit auch das bischöfliche, als Basis des Gemeinderegiments schon gegeben sei durch Christi Anordnung selbst. Somit könne jede Kirche sich aus eigener Machtvollkommenheit Bischöfe geben. Allerdings aber, fährt er fort, ist die brüderliche Anerkennung einer evangelischen Landeskirche vor allen andern ein wichtiger Gegenstand der höchsten geistlichen Staatsweisheit. Das bischöfliche Amt aber ist das geeignetste persönliche Organ eines brüderlichen Zusammenwirkens verschiedener Landeskirchen in der Idee der allgemeinen evangelischen, d. h. echtkatholischen Kirche. Allein, worauf schon der vortreffliche englische Geistliche, der kürzlich verstorbene Arnold, hingewiesen habe, nur auf dem Gebiete des allgemeinen Priesterthums, insbesondere der Liebe, nicht des altkanonischen Rechts, könne eine solche Verbrüderung bewirkt werden. Also kurz — wir bedürfen keiner anglicanischen Succession der bischöflichen Ordination, keines ökumenischen Concils der alten Geistlichkeitskirche, sondern eben nur der brüderlichen, der freien brüderlichen Liebe, einer brüderlichen Gemeinsamkeit, wie sie sich in den freien Vereinen der Missions- und Bibelgesellschaft darstelle, der herzlichen Theilnahme der Nahen und Fernen am Gebet der deutschen Gemeinde bei der Einsegnung der ersten Bischöfe. Dies wäre, ruft der Vf. aus, ein hörbarer Tritt des Geistes, ein sichtbarrr Fortschritt des Reiches Gottes, eine neue Stunde am Tage der Weltgeschichte, kein Pfaffenbund, auch kein bloßer Fürstenbund, sondern der echt katholische Bund freier und gläubiger evangel. Völker. Er faßt dann dies alles S. 316 zusammen in den Worten: Die deutsche Kirche muß ihr Recht ansprechen und aussprechen und gegen jeden entgegenstehenden Rechtsanspruch mit evangelischer Würde und Freiheit be-

haupten. Wenn aber geschichtliche Bischöfe andern evangelischen Kirchen sich willig zeigen, den Bund der Einheit und Liebe zu besiegeln, und ihr Gebet mit dem der frei in die Christenheit eintretenden (aber sind wir Deutschen nicht schon mitten darin?) großen Gemeinde deutscher Zunge zu vereinigen, so wollen wir ihr Anerbieten mit Freuden annehmen und einen Tag christlicher Verbrüderung mit Dank gegen Gott feiern. —

Zuletzt fragt der Verfasser nach dem wahren Ausgangs- und Anfangspunct für diese Kirche der Zukunft in unserm Vaterlande.

Jeder Ausgangspunct sei gut, der ein lebendiger sei, ein wirkliches Lebenselement. Also weder das bloß geschichtliche, überlieferte, als solches; auch nicht die reine Verneinung desselben, auch nicht die abstrakte Idee! Sondern — im Bewußtsein unserer Mängel, — sollen wir Deutsche bei der Bildung der neuen freien Kirche ausgehen von dem großen, weltgeschichtlichen Gesammtgefühl kirchlichen Lebens in unserem evangelischen Volke. Man könne zugeben, daß dies nur in Trümmern, Bruchstücken unter uns ist. Aber andere Nationen und Kirchen sitzen auch unter Trümmern. Wir wissen es aber, jene nicht. Dies Wissen aber sei schon der Anfang der Weisheit. Ja noch mehr! Wir haben Zeichen, Keime der besseren Zukunft überall. Schon haben wir regsame Synoden, freie Vereine der christlichen Liebe, die neuen katholischen Gemeinden nicht zu vergessen, wachsende Einheit der theologischen Schulen, zunehmende Annäherung der Wissenschaft zum Leben, selbst aus dem Kampfe über die gemischten Ehen und das Bisthum in Jerusalem den Gewinn gegenseitiger Verständigung, und in dem allen den deutlichen Grundzug geistiger Freiheit und Innerlichkeit, und über dem allen in Preußen einen Fürsten, von welchem der Vf. laut bezeugt, 'daß unter allen, die er kenne und verehre, Niemand einen größeren Widerwillen gegen leere Aeußerlichkeiten und ausländische Formen des Volkslebens in sich trage, Niemand Freiheit auch auf dem kirchlichen Gebiete inniger ehre und wahrhaftiger wünsche.' Und zu allen diesen geistigen Kräften und Mächten fehlt dem Verf. auch der materielle nervus rerum gerendarum nicht, wenigstens im Preußischen nicht. Er zeigt S. 341—345, daß weder Noth, noch Recht sei, die Kosten für die neue Organisation von den Gemeinden zu fordern. Nach seiner Formel müsse der nationelle Staat als solcher die Kosten hergeben. Giebt der preußische Staat der römischen Kirche eine

ewige Rente von wirklich 250000 Thlr., allein für die Diöcesanverwaltung und die Seminarien, so schuldet er der evangelischen Kirche nach dem Verhältnisse der Einwohnerzahl bei gleicher Gerechtigkeit eine ewige Rente von mehr als 400000 Thlr. Die rheinische Synode habe nachgewiesen, daß die evangelische Bevölkerung der Rheinlande auf 1/3 von dem was dort die römische Kirche empfange, Anspruch habe, aber nur 1/9 bekomme. Die Verwaltung der schuldigen Rente gibt der Vf. dem Staate. Eingezogene und noch nicht eingezogene Stifter, meint er, müßten die geschichtliche Quelle der neuen Ausstattung sein, und wenigstens so viel müsse die evangelische Kirche für ihre Pfarrbedürfnisse fordern, daß kein Pfarrer zu Land und Stadt unter 500—700 Thlr. habe. — Das Geld ist also da, nur zum Theil verlegt und vergraben! —

Hier stehen wir am Ende unserer Anzeige. Was sollen wir sagen? Wir können nicht sagen, wir wollten, die schöne kirchliche Phantasie wäre wahr, denn bei aller verschiedenen Fassung im Einzelnen, müssen wir doch dem Verfasser in den Grundgedanken beistimmen, sondern das können wir nur sagen, wir wollten, sie wäre mehr als Platonische Phantasie, und der schöne Bau der zukünftigen Kirche würde recht bald angefangen! Im Bauen wird sich Manches anders gestalten, als im Riß. Aber wesentlich andere Fundamente und Baustücke werden sich schwerlich finden lassen. Der Entwurf wird viel Widerspruch, ja Widerstand finden, gerade je mehr seine Hauptgedanken aus dem guten Grund und Leben der Gegenwart hervorgegangen sind. Von vielen Seiten wird ihm widerstanden werden, von dem kirchlichen und politischen Philisterthume aller Art, von den neumodischen Genialen, von den Phantasten der freien Wissenschaft, welche jede organisierte Kirche fürchten und verneinen, von den Phantasten des Staates, welche außer demselben kein Lebensgebiet anerkennen, von den Phantasten des natürlichen Volkslebens und der natürlichen Religion, so wie der literarischen Religion von Göthe und Schiller und wie die Phantasten alle heißen mögen. Aber all dieser Widerspruch und selbst die Bekämpfung wird den einfachen klaren Gedanken nicht unterdrücken, sondern nur klarer und fester machen, daß die positive evangelische Kirche eine weltgeschichtliche Macht ist, welche nicht bloß von Luther und Zwingli her, sondern von Christo selbst eine Kraft des Gedankens und der That empfangen und bereits geschichtlich bezeugt hat, der nichts zu widerstehen vermag, und

der selbst widerwillig Alles dienen muß zur Vollendung ihres Werkes in der Menschheit.

Vergleichen wir noch einen Augenblick die Schrift von Dr Bunsen mit den beiden vorhergehenden, so ergibt sich, daß alle drei darin übereinstimmen, daß ein Neues, Besseres, Größeres mit der evangelischen Kirche werden müsse, aber aus dem Alten, aus dem alten festen Stamme, und zwar eine neue, kräftigere Lebensgestalt oder Verfassung. Was diese drei Schriften wollen, ist der Wunsch unzähliger evangelischer Christen. Die fordernden Stimmen mehren sich von Tage zu Tage. Und zwar lauter Stimmen der fortschreitenden Reformation — ohne allen revolutionären Ton. Hören und verstehen wir recht, — so ertönt aus allen mehr und weniger klar die zwiefache Forderung der Ullmannschen Schrift: Organisation der evangelischen Landeskirchen durch gehörige Verbindung der Consistorial- oder, was am Ende dasselbe ist, der bischöflichen Regimentsform und der Presbyterialform durch das Mittelglied wahrer Synoden, sodann Organisation einer evangelischen Gesammtkirche der deutschen Nation, auf dem Grunde gleichmäßig aber frei organisierter Landeskirchen.

Die große Sache, das schwere Werk will genau und gewissenhaft überlegt werden. Und so können wir im Einzelnen nur recht viele ausgearbeitete Phantasien, oder beßer accurate Risse des neuen Baues wünschen, von wirklichen Künstlern. Daraus wird sich denn durch öffentliche Prüfung der brauchbarste und schönste gewis herausfinden lassen. Gewis darf die Zeit des wirklichen Baues nicht allzulang aufgeschoben werden. Die Thür wird sonst verschlossen, die Gnadenzeit verstreicht und ist unwiderbringlich. Aber auch keine Hast und Ungeduld! Die Bill wird noch viel verworfen, aber sie muß echt parlamentarisch immer wieder aufgelegt werden.

Machen wir in dieser Beziehung vor allem den geistigen Anfang damit, daß wir die öffentliche Meinung oder richtiger die Ueberzeugung unseres evangelischen deutschen Volkes (dies sind die lebendigen Steine) für den neuen Bau ganz gewinnen und immer heller und einhelliger machen, auf dem Wege freier mündlicher und schriftlicher Besprechung und Berathung. Hiermit darf nicht gesäumt werden, keinen Augenblick! Lücke.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

204. Stück.

Den 22. December 1845.

London,

bei John Churchill 1845. Practical Observations and Suggestions in Medicine by Marshall Hall. XII und 360 Seiten in Octav.

In 53 Kapiteln werden die verschiedenartigsten Gegenstände, größtentheils medicinisch = practische, theils vom Verfasser selbst, theils von einigen seiner Freunde besprochen. Mehrere davon hatte er schon früher mitgetheilt. Es scheint ihm nicht gleichgiltig zu sein, daß das, was er sich selbst zuschreiben zu dürfen glaubt, auch von Andern so betrachtet und anerkannt werde. Wir wollen versuchen das Wesentliche rein referierend hervorzuheben. Eine Beurtheilung vom deutschen Standpuncte aus ist unthunlich, da unsere Literatur dem Verfasser eine terra incognita geblieben.

Ueber Hömoopathie und Hydropathie. Die erste sei in Wahrheit die Kunst den Kranken zu amüsieren, während die Natur die Krankheit heilt. Die Anwendung des Waßers innerlich und äußerlich müsse wissenschaftlich auf dem Wege wei=

ter erlernt werden, den Currie vorgezeichnet. Eine Maschine vertraue man nur dem, der ihre Einrichtung kennt, und die complicierteste, den menschlichen Körper, sollte der dirigieren können, der von dem wunderbaren Bau und den Verrichtungen keine Ahnung hat? Die Menge freilich frägt wenig nach Wissenschaft und Weisheit, zumahl in Beziehung auf ärztliche Hilfeleistung, und darum pflegte Baillie seinen Zöglingen zu sagen: lernt eure Kunst gut und dann practisiert sie nach den Grundsätzen des Menschenverstandes.

Physiologie des Nervensystems. Rükkenmarksstränge und Mark wären für ein und dasselbe gehalten worden; ihre volle und genaue Unterscheidung, ihre Trennung und Isolierung seien das Resultat seiner eigenen Arbeiten. Weder Legallois noch Charles Bell hätten gewußt, daß die Inspiration ein erregter, ein Reflexact sei.

Ueber den Nutzen einer Alkohol-Waschung in der Auszehrung. Beim Beginn der Lungenschwindsucht, um die Ablagerung und Erweichung der Tuberkeln zu verhüten, gäbe es kein beßeres Mittel, als mit einer Mischung von einem Theil reinem Alkohol mit 3 Theilen Waßer zuerst lauwarm, dann von der Temperatur der Atmosphäre alle 5 Minuten die obere Partie der Brust zu waschen.

Motiv für Scarification des Zahnfleisches während der Dentition. Man dürfe nicht bloß an die Gefäßreizung, sondern man müsse auch an die vermehrte Nervenaction denken. Die Nerven, welche hauptsächlich litten, seien nicht die des Zahnfleisches, sondern die im Zahne. Darum sei die Scarification nicht an der durchbrechenden Spitze, sondern an der Wurzel vorzunehmen, und zwar unbedenklich oft wiederholt,

wenn nöthig. Das Durchschneiden des Zahnfleisches könne zugleich Statt finden. Derjenige Kinderarzt habe Glück, welcher beim schweren Durchbruch jeden Reiz, an den Zähnen, im Magen oder im Darmkanal rasch und kräftig entferne.

Ueber den Luftröhrenkrampf (stridulous convulsion) der Kinder. Klystiere von warmem Waßer leisteten treffliche Dienste. Bei diesem Uebel dürfe der Einfluß der Gemüthsbewegungen auf die kleinen Wesen nicht übersehen werden. Schnelles Erwecken aus dem Schlafe, das Austheilen von Klappsen durch ärgerliche Ammen veranlaßten oft die Krampfanfälle. Erweiterung der Thymusdrüse sei nicht sowohl Ursache als Folge.

Ueber den Nutzen der Haarseile. Haarseile, zumahl breite, leisten mehr als Fontanelle; auch seien sie nicht so schmerzhaft. Wende man sie bei Lähmung am Rücken an, so dürften sie nicht unterhalb des wahrscheinlichen Sitzes des Leidens, sondern oberhalb desselben appliciert werden.

Ueber gekreuzte Einschnitte beim Schröpfen. Um Gegenreiz durch Schröpfköpfe zu bewirken, solle man die Schnepper kreuzweise anwenden und die Gläser nur einige Augenblicke, um wenig Blut zu erhalten. Entzünden sich die Einschnitte, oder rufe man Entzündung absichtlich hervor, so habe man schwache Fontanelle. Das trockne Schröpfen in nervösen Fällen wirke wahrscheinlich auch auf die Einbildungskraft.

Ueber Behandlung der Seitenkrümmung des Rückgrats. Drei Anzeigen: Wiederherstellung der natürlichen Form, Ernährung und Kräftigung der schwachen, abgemagerten Muskeln, Aufrichtung des Befindens im Allgemeinen werden auseinandergesetzt. Das Studium des Werks des

verstorbenen Barclay on muscular motion wird empfohlen.

Ueber die Weisen, eine regulierte Temperatur und Feuchtigkeit im Krankenzimmer zu erhalten. Vorschläge für solche Räume, wo kein Arnott'scher Ofen. Krüge mit heißem Waßer als Ersatzmittel.

Ueber die Vorsichtsmaßregeln bei Tetanus und Hydrophobie. Anempfehlung einer gleichmäßigen Wärme und Feuchtigkeit, so wie Schutz vor Erschütterung des Körpers und der Seele.

Ausschließung der atmosphärischen Luft bei der Behandlung gewisser Krankheiten. Den Cataplasmen wird das Wort geredet.

Ueber den Nutzen der Klystiere von kaltem oder warmem Waßer. Um den Ausfluß der Galle zu bewerkstelligen, gäbe es kein wirksameres Mittel als wiederholte Klystiere von warmem Waßer.

Ueber Verhütung des Milch-Abscesses und des Milchfiebers. Ausleerung der Milchgänge durch Saugen von einem starken, gesunden Kinde, nicht von einem Erwachsenen, nicht durch Instrumente. Die Nahrung der Wöchnerin dürfe bloß in Gerstenwaßer bestehen, und die Gedärme müßten ausgeleert werden.

Ueber Ursachen und Verhütung des Schlagflusses und der Lähmung. Es sei ein Fehler, meistens nur Blutentziehung und schwächende Mittel zu versuchen. Kleine Blutflecken an der Stirn habe er bloß unter 3 Umständen beobachtet, nämlich nach heftigem Erbrechen, nach den Anstrengungen der Geburt und nach einem epileptischen Anfall.

Stimmung als Krankheit (temper-disease). Die Sucht, Aufsehen zu erregen, wurde einmahl nicht unpassend ego-mania genannt. Schon

im Kindesalter werde sie beobachtet; (p. 90) a perversity, an insaniola, originating in bodily disorder or mental affection, and perpetuated by a morbid indulgence of temper and desire for sympathy and attention. Verstellung und Uebertreibung verlangen ihre eigene Diagnose.

Schwierigkeiten beim Studium des Nervensystems nach Legallois. Legallois's großes Talent und seltne Wahrhaftigkeit werden gerühmt, aber auch bemerkt, was ihm, nach des Verfassers Ansicht, fehlte.

Diagnose der Gesichtslähmung. Gehirn-Paralyse (Hemiplegie) zeige vermehrte, Rükkenmarks-Paralyse (so die des nervus facialis), verminderte Irritabilität.

Ueber die Irritabilität der Muskeln in der Lähmung. Die gelähmten Muskeln hätten einen höheren Grad von Reizbarkeit als die der nicht afficierten Seite.

Ueber die Verrichtungen des Rückenmarks. Vertheidigung der eigenen Ansicht gegen Brereton.

Nervöses Hüftweh. Treffliche Dienste leiste jeden Abend vor Schlafengehen ein heißes Bad von 103° F. 15 Minuten lang.

Ueber die Circulation im herzlosen Fötus. Sie geschehe, wie Young und Astley Cooper behauptet, und abweichend von der Ansicht Houston's, durch die Kraft und Thätigkeit des Herzens des ganzen Fötus, der gleichzeitig vorhanden sei, und zwar durch die Capillargefäße der Placenta in die Nabelvene und durch sie in die Aorta. Es fände eine Seitenaction Statt.

Ueber Unfruchtbarkeit. Der Grund liege häufig in einem zu erregten oder trägen Zustande des Uterinsystems (Aphoria tonica und atonica).

Da die Armen an Kindern reich seien, so könnte Anstrengung bis zur Ermüdung und magere Kost als Mittel vorgeschlagen werden. — Eine Woche vor Eintritt der Catamenien und während sie zu fließen anfangen (wenn wahrscheinlich ein Bläschen berste), solle man ein starkes Kind wiederholt anlegen, um so eine Veränderung im Uterinsystem und Neigung zur Empfängnis zu veranlassen. **I would propose, that the patient should sleep, for one week before and during each catamenial period, with an infant on her bosom (p. 157).**

Ueber Prognose. In Wochenbettkrankheiten stelle sich öfters ein eigenthümlicher Schmerz in einer Seite des Nackens als schlimmes Zeichen ein.

Tuberkel unter der Haut. Das Ausschneiden geschehe unbedenklich und erfolgreich.

Wirkungen des Tabacks. Ein 19jähriger Jüngling, des Rauchens ungewohnt, bekam nach einer halben Pfeife heftige Ohnmacht, Erbrechen, Kopfschmerz, erschwertes Athmen, Zusammenziehung der rechten, Erweiterung der linken Pupille.

Opiate bei Kindern. Mehr schädlich als nützlich.

Ueber Gesichtsgangrän bei Kindern. Das Uebel (Noma) erscheine am häufigsten im Winter und bei Mädchen.

Ueber ein brandiges Geschwür des Mundes. Irrigerweise dem Gebrauche des Calomels zugeschrieben. Zahnfleisch und Zunge waren durchaus nicht afficiert.

Durchbohrung des Magens und der Speiseröhre. Ein kleines Mädchen starb an Brustleiden. Erst am 5ten Tage nach dem Ableben wurde die Section gestattet. Ohne Zweifel waren die Durchlöcherungen Folgen der Wirkung des Magensaftes nach dem Tode.

Ueber Blattern und Scharlach. Bei einem Knaben, der 14mahl zu verschiedenen Zeiten vacciniert worden, zeigte sich kein Ausschlag und blieb er daher für das Blatterncontagium empfänglich. — Scharlach stellte sich unmittelbar nach beendigtem Verlaufe noch einmahl ein. Chlorine scheine das Princip des Scharlachcontagiums zu zerstören.

Ueber Behandlung der chronischen Brustentzündung. Fortgesetzte Gegenreize leisteten am meisten; unter andern auch Senf auf Flanell, der aus warmem Waßer ausgerungen wurde, gestreut und mit Muslin bedeckt.

Ohrenschmerz durch Erkältung. Dämpfe aus einer Theekanne verschafften Erleichterung.

Gangraena senilis mit Silbersalpeter behandelt von J. Higginbottom. Dieses Uebel sei im Anfange begrenzt auf die Capillargefäße; wäre der Sitz tiefer, so könnte der Höllenstein keine solche Wirkung äußern.

Ueber Diagnose. How often do we see symptoms — the effects of a disease — treated as the disease; how often do we see the effects of our treatment even, mistaken for disease!

Heilung von Prolapsus uteri. Durch Ligaturen.

Cur des Gefäß-Naevus. Mit einer Nadel werde eine adhäsive Entzündung zu Wege gebracht, damit die Gefäße obliterieren.

Ueber den Einfluß der Seitenfriction beim Kreislauf. Eine schöne Darstellung fände sich in dem Werke von Poiseuille über den Kreislauf des Blutes.

Vorbeugung bei heimtückischern Ge-

Hirnkrankheiten der Kinder. Größtentheils diätetische Rathschläge. Das beste Stärkungsmittel sei Aufenthalt in freier Luft und Bewegung ohne Ermüdung.

Ueber Behandlung plötzlicher Affectionen des Kopfes bei Kindern. Blutentziehung, Klystiere oder Brechmittel, kalte spirituöse Waschungen, Gegenreize.

Frühe Symptome der Schwindsucht. Athembeschwerden, trockner Husten, kalte Extremitäten.

Tuberkel=Krankheit im Unterleibe. Das weibliche Geschlecht sei ihm mehr unterworfen als das männliche, und zwar vom 15ten bis 20sten Lebensjahre. Die Nasenspitze kalt und livid.

Unordnung des Darmkanals bei Kindern. Nicht zu verwechseln mit dem vorigen Zustande.

Nöthige Vorsicht in der Diagnose. Einige practische Winke.

Ueber die Wirkungen der Darmreizung. Aehnlichkeit mit phrenitis, peritonitis, pleuritis, Herzleiden. Nicht selten fände eine Reihenfolge dieser Affectionen Statt, und dann werde irrigerweise von Metastase geredet. Bei der Diagnose solcher Fälle sei festzuhalten, daß sie plötzlich eintreten, während die Entzündung allmählich sich entwickelt; auch beschränke sich letztere in der Regel auf ein Organ. Kräftige Darmausleerung, Anodyna, leichte Nahrungsmittel führten am raschesten zum Ziel.

(Schluß folgt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. 206. Stück.

Den 25. December 1845.

London.

Schluß der Anzeige: 'Practical Observations and Suggestions in Medicine by Marshall Hall.'

Ueber das Sinken der Kräfte. Im kindlichen Alter sei damit eine Reizbarkeit der Stimmung verbunden. Typhus, Enteritis, Ruhr und Cholera zeigten das Sinken deutlich.

Ueber innere Organe befallende Gicht. Es seien dies Fälle einer eigenen Reflexaction. Das Wesentliche bestehe in einer localen Affection, zusammenhängend mit einer allgemeinen Unordnung des Körpers und namentlich der chylopoetischen Organe.

Chronische Entzündung des Kehlkopfs. Die Kranke, 53 Jahre alt, wurde geheilt durch die Laryngotomie und die Anwendung des Quecksilbers innerlich und besonders äußerlich.

Diagnose bei Laryngitis. Das Aufschnupfen (snuff up) sei nicht möglich.

Ueber Behandlung gelähmter Glieder von W. F. Barlow. Unwillkürliche Contrac-

tionen seien zu veranlassen, um die Ernährung der schwindenden Glieder zu unterhalten.

Ueber das Verhältnis des Rückenmarks zum Gebäract von Tyler Smith. When the spinal marrow and its excitor and motor nerves are in a state of great excitability, gentle manipulation of the os uteri may produce greater results than actual rupture of the organ at other times (p. 358).

Ueber den Gebrauch des Mutterkorns gegen Leucorrhoe. Der Fluß hörte unmittelbar auf, als 1 Scrupel, angebrüht mit kochendem Waßer, mit dem kalt gewordenen Waßer in Substanz gegeben wurde. Marx.

London,

bei J. Madden und Comp. 1845. Travels in Lúristán and Arabistán by the Baron C(lement) A(ugustus) de Bode. Vol. I. XX und 404 S. Vol. II. XII und 400 Seiten in Octav.

So bescheiden das unserm Niebuhr entlehnte Motto des Vfs lautet, so bescheiden ist der ganze Titel dieses für die Kunde des inneren Asiens wichtigen Werkes, welches außer der mit zwei Karten und funfzehn Kupfertafeln ausgestatteten Reise durch das südwestliche Persien auch einen Anhang mit Bemerkungen über den Marsch Timur's von Tôster oder Shúshter nach Kaléh Sefid, und Alexanders des Großen von Susa nach Persepolis enthält. Die Veranlassung zu der Reise gab der Wunsch, die Ruinen von Persepolis zu sehen, zu deren schnellerer Erreichung der Verf. von seinem Aufenthalte in Teherán aus mit der Post reisete. Wir würden daher wenig Merkwürdiges erfahren

haben, wenn nicht zu derselben Zeit der Moétemid oder Gouverneur von Isfahán Manúcher-Khan im Begriff gewesen wäre, die ihm unterworfenen Provinzen Lúristán und Arabistán oder Khúzistán unter militärischer Begleitung zu durchziehen. Die Einladung, ihn auf diesem Zuge zu begleiten, nahm zwar unser Verf., als er ihn in Isfahán besuchte, nicht an, weil er den schon lange ersehnten Besuch von Persepolis und Pasargada nicht gern aufgeben wollte; aber er versprach, ihn wenigstens auf der Rückkehr nach Teherán in Shúshter zu besuchen, um bei einer so günstigen Gelegenheit die noch wenig bekannten Gegenden zu durchreisen, welche dem Auge des Beobachters jetzt zwar meistens einen traurigen Anblick darbieten, aber in den noch erhaltenen Resten alter Bauten eine höhere Bildung in früherer Zeit verrathen. Auf diese Weise reisete der Verf., nachdem er, um das gegen sechzig Farsangs oder 225 englische Meilen von Teherán entfernte Isfahán in Zeit von fünf Tagen zu erreichen, selbst die Nacht zum Theil zu Hilfe genommen, und, ohne die in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllten Bewohner des Dorfes Kum-rúd, noch die Ruinen der Stadt Sinsine genauer zu erforschen, von Kashán aus, die Beschwerden einer Winterreise um Weihnachten des Jahres 1840 nicht achtend, den kürzern Weg über die mit tiefem Schnee bedeckten Berge gewählt hatte, zwar noch bis Shiráz auf einem Wege von 73 Farsangs mit der Post, aber nachher die 68 Farsangs bis Behbehán mit eigenen Pferden, mit welchen ihn der Gouverneur von Fars, der Prinz Ferhard-Mirza, versah. Von Behbehán nach Shúshter legte er wegen eines Umweges bei Mál-Amír 50 und noch 10 bis Dizfúl, dann von da wieder 50 bis

Khorremabád und 64 bis Teherán zurück; und da er von Isfahán nach einem kurzen Aufenthalte bei seinem alten Freunde M. Eugène Boré mit dem ersten Januar des Jahres 1841 abgereiset, und am letzten Februar in Teherán wieder angekommen war, so brachte er auf einer Reise von 1235 englischen Meilen nur 67 Tage zu, von welchen die Reise selbst nur 46 Tage wegnahm, weil 21 Tage dem Aufenthalte in Isfahán, Persepolis und Shiráz, und dem Besuche der Umgegenden von Behbehán, Mál-Amír und Dizfúl gewidmet wurden. Auf der Straße nach Shiráz begleitete ihn sein Freund Boré von Isfahán bis über die Ruinen von des Rustam's Palaste hinaus, von wo man die schönste Aussicht in die umliegende Gegend weit umher genießt. In der sternhellen Nacht vom ersten bis zum zweiten Januar beobachtete er auf dem Wege von Mayár, der ersten Station von Isfahán, aus nach Yezdehast außer vielen Sternschnuppen eine in der Luft zerplatzende Feuerkugel, so wie er acht Tage zuvor bei seiner Abreise von Teherán ein starkes Gewitter erlebte; aber die Ebene von Murgáb erreichte er bei so warmer und angenehmer Witterung, daß er daselbst die Arabier, deren Zelt das Titelkupfer des ersten Bandes darstellt, im Freien sitzend fand. Die Ebene von Murgáb durchstreifte er in allen Richtungen; weil aber das Meiste davon schon längst bekannt ist, so mag hier nur bemerkt werden, daß er am Eingange der Karavanserai zwei kufische Inschriften copierte, welche weit beßer erhalten sind, als die später copierten Inschriften auf den vier Seiten eines schwarzen Steines bei Khorremabád. Etliche Jahre früher soll ein katholischer Missionar der Propaganda, Pater Giovanni in Isfahán, unter den Marmortafeln

bei des Kyros Grabe eine mit hieroglyphischen Figuren gefunden haben, von welcher der Vf., weil er erst nach seiner Rückkehr in Teherán davon hörete, nur das anzugeben vermag, was ihm der Pater aus dem Gedächtnisse vorzeichnete und beschrieb, demzufolge das Millin'sche Denkmahl oder auch Nr. 1 im Second Memoir on Babylon by C. J. Rich (Lond. 1818) damit vergleichbar scheint.

Vom Grabmahle des Kyros reisete der Verf. in südwestlicher Richtung, welche zuletzt, wie es des Plinius Nachricht fordert, rein westlich ward, nach den Königsgräbern in Nakshi-Rustam, deren vier sind, wie drei im Felsenberge Rahmed bei Takhti-Jemshid. Am ersten dieser Gräber, welches Sir R. Ker-Porter so umständlich beschrieben hat, ließ sich unser Vf. sechzig Fuß hoch hinaufziehen, um dessen Inneres in Augenschein zu nehmen, wo er sich in einen der Sarkophage hineinlegte, um einige Minuten eben da zu ruhen, wo einst der große König der Könige seine ewige Ruhe fand. Er ließ sich auch am Grabe mit den Keilinschriften des Darius hinaufziehen, scheute sich jedoch, nachdem er die ziemliche Verschiedenheit der beiden Gräber in ihrem Inneren erforscht hatte, das gefahrenvolle Unternehmen bei den übrigen Gräbern zu wiederholen, um nicht ein gleiches Schicksal mit den unglücklichen Aeltern des Darius, welche zu Tode stürzten, zu theilen. Auch die Burg Istakhr erstieg er, doch nicht so eine andere Anhöhe Kúhi-Sharek, auf deren Spitze noch ununtersuchte Ruinen liegen. In Persepolis untersuchte er die unterirdischen Canäle, ohne deren eigentlichen Zweck zu ergründen. Mehr auf besondere Gebräuche und Aussagen früherer Schriftsteller achtend, als sich bei mühsamen Copierungen

von Keilinschriften verweilend, bemerkt er, daß der Säulen in Persepolis, deren immer weniger werden, einst 72 gewesen sein sollen, um des Jenshid Thron zu stützen, so wie zur Zeit des ersten Gesetzgebers Husheng 72 Königreiche der Welt bekannt gewesen seien, und daß, so wie auch Herodotos 72 Völker als den persischen Königen unterworfen aufzähle, der Parsen Religionsbuch, Yzeschne oder Yaçna genannt, in 72 Kapitel getheilt gewesen sei, und deren Gürtel oder Kosti noch immer aus 72 Fäden geflochten werde. Aus der Art, wie die Gebern bei der Schließung eines Vertrages, vermittelst eines Eides, ihres Gürtels beide Enden in einem Kreise zusammenfassen und einen Theil derselben hinunterflattern lassen, erkläre sich die ähnliche Darstellung der Könige in den Bildwerken von Takhti-Rustam, Nakshi-Rejeb und Nakshi-Rustam. In der Beschreibung des Basreliefs, auf welchem der persische König vor dem Feueraltare stehend abgebildet ist, bemerkt er gegen Lassen's Zweifel in der allgem. Encycl. unter Persepolis, daß unterhalb der Sonnenkugel die Krümmung des Mondes sichtbar sei, so wie auch an der Seitenwand zur Linken des Sarkophags, wo verschiedene Figuren mit langen Speeren abgebildet seien, das Zeichen des Mondes über dem Haupte der Figur im mittleren Raume sich zeige. Der Vf. findet darin eine Beziehung auf den Waßerquell im Berge Rahmed, welcher dem Amshapand Khordad geheiligt sei. Die achtzehn Thierfiguren oberhalb des untern Theiles des Bildwerks, die ihre Schwänze den Hunden gleich aufwärts gekrümmt haben, erklärt er für Löwen, ob er gleich späterhin selbst bemerkt, daß Zoroasters Gesetz den Löwen zu den unreinen Thieren zähle, der erst seit der Einführung der muhamedischen

Religion ein Lieblingssymbol der Perser geworden sei.

Von Shiráz aus wählte der Vf. nicht immer den gewöhnlichen oder kürzesten, sondern meistens den am wenigsten besuchten Weg. Darum wandte er sich von Kázerún, welches er am 19. Januar nach vielen Beschwerden durch den Tages zuvor gefallenen Schnee spät Abends erreichte, und theils in Folge eines Erdbebens, theils durch die Verheerungen des Krieges sehr zerstört fand, nordwärts durch die Trümmer von Shapúr in das Herz des Mamaseni-Districts. Shapúr's Bildwerke mit Aufmerksamkeit zu untersuchen, erlaubte ihm die Eile seiner Begleiter nicht, welche sich nicht zu lange dem kalten Winde aussetzen wollten; er fand jedoch in dem schönsten Basrelief, welches Shapúr's Triumph über den Kaiser Valerianus darstellt, den besiegten Fürsten zu jung für einen Greis von ungefähr siebenzig Jahren. Beim Eintritt in die Mamaseni-Berge besuchte er eine natürliche Höhle, in deren Eingange ein colossales Bild zerstümmelt lag, und bei dem Springquell des Flusses Behram, welcher dem Shapúrbache gleich mit Binsen sehr überwachsen ist, zeichnete er ein Felsen-Basrelief ab, welches von früheren Reisenden nur Kämpfer gekannt zu haben scheint. Es stellt den König Behram zwischen vier Figuren mit weitgefaltenen Beinkleidern, deren zwei zur Linken altpersische Hüte, und zwei zur Rechten die Mütze der Arsakiden tragen, auf einem Throne sitzend dar. Die beiden erstern Figuren erscheinen bärtig und frei, das Schwert zur Erde gerichtet; die beiden letzteren bartlos und flehend die Hände zum König erhoben: Behram selbst ist kenntlich durch die zweigehörnte Tiare seines Hauptes, von welcher breite Bänder über die Schultern flattern,

und durch das gekräuselte Haar der Sassaniden-könige. Oberhalb des persischen Meerbusens im fernern Westen, zwischen Behbehán und dem Flusse Kurdistán sollen weit umher zerstreute Trümmer einer Stadt sein, unter welchen Sir John Macdonald Kinneir eine Steintafel mit Keil-schrift fand; aus der Sassanidenzeit hat sich aber Vieles noch beßer erhalten. Bis zu der sehr ver-fallenen Stadt Fahliyán war das ganze Feld, wie mit einem Teppiche, von Narcissen bedeckt, deren Duft sich überall hin verbreitete; so frucht-bar und waßerreich jedoch der Boden ist, erscheint der Mamaseni-District, Shulistán genannt, nur wenig angebauet. Das Geschlecht der Lurs, von welchem Lúristán benannt ist, gehört mit den Leks und Kurds zu den Urbewohnern der Berggegen-den im südlichen Persien, und theilt sich in drei Stämme, die Mamaseni, Khogilú u. Bakh-tiyari. Unter dem Räubervolke der Mamaseni sind die tapfersten und mächtigsten die Rustemi, aber die stolzesten die Bekesh, weil der berühm-teste Räuberhauptmann Beli-Khan aus diesem Stamme war: weniger gelten die Dushmen-Ziyari und Joï. Von den Khogilú sind die Bovi allein so stark, als alle Mamaseni, über viertausend Familien; die Borahmed rechnet man zu dreitausend, wie die Tenghebi oder Taïbi, und die Nüï zu zweitausend, wie die Bakhmeï. Die zuletztgenannten betrachtet man als das wildeste Volk aller Bergbewohner in Fars; aber die Nüï als die besten Reiter unter den Kho-gilú, wie die Rustemi unter den Mamaseni.

Von dem westlich gelegenen Behbehán reisete der Vf. wieder mehr nordwärts, als der General Macdonald Kinneir vor ihm, um in den Beh-mii-Bergen einige noch nicht besuchte Ruinen

und Bildwerke mit Inschriften der ältern Zeit kennen zu lernen. Die Ueberreste einer alten Stadt, welche er in der Nähe eines Dorfes Kaï-Káüs fand, schienen ihm aus der Zeit der Sassaniden, etliche andere Gebäude, welche er zunächst antraf, noch neuer zu sein. Was der Major Rawlinson von einem Orte des Bakhtiyari-Districts Manjanik berichtet, erzählte man dem Verf. von Táshún, einem von der Benennung des Feuers atash benannten Orte, der in seinen überallhin zerstreueten Ruinen die Spuren einer alten Stadt zeigt, wo nach der Sage der Einwohner Abraham durch Nimrod in einen Feuerofen geworfen ward. Merkwürdiger Weise führt ein Dorf nicht fern von beiden Oertern gelegen den Namen Ur, welchen nach der heiligen Schrift der Geburtsort Abraham's hatte, und 16 Farsangs westlich von Behbehán liegt ein Dorf gleiches Namens Dehi-Ur, wo ein alter Prophet begraben sein soll, unter welchem der Vf. nach Gen. XI, 28 Abraham's Bruder Haran versteht. In dem hohen Gebirge bei Tenghi-Saúlek zeichnete der Vf. die Basreliefs und Inschriften auf zweien Seiten eines schwarzen Steines mit gelben Streifen von 30 bis 40 Fuß Höhe und 80 bis 90 Fuß im Umfange aus der Sassanidenzeit ab; aber alles ist so schlecht erhalten, daß man nur die Hauptfiguren, eine Göttin, nach des Vfs Vermuthung Mylitta oder Anaïtis, welcher ein Priester ihre Verehrer zuführt, mit ziemlicher Deutlichkeit erkennt. Weit beßer erhalten ist nicht weit davon das Bildwerk eines kleineren Steines, das einen galoppierenden Reiter mit gestreckter Lanze, einem Frauenzimmer gleich, zu Pferde sitzend darstellt, hinter welchem ein Zwerg einen Stein nachwirft, während ein anderer, zu dessen Füßen ein Todter liegt, einen Bo-

gen zu spannen scheint. Eine Inschrift war nicht dabei, und auf der Weiterreise zeigten andere Ruinen bloße Steinhaufen von geringem Interesse. Daher setzte der Vf. in die Erzählung von anderweitigen Inschriften zu wenig Vertrauen, um ihrentwegen einen großen Umweg zu machen. Doch fand er ein altes Gebäude mit drei runden Thorbogen aus der Sassanidenzeit, welcher auch die andern Ruinen, die er selbst sah oder auch der Major Rawlinson vor ihm fand, anzugehören schienen, einer Abzeichnung würdig. Größere Merkwürdigkeiten bot ihm der nördlichste Punct auf dieser Reise bei Mál-Amír, welches er am ersten Februar erreichte. Vom Oberhaupte der Bakhtiyari daselbst weniger freundlich empfangen, als er bis dahin von allen aufgenommen war, entsagte er der westlichen Reise nach Shúshter, und suchte in entgegengesetzter Richtung auf dem nächsten Wege Isfahán zu erreichen. Da er aber schon nach der ersten Tagereise dem Moétemid begegnete, ließ er sich durch dessen Vorstellungen von den Schwierigkeiten einer Winterreise auf dem von ihm eingeschlagenen Wege zur Rückkehr nach Mál-Amír bewegen, wobei er die Streitkräfte der persischen Oberhäupter in ihrem größten Prunke kennen lernte. So bald deren Empfangsfeierlichkeiten vorüber waren, beeilte er sich, die Höhlen von Shikáfti-Salmán (Salomo's-Schluft) zu besuchen, um die Keilinschrift der dortigen Bildwerke abzuzeichnen; er fand aber die Zeichen so eng an einander eingemeißelt und so sehr verwittert, daß er den Versuch, sie zu copieren, bald aufgab. Er wollte darauf nach Shúshán nordwärts in die Berge gehen; aber auch dieses mußte er wegen Mangel an guten Pferden aufgeben. In der Ebene von Mál-Amír fand er indessen noch andere merkwürdige

Denkmähler des Alterthums in einigen Höhlen mit verschiedenen Bildwerken betender Männer und Frauen und einer acht bis zehn Fuß langen Keilinschrift von 33 Zeilen, welche gleichfalls durch die Nässe so verwittert war, daß er sie nicht zu copieren vermochte. Weit umher zerstreute Quadersteine zeigten das einstige Dasein einer Stadt. Nach der Erzählung eines Bakhtiyari-Chefs sollen auch eine Tagereise westlich von Shúshán und zwei von Shúshter entfernt in einer Höhle Bildwerke mit einer langen Inschrift sein. Aus der Ebene bei Mál-Amír führen zwei gepflasterte Straßen über die Berge nach Isfahán, Jaddehi-Atabeg genannt: die ältere derselben hält der Vf. für die so genannte Leiter oder Stufenstraße, in deren Gegend Alexander die Uxier bezwang.

Nach Shúshter wählte der Vf. von den beiden dahin führenden Straßen diejenige, welche Major Rawlinson noch nicht beschrieben hatte, wiewohl dieser Weg über die Berge nichts besonders Bemerkenswerthes darbot. Auf der dem ersten Bande beigegebenen Karte hat er neben seiner eigenen Reiseroute von Kázerún bis Shúshter auch die des Generals Macdonald Kinneir verzeichnet, welche nur von Fahliyán bis Behbehán dieselbe war. Dem zweiten Bande ist die Karte der Reiseroute von Shúshter bis Búrújird durch Klein-Lúristán, beigegeben, und außerdem eine schöne Karte der beiden Thäler, welche der Múrgáb oder Medus und Kúm Firúz oder Araxes durchfließen, bevor sie sich südwestlich von Persepolis im Bend-Amír vereinigen. Von Shúshter reisete der Vf. zuerst westlich nach Dizfúl, von wo er südwärts die Ruinen des alten Susa bei Shúsh mit dem Grabmahle des Propheten Daniel besuchte, den Rückweg nach Teherán aber in gerader Richtung über die hohe

Bergkette nordwärts antrat. Shúshter war früher eine sehr bevölkerte Hauptstadt in Khúzistán, aber seit den Verheerungen der Cholera in den Jahren 1831 u. 1832 stehen viele Häuser leer, weil eine bedeutende Anzahl von Familien nach der jetzigen Hauptstadt Dizfúl gezogen ist, wo jedoch eben so, wie in Shúshter, die Einwohner wegen der unausstehlichen Hitze im Sommer mehr als irgendwo in Persien an den Augen leiden. Der Fluß, der von Dizfúl nach Shúsh fließt, nach unserm Verf. der Copratas der Alten, ist kleiner, als der Kúren oder Pasitigris bei Shúshter, fließt jedoch eben so schnell, und hat noch aus der Zeit der Sassaniden eine Brücke von 22 Bogen. Der Boden von Shúsh ist sehr uneben und mit zahllosen Erdhügeln bedeckt, an deren einem eine länglich weiße Marmortafel mit einer Keilinschrift von drei und dreißig Zeilen liegt. Viele andere Marmorsteine verbirgt das dichte Gras und schwanke Rohr: drei weiße Marmorblöcke, das Capitäl einer Säule mit Lotusblättern verziert, eine Tafel mit Keilschrift, und ein Basrelief, worauf eine menschliche Figur mit zweien Löwen abgebildet war, fand der Verf. an der Westseite des Gebäudes, welches man als Grabmahl des Propheten Daniel bezeichnet, da wo es an das linke Ufer des Shapúr oder Shoverflusses stößt, welches der Eulä̀us der Alten zu sein scheint. Im Grabmahle selbst ward ein schwarzer, etliche Pfund schwerer, Stein gezeigt, welchem man die wundervolle Kraft zuschrieb, die Mütter fruchtbar zu machen, welche ihn unter gewissen Gebeten an die Brust drücken. Er enthält zwar Inschriften, scheint aber ein Aërolith zu sein: er wird um so sorgfältiger von den Arabiern bewacht, weil man glaubt, der Versuch eines Europäers ihn fortzuschaffen, habe die Pest

ins Land gebracht. Es ist bekannt, daß die Einwohner von Shúsh den von Gordon aufgefundenen Steinblock mit hieroglyphischen Figuren und Keilschrift als einen Talisman betrachteten, und ihn daher lieber in den Fluß warfen, als sie hörten, der König von Persien habe ihn fortzuführen erlaubt. Warum aber der Verf. keine der so leicht zu copierenden und für das Studium der Keilschrift so wichtigen Inschriften abzeichnete, erfahren wir nicht. Er gibt nur zu verstehen, daß man jede seiner Bewegungen beobachtet habe, so oft er irgend einen Stein anrührte oder ihm nahe kam. Vor fast dreißig Jahren brachte jedoch schon der Capitain des Schiffes Persia, Henry Austin, einen Backstein mit sechszeiliger Keilinschrift nach New-York, welchen er der Pilgerschaft zum Grabe des Propheten Daniel verdankte. Ehe der Vf. in Khorremabád einzog, wohin er wieder einen andern Weg wählte, als der Major Rawlinson, ohne wegen des regnichten Wetters besondere Beobachtungen zu machen, copierte er die kufischen Inschriften eines vierseitigen schwarzen Steines am Fuße eines Hügels, deren Buchstaben jedoch zum Theil unkenntlich geworden waren. Von Khorremabád liefert er die Beschreibung mit dem Worten Rawlinson's, aber eine Ansicht der Stadt und Umgegend nach eigener Zeichnung. Was er von da bis Teherán bemerkt, wohin er von Búrújird die östlichste dreier Straßen darum wählte, weil sie ihm noch unbekannt war, hat nur geringes Interesse: wichtiger sind die angehängten Bemerkungen über die Märsche von Timur und Alexander dem Großen durch die ihm bekannt gewordenen Gegenden. Nur wird er unter Anderem auch in der Bestimmung von des Kyros Grabmahle irre, weil er bei Plinius das Volk Pasargadae VI,

26. (*Πασαργάδαι* bei Dionys. Perieg. 1069, von Avienus 1271 nicht besonders nennenswerth erachtet) mit der Magierburg Passagardae VI, 29 verwechselt. G. F. Grotefend.

London,

bei Richard Bentley 1844. Diaries and correspondence of James Harris, first earl of Malmesbury; containing an account of his missions to the courts of Madrid, Frederick the Great, Catherine the Second and the Hague; and his special missions to Berlin, Brunswick, and the French Republic. Edited by his Grandson, the third earl. T. I. XVIII und 542. T. II. 510. T. III. 599. T. IV. 454 Seiten in Octav.

James Harris, dessen Vater, Mitglied des Parlaments und der nächste Freund Händels, durch Abhandlungen auf dem Gebiete der Philosophie und Grammatik einen Namen erworben hatte, war 21. April 1746 zu Salisbury geboren. Im Jahre 1765 verließ er die Hochschule zu Oxford, um seine Studien in Leyden fortzusetzen, bereiste hierauf einen Theil des Continents, wurde 1768 der englischen Gesandtschaft in Madrid als Secretair beigegeben und wußte hier 1770, da er als chargé d'affaire einstweilen die Stelle des Gesandten versah, den wegen der Falklandsinseln ausgebrochenen Hader mit solcher Gewandtheit auszugleichen, daß er im vier und zwanzigsten Lebensjahre zum Minister am Hofe Friedrichs II. ernannt wurde. 1777 begab er sich in gleicher Eigenschaft an den Hof Katharinas II., wo sein Einfluß, namentlich in Folge der mit Potemkin geschlossenen Freundschaft, ein höchst bedeutender wurde, bis ihn 1782 Rück-

sichten auf seine Gesundheit zwangen, Rußland zu verlassen. Hierauf übernahm er die Gesandtschaft im Haag, wurde (1788) zum Baron Malmesbury ernannt und erhielt 1793 durch Pitt die Mission nach Berlin, um einem Bruche Friedrich Wilhelms II., — who with the dishonesty and weakness which characterized most public actions of his life — hinsichtlich der Tractaten mit England und einem Anschließen desselben an das revolutionaire Frankreich vorzubeugen. Es gelang ihm damahls, einen neuen Vertrag von Seiten Preußens und Hollands mit England zum Abschlusse zu bringen. Im Jahre 1794 wurde ihm die Bewerbung um die Hand der Prinzessin Caroline von Braunschweig für den Prinzen von Wales übertragen. 1796 und 1797 befand sich Malmesbury in Paris und Lisle, um wegen des Friedens mit der Republik Frankreich zu unterhandeln. Unlange darnach fühlte er sich durch seine geschwächte Gesundheit gezwungen, aus dem Staatsdienste zu scheiden, nachdem er zum Grafen ernannt war. Doch blieb er auch jetzt im Besitze des vollen Vertrauens von Pitt und dem Herzoge von Portland. Seitdem lebte er abwechselnd in London und auf seinem Landhause, mit dem unvergeßlichen Canning und den Lords Granville und Palmerston in Freundschaft verbunden. 75 Jahr alt starb Malmesbury 20. November 1820 im ungeschwächten Besitze geistiger Kräfte.

Die Aufzeichnungen eines solchen Mannes, der fast dreißig Jahre im englischen Staatsdienste verlebte und die darauf folgenden funfzehn Jahre in freundschaftlichen oder politischen Verbindungen mit den angesehensten Staatsmännern seiner Zeit stand, müssen allerdings des Belehrenden viel enthalten. Beharrlichkeit, Furchtlosigkeit und ein hoher Grad

von Menschenkenntnis zeichneten, wie der Herausgeber sagt, den Vf. in seinem öffentlichen Leben aus; das Urtheil aber, welches Talleyrand gegen Letzteren über den Verstorbenen fällte und in welchem er ihn le plus habile ministre de son temps nennt, ist schwerlich ganz frei von jener verbindlichen Phraseologie, die der Diplomat nach Befinden der Umstände seinen Aeußerungen einzuweben pflegte. — Die religiöse Richtung von Malmesbury spricht sich gar schön in dem Tagebuche (Self-controlling Journal) aus, aus welchem der Großsohn in der Einleitung leider nur den nachfolgenden Passus mittheilt: 'Thou hast completed thy seventy-fourth year, having been permitted to live longer than any of thy ancestors as far back as 1606. — Thy existence has been without any great misfortune, and without any acute disease, and has been one for which thou ought'st to be extremely grateful. Be so, in praise and thanks-giving towards the Supreme Being, and by preparing thyself to employ the remnant of it wisely and discreetly. Thy next step will, probably, be the last. Strive not to delay the period of its arrival, nor lament at its near approach; be content to join thy parent Earth calmly, and with becoming resignation.'

Vergleichen wir die vorliegenden Briefe mit den früher in diesen Blättern besprochenen von Lord Walpole, so ergibt sich, abgesehen davon, daß der Eine als Privatmann und nicht unmittelbar betheiligter Zuschauer der Begebenheiten, der Andere als Staatsdiener und in directer Theilnahme an den politischen Wirren schrieb, ein auffallender Contrast in der Persönlichkeit beider.

(Schluß folgt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 27. December 1845.

London.

Schluß der Anzeige: 'Diaries and correspondence of James Harris.'

Malmesbury hat nichts von der starken politischen Haltung, dem großartigen Ueberblicke der Verhältnisse, dem kräftigen Ausdrucke Walpole's, der jede Erscheinung mit dem ihr gebührenden Namen bezeichnet. Wo Letzterer sich in Wort und That als den freien Mann zeigt, dem ausschließlich Ueberzeugung als Norm gilt, erkennen wir in dem Vf. der vorliegenden Briefe den glatten, gewandten Diplomaten, der selten wegen einer Phrase in Verlegenheit geräth, dem es nicht immer darauf ankommt, seine bestimmte, ehrliche Ansicht über einen Gegenstand auszusprechen; er ist ganz Geschäftsmann; Menschen und Verhältnisse sieht er fast nur durch das Glas seiner amtlichen Stellung. Walpole schleudert als Mann und als Engländer einer Katharina II. den Fluch der Verachtung entgegen. Malmesbury ist mit der Kaiserin nicht unzufrieden; er würde sie verehren, wenn es ihm gelingen

könnte, sie zum Bunde mit England zu bewegen; er ist ein Freund von Potemkin und kann dem in Warschau gebietenden Repnin seine Hochachtung nicht versagen, obwohl er nebenbei auch von Poniatowski mit Liebe spricht. Aber diese Hochachtung ist keine andere, als die der Briefsteller jedem einflußreichen Manne als solchem zollt. Nur über Friedrich II., der jeden Engländer seine Abneigung gegen Georg III. empfinden ließ, hören wir ihn ohne den angeborenen Respect gegen gekrönte Häupter reden; um Weniges milder spricht er über dessen Nachfolger, während Friedrich Wilhelm III. dem unbilligsten Urtheile (Th. IV. S. 356) unterzogen wird.

Wir begegnen hier weitläufigen Auseinandersetzungen kleiner Intriguen, die, wenn sie abgelaufen sind, keine Spur von ihrem Dasein zurücklassen. Die Erhebung eines neuen Favoriten durch Katharina II. ist für den Vf. eine Sache von der höchsten Bedeutung. Die Diarien, welche zum Theil die Aufzeichnung täglicher Beschäftigungen, selbst des Frühstücks und des Spazierengehens, geben, hätten billig nur in Abkürzung mitgetheilt werden sollen; eine Menge unbedeutender Briefe und alltäglicher Reiseberichte wären beßer ungedruckt geblieben.

Wenden wir uns nun zum Inhalt dieser vier Bände diaries and correspondence, so ist derselbe in zehn chronologisch geordnete Abtheilungen mit nachfolgenden Ueberschriften untergebracht.

1) Berlin und Warschau, 1767 u. 1768. Bemerkungen über einige neuerschienene Werke, wobei namentlich manche Urtheile, welche Friedrich II. in seinen mémoires de Brandenbourg über das innere Leben Englands fällt, als völlig unbegründet dargestellt werden. In den Kritiken über

Friedrich II. heißt es: 'In manchen Dingen ist der König verschwendrisch, z. B. im Aufbau und in der Ausschmückung von Schlössern, die eben nicht von Geschmack zeugen; fast geizig zeigt er sich in Bezug auf die Besoldung seiner nächsten Dienerschaft und auf Hoffeste, hinsichtlich deren er sogar die Zahl der zu verwendenden Wachslichter genau vorschreibt und die Vertheilung des Lichts selbst besorgt. Er lobt die präcise und energische Conversation des Königs, über dessen Weise und Eigenthümlichkeit kleine, meist bekannte, Anecdoten in großer Zahl eingeschaltet sind. Er könne, klagt er schließlich, die despotische Luft Preußens nicht vertragen. War sie etwa rauher als die im Vorzimmer eines Potemkin? — Hierauf folgt die Beschreibung einer Reise nach Warschau und des Aufenthalts daselbst zu einer Zeit, als weniger der König denn Fürst Repnin über die Republik gebot. Artige Beiträge für die Charakteristik von Poniatowski, Radzivil und Czartoriski.

2) Spanien. 1768—1770. Der Bericht über die Reise von Paris nach Bayonne und von dort über Pampeluna nach Madrid steht an Dürftigkeit der Beschreibung der letztgenannten Hauptstadt und der in ihrer Nähe liegenden königlichen Residenzen nicht nach. Von größerem Interesse als die allgemein gehaltenen Urtheile über Carl III. und den Prinzen von Asturien ist der mit Belegstücken versehene Bericht über die zwischen England und Spanien wegen der Falklandsinseln entstandenen Streitigkeiten.

3) Berlin. Vom 1. Merz 1772 bis August 1776. Die hier gebotenen Mittheilungen bestehen, mit wenigen Ausnahmen, in Depeschen des Gesandten an Lord Suffolk, damahligen Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten. Diese amt-

lichen Schreiben, die jedoch selten unverkürzt hier geboten werden, betreffen hauptsächlich die Angelegenheiten Polens. Erscheinungen des preußischen Staatslebens werden auch dieses Mahl einem misliebigen Urtheile unterzogen.

4) Rußland. Vom December 1777 bis September 1783. Amtliche Schreiben an die Lords Suffolk und Stormont und an Charles Fox in Bezug auf den an Malmesbury ertheilten Auftrag, zu erforschen, wie weit der Hof von St. Petersburg geneigt sein dürfte, auf ein Bündnis zum Schutz und Trutz mit England einzugehen. Dazu kommen später die aus dem Abschlusse der bewaffneten Neutralität hervorgehenden Remonstrationen und Erörterungen. Außer den hierauf bezüglichen Depeschen, welche manche wichtige Beiträge für die Geschichte der bewaffneten Neutralität enthalten, begegnet man Schilderungen von Katharina II., dem Hof- und Volksleben in Rußland, dortigen Großen und Günstlingen der Kaiserin.

5) Haag. 1784 bis 1787. Hier war des Gesandten Aufgabe, der englischen Partei, d. h. dem Hause Oranien, das Uebergewicht über die zu Frankreich sich hinneigende Partei der Patrioten zu verschaffen. Außer den Berichten über diesen Gegenstand enthalten die vom Haag datierten Depeschen viele, wenn auch nicht neue Mittheilungen über Entstehung und Zweck des deutschen Fürstenbundes.

6) Berlin. Vom Ausgange des Jahres 1793 bis dahin 1794. Der Zweck der Mission von Malmesbury nach Berlin ist schon oben angegeben. Auch dieser Abschnitt ist nicht arm an minutiösen Aufzeichnungen über schöne Frauen, welche auf Friedrich Wilhelm II. Einfluß ausübten. Kurze Charakteristiken von Lucchesini, Bischofswerder, Haugwitz,

von welchem Letzteren es heißt, daß er durch gefällige Manieren ersetze, was ihm an Erfahrungen und Kenntnissen abgehe, von den Grafen Finck und Alvensleben, die beide als perfectly insignificant bezeichnet werden, von Möllendorf, der als ein Mensch von Charakter und unbescholtenem Rufe und unbedingt als der erste Mann am Hofe bezeichnet wird.

7) Braunschweig. 1794. Hinsichtlich der Auffassung der in den Vordergrund tretenden Personen möchte Ref. diesen Abschnitt als den gelungensten im vorliegenden Werke hervorheben. Die Schilderung, welche eine braunschweigische Hofdame dem Gesandten über die Persönlichkeit der Prinzessin Caroline gibt, ist eben so scharf als richtig, wie die Folgezeit nur zu sehr bewährt hat.

8) Paris. Weil Pitt das Jahr 1796 für geeignet hielt, den Krieg mit der Republik zu beendigen, erfolgte die Sendung Malmesbury's nach Paris. Man weiß, wie wenig dieser Versuch der Diplomatie frommte. 'If we have escaped the guillotine here, how shall we escape the Tower in England?' schreibt der Gesandte an George Canning.

9) Lisle. 1797. Ein abermahliger und nicht weniger unfruchtbarer Versuch zum Frieden mit Frankreich.

Der vierte Band enthält Tagebücher, die in England geführt, Briefe, welche dort abgefaßt sind und begreift den Zeitraum von 1801 bis 1807. Hav.

Frankfurt am Main,

bei Ferdinand Boselli 1845. Das Austrägalverfahren des Deutschen Bundes. Eine historisch publicistische Monographie von Dr. Ph. Fr. Wilhelm Freiherrn von Leonhardi, Großh. Hess. Legationsrathe, Königl. Bayerischem Kammerjunker u. s. w. Zweiter Band. XV und 546 Seiten in Octav.

Die Lehre von der rechtlichen Erledigung der Streitigkeiten zwischen Bundesgliedern ist derjenige Theil des deutschen Bundesrechts, welcher verhältnißmäßig noch am meisten wissenschaftlich bearbeitet worden ist, was sich theils aus der hohen practischen Wichtigkeit des Gegenstandes, theils daraus erklärt, daß es als ein in politischer Hinsicht weniger bedenkliches Feld des deutschen öffentlichen Rechts, nach der Beschaffenheit seiner primären und subsidiären Quellen, am meisten zu einer wissenschaftlichen Entwickelung als geeignet betrachtet wurde. Die wissenschaftliche Erörterung einzelner wichtiger Fragen, zum Theil auch schon die Zusammenstellung der Quellen, verdanken wir insbesondere den Beiträgen von Heffter und den Abhandlungen von v. Dresch; als eine umfassende, durch sorgfältige Zusammenstellung eines reichhaltigen Materials und genaue Rücksichtnahme auf die bisherige practische Wirksamkeit des Instituts höchst brauchbare, historisch-publicistische Monographie hat aber die im Jahr 1838 in Frankf. a. M. erschienene Schrift des jüngern Freiherrn v. Leonhardi (Sohnes des langjährigen Gesandten der 16ten Stimme) mit dem Titel: 'Das Austrägal-Verfahren des deutschen Bundes' die verdiente Anerkennung gefunden. Ausgehend von der Nothwendigkeit einer historischen Behandlung der Sache gab der Verf. in dieser Schrift zunächst eine geschichtliche Entwickelung des Instituts der Austräge in Deutschland bis zur Errichtung des deutschen Bundes, und in einer zweiten Abtheilung die Darstellung des Austrägalverfahrens des deutschen Bundes selbst und der darüber vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen, nebst genauer Relation über die einzelnen, durch die Bundesversammlung an ein Austrägalgericht gebrachten Fälle,

und zwar auch derjenigen, welche in Folge des Art. 30 der W. Schlußacte anhängig gemacht worden sind. Von dieser Schrift hat nun der Verf. als Fortsetzung derselben den vor uns liegenden zweiten Band veröffentlicht, welcher die Zeit vom 1. Septbr. 1837 bis 1. Jan. 1845 in Betreff des benutzten Materials begreift und sich ganz an die Ordnung des ersten Bandes anschließt, wobei der Verf. durch Verweisungen, übersichtliche Recapitulation des Inhaltes des ersten Theiles und eine genaue, zugleich auf diesen verweisende, Inhaltsanzeige, welche sämmtliche Rubriken der frühern Darstellung wiederholt, für die leichtere Benutzung dieses Buches Sorge getragen hat. Auch enthält dieser 2te Theil mehrere ergänzende Nachträge, besonders in dem legislativen Theile. Zu der historischen Einleitung ist nichts hinzugekommen; die Literatur ist durch einige Zusätze vervollständigt, und über verschiedene, besonders die Anwendung des Art. 30 betreffende, doctrinelle Fragen (S. 16—18) Nachweisung gegeben, wobei des Ref. Bearbeitung des deutschen Bundesrechts eben so wenig berücksichtigt werden konnte, als in diesem die vorliegende Fortsetzung des Werkes des Verf. Ein umfassenderer Nachtrag zum §. VIII betrifft das im Jahre 1834 errichtete Bundesschiedsgericht, welches freilich bis jetzt noch gar nicht wirksam ins Leben getreten ist, da die Bundesregierungen weder bei Streitigkeiten zwischen ihnen selbst noch bei Differenzen mit den Ständen davon Gebrauch gemacht haben und der Fall, wo von einer Ständeversammlung die Bundesversammlung angegangen wurde, die Einleitung des schiedsrichterlichen Verfahrens zu veranlassen, nämlich das im Jahr 1838 angebrachte Gesuch der kurhessischen Stände, in Betreff der Differenzen

über die s. g. rothenburger Quart, nur einen, die Verwendung ablehnenden Bescheid der B. V. im Gefolge gehabt hat. Die Abstimmungen hierüber, wovon mehrere für die Einsicht in die ganze Bedeutung des Instituts wichtig sind, werden S. 27 f. auszugsweise vom Verf. mitgetheilt. Wünschenswerth wäre es aber, auch aus den Eingaben der Stände, welche die Competenz des Bundes zu begründen suchten (vergl. Ref. Staatsr. III, S. 335, Note ***), etwas zu erfahren, da die Ausführungen von dieser Seite in doctrineller Beziehung eben so viel Gewicht haben können, als die Abstimmungen der Bundesglieder. Daß übrigens der Bescheid ablehnend ausfiel, wofür auch die, gerechten Anforderungen der Stände am geneigtesten sich zeigenden, Stimmen sich aussprechen mußten, war nach Lage der Sache gewiß vollkommen gerechtfertigt. Nur bedarf es zugleich keines besondern Scharfsinns, um zu der Einsicht zu gelangen, daß das Bundesschiedsgericht auch für die Zukunft ein todtgebornes Kind bleiben wird, wenn nicht die erst bei der Berathung des Entwurfes hineingebrachte rein facultative Natur des Instituts im Verhältniß von Regierung und Ständen zu einander eine Beschränkung erhält. Bis dahin werden wahrscheinlich die von 3 zu 3 Jahren errichteten Listen der Schiedsmänner, welche der Verf. auch für die verflossenen Triennien im Anhang S. 534 f. mittheilt, völlig unbenutzt bleiben und die zeitigen Spruchmänner sich nur über die ihnen durch die Ernennung erzeigte Ehre zu freuen haben. — Die neuen seit 1838 hinzugekommenen gesetzlichen Bestimmungen, welche sich in diesem 2ten Bande finden, betreffen die Bildung von Austrägal-Senaten bei den obersten Gerichtshöfen der deutschen Bundesstaaten (B. Beschl. v. 19. Octbr. 1838), ferner die Zu-

lässigkeit der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand wegen Fristversäumnisse, die Vertheilung der Beweislast in Fällen des Art. 30 der Wiener Schl. Acte und die Beweiskraft der bei der Bundesversammlung abgegebenen Erklärungen der betheiligten Regierungen vor dem Gerichtshof (B. Beschl. v. 15. Sept. 1842), endlich die Einrichtung einer richterlichen Instanz bei Beschwerden der mediatisirten Fürsten, Grafen und Reichsritter (ebenfalls durch Beschl. v. 15. Septbr. 1842). Die dem letzten Beschlusse vorausgegangenen, verschiedene Vorschläge enthaltenden Abstimmungen werden vom Verf. im Wesentlichen aus den Protocollen der B. V. mitgetheilt. Eine dabei entstandene Incidentfrage, ob dieser Beschluß nicht eine neue organische Einrichtung enthalte, oder eine Abänderung der Bundesgrundgesetze beziele, und deshalb nicht bloß mit Stimmenmehrheit gefaßt werden könne? wird aber nur kurz berührt, was Ref. bedauert, da ihm der Inhalt dieser Abstimmungen von besonderem Interesse zu sein scheint. Da freilich der Gegenstand derselben streng genommen unabhängig von der Einrichtung selbst ist, so kann man dem Verf. gerade keinen Vorwurf aus dieser Unterlassung machen.

Den bei weitem größten Theil des Buches nimmt auch in dem vorliegenden zweiten Bande (hier S. 71—524) die Mittheilung der einzelnen durch die B. V. an ein Austrägal-Gericht gebrachten Fälle ein. Unter den Sachen, welche in Folge des Art. XI der B. Acte und des Art. XXI der W. Schlußacte anhängig gemacht wurden, nehmen zunächst die Streitigkeiten über das Kurtriersche Schuldenwesen den größten Raum ein. Das, viele verschiedene Puncte umfassende, Erkenntnis des Oberappellationsgerichts zu Celle v. 8. Juni 1838, wodurch die höchst verwickelte Schulden-

Auseinandersetzung zwischen dem Herzogthum Nassau und der Krone Preußen, sowie der mitbetheiligten freien Stadt Frankfurt reguliert worden ist, nimmt nebst den sehr gründlichen und ausführlichen Entscheidungsgründen fast 100 sehr eng gedruckte Seiten ein. — Eine andere, ganz interessante, durch Erkenntnisse des badischen Oberhofgerichts zu Mannheim v. 20. und 22. Decbr. 1838 entschiedene Austrägal-Sache betrifft den Streit der beiden lippeschen Häuser über das Amt Blomberg und die s. g. Brackische Erbschaft, wobei Lippe Detmold den Sieg davon getragen hat (S. 224—276). Besonders interessante Puncte bieten ferner die Urtheile des Obertribunals zu Stuttgart v. Novbr. 1837 dar, welche das Schulden- und Pensionswesen der beiden Rheinkreise betreffen, und worin z. B. (S. 298 f.) die Rechtsgültigkeit des von Preußen und Hessen-Cassel unter einseitiger Loszählung von ihren Pflichten als Glieder des deutschen Reichs mit Frankreich abgeschlossene Separatfriede in Betracht kam. Mit vollem Recht ist dahin entschieden worden: 'daß die kurhessische Regierung wegen des von Hessen-Cassel im Jahr 1795 abgeschlossenen Separatfriedens sich der Verbindlichkeit nicht entziehen könne, die von dem Oberrhein-Kreise über das Ordinarium von 2½ Simplis von 1796 bis 1799 ausgeschriebenen Römermonate zu bezahlen und an der Tilgung der in dieser Periode aufgenommenen Schuldcapitalien Theil zu nehmen, vielmehr zur Nachzahlung jener rückständigen Römermonate sammt Zinsen zu fünf vom Hundert je von der Verfallzeit an und zur Theilnahme an den gedachten Kreisschulden verbunden sei.' Andere bis zum Jahr 1845 erledigte Austrägalsachen, worüber der Verf. die erforderlichen actenmäßigen Mittheilungen macht, sind die Beschwerde Kurhessens wider Baiern und S. Wei-

mar, geistliche und weltliche Stiftungen in Fulda betreffend (S. 353 f.), und die neue Vertheilung der Schulden und Lasten des vormaligen Kurstaats Mainz. — Hieran schließen sich die in Folge des Art. 30 der Wiener Schlußacte anhängig gemachten Fälle (S. 416 f.), welche hier nicht einzeln aufgezählt werden sollen. Als nützliche Zugabe findet man im Anhang I eine Tabelle sämmtlicher beim Bunde vorgekommenen Austrägalfälle S. 526 f. mit Bemerkungen S. 530. II. Eine Uebersicht der dermahligen dritten obersten Justizstellen der deutschen Bundesglieder, aus denen die Austrägal-Instanz zu wählen ist (S. 531 f.). IV. Tabellen über die seit 1835 ernannten Spruchmänner für das Bundesschiedsgericht, welche vorhin schon erwähnt wurden.

Dem Verf. gebührt Dank dafür, daß er sich der mühevollen Arbeit einer weitern Zusammenstellung des das Austrägal-Verfahren des deutschen Bundes betreffenden Materials unterzogen hat und der bescheidene Lohn, welchen er in Anspruch nimmt, daß ihm eine spätere Zeit das Zeugnis geben möge, nichts Unwesentliches zu einer vollständigen Darstellung des Austrägalverfahrens beigetragen zu haben, wird ihm im vollen Maaße zu Theil werden.

Bei dieser Gelegenheit will Ref. noch auf eine andere, dem gelehrten Publicum wenig oder gar nicht bekannte Bearbeitung einer wichtigen Abtheilung des Bundesrechts aufmerksam machen, nämlich auf den in Frankf. a. M. Juli 1835 gedruckten

Versuch einer Entwickelung der Kriegsverfassung des deutschen Bundes. Als Manuscript für die hohen deutschen Regierungen. Von W. Fr. Ph. Freiherrn v. Leonhardy*), beider Rechte Doctor. VIII und 313 S.,

*) Ob dies der Verfasser des Austrägalverfahrens sei,

worin in einer ersten Abth. eine kurze geschichtliche Darstellung der Kriegsverfassung Deutschlands von den ältesten Zeiten bis zur Errichtung des deutschen Bundes gegeben, in der 2ten Abth. aber die Kriegsverfassung des deutschen Bundes nach den bis Ende Juni 1835 vom Bunde gegebenen Bestimmungen, mit sorgfältiger und diplomatisch genauer Benutzung des wesentlichen Inhalts der darüber stattgehabten Verhandlungen dargestellt wird. Die Arbeit darf noch jetzt als eine genügende Zusammenstellung der Verhandlungen und Bestimmungen über die Kriegsverfassung des D. B. betrachtet werden, da die wichtigsten seit 1822 eingetretenen Modificationen in die Jahre 1830—1832 fallen, später aber (seit 1837) nur die natürlich fehlenden Verhandlungen und Bestimmungen über die neu zu errichtenden Bundesfestungen (Ulm und Rastadt) hinzugekommen sind. Zachariä.

Cassel,

bei Bohné 1845. Karl Schomburg. Briefwechsel und Nachlaß nebst biographischen Andeutungen, herausgegeben von Dr Karl Bernhardi.

Die Geschichte der bewegten Tage unseres deutschen Vaterlandes in der neueren Zeit nennt für Hessen den Namen Karl Schomburg's zu oft, als daß es noch nöthig wäre, auf den Mann weiter aufmerksam zu machen, dessen Lebensgeschichte uns hier vorliegt. Schon allein die Berichte über die ständischen Verhandlungen während des vorigen Decenniums, die schnell, von einem Blatte in das andere übergehend, ihren Weg durch ganz Deutschland machten, würden vollkommen jener Mühe überheben.

vermag Ref. augenblicklich nicht zu entscheiden. Zweifelhaft wird es wegen der abweichenden Schreibart des Familiennamens und wegen der veränderten Ordnung der im Uebrigen gleichen Anfangsbuchstaben der Vornamen.

Der Herausgeber hat sich bei Zusammenstellung des angezeigten Werkes darauf beschränkt, einzelne Lebensabschnitte, die sich als besonders wichtige herausstellen, bemerklich zu machen, und durch kurze Andeutungen und hie und da durch eben so kurze Einleitungen und Erläuterungen die Uebergänge zu vermitteln, und das Verständnis zu erleichtern. Sonst hat er Schomburg in allen Zeiten und allen Lagen seines Lebens in seinen Briefen, die sich in seltner Vollständigkeit erhalten haben müssen, selbst das Wort führen lassen. Nicht jeder Biograph ist einer solchen Entsagung fähig; auch die besten suchen sich nebenbei gar zu gern als Schriftsteller bemerklich zu machen, und manches Wort, manche Redensart wird anscheinend über den Helden zusammengestellt, während es im Grunde nur geschah um den Autor mit zu tragen.

Dadurch nun daß Schomburg eigentlich selbst der Darsteller seines Lebens ist — denn wenigstens neun Zehntheile des Werks füllen seine eignen Briefe, — tritt dessen Individualität auch um so schärfer hervor, und um so wahrer mußte das Bild um deswillen werden, weil kein einziges der Documente, welche den Farbenton dazu lieferten, ursprünglich für Oeffentlichkeit und allgemeine Mittheilung bestimmt war. Es tritt uns ein Charakter entgegen, wie er, in dieser Zusammensetzung, wohl selten gefunden wird. Denkt man an die bedeutenden Aemter, welche Schomburg bekleidet hat, — Bürgermeister einer Haupt- und Residenzstadt in schwierigen, aufgeregten Zeiten; Präsident einer Ständeversammlung, die ein getrübtes Verhältnis zwischen Unterthanen und Regenten, was sich in hundert Puncten darlegte, auszugleichen hatte, — so wird unwillkürlich gewis mehr als Einer geneigt gewesen sein, sich im Geiste den Mann zwar als einen durchaus braven, rechtlichen und wohlwollen-

den, noch mehr aber als einen solchen Charakter vorzustellen, in welchem der practische Geschäftsmann mit Zurückdrängung aller übrigen Neigungen, Gefühle und Rücksichten merklich überwiegend gewesen sein müsse. Ein solches Bild würde aber entschieden falsch sein.

Schomburg war geboren am 11. Oct. 1791, und verlebte seine ersten Jahre in kleineren hessischen Landstädtchen, die ihren Bewohnern zugleich alle Reize des Landlebens bieten. Schon in seinen früheren Knabenjahren zeigte sich bei ihm eine leichte Anlage zur Schwärmerei; dies äußerte sich in einem stillen beschaulichen Wesen, was es liebte sich in sich selbst zurückzuziehen, oder ernster und feierlicher über solche Eindrücke zu reden, die der Knabe sonst weniger beachtet, oder sich doch nicht in anderm Tone darüber mittheilt, wie über alle täglichen Erlebnisse. Dieser süße Hang wächst in der Regel mit den Jahren und wird dann oft in seiner Frucht dem, der ihn pflegt, giftig. Ein solches Gemüth wird sich bald Ideale schaffen, an denen es hängt, und eine Vergleichung derselben mit irdischen Zuständen kann nicht ausbleiben. Schroffe Abstände sind dann die Resultate, und Grübeln, warum es so sei, die nächste Folge. Dann entsteht Zerrissenheit im Innern, und wenn auch nicht immer aus dem Idealisten ein vollkommener Zweifler wird, so wächst doch in der Regel von Tage zu Tage seine Unzufriedenheit und der Widerwille, sich practisch in das Getriebe der tief unter seinem Horizonte liegenden menschlichen Verhältnisse einzumischen; — bald vermag er es nicht mehr auch wenn er wollte, denn was erst nur Vernachlässigung war, rächt sich selbst und wird wahre Unfähigkeit. Schon so wird der, welcher nirgend hier auf dieser Erde zu Hause ist, sich allenthalben und in jeder Lage unglücklich fühlen; am schnellsten und am fürchterlichsten nur vollendet

sich sein Schicksal, wenn jener Hang zur Schwärmerei auf das Feld der Religion übertragen wird, was doch, wenn er überhaupt vorhanden ist, wohl nicht ausbleiben kann! Wir finden es nicht in statistischen Angaben, wie viele Tausende alljährlich also untergehen!

Der beste Beweis für den ungewöhnlichen Charakter Schomburgs ist, daß er, obwohl anscheinend in seinem Innern alle Anlagen vorhanden waren jene Stufenleiter durchzumachen, sich nie hat von solchen Neigungen beherrschen lassen, die ihn hindern konnten, der zugänglichste und hingebendste Mensch unter Menschen zu sein. Wir finden in seinen Briefen wohl oft jene allgemeine Unzufriedenheit, die rein aus dem Innern kommt, und über die man sich keine Auskunft geben kann, weil sie nicht durch äußere Umstände bedingt ist; oder jenen Hang zur idealen Anschauung und Mittheilung; oder endlich auch die Gewißheit, daß er oft im Innern lange über die Verbindung des Irdischen mit dem Göttlichen, über Vorsehung und Weltregierung u. dgl., nachdachte. Aber es sind auch nur Anklänge davon, und die glücklichsten Familien- und Freundschaftsverbindungen beweisen es, daß seine Gedanken und Neigungen nie dieser Welt entfremdet wurden. So dient Alles das, was sich in Schomburgs Charakter vom Idealisten findet, nur dazu, um ihn noch liebenswürdiger zu machen, und um ihn hoch über so viele Geschäftsmänner zu heben, die gar zu leicht durch ihre täglich wiederkehrenden Geschäfte einer nüchternen Pedanterie verfallen, oder Erholung in den materiellsten Genüssen suchen.

Aber neben jenen Neigungen zog Schomburg das practische Leben nicht weniger an, und stets war er wach, wenn dieses Anforderungen an ihn stellte. Selten sind wohl bürgerliche Verhältnisse und wechselseitige Beziehungen der verschiedenen Stände im Staate so billig beurtheilt, wie von Schomburg, und selten

werden wir wohl einen Charakter finden, der mit sich über das so klar und einig war, was er in seinen verschiedenen amtlichen Stellungen nach Recht und Pflicht zu thun habe! Einen fortlaufenden Beleg hierzu liefert vorzüglich die Correspondenz seit 1822, dem Jahre, wo ihm das Bürgermeisteramt der Stadt Cassel angetragen wurde. Mit der größten Gewissenhaftigkeit unterrichtete er sich zuvor über alle die Zustände, welche dieselbe historisch durchgemacht, so wie über die Rechte, die folgeweis daraus geflossen waren. Das Ergebnis verglich er dann mit der Gegenwart, und daraus bildete er sich endlich die Ansicht eines Ziels für seine Verpflichtungen in seiner neuen Stellung, die er nie verändert hat, und der er von Anfang an mit ununterbrochener Ausdauer in allen Verwickelungen seines bewegten Lebens gefolgt ist. Wir bedauern nur, daß es unmöglich ist, in diesen Blättern Auszüge aus den Briefen zu geben, welche diesen Punct näher erörtern.

Die uns mitgetheilten Briefe Schomburgs sind entweder gerichtet an Mitglieder seiner Familie, oder an den Gutsbesitzer Ferdinand Breithaupt, mit welchem er von den frühesten Jugendjahren an durch eine seltene Freundschaft verbunden war. Derselbe mußte auch Schomburg, als er zum Besuche bei ihm in Mihla war, am 4. Julius 1840 die Augen zudrücken.

Wir können das Buch in jeder Hinsicht als ein bedeutendes empfehlen. Da sich Schomburg über so manche Verhältnisse ausspricht, welche zu den Tagesfragen gehören, und Mittheilungen darüber aus dem reichen Schatze seiner practischen Erfahrungen macht, z. B. über Jugendunterricht, Volksschulen überhaupt und deren Leitung, Gemeindeverfassung und Verwaltung von Gemeindegütern, milde Stiftungen, ständische Verhältnisse u. dgl. — so wird auch der, welcher nur Belehrung sucht, von dem angezeigten Werke nicht ohne die größte Anerkennung scheiden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1845.

Prag.

Verlag von Friedrich Ehrlich 1845. Vergleichend anatomische Untersuchungen über das innere Gehörorgan des Menschen und der Säugethiere. Von Joseph Hyrtl, Dr. der M. u. Ch., Prof. der An. an der Univ. zu Prag u. s. w. 139 Seiten in Folio. M. 9 Kpfrt.

Aus frühern Mittheilungen unsers Verfs war es schon bekannt, wie derselbe seine anatomische Thätigkeit auch den Gehörwerkzeugen zugewandt habe und namentlich in den letztern Jahren sich mit der Anfertigung und dem Studium von Labyrinthausgüssen beschäftigte, welche eine reiche Frucht verhießen. In der That war es wohl sehr zu wünschen, daß Anatomie und Physik sich hier einmahl zu begegnen versuchten, und Hyrtl's Untersuchungen sind ein Schritt, mit welchem die Anatomie der Physik entgegen kommt. Wie bald es der Physik möglich sein wird, sich des Stoffes in ihrer Weise zu bemächtigen? läßt sich nicht sagen. Hier haben wir die genauen Formen der von Kno=

chen umgebenen Höhlen, welche von so bedeutender Wirkung auf Brechung, Leitung, Concentration u. s. w. der Schallwellen sein müssen, aus deren Einrichtung wir die Möglichkeit der Perception nicht blos eines Tones, sondern mehrerer neben einander, und nicht blos der Höhe und Tiefe derselben, sondern auch ihres Timbre begreifen sollen. Wir haben hier Beobachtungen, Messungen über diese Höhlen bei einer bedeutenden Anzahl von Thieren, und der Verf. hat die Injectionsmethode so vervollkommnet, daß er diese Kenntnis leicht noch weiter ausdehnen kann.

Doch beschränken sich die Mittheilungen des Vfs durchaus nicht auf diesen Theil der Gehörwerkzeuge, sondern wir erhalten in den drei Abtheilungen des Werkes auch eine große Masse von Beobachtungen über die Paukenhöhle und die Gehörknöchelchen.

Eines Auszuges sind dieselben nicht fähig, überall gedrängte, doch deutliche anatomische Beschreibung nebst schönen Abbildungen. Bei der Paukenhöhle kommen zur Sprache die Knochen, welche zu ihrer Bildung beitragen, die Anhangshöhlen, die Formen der Wandungen, die Blutgefäße u. s. w., und der Verf. beschränkt sich darauf, dasjenige mitzutheilen, was ihn seine Untersuchungen zuerst gelehrt haben, von Andern noch nicht beschrieben war. In einzelnen §§. kommen die Beobachtungen über die Trommelhöhle der Affen, Lori und Maki, Chiropteren, Insectivoren, Carnivoren und Palmipedia, Ruminanten und Solipeden, Pachydermen, Beutler, Nager, über Paukenblase und accessorisches Paukenfell der Springmäuse, Paukenhöhle der Edentaten und Cetaceen. Bei Lemur macao und albifrons fand sich die eigenthümliche Einrichtung, daß der Annulus tympani die Bulla

ossea gar nicht berührt, sondern, am Schläfenbein angewachsen, frei in die Blase hineinragt. Bei Chrysochloris das einzige Beispiel einer Communication der Trommelhöhlen unter einander, indem beide mit der Höhle des Keilbeinkörpers zusammenhängen.

In einem besondern §. ist von Osteophyten der Paukenhöhle die Rede, welche so regelmäßig, selbst in ihrer Stellung, bei gewissen Thieren vorkommen, daß man sie als normal betrachten muß. Sie fangen schon im ersten Lebensjahre an sich zu bilden, sind u. a. bedeutend beim Löwen, klein beim Tiger, fehlen bei mehreren andern Felis. — Pampashase. Bathyergus. — Von sehr auffallender Bildung bei der Giraffe.

§. 15. Blutgefäße der Paukenhöhle. Steigbügelarterie. Das Vorkommen eines kleinen Gefäßes zwischen den Schenkeln des Steigbügels ist sehr allgemein, aber bei manchen Thieren ist es sehr klein. Beschreibung seiner Verbindungen beim Menschen, wo Hyrtl schon früher einige Mahle ein etwas stärkeres Gefäß fand. (Vgl. österr. med. Jahrbb. N. Folge. Bd. 11. St. 3.). Eine eigentliche Carotis, wie Otto wollte, ist dieses Gefäß nirgends, auch wo es sehr entwickelt vorkommt. Bei Plecotus auritus ist es unter andern ein Zweig der Carotis, welcher in eine ethmoidalis und eine meningea zerfällt und den erstern Ast durch den Stapes sendet. Beim Igel spaltet sich eine sogenannte Carotis interna dicht am Stapes in einen starken und schwachen Ast, deren ersterer durch den Stapes läuft. Aber der kleinere verhält sich als Carotis interna, während der größere einen Theil des Gebietes der Carotis externa usurpiert. — Andere Insectivoren. — Nager.

Ueber Verhältnisse, welche die Schallleitung durch

die Luft der Trommelhöhle auf das Schneckenfenster beeinträchtigen: Kleinheit und Richtung desselben, Richtung namentlich gegen eine mehr oder weniger von der eigentlichen Trommelhöhle getrennte Höhle.

Eine Rivinische Oeffnung des Trommelfelles existiere weder im Menschen noch irgend einem Säugethiere.

Gehörknöchelchen. Zahl und Verschmelzungen derselben. Verschmelzung von Hammer und Ambos z. B. sehr stark bei Bathyergus. Bei Echidna. — Ambos und Stapes: Edentaten, Muntjac, Tapir. — Stapes und Fenestra: nur bei Cetaceen. — Der eigenthümliche Knochen, welcher nach Rudolphi bei Chrysochloris am Hammer sitzen sollte, ist bloß das unmäßig lange Caput mallei. Formen des Malleus. Bestätigung von Hagenbach's besonderem mit dem Hammer der Säugethiere in Verbindung stehenden Knöchelchen, welches bei manchen einheimischen Thieren in der Jugend erkennbar ist und den process. Folii mit dem Paukenbeine verbindet. — Der Hammer sitzt in einer Spalte der mittlern Lamelle des Trommelfelles. Vervollständigung des Annul. tymp. durch den langen Fortsatz des Hammers in verschiedenen Graden. — Incus. — Stapes; mit einem besondern §. über seine Mißbildungen, wobei schöne Beiträge zu den Mißbildungen des Gehörorganes überhaupt geliefert, auch gleichzeitige Monstrositäten des Gefäßsystemes beschrieben werden. Morphologisch wichtig, als Andeutung der Abstammung des Stapes, könnte es sein, daß derselbe, bei einer Verschließung des Fensters hier gar nicht mit dem Felsenbeine zusammenhing, aber durch einen Fortsatz der hintern Trommelhöhlenwand an dieser befestigt war. Bei einem Kalbe

war die Platte des Stapes an den hintern Umfang des Fensters angewachsen, und der hintere Schenkel, ohne Verbindung mit ihr, hier ebenfalls an das Felsenbein befestigt.

Labyrinth. Hyrtl besitzt 183 Präparate aus allen Säugethiergenera. Nachträge zu seiner Injectionsmethode. Varietäten des Labyrinthes beim Menschen. Altersverschiedenheiten. — Drei Canäle haben alle Säugethiere. — Die menschlichen Canales semicirculares sind verhältnismäßig zu ihrer Länge die weitesten. — Die absolut stärksten hat der Elephant, die relativ zur Körpergröße stärksten Igel und Blindmaus, die schwächsten Walfische. Die Phoken ohne äußere Ohren haben sie sehr entwickelt, die Otarien klein. Aber in andern Fällen finden sie sich gleich entwickelt bei Species eines Genus, deren eine sehr große, deren andere kleine Ohren hat. Die pflanzenfressenden Wale haben sie viel bedeutender als die echten. — Anschwellungen in den Canälen. — Formen ihres Querschnittes; weichen z. B. sehr von der Cirkelform ab bei einem Canale des Walros und dem gemeinschaftlichen Stücke des oberen und hinteren Canales von Hippopotamus, Elephas, Rhinoceros, so daß der Querschnitt eine dünne Spalte darstellt. — Die Messungen sind mit einem sehr feinen Meßcirkel angestellt worden. — Große Verschiedenheit in der Art der Curven und ihren Amplituden. Seitliche Biegungen. — Die Winkel, unter welchen die Ebenen, in welchen die einzelnen Canäle liegen, einander schneiden, sind nicht constant. Der Winkel zwischen der Ebene des oberen und hinteren Canales variirt bei verschiedenen Thieren von 80° bis 140°. Andere Verschiedenheiten der relativen Lagerung: Herabsteigen des äußeren Ganges im

Verhältnis zum hinteren, namentlich bei Felis Leo u. s. w. — Ueberall hat jeder Schenkel am einen Ende eine Ampulle, am andern nicht. Die Ampullen sind relativ größer bei feinen Canälen. Die Ampullen liegen überall an denselben Schenkeln der Bogengänge; sie sind unter sich meist fast gleich groß.

Schnecke. Größe. Zahl der Windungen durch ein eigenes Instrument gemessen, so daß die Zahl der ganzen Windungen genannt und dann die Amplitudo des Restes in Graden ausgedrückt wird. So ist die Schnecke von Coelogenys Paca viermahl + 309°, die von Manatus einmahl + 143° gewunden. Die unvollkommnen Schnecken von Ornithorhynchus und Echidna nur um 85° und 190°. Echidna ist das einzige Säugethier, dem das Schnekkenfenster fehlt; der Elephant hat es. — Größenverhältnisse der Windungen unter einander. — Höhe und Richtung der Axe. — Verhältnisse der Scalen untereinander. — Anheftungsweise der Lamina spiralis; beim menschlichen Embryo. — Die Aquaeductus enthalten stets Venen. — Vestibulum. — Physiologische Bemerkungen.

Die Ausstattung des Werkes darf man schön nennen. Bergmann.

Genf,

bei C. Carey, editeur, und Kessmann, libraire 1843. Lexicon Thucydideum, confecit E. A. Bétant, Genevensis. Vol. I. *Α — Θ*. IV und 470 Seiten in Octav.

Da Ref. annehmen darf, daß dieses Unternehmen bisher dem größeren Theile des deutschen Publicums eben so wenig wie ihm selbst bekannt geworden ist, so will er sich durch die zwei Jahre, die zwischen seinem Datum und dem heutigen liegen,

nicht abhalten lassen, darauf aufmerksam zu machen, obgleich ein so langer Zwischenraum für die endliche Vollendung, ohne welche ein Wörterbuch nur geringen Werth hat, eine schlechte Gewähr leistet. Aber die Arbeit, an welcher der Zueignung zufolge auch unserem gelehrten Landsmanne Poppo einiges Verdienst gebührt, ist gut und sorgfältig; die Stellen, wo jedes Wort vorkommt, im Zusammenhange mitgetheilt, und die einzelnen Bedeutungen mit Geschick abgestuft; ja, wo etwas darauf ankommt, auch die verschiedenen Constructionen desselben Wortes geschieden, wie z. B. unter ἐλπίζω: sperare, exspectare a) cum fut. infinitivi, b) cum aoristo sequ. ἄν, c) cum aor. sine ἄν, d) cum praesente, e) cum perfecto — cum relativo, ita ut infin. e prioribus repetatur — cum simpl. acc. sperare — item cum dat. confidere — pass. sperari u. s. w. Auch daß die gewöhnlichsten Partikeln, wie γάρ, γὲ, δὲ, δὴ nicht aufgenommen sind, wollen wir nicht misbilligen, wenn gleich der Grund, welchen der Verf. dafür in der Vorrede angibt, uns bei der Schwerfälligkeit seines Stils nicht ganz klar geworden ist: si articulos, pronomina, particulas quasdam, quoties occurrunt, huc addidissem, hic non fuisset Thucydideorum vocabulorum significationem continens liber, sed verius Thucydidea verborum conjungendorum ratio; neque id mihi in proposito fuit;, nam non intelligo quî possit ad ordinem literarum σύνταξιν disponi — soll denn ein solches Lexikon ein Hilfsbuch zum Verständnis einzelner Wörter, oder nicht vielmehr eine vollständige Uebersicht des bei einem bestimmten Schriftsteller niedergelegten Sprachschatzes sein? Doch wie gesagt, einzelne Wörter von ganz allgemeinem und immer wiederkehrendem Gebrauche kön-

nen immerhin fehlen, wenn nur bestimmt angegeben ist, welche der Verf. ausgelassen hat, so daß man wenigstens darauf rechnen kann, alle übrigen mit allen ihren Stellen zu finden; sollen wir etwas rügen, so ist es vielmehr dieses, daß manche specielle Ausdrücke fehlen, die, wenn sie auch in den gangbaren Texten nicht vorkommen, doch als Varianten zu berücksichtigen gewesen wären, ja wohl gar von alten Grammatikern ausdrücklich als thucydideisch erwähnt sind. Daß wir damit keine Forderung stellen, die dem Maßstabe des Werks fremd wäre, zeigt, daß er selbst bei vielen seiner einzelnen Beispiele die abweichenden Lesarten in Klammern beigefügt hat; so p. 264 zu VIII. 102: *διώκοντες*, vulgo *διώκειν*, oder p. 404 zu VI. 32: *ἐςέχεοτο*, nonnulli codd. *ἐπέχεοτο*: aber warum fehlt nun z. B. aus IV. 92 *ἀναγώνιστος*, was wenigstens als Vulgatlesart statt *ἀνανταγώνιστος* in vielen Ausgaben steht? oder gar *ἀνακοινῶσαι* und *ἀναχρῆσθαι*, von welchen ersteres Moeris p. 20, letzteres Suidas I, p. 202 aus Thucydides citiert, wenn gleich ihre Spur aus unseren Handschriften verschwunden ist? Oder entschlösse sich der Verf. vielleicht am Schlusse des Ganzen nach Art des Orellischen Glossarium Platonicum eine allgemeine Zusammenstellung aller aus Thucydides bei alten Grammatikern erwähnten und erklärten Wörter zu geben, worauf er dermahlen überall keine Rücksicht genommen hat? Das wäre jedenfalls sehr erwünscht und würde leicht auch manchen Käufer anlocken, der sonst eine Arbeit, wie die hier vorliegende, lieber selbst macht, als für jeden der drei oder vier Bände, deren es zur Vollendung des Ganzen bedürfen wird, fünf Thaler bezahlt.

K. Fr. H.

Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1845.

Erste Abtheilung.

Register
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben oder bekannt geworden sind.

Anm. Nachr. vor den Zahlen verweiset auf die Nachrichten von der G. A. Universität u. s. w. — In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größeren Werke zu finden ist.

G. F. B. Adelmann, Untersuchungen über krankhafte Zustände der Oberkieferhöhle 1433. (1832).
Juan Agraz, Dezir de la muerte del conde de Niebla (1543).
William F. Ainsworth, Travels in the Track of the Ten Thousand Greeks; being an .... Account of the Expedition of Cyrus and of the retreat of the 10000 Greeks 1701.
George Biddell Airy, s. Magnetical and meteorological Observations etc.
ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΕΥΜΕΝΙΔΕΣ. Aeschyli Eumenides ad codd. mscr. fidem recognovit et notis maxim. part. crit. instruxit Gulielmus Linwood. Acced.... C. J. Blomfieldii notae mscr. et alior. selectae 1939.
Albers, Fälle von Eclampsia parturientium (1831).
Antonio Alcala-Galiano, s. Romancero castellano.
Alison u. Cormack üb. d. Typhus in Schottland von 1843 (1517).
Lettres.....du card. d'Amboise, s. Lettres.
J. R. Amussat, Mémoire sur l'anatomie pathologique des tumeurs fibreuses de l'utérus et sur la possibilité d'extirper ces tumeurs etc. 1800.
Valentin Andreä, s. Lütke.
T. Arbousset et F. Daumas, relation d'un voyage d'exploration au nord-est de la Colonie du Cap de Bonne-Espérance.... en 1836. 1421.
Viscount D'Archiac and Edouard de Verneuil, on the Fossils of the Older Deposits in the Rhenish Provinces etc. (147).
Aristophanes, s. Scholia Graeca in Aristophanem.

J. Baily, s. Alejandro Marure.
Bannwart, Reichszoll zu Flüelen (1683).
J. E. Cohen von Baren, zur gerichtsärztlichen Lehre von verheimlichter Schwangerschaft, Geburt und dem Tode neugeborner Kinder u. s. w. 1801.
G. H. Barlow, account of observations on patients whose urine was albuminous (1330). — S. auch: Guy's Hospital Reports.
Oeuvres de Barnave etc. par M. Bérenger de la Drome. T. I—IV. 158.
William Barr, Journal of a march from Delhi to Peshâwur and from thence to Cabul, with the mission of ... C. M. Wade ... including travels in the Punjâb, a visit to Lahore and a narrative of operations in the Khyber Pass etc. 1983.
T. Barra, topographische und statistische Schilderung von Ahmednuggur (1119).
Barthez et Rilliet, traité clinique et pratique des Maladies des Enfants. T. I—III. (1035).
Bartsch, Geschichte einer Drillingsgeburt (128).
M. Baumgarten, Liturgie und Predigt. Ein theologischer Tractat 473.
Theodor. Carol. Matthaeus von Baumhauer, disputatio literaria, qua examinatur, quam vim Sophistae habuerint Athenis ad aetatis suae disciplinam mores ac studia immutanda 788.
Lewis C. Beck, s. Natural History.
Becker, über den Einfluß des Küstenclimas auf das Gedeihen einiger Holzarten (1748).
Beer, über einige Mittel zur Beförderung des practischen Studiums epidemischer Krankheiten (123). — S. auch: Knolz.

nerali note sinora negli Stati del Re di Sardegna . . . . . . II. ediz. 1797.

Wilh. Beste, Dr Martin Luther's Glaubenslehre 1823.

E. A. Bétant, Lexicon Thucydideum. Vol. I. 2086.

Comte Beugnot, s. Collection de documents inédits sur l'hist. de France.

E. L. Birkett, s. Guy's Hospital Reports.

F. H. G. Birnbaum, Zeichenlehre der Geburtshülfe nach den Ergebnissen der Exploration 1596. — Die Veränderungen des Scheidentheils und des untern Abschnittes der Gebärmutter in den letzten Monaten der Schwangerschaft 1598.

Blanqui, voyage en Bulgarie pendant l'année 1841. 1311.

Blazina, über Bildung der Gelenkmäuse (330).

Blossfeld, über einen seltenen Fall von plötzlichem Tode (1029).

Bloxam, Fall von Verschwärung der Vena jugularis, welche mit einem Absceß communicierte (1223).

Joh. Jac. Blumer, das Thal Glarus unter Seckingen und Oesterreich und seine Befreiung (1272).

C(lement) A(ugustus) de Bode, travels in Lúristán and Arabistán. Vol. I. II. 2050.

Boeneck, Beschreibung der Pariser Heilanstalten und Curmethoden für Venerische (1029).

Joh. Friedrich Böhmer, s. Regesta Imperii etc.

Joh. Fr. Boissonade, s. Babrii fabul. iamb.

F. Boll, über die Volkssprache der nordwestlichen Slavenstämme (374. 375).

Bonnafont, Géographie médicale d'Alger et de ses environs 545.

Karl Eichhoff, s. Nic. Gottfr. Eichhoff.
Nicol. Gottfr. Eichhoff, kurze Selbstbiographie ... herausgeg. von Dr Karl Eichhoff 1795.
Eichhorn, Notizen über die Cholera (1830).
Sir Henry Ellis, s. Three books of Polydore Vergil's engl. hist.
Wilh. Elster, Charakteristik Heinrichs des Jüngern, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg 1612.
Ludw. Emeritzy, Beantwortung der Preisaufgabe über den Satz Fichte's: 'wer nach Auctorität handelt, handelt gewissenlos', erhält den Preis. Nachr. 2.
Ebenezer Emmons, s. Natural History.
Adolphus Emperius, s. Dionis Chrysost. opera.
Th. Chr. Fr. Enslin, alphabet. Verzeichnis der in ält. u. neuerer Zeit, insbes. vom J. 1750—1823 in Deutschland im Forst- u. Jagdwesen, in der Fischerei und im Vogelfange herausgeg. Schriften 1139.
J. E. Erichsen, über congestive Pneumonie nach chirurgischen Operationen, Krankheiten u. Verletzungen (1222).
Heinr. Escher, über das Verhältnis von Zofingen zu dem Grafen zu Froburg (1280).
Marc d'Espine, de la mortalité génèvoise (1833).
Eusebii Pamphili episc. Caesar. eclogae propheticae. E cod. mscr. bibl. Caesar. Vindob. nunc prim. edid. Thomas Gaisford etc. 33. — *ΕΥΣΕΒΙΟΥ ΤΟΥ ΠΑΜΦΙΛΟΥ ΕΥΑΓΓΕΛΙΚΗΣ ΠΡΟΠΑΡΑΣΚΕΥΗΣ ΛΟΓΟΙ ΙΕ.* Eusebii Pamphili evangelicae praeparationis libri XV. Ad codd. mss. recens. Thomas Gaisford. IV TT. 641.
Eydoux et Souleyet, Voyage autour du

Monde exécuté pendant les années 1836 et 1837 sur la Corvette la Bonite commandée par M. Vaillant Capit. de Vaisseau. Zoologie. T. I. P. I. 837.

Lebebut, s. Schulz.

George Lefevre, an Apology for the Nerves: or, their influence and importance in Health and Disease 1761. — The life of a travelling Physician 1761.

Jehan Lemarchand, les miracles de Nostre-Dame de Chartres (1576).

Gustav Leonhard, Beiträge zur Geologie der Gegend um Heidelberg 1661.

K. L. v. Leonhard, Geologie oder Naturgeschichte der Erde, auf allgemein faßliche Weise abgehandelt. Auch unt. d. Tit.: Populäre Vorlesungen über Geologie. B. 1—5. 1201.

Ph. Fr. Wilh. Freih. von Leonhardi, das Austrägalverfahren des Deutschen Bundes. Zweiter B. 2069.

W. Fr. Ph. v. Leonhardy, Versuch einer Entwickelung der Kriegsverfassung des deutschen Bundes. Als Manuscript 2c. 2075.

Jacobus Lessabeus, Abhandlung über den Hennegau (232).

von Leuchtenberg, Worte der Erinnerung 2c. (1750).

Rudolph Leuckart, Beantwortung der Preisaufgabe: Erklärung der Mißgeburten aus Krankheiten des Embryo, erhält den Preis. Nachr. 2.

J. C. W. Lever, observations on pelvic tumors obstructing parturition (1322). — Cases of puerperal convulsions (1336).

Lewald, über Platos und Aristoteles Ansicht von der Sprache (343).

Earl of Leycester, s. Correspond. of R. Dudley.

Henric. Lichtenstein, s. Joan. Reinold. Forster.

Liebig, Thierchemie, s. D. Kohlrausch.

Bruno Lindner, Predigten, gehalten in der Universitätskirche zu Leipzig 198.

Joh. Bapt. Lüft, Liturgik, oder wissenschaftliche Darstellung des katholischen Cultus. 1ter Band: Allgemeine Liturgik 767.
J. Luke, Fälle von eingeklemmten Brüchen, die 'en masse' reduciert wurden (1223).
Heinr. Lüken, die Einheit des Menschengeschlechts und dessen Ausbreitung über die ganze Erde 1996.
Lütcke, Inhaltsübersicht über die lat. Komödie des Valentin Andreä, Turbo betitelt (1708).
Martin Luthers Werke. Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften. Mit historischen Erläuterungen u. s. w., herausg. von Otto von Gerlach. Erste Abtheil. Martin Luthers reformatorische Schriften. 10 Bdchen 915. — Tischreden oder Colloquia so er in vielen Jahren gegen gelahrten Leuten, auch fremden Gästen u. seinen Tischgesellen geführt, nach den Hauptstücken unserer christl. Lehre züsammengetragen. Nach Aurifabers erster Ausg. u. s. w. herausgegeb. u. erläutert von Dr Carl Eduard Förstemann. Erste Abtheil. 918. — S. auch: Wilh. Beste.
Charles Lyell, remarks on some Fossil and Recent Shells etc. (140).

Henry Maclauchlan, Notes to accompany some Fossils etc. in Pembrokeshire (149).
Macrizi's Geschichte der Copten, aus den Handschriften zu Gotha u. Wien, nebst Uebersetzung u. Anmerkungen von H. Ferd. Wüstenfeld 601.
Maffei u. Rösch, neue Untersuchungen über den Kretinismus, oder die Entart. des Menschen in ihren verschiedenen Graden u. Formen. Erster B., auch unt. d. Tit.: Untersuchungen üb. den Kretinism. in Württemb. von Dr Rösch. Mit

Anmerkk. v. Guggenbühl u. einem Vorw. v. Georg Jäger. Zweiter B., auch unt. d. Tit.: Der Kretinism. in den norischen Alpen von Dr Maffei 1207.

Jacques Maissiat, Etudes de Physique animale 985.

Diaries and correspondence of James Harris, first earl of Malmesbury; containing an account of his missions etc. Edited by his Grandson, the third earl. T. I—IV. 2062.

K. Mann, Was thut unserer Kirche noth? u. s. w. 710.

Correspondance de Marguerite d'Autriche, s. Correspondance.

Xavier Marmier, Littérature Islandaise. Auch unter dem Titel: Voyage en Islande et au Groënland executé pendant les années 1835 et 1836 sur la corvette la Recherche etc. publié par ordre du roi sous la direction de M. Paul Gaimard 995.

G. W. Maron, Anleitung für Privatwald-Eigenthümer zur eigenen Ermittelung des nachhaltigen Material-Ertrages einer Forst, so wie zur eigenen Bewirthschaftung derselben u. s. w. Zweite Ausgabe 165.

Martignier, les derniers sires de Grandson (1419).

J. B. Martin, Description of Bones of the Mammoth found in the deep sea of the British Channel and German Ocean (142).

Lorenzo Martini, s. Platone.

Alejandro Marure, Memoria historica sobre el Canal de Nicaragua, seguida de algunas observaciones inéditas de Mr. J. Baily etc. 1886.

C. Fr. H. Marx, erhielt die 4te Classe des Kön. Guelphen-Ordens. Nachr. 1. — Ueber die Ab=

nahme der Krankheiten durch die Zunahme der Civilisation (1309).

Jacme Mascaro, lo libre de memorias (1574).

Masch, s. Werlauff.

William W. Mather, s. Natural History.

G. A. Matile, Monuments de l'Histoire de Neuchatel 134.

L. F. Alfred Maury, les fées du moyen-âge, recherches sur leur origine, leur histoire et leurs attributs etc. 1184.

Mauthner, skizzirte practische Bemerkungen über die entzündlichen Brustleiden der Kinder (134).

Correspondance de l'empereur Maximilien I. etc., s. Correspondance.

Mazarin, Briefwechsel (1579).

Jul. W. L. Mehliß, Beantwortung der Preisaufgabe: Vergleichung der platonischen Republik mit der christl. Lehre vom Reiche Gottes rc. erhält den Preis. Nachr. 2.

Ernst Meier, Hebräisches Wurzelwörterbuch nebst drei Anhängen über die Bildung der Quadrilitern, Erklärung der Fremdwörter im Hebr., und über das Verhältnis des aegypt. Sprachstammes zum semitischen 1961.

Ge. Aug. Meier, die Lehre von der Trinität. 2 Bde. 1716.

von Meieringk, die Erziehung der Eiche in den Elbforsten der Provinz Magdeb. (1750).

Augustus Meinekius, s. Babrii fabulae.

H. M. Melford, Handbuch der Italienischen Umgangssprache, nebst einer Uebersicht der Geschichte der Ital. Literatur etc. 2te Ausg. 426. — S. auch: Thom. Moore.

Jos. Mendham, Memoirs of the Council of Trent (673). — S. auch: Gabr. Paleotto.

Augustus Nauck, s. Aristophanis grammatici fragmentum.
Navier, resumé des leçons données à l'école polytechnique. Suivi des notes par M. J. Liouville. Cours de première et de deuxième année 1880.
Abu Zakariya Yahya el-Nawawi, كتاب تهذيب الأسماء The Biographical Dictionary of illustrious Men chiefly at the beginning of Islamism. Now first edited etc. by Ferdin. Wüstenfeld. P. I—VII. 794.
Admiral Lord Viscount Nelson, dispatches and letters; with notes by Sir Nicholas Harris Nicolas. T. I. II. 1953.
A. S. Neuenhaus, Predigten zur Erkenntniß christlichen Glaubens 1092.
Hermann Neumann, das letzte Menschenpaar. Gedicht 352.
Nicholas Harris Nicolas, s. Nelson.
Nolte, Dr. med., schenkt surinamsche Naturproducte. Nachr. 35.
Notwald, über die Anwendung neuer Heilmittel im Allgemeinen u. insbes. chemischer (130. 131).

Theodorus Obbarius, s. Aurel. Prudentius.
Herm. Oberdieck, erhält den Preis für die beste Predigt über 1 Cor. XII. 4—11. Nachr. 2.
Oberteuffer, s. Urkunden.
Eugenio de Ochoa, s. Don Inigo Lopez de Mendoza und F. Perez.
Onderka, Beiträge zur Kenntnis der Sanitätsverhältnisse in Steiermark (130).
F. W. Oppenheim, s. Zeitschrift für die gesammte Medicin.

etc. (143). — On the Teeth of Species of the Genus Labyrinthodon (Mastodonsaurus of Jaeger) etc. (149). — Descript. of the Remains of a Bird, Tortoise and Lizard from the Chalk of Kent (148).

F. Palacky, s. Gedichte aus Böhmens Vorzeit.

Gabriel Paleotto, Acta Concilii Tridentini, anno MDLXII et MDLXIII usque in finem concilii etc. Nunc primum in lucem vindicata etc. Ed. Joseph. Mendham 672. — Archiepiscopale Bononiense 673. — Doctrina Christiana 673.

Panck, über eine Keuchhustenepidemie im Alexandrinischen Waisenhause zu Moskau (1029).

von Pannewitz, s. Forstliches Cotta-Album. — Die Würdigung der Wälder (1748). — Ueber die Erziehung der Eiche in Schlesien (1750).

A. Parz, Mittheilungen aus einer niederdeutschen Handschr. des Reisebuchs zum heil. Lande von Ludolf von Suchen (1706).

Pasquali, Erörterungen eines medicinischen Dogma des berühmten Lud. Mercatus de morbo gallico (132).

C. J. A. Paucker, s. Wrangell's Chronik von Esthland.

Th. Pavie, Fragments du Mahabharata traduits en Français sur le texte sanscrit de Calcutta 613.

Joannis Pearsoni .... adversaria Hesychiana. T. I. II. 1804.

E. Péclet, traité de la chaleur considérée dans ses applications. Deuxième édition 1678.

Rafael Peregrino (Raphaël-le-Pelerin), s. Antonio Perez.

Las sentencias doradas de Antonio Perez (758).
S. auch: de Castro.
Fernan Perez de Guzman etc., Rimas, recogidas y anotadas por Eug. de Ochoa 1538.
Pernitzsch, Beschreibung des Geyerschen Forstreviers zc. (1750).
Christian Ad. Pescheck, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. Bd. 1. Vorgeschichte bis 1621. 313.
C. F. Peters, s. Sartor. v. Waltershausen.
Abel du Petit-Thouars, s. Voyage autour du Monde.
W. Pfeil, kritisches Repertorium der Forstwissenschaft u. ihrer Hilfswissenschaften (1139).
F. Pfister, 2 Feldzüge aus dem Kriege von Morea am Ende des 17. Jahrhunderts 495 (vgl. 640).
Sigismund Eduard Pföhner, s. Edgar Quinet.
Χριστόφορ. Φιλήτας, διάλεξις περὶ τῆς ἐν Κερκύρᾳ Μενεκρατείου ἐπιγραφῆς 1714.
Philip, treatise on protracted indigestion (1030).
Pichler, eine totale Verknöcherung der halbmondförmigen Klappen der Aorta (126).
J. Plateau, mémoire sur les phénomènes que présente une masse liquide libre et soustraite à l'action de la pesanteur (1664).
Platon, oeuvres, precédés d'arguments et d'une esquisse sur la philosophie de Pl. par M. Schwalbé. Série 1. 2. 3. 1185. — Parménide, dialogue, traduit et expliqué par J. A. Schwalbé 1185. — Platone compendiato e commentato da Lorenzo Martini 881.
Parergon Plautinorum . . Vol. I., s. Frideric. Ritschelius.
Pleischl, über die Kojatiner Mineralquelle u. s. w. in Ungarn (129).

der Sammlung Pizzati (255). Notice sur deux tombeaux découverts récemment à Monterone (257). Note sur quelques inscriptions latines (257). Explication d'une peinture de vase représentant un combat de coqs (257). Sur la fausseté de l'inscription latine relative à l'époque de la construction des grands chemins romains de la Belgique (258). Sur quelques tessères de gladiateurs (258). Note sur quelques inscriptions latines relatives à des magistrats rom. en Belgique (259). Notice sur deux peintures de vase à sujets nuptiaux (259). Mort d'Antiloque et de Memnon, Hercule chez Oenée, Borée enlevant Orithyie (259). Ueber eine Terracotta aus der Sammlung Pizzati, Aphrodite und Adonis vorstellend (260). Les avocats joués sur le théatre à Rome (262). Sur une inscription grecque relative à un magistrat romain de la Belgique (263). Ueber den Dreifußraub des Herakles (263). Sur quelques monuments figurés de l'époque romaine, trouvés autrefois dans le Luxembourg (264). Notice sur un buste en bronze trouvé à Brunault (265). Vasenerklärungen: Abderos von den Rossen des Diomedes zerrissen (265). Hercule prenant conseil de Minerve, Hercule arrivé au terme de ses travaux (266). Erlegung des nemeischen Löwen durch Herakles (267). Achills Erziehung bei Chiron (267). Hydria der Sammlung Pizzati (268).

Runde, kurze Darstellung der Verhandlungen üb. die Vereinigung der Lutheraner u. Reformirten im Großherzogl. Oldenburg. Fürstenth. Birkenfeld 1697.

Ryba, über das Hordeolum, Chalazion und ei-

nige andere Geschwülste an den Augenlidern (331).

C. W. L. Schuster, Wörterbuch der deutschen u. französischen Sprache, mit Rücksicht auf Begriffsbestimmung u. s. w. durchgesehen für das Französische von A. Régnier 840.

Jac. Schütz, über Convulsionen der Neugeborenen (332).

J. A. Schwalbé, s. Platon.

Herm. Aug. Schwanert, Beantwortung der Preisaufgabe: über die successio per universitatem, erhält den Preis. Nachr. 2.

Schweighäuser, über gallisch-römische Alterthümer aus Rheinzabern (345. 346).

Alexander Schweizer, die Glaubenslehre der Evangelisch-reformirten Kirche. 1ter B. 562.

P. Giampietro Secchi, Lezione sopra l'arcaica paleografia monumentale di Corinto e delle sue colonie, e illustrazione d'un antico epigramma Corcirese 981.

Adam Sedgwick and Roderick Impey Murchison, on the Distribution and Classification of the older or Palaeozoic Deposits of the North of Germany and Belgium etc. (144).

von Seebach, über die Durchforstungen . . . u. über räumlichen Baumbestand (1751).

A. P. von Segesser, Lucern unter Murbach (1684).

Joh. Karl Seidemann, Erläuterungen zur Reformationsgeschichte durch bisher unbekannte Urkunden 1077.

Seidlitz, Krankheitsfall (1515).

William H. Seward, s. Natural History.

Shakespeare, s. Alex. Dyce.

Daniel Sharpe, on the Geology of the Neighbourhood of Lisboa (139).

A. Shaw, über den Einfluß der Rhachitis auf das Wachsthum des Schädels (1224).

Sheepshanks et Quetelet, sur la différence des longitudes des observatoires royaux de Greenwich et de Bruxelles, déterminée au moyen de chronomètres (1664).

Ed. Casp. Jac. von Siebold, erhielt die vierte Classe des Kön. Guelphen-Ordens. Nachr. 1. — Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe 1491.

J. F. X. Sigaud, du Climat et des Maladies du Bresil, ou Statistique médicale de cet empire 701. (1832).

Simon, Pezzoni und Oppenheim, oder die Pest ist also doch contagiös und die Quarantainen also doch nothwendig (1610).

James Smith, on the relative Ages of the Tertiary and Posttertiary Deposits of the Basin of Clyde (141).

Guillaume Soldan, Mémoire sur les Templiers et sur le culte spécial qui leur a été imputé (346).

A. Sonnenburg, Leitfaden der gesammten Elementargeometrie, für höheren Schulunterricht bearbeitet 66.

Souleyet, s. Eydoux et Soul.

Spach, Mémoire sur la bataille d'Argentorat gagnée par Julien l'Apostat sur les Germains (345).

J. Ph. Spitta, die vornehmsten Beziehungen der Seelsorge (336).

Sporer, über Zweck und Organisation ärztlicher Vereine (130).

Arthur Penrhyn Stanley, the life and correspondence of Thomas Arnold, late head-master of Rugby School etc. 5. edit. T. I. II. 1841.

Beiträge zur Retroversio uteri gravidi, nebst Beschreibung eines Falles etc. (408). Ueber die sogen. Ruptura uteri violenta (411). Beitrag zu den Blutgeschwülsten der äusseren Geschlechtstheile (413). Parallele zwischen der Perforation und der Kopfzerquetschung, nebst Beschreibung eines neuen Kopfquetschers (414).

Julius Treuherz, s. W. E. Gladstone.

J. J. von Tschudi, Untersuchungen über die Fauna Peruana auf einer Reise in Peru während der Jahre 1838—1842. 1te Liefer. 912.

Samuel Tukes Einleitung zur Uebersetzung des Jacobischen Werkes üb. die Einrichtung u. Verwaltung von Irrenhäusern, übersetzt von N. M. Julius (740).

Hermann F. Uhden, die Zustände der anglicanischen Kirche u. s. w. 1579.

Carl Ullmann, für die Zukunft der evangelischen Kirche Deutschlands 2001.

G. C. J. Ulrich zum ordentlichen Mitgliede der K. Gesellsch. d. Wissensch. ernannt. Nachr. 115.

Lardner Vanuxem, s. Natural History.

Three books of Polydore Vergil's english history, comprising the reigns of Henry VI., Edward IV. and Richard III. etc. edited by Sir Henry Ellis 1535.

Verheyen, deux cas d'albuminurie (1833).

Edouard de Verneuil, s. Viscount d'Archiac.

Karl Vierordt, Physiologie des Athmens, mit besonderer Rücksicht auf die Ausscheidung der Kohlensäure 1585.

G. T. Vigne, Travels in Kashmir, Ladak, Iskardo, the countries adjoining the mountain-course of the Indus, and the Himalaya, north of the Panjab etc. Vol. I. II. 2. edit. 223.
A. F. C. Vilmar, deutsche alterthümer im Hêliand als einkleidung der evangelischen geschichte. Beiträge zur erklärung des altsächs. Hêliand und zur innern geschichte der einführung des Christenthums in Deutschl. 1820.
Voigt, Reichstagfahrt des Herzogs Ulrich, von Glöckler (376).
Louis Vulliemin, s. Charles Monnard.

C. M. Wade, s. William Barr.
Wagner (in Wien), zwei Krankengeschichten (133).
Rud. Wagner, zum Hofrath ernannt. Nachr. 1.
Georg Waitz, deutsche Verfassungsgeschichte. Bd. 1. 851.
Horace Walpole, Memoirs of the reign of king George the third. Now first published .....by Sir Denis le Marchant. T. I. II. 1641. — Letters to Sir Horace Mann .... 1760 to 1785. T. I—IV. 1641.
Walther von der Vogelweide, s. Klein.
von Wangenheim, Gottas Lob, ein Gedicht (1757).
Assessor Dr J. E. Wappäus zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt 177.
Weber, über die Wirkungen einzelner Arzneien auf besondere Geisteskräfte (1028. 1830).
J. Webster, Paralyse ohne Verlust der Empfindung u. s. w. (1222). — Statistik des Bethlem Hospitals mit Bemerkk. üb. den Wahnsinn (1031. 1224).
von Wedekind, das Forstwesen im Jahre 1944 (1757).

u. s. w.; mit einer Vorrede v. Dr J. A. Buchner sen. 1tes Heft 150.
Max Mocher, die Entwickelung der deutschen Sprache vom vierten Jahrhundert her bis auf unsere Zeit 1239.
F. Wöhler, zum Hofrath ernannt. Nachr. 1.— Zur Kenntnis des Aluminiums 353.— Neues Doppelsalz aus Quecksilberchlorid u. essigsaurem Kupferoxyd 358. — Analyse der Rutinsäure 358. — Untersuchungen über das Narcotin u. seine Zersetzungsproducte (1310). — Untersuchungen über das Chinon (1310). — S. auch: Göttingen 1.
G. Wolde, Rückblicke auf die Generalversammlung des evangel. Vereins zur Gustav-Adolph-Stiftung u. s. w. im Septemb. 1844 (336). — S. auch: Schleiermacher.
K. Wolff, die Zukunft der protestantischen Kirche in Deutschland. Vom Standpunct der würtemb. Verhältnisse aus 709.
Landrath Wrangell's Chronik von Esthland, nebst angehängten Esthländischen Capitulations-Puncten und Nystädter Friedensschluß. In Druck gegeb. von C. J. A. Paucker 1878.
Thomas Wright, s. Three chapters of letters etc. A contemporary narrative etc.
Wurstemberger, Buchegg, die reichsfreie Herrschaft, ihre Grafen u. Freiherrn und die Landgrafschaft Kleinburgund (530).
Ferdinand Wüstenfeld, s. Abu Zakariya Yahya el-Nawawi.— S. auch: Macrizi.

Young, üb. das Clima von Sattara (1119).

Zweite Abtheilung.

Register

namenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten in dem Jahre 1845.

Etrennes nationales etc., s. Gaullier.
Une expédition de Savoie en 1689 (1418).

Der Feldzug Zürcherischer Truppen nach dem Veltlin im J. 1620 (1280).

Die Gallerie auf der Rieggersburg. Histor. Roman mit Urkunden. Von einem Steiermärker. 3 Thle. Auch unt. d. Tit.: Die Burgfrau u. das Erbfräulein. Die Huldigung u. die Verschwörung. Der Hexenproceß 1637.
Gedicht von der Zerstörung der Burg Hohenzollern, hsggb. von A. Zeune. — Gedichte aus Böhmens Vorzeit, verdeutscht von Joseph Matthias Graf von Thun. Mit einer Einleit. v. J. P. Safarik und Anmerkk. v. F. Palacky 1917.
Germania. Enthalt. sprachwissensch. u. geschichtl. Abhandlungen rc. Von der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache u. Alterthumskunde. Herausgeg. durch Friedr. Heinr. von der Hagen. Bd. 6.— Auch unter dem Titel: Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde 1705.
Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Lucern rc., s. Gelehrte Gesellschaften.
Gelehrte Gesellschaften: Göttingische, s. Göttingen, K. Gesellschaft der Wissenschaften.— Abhandlungen der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 2. Von den Jahren 1842—44. 1309. — Archiv f. Schweizerische Geschichte, hrsgg. auf Veranstaltung der allgemeinen geschichtforschenden Gesell-

schaft der Schweiz. Bd. 3. 1272. — Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde, s. Germania. — Camden Society 1529. — Congrès scientifique de France. T. I. II. 337. — Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. 1ter Bd. 1681. — Jahrbücher — — des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthümer ꝛc., s. Jahrbücher. — Mémoires et documents publiés par la Société d'Histoire de la Suisse Romande. T. III. 2e livrais. 1352. — Nouveaux Mémoires de l'académie royale des sciences et belles lettres de Bruxelles. T. 15. 16. 1663. — Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel, s. Mittheilungen. — Transactions of the medical and physical Society of Bombay. Voll. 1 and 2. 1117. — Transactions of the Geological Society of London. Second Series. Vol. VI. 137. — Medico-chirurgical transactions published by the royal medical society of London. Vol. the 26th. 1221. — Verhandlungen der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien, von Entstehung der Gesellsch. bis zum Schlusse des dritten Gesellschaftsjahres. Bd. 1. 2. 113. — Verhandlungen der Russisch-Kaiserl.-Mineralogischen Gesellschaft zu St. Petersburg 1390.

Göttingen. 1. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften: A. Feier des 93. Stiftungstages. Nachr. 113. B. Jahresbericht vom Geh. Hofr. Hausmann. a. Das Directorium war Michaelis von dem Obermedicinalrath Langenbeck auf den Geheimen Hofrath Gauß übergegangen. Nachr. 113. b. Verzeichnis der im

Jahre 1845 verstorbenen hiesigen u. auswärtigen Mitglieder u. Correspondenten. Nachr. 113. c. Verzeichnis der neu ernannten hiesigen Mitglieder. Nachr. 115. d. Verzeichnis der erwählten auswärtigen Mitglieder u. Correspondenten. Nachr. 115. C. Verzeichnis der in den Versammlungen der Societät gehaltenen Vorlesungen: Hermann, 2te Vorlesung zur Rechtfertigung der Echtheit des erhaltenen Briefwechsels zwischen Cicero und M. Brutus 961. Berthold, über verschiedene neue oder seltene Reptilien aus Neu-Granada und Crustaceen aus China. Nachr. 37. Conradi, Bemerkungen über die Werlhofsche Blutfleckenkrankheit und Willans Purpura urticans. Nachr. 113. 129. D. Vorgelegt wurden: von dem Geh. Hofr. Hausmann: Beiträge zur Oryktographie von Syra 193. — von dem Hofr. Wagner: Dr H. Frey, zur Entwickelungsgeschichte des gemeinen Blutegels (Hirudo vulg. Nephelis vulg. Sav.) 273. und: Ueber die Entwickelung der Gehörwerkzeuge der Mollusken 286. — von dem Hofrath Wöhler: 1) Zur Kenntnis des Aluminiums 353. 2) Neues Doppelsalz aus Quecksilberchlorid und essigsaurem Kupferoxyd 358. 3) Analyse der Rutinsäure 358. — von dem Professor Wüstenfeld: Macrizis Geschichte der Copten aus den Handschriften zu Gotha und Wien nebst Uebersetzung u. Anmerkungen 601. — von dem Hofr. Wöhler u. Dr Merklein: üb. die Bezoarsäure oder die Substanz der orientalischen Bezoare. Nachr. 3. — von dem Geheimen Hofr. Hausmann: über die Zusammensetzung des dunkeln Zundererzes. Nachr. 13. — von dem Hofr. Berthold: über den Heerwurm oder Wurmdrachen, welcher aus den Ma-

den der Trauermücke — Sciara Thomae, Meig. — besteht. Nachr. 65.— Durch den Hofrath Wöhler: 1) Chemisch-physiologische Untersuchungen über die Flechten; von Dr G. Schnedermann u. Dr W. Knop. Nachr. 97. 2) Ueber eine merkwürdige Veränderung des Morphins durch Schwefelsäure; von Dr Arppe. Nachr. 108. E. Haupt-Preisaufgaben. Für den November 1845 von der physicalischen Classe: Welche Stellung läßt sich dem sympathischen Nervensysteme durch anatomische, mikroskopische und durch pathologische Untersuchungen anweisen? — ist unbeantwortet geblieben. Nachr. 116. Für den November 1846 von der mathematischen Classe: Eine den hinlänglich bekannten Anforderungen, welche der gegenwärtige Stand der Wissenschaft an derartige Untersuchungen macht, genügende neue Bearbeitung der Theorie der Uranusbewegungen, — die Darlegung der Hauptmomente in einer angemessenen Ausführlichkeit Nachr. 118. Für den November 1847 von der historisch-philologischen Classe: Eine critische und quellenmäßige Geschichte der staatsrechtlichen Stellung der Juden unter römischer Herrschaft sowohl innerhalb als außerhalb Palästinas, von Pompejus dem Großen bis auf den Untergang des weströmischen Reiches. Nachr. 119. Für den November 1848 von der physicalischen Classe, daß die Natur des sogenannten krampfhaften Asthma's der Erwachsenen näher untersucht und insbesondere erörtert werde, in wiefern dasselbe wirklich als eine rein und ursprünglich nervöse Affection vorkommen könne, oder als ein mehr von anderen Affectionen abhängendes Leiden anzusehen, und wie es von anderen Arten des Asthma's oder überhaupt Krank-

heiten, die sich auch durch asthmatische Zufälle äußern, zu unterscheiden sei. Nachr. 120. F. Oekonomische Preisaufgaben. Für den November 1845: Eine möglichst umfassende Erörterung des Einflusses, den die verschiedenen Beschaffenheiten des Bodens auf das Leben der den Culturgewächsen nachtheiligen Insecten und Würmer haben, nebst der Angabe des Nutzens, der aus der genaueren Kenntnis dieses Verhältnisses für Land- und Forstwirthschaft zu ziehen sein dürfte, — ist unbeantwortet geblieben. Nachr. 116. Für den November 1846: Worin ist die hohe Fruchtbarkeit des Marschbodens an der Mündung der Ströme des nordwestlichen Deutschlands begründet? Nachr. 121. Für den November 1847 von neuem: Eine möglichst umfassende Erörterung des Einflusses, den die verschiedenen Beschaffenheiten des Bodens auf das Leben der den Culturgewächsen nachtheiligen Insecten und Würmer haben, nebst der Angabe des Nutzens, der aus der genaueren Kenntnis dieses Verhältnisses für Land- und Forstwirthschaft zu ziehen sein dürfte. G. Bei der Kön. Gesellschaft der Wissensch. in den Monaten Juli, August u. September 1845 eingegangene Druckschriften. Nachr. 122. 2. Universität: A. Bekanntmachung der Immatriculations-Commission 561. Nachr. 33. B. Verzeichnis der Vorlesungen für den Sommer 1845. 377; — für den Winter 18⁴⁵/₄₆. Nachr. 17. C. Feierlichkeiten: Preisvertheilung an die Studierenden, eröffnet mit einer Rede des Prof. Hermann. Nachr. 1. D. Oeffentliche gelehrte Anstalten: a. Medicinisch-klinisches Institut in dem akademischen Hospitale und die damit verbundene ambulatorische Klinik 81. b. Pathologische Samm-

lung 921. c. Naturhistorische Sammlungen. Nachr. 35. d. Zoologisches Museum. Nachr. 37. e. Königl. Bibliothek. Nachr. 49. Die Accessionen der Bibliothek seit dem Jahre 1844: Länder- u. Völkerkunde. Nachr. 55. 78. Geschichte u. deren Hilfswissenschaften. Nachr. 79. 81. 124. 141.— Arabische Typen für die Universität angeschafft 600.— Beiblatt der Götting. Gel. Anzeigen 1185.

Van deme greven van Hollant, ein Klaggedicht, hsggb. von von der Hagen (1707).

Guys Hospital Reports, s. Reports etc.

Fr. Hiltebrandt, Anzeige seines Todes. Nachr. 115.

Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache u. Alterthumskunde, s. Germania.

Jahrbücher und Jahresbericht des Vereins für mecklenburgische Geschichte u. Alterthümer. Herausgegeb. von G. C. F. Lisch u. F. C. Wex. Neunter Jahrgang 374.

Incerti auctoris versus heroici de figuris et de prosodia fragmenta, edid. E. E. Struve (1236).

Inscriptiones Graecae ineditae etc., s. Lud. Rossius.

Zukunft der evangel. Kirche, s. Zukunft.

Bedenken in Betreff der Kirchenbücher (336).

Three chapters of letters relating to the suppression of monasteries, edited from the originals in the british museum by Thomas Wright 1529.

bourg recueillis etc. par le baron de Reiffenberg. T. I. 231.

A contemporary narrative of the proceedings against Dame Alice Kytteler, prosecuted for sorcery in 1324, by Richard de Ledrede etc. Edited by Thomas Wright 1531.
Natural History of New-York 1385.
Nolte, Dr. med., schickt surinamsche Naturproducte. Nachr. 35.

Pacta naulorum (1575).
Ἑλληνικὸς νέος Παρνασσὸς κ. τ. λ., s. Κωνστ. Ἀλ. Χαντσερῆ Ἑλλ. ν. Π.
Pièces complémentaires pour l'histoire de Davel (1421).
Protocolle der Inquisitoren aus den Jahren 1245—1253 (1574).

Raube, kön. Förster, schickt Maden, Puppen und Insecten des Heerwurms. Nachr. 37.
Reflexionen eines alten practischen Forstmannes (1758).
Regesta Imperii inde ab anno MCCXLVI ad annum MCCCXIII.— Die Regesten des Kaiserreichs unter Heinrich Raspe etc. Neu bearbeitet von Joh. Friedr. Böhmer 1225.
Regesten der kaiserl. und königl. Urkunden des Staatsarchivs Lucern, über den Zeitraum von 840—1530 (1683).
Registres de délibérations de la commune de Marseille (1574).

Guy's Hospital Reports, second Series edited by G. H. Barlow, E. Cock, E. L. Birkett, F. H. Browne et A. Poland. Vol. I. 1321.

Der ungenähte graue Rock Christi: wie König Orendel von Trier ihn erwirbt, darin Frau Breiden und das heilige Grab gewinnt, und ihn nach Trier bringt. Altdeutsches Gedicht, aus der einzigen Handschrift, mit Vergleichung des alten Drucks, herausgegeb. v. Friedr. Heinr. von der Hagen 781.

Romancero castellano, o' colleccion de antiguos romances populares de los Españoles, publicade con una introduccion y notas por G. B. Depping. Nueva edicion, con las notas de Don Antonio Alcala-Galiano 554.

Sammlung der Sanitäts-Verordnungen für das Erzherzogthum Oesterreich unter der Ems u. s. w. Th. 1. 2. od.: Bd. 8. 9. Herausgegeb. von Jos. Joh. Knolz 430.

Schenkungsurkunde von Kaiser Heinrich V. u. s. w. (1578).

Aug. Wilh. von Schlegel, Anzeige seines Todes. Nachr. 115.

Statut, lateinisches, der deutschen Colonien im Thal von Formazza .... v. J. 1487, nebst Nachträgen und einem Auszuge aus den Freiheitsbriefen der Thalgemeine v. J. Rud. Burckhardt (1279).

Transactions of the medical and physical Society of Bombay; of the geological Society of London; Medico-chirurgical transactions, published by the royal medical

and chirurgical Society of London; s. Gelehrte Gesellschaften.

Urkunden (1085) — der Herzöge v. Bretagne (1574) — zur Begründung der rechtlichen Verhältnisse Lucerns bis zum Ausgange der Murbachischen Herrschaft (1684) — zur Beleuchtung der Thätigkeit der westphälischen Gerichte in der Eidgenossenschaft, mit Erläuterungen u. s. w. von v. Reding u. Näf-Oberteuffer (1280). — Sieben Urkunden von 1138 bis 1512 (1684). — S. auch: Mémoires etc.

Vergleichung, philosophische, der Römischen, Preußischen und Französischen Civilgesetzgebung 1521.

Verhandlungen der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien etc.; der Russisch-Kaiserl.-Mineralogischen Gesellschaft zu St. Petersburg; s. Gelehrte Gesellschaften.

Versuche üb. den Ertrag der Nadelstreu in Kieferwaldungen (1749).

Verträge zwischen den Königen von Majorca u. s. w. (1578).

Verzeichnis der mit der Geliebten Abeälards beginnenden Aebtissinnen (1573).

Vierteljahrschrift für die praktische Heilkunde, herausgegeben von der medicinischen Facultät in Prag. 1ter Jahrg. 1—3tes Quartal 325 — für Theologie u. Kirche u. s. w., herausgegeb. von Lücke und K. Wieseler. 1ter Bd. 1tes Heft 334.

Quelques traits de la guerre de Villmergen (1421).

Nachträge zum Register.

S. 7 nach Z. 20 ist hinzuzufügen: Salvador Bermudez, s. S. B. de Castro.
— 8 Z. 2 l. 1979 st. 1797.
— 9 nach Z. 1 ist hinzuzufügen: Bornträger, chemische Zerlegung des Zundererzes. Nachr. 14.
— 9 vor — 3 v. u. ist hinzuzufügen: J. A. Buchner sen., s. G. C. Wittstein.
— 19 — — 1 v. u. ist hinzuzuf.: K. F. W. Hasselbach, s. Codex Pomeraniae diplomaticus.
— 26 — — 1 ist hinzuzuf.: J. G. F. Kosegarten, s. Codex Pomeraniae diplomaticus.
— 27 nach — 1 ist hinzuzuf.: Richard de Ledrede, s. A contemporary narrative etc.
— 31 vor — 15 ist hinzuzuf.: Frd. Baron v. Medem, s. Codex Pomeraniae diplomaticus.
— 37 Z. 5 v. u. nach 881 ist hinzuzuf.: S. auch: Jul. W. L. Mehliß.

Druckfehler und Berichtigungen

zu den Anzeigen.

S. 149 Z. 5 v. u. l. Strickland st. Strickfand.
— 170 — 9 — — — Paraboloide st. Paralleloide.
— 171 — 6 l. Ellern-Schlagholz st. Ellner-Schlagholz.
— 312 ist die Seitenzahl aus 212 in 312 zu ändern.
— 330 Z. 11 v. u. l. keine st. eine.
— 333 — 20 — — — Toxikologie st. Topikologie.
— 363 — 2 — — — Löhe st. Löhn.
— 498 — 2 — — hinter Verdorbenheit ist der Turban einzuschalten.
— 499 — 12 — — l. Gesittung st. Gesinnung.
— 499 — 7 — — — Losung st. Lösung.
— 500 — 21 — — — eben st. aber.
— 500 — 8 — — — geistlichen statt gräßlichen.
— 500 — 7 — — — Geweihten st. Gardisten.

S. 500 Z. 1 v. u. l. Mahonen st. Mahrnen.
— 501 — 8 — — — verrichtet st. veruchtet.
— 502 — 11 — — — Ultramariner st. Ultramänner.
— 988 — 16 — — — Bewegung statt Bogenwindung.
— 990 — 6 — — — Boden st. Becken.
— 1020 — 4 — — — Hoffnungen statt Träumen.
— 1156 — 9 — — — vergnüglicher st. vergänglicher.
— 1321 — 18 — — — Barlow statt Barlaw.
— 1886 — 4 — — — Canalisierung st. Colonisierung.
— 2088 — 16 l. ἐςέκειτο u. ἐπέκειτο st. ἐςέκεστο u. ἐπέκεστο.

Nachrichten

von der

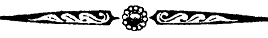
Georg-Augusts Universität

und der

Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

zu Göttingen.

Von Juli bis December 1845.



Göttingen,
gedruckt in der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei.

Nachrichten

von der G. A. Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

№ 1.

Beförderungen und Gnadenbezeugungen.

Seine Majestät der König haben allergnädigst geruhet, den Hofräthen Gauß und Hausmann den Charakter von Geheimen Hofräthen; den Professoren Kraut, Wöhler, Berthold, Fuchs u. Wagner den Charakter von Hofräthen und dem Professor Reiche den Charakter von Consistorialrath huldreichst zu verleihen.

Zugleich haben des Königs Majestät dem Ober-Medicinalrath Langenbeck das Commandeurkreuz zweiter Klasse, dem Geheimen Justizrath Mitscherlich das Ritterkreuz, dem Abt Lücke, Consistorialrath Gieseler, den Hofräthen Francke, Marx, von Siebold und Ritter, den Professoren Hoeck und Hermann, so wie dem Rittmeister und Universitäts-Stallmeister Ayrers die vierte Classe des Königl. Guelphen-Ordens allergnädigst zu verleihen geruht.

Preisvertheilung.

Am 4ten Juni fand die gewöhnliche Preisvertheilung zum Andenken weiland Königs Georg III statt, welche Prof. Dr Hermann mit einer Rede über den sokratischen Ausspruch einleitete: *αἱ ἄρισται δοκοῦσαι εἶναι φύσεις μάλιστα παιδείας δέονται* (Xen. Mem. IV, 1). Bewerbungsschrif-

ten waren in allen Facultäten, in den drei ersten in mehrfacher Anzahl eingelaufen, und es konnten alle Preise vertheilt werden, worunter drei an Ausländer fielen. Den theologischen, für eine Vergleichung der platonischen Republik mit der christlichen Lehre vom Reiche Gottes auf den Grund einer Stelle bei Clem. Alex. Stromatt. l. IV erhielt Stud. Julius Wilhelm Ludwig Mehliß aus Wunstorf; den Preis für die beste Predigt über 1 Cor. XII. 4—11 Stud. Hermann Oberdieck aus Nienburg. In der juristischen Facultät hatte die Frage über die successio per universitatem am Besten Stud. Hermann August Schwanert aus Braunschweig, in der medicinischen die vom vorigen Jahre her wiederholte Aufgabe hinsichtlich der Erklärung der Misgeburten aus Krankheiten des Embryo Stud. Rudolph Leuckart aus Helmstädt zur vollsten Zufriedenheit der Preisrichter bearbeitet; außerdem ertheilten die letzteren einer zweiten Abhandlung über denselben Gegenstand von Stud. Friedrich Wilhelm Beneke aus Celle das Accessit. Die philosophische Facultät krönte eine Abhandlung des Stud. Ludwig Emeritzy aus Ungarn über den Satz Fichte's (Sittenlehre S. 229): „wer nach Auctorität handelt, handelt gewissenlos." Die neuen Preisfragen für den 4ten Juni 1846, worauf die Antworten spätestens bis zum letzten März in den Händen der betreffenden Decane seyn müssen, sind folgende:

Theologorum ordo

postulat

ut enarretur historia doctrinae de invocatione sanctorum, additaque epicrisi theologica doceatur quid sani fundamentis, ex quibus illa prodierit, insit, quinam autem potissimum errores perniciosam eam effecerint.

Oratio sacra habeatur de loco Lucae Evang. XVI, v. 19—31.

Jureconsultorum ordo

explicari jubet
doctrinam juris communis de foro reconventionis, inque primis unde originem ceperit exponi.

Ordo Medicorum

quaeri vult,
quanti adhuc fructus ex microscopio in diagnosticen redierint? quibus hujus artis partibus ex microscopii usu etiam majorem illustrationem sperare liceat? quid igitur medicus practicus in microscopio usurpando inprimis spectare debeat?

Ordo philosophorum

postulat
historiam mutationum rei militaris Romanorum inde ab interitu rei publicae usque ad Constantinum Magnum.

Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der Königl. Societät der Wissenschaften wurde am 24. Junius von dem Professor Wöhler eine Abhandlung vorgelegt, enthaltend die Resultate einer Untersuchung, welche derselbe gemeinschaftlich mit Hrn Dr Merklein über die Bezoarsäure, oder die Substanz der orientalischen Bezoare angestellt hat. Wir geben in dem Folgenden einen gedrängten Auszug daraus.

Die thierischen Concretionen, die unter dem Namen Bezoare bekannt sind und in früherer Zeit als Medicamente in Ansehn standen, können hin-

sichtlich ihrer chemischen Natur im Allgemeinen in dreierlei Arten eingetheilt werden: 1) in Bezoare aus phosphorsaurem Kalk und phosphorsaurer Ammoniak-Talkerde, 2) in Bezoare aus Lithofellinsäure, und 3) in Bezoare aus Bezoarsäure.

Wie alle ähnlichen Materien, die sich als abnorme oder krankhafte Producte im lebenden Thierkörper bilden oder absetzen, schien den Verf. diese Substanz, die die Masse der wahren orientalischen Bezoare ausmacht, schon in physiologischer Beziehung Aufmerksamkeit zu verdienen. Schon seit längerer Zeit damit beschäftigt, war es ihnen bereits gelungen, sie in reiner krystallinischer Form darzustellen und ihre Eigenschaften als Säure zu erkennen, als Hr Lipowitz einige Versuche darüber publicierte *), die ihn zu demselben Resultat geführt hatten, die aber die Verf. um so weniger von einer weiteren Untersuchung abhielten, als Hr Lipowitz, aus Mangel an Material, keinen Aufschluß über die Zusammensetzung dieser Substanz geben konnte.

Die Bezoare, welche daraus bestehen, haben eine dunkel olivengrüne, zuweilen auch bräunliche oder etwas marmorierte Farbe und eine meist ei- oder nierenförmige Gestalt, ihre Oberfläche ist meist glatt, wie poliert, sie sind spröde und zeigen im Innern eine geschichtete, concentrisch schalige Structur, mehrentheils mit etwas ungleich gefärbten, matten Ablösungsflächen. Auf dem Querbruch zeigen die Stücke ein undeutlich krystallinisches, mehr splittriges Gefüge. Im Innern enthielten alle von den Verf. untersuchten Bezoare, eine fremde Substanz, die häufig lose darin lag und offenbar

*) Simon's Beiträge zur physiol. und pathol. Chemie. I. S. 464.



als Ansatzkern gedient hatte. In einigen Fällen bestand sie aus zerkauter Rinde, in einem war sie die Frucht von einer Leguminose. Diese Bezoare haben einen schwachen, angenehmen, moschus- oder ambraähnlichen Geruch, der sich besonders bei der Auflösung in Kali zeigt. Ihre Größe variiert zwischen der einer Bohne und eines kleinen Hühnereies.

Die Bezoare aus Bezoarsäure haben einige Aehnlichkeit mit denen aus Lithofellinsäure; beide unterscheiden sich aber leicht dadurch von einander, daß ein Stückchen Lithofellinsäure-Concretion beim Erhitzen leicht schmilzt, Bezoarsäure aber nicht schmelzbar ist, sondern sich verkohlt und sich dabei mit feinen, glänzenden, gelben Krystallen belegt.

Die Methode, deren sich die Verf. zur Darstellung der reinen Bezoarsäure bedienten, besteht im Wesentlichen darin, daß sie die zerriebene Bezoarmasse, ohne Luftzutritt, in einer mäßig starken Kalilösung auflösten und in die tief safrangelbe Auflösung gewaschenes Kohlensäuregas leiteten, wodurch die Bezoarsäure in Gestalt von sehr schwer löslichem, neutralem Kalisalz gefällt wurde. Aus dem durch Umkrystallisieren gereinigten Salz wurde die Bezoarsäure durch verdünnte Chlorwaßerstoffsäure abgeschieden.

Die reine Bezoarsäure ist ein blaßgelbes, leichtes Pulver. Bei starker Vergrößerung erkennt man, daß sie aus glänzenden, durchsichtigen Prismen besteht. In nicht ganz reinem Zustande ist sie mehr oder weniger grünlichbraun gefärbt. Sie ist geschmacklos, wiewohl sie in Waßer nicht ganz unlöslich ist. In höherer Temperatur zersetzt sie sich, ohne zu schmelzen, indem sich ein Theil in Dampfform verflüchtigt und sich, ähnlich wie beim

Indigo, in Gestalt feiner, schwefelgelber Krystallnadeln auf die verkohlte Masse absetzt. In Aether ist sie unlöslich. Alkohol löst sie mit blaßgelber Farbe auf, jedoch nur in kleiner Menge; die Lösung reagiert schwach sauer. Mit concentrierter Schwefelsäure übergossen wird die Bezoarsäure, indem sie Waßer verliert, citrongelb und löst sich beim gelinden Erwärmen vollständig und mit gelber Farbe auf. Durch Waßer wird sie daraus wieder unverändert gefällt. Läßt man diese Lösung an der Luft Waßer anziehen, so scheidet sich die Bezoarsäure allmählich in langen, feinen, fast farblosen Prismen unverändert wieder ab.

Die krystallinische Bezoare enthält 2 Atome oder 10,64 Pooc. Waßer, welches schon bei 100° entweicht und welches sie, wenn sie nicht über 120° erhitzt war, allmählich wieder aus der Luft aufnimmt.

Drei Elementar-Analysen gaben für die bei 200° getrocknete Bezoarsäure folgende Zusammensetzung:

	I.	II.	III.	berechnet nach $C^{14} H^{5} O^{8}$.
C —	55,67	55,34	55,65	55,67
H —	2,16	2,11	2,13	1,98
O —	42,17	42,55	42,22	42,35

Zwei Analysen des Kalisalzes gaben

	I.	II.	berechnet nach $\dot{K}+C^{14}O^{2}O^{7}$
K —	24,32	24,63	24,93
C —	43,99	44,56	44,44
H —	1,39	1,27	1,05
O —	30,30	29,54	29,58

Hieraus geht hervor, daß die bei 200° getrocknete Bezoarsäure 1 Atom basisches Waßer enthält, welches im Kalisalz durch 1 Atom Kali vertreten wird. Das Aequivalent der waßerfreien Säure ist also $= C^{14}H^2O^7$ oder 1776,64, und die krystallisierte Säure $= (\dot{H} + C^{14}H^2O^7) + 2\dot{H}$.

Aus dieser Zusammensetzung und den oben angegebenen Eigenschaften der Bezoarsäure folgt ferner der merkwürdige Umstand, daß diese Substanz, wie bereits von Th. Taylor vermuthet wurde *), in der That nichts Anderes ist als Ellagsäure oder die Säure, die zuerst von Chevreul aus den Galläpfeln dargestellt und von Braconnot näher untersucht worden ist. Um nicht den geringsten Zweifel hierüber zu lassen, haben die Verf. Ellagsäure aus Galläpfeln selbst dargestellt und ihre Eigenschaften mit denen der Bezoarsäure verglichen; sie zeigten sich vollkommen identisch. Pelouze, der die Ellagsäure zuerst analysierte, gab für ihre Zusammensetzung die Formel $C^7H^2O^4$, die sich um ½ Aeq. Waßerstoff mehr von der der Verf. unterscheidet. Da diese bei ihren Analysen stäts mehr Kohlenstoff und weniger Waßerstoff als Pelouze bekamen, so halten sie die von ihnen gegebene Formel für den richtigeren Ausdruck der Zusammensetzung.

Die Verf. sind der Ansicht, daß es am natürlichsten und angemessensten sei, für diese Substanz den Namen Bezoarsäure beizubehalten, um so mehr als das Wort Ellagsäure durch Umkehrung des französischen und nicht des deutschen Namens für Galläpfel gebildet und im Deutschen nicht wohllautend ist.

*) Lond. Edinb. and Dublin phil. Mag. 1844. Mai. pag. 354.

Die Bezoarsäure bildet Salze von verschiedenen Sättigungsstufen und selbst mit den Alkalien solche, die mehr als 1 Atom Basis enthalten. Ein Silbersalz war nicht hervor zu bringen, da die Säure durch das Silberoxyd zersetzt wird. Die Verf. haben folgende Salze untersucht:

Kalisalz. Die Säure löst sich mit einer sehr intensiven gelben Farbe in kaustischem Kali auf. Durch Sättigung dieser Auflösung mit Kohlensäuregas wird dasjenige Kalisalz gefällt, worin die Verf. 1 Atom Kali mit 1 Atom Bezoarsäure verbunden annehmen. Nach dem Trocknen bildet es eine sehr lockere und leichte, gleichsam papierartige Masse, die unter dem Mikroskop als eine Verwebung von langen, durchsichtigen, oft fächerförmig vereinigten Prismen erscheint. In ganz unverändertem Zustand hat es eine blaßgelbe Farbe, meist aber erhält man es blaß grünlich grau oder grünlich gelb. In kaltem Waßer ist es wenig löslich, bedeutend mehr und mit grünlicher Farbe in heißem, woraus es sich erst lange nach dem Erkalten in krystallinischen Flocken absetzt. Beim Glühen zersetzt es sich und verglimmt, ohne riechende Producte zu liefern.

Ein zweites, in Waßer mit tiefgelber Farbe sehr leicht lösliches, aber sehr rasch sich veränderndes Kalisalz entsteht, wenn man Bezoarsäure oder das neutrale Salz mit einer Lösung von Kalihydrat in Alkohol übergießt. Es bildet ein tief citrongelbes Pulver, welches aus mikroskopischen gelben, durchsichtigen Prismen besteht. An der Luft wird es sogleich schwarzgrün, und nach einiger Zeit findet man es im Wesentlichen in neutrales Salz und kohlensaures Kali verwandelt. Seine Zusammensetzung ist $= 3\dot{K} + 2 C^{14} H^{2} O^{7}$.

Natronsalz. Natron bildet mit der Säure zwei den Kalisalzen entsprechende, sehr ähnliche Salze. Das neutrale ist ein hochgelbes krystallinisches Pulver. Das basische krystallisiert in concentrisch feinstrahligen Massen von citrongelber Farbe; es ist leicht löslich und so veränderlich wie das Kalisalz.

Ammoniaksalz. Die Bezoarsäure ist nicht in Ammoniak löslich, sie nimmt aber darin Ammoniak auf. Das neutrale Salz erhält man in Gestalt eines hell olivengrünen Niederschlags beim Vermischen der Lösung des Kalisalzes mit Salmiaklösung. Dasselbe Salz entsteht, wenn man die krystallisierte, nicht entwäßerte Säure einem Strom von Ammoniakgas aussetzt. Dagegen bildet sich ein saures Salz, wenn über entwäßerte Bezoarsäure ein Strom von trocknem Ammoniakgas geleitet wird, wobei sie unter starker Wärmeentwickelung lebhaft grüngelb wird.

Barytsalz. Bezoarsäure, mit Barytwasser übergossen, färbt sich sogleich tief citrongelb, ohne sich aufzulösen. Das so gebildete Salz, $= 3\dot{B}a + 2C^{14}H^{2}O^{7}$, ist selbst in heißem Waßer unlöslich. An der Luft wird es dunkel braungrün und zieht Kohlensäure an.

Glaukomelansäure.

Mit diesem Namen bezeichnen die Verf., in Bezug auf die blauschwarze Farbe des Kalisalzes, eine Säure, die durch Einwirkung der Luft auf die basischen bezoarsauren Alkalien entsteht. Sie bedauern es, über die Entstehungsweise und Zusammensetzung dieses ganz merkwürdigen Products nicht vollständigere Angaben mittheilen zu können; die Seltenheit des Materials setzte der weitern Untersuchung eine Grenze.

Löst man Bezoarsäure in einer mäßig starken

Kalilauge auf und bringt die tief gelbe Lösung mit der Luft in Berührung, so nimmt sie sogleich eine tief rothgelbe, oft fast blutrothe Farbe an, die aber nach kurzer Zeit wieder heller wird, während man auf der Oberfläche der Flüssigkeit die Bildung feiner schwarzer Krystalle bemerkt, die sich allmählich vermehren und zu Boden sinken, deren Menge aber nur stets sehr klein bleibt. Diese Substanz ist das glaukomelansaure Kali. Man filtrirt es ab, wäscht es einige Mahl zuerst mit verdünnter Kalilösung, dann mit Waßer ab.

Das glaukomelansaure Kali bildet ein schwarzes, glänzendes Krystallpulver mit einem Stich ins Blaue. Bei 200facher Vergrößerung sieht man, daß es aus dünnen, breiten Prismen besteht und daß diese mit einer schwärzlichblauen Farbe durchscheinend sind. In kaltem Waßer ist es wenig löslich mit einer schwärzlichen Purpurfarbe. In heißem Waßer ist es in Menge löslich, aber unter gänzlicher Zersetzung, so daß die Lösung beim Erkalten nicht wieder schwarzes Salz, sondern bezoarsaures Kali absetzt. Von heißer concentr. Kalilauge wird das schwarze Salz mit tief smaragdgrüner Farbe aufgelöst, die aber an der Luft rasch in eine tief gelbe übergeht. Beim Erhitzen giebt es Waßer und verkohlt dann, ohne im Mindesten empyreumatische Producte zu bilden. Wird es mit Salzsäure erwärmt, so scheidet sich reine, blaßgelbe Bezoarsäure ab. Durch den Dampf von salpetriger Säure wird es schön purpurroth, eine Reaction, welche auch die Bezoarsäure zeigt.

Das schwarze Salz enthält 4 Atome oder 17,53 Proc. Krystallwaßer, welches schon bei gewöhnlicher Temperatur im Vacuum zu entweichen beginnt.

Zwei Analysen gaben für dieses Salz folgende Zusammensetzung:

	I.	II.	berechnet nach $\dot{K} + C^{12}H^{2}O^{6}$
$\dot{K}$ —	26,83	28,68	27,88
C —	41,72	40,90	42,59
H —	1,29	0,98	1,18
O —	30,16	29,38	28,53.

Die Verf. lassen es dahin gestellt sein, ob die Formel $\dot{K} + C^{12}H^{2}O^{6}$ der wahre Ausdruck für die Zusammensetzung dieses Kalisalzes ist. Jedenfalls sehe man hieraus, daß bei seiner Bildung aus der Bezoarsäure eine gewisse Menge Kohlenstoff durch den Einfluß von Sauerstoff der Luft weggenommen wird; aber in welcher Form, ob als Kohlensäure, als Oxalsäure oder in Form einer sich neu bildenden zweiten organischen Säure, war bis jetzt nicht möglich auszumitteln. Eben so wenig Aufschluß konnten sie über die Frage erlangen, auf welche Weise die Glaukomelansäure, wenn man ihr Kalisalz mit Waßer erhitzt oder durch Salzsäure zersetzt, wieder in Bezoarsäure verwandelt wird, wobei nothwendig noch ein anderes Produkt gebildet werden muß.

Übrigens gelingt es nicht immer, dieses schwarze Kalisalz hervorzubringen; bei den Versuchen, es in größerer Menge darzustellen, wurden große Mengen Bezoarsäure vergebens geopfert. Die Bildung hängt vorzüglich von dem richtig getroffenen Concentrationsgrad der Kalilösung ab, die weder zu stark noch zu schwach sein darf. In beiden Fällen erhält man es nicht, und die Bezoarsäure verschwindet dennoch so vollständig, daß die braun gewordene Lösung nachher weder durch Kohlensäure noch durch Salzsäure gefällt wird. Es bleibt noch zu ermitteln übrig, in welche andere Produkte hierbei die Bezoarsäure verwandelt wird. Wir übergehen

hier die in dieser Hinsicht von den Verf. angestellten Versuche, so wie auch die mißlungenen Versuche, um durch andere oxydierende Einflüsse das schwarze Kalisalz hervorzubringen.

Eine nicht unwichtige Aufgabe bleibe es noch, sagen die Verf., näher den Zusammenhang zu erforschen, in dem offenbar die Bezoarsäure zur Gallussäure und folglich auch zur Gerbsäure stehe. Diesen Zusammenhang kann man schon aus ihrem Vorkommen in den Galläpfeln oder aus ihrer Entstehung daraus vermuthen. Er ist aber besonders durch die Beziehung in der Zusammensetzung zwischen Gallussäure und Bezoarsäure und durch das ähnliche, näher zu ermittelnde Verhalten beider Säuren unter oxydierenden Einflüssen in die Augen fallend. 2 Atome der bei 120° getrockneten Gallussäure sind $= \dot{H}^4 + C^{14}H^2O^6$, und 1 Atom Bezoarsäure ist $= \dot{H} + C^{14}H^2O^7$. Die Verwandlung der Gallussäure in Bezoarsäure wäre also leicht erklärbar. Die Auflösung der Gallussäure in überschüssigem Kali zeigt unter dem Einfluß der Luft denselben oder wenigstens einen höchst ähnlichen Farbenwechsel in Blutroth, wie die Auflösung der Bezoarsäure.

Am meisten Aufmerksamkeit in dieser Hinsicht verdient der Umstand, daß reine Bezoarsäure, mit einer Lösung von Eisenchlorid übergossen und erwärmt, sogleich tief graugrün wird und zuletzt damit eine undurchsichtige, schwarzblaue Flüssigkeit wie Dinte bildet. Mit schwefliger Säure gelatinirt sie bald, wird aber wieder flüssig und entfärbt sich unter Abscheidung von gelblicher, sehr krystallinischer Bezoarsäure. Erwärmt man Bezoarsäure mit einer Lösung von Eisenchlorid in Alkohol, so verwandelt sie sich in eine sehr aufge=

quollene Masse fast von derselben tief blauen Farbe wie Berlinerblau. Nach dem Trocknen ist sie schwarz und in Waßer unlöslich; Salzsäure scheidet Bezoarsäure daraus ab.

In Betracht dieser deutlichen Beziehungen zwischen Bezoarsäure und Gallussäure, halten es die Verf. auch für sehr wahrscheinlich, daß die Thiere, bei denen man diese Art von Bezoaren findet, sich von gerbsäurehaltigen Pflanzen nähren, deren Gerbsäure bei der Verdauung in Bezoarsäure verwandelt, aber als solche dann nicht weiter verdaut wird und die Bezoare bildet.

Der Kön. Societät der Wissenschaften wurden am 26. Julius von dem Geh. Hofr. Hausmann folgende Bemerkungen über die Zusammensetzung des dunkeln Zundererzes mitgetheilt.

Obgleich das Zundererz des Harzes schon längst die Aufmerksamkeit der Mineralogen auf sich gezogen hat, so ist doch die eigentliche Natur desselben bis jetzt zweifelhaft geblieben. Die lichte, kirschrothe Abänderung desselben, welche vormals besonders auf den Gruben Dorothea und Carolina bei Clausthal vorkam, und neuerlich auch auf der Grube Bergwerks Wohlfahrt sich gefunden hat, ist in früherer Zeit von Link, später auch von Duménil chemisch zerlegt worden. Die Resultate dieser Analysen weichen indessen sehr von einander ab, wiewohl nach beiden ein Gehalt von Blei, Antimon und Schwefel in dem Zundererze vorhanden ist, womit auch das Verhalten vor dem Löthrohr übereinstimmt. Die dunkle, röthlichschwarze Varietät, welche zuweilen auf den Gruben Gnade Gottes, Samson und Catharina Neu-

fang zu St. Andreasberg vorgekommen ist, und die sich durch einen nicht unbedeutenden Silbergehalt auszeichnet, ist noch gar nicht analysiert worden. Es war daher dem Verfasser dieser Bemerkungen sehr erwünscht, daß Herr Bornträger aus Clausthal, der sich hier mit ausgezeichnetem Eifer dem Studium der Chemie und Mineralogie gewidmet hat, zu einer chemischen Zerlegung des Zundererzes sich entschloß, die von ihm in dem hiesigen Akademischen Laboratorium unter der Leitung des Herrn Hofr. Wöhler ausgeführt wurde, und wozu ihm der Verf. das Material darbot.

Das untersuchte dunkle Zundererz war vor vielen Jahren auf der Grube Catharina Neufang zu St. Andreasberg vorgekommen. Es stellt sich in biegsamen, einem höchst zarten Filze gleichenden Lappen dar, die unter der Loupe betrachtet, eine verworren faserige Textur wahrnehmen lassen. Es ist schwach schimmernd, undurchsichtig, von pappelrosenschwarzer, in das Dunkelbleigraue neigender Farbe; zerreiblich, schwimmend.

In 100 Theilen dieses Erzes hat Herr Bornträger gefunden:

Silber	2,56
Blei	43,06
Eisen	4,52
Antimon	16,88
Arsenik	12,60
Schwefel	19,57
	99,19

Da der Antimongehalt des Zundererzes und einige seiner äußeren Merkmahle die Meinung veranlaßt haben, daß es der Antimonblende oder dem Rothspießglanzerze zunächst verwandt sein möchte,

so wurde bei der Untersuchung eine besondere Aufmerksamkeit auf einen muthmaßlichen Gehalt an Antimonoxyd gerichtet, wovon aber keine Spur nachgewiesen werden konnte. Auch im Uebrigen spricht das aufgefundene Verhältniß der Bestandtheile ganz gegen eine Vereinigung des dunklen Zundererzes mit der Antimonblende. Zugleich gewinnt man aber bei genauerer Erwägung der obigen Zusammensetzung die Ueberzeugung, daß die Bestandtheile in dem gefundenen Verhältnisse nicht wohl in einem einfachen Mineral vereinigt sein können; daher man zu der Annahme geführt wird, daß das dunkle Zundererz ein inniges Gemenge verschiedener Erze sei. Wenn man nun neben der chemischen Zusammensetzung, die äußeren Merkmahle dieses Körpers und die Erfahrungen über die auf den Andreasberger Gängen zusammen vorkommenden Erze berücksichtigt, so wird man es nicht für unwahrscheinlich halten können, daß die Eigenthümlichkeit des Aggregatzustandes einem vorwaltenden Gehalte an Federerz, der Stich der Farbe in das Rothe, einer Beimengung von Rothgiltigerz zuzuschreiben sei, und daß außerdem ein arsenikhaltiges Erz, z. B. Mißpickel, in dem Gemenge sich befinde. Wirklich gibt eine auf diese Hypothese gegründete Berechnung ein mit der Analyse sehr genau stimmendes Resultat, wobei freilich angenommen werden muß, daß in dem Federerz ein Theil des Antimons durch Arsenik vertreten wird, welches aber durch die Erfahrungen über die Zusammensetzung mehrerer Schwefelsalze gerechtfertigt erscheint. Man würde hiernach das dunkle Zundererz von St. Andreasberg betrachten dürfen als ein Gemenge von:

82,04 Federerz $= \acute{Pb}^2 \left\{\begin{matrix}\overset{\prime\prime\prime}{Sb}\\ \overset{\prime\prime\prime}{As}\end{matrix}\right.$	Blei	43,06	
	Antimon	15,86	
	Arsenik	6,39	als Vertreter von 10,97 Antimon
	Schwefel	16,73	
		82,04	
13,46 Mißpickel $=FeAs^2+FeS^2$	Eisen	4,52	
	Arsenik	6,26	
	Schwefel	2,68	
		13,46	
4,34 Rothgiltigerz $= \acute{Ag}^3\overset{\prime\prime\prime}{Sb}$	Silber	2,56	
	Antimon	1,02	
	Schwefel	0,76	
		4,34	

Die Summe dieser Quantitäten von Federerz, Mißpickel und Rothgiltigerz = 99,84 ist nur um 0,65 größer, als die Summe der durch die Analyse gefundenen Bestandtheile, und es kommen davon 0,60 auf den berechneten Schwefel, und 0,05 auf den durch die Rechnung gefundenen Arsenikgehalt.

Herr Bornträger hat auch von dem lichten Zundererz von Clausthal eine Analyse gemacht, die aber wegen der geringen Menge des zu Gebote stehenden Materials weniger befriedigend ausgefallen und nicht geeignet ist, schon jetzt ein bestimmtes Urtheil über die Zusammensetzung dieses Minerals, welche von der des dunklen Zundererzes in mehreren Stücken abzuweichen scheint, zu begründen.

Nachrichten

von der G. A. Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

№ 2.

Verzeichnis der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen Professoren und von den Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr von Michaelis 1845 bis Ostern 1846 angekündigt sind; nebst voraus geschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Die Vorlesungen werden insgesammt in der mit dem 27. October beginnenden Woche ihren Anfang nehmen, und in der mit dem 23. Merz beginnenden Woche geschlossen werden.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem Universitäts-Gebäude, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet: Montags, Dinstags, Donnerst. und Freit. von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Ansicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Werk, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Schein, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemähldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, u. das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Ortes melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Eine Einleitung in das Studium der Theologie gibt Hr Prof. Ehrenfeuchter Mont. u. Donnerst. um 3 Uhr, öffentlich.

Die historisch-kritische Einleitung in die canonischen und apokryphischen Bücher des Alten Testaments trägt Hr Prof. Wieseler 5 St. wöch. um 2 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament. Hr Prof. Redepenning erklärt die Weissagungen des Jesaias, 5 St. wöch. um 10 Uhr; Hr Prof. Bertheau, die Genesis nebst ausgewählten Kapiteln aus den übrigen Büchern des Pentateuch, um 10 Uhr; Hr Prof. Wüstenfeld, die Weissagungen des Jesaias, um 8 Uhr; Hr Prof. Wieseler, die Weissagungen des Propheten Jesaja, 6 St. wöch. um 10 Uhr; Hr Lic. Holzhausen, die Genesis um 10, den Hiob um 3 Uhr.

Die Archäologie und Geschichte des israelitischen Volkes, trägt Hr Prof. Bertheau um 2 Uhr vor.

Eine historisch-kritische Einleitung in die canon. Bücher des Neuen Testamentes gibt Hr Consist.-R. Reiche 5 St. wöch. um 11 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament. Hr Consist.-R. Abt Lücke wird die Leidensgeschichte nach den vier Evangelien Freit. und Sonnabend um 9 Uhr öffentlich auslegen; derselbe interpretiert das Evangelium des Johannes nebst einer Einleitung in sämmtliche johanneische Schriften zuerst 4 St., von Neujahr an 5 St. wöch. um 9 Uhr; Hr Consist.-R. Reiche erklärt die 3 ersten Evangelien, mit Berücksichtigung der neuern Untersuchungen über ihren Ursprung und Glauben, 6 St. wöch. um 9 Uhr; die Offenbarung des Apost. Johannes, Mont., Dinst. u. Mittw. um 2 Uhr, öffentlich; Hr Prof. Köllner, den Brief des Apost. Paulus an die Galater u. die übrigen sog. kleinern Briefe, um 9 Uhr; Hr Repet. Dr. phil. Lünemann den Brief des Ap. Paulus an die Römer, 5 St. wöch. um 9 Uhr.

Das Leben Jesu wird erläutern und gegen den Unglauben und die Zweifel vertheidigen Hr Lic. Dr Matthäi, 3 St. wöch. um 1 Uhr. Außerdem wird derselbe 2 St. wöch. um 1 Uhr eine Kritik des Lebens Jesu von Strauß, den Hörern des erstern Vortrags unentgeltlich, vortragen.

Die biblische Theologie wird Hr Prof. Redepenning 5 St. wöch. um 3 Uhr vortragen.

Die Geschichte der christlichen Dogmen handelt Hr Consist.-R. Gieseler 5 St. wöch. um 4 Uhr ab.

Die Dogmatik trägt Hr Consist.-R. Abt Lücke, nach

seinem 'Grundrisse der evangel. Dogmatik' (1845), 5 St. wöch. um 11 Uhr vor;

Das dogmat. System der lutherischen Kirche, nebst einer historischen Einleitung in die lutherischen Symbole, Hr Prof. Köllner, Mont., Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr, öffentlich.

Eine vergleichende Darstellung der in den einzelnen Kirchen geltenden Lehrbegriffe gibt Hr Lic. Hänell 5 St. wöch. um 10 Uhr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, sowohl biblische als kirchliche u. die Geschichte der Dogmen wird Hr Lic. Dr Matthäi nach Dictaten halten.

Kirchliche Archäologie oder Ursprung und Geschichte der hauptsächlichsten kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche trägt Hr Repet. Wolde 3 St. wöch. um 5 Uhr vor.

Vorlesungen üb. Kirchengeschichte. Hr Consist.-R. Gieseler trägt den ersten Theil der Kirchengeschichte 6 St. wöch. um 8 Uhr vor, und öffentlich 5 St. wöch. um 5 Uhr den dritten Theil derselben; Hr Prof. Duncker, den zweiten Theil der Kirchengeschichte, 6 St. wöch. um 8 Uhr, und öffentlich in 2 den Zuhörern passenden Stunden den 3. Theil derselben; Hr Lic. Holzhausen, den ersten Theil der Kirchengeschichte, um 8 Uhr; Hr Repetent Lünemann wird Repetitorien üb. die Kirchengeschichte in lateinischer Sprache halten, privatissime.

Homiletik u. die Lehre vom Kirchenregiment trägt Hr Prof. Redepenning 4 St. wöch. um 2 Uhr vor;

Homiletik, Hr Prof. Köllner, Mont., Dinst. und Donnerst. um 2 Uhr. — Die praktischen Uebungen seiner Zuhörer der Homiletik im Anfertigen, Halten und Beurtheilen der Predigt wird derselbe Sonnab. um 10 Uhr fortsetzen.

Die Liturgik trägt Hr Prof. Ehrenfeuchter Dinst., Mittw., Freit. u. Sonnab. um 3 Uhr vor.

Die Geschichte der kirchlichen Perikopen trägt Hr Lic. Hänell vor, Sonnab. um 10 Uhr, unentgeltlich.

Die Uebungen des Königl. homiletischen Seminars wird Hr Prof. Redepenning Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr; Hr Prof. Ehrenfeuchter Sonnab. von 10—12 Uhr öffentlich leiten.

Die Theorie der religiösen Katechetik trägt Hr Generalsuperint. Dr. phil. Rettig, nach s. 'Grundrisse zu akademischen Vorlesungen über religiöse Katechetik,

Gött. bei Vandenhoeck u. Ruprecht 1843,' in Verbindung mit den ersten praktischen Uebungen, 4 St. wöch. um 1 Uhr vor. — Die praktischen Uebungen seiner Zuhörer wird derselbe Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr leiten.

Die exegetischen und dogmatischen Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hn Consist.-R. Abt Lücke, sowie der von Hn Consist.-R. Gieseler errichteten theologischen Gesellschaft werden ferner fortgesetzt werden.

Die Uebungen der Societät des Hn Prof. Redepenning werden ihren Fortgang haben u. das Buch Hiob erklärt werden.

Die theolog. Societät des Hn Prof. Duncker, die exegetische Societät des Hn Prof. Wieseler, die theolog. Societäten des Hn Lic. Holzhausen, des Hn Lic. Hänell, sowie die exeget. Societät des Hn Repet. Wolde werden ihren Fortgang haben, letztere Dinst. Abends von 8—10 Uhr.

In dem Repetenten-Collegium erläutert Hr Repetent Wolde den Brief des Paulus an die Colosser, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr; Hr Repetent Dr. phil. Lünemann, den Brief des Ap. Paulus an die Epheser, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr.

Rechtswissenschaft.

Die Encyclopädie des gesammten Rechtes trägt Hr Prof. Zachariä, 4 St. wöch. um 2 Uhr vor; Encyclopädie und Methodologie Hr Dr Stephan 4 St. wöch. um 2 Uhr;

Das natürliche Privat-, Staats- u. Völkerrecht, mit Berücksichtigung seiner Schrift 'Das Verhältnis des Naturrechts zur Ethik und zum positiven Rechte,' Hr Dr Stephan 4 St. wöch. um 4 Uhr;

Deutsches Staats- und Bundesrecht, Hr Hofr. Kraut, 5 St. wöchentl. um 11 Uhr;

Das Forst- und Jagd-Recht, Hr Dr Rothamel, privatissime;

Das allgem. deutsche Criminalrecht, mit einer Vergleichung der neuern Strafgesetze, vorzüglich des neuen hannover. Strafgesetzbuches, Hr Prof. Zachariä, 6 St. wöchentl. um 10 Uhr;

Die Geschichte des römischen Rechtes, Hr Hofr. Ribbentrop, um 10 Uhr; Hr Dr Leist, um 10 Uhr.

Die Institutionen des römischen Rechtes trägt Hr Hofr. Ribbentrop um 11 Uhr vor; Hr Dr Obrock um 10 Uhr;

Die Pandecten, Hr Hofr. Francke, um 9 und 11 Uhr; Hr Dr Rothamel, Hr Dr Obrock, privatissime;

Das Erbrecht, Hr Hofr. Ribbentrop, 5 St. wöch. um 2 Uhr; Hr Dr Leist, 5 St. wöch. um 3 Uhr; Hr Dr Obrock, 5 St. wöch. um 3 Uhr.

Ein Civilpracticum hält Hr Prof. Duncker, Mont., Dinst. u. Freit. um 5 Uhr; Hr Dr Wolff, nach seinen Rechtsfällen. 2. Aufl. 1846. um 5 Uhr; Hr Dr Stephan Dinst., Donnerst. u. Freit. um 11 Uhr.

Kirchenrecht, protestantisches und katholisches, trägt Hr Hofr. Kraut 5 St. wöch. um 3 Uhr vor; Hr Dr Rothamel, um 2 Uhr;

Das deutsche Privat- und Lehenrecht mit Einschluß des Wechsel- und Handelsrechts, Hr Prof. Duncker, 12 St. wöch. um 9 und 11 Uhr;

Das Hannoversche Landesrecht, Hr Dr Grefe, 5 St. wöch. um 5 Uhr;

Das Particularrecht des Herzogthums Nassau, Hr Prof. Duncker, 4 St. wöch. um 3 Uhr.

Die Grundsätze des Civil-Processes trägt Hr Prof. Briegleb, 6 St. wöch. um 2 Uhr vor; die Theorie des Civil-Processes, Hr Dr Obrock um 9 Uhr; Hr Dr Benfey, privatissime.

Die Lehre von den summarischen Processen und dem Concursprocesse handelt Hr Dr Obrock Dinst. u. Freit. um 2 Uhr unentgeltlich ab.

Die Lehre von den Klagen u. Einreden erläutert Hr Dr Benfey, 4 St. wöch. um 3 Uhr.

Ein praktisches Collegium über den Proceß hält Hr Prof. Briegleb, 5 St. wöch. um 9 Uhr; Hr Dr Wolff, nach s. Rechtsfällen 2. Aufl. 1846. 5 St. wöch. um 4 Uhr; ein Relatorium Hr Prof. Briegleb, 3 St. wöch. um 10 Uhr; Hr Dr Wolff, 4 St. wöch. um 3 Uhr.

Ein praktisches Collegium über das Criminalrecht und ein Relatorium hält Hr Prof. Zachariä um 3 Uhr.

Hr Dr Meier wird seine Vorlesungen wegen einer Reise nach Italien für den Winter aussetzen.

General- und Special-Examinatoria hält Hr Dr Rothamel; Repetit. u. Examin. Hr Dr Stephan; zu Examinatorien und Repetitorien über das röm. Recht, das deutsche Privatrecht und den Civil-Proceß erbietet sich Hr Db Zimmermann.

Die Vorlesungen über gerichtliche Medicin s. bei der Heilkunde.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bei der Naturlehre.

Histologie und Anthropochemie, erläutert durch mikroskopische Demonstrationen und chemische Experimente, trägt Hr Prof. Vogel 5 St. wöch. um 3 Uhr vor.

Anatomische Demonstrationen gibt Hr Ob. Med. Rath Langenbeck mit Hinweisung auf seine anatomischen Kupfertafeln um 1 Uhr; Osteologie und Syndesmologie trägt derselbe nach seinem Compendium Mont., Mittw. und Freit. um 11 Uhr vor. — Praktischen Unterricht im Zergliedern ertheilt Hr Ob. Med. R. Langenbeck und Hr Prosector Pauli von 10—12 Uhr und von 2—4 Uhr.

Die vergleichende Anatomie handelt Hr Hofr. Berthold um 10 Uhr ab;

Die pathologische Anatomie, Hr Dr Krämer, 5 St. wöch. Morg. um 8 Uhr; die vergleichende pathol. Anat. derselbe 5 St. wöch. um 5 Uhr.

Ausgewählte Kapitel aus der allgemeinen Physiologie u. Pathologie trägt Hr Prof. Vogel Mont. u. Mittw. um 4 Uhr vor.

Die Physiologie u. Entwickelungsgeschichte, durch mikroskopische Demonstrationen und Experimente erläutert, trägt Hr Hofr. Berthold nach der 2. Aufl. seines Lehrbuchs der Physiologie des Menschen und der Thiere, um 11 Uhr vor; allgemeine u. specielle Physiologie mit Entwickelungsgeschichte, Hr Hofr. Wagner um 10 Uhr.

Die Physiologie, durch mikroskopische Beobachtungen und passende Experimente erläutert, Hr Prof. Herbst, 6 St. wöch. um 10 Uhr; Hr Prof. Bergmann um 10 Uhr.

Einen Experimentalcursus physiologischer Uebungen bietet Hr Prof. Herbst an, privatissime.

In dem physiologischen Institute leitet Hr Hofr.

Wagner zugleich mit Hn Prof. Vogel die praktischen Uebungen.

Praktische Uebungen im Auscultieren und Percutieren wird Hr Dr Krämer zu passenden Stunden veranstalten.

Allgemeine Pathologie lehrt, nach der sechsten Ausg. seines Handbuches, und allgemeine Therapie, nach seinem Lehrbuche, Hr Hofr. Conradi um 3 Uhr; allgemeine Pathologie und allgemeine Therapie, Hr Hofr. Marx, 4 St. wöch. um 2 Uhr.

Die Lehre von den Wirkungen u. dem Gebrauche der Heilmittel (Pharmakodynamik oder Materia med.) sowie die Kunst, Arzneimittel zu verschreiben, trägt Hr Hofr. Marx 5 St. wöch. um 4 Uhr vor.

Heilmittellehre, in Verbindung mit Uebungen im Receptschreiben u. im Dispensieren der Arzneien, Hr Prof. Rüete, um 4 Uhr.

Die Pharmacie trägt Hr Dr Stromeyer, 6 St. wöch. um 8 Uhr vor;

Zu Privatissimis über Pharmacie erbietet sich Hr Dr Stromeyer, sowie auch Hr Dr Wiggers.

Den zweiten Theil der speciellen Pathologie u. Therapie, die Fehler der Ausleerungen, die Cacherien, Nervenkrankheiten, Seelenkrankheiten ꝛc. enthaltend, trägt Hr Hofr. Conradi, nach der 4. Ausgabe seines Lehrbuches um 5 Uhr vor;

Den ersten Theil der speciellen Nosologie und Therapie, Hr Hofr. Fuchs, nach s. Lehrbuche. Götting. 1845, 6 St. wöch. um 2 Uhr; den dritten Theil der spec. Nosologie und Therapie oder die Lehre von den Nerven- und Formkrankheiten (Neurosen und Morphonosen), derselbe, 4 St. wöchentl. um 5 Uhr;

Die Physiologie der Augen und Ohren und die Krankheiten der Ohren, Hr Prof. Rüete, um 8 Uhr;

Die zweite Hälfte der Chirurgie, Hr Ob. Med.-R. Langenbeck um 6 Uhr Abends.

Den praktischen Theil der Augen- und Ohrenheilkunde, in Verbindung mit Demonstrationen an Kranken und Abbildungen, trägt Hr Prof. Rüete, um 2 Uhr vor; Anleitung zur augenärztlichen Praxis gibt Hr Dr Langenbeck um 2 Uhr.

Unterricht in den Operationen bei Augen- und Ohrenkrankheiten ertheilt Hr Prof. Rüete, privatissime; Anleitung zu Operationen bei Augenkrank-

heiten u. zu chirurgischen Operationen gibt Hr Dr Langenbeck um 8 Uhr.

Die Lehre von dem chirurgischen Verbande handelt Hr Dr Pauli Abends um 7 Uhr ab, und gibt zugleich eine Anleitung zu praktischen Uebungen.

Die bei Zahnkrankheiten vorkommenden Operationen sowie auch die Verfertigung und Einsetzung einzelner Zähne und ganzer Gebisse aus Email, derselbe, privatissime.

Die Lehre der Geburtshilfe trägt Hr Hofr. von Siebold 4 St. wöch. um 8 Uhr vor, und gestattet seinen Zuhörern zugleich die clinischen Stunden als Auscultanten zu besuchen und den im Entbindungshause vorkommenden Geburten beizuwohnen; zu den geburtshilflichen Operationen am Fantome, in Verbindung mit Explorationsübungen an Schwangern gibt er um 3 Uhr und in anderen gelegenen Stunden Anleitung; die praktischen Uebungen setzt er wie bisher in den clinischen Stunden fort. — Hr Prof. Osiander lehrt die Theorie und Praxis der Entbindungskunst um 9 Uhr. — Hr Prof. Trefurt trägt die Geburtslehre 6 St. wöch. um 8 Uhr vor. Für die Anleitung zu den geburtshilflichen Operationen bestimmt er die Stunde von 4 bis 5 Uhr. Auch ist er bereit privatissime Anleitung zu der praktischen Geburtshilfe zu geben.

Die gerichtliche Medicin lehrt Hr Hofr. von Siebold, 4 St. wöch. um 4 Uhr; Hr Prof. Bergmann, für Studierende der Rechte, 4 St. wöch. um 1 Uhr, oder in einer andern passenden Stunde.

Für die chirurgischen und augenärztlichen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr Ober-Med.-R. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Praxis in dem academischen Hospitale u. der damit verbundenen ambulatorischen Clinik gibt Hr Hofr. Conradi täglich um 10 Uhr.

Für die clinischen Uebungen unter der Aufsicht des Hn Hofr. Fuchs ist die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich angesetzt.

Zu Examinatorien und Repetitorien über verschiedene Zweige der Medicin erbietet sich Hr Dr Krämer.

Die Anatomie u. Physiologie der landwirthschaftlichen Hausthiere trägt Hr Director Dr Lappe 10 St. wöch. um 11 und um 1 Uhr vor; die allge-

meine Pathologie der Hausthiere, derselbe, 4 St. wöch. um 2 Uhr. Die praktischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hn Director Dr Lappe untergebenen Königlichen Thier-Hospitale werden 4 St. wöch. um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält der Universitäts-Stallmeister, Hr Rittmeister Auwers, eine Vorlesung; die Reitkunst lehrt derselbe, 6 St. wöch. — Der Unterricht und die Uebungen in der niederen und höheren Reitkunst werden auf der Königl. Reitbahn wie bisher unter seiner Aufsicht fortgesetzt werden.

Philosophische Wissenschaften.

Den zweiten Theil der Geschichte der Philosophie oder die Geschichte der neuern Philosophie bis auf die neuesten Zeiten trägt Hr Hofr. Ritter 5 St. wöch. um 5 Uhr vor.

Eine unentgeltliche Vorlesung über Hegels philosophische Encyclopädie hält Hr Assessor Dr Lott, Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr.

Logik und encyclopädische Einleitung in die Philosophie trägt Hr Prof. Lotze 4 St. wöch. um 5 Uhr vor;

Metaphysik, Hr Prof. Lotze, 4 St. wöch. um 2 Uhr oder in einer andern passenden Stunde; allgemeine Metaphysik, Hr Assess. Dr Lott, Mont., Mittw. und Freit. um 4 Uhr;

Religions-Philosophie, Hr Prof. Bohtz, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freit. um 11 Uhr;

Psychologie, Hr Prof. Lotze, 4 St. wöch. um 8 Uhr;

Das System der praktischen Philosophie, Hr Hofr. Ritter 5 St. wöch. um 10 Uhr;

Die Philosophie des Criminalrechts für Zuhörer aus allen Facultäten, Hr Dr Stephan, Mittw. um 2 Uhr, unentgeltlich.

In dem pädagogischen Seminarium trägt Hr Prof. Hermann die Entstehung u. die Einrichtung der Gymnasien, privatissime, aber für die Mitglieder des Seminars unentgeltlich, vor und leitet die Uebungen der Mitglieder des Seminars, 3 St. wöch. um 11 Uhr.

Staatswissenschaften und Gewerbswissenschaft.

Politik und Staatsrecht der europäischen Staaten, mit einer kurzen Uebersicht der Polizei und des Völkerrechts trägt Hr Prof. Roscher um 8 Uhr vor;

Praktische Politik, verbunden, mit einer kurzen Uebersicht des europäischen Völkerrechts Hr Prof. Schaumann, 4 St. wöch. um 2 Uhr;

National-Oeconomie u. Wirthschaftspolizei, Hr Prof. Roscher, nach seinem 'Grundrisse zu Vorlesungen über die Staatswirthschaft. Nach historischer Methode. Göttingen, bei Dieterich 1843,' um 3 Uhr;

Die Finanzwissenschaft, mit einer ausführlichern Finanzstatistik der wichtigsten Staaten, derselbe, 3 St. wöch. um 2 Uhr, privatim, aber für seine früheren Zuhörer in der Nationalöconomie öffentlich.

Encyclopädie der Forstwissenschaft für Forstmänner, Cameralisten und der Staatswirthschaft Beflissene trägt Hr Hofr. Meyer Dinst., Mittw. u. Donnerst. um 11 Uhr vor. Auch ist derselbe erbötig, einzelne Theile der Forstwissenschaft, namentlich Forstabschätzung und Einrichtung in zu verabredenden Stunden ausführlicher vorzutragen.

Die Encyclopädie der Bergwerkswissenschaften trägt Hr Geh. Hofrath Hausmann Mont., Mittw. u. Freit. um 8 Uhr vor;

Die land- u. forstwirthschaftliche Bodenkunde derselbe Dinst. u. Donnerst. um 8 Uhr;

Die theoretische Agricultur, Hr Prof. Grisebach, Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr;

Die Technologie, Hr Dr Köhler, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freit. um 2 Uhr.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr Prof. Ulrich, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr vor; Hr Dr Focke, in passenden Stunden; Hr Dr Köhler, nach 'Lorenz Grundriß der reinen Mathematik,' 5 St. wöch. um 3 Uhr;

Analysis und die Anfangsgründe der analyt. Geometrie, Hr Dr Stern, 5 St. wöch. um 11 Uhr;

Die ebene und sphärische Trigonometrie, und die Stereometrie, Hr Prof. Ulrich, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr;

Die Methode der kleinsten Quadrate, und die Anwendung derselben in der Astronomie, höheren Geodäsie und Naturwissenschaft, Hr Geh. Hofr. Gauß, um 10 Uhr;

Die Linear-Perspective, Hr Prof. Ulrich, Sonnab. um 1 Uhr, öffentlich.

Theoretische Astronomie, Hr. Prof. Goldschmidt, 5 St. wöch. um 3 Uhr;

Populäre Astronomie, derselbe, Mont. u. Dinst. um 1 Uhr.

Die praktische Astronomie lehrt Hr Geh. Hofr. Gauß, privatissime;

Höhere Mechanik, Hr Prof. Ulrich um 1 Uhr; höhere Mechanik, nebst einer Einleitung über die Variationsrechnung, Hr Dr Stern 4 St. wöch. um 2 Uhr;

Maschinenkunde, Hr Prof. Listing, privatissime;

Die bürgerliche Baukunst, Hr Dr Focke in passenden Stunden; die bürgerliche Baukunst, verbunden mit architectonischem Zeichnen, Hr Dr Köhler, Mont., Dinst., Donnerst. und Freit. um 11 Uhr.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der theoretischen sowohl als praktischen Mathematik erbietet sich Hr Dr Focke, Hr Dr Köhler.

Naturlehre.

Allgemeine Naturgeschichte trägt Hr Prof. Grisebach um 4 Uhr vor.

Ueber die polypetalischen Pflanzen-Familien hält Hr Prof. Bartling Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr eine öffentliche Vorlesung. Zur Kenntnis der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen gibt derselbe gleichfalls öffentlich Mittw. um 11 Uhr Anleitung. Die Organographie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr Prof. Bartling, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freit. um 3 Uhr ab; die cryptogamischen Pflanzen, Mont., Dinst., Donnerst. und Freit. um 1 Uhr. Botanische Excursionen werden von ihm wie bisher angestellt werden.

Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen trägt Hr Prof. Grisebach 4 St. wöch. um 5 Uhr vor, u. verbindet damit in einer passenden Stunde mikroskopische Demonstrationen.

Die Mineralogie, vorzüglich in Bezug auf Metallur-

gie, Ackerbau, Forstwesen und Pharmacie, Hr Geh. Hofr. Hausmann, nach der 2. Ausg. seines Handbuches, Mont., Dinst., Donnerst. und Freit. um 10 Uhr; Crystallographie, derselbe, Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr.

Die Experimental-Physik lehrt Hr Prof. Listing 5 St. wöch. um 2 Uhr; Hr Prof. Himly, 5 St. wöch. um 2 Uhr.

Praktisch-physicalische Uebungen stellt Hr Prof. Listing im acad. Laboratorium Freit. von 10—12 Uhr an.

Untersuchungen u. praktische Uebungen in den Gebieten der Photographie, Galvanoplastik u. Galvanometallotik (der Kunst, Metalle mit andern Metallen auf electrischem Wege zu überziehen) wird Hr Prof. Himly privatissime anstellen.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, handelt Hr Hofr. Wöhler 6 St. wöch. um 9 Uhr ab. Die praktischen Uebungen in dem academischen Laboratorium werden auf die bisherige Weise fortgesetzt werden.

Zu Repetitorien u. Examinatorien über theoretische Chemie ist Hr Dr Stromeyer, zu Repet. und Examinat. über theoretische Chemie, Stöchiometrie u. andere Zweige der Chemie Hr Dr Wiggers erbötig.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Erdkunde trägt Hr Prof. Wappäus 4 St. wöch. um 3 Uhr vor;

Allgemeine Statistik von Groß-Britannien und Frankreich, derselbe, Sonnab. um 11 Uhr, öffentlich.

Die Geschichte und Archäologie des israelitischen Volkes trägt Hr Prof. Bertheau um 2 Uhr vor;

Die Geschichte der vorzüglichsten europäischen Staaten vom 18ten Jahrh. bis zum J. 1815, Hr Prof. Havemann, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freit. um 3 Uhr;

Allgemeine deutsche Geschichte, mit Verweisung auf 'Dahlmann, Quellenkunde zur deutschen Geschichte,' jedoch mit besonderer Berücksichtigung der Verfassungsgeschichte, Hr Prof. Schaumann, 5 St. wöch. um 4 Uhr;

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte, Hr Prof. Havemann, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freit., um 9 Uhr;

Die Geschichte Englands unter dem Hause der Guelfen, Hr Dr Thospann, 5 St. wöch. in beliebigen Stunden.

Die histor. Societät des Herrn Prof. Schaumann wird in gewohnter Weise fortgesetzt.

Die Kirchengeschichte s. bei den Theologischen Wissenschaften.

Literär-Geschichte.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bei jedem einzelnen Fache erwähnt.

Die Geschichte der deutschen schönen Literatur, Hr Prof. Müller, 5 St. wöch. um 4 Uhr.

Die Geschichte der französischen Literatur, Hr Prof. César in französischer Sprache, 4 St. wöch.

Mit einer Uebersicht der Geschichte der englischen Literatur in den letzten funfzig Jahren wird Hr Lector Dr Melford s. Erklärung v. Byrons Mazeppa eröffnen.

Schöne Künste.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bei den Mathematischen Wissenschaften.

Die Aesthetik trägt Hr Prof. Bohtz 5 St. wöch. um 3 Uhr vor.

Die Vorlesungen üb. die Mahlerkunst u. s. w. wird Hr Prof. Oesterley im Sommerhalbenjahre fortsetzen. Unterricht im Zeichnen sowie auch im Mahlen ertheilt Hr Grape.

Für die Sing-Academie bestimmt Hr Musik-Director Dr Heinroth den Abend jedes Donnerstags von 6 Uhr an; in näher zu bestimmenden Stunden erläutert er die Theorie der Musik, und übt Gesänge des Predigers am Altare ein. Auch erbietet er sich zum Privat-Unterricht im Gesange und Clavierspiele.

Alterthumskunde.

Die philologische Encyclopädie und Methodologie nebst den ersten Grundzügen der Kritik und

Hermeneutik trägt Hr Prof. Hermann, 6 St. wöch. um 9 Uhr vor;

Die römischen Antiquitäten, Hr Prof. Hoeck, 5 St. wöch. um 4 Uhr;

Die griech. und römische Mythologie u. Religionsgeschichte, Hr Prof. Wieseler, 4 St. wöch. um 4 Uhr;

Die Mythologie und Religionsgeschichte der vorzüglichsten Völker des Alterthums, nach seinem 'Lehrbuche der Religionsgesch. u. Mythol. u. s. w. Halle 1845. 2 B. 8.', Hr Assess. Dr Eckermann, 5 St. wöch. um 2 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bei den Theolog. Wissenschaften.

Die syrische Sprache lehrt Hr Prof. Bertheau Donnerst. u. Freit. um 1 Uhr, privatissime aber unentgeltlich;

Die arabische Sprache, Hr Prof. Wüstenfeld, in passenden Stunden, öffentlich.

Eine Uebersicht der indischen Philologie gibt Hr Dr Benfey Mont. Donnerst. u. Freit. um 4 Uhr.

Die Grammatik des Sanskrit, trägt derselbe Mont. Dinst. und Mittw. um 1 Uhr vor, unentgeltlich.

Die Sakuntala erklärt derselbe, 4 St. wöch. um 2 Uhr; Böthlingks Sanskrit-Chrestomathie derselbe 4 St. wöch. um 3 Uhr.

In dem philolog. Seminarium wird Hr Prof. Hermann die Disputations-Uebungen leiten, Mittw. um 11 Uhr; Hr Prof. Schneidewin die Hymnen der Homeriden erklären lassen, Donnerst. u. Freit. um 11 Uhr; Hr Prof. von Leutsch, das 24. Buch des Livius Mont. und Dinst. um 11 Uhr.

Vorlesungen über die griechische Sprache und über griechische Schriftsteller. Hr. Geh. Just. R. Mitscherlich erläutert des Apollonius Argonautica und Pindars 4. Pyth. Hymnus, in passenden Stunden; Hr. Prof. Hermann, die Reden des Demosthenes gegen Androtion u. Aristokrates, 5 St. wöch. um 10 Uhr; Hr. Prof. v. Leutsch, Pindars Gedichte, 5 St. wöch. um 3 Uhr; Hr. Prof. Krische, Platos Theätet, nach einer ausführlichen

Untersuchung über Platos Dialoge und seine Sokratische Kunst, 5 St. wöch. um 8 Uhr; Hr Prof. Wieseler Hesiods Theogonie 2 St. wöch. um 4 Uhr; Hr Assessor Dr Bode, die Helena des Euripides, nach vorangeschickter Einleitung über die tragische Kunst der Griechen, um 3 Uhr; Hr Dr Lion jun. Xenophons Anabasis um 11 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr Assessor Dr Bode, Hr Dr Lion jun.

Vorlesungen über die lateinische Sprache und über lateinische Schriftsteller. Hr. Prof. Schneidewin trägt die Syntax der lat. Sprache, verbunden mit lateinischen Schreibübungen, 5 St. wöch. um 2 Uhr vor; erläutert die Annalen des Tacitus, 4 St. wöch. um 8 Uhr; Hr. Prof. v. Leutsch erläutert ausgewählte Gedichte des Catullus und des Propertius, 3 St. wöch. um 8 Uhr oder in einer andern gelegenen Stunde; Hr Dr Lion, die attischen Nächte des Gellius, um 1 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbietet sich Hr Assessor Dr Bode, Hr Dr Lion jun.

Hr Prof. Schneidewin wird Philologie Studierende in der Kritik u. Auslegung alter Schriftsteller üben, privatissime.

Die Uebungen der philolog. Societät des Hn Prof. Krische werden privatissime, aber unentgeltlich Dinst. in den Abendstunden; die Uebungen der philol. Societät des Hrn Prof. Wieseler ebenfalls fortgesetzt werden.

Den armen Heinrich von Hartmann von Aue wird Hr. Prof. Müller nach seiner Ausgabe erklären, Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr.

Die Uebungen der deutschen Gesellschaft wird Hr Prof. Müller, wie bisher, leiten.

Neuere Sprachen und Literatur.

Die Geschichte und vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen wird Hr Dr Müller 4 St. wöch. um 3 Uhr vortragen.

Die französische Sprache, in Hinsicht auf Sprechen sowohl als Schreiben, lehrt Hr Prof. César, theils für Geübtere 5 Stunden wöch. um 5 Uhr, theils für weniger Geübte um 6 Uhr Abends. Auch ist derselbe zur Erläuterung eines beliebigen französischen Schriftstellers erbötig. Privatissima, und unter andern über den di-

plomatischen Stil, werden gleichfalls von ihm gegeben werden. Zum Unterricht im Französischen erbietet sich auch Hr Lector Dr Melford, Hr Dr Lion, Hr Dr Müller.

Die Anfangsgründe der englischen Sprache wird Hr Assess. Dr Bode vortragen und Sheridans Trip to Scarborough grammatisch erklären um 2 Uhr. Die Anfangsgründe der englischen Sprache lehrt Hr Lector Dr Melford, nach seiner 'vereinfachten englischen Sprachlehre (1841)' und 'The Engl. Reader. 3te Aufl.' (1844), 4 St. wöch. um 6 Uhr; Schreib- und Sprechübungen stellt derselbe 3 St. wöch. um 5 Uhr an.

Die Synonyme der englischen Sprache wird Hr Lector Dr Melford nach Anleitung s. 'synonymischen Handwörterbuches der englischen Sprache. Brschw. 1841', erläutern und damit praktische Uebungen verbinden, 3 St. wöch. um 2 Uhr.

Nach einer Uebersicht der Geschichte der englischen Literatur seit den letzten funfzig Jahren erklärt Hr Lector Dr Melford Byrons Mazeppa u. Th. Moore's Lyric. Beauties nach s. Ausgg. (1845), 3 St. wöch. um 1 Uhr. Shakspeares König Johann wird Hr Dr Müller Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr erklären, unentgeltlich.

Zum Privat-Unterricht im Englischen erbietet sich Hr Assessor Dr Bode, Hr Lector Dr Melford, Hr Dr. Lion sen., Hr Dr Müller.

Die italiänische Sprache lehrt Hr Lector Dr Melford, Hr Dr Lion sen., Hr. Dr Müller.

Die spanische Sprache, Hr Lector Dr Melford, Hr Dr Müller.

Die Fechtkunst lehrt der Universitäts-Fechtmeister Hr Castropp; die Tanzkunst, der Universitäts-Tanzmeister, Hr. Höltzke.

Bei dem Logis-Commissär, Pedell Huch, können diejenigen, welche Wohnungen suchen, so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und auch durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Nachrichten

von der G. A. Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

№ 3.

Universität.

Göttingen den 12. September 1845.
Von der Königlichen Immatriculations-Commission der hiesigen Universität ist unter dem heutigen Dato folgende Bekanntmachung erschienen:

Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß im bevorstehenden Wintersemester die Vorlesungen auf hiesiger Universität in der Woche vom 27. October bis 1. November ihren Anfang nehmen, und daß die Immatriculation der etwa später ankommenden Studierenden durch eine allgemeine Bestimmung auf die nächsten acht Tage nach dem Anfange der Vorlesungen beschränkt ist; späterhin also nicht mehr Statt findet.

Hinsichtlich der sofort bei der Meldung zur Immatriculation vorzulegenden Zeugnisse ist vorgeschrieben, daß:

1. Die, welche das akademische Studium beginnen, ein in öffentlicher Form ausgestelltes Zeugnis ihrer wissenschaftlichen Vorbereitung zu demselben und ihres sittlichen Betragens,

2. Die, welche von einer andern Universität kommen, von jeder früher besuchten Universität ein öffentliches Zeugnis ihres dortigen sittlichen Betragens und Fleißes,

3. Die, welche zunächst vor ihrer Ankunft hie-

selbst eine Lehranstalt nicht besucht haben, ein von der Obrigkeit des Orts, wo sie sich im letzten Jahre längere Zeit aufgehalten, ausgestelltes Zeugniß über ihr sittliches Betragen beizubringen haben, worin zugleich bemerkt ist, daß von ihnen eine öffentliche Lehranstalt nicht besucht sei. Dasselbe gilt von denjenigen, welche, nach einer Abwesenheit von einem halben Jahre oder darüber, auf die hiesige Universität zurückkehren, ohne inzwischen eine andere Universität besucht zu haben.

Außerdem hat jeder, der sich zur Immatriculation meldet, eine obrigkeitlich beglaubigte Bescheinigung seiner Aeltern oder Vormünder darüber beizubringen, daß er nach deren Willen die hiesige Universität besuche.

Am 1. September ging das bisher von dem Hofrathe Dr Wagner geführte Prorectorat auf den Hofrath Dr Ritter über. Zu dieser Gelegenheit schrieb Prof. Dr Hermann ein Programm unter dem Titel: Vindiciarum Brutinarum epimetrum (gedr. bei Dieterich. 39 Seiten Quart.) in welchem er seine im vorigen Jahre erschienenen Vindiciae latinitatis epistolarum Ciceronis ad M. Brutum et Bruti ad Ciceronem und diese Briefe selbst gegen den Angriff vertheidigt, welchen Hr August Wilhelm Zumpt in Berlin neuerdings darauf gemacht hat. Er zeigt zuerst, daß selbst wenn die Ausstellungen, die auch hier wieder gegen die Sprache der genannten Briefe gerichtet werden, in sich begründet wären, die durch die stärksten äußeren Gründe gesicherte Unechtheit derselben nicht erschüttert werden könnte, weil die Familiarität des Briefstyls und die Umstände, unter welchen gerade diese Briefe geschrieben seien,

selbst offenbare Nachlässigkeiten entschuldigen, wie denn auch die übrigen ciceronischen Briefe, zumahl die an Atticus, ja selbst die um die ähnliche Zeit verfaßten Bücher von den Pflichten keine geringere Anzahl ungewöhnlicher Ausdrücke und Redensarten darbieten; — dann aber geht er die Zumptischen Rügen im Einzelnen durch und weist nach, wie dieselben zum größeren Theile auf einer solchen Unkenntnis der ciceronischen Sprache beruhen, daß fast Alles, was der Gegner als unlateinisch oder doch wenigstens der Prosa des goldenen Zeitalters und Ciceros Gebrauche fremd erklärt hat, durch Beispiele aus Ciceros eigenen Schriften belegt werden kann. Da außerdem Hr Zumpt namentlich den funfzehnten Brief hervorgehoben hat, um an diesem den Beweis der Gedankenlosigkeit, Phrasenmacherei und Unbehilflichkeit zu führen, worin er die Spur des Ursprungs dieser Briefe aus späterer Rhetorenschule zu erkennen glaubt, so wird dieser dann auch hier noch einmahl besonders in Betrachtung gezogen und Schritt für Schritt dargethan, wie jener, um dieses Resultat zu gewinnen, die einfachsten Constructionen mißverstanden oder verdreht, die feineren Beziehungen gröblich verkannt, und sich nicht die Mühe gegeben habe, in den Sinn des Schreibenden einzudringen, der richtig aufgefaßt in dem Ganzen völlig dieselbe Hand erkennen lasse, aus welcher der neunte Brief an Lentulus und andere Selbstvertheidigungen Ciceros hervorgegangen seien.

Naturhistorische Sammlungen.

Die hiesigen naturhistorischen Sammlungen verdanken dem Hrn Dr. med. **Nolte** in Paramaribo durch Vermittelung unsers Hrn Hofr. Fuchs einen

werthvollen Beitrag an surinamschen Naturproducten. Die Thiere sind theils getrocknet, theils in Spiritus conserviert und belaufen sich auf 62 Arten mit 118 Exemplaren. Unter den Säugethieren sind Mycetes ursinus, Mustela barbata, Felis pardalis, Hystrix prehensilis, Myrmecophaga didactyla, Dicotyles torquatus, Cervus mexicanus und Cebus niger (letztere 5 neugeboren oder Fötus) die bemerkenswerthesten. Die Vögel gehören 31 Arten an, darunter Ramphastos erythrorhynchus, Bucco peruvianus, Hirundo jugularis, Tanagra mexicana, Pyrrhula misya, Xanthornus militaris, Trochilus mango, Tr. moschitus, Columba speciosa, Ardea ludoviciana, A. alba (jun.), Porphyrio martinica. Die Zahl der Reptilienarten beläuft sich auf 18 mit 34 Exemplaren, von denen Dryiophis Catesbyi für unser zoologisches Museum neu war. Ausgezeichnet ist ein Coluber plumbeus, von 6½″ Länge, welcher einen anderen nicht viel kleineren C. plumbeus fast bis zum Anfange des Schwanzes verschluckt hat. Von den 4 Fischarten war uns ein ganz vorzügliches Exemplar von Zitteraal besonders willkommen.

Auch das Universitäts-Herbarium ist von dem Hrn Dr Nolte mit einer kleinen Sammlung von getrockneten Pflanzen bedacht, die zwar nur 83 Arten enthält, indessen doch wegen der Seltenheit einiger unter denselben und wegen der ausgezeichneten Beschaffenheit der meisten Exemplare ein schätzbarer Erwerb für unser Institut ist. Neu für die hiesigen Sammlungen sind Polypodium aculeatum Raddi, Schizaea elegans Sw., Paepalanthus caulescens Kth., Isertia coccinea Vahl., Combretum Aubletii DC., Rhynchanthera grandiflora DC., Henriettea succosa DC., Myrtus

Goetheana Mart., Homalium Racoubea Sw., Mataiba gujanensis Aubl., Calyptrion Aubleti Ging., Swartzia tomentosa DC. und einige andere.

Zoologisches Museum.

Der berüchtigte Heerwurm hat sich im vorigen und in diesem Jahre in unserem Königreiche, im Buchenhochwalde der Grafschaft Hohenstein gezeigt. Der königliche Förster Hr Raude in Birkenmoor schickte Maden, und später auch Puppen und Insecten an das hiesige zoologische Museum, welche vom Hofr. Berthold als Trauermücken — Sciara Thomae — bestimmt wurden. Eine ausführlichere Mittheilung über den Heerwurm und das genannte Insect, welche in einer der nächsten Nummern dieser Blätter erscheinen wird, legte Hofr. Berthold am 9. September der Königl. Societät der Wissenschaften vor.

Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Am 2. August 1845 hielt Hofr. Berthold in der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften einen durch Abbildungen und Präparate erläuterten Vortrag 'Ueber verschiedene neue oder seltene Reptilien aus Neu-Granada und Crustaceen aus China.' Naturalien aus Neu-Granada gehören in den größten Museen zu den Seltenheiten, und Reptilien von daher werden weder in der Erpétologie générale von Duméril et Bibron, noch in Schlegel's Essai sur la Physionomie des Serpens erwähnt, obwohl in der Vorrede zu dem im vorigen Jahre erschienenen 6. Bande des ersteren Werkes bemerkt ist, daß das Pariser Museum durch Herrn Bau-

perthuis viele Reptilien aus diesem Theile Columbiens erhalten habe. Deshalb erschien die Gelegenheit willkommen in diesem Frühjahr eine Sammlung von Thieren in Spiritus für das Zoologische Museum zu acquirieren, welche Hr Degenhardt während eines längern Aufenthaltes in der Provinz Popayan selbst gesammelt hatte. Die Reptilien dieser Sammlung gehören 19 Gattungen und 24 Arten an, von denen 6 bis dahin noch unbekannt waren. Die Arten sind:

1. Hemidactylus mabovia, Cuv. — 2. Gymnodactylus albogularis Dum. et Bibr. — 3. Polychrus gutturosus, nov. Sp. P. paleari laevi non dentato; squamis omnibus carinatis, plurimis multicarinatis, subcollaribus caeteris duplo majoribus. Diese Art unterscheidet sich von den beiden bekannten Färbereidechsen hauptsächlich durch die Bildung der Kehle, welche mit Schuppen bedeckt ist, die wenigstens doppelt so groß sind als die Schuppen des übrigen Körpers, und mit 3—5 Kielen versehen sind. Die Wamme ist sehr dick, aber mit durchaus glattem ungezähnten Rande. Die Schuppen der Mittellinie des Rückens sind mit den Schuppen des übrigen Körpers von gleicher Ausdehnung. Zähne im Gaumen; im Oberkiefer jederseits 22, im Unterkiefer jederseits 20, die vorderen kegelförmig, die hinteren dreizackig. Unter jedem Schenkel 9—11 sehr entwickelte Poren. Oben olivenbraun, unten olivengrün, Kehle heller; über Schulter ein heller Streif, über Hüften ein heller Fleck; eine größere oder geringere Anzahl schwefelgelber Schuppen längs jeder Körperseite. Körperlänge 5″ 8‴, Schwanzlänge 17″ 1‴. Körperdurchmesser vom Rücken zum Bauch in Vergleich zu dem von der einen Seite zur andern bei weitem bedeutender als bei

Polychrus marmoratus und bei P. anomalus. — 4. Norops auratus, Wagl. Auf der Mittellinie des Rückens eine goldiggrüne seitlich in Strahlen auslaufende Längenbinde, Augen in schwarzem Felde. — 5. Anolis latifrons, n. Sp. A. articulo digitorum antepenultimo valde dilatato; squamis laevibus, imbricatis, aequalibus; plica nuchali cutanea parva, dorsali caudalique nulla; maxillae apice rotundato, non prominente; scutellorum frontalium seriebus longitudinalibus 4—6. Dieser Anolis unterscheidet sich von den Verwandten besonders durch den breiten Zwischenraum zwischen den beiden innern Kreisen der Augenbraunen, welcher mit vielseitigen in 4—6 Längenlinien gelagerten Schildchen bedeckt ist. Hinterhauptsschild sehr klein, durch 6—7 Reihen größerer und kleinerer Schüppchen von dem innern Augenbraunenringe getrennt. Halswamme sehr bedeutend, bis hinter Bauchmitte reichend. Olivengrün, überall mit größeren und kleineren schwarzen Flecken und Puncten, vor Schulter ein viereckiger großer schwarzer Fleck mit mehreren weißen Schüppchen; über Stirn und Augenscheibe eine breite gelbweiße Querbinde. Körper 4″ 5‴, Schwanz 10″ 8‴ lang. — 6. Ameiva vulgaris, Lichtenst. — 7. Eumeces Spixii, Dum. Bibr. — 8. Calamaria Degenhardtii, nov. Sp. C. terrea, micans, infra variegata; Scuto loreo nullo, praeoculari parvo; Squamarum laevium seriebus 17; Scutis 156; Scutellis 34; Cauda sextantali. Kopfschilder klein; vorderes Stirnschildpaar mit den Nasenschildern verschmolzen, hinteres seitlich bis zu den Lippenschildern sich erstreckend; Hinterhauptsschilder jederseits von 4—5 Schuppen begränzt. Körper oben erdbraun, goldig irisierend mit zahlreichen rußbraunen

wenig sichtbaren rautenförmigen Flecken; unten grau und weiß gefleckt, perlmutterartig glänzend, in der Mittellinie mit einem stahlblau schillernden, vom Kinn bis zum After sich erstreckenden Längenstreif. Körper 7″, Schwanz 1″ 2‴ lang. — 9. Calamaria badia, Schleg. Bei 2 Exemplaren die Schuppen in 15, bei einem in 17 Längenreihen. — 10. Coronella venustissima, Schleg. Diese Schlange muß sehr häufig sein, denn es befinden sich in der Sammlung 15 Individuen. — 11. Coronella coccinea, Schleg. C. rosea annulis nigris geminatis cincta, scuto loreo parvo, frontali lato et brevi; Squamarum laevium seriebus 19; Scutis 218; Scutellis 46; Cauda $\frac{1}{8}$. Scheitelschild verhältnismäßig kurz und breit; Hinterhauptsschilder kurz, nach hinten fast bogenförmig abgerundet; zwischen dem Seitentheil des Hinterhauptsschildes und den Lippenschildern 2—3 Reihen schmaler Schläfenschilder; Kopf nicht breiter als Hals; Farbe schön rosenroth, im Spiritus gelb; jede Schuppe hinten mit schwarzer Spitze; Ränder der Kopf- u. Lippenschilder schwarz gesäumt; Kopf oben zwischen den Augen schwarz; hinterer Theil der Hinterhauptsschilder gelb. Nacken mit schwarzem Halsband, worauf auf dem Körper 27 Paar, unten auf dem Bauche zusammenstoßende schwarze Ringe folgen; Schwanz noch außerdem mit 8—9 einfachen Ringen und schwarzer Spitze. Körperlänge 11″ 6‴, Schwanzlänge 1″ 6‴. Diese Schlange ist eine Varietät der nur mangelhaft beschriebenen und schlecht abgebildeten C. coccinea des südlichen Nordamerica, welche mit 107 + 40 — 172 + 35 Schildern, mit nur 17 Schuppenreihen und 22 Ringpaaren vom Hinterkopf bis zum Schwanzende versehen ist, und deren Ringe nur den Rücken und die Seiten einnehmen; auch

vereinigen sich nur einige derselben unter dem Bauche. — 12. Coronella Merremii, Schleg. (junge Exemplare, als Coluber doliatus, Neow.) — 13. Lycodon clelia, Schleg. — 14. Lycodon petolarius, Schleg. — 15. Coluber pantherinus, Daud. — 16. Herpetodryas aestivus, Schleg. Die Jungen sind oben grünlich grau, unten blaßgelb; ein junges Exemplar hat auf dem Rücken 3 hellere Längsbinden, von denen die in der Mittellinie die schmalste ist. Das größte Exemplar enthält 2′ Körper- und 1′ 2″ 4‴ Schwanzlänge und ist etwa um $\frac{1}{4}$ größer als die von Hrn Schlegel gemessenen Exemplare des Leidener Museums. — 17. Dendrophis liocercus, Schleg. Man wird diese Schlange auf den ersten Blick für eine Herpetodryas halten, sowohl wegen der Dicke ihres Körpers, als auch der Breite ihres Kopfes, und weil sie einförmig lauchgrün ohne hellen Seitenstreif und ohne Spur von Metall- und Bronzeglanz ist; aber die Bildung der Kopfschilder, der Körperschuppen und die Zahl der Bauch- und Schwanzschilder, sowie die Beschaffenheit der Zähne ist bei beiden gleich; es ist demnach wohl dieses Thier als Varietät von D. liocercus anzusehen, welche Herr D'Orbigny mit eintönig grauer Farbe in Chile angetroffen hat. — 18. Dipsas nebulata, Schleg. — 19. Dipsas Dieperinkii, Schleg. D. cinerea, ferrugineo-variegata, infra straminea, squamarum seriebus 21, intermediis carinatis; oculis magnis, pupilla orbiculari; Scuto loreo parvo. Scutis 200, Scutellis 118. Cauda trientali. Es war bis jetzt von dieser Schlange überhaupt nur ein Exemplar bekannt, dasselbe stammt aus Surinam, befindet sich im Leidener Museum und ist vom Hrn Schlegel in seinem Essai t. 2.

p. 282 beschrieben. Hr Schlegel gibt 224 Bauchschilder und 150 Schwanzschildpaare an. Unser Museum besitzt 2 Exemplare, das eine aus Popayan, das andere aus Paramaribo, welche beide hinsichtlich der in der Diagnose angegebenen Bauch- und Schwanzschilderzahl vollkommen übereinstimmen. — 20. **Elaps corallinus**, Neow. In Popayan die häufigste Giftschlange, aber von so eigenthümlicher Zeichnung, daß sie wohl als Varietät zu betrachten ist. Schnauze bis hinter die Augen ganz schwarz; Körper und Schwanz mit 60—75 ganz gleichen und gleichmäßig von einander abstehenden schwarzen Ringen; diese Ringe werden von je 4, die von den Ringen übrig gelassenen rothen Zwischenräume aber von je 2 Querschuppenreihen gebildet. Die Zahl der Bauchschilder, bei unsern brasilianischen und surinamschen Corallenschlangen höchstens bis auf 211 sich belaufend, beträgt bei den popayanischen Exemplaren 280—288. 21. **Trigonocephalus Schlegelii**, n. Sp. T. alliaceus, supra brunneo maculatus, infra flavo-virens, in utroque latere serie macularum argillacearum; Capite supra squamoso; Superciliis granuloso-aculeatis; Squamarum carinatarum seriebus 21; Scutis 150, Scutellis 50; Cauda $\frac{1}{5}$. Körper spindelförmig nach beiden Enden verdünnt, Kopf breit vorstehend, flach. Lebhaft lauchgrün, auf dem Rücken mit braunen grauen Rautenflecken, längs der Seite mit einer Reihe lehmgelber Flecke. Hinter dem Auge ein schwarzer Strich, über demselben ein ähnlicher und jederseits des Hinterhaupts ein schwarzer Fleck; Bauch vorn schwefelgelb, hinten lauchgrün. Dieser Trigonocephalus unterscheidet sich von allen bekannten amerikanischen Arten durch den perlschnurförmigen Stachelkranz der Augenbraunen, wodurch er

mit dem javanischen Trigonocephalus puniceus übereinstimmt, der aber 23—27 Schuppenreihen, und 11 Oberlippenschildpaare besitzt, welche bei unserer Art nur auf 8 Paar sich belaufen. — 22. **Phyllobates melanorrhinus**, nov. Sp. Ph. pollice digitis longiore, linguae margine posteriori libero integro; plica subtarsali parva; supra luridus, infra nigricans; naso atro. Daumen länger als die übrigen Finger, sogar etwas länger als der dritte; hinterer Zungenrand gänzlich ungekerbt. Körper fast so hoch als breit, Kopf flach, Schnautze sanft zugerundet; Tympanum halb so groß als Augenspalte lang; an der innern hintern Seite des Tarsus eine äußerst kleine Hautfalte. Mundwinkel ohne Spur von Drüsenanschwellung. Haut ganz glatt; oben schmutzig gelbgrün, nach hinten dunkler, unten blaugrau, Hinterschenkel oft sammetschwarz; Nase immer, Lippenränder oft sammetschwarz. Unterscheidet sich besonders durch den langen Daumen, durch den gänzlich ungekerbten hintern Zungenrand, durch den Mangel einer Warze am Tarsus von P. bicolor, welcher auf Cuba lebt und in Ramon de la Sagra's hist. de l'ile de Cuba, Erpétologie tab. 29 abgebildet, in Duméril et Bibron Erpétologie générale t. 8. p. 638 aber beschrieben ist. — 23. **Dendrobates histrionicus**, nov. Sp. D. pollice digitis paulo breviore; lenticulis digitorum tympano multo minoribus; Dorso glaberrimo, utrinque plica longitudinali parva; supra nigra, roseo-lunulata, infra rosea. Die Herren Duméril et Bibron (Erpét. gén. t. 8. p. 651.) haben drei Arten des Genus Dendrobates beschrieben: den bekannten D. tinctorius, wo der Daumen kürzer ist als der zweite Finger, die Fingerscheiben wenigstens so groß sind als das Tympa-

num, und der Rücken gänzlich glatt ist, ferner den D. obscurus, wo umgekehrt der Daumen länger ist als der zweite Finger, wo die Fingerscheiben viel kleiner sind als das Tympanum, und wo der Rücken warzig ist, und dann den D. pictus, wo Daumen und Zeigefinger gleich lang sind, wo die Endscheiben der Finger nur halb so groß sind als das Tympanum, und wo der Rücken warzig ist. Der D. histrioricus hat demnach den Finger und Rückencharacter von D. tinctorius, den Fingerscheibencharacter von D. obscurus und pictus. Rußig schwarzbraun, Stirn schwarz, Schnurrbart, Hals, Brust und Bauch lebhaft rosenroth, Brust mit breiter schwarzer Querbinde; Rücken meist mit einem rothen ovalen Fleck in der Mitte, selten mit einem dergleichen auf jeder Seite, manchmahl mit einem zweiten ovalen Fleck auf dem Steißende; Unterarm mit breiten rothen Handmanschetten, ebenso gefärbte Kniekehle und untere Seite des unteren Tarsalrandes. Länge 1″ 3‴. — 24. Bufo agua — ein junges Exemplar.

Aehnlich wie mit den Reptilien Neu-Granadas verhält es sich mit den Crustaceen Chinas, welche man erst in neuerer Zeit, besonders in der Fauna japonica (auctore Th. Fr. de Siebold. Crustacea elaborante W. de Haan. Leid. 1833 u. f.) bestimmter und genauer kennen gelernt hat. In einer Sammlung chinesischer Insecten, welche für das Zoologische Museum angekauft wurden, befanden sich folgende 9 Arten von Krebsen in zahlreichen Exemplaren.

1. Liagore rubromaculata, Haan. Dieser Cancer ist erst durch die Fauna japonica bekannt geworden; er muß übrigens einer der am häufigsten vorkommenden Krebse Chinas sein, indem wir 11 Männchen und 2 Weibchen erhielten.

— 2. Calappa cristata, Fabr. — 3. Dorippe quadridentata, Fabr. — 4. Pagurus aspersus, nov. Sp. P. luteus, guttis sanguineis aspersus; processu rostriformi interoculari nullo; pedunculis ocularibus parte basilari antennarum externarum paulo brevioribus, palpo earum autem spiniformi longioribus; chela sinistra majore. Die meiste Verwandtschaft hat dieser Einsiedlerkrebs mit dem Pagurus punctulatus Oliv., unterscheidet sich davon aber hauptsächlich durch die verhältnismäßig kürzeren Augenstiele, größere Cornea, längere Palpe der äußeren Antennen, das flache zweite und dritte Fußpaar mit Stacheln an allen Gliedern, und durch die blutrothen niemals umsäumten Flecke, welche Flecke bei P. punctulatus weiß, blau, braun oder schwarz umsäumte Augenflecke sind. 6″ 8‴ lang. — 5. Scyllarus Haanii, nov. Sp. S. processu rostriformi frontali brevissimo, lato truncato; pedum trium anteriorum tarso compresso, margine superiori ciliato. Von Scyllarus arctus, mit welcher unsere Species sehr verwandt ist, gibt Hr Haan 2 Varietäten aus Japan, und eine aus dem chinesischen Meere an: 'Adest S. Arctus e mari Chinensi antennarum externarum articulis secundis margine interno tantum unispinosis; quartis 5–spinosis; carina media thoracis unidentata.' Obgleich bei unserer Art die Carina media zweizähnig ist, so glaube ich doch, daß Hr Haan diese Art vor sich gehabt hat; daß dieselbe aber keine Varietät, sondern eine wirkliche Art sei, geht, abgesehen von einer großen Zahl anderweitiger Verschiedenheiten, besonders aus den zusammengedrückten Tarsen, hervor. — 6. Thenus indicus, Leach. Bekanntlich findet bei den zur Zunft Scyllaroidei gehörenden Krebsgattungen ein wesentlicher Unter-

schied in der Bildung des letzten Fußpaares beim männlichen und weiblichen Geschlechte Statt, indem dasselbe beim Männchen den vorhergehenden Paaren gleich gebildet, beim Weibchen aber am Ende eine Zange trägt. Dieser auch für Thenus angegebene Unterschied paßt aber auf dieses Genus nicht, indem bei keinem Geschlecht eine Zange vorhanden ist. — 7. Squilla affinis, nov. Sp. Sq. pollice bidentato; cornea lata; corpore supra lineis octo elevatis; clypeo frontali non carinato; clypei dorsalis carina media antice profunde bifurcata; thoracis segmentis extus emarginatis. Bekanntlich sind die meisten Squillaarten nur wenig von einander unterschieden; von allen beschriebenen Arten stimmt aber Squilla nepa mit unseren Exemplaren am meisten überein. Leider existiert eine Abbildung von Sq. nepa nicht, denn wenn Latreille (Encyclopédie méthodique. Histoire naturelle. Entomologie t. 10. p. 571) die Herbstische erste Figur auf tab. 53 als eine Sq. nepa betrachtet, so scheint er sich allein an die Spaltungen der Seiten der Brustringe gehalten zu haben. Diese Figur scheint mir aber von einer corrumpierten Squilla herzurühren, wie wir deren in dem Herbstischen Werke mehrere antreffen. Unser Museum besitzt aus früheren Zeiten eine Squilla, welche den alten Namen Sq. digitalis führte, deren Vaterland aber nicht bekannt ist. Auf dieses Exemplar paßt nun sowohl die Beschreibung Latreilles als auch die von Edwards (Histoire naturelle des Crustacés [nouv. Suites à Buffon] Par. 1837. t. 2. p. 522) vollkommen, namentlich 'ses angles latéro-anterieurs spiniformes et très-avancés, depassent la portion médiane du bord frontal', welches aber auf unsere chinesischen Exemplare keine Anwendung findet. Ziehen wir ferner eine

Parallelle zwischen Sq. affinis (a) und Sq. nepa (b), so mißt bei a die Cornea in der schrägen Richtung 2½‴, bei b 1½‴; das obere Ende des Augenstiels erstreckt sich bei a fast bis zum oberen Ende der Cornea, so daß diese ganz schräg vor und über dem Augenstiele ansetzt, während bei b das obere Ende des Augenstiels kaum mehr vorspringt als das untere, so daß die Cornea fast gerade vor diesem Stiele sich ansetzt. Bei a hat das Stirnschild einen äußeren aufgeworfenen Rand, bei b ist dieser Schild vielmehr ganz flach ohne solche Randwulst. Die vordere gabelige Theilung der Mittelgräte des Rückenschildes erstreckt sich bei a nur bis auf ⅓ dieses Schildes, während bei b diese Theilung bis auf die Hälfte reicht. Die Zähnelungen am Schwanzende sind bei a am Ursprunge wulstig und bilden schräg von oben nach unten absteigend den Schwanzrand, bei b hingegen ohne wulstförmige Erhöhung, steigen auch nicht schräg herab, sondern laufen in fast grader Richtung nach hinten. Der ganze Körper ist bei a gedrungener, im Verhältnis zur Länge breiter und höher, bei b viel schlanker verhältnismäßig weniger hoch und breit. Endlich ist das letzte Glied der Greiffüße bei a am äußeren Rande schwach gebogen, aber nicht ausgeschweift, bei b hingegen in der ersten Hälfte des äußeren Randes stark ausgeschweift. — Latreilles Exemplare von Sq. nepa stammten aus Pondichery und China, Edwards gibt die Küsten Indiens und Chili's als Vaterland an. — 8. Squilla raphidea, Fabr. Der letzte Bauchabschnitt ist länger als breit und unterscheidet sich von dem der übrigen eigentlichen Squillen dadurch, daß in der Mitte des hinteren Randes keine Auskerbung, sondern vielmehr ein kleiner gezähnelter Mittelvorsprung sich befindet. Farbe röthlichgelb,

an der Basis der Mittelgräte des Schwanzendstückes jederseits ein ziegelrother runder Fleck. — 9. Gonodactylus Edwardsii, nov. Sp. G. Pollice sex ad septem dentato. Cephalothorax glatt, vorn merklich schmäler als hinten, mit vorderen und hinteren seitlichen stumpfen Winkeln, mit fast geradem Vorder- und Hinterrand, und nach hinten den ersten Brustring ganz, den zweiten aber nur zur Hälfte deckend. Stirnplatte dreieckig, breiter als lang mit gebogenen Rändern, vorn nicht dornförmig verlängert. Augen kurz gestielt, rund. Der siebente Bauchring am Ende seiner beiden mittleren Kiele mit einem kleinen etwas eingesenkten beweglichen Stachel. Innere Antennen viel länger als äußere, mit dem zweiten Stielgliede etwas vor den Augen vorstehend; Stiel der äußeren Antennen bis zum Ende des zweiten Gliedes des Stiels der inneren reichend. Letztes Glied der Greiffüße an der Basis knieförmig angeschwollen, vorn sehr dünn und schmal, am Innenrande mit 6—7 sehr spitzen und scharfen sägeförmigen Zähnen, und einem langen Endzahn. Tarsen der drei letzten Brustfußpaare griffelförmig. Flossen des vorletzten Bauchabschnitts sehr entwickelt; inneres Blatt sehr lang; vorletztes Glied des äußeren Blattes lang und breit, und mit 12—13 starken, dicht aneinanderliegenden schwerdförmigen langen blattartigen Zähnen; letztes Glied fast oval, $\frac{1}{8}$ so lang als vorletztes. — Farbe eintönig rothgelb, Greiffüße weiß; Seitenlappen der äußeren Antennen und Schwanzflosse rosenroth, mit hochrothen Randcilien. Länge des Körpers 6″ 3‴.

Nachrichten

von der G. A. Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

№ 4.

Die Königliche Universitäts-Bibliothek.

Indem wir beginnen, die Accessionen der hiesigen Bibliothek in diesen Blättern bekannt zu machen, fühlen wir uns gedrungen, zuvörderst der Allerhöchsten Gunstbeweise zu gedenken, deren sich dies wichtige Institut in neuern und neuesten Zeiten zu erfreuen gehabt hat. Sie betreffen theils das Aeußere der Bibliothek, theils die innern Schätze derselben.

Durch die Municificenz Seiner Majestät unsers Allergnädigsten Königs und durch die weise Fürsorge des Universitäts-Curatoriums sind im vorigen Jahre die Bibliotheksräume vermittelst eines Ausbaues des untern Theils der ehemahligen Universitäts-Kirche, deren oberer Theil schon früher zur Bibliothek gezogen wurde, auf angemessene Weise erweitert worden. Der Gewinn dieses neuen geräumigen Saals ist für die gesammte Bibliothek von der größten Wichtigkeit, indem nun die seit einigen Jahren in allen Theilen derselben sehr fühlbare Raumbeengung beseitigt wurde. In Folge jenes Ausbaues konnte der Arbeitssaal für die Bibliotheksbeamten die erforderliche Vergrößerung erhalten, und wurde es möglich, den Büchern, welche fast in allen Fächern zu gedrängt standen, eine erweiterte Aufstellung zu geben und mit ihnen eine

Umstellung vorzunehmen, wodurch man eine zweckmäßigere Verbindung mehrerer Fächer der Literatur erreichte. Bisher waren manche heterogene Wissenschaften in die unmittelbarste örtliche Nähe zusammengezwängt, während eng verwandte Fächer weit von einander getrennt standen. So z. B. hatten Theologie, Naturgeschichte und Archäologie ihre Standplätze in einem und demselben Saale dicht hinter und neben einander, während die alte classische Philologie von der Archäologie, und die Medicin von den Naturwissenschaften durch Etagen getrennt waren. Diesen und andern Uebelständen ist jetzt durch Umstellung abgeholfen. Den neuen Saal nimmt gegenwärtig die Theologie ein. Die beiden Säle, in welchen diese bisher mit andern Fächern vereinigt war, werden jetzt von Jurisprudenz ausgefüllt. Den früher juristischen Saal im obern Stock nehmen gegenwärtig Medicin und Naturwissenschaften ein, und die verschiedenen Zweige der Archäologie sind gleichfalls aus dem Parterre in einen obern Saal und zwar in die unmittelbare Nähe der classischen Philologie gebracht. Abgesehen von dieser sachgemäßeren Verbindung und von der größeren Bequemlichkeit, welche daraus für die Bibliothecare wie für die Benutzer der Bibliothek hervorgeht, gewährte diese Umstellung den wesentlichen Vortheil, daß aus dem untern Stock fast alle Kupferwerke — denn die meisten und bedeutendsten gehören ja bekanntlich der Naturgeschichte und der Archäologie einschließlich der Kunstgeschichte an — in die obern helleren und ihrer Conservation vortheilhaftern Säle translociert werden konnten.

Das beschwerliche Geschäft der Umstellung ist bereits vollständig beendigt und zwar auf eine Weise, daß dadurch die Benutzung der Bibliothek für das Publicum nicht eine Stunde unterbrochen wurde

Gegenwärtig nimmt eine noch bedeutendere Arbeit, nämlich die Revision der gesammten Bücher nach dem Realcataloge alle von den currenten Geschäften freien Kräfte und freie Zeit in Anspruch. Ueber die gesammte Bibliothek sind bekanntlich zwei Hauptcataloge vorhanden: ein vollständiger alphabetischer Catalog und ein eben so vollständiger Realcatalog. Der letztere ist wissenschaftlich geordnet, und in derselben systematischen Folge, wie in ihm die Bücher verzeichnet sind, stehen sie auch in den Repositorien. Das Geschäft der Revision besteht nun der Hauptsache nach darin, nach der Reihenfolge im Realcataloge die Bücher in den Repositorien aufzusuchen, die genaue Ordnung, wo sich Abweichungen von ihr finden, herzustellen, alle vorhandenen Bücher als vorhanden im Cataloge zu bezeichnen und vermißte in Defecten-Verzeichnisse einzutragen. Den bereits gewonnenen Resultaten zufolge wird durch die gegenwärtige sorgfältige Revision die Bibliothek nicht ärmer, sondern reicher; denn viele Bücher, welche bei der vor 50 Jahren unternommenen Revision als vermißte bezeichnet worden, haben sich bereits wiedergefunden.

Die nöthig gewordene Erweiterung der Bibliotheksräume liefert den sprechendsten Beweis für die Vermehrung der Bibliotheksschätze. Seit den letzten dreißig Jahren hat sich die hiesige Bibliothek in Bezug auf ihre Bändezahl zu gleichem Range mit den ersten Bibliotheken Deutschlands empor gehoben. Bei Heyne's Tode (1812) ward sie, jedoch zu gering, auf 200,000 Bände geschätzt; gegenwärtig zählt sie deren, nach einer Prüfung unserer Accessionscataloge, über 350,000. Der bedeutende Zuwachs ward dadurch möglich, daß die Liberalität der hohen Regierung seit einer Reihe von Jahren die stehenden Bibliotheksfonds

durch außerordentliche Zuschüsse vermehrte. Die Bereitwilligkeit, womit höhern Orts den deßfalls angebrachten Gesuchen der Bibliothecare entsprochen wurde, ermuthigte diese im Jahre 1833 zu der Bitte um eine größere Summe, und die Bibliothek erhielt ein außerordentliches Geschenk von 6000 ℔, um damit in den nächsten drei Jahren einige aus frühern Zeiten noch vorhandene Lücken auszufüllen. Mit dem 1. Juli 1836 cessierte dieser jährliche Zuschuß von 2000 ℔, und zwar, weil derselbe nur auf drei Jahre beschränkt gewesen war, weil nach Ablauf dieser Zeit ein Antrag auf Prolongation jener außerordentlichen Bewilligung nicht gemacht worden, und weil endlich die Bibliotheksrechnung vom 1. Juli 1836 bis dahin 1837 einen beträchtlichen Cassenvorrath ergab. Indes hohes Curatorium war zu wohl mit den Bedürfnissen der Bibliothek vertraut, um auf den zufälligen Umstand eines momentanen Cassenvorraths großes Gewicht zu legen. Schon zu Anfange des nächsten Jahres erfolgte durch die Municicenz unsers Allergnädigsten Königs eine bleibende ansehnliche Vermehrung des jährlichen Bibliotheks-Etats. Auch neben dieser Erweiterung der Fonds verdankte die Bibliothek der Allerhöchsten Fürsorge fortwährend die erfreulichsten Gnadenbeweise. Noch jüngst haben Seine Königliche Majestät eine ansehnliche Summe, über den Etat hinaus, huldreichst bewilligt, um mit derselben eine große Anzahl juristischer Werke aus der reichen Büchersammlung des weiland Geheimen Justiz-Raths Bergmann für die Universitäts-Bibliothek zu erwerben.

Nach den glänzenden Beweisen Allerhöchster Gunst, welche bisher die Bibliothek erfahren hat, dürfen sich die Vorsteher und Benutzer derselben wohl der Hoffnung hingeben, daß es auch für die

Folge diesem so hochwichtigen Institute nicht an den ausreichenden Mitteln fehlen werde, um den so sehr gestiegenen Anforderungen zu genügen, welche gegenwärtig an dasselbe gemacht werden. Was noch vor dreißig Jahren genügte, um einer Bibliothek den Ruf einer reichen zu erhalten, wird ihr diesen Vorzug heut zu Tage nicht bewahren können, wo die Zahl der großen Reisewerke mit jedem Jahre sich mehrt, wo die naturhistorischen Fächer mit ihren kostbaren Prachtwerken und die Archäologie mit ihren monumentalen Darstellungen so bedeutende Summen in Anspruch nehmen. Und gerade die bedeutendsten Publicationen in diesen Fächern dürfen nicht vergebens auf einer Bibliothek gesucht werden, welche darauf Anspruch macht, mit Recht den ersten Bibliotheken Deutschlands zugezählt zu werden.

Die Grundsätze, welche uns bei den Ankäufen der Bücher leiten, sind uns durch den Zweck der hiesigen Bibliothek gegeben. Die Göttinger Bibliothek ward zunächst zum Besten der Universität gestiftet; die umfassenden Tendenzen der letztern machen den Bibliothecaren die Berücksichtigung der Wissenschaften im weitesten Umfange zur Pflicht. Die Vorliebe für dieses oder jenes Fach darf uns nicht zur Begünstigung desselben vor andern Fächern führen, denn jeder Zweig der Wissenschaft fordert seinen verhältnismäßigen Theil von den angewiesenen Geldmitteln. Die Zwecke einer Universität und die Grenzen der Fonds erheischen eine Auswahl unter den literarischen Productionen: nur das, was der Wissenschaft frommt und sie nach irgend einer Seite hin wirklich fördert, muß bei den Ankäufen für eine Universitäts-Bibliothek berücksichtigt werden. Ausgeschlossen bleiben daher nicht nur die gewöhnlichen Unterhaltungsschriften, wie

auch in der Regel die Werke des Luxus, welche bloß für die Augenlust geschaffen sind, sondern auch solche Bücher, welche die Wissenschaft freilich berühren aber nicht fördern, also alle Lehr- und Handbücher von untergeordnetem Werthe. Was dieser Art auf der hiesigen Bibliothek sich findet, hat ihr wenigstens keine Geldmittel entzogen. Bei der möglichst allseitigen Berücksichtigung der Literatur versteht sich von selbst, daß die Summen, welche für die einzelnen Branchen verwandt werden, sehr verschieden sind. Sollen z. B. bei Anschaffung der neuern Werke die Naturwissenschaften, namentlich die Zoologie und Botanik, mit der Theologie, sollen die archäologischen Fächer einschließlich der Kunstgeschichte mit der Jurisprudenz gleichen Schritt halten, so werden jene Fächer ungleich höhere Summen in Anspruch nehmen, als die letztern, ohne daß jedoch diese deshalb als vernachlässigt gelten können. Stäts wurde darauf gesehen, daß in jedem Fache die bedeutendern Erscheinungen der Bibliothek zugesandt wurden. Alles anzuschaffen ist weder nach den obwaltenden Principien noch durch die Geldmittel gestattet. Indes glaubt die Bibliotheksverwaltung billigen Wünschen und Anträgen stäts mit Bereitwilligkeit entgegen gekommen zu sein. Wenn wichtige ältere oder neuere Bücher vermißt und dringend verlangt wurden, so sind sie auf der Stelle verschrieben, wurde aber ihre Anschaffung für den Augenblick als minder dringend erkannt, so sind sie den gelegentlichen Erwerbungen auf Auctionen vorbehalten.

Es ist unser Bestreben, die literarischen Erzeugnisse sobald als möglich für die Benutzung bereit zu haben; indes leuchtet ein, daß die Bestellungen im Auslande gewöhnlich in größern Massen ge-

schehen müssen, und daß mithin nicht jedes Buch unmittelbar nach seinem Erscheinen eintreffen kann. Sollte dies der Fall sein, so würde man den Transport durch die Post vermitteln müssen und auf diese Weise würde das Porto eines Buches häufig dessen Kaufpreis übersteigen. Durch die Post kommen uns die Zeitschriften zu, und nur in dringenden Fällen können wir uns veranlaßt und ermächtigt halten, Bücher aus dem Auslande auf demselben Wege uns zusenden zu lassen.

Für die ausländische Literatur ist die directe Beziehung wieder eingeführt und zwar aus Gründen die auf der Hand liegen. Den hochverehrten Männern, welche uns dabei an Ort und Stelle mit Rath und That unterstützten, unsern verbindlichsten Dank! vor allen dem Herrn Legations-Secretair Klingemann bei der Königlich Hannoverschen Gesandtschaft in London, dessen ausgezeichneter Gefälligkeit die hiesige Bibliothek die wesentlichsten Vortheile verdankt, und dem Herrn Legations-Rath Kestner, Minister-Residenten am Päbstlichen Hofe, durch dessen uns gütigst zugesagte Vermittelung wir hoffen die Schwierigkeiten zu überwinden, mit denen wir bei unsern Beziehungen der italienischen Literatur bisher zu kämpfen hatten.

Hoeck. Schweiger.

Die Accessionen der Bibliothek seit dem Jahre 1844.

Länder- und Völkerkunde.

K. v. Spruners histor. geograph. Hand-Atlas. Liefr. 1—8. Gotha 1837—45. Fol.

Handbuch der alten Geographie aus den Quellen bearbeitet von Alb. Forbiger. B. 1. 2. Leipzig 1844. 8.

Ueber die Bedeutung des schwarzen Meeres für den Han-

del und Verkehr der alten Welt. Rede gehalten ꝛc. von Lud. Preller. Dorpat 1842. 8.

Ueber die Belgen des Julius Cäsar. Von C. Chstn. Freiherrn von Leutsch. Gießen 1844. 8.

Gu. Engelb. Giefers, de Alisone castello deque cladis Varianae loco comm. Crefeld. 1844. 8.

Die Ober Donau Straße der Peutingerschen Tafel von Brigobanne bis Abusena. Von F. W. Schmidt. Berlin 1844. 8.

Küstenkarte des Mittelländ. Meeres ꝛc. gezchn. von Joães Oliva in Messana a. 1596. auf Pergam.

Hr. Berghaus, Annalen der Erd- Völker- und Staatenkunde. Jahrg. 1842 und 1843. Berlin. 8.

Zeitschrift für vergleichende Erdkunde. Hrgb. von Joh. Gottfr. Lüdde. B. 3. 4. oder Jahrg. 1843. Magdeb. 1845. 8.

Das Ausland. München. Jahrgang 1843 und 1844. 4.

The Journal of the Royal geographical Society of London. Vol. 12—14. Lond. 1842—44. 8.

Nouv. Annales des Voyages et des Sciences géographiques. Année 1843. T. 1—4. — Année 1844. T. 1—4. Paris. 8.

Bulletin de la Société de Géographie. 2e Série. T. 20. Paris 1843. 3e Série. T. 1. 2. Paris 1844. 8.

Mémoires de la Société ethnologique. T. 1. Paris 1841. 8.

Six ethnographical maps with a sheet of letterpress. By J. C. Prichard. s. l. & a. fol.

Origine e vicende dei Zingari con documenti da Frc. Predari. Milano 1841. 8.

Die Zigeuner in Europa und Asien. Ethnograph. linguist. Untersuchung von A. F. Pott. Thl. 1. 2. Halle 1844—45. 8.

Tratado dos descobrimentos antigos e modernos feitos até a Era de 1550. Composto per Ant. Galvaõ. Lisboa 1731. fol.

Historia dos descobrimentos e conquistas dos Portuguezes no novo mundo. 4 Tom. Lisboa 1786—87. 8.

Voyage autour du Monde exécuté sur les corvettes l'Uranie et la Physicienne pendant les a. 1817—1820 par Louis de Freycinet. Magnétisme terrestre. Paris 1842. Météorologie. ib. 1844. 4.

Voyage autour du Monde exécuté pendant les a. 1836 et 1837 sur la corvette la Bonite. — 1. Physique

par B. Darondeau et E. Chevalier. Observations météorologiques. T. 1. 2. Paris 1840—41. — 2. Observations magnétiques. T. 1. ib. 1842. 8. — 3. Zoologie par Eydoux et Souleyet. T. 1. ib. 1841. — 4. Atlas. Album historique. Livr. 1—16. fol. — 5. Zoologie. Planches. Livr. 1—13. fol. — 6. Botanique. Planches. Livr. 1—8. fol.

Voyage autour du Monde sur la frégate la Venus commandée par Abel du Petit-Thouars. T. 6. 7. 8. Paris 1842—43. T. 9. 10. Physique par U. de Tessan. T. 4. 5. Paris 1844. 8. — Atlas pittoresque. Livr. 1—12. fol. — Atlas d'hist. nat. Zoologie. Planches. Livr. 1—4. fol. — Botanique. Planches. Livr. 1. fol.

Campagne de circumnavigation de la frégate l'Artémise pendant les a. 1837—40 sous le commandement de M. Laplace. T. 1—3. Paris 1841—44. 8.

Around the world: a narrative of a voyage in the East India squadron under Commodore Ge. C. Read. By an officer of the U. S. Navy. 2 Vols. New York 1840. 8.

Narrative of the voyages and services of the Nemesis from 1840 to 1843 and of the combined naval and military operations in China. From notes of Commander W. H. Hall, with personal observations by W. D. Bernard. Second edition. London 1844. 8.

Spain and the Spaniards in 1843. By S. E. Widdrington. 2 Vols. London 1844. 8.

Excursions in the mountains of Ronda and Granada. By Capt. C. Rochfort Scott. 2 Vols. Lond. 1838. 8.

Voyage botanique dans le midi de l'Espagne pendant l'année 1837 par Edmond Boissier. Paris 1841 sq. Livr. 10—21. 4.

Statistique ou Description générale du Dept. de la Vendée par J. A. Cavoleau, annotée et considérablement augmentée par A. D. de la Fontenelle de Vaudoré. Fontenay-le-Comte 1844. 8.

Excursion sur les côtes et dans les ports de Normandie. Paris, Osterwald s. a. fol.

Briefe eines Verstorbenen. Ein fragm. Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich. 2te Aufl. B. 1—4. Stuttgart 1831. 8.

Land und Leute der britischen Inseln. Von J. G. Kohl. B. 1—3. Dresden und Lpz. 1844. 8.

Reisen in England und Wales von J. G. Kohl. Thl. 1—3. Dresden und Leipz. 1844. 8.
Reisen in Schottland von J. G. Kohl. Thl. 1. 2. Dresden und Lpz. 1844. 8.
Englische Skizzen. Aus d. Tagebüchern von Ida Kohl u. J. G. Kohl. Thl. 1—3. Dresd. u. Lpz. 1845. 8.
Irlands Zustände alter und neuer Zeit. Von Daniel O'Connell. A. d. Engl. von E. Willmann. B. 1. Abth. 1. 2. Regensburg 1843. 8.
Maler. Ansichten von Städten, Gegenden und Baudenkmälern in Ostfriesland, mit Text von Aug. von Halem. Leer 1842—43. Liefr. 1. 2.— 8.
Thüringen und der Harz, mit ihren Merkwürdigkeiten, Volkssagen und Legenden. B. 1—7. Sondershausen 1840—1842. M. Kpff. 8.
Das Königreich Böhmen, statistisch topograph. dargestellt von Joh. Gottfr. Sommer. B. 12. 13. Prag 1844—1845. 8.
Beschreibung des Königr. Württemberg, herausggb. von Memminger. Mit Karten und Ansichten.— Oberamt Rottenburg. Stuttg. und Tübing. 1828.— OA. Urach. 1831.— OA. Canstatt. 1832.— OA. Waldsee. 1834.— OA. Ulm. 1836.— OA. Ravensburg. 1836.— OA. Biberach. 1837.— OA. Tettnang. 1838.— OA. Wangen, von Pauly. 1841.— OA. Kirchheim, von Moser. 1842.— OA. Geislingen, von Stälin. 1842.— OA. Leutkirch, von Pauly. 1843.— OA. Heidenheim, vom k. statistisch topogr. Bureau. 1844.— OA. Göppingen, von Moser. 1844. 8.
Württembergische Jahrbücher für vaterländ. Geschichte rc. hsgb. vom statist. topogr. Bureau. Jahrg. 1841. Stuttg. und Tübing. 1843. 8.
Histor. geograph. statist. Gemälde der Schweiz. B. 16. Thl. 1. 2. Der Canton Aargau. Von Frz. Xaver Bronner. B. 1. 2. St. Gallen und Bern 1844. 8.
The Vaudois: comprising observations made during a tour to the valleys of Piedmont in the summer 1844. By E. Henderson. Lond. 1845. 8.
Italien. Zustände geschildert von C. J. A. Mittermaier. Heidelberg 1844. 8.
Römische Briefe von einem Florentiner. Thl. 3. 4. Leipzig 1844. 8.
Neapel und die Neapolitaner von K. A. Mayer. B. 2. Oldenburg 1842. 8.

A pedestrian tour in Calabria and Sicily. By Arthur John Strutt. Lond. 1842. 8.

Reisen auf den griechischen Inseln des Aegäischen Meeres. Von Lud. Roß. B. 1—3. Stuttg. 1840—45. 8.

Description of Malta and Gozo by Ge. Percy Badger. Malta 1838. 8.

Kunde des Samlandes. Von K. E. Gebauer. Mit Karte. Königsberg 1844. 8.

Voyage en Islande et au Groënland exécuté pendant les a. 1835 et 1836 sur la corvette la Recherche publié par P. Gaimard. Littérature Islandaise. Part. 1. Paris 1844. 8. — Atlas in fol. Livr. 1—34.

Voyage de la Commission scientifique du Nord en Scandinavie, en Laponie, au Spitzberg et aux Feroës pend. 1838—40 sur la corvette la Recherche publié par P. Gaimard. — Géographie physique, géographie botanique etc. par Ch. Martins, J. Vahl, L. Laestadius, A. Bravais, J. Durocher etc. T. 1. Livr. 1. Paris 1845. 8. — Atlas. Livr. 1—23. in folio.

Reise durch Skandinavien. Von Th. Mügge. B. 1. 2. Hannover 1843. 8.

Statistik öfver Sverige af C. af Forsell. 3. Upplagan. Stockholm 1836. 8.

Kejsaredömet Rysslands statistik i sammandrag af Gabr. Rein. Helsingfors 1837—38. 8.

Reise durch Rußland nach dem kaukasischen Isthmus in d. J. 1836—38 von K. Koch. B. 1. 2. Stuttg. und Tübingen 1842—43. 8.

Reise im Europäischen Rußland in d. J. 1840—41 von J. H. Blasius. Thl. 1. 2. Braunschweig 1844. 8.

Petersburg in Bildern und Skizzen von J. G. Kohl. Thl. 1. 2. Dresden 1841. 8.

Malerische Reise auf dem Waagflusse in Ungarn. Von Al. Freih. von Mednyansky. Pest 1826. 4.

Les Slaves de Turquie, Serbes, Monténégriens, Bosniaques etc. par Cyprien Robert. T. 1. 2. Paris 1844. 8.

Zwölf Tage auf Montenegro und ein Blick auf Dalmatien von Wilh. Ebel. H. 1. Reisebericht. Königsb. 1842. H. 2. Botanische Bemerkungen. 1844. 8.

Voyage en Bulgarie pendant l'année 1841 par Blanqui. Paris 1843. 8.

Travels in Circassia, Krim-Tartary etc. By Edmund Spencer. Edit. 3. Vol. 1. 2. London 1839. 8.

A year among the Circassians. By J. A. Longworth. 2 Vols. Lond. 1840. 8.

Voyage autour du Caucase chez les Tcherkesses et les Abkhases, en Colchide, en Géorgie, en Arménie et en Crimée par Fr. Dubois de Montpéreux. T. 6. Paris 1843. 8. — Atlas in fol. Livr. 19—21.

Les Steppes de la mer Caspienne, le Caucase, la Crimée et la Russie méridionale. Par Xavier Hommaire de Hell. T. 1. Paris 1843. Livr. 1—5. — Atlas. Livr. 1—16. in folio.

Die Reisen des Venezianers Marco Polo im 13. Jhrdt. Deutsch mit Commentar von Aug. Brück. Nebst Zusätzen u. Verbesserungen von K. F. Neumann. Leipzig 1845. 8.

Souvenirs de l'Orient par le Vicomte de Marcellus. T. 1. 2. Paris 1839. 8.

Topographie de la Troide ancienne et moderne par P. Barker Webb. Paris 1844. 8.

Discoveries in Asia Minor. By F. V. J. Arundell. 2 Vols. Lond. 1834. 8.

Description de l'Asie Mineure faite par ordre du gouvernement franç. de 1833 à 1837 par Texier. Partie 1. Beaux-arts, monuments historiques, plans et topographie des cités antiques. Livr. 29—36. Paris 1843—45. fol.

La Syrie sous le gouvernement de Méhemet-Ali jusqu'en 1840 par Ferd. Perrier. Paris 1842. 8.

Essai sur la topographie de Tyr par Jules de Bertou. Paris 1843. 8.

Biblical researches in Palestine, mount Sinai and Arabia petraea. A Journal of travels in 1838 by E. Robinson and E. Smith. 3 Vols. London 1841. 8.

The historical geography of Arabia. By Charles Forster. 2 Vols. Lond. 1844. 8.

Travels in Luristan and Arabistan. By the Baron C. A. de Bode. 2 Vols. Lond. 1845. 8.

Researches in Assyria, Babylonia and Chaldaea forming part of the labors of the Euphrates Expedition. By Will. Ainsworth. London 1838. 8.

Narrative of a tour through Armenia, Kurdistan, Persia and Mesopotamia. By Horatio Southgate. Vol. 1. 2. Lond. 1840. 8.

Description de l'Arménie, la Perse et la Mésopotamie par Texier. Géographie, Géologie, Monumens anc. et modern., Moeurs et Coutumes. Partie I. Livr. 6—10. Paris 1843—45. fol.

Travels in track of the ten thousand Greeks. By Will. F. Ainsworth. London 1844. 8.

Voyage en Perse de MM. Eugène Flandin et Pascal Coste pend. les a. 1840 et 1841 publié sous la direction de E. Burnouf, H. Lebas et A. Leclèrc. Paris 1844—45. Livr. 1—11. fol.

Narrative of a journey from Heraut to Khiva, Moscow and St. Petersburgh. By Capt. James Abbott. 2 Vols. Lond. 1843. 8.

Bokhara: its Amir and its People. Trsl. from the Russian of Khanikoff, by the Baron C. A. de Bode. Lond. 1845. 8.

Narrative of a mission to India and the countries bordering on the Persian Gulf etc. by way of Egypt and the Red Sea. By V. Fontanier. Vol. 1. Lond. 1844. 8.

Oriental Memoirs, including observations on parts of Africa and South America and a narrative of occurrences in four India. voyages. By James Forbes. 4 Vols. London 1813. 4.

Voyage dans l'Inde par Victor Jacquemont pend. les a. 1828 à 1832. Paris 1844. Livr. 50—54. 4.

Essay on the productive resources of India. By J. F. Royle. London 1840. 8.

Reise in Ostindien von Leopold von Orlich. Leipzig 1845. 4.

Journey to the North of India overland from England through Russia, Persia and Affghaunistaun. By Arthur Conolly. 2 Vols. Lond. 1834. 8.

A personal narrative of a journey to the river Oxus by the route of the Indus, Kabul and Badakshan performed in the y. 1836—38. By John Wood. Lond. 1841. 8.

A personal narrative of a visit to Ghuzni, Kabul and Afghanistan and of a residence at the Court of Dost Mohamed etc. By G. T. Vigne. Second edition. London 1843. 8.

A gazetteer of the countries adjacent to India on the North-west including Sinde, Afghanistan, Belochi-

stan, the Punjab and the neighbouring States. By Edw. Thornton. 2 Vols. Lond. 1844. 8.
Journal of a march from Delhi to Peshâwur and from thence to Câbul including travels in the Punjâb etc. By Will. Barr. London 1844. 8.
Cabool. By Sir Alex. Burnes. London 1842. 8.
Tagebuch der Unfälle in Afghanistan 1841—42. Von Lady Sale. A. d. Engl. v. Theod. Oelckers. Leipzig 1843. 8.
Travels in Kashmir, Ladak etc. the Himalaya by G. T. Vigne. Second edition. 2 Vols. London 1844. 8.
Diary of travels and adventures in Upper India by C. J. C. Davidson. Vol. 1. 2. Lond. 1843. 8.
Briefe über Hinter-Indien von E. H. Röttger. Berlin 1844. 8.
A Journey across the desert from Ceylon to Marseilles. By Major and Mrs. Ge. Darby Griffith. 2 Vols. London 1845. 8.
Ceylon and its capabilities. An account of its natural resources, indigenous productions and commercial facilities etc. By J. W. Bennett. Lond. 1843. 4.
Topograph. und naturwissensch. Reisen durch Java von Fr. Junghuhn. Magdeb. 1845. 8. Mit e. Atlasse in quer Folio.
The claims of Japan and Malaysia upon christendom exhibited in notes of voyages made in 1837. 2 Vols. New York 1839. 8.
Vollständige Uebers. der ältesten Türkischen, Tartarischen und Mongolischen Völkerstämme nach Raschid-ud-Din's Vorgange bearbeitet von Franz v. Erdmann. Kasan 1841. 8.
Voyages faits dans les Moluques à la Nouv. Guinée et à Célèbes par J. H. de Roudyck-Bastiaanse. Paris 1845. 8.
History of the Hawaiian or Sandwich Islands, embracing their antiquities, mythology, legends etc. By James Jackson Jarves. Lond. 1843. 8.
Die Südseevölker und das Christenthum, eine ethnograph. Untersuchung von E. F. Meinicke. Prenzlau 1844. 8.
Account of an expedition to the interior of New Holland. Edited by Lady Mary Fox. Lond. 1837. 8.
Australia from Port Macquarie to Moreton Bay. By Clement Hodgkinson. London 1845. 8.
Iles Taïti. Esquisse historique et géographique par

Vincendon Dumoulin et C. Desgraz. Partie 1. 2. Paris 1844. 8.

Voyage au Pole sud et dans l'Océanie sur les corvettes l'Astrolabe et la Zélée exécuté pendant 1837—40 sous le commandement de J. Dumont d'Urville publié par J. Jacqueminot. — 1. Histoire du voyage. T. 5. 6. 7. Paris 1843—45. 8. — 2. Hydrographie par Vincendon Dumoulin. T. 1. Paris 1843. 8. — 3. Atlas pittoresque. Livr. 1—32. fol. — 4. Atlas d'hist. natur. Botanique. Planches. Livr. 1—6. fol. — 5. Zoologie. Atlas. Livr. 1—10. fol.

A winter in the Azores and a summer at the baths of the Furnas. By Jos. Bullar and Henry Bullar. 2 Vols. Lond. 1841. 8.

Narrative of a voyage to Madeira, Teneriffe and along the shores of the Mediterranean etc. By W. R. Wilde. Second edition. Dublin 1844. 8.

Histoire naturelle des îles Canaries par P. Barker Webb et Sabin Berthelot. Paris. Texte in 4. et Planches. Livr. 72—75. folio.

Western Barbary. By J. H. D. Hay. Lond. 1844. 8.

Algeria past and present. By J. H. Blofeld. London 1844. 8.

Travels in Egypt, Arabia petraea and the Holy Land. By Stephan Olin. Vol. 1. 2. New York 1843. 8.

Aus Mehemed Alis Reich. Vom Verf. der Briefe eines Verstorbenen. Thl. 1—3. Stuttg. 1844. 8.

Visit to the great oasis of the Libyan desert. By G. A. Hoskins. Lond. 1837. 8.

Travels in Kordofan. By Ignatius Pallme. Lond. 1844. 8.

Ein Blick in das Nil-Quellenland. Vortrag . . von C. Ritter. Berlin 1844. 8.

Journals of Messrs Isenberg and Krapf, detailing their proceedings in the kingdom of Shoa and journeys in other parts of Abyssinia in the y. 1839—42. London 1843. 8.

Abessinien und die evangel. Mission. Erlebnisse in Aegypten auf und an dem rothen Meere ꝛc. Tagebuch meiner 3. Missions-Reise von Mai 1842 bis Decbr. 1843. Von C. W. Isenberg. B. 1. 2. Bonn 1844. 8.

The highlands of Aethiopia. By W. Cornwallis Harris. Second edit. 3 Vols. Lond. 1844. 8.

A narrative of a visit to the Mauritius and South Africa by James Backhouse. Lond. 1844. 8.

A voyage of discovery towards the North Pole performed in his M. S. Dorothea and Trent. To which is added a summary of all the early attempts to reach the Pacific by way of the Pole. By Capt. T. W. Beechey. London 1843. 8.

Narrative of the discoveries on the North coast of America effected by the officers of the Hudson's Bay Company during the y. 1836—39. By Th. Simpson. Lond. 1843. 8.

The discovery of America by the Northmen in the 10th century. By Joshua Toulmin Smith. With maps. London 1839. 8.

America historical statistical and descriptive. By J. S. Buckingham. 3 Vols. Lond. s. a. 8.

Canada, Nova Scotia, New Brunswick and the other British provinces in North America. By J. S. Buckingham. London s. a. 8.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika von Frd. von Raumer. Thl. 1. 2. Leipz. 1845. 8.

Fr. W. v. Wrede, Lebensbilder aus den vereinigten Staaten von Nordamerika und Texas. Cassel 1844. 8.

Excursion through the Slave States from Washington to the frontier of Mexico. By G. W. Featherstonhough. 2 Vols. Lond. 1844. 8.

Narrative of the United States Exploring Expedition during the y. 1838—42. By Charles Wilkes. 5 Vols. Lond. 1845. and Atlas in 4.

Exploration du territoire de l'Orégon, des Californies et de la Mer Vermeille exécutée pendant les a. 1840—42 par Duflot de Mofras. T. 1. 2. Paris 1844. 8. Atlas in folio. Livr. 1—6.

The history of the Oregon territory and British North-American fur-trade. By John Dunn. Lond. 1844. 8.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten

von der G. A. Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

№ 5.

Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Am 9. September legte Hofr. **Berthold** der Königl. Societät der Wissenschaften die folgende Mittheilung über den **Heerwurm** oder **Wurmdrachen** vor, welcher aus den Maden der **Trauermücke** — Sciara Thomae, Meig. — besteht.

Vor fast drittehalb hundert Jahren schrieb **Caspar Schwenckfelt** in seinem Theriotropheum Silesiae, Lignitz 1603 p. 511 'Ascarides militares, Heerwürm vulgo, minutissimi sunt vermiculi, capillares, subalbidi qui aestivo tempore instar catenae cohaerentes perreptant, ac si exercitum ducerent.' Dieser Heerwurm war schon damahls Gegenstand des größten Aberglaubens; wie Schwenckfelt erzählt, betrachteten es die schlesischen Bergbewohner als ein Vorzeichen einer schlechten Erndte, wenn der Zug bergan ging, während sie hingegen aus einer Wanderung von Berg zu Thal ein fruchtbares Jahr prophezeiheten. Später gibt Magister **Jonas Ramus** (Norrigs Beschrivelse. Kopenh. 1715 p. 240) an, daß in Norwegen dem Orme-Drag Kleider und Gürtel in den Weg geworfen werden und daß es Glück bringen solle, wenn der Wurmdrache darüber wegkriecht, Unglück hingegen, wenn er seitlich ausweicht. Der Bischof **Pontoppidanus** (Naturgeschichte Nor-

wegens, engl. Uebersetzung. Lond. 1754 t. 2 p. 41) sagt, der Wurmdrache sei eine seltene, Norwegen eigenthümliche, Erscheinung; er sei wie ein Seil von der Länge einiger Klafter und 1½—2 Zoll dick, bestehe aus einer großen Menge Thierchen, welche zu Millionen über einander wegkröchen, doch so, daß die ganze Gesellschaft beständig vorwärts sich bewege und auf weichem Boden eine Spur wie eine lange Linie hinter sich zurücklasse. Die genauesten und ausführlichsten Nachrichten rühren aber von Kühn in Eisenach her, welcher seine Beobachtungen über diese Wandermaden im Naturforscher Bd. 1. 1774 p. 79. Bd. 15. 1781 p. 96 und Bd. 18. 1782 p. 226 nieder gelegt hat. Er berichtet, daß die meisten Leute vor Krieg, der sich nun auch in dortigen Gegenden ausbreiten werde, zitterten. Die Maden fand er bald in kleinen Gesellschaften, bald zu einem großen Zuge vereinigt; eine klebrichte Feuchtigkeit soll das Vereinigungsmittel sein. Der Heerwurm war bis zu 12 Ellen lang, handebreit und daumensdick, — man will ihn aber bis zu 30 Ellen Länge beobachtet haben; er ist meist an seinem vordern Ende breiter, das hintere wird manchmahl nur von einzelnen nachziehenden Maden gebildet. Er sei kalt anzufühlen und wandere langsam wie eine Schnecke in unbestimmten Richtungen in den Wäldern umher. Manchmahl wird er kleiner, indem nämlich ein größerer oder geringerer Theil der Maden sich in die Erde verkriecht. Trifft das vordere Ende des Zuges ein Hinderniß, etwa einen Stein, so findet entweder eine Uebersteigung, oder eine Ausweichung Statt; ein kleiner Stein ist oft Veranlassung, daß der Zug sich der Länge nach spaltet, — indeß vereinigen sich die so getheilten Seitenhälften bald wieder. Wird durch Wegnahme eines

Theils aus der Mitte des Zuges dieser in eine vordere und hintere Hälfte getheilt, so stellt sich die Vereinigung durch Nachrücken des hintern Theils bald wieder her. Trifft zufällig das vordere Ende des Zuges mit dem hintern zusammen, so bildet das Ganze einen Ring, welcher Zustand wohl einen ganzen Tag dauert. Bei schlechtem Wetter findet man den Heerwurm nicht. Diejenigen Heerwürmer, welche Kühn in einen Kasten eingeschlossen hatte, bildeten bald größere oder kleinere nicht wandernde Klumpen, bald aber einen im Kasten umherwandernden Zug. Manchmahl fand die Wanderung des Nachts, manchmahl nur am Tage Statt. Wurde frischer Laubdünger oder Mist in den Kasten gelegt, so bewegte sich der Zug bald dahin, um sich darunter zu verbergen und wahrscheinlich auch um zu fressen. — Nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es dem Dr Kühn die Maden zur Verpuppung zu bringen und die aus den Puppen hervorgekommenen Mücken zu beobachten. Das Wissenswürdigste aus diesen Aufsätzen Kühns hat Oken in seiner allgemeinen Naturgeschichte Bd. 5. Abth. 2. p. 740 u. f. mitgetheilt.

Obgleich Kühn die Fliege im Naturforscher Bd. 18. p. 226. beschrieben und tab. 5. abgebildet hat, so war es doch unmöglich dieselbe bestimmt der Gattung und Art nach zu deuten; — jedoch hat Dr Thon (Artikel Heerwurm in Ersch und Gruber Encyclopädie) das Genus Sciara vermuthet. Das hiesige zoologische Museum besitzt aus frühern Zeiten ein Glas mit zahlreichen Maden in Spiritus mit der Aufschrift Heerwurm, — aber ohne Angabe wo und wann selbige gesammelt sind — wahrscheinlich rühren sie von Kühn her. Diese Maden sind offenbar Dipternmaden aus

der Abtheilung der Tipularien; dieselben stimmen auch mit den von Kühn beschriebenen über ein. Während jedoch Kühn die seinigen als weiß, durchsichtig und glänzend bezeichnet, sind unsere weißgrau, nicht glänzend, welcher Unterschied indes nur auf der Veränderung beruht, die unsere Maden im Spiritus erlitten haben.

Unter diesen Verhältnissen war es sehr willkommen von dem Herrn C. E. Raude, königl. hannoverschen Förster in Birkenmoor bei Ilefeld, Heerwurmmaden sowohl in Spiritus, als auch lebendig in frischer Erde mit dem folgenden interessanten Schreiben vom 21. Juli 1845 zu erhalten, wodurch die Beobachtungen Kühns theils bestätigt, theils erweitert werden:

‘Im Juli vorigen Jahres wurde mir von einigen Leuten, welche den Weg von Ilfeld nach Birkenmoor passiert waren, erzählt, daß sie ¼ Stunde von hier auf einem Fahrwege, im dichten schattigen Buchenhochwalde ein wunderbares Thier, in Gestalt einer Schlange, gesehen hätten, welches sich ganz langsam bewege, und aus Millionen kleiner Maden bestände. Nach der Beschreibung vermuthete ich sogleich, daß es der sogenannte wunderbare Heerwurm sein müsse, und suchte ihn einige Stunden hindurch, jedoch vergeblich, an dem beschriebenen Orte.

Einige Zeit nachher war das Madenheer von mehreren Leuten des Morgens früh wieder bemerkt worden; ich kam aber leider abermahls zu spät, indem sich der Heerwurm wahrscheinlich wieder in Erde oder Laub verkrochen hatte; hierauf war er ganz verschwunden. — Heute Morgen wurde mir wieder von einigen Arbeitern, welche den Heerwurm schon im vorigen Jahre gesehen hatten, erzählt, daß sich dieses Thier abermahls zeige, wes-

halb ich mich sogleich an Ort und Stelle begab, um diese Erscheinung selbst zu beobachten. Ich fand an verschiedenen Stellen 10 Schritt von einander 3 etwa ½ Zoll dicke und 4 Fuß lange aus Maden zusammenhängende Würmer, welche sich langsam fortbewegten. Eine Stunde darauf war der Strang schon 12 Fuß lang, es hatten sich die verschiedenen Züge in einen einzigen verwandelt und waren eben im Begriff, sich in Erde und Laub zu verkriechen. Da ich in einigen zoologischen Werken gelesen habe, daß der Heerwurm noch von keinem Naturforscher vom Fach vollständig untersucht ist, so glaubte ich, daß es von Interesse sein würde, mehrere Exemplare nach Göttingen zu senden. In dem steinernen Gefäß ist eine Partie der Maden mit derselben Erde vermischt, in welcher ich sie gefunden habe, und hoffe ich, daß sie auf diese Weise lebend bis Göttingen kommen. Eine andere Partie habe ich gleich in Spiritus gelegt, wobei es sich als bemerkenswerth zeigte, daß sich dadurch das Volumen der Maden fast um das Doppelte vermehrt hat.

Ueber die Wanderungen werde ich weitere Beobachtungen anstellen.'

Die in Brantewein enthaltenen Maden stimmten ganz mit denen überein, welche unser Museum bereits besaß; sie sind weißgrau mit dünnem schwarzen Kopfe, gegen den Schwanz hin etwas zugespitzt, 5''' lang, ⅛''' dick und bestehen außer dem Kopfabschnitt aus 13 Ringen, von denen der erste jederseits mit einem Stigma versehen ist. Der Darmkanal ist durch den Körper hindurch sichtbar, und in seinem vordern und mittlern Theile mit dunkler Masse gefüllt, gegen das Ende hin aber meist leer. — Der Topf mit Erde, worin die übrigen Maden enthalten waren, war zerbrochen,

die Erde mit Schimmel bedeckt und die größte Zahl der Maden gestorben. Die noch lebenden Maden bewegten sich nur wenig, waren sehr matt und unterschieden sich von denen in Spiritus durch das vollkommen glasige durchsichtige Ansehen ihres Körpers und durch eine um $\frac{1}{3}$ mindere Größe. So wie einzelne Maden in Spiritus gesetzt wurden, erlitten sie sehr schnell die angegebene Größen- und Farbenveränderung. Obgleich ich bei der Mattigkeit der Maden nicht hoffen konnte, dieselben zur Verwandlung zu bringen, so wollte ich doch wenigstens einen Versuch dazu machen, und vertheilte sie in verschiedene Gläser mit Erde, — aber die Schimmelbildung nahm Ueberhand, und schon am zweiten Tage war keine Made mehr am Leben. — Nun ersuchte ich in einem Schreiben vom 29. Juli den Herrn Förster Raude, bei seinen fernern Beobachtungen über den Heerwurm wo möglich die Verwandlung in Puppen und Fliegen auszumitteln, damit man die Art kennen lerne, der die Maden angehören, — worauf ich das folgende Schreiben vom 30. August nebst einer Sendung von Puppen und Mücken erhielt:

'Gleich nach Empfang Ew... geehrten Schreibens vom 29. Juli verfügte ich mich wieder zur Stelle, wo sich der Heerwurm täglich gezeigt hatte, und ich fand ihn daselbst wieder. Es wurden daher mehrere Maden in eine blecherne Botanisierbüchse gelegt und dieselbe mit Erde und Wurzeln vollends gefüllt.

Bei der Zuhausekunft wurde die Botanisierbüchse mit den Maden vor der Thür unter einem Baume aufgehängt, und ich hatte des Tags darauf das sonderbare Schauspiel, daß die darin befindlichen Maden ihre Wanderungen wieder begannen, so daß sie durch eine kleine Ritze aus der Büchse entwi-

chen, auf der Außenfläche derselben herum wanderten, und endlich wieder durch dieselbe Oeffnung in die Kapsel einzogen. Diese kreisförmige Wanderung wurde wohl noch einmahl von einer geringern Anzahl wiederholt, wobei übrigens einige abstarben und ganz vertrockneten, bis sie sich endlich im Innern der Kapsel ruhig verhielten.

Da ich nach 8 Tagen schon bemerkte, daß sich einige Maden verpuppt hatten, so ließ ich die Botanisierbüchse mit den Maden ruhig vor der Thür unter dem schattigen Lindenbaume hängen und war eigentlich nicht ganz schlüssig, wo ich die Puppen während des Winters aufbewahren sollte, als ich heute eine Menge kleiner Fliegen durch die Ritzen der Büchse kommen sah und mich daher überzeugte, daß die Fliegen schon jetzt ausschlüpfen.

Es ist mir daher sehr angenehm, daß ich Ew... Wunsch so schnell habe in Erfüllung bringen können und sende daher in einer Schachtel eine Partie Puppen und Fliegen, und wenn letztere auch bei dem Transporte sterben sollten, so werden sich doch wohl die Puppen erhalten. Auch habe ich mehrere dieser Fliegen in Spiritus mit übersendet.

In Ermangelung größerer specieller Werke über die Zweiflügler, namentlich weil mir das Werk von Meigen nicht zu Gebote stand, konnte ich allerdings nicht einmahl die Gattung bestimmen, und es wird mir sehr angenehm sein, wenn ich von Ew... den Namen des Insects erfahre.

In der Erde übrigens befindet sich bereits eine Menge kleiner Regenwürmer, und es leidet keinen Zweifel, daß, wenn die Fliegen nicht so früh ausgeschlüpft wären, wohl die meisten Puppen von denselben verzehrt worden wären.

Auch bemerkte ich zwischen der Erde eine Menge

kleiner Eier, die wohl schon von den Fliegen wieder entstanden sind.'

In der Schachtel mit Erde fanden sich nur 7 Puppen und einige Puppenhüllen. Diese Puppen sind schmutzig gelb mit dunklerer Schwanzspitze; sie bestehen außer dem Kopf- und Bruststück aus 9 Ringen, von denen 7 mit sehr deutlichem Stigma versehen sind. Ihre Form ist lang oval, aber flach, an beiden Enden stark zugespitzt; Länge 2—3''', Breite $\frac{1}{2}$—$\frac{5}{8}$'''; — die größeren sind etwas heller als die kleineren, und ohne Zweifel die Puppen der weiblichen Mücken.

Die Mücken waren sehr zahlreich, meist todt, einige zerfressen, wenige noch lebendig — aber so matt, daß sie nicht fliegen konnten und nur langsam sich fortbewegten.

Schnautze mit 2 fleischigen Lippen, nicht schnabelförmig. Antennen länger als Kopf, gebogen, perlschnurförmig, gleich dick, nur die beiden Basilarglieder etwas dicker. Augen an der Innenseite tief ausgerandet, oben stark gegen einander gebogen. Nebenaugen 3, im Dreieck, das vorderste unpaarige viel kleiner. Palpen dreigliedrig, gebogen. Rücken ohne Quernath, Hinterleib neunringelig. Flügel parallel über einander liegend; Randzelle schmal, zweite Hinterzelle dreieckig. Schienen am Ende doppelt gespornt.

Hiernach ist das Thier eine Trauermücke, **Sciara**, Meig.

Erste Längenader der Flügel bis zur Gabelader reichend. Schwingkolben braunschwarz auf etwas hellerem Stiel. Thorax schwarz glänzend. Flügel rußfarbig, stark irisierend. Hinterleib mattschwarz mit safrangelben Seiten. Länge 3'''. — Männchen: Kleiner, Leib schmaler, am Ende mit kurzer Gabel, Seiten mit gelben Pünktchen. Weib-

chen: Größer, Leib dicker und länger, am Ende zugespitzt; Seiten gelb; vorderer und hinterer Rand der Leibesringe gelb gesäumt.

Demnach ist die Art: Sciara Thomae, Meigen (Systematische Beschreibung der bekannten europ. zweiflügeligen Insecten Bd. 1. 1818 p. 238. Bd. 6. 1830 p. 306. Macquard Histoire naturelle des Insectes Diptères t. 1. 1834 p. 147. Fabricius Systema antliatorum 56. № 1.) Molobrus Thomae, Latr. — Tipula Thomae, Fabr. Gmel.

Vielleicht ist die Mücke, welche Kühn beobachtete und a. a. O. Bd. 18 p. 228 beschrieben und abgebildet hat, dieselbe: Eine kleine elende schwarze Fliege, die sitzend ihre Flügel längs dem Rücken zusammen legte, mit perlschnurähnlichen Fühlhörnern; Flügel mit starken schwarzen Adern und schwarzen Härchen; Bruststücke ganz glatt; Schienbein der Vorderfüße mit spitzem Dorn; Augen hufeisenförmig, Palpen gekrümmt. Das Männchen mit kürzerm dünnern Leib; das Weibchen auf jedem Abschnitt des Hinterleibes mit einem grünlich fahlen Quadratfleck. Diese Quadratflecke passen nicht eigentlich zu unserm Thier; wenn aber der Leib ausgedehnt ist, so haben die Hinterleibsringe wegen der gelben Seitenbinde und der gelben hintern und vordern Randeinfassung allerdings einigermaßen das Ansehen, als wenn ein fahles Quadrat auf einem gelben Grunde läge, — solches ist noch viel merklicher an der untern Seite des Bauches. Aber auch in der Größe kommen Differenzen vor, so soll die Fliege nicht viel größer als ein Floh und die Puppe so groß wie ein halbes Kümmelkorn gewesen sein. Vielleicht ist diese Angabe nur eine Uebertreibung, indem Kühn höchlich erstaunte, daß aus einem, in damahliger

Zeit die dortigen Einwohner in so große Angst versetzenden Heerwurm 'eine kleine elende schwarze Fliege' hervorkam. Es ist aber auch möglich und sogar wahrscheinlich, daß die Maden der Sciara Thomae nicht allein Heerwürmer bilden, sondern daß solches auch von andern Sciara- und verwandten Mücken-Arten geschehen kann. Kühn sagt, daß die Thierchen sich gleich begatteten und Eier legten, was mit den Beobachtungen des Hn Förster Raude sowohl, als auch mit denen Meigens an Sciara hyalipennis übereinstimmt. In der vom Herrn Förster Raude übersandten Erde fand ich keine Insecteneier, vielleicht waren sie von den Scolopendern und Julus verzehrt, die noch lebend in derselben Erde hier eintrafen. Von den 37 von Meigen beschriebenen Sciaraarten ist nur Sc. hyalipennis in Bezug auf ihre frühern Zustände bekannt; außerdem hat Jacquin (Collectanea ad botanicam t. 3. lib. 23. fig. 7) die Metamorphose von Tipula (Sciara) paradoxa beschrieben und abgebildet. Meigen sah die Sc. hyalipennis aus der Erde eines Blumentopfs hervorkommen, die Nymphenhaut blieb in der Erde stecken, war stachellos, weißlich mit gelber Brust. Nach einigen Stunden paarten sich die Mücken, und bald darauf erschien schon die zweite Generation. Der Puppenzustand dauert nach Kühn 12 Tage.

Das Umherziehen des Heerwurms hat man mit den bekannten Wanderungen der Processions-, Goldschwanz-, Ringelraupe, der Raupe von Papilio Archelaus u. s. w. verglichen. Diese letztere im heißen Amerika lebende Art legt ihre Eier zerstreut auf die Blätter des Citronenbaums. Wenn die Jungen ausgekommen sind, so vereinigen sie sich sämmtlich auf einem Blatt, am Tage ruhend,

Nachts aber, um zu fressen, in Bewegung. Sie bilden gedrängte Colonnen, alle mit dem Kopf nach derselben Richtung gewandt. Wird eine Raupe angerührt, so bewegt sie sehr lebhaft den vordern Theil ihres Körpers, und alle übrigen Raupen ahmen augenblicklich dieselbe Bewegung nach. Wenn die Raupen so sehr sich vergrößert haben, daß die Gesellschaft auf einem Blatte keinen hinlänglichen Raum mehr findet, so breiten sie sich auf den kleinen Zweigen und endlich auf dem Stamme aus, wobei sie fortwährend dieselbe Ordnung beibehalten, bis zum Moment der Verwandlung, wo sie sich dann über den ganzen Baum zerstreuen. (Lacordaire, Introduction à l'entomologie t. 2. Par. 1838 p. 492). — Ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Art von geselliger Wanderung und den Zügen des Heerwurms besteht aber darin, daß die sämmtlichen Individuen jener Gesellschaft Product einer und derselben Brut, also Geschwister sind, während der Heerwurm unzähligen Elternpaaren sein Dasein verdankt, und daß, während die Processionsraupen immer in Gesellschaft angetroffen werden, der Heerwurm nur in einzelnen Jahren und nur in einzelnen Gegenden, so im Eisenachschen nachweisbar nur im J. 1756, 1773, 1777, 1780, 1781 beobachtet wurde, da doch die Sciara Thomae im Juni und Juli jedes Jahres in ganz Europa zu finden ist. Dieser Umstand erhält zwar zum Theil darin seine Erklärung, daß der Heerwurm gewis häufiger vorkommen mag, als er wirklich beobachtet wird, zum Theil aber auch darin, daß eine starke Vermehrung dieser Thiere in einzelnen Jahren Veranlassung der Geselligkeit der Maden derselben (und auch der Insecten selbst) wird, während in andern Jahren, wo die Vermehrung dieser Mücken minder stark ist, die

Maden in der Einsamkeit oder in kleineren Gesellschaften ihr Leben verbringen. Demnach wäre die Geselligkeit der Heerwurmmaden mit derjenigen Art von Geselligkeit zu vergleichen, welche wir bei gewöhnlich einsamen, und nur ausnahmsweise in Folge übermäßiger Vermehrung und dadurch bedingten relativen Mangels an äußeren Subsistenzmitteln, gesellig lebenden und dann wandernden Thieren beobachten. Unter den Säugethieren haben wir das merkwürdigste derartige Beispiel an den Lemmingen, welche historisch nachweisbar nur in den Jahren 1580, 1648, 1697, 1739, 1743, 1757, 1770, 1823, 1831, 1833 und 1839 Wanderungen vornahmen. Aehnlich wanderten in einzelnen Jahren die für gewöhnlich einsam lebenden Eichhörnchen, — so die virginischen im J. 1808 in der Nähe von Albany; sie durchschwammen an verschiedenen Stellen den Hudson, setzten aber ihre Wanderungen nicht weiter als bis zum Gebirge von Vermont fort. Auch wandern in einzelnen Jahren zahlreiche Schaaren von Bären aus dem nördlichen Theil Nordamerikas in den Staat New-York. Unter den Insecten sind diese Wanderungen in einzelnen Jahren besonders häufig, z. B. die der Zugheuschrecken, welche einzeln immer gefunden werden, aber nur das eine oder andere Jahr, manchmahl sogar noch bevor sie ihre letzte Metamorphose bestanden haben, wandern, — ferner der Libellen, die zuletzt im J. 1838 in Deutschland und namentlich auch hier in Göttingen beobachtet wurden. Im J. 1816 sah ich einen ungeheuern Libellenzug in Soest von Osten nach Westen, und 8 Tage darauf, aber sehr vermindert, in umgekehrter Richtung von Westen nach Osten wandern. — Sandlaufkäfer (Harpalus vulgaris) bilden manchmahl solche Züge, daß sie, besonders im August,

Abends zu Tausenden wie Platzregen an die Fenster schlagen, und zwei Jahre hinter einander, im Frühling, jedes Mahl etwa 8 Tage lang, beobachtete Herr Lacordaire Züge von Millionen von Harpalus cupripennis, welche beim Eintritt der Nacht die Stadt Buenos=Ayres gewissermaßen überschwemmten.

Daß die Natur den in einzelnen Jahren und ausnahmsweise wandernden Thieren in ihrer Geselligkeit eine Art von Sicherung und Schutz anweiset, daß bei ihnen in einer solchen Geselligkeit der nächste Impuls zu den Wanderungen von Orten, wo relativ zu wenig Nahrung ist, zu Orten, wo sie neue Nahrung finden, liegen mag — wer möchte das bezweifeln? Aber Thatsache ist es auch, daß durch diese geselligen Wanderungen selbst die Existenz dieser Wesen auf wahrhaft grandiose Weise gefährdet wird, so daß darin die Natur wiederum ein Mittel besitzt das frühere Verhältnis herzustellen und die aus einer unbekannten Ursache in einzelnen Jahren unverhältnismäßig sich vermehrt habende Thierart in ihr normales Zahlenverhältnis zurückzuführen. So werden die Züge der Lemminge von Mardern, Hermelinen, Vielfrassen, Füchsen, ja sogar von Rennthieren, ferner von Habichten, Eulen, Raben und Möven fortwährend angegriffen und verfolgt, — noch mehr ersaufen aber in den Flüssen, die sie durchschwimmen, und im Meere. Die wandernden Eichhörnchen kamen meist im Hudson um, und diejenigen, welche das jenseitige Ufer erreichten, waren so matt, daß sie kaum weiter konnten. Die Wandertauben werden durch Aeste, die durch das Gewicht der sich darauf setzenden Thiere abgebrochen werden und herabfallen, zu Tausenden erschlagen. Die wandernden Heuschrecken zerstoßen sich bei ihren Zügen die

Flügel und fallen vor Mattigkeit zur Erde, und Millionen von ihnen werden durch Sturm und Wind in Flüsse und Meere getrieben, um nie, oder nur todt wieder ans Land geschwemmt zu werden; auch die Libellen werden auf ihren Zügen durch Verletzung ihrer Flügel und durch die Angriffe der insectenfressenden Vögel stark decimiert. Und so mag es dann auch sein, daß von den Maden des herumziehenden Heerwurms durch Vertrocknen, mechanische Verstümmelung, durch Angriffe von Vögeln, von zahmen und wilden Sauen und dergleichen eine nicht geringere Zahl umkommt, als die ist, welche von Julus, Scolopendern und ähnlichen Thieren vernichtet werden, wenn der Heerwurm nach längerer oder kürzerer Wanderung sich in seine einzelnen Maden wiederum auflöset und diese zur Verpuppung in die Erde sich, verkriechen.

Die Accessionen der Bibliothek seit dem Jahre 1844.

(Fortsetzung.)

On the discovery of the Mississippi and on the South-western Oregon and North-western boundary of the United-States etc. By Th. Falconer. London 1844. 8.

The history of Oregon and California and the other Territories on the North-west coast of North-America. By Rob. Greenhow. London 1844. 8.

Travels in the great western Prairies. By Th. J. Farnham. 2 Vols. Lond. 1843. 8.

Commerce of the Prairies: or the Journal of a Santa Fé trader during eight expeditions across the great western prairies and a residence in northern Mexico. By Josiah Gregg. 2 Vols. New York 1844. 8.

Narrative of the Texan Santa Fé expedition. By Ge. Wilkins Kendall. 2 Vols. Lond. 1844. 8.

Versuch einer getreuen Schilderung der Republik Mexico bes. in Beziehung auf Geographie, Ethnographie und Statistik. Von Ed. Mühlenpfordt. B. 1. 2. Hannover 1843—44. 8.

Mexico as it was and as it is by Brantz Mayer. New York 1844. 8.

Voyage pittoresque et archéol. dans la province d'Yucatan pendant les a. 1834 et 1836 par Fréd. de Waldeck. Paris 1838. folio.

Rambles in Yucatan. By B. M. Norman. Second edition. New York 1843. 8.

Bericht über die Untersuchung einiger Theile des Mosquitolandes, erstattet von der dazu ernannten Commission. M. 2 Kart. Berlin 1845. 8.

The West-Indies: the natural and physical history of the windward and leeward colonies by Sir Andrew Halliday. Lond. 1837. 8.

Histoire physique, polit. et naturelle de l'île de Cuba par Ramon de la Sagra etc. Paris 1844—45. Livr. 40—51. 8. — Avec Atlas in folio.

Jamaica, its past and present state. By James M. Phillippo. Lond. 1843. 8.

Antigua and the Antiguans. 2 Vols. Lond. 1844. 8.

St. Lucia: historical, statistical and descriptive. By Henry H. Breen. Lond. 1844. 8.

Voyage dans l'Amérique méridionale exécuté dans le cours des années 1826—33 par Alcide d'Orbigny. Paris 1843. ff. Livr. 69—78. 4.

Malerische Reise in Brasilien von M. Rugendas. Paris 1835. M. Kpf. Fol.

Geschichte und deren Hilfswissenschaften.

Lehrbuch der Universalgeschichte von Hr. Leo. B. 6. Halle 1844. 8.

Biographie universelle, ancienne et moderne. T. 74. Paris 1843. 8.

Bibliothèque de l'École des Chartes. T. 4. 5. Paris 1843—44. 8.

Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Hsgb. von W. Ad. Schmidt. B. 1. 2. Berlin 1844. 8.

Histor. Taschenbuch. Hsggb. von Fr. von Raumer. N. Folge. Jahrg. 6. Leipz. 1845. 8.

Cours d'études historiques par P. C. F. Daunou. T. 1—9. Paris 1844. 8.

C. von Rotteck's gesammelte und nachgelassene Schriften mit Biographie u. Briefwechsel. Hsggb. von Herm. von Rotteck. B. 1—5. Pforzheim 1841—43. 8.

Beiträge zur Urgeschichte der Erfindungen. Von J. G. Kohl. Königsberg 1834. 8.

Zur ältesten Völker- u. Mythengeschichte. Von F. Hitzig. B. 1. Urgeschichte und Mythologie der Philistäer. Lpz. 1845. 8.

Note on the historical results deducible from recent discoveries in Afghanistan. By H. T. Prinsep. London 1844. 8.

Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. Geschichtliche Untersuchung von C. Jos. Bunsen. Buch 1—3. Hamburg 1845. 8.

Disputatio hist. inaug. de Phoenicum coloniis. Edid. Gerard. van Wierinchen Borski. Traj. ad Rhen. 1825. 8.

Recherches sur les établissements des Grecs en Sicile jusqu' à la réduction de cette île en province Romaine par Wlad. Brunet de Presle. Mémoire couronné. Paris 1845. 8.

A history of Greece of Connop Thirlwall. Vol. 8. London 1844. 8.

The Hellenes, the history of the manners of the ancient Greeks. By J. A. St. John. New edition. 3 Vols. London 1844. 8.

Hellen. Beiträge zur genauern Erforschung der altgriech. Geschichte von Herm. Weißenborn. Jena 1844. 8.

Die polit. Parteien Griechenlands, ihre Stellung u. Einwirkung auf die Angelegenheiten des Landes bis zu seinem Untergange durch die Makedonier. Von J. J. Rospatt. Trier 1844. 8.

Disp. liter. inaug. de Pisistratidarum tyrannide. Scrips. P. Gu. Ferd. Junius. Lugd. Bat. 1829. 8.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten

von der G. A. Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

№ 6.

Die Accessionen der Bibliothek seit dem Jahre 1844.

Geschichte und deren Hilfswissenschaften.

(Fortsetzung.)

Disputatio hist. liter. de Pericle ejusque reipublicae Atheniensium administratione. Scripsit Solko Walle Tromp. Lugd. Bat. 1837. 8.
Spec. hist. crit. inaug. de Theramene quod defendet Ge. Ant. Schneither. Lugd. Bat. 1821. 8.
Diss. hist. et liter. inaug. de Athenarum conditione sub imperio triginta Tyrannorum. Scripsit Dan. Tiebol Siegenbeek. Lugd. Bat. 1828. 8.
Vitae Iphicratis, Chabriae, Timothei Atheniensium. Scripsit C. Rehdantz. Berol. 1845. 4.
Diss. hist. liter. de Agathocle Siculo. Scripsit Geurt Hamming. Traj. ad Rh. 1835. 8.
Die Geschichten des Aetolischen Landes, Volkes und Bundes nach den Quellen dargestellt von F. A. Brandstäter. Berlin 1844. 8.
Frc. van Capelle, diss. hist. lit. inaug. de Cleomene III Lacedaemonior. rege. Hagae Com. 1844. 8.
Greece under the Romans. By Ge. Finlay. London 1844. 8.
The history of Etruria. Part 1. 2. By Mrs Hamilton Gray. Lond. 1843—44. 8.
Monumenti inediti a illustrazione della Storia degli antichi popoli italiani dichiarati da Gius. Micali. Firenze 1844. 8. Atlas in fol.

History of Rome. By Th. Arnold. Vol. 2. 3. Lond. 1843. 8.

Untersuchungen über römische Verfassung und Geschichte. Von J. Rubino. Thl. 1. Cassel 1839. 8.

Dei sette re di Roma e del cominciamento del consolato; nuove ricerche storiche di Frc. Orioli. Poligrafia Fiesolana 1839. 8.

The history of Rome from the first Punic War to the death of Constantine, by B. G. Niebuhr. Edited by Leonh. Schmitz. Vol. 1. 2. Lond. 1844. 8.

Etudes sur l'histoire romaine par Prosper Mérimee. T. 1. Guerre sociale. T. 2. Conjuration de Catilina. Paris 1844. 8.

Caesar en zijne Tijdgenooten door P. van Limburg-Brouwer. Groning. 1844. 8.

Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republikan. zur monarch. Verfassung. Von Wilh. Drumann. 6r u. letzter Band. Königsb. 1844. 8.

Examen crit. des Historiens anciens de la vie et du règne d'Auguste par A. E. Egger. Mémoire couronné en 1839. Paris 1844. 8.

Notitia dignitatum et administrationum omnium tam civil. quam milit. in partibus Orientis et Occidentis edid. Ed. Böcking. Bonn. 1840 ff. P. 1. 2. 3. (M. color. Abbildg.) 8.

Corpus Scriptor. hist. Byzantinae. — Joan. Zonarae Annales ex rec. Maur. Pinderi. T. 2. Bonn. 1844. 8.

Die Germanischen Ansiedelungen und Landtheilungen in den Provinzen des römischen Westreichs von E. Th. Gaupp. Breslau 1844. 8.

Histoire des institutions Carolingiennes par J. M. Lehuërou. Paris 1843. 8.

Der Bruderkrieg der Söhne Ludwigs des Frommen und der Vertrag von Verdun von E. Schwartz. Fulda 1843. Progr. 4.

Recueil des Historiens des Croisades publié par les soins de l'Acad. roy. des Inscr. et Belles-Lettres. Historiens occidentaux. T. 1. Partie 1. 2. Paris 1844. fol.

Studi sul Secolo decimoterzo di Gius. la Farina. Parte 1—4. Firenze 1842. (Fasc. 1—21.) 8.

Nic. Holtmanni historia sui temporis ab a. 1516 usque ad a. 1529. E Mscr. Gotting. bibl. nunc primum edid. D. Möhlmann. Stadae 1844. 8.

Correspondenz des Kaisers Karl V. Aus dem K. Archiv und der Bibliothèque de Bourgogne zu Brüssel mitgetheilt von C. Lanz. B. 1. Leipzig 1844. B. 2. 1845. 8.

Beiträge zur Gesch. Europas im 16. Jhrdt. aus den Archiven der Hansestädte von C. H. Burmeister. Rostock 1843. 8.

Der Religionskrieg in Deutschland. Von Söltl. Thl. 1—3. Hamburg 1840—42. 8.

Geschichte des 18. Jahrh. und des 19. bis zum Sturz des französ. Kaiserreichs. Von F. C. Schlosser. B. 5. Heidelb. 1844. 8.

L'Europe pendant la révolution franç. par Capefigue. T. 1—4. Paris 1843. 8.

L'Europe pendant le Consulat et l'Empire de Napoléon par Capefigue. T. 1—6. Paris 1840. 8.

Histoire des cabinets de l'Europe pendant le Consulat et l'Empire par Armand Lefebvre. Seconde édition. T. 1. 2. Paris 1845. 8.

Historical memoir of a mission to the Court of Vienna in 1806. By Sir Rob. Adair. Lond. 1844. 8.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit von Ernst Münch. B. 1—7. Leipz. u. Stuttg. 1833—38. Suppl. Band 1. 2. von Fr. Kottenkamp. ib. 1838. 8.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit von Ed. Burckhardt. B. 1—4. Leipz. 1841. 8.

Histoire des traités de 1815 et de leur exécution par J. Crétineau-Joly. Paris 1842. 8.

Geschichte des zweiten Pariser Friedens für Deutschland. Aus Actenstücken von A. F. H. Schaumann. Göttingen 1844. 8.

Mein Antheil an der Politik. V. Der 2. Pariser Frieden. Von H. C. Freih. von Gagern. Thl. 1. 2. Leipz. 1845. 8.

Les diplomates Européens par M. Capefigue. Paris 1843. 8.

K. Venturini neue histor. Schriften. B. 1—4. Braunschweig 1838—41. 8.

The annual Register. Year 1842 and 1843. Lond. 1843—44. 8.

Allgemeine Zeitung. Jahrg. 1808—42 u. Jahrg. 1844. B. 1—4. Augsburg. 4.

Hannoversche Zeitung. Jahrg. 1844 und 1845. Fol.

Minerva. Ein Journal histor. u. polit. Inhalts von Fr. Bran. Jahrg. 1843 und 1844. Jena. 8.

Neue Jahrbücher der Geschichte und Politik, hsggb. von Fr. Bülau. Jahrg. 1844. Leipzig. 8.

Le Globe. Journal philosophique et littéraire. T. 1—7. Paris 1824—30. 4. — Année VI. 1830. 2 Voll. folio.

Galignani's Messenger. 1843 et 1844. Paris. fol.

Le Moniteur universel. Année 1844 et 1845. fol.

The Times. London 1844 and 1845. folio.

Monumenta Germaniae historica edid. G. H. Pertz. Scriptorum T. 6. 7. Hannover. 1844. fol.

Scriptores rerum Germanicarum. In usum scholar. ed. G. H. Pertz. Einhardi Annales. Hannover. 1845. 8. — Einhardi vita Karoli Magni. Ed. 2. ibid. 1845. 8. — Brunonis de bello Saxonico liber. ib. 1843. — Lamberti Hersfeld. Annales ex rec. Hessii. ib. 1843. 8.

Germanorum res praeclare olim gestae . . Lamberto Schafnaburg. authore. Tubing. 1533. 8.

Die deutschen Stämme und ihre Fürsten von Ferd. Hr. Müller. Thl. 4. Berlin 1844. 8.

Histor. Grundlagen des deutschen Staats- und Rechts-Lebens. Vorstudien zur deutsch. Staats- und Rechts-Geschichte von Carl Rob. Sachse. Heidelberg 1844. 8.

Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte von K. F. Eichhorn. 5. verb. Ausg. Thl. 1—4. Göttingen 1843—44. 8.

Ueber einige Puncte der Form der Gesetzgebung und die Wirkungen des Heerbanns unter Carl d. Gr. ꝛc. Von Dönniges. Bamberg 1844. 8.

Geschichte des Anfangs der polit. Einheit Deutschlands. Nach den Quellen bearbeitet von H. G. Hasse. Schneeberg 1844. 8.

Entstehung des deutschen Königthums von Heinr. v. Sybel. Frkf. a. M. 1844. 8.

Deutsche Verfassungsgeschichte von G. Waitz. B. 1. Kiel 1844. 8.

Geschichte der deutschen Landstände von Fr. Wilh. Unger. Thl. 1. 2. Hannover 1843—44. 8.

Das Gebiet der deutschen Reichsstädte. Von G. W. Hugo. Karlsruhe 1844. 8.

Geschichte des Deutschen Reiches unter Conrad dem Dritten von Phil. Jaffé. Hannover 1845. 8.
Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart. IX. Bruchstück über den Kreuzzug Friedrich I. Hsggb. v. Freih. von Reiffenberg. Stuttgart 1844. 8.
Kaiser Friedrich II. Mit Benutzung handschr. Quellen von Constantin Höfler. München 1844. 8.
Regesta imperii inde ab a. 1246 usque ad 1313. Neu bearbeitet von Joh. Fr. Böhmer. Stuttg. 1844. 4.
Geschichte des großen rhein. Städtebundes. Von K. A. Schaab. B. 1. Mainz 1843. B. 2. 1845. 8.
Geschichte des Hauses Habsburg vom Fürsten E. M. Lichnowsky. Thl. 8. Wien 1844. 8.
Geschichte Kaiser Sigmunds von Jos. Aschbach. B. 4. Hamburg 1845. 8.
Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland seit der Reformation bis zur ersten französ. Staatsumwälzung. Von S. Sugenheim. B. 1. Stuttgart 1845. 8.
Deutsche Geschichte unter Franz I. u. Friedrich II. Von Carl Ad. Menzel. (Neuere Gesch. der Deutschen. B. 11.) Breslau 1844. 8.
Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Hsggb. v. Jos. Freih. von Hormayr. 33. und 34. Jahrgang. Berlin 1844—45. 8.
Deutscher Ehrentempel. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten und hsggb. von W. Hennings. B. 1—8. Gotha 1821—26. 4.
Neuer Nekrolog der Deutschen. 20. Jahrgang. Thl. 1. 2. Weimar 1844. u. Register zu Jahrg. 11—20. ib. 1845. 21. Jahrg. Thl. 1. 2. ib. 1845. 8.
Die polit. und staatsrechtliche Entwickelung Deutschlands durch den Einfluß des Zollvereins von K. Steinacker. Braunschweig 1844. 8.
Wappenbuch der Oesterreichischen Monarchie. Hsggb. von J. A. Tyroff. B. 1—14. Nürnberg 1831—44. 8.
Ueber die Finanzen, den Staatscredit, die Staatsschuld, die finanziellen Hülfsquellen und das Steuersystem Oesterreichs 2c. Von L. v. Tegoborski. Uebers. von F. L. B.; mit wichtig. Berichtigungen u. Zusätzen des Verf. B. 1. Wien 1845. 8.
Wallensteins Prozeß vor den Schranken des Weltgerichts und des K. K. Fiscus zu Prag. Von Frd. Förster. Leipzig 1844. 8.

Histoire de Joseph II par Camille Paganel. Paris 1843. 8.

Die Tempelherren in Mähren. Sagen, Untersuchungen, Geschichte. Von J. E. Horky. Znaim 1845. 8.

Gesch. des Herzogth. Steiermark. Von Alb. v. Muchar. Thl. 1. Grätz 1844. Thl. 2. 1845. 8.

Die Gallerinn auf der Riggersburg. Historischer Roman mit Urkunden. Von einem Steiermärker. Thl. 1—3. Darmstadt 1845. 8.

N. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. B. 10. Innsbruck 1844. 8.

Tirol und der baierisch-französ. Einfall im J. 1703. A. archival. u. gedr. Quellen von A. Jäger. Innsbruck 1844. 8.

Das Land Tyrol und der Tyrolerkrieg von 1809. Thl. 1. 2. Gesch. Andreas Hofers. Durchgehends aus Originalquellen ꝛc. (v. Freih. v. Hormayr.) 2. durchaus umgearb. u. sehr verm. Aufl. Thl. 1. 2. Lpz. 1845. 8.

Regesta s. rerum Boicarum autographa. Opus cura C. H. de Lang inceptum nunc autem cura Maxim. Bar. de Freyberg continuatum. Vol. 10. Monaci 1843. 4.

Wappenbuch des gesammten Adels des Königr. Baiern. Aus d. Adelsmatrikel gezogen. Hsggb. v. K. Tyroff. B. 1—13. Nürnberg 1818—1842. 8.

Albrecht der Großmüthige, Herzog von Bayern. Gekr. Preisschr. v. Mor. Jungermann. München 1843. 8.

Erinnerungen an die Wirksamkeit des Grafen Max. Jos. von Montgelas. B. 1. 2. Stuttg. 1838. 8.

Kriegsgeschichte von Bayern unter König Maximilian Joseph I. Von Ed. Freih. v. Völderndorff u. Waradein. B. 1—4. München 1826. 8. M. Atlas in Fol.

Oberbayer. Archiv für vaterländ. Geschichte, hsgb. von dem histor. Vereine von u. für Oberbayern. B. 5. 6. München 1844—45. 8.

Archiv des histor. Vereins von Unterfranken u. Aschaffenburg. B. 8. H. 1. Würzb. 1844. 8.

Statuten des histor. Vereins für den Unter-Mainkreis. Würzburg. 8.

Verzeichniß der vom histor. Vereine für den Untermainkreis gesammelten Manuscripte. 1837. № 1. 8.

Aelteste Urkunde über den Umfang der Würzburger Stadtmarkung, hsggb. von F. A. Reuß. Würzburg 1838. 8.

Das Ries wie es war u. wie es ist. Hsgb. von J. F. Weng u. J. B. Guth. Heft 6—10. Nördlingen. 8.

Ulrich, Herzog zu Württemberg. Von Lud. Fr. Heyd. B. 2. B. 3. vollendet von K. Pfaff. Tübing. 1842—44. 8.

Rechenschafts-Bericht des von der Stände-Vers. des Königr. Württemberg auf dem Landtage von 1839 gewählten Ausschusses über s. Amtsverwaltung in der Periode v. 1839—41. Stuttgart 1842. 8.

Verhandlungen der Kammer der Standesherren des Königr. Württemberg im J. 1841—43. Amtlich herausgegb. Heft 1—9 u. Register. Stuttgart. 8.

Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Württemberg auf dem Landtage 1841—42. Amtlich herausgegeben. B. 1—13. Protocoll 1—184 mit dem Schluß-Protocoll des Landtages. Stuttg. 1842—43. Beilageheft 1—4. ibid. 1842—43. Register von Cronberger. ib. 8.

Württembergische Jahrbücher für vaterländ. Geschichte, Geographie &c. Hsggb. von dem statistisch topogr. Bureau. Jahrg. 1841. 1842. Stuttg. u. Tübing. 1843—1844. 8.

Süddeutscher Adelsheros, bearb. u. hsggb. von Fr. Cast. Section 1. Histor. u. genealog. Adelsbuch des Kgrch. Württemberg. Stuttgart 1844. 8.

Geschichte der Frei- und Reichsstadt Rottweil von Hrch. Ruckgaber. B. 1. 2. Abthl. 1. 2. Rottweil am Neckar 1835—38. 8.

Geschichte der Grafen von Zimmern. Von Hr. Ruckgaber. Rottweil 1840. 8.

Beiträge zur Gesch. der Reichsstadt Heilbronn von 1789 bis zur Mediatisirung der Stadt (1803) aus Archivalurkunden von Hr. Titot. Heilbronn 1841. 8.

Polit. u. Kirchen-Geschichte von Ladenburg u. der Neckarpfalz. Aus den Quellen bearbeitet von Chr. Theoph. Schuch. Heidelberg 1843. 8.

Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. Hsgb. von Hr. Schreiber. Jahrg. 4. Freiburg 1844. 8.

Urgeschichte des Badischen Landes bis zu Ende des 7. Jhrdts. Von F. J. Mone. Band 1. 2. Karlsruhe 1845. 8.

Landtagsblatt. Mittheilungen aus den Verhandlungen

der Stände des Großh. Baden. Herausggb. von J. G. Duttlinger. Karlsruhe 1831 und 1833. in 4.
Brettens kleine Chronik, welche zugleich umständliche Nachrichten von Melanchthon und seiner Familie enthält. Von Siegm. Frd. Gehres. Eßlingen 1805. 8.
Geschichte der Rheinischen Pfalz von Lud. Häußer. B. 1. 2. Heidelberg 1845. 8.
Archiv für Hessische Geschichte u. Alterthumskunde. Hsggb. von J. W. C. Steiner. B. 3. Darmstadt 1844. 8.
Verhandlungen der 2. Kammer der Landstände des Großh. Hessen im J. 1844—45. Beilagen B. 1. Darmstadt 1845. 8.
Rheinhessen in seiner Entwickelung von 1798 bis Ende 1834. Von W. Hesse. M. e. Karte. Mainz 1835. 8.
Geschichte der Stadt Mainz von K. A. Schaab. B. 1. Mainz 1841. B. 2. 1844. 8.
Geschichte des Taubstummen-Institutes in Camberg. Von Meckel. Thl. 1. Wiesbaden 1845. 4. (Progr.)
Traditiones et antiquitates Fuldenses. Herausggb. von E. F. J. Dronke. Fulda 1844. 4.
Philipp der Großmüthige, Landgr. v. Hessen. Aus den Urkunden u. Quellen bearb. u. hsggb. von Chrph. von Rommel. B. 1—3. Gießen 1830. 8.
K. Schomburg. Briefwechsel u. Nachlaß mit biograph. Andeutungen hsgb. v. K. Bernhardi. Kassel 1845. 8.
Archiv des Hennebergischen alterthumsforschenden Vereins. Herausgegb. v. Aug. Gutgesell u. F. C. Kümpel. H. 1—4. Meiningen 1834—42. 8.
Geschichte Heinrichs des Erlauchten, Markgr. zu Meißen rc. Von Fr. Wilh. Tittmann. B. 1. Dresden 1845. 8.
Monumenta Zollerana. Quellensammlung zur Gesch. der Grafen von Zollern rc. Hsggb. von Rud. Freih. von Stillfried. Thl. 1. Documenta. Halle 1843. 4.
Wappenbuch der Preuß. Monarchie. B. 1—4. Nürnberg 1844. 8.
Characterzüge und histor. Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. gesammelt . . von R. F. Eylert. Thl. 2. Abth. 1. 2. Magdeburg 1844—45. 8.
Preußens Beruf in der deutschen Staats-Entwickelung. Von C. H. Brüggemann. Berlin 1843. 8.
Wappenbuch der Preuß. Rheinprovinz von C. G. Th. Bernd. Thl. 1. 2. Bonn 1835. 8.
Eiflia illustrata von Joh. Fr. Schannat. Uebers. mit

Anm. und Zusätzen bereichert von Ge. Bärsch. B. 2. Abthl. 2. Trier 1844. 8.

Histor. Beschreibung der Münsterkirche rc. in Aachen von Chrstn. Quix. M. Urkunden. Aachen 1825. 8.

Das ehemal. Dominicaner Kloster zum h. Paul in Aachen. Von Chrstn. Quix. M. Urkunden. Aachen 1833. 8.

Die Grafen von Hengebach, die Schlösser und Städtchen Heimbach und Niedeggen, die Klöster Marienwald und Bürvenich, geschichtlich dargestellt von Chrstn. Quix. M. Urkunden. Aachen 1839. 8.

Die Reichsgrafen von Schaesberg, die Freiherren von Schaesberg, von Streithagen rc. Ein genealog. Versuch von Chrstn. Quix. Aachen 1841. 8.

Gesch. der Schlösser Schonau u. Uersfeld nebst dem Dorfe Verlautenheid. Mit Urkunden. Von Chrstn. Quix. Aachen 1837. 8.

Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogth. Westfalen von Joh. Suibert Seibertz. Abthl. 1. Arnsberg 1845. B. 2. Urkunden. 1839. 8.

Zeitschrift für vaterländ. Geschichte und Alterthumskunde. Hsggb. v. H. A. Erhard u. F. J. Gehrken. B. 6. Münster 1843. B. 7. ib. 1844. 8.

Sammlung fragmentar. Nachrichten über Chrph. Bernard v. Galen, v. Eberh. Wiens. B. 1. Münster 1834. 8.

Gesch. der Stadt Coesfeld. Von Bernh. Sökeland. Coesfeld 1839. 8.

Gesch. der alten Grafen von Tecklenburg in Westfalen v. Fr. Müller. Osnabrück 1842. 8.

Diplomat. Beiträge zu einer Geschichte der Grafen von Arnsberg u. Rietberg. Von Meyer. Lemgo 1832. 8.

Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung von Urkunden, Chroniken rc. herausgegb. von Ad. Frd. Riedel. 1. Haupttheil. B. 4. Berlin 1844. — 2. Haupttheil. B. 1. ib. 1843. B. 2. 1845. 4.

Märkische Forschungen. Hg. vom Vereine für Gesch. der Mark Brandenburg. B. 2. Berlin 1844. 8.

Diplomat. Gesch. des Markgrafen Waldemar von Brandenburg v. J. 1295—1323. Nach den Quellen dargestellt von K. F. Klöden. Thl. 1. 2. Berlin 1844. B. 3. 4. 1845. 8.

Geschichte der Stadt Magdeburg nach den Quellen bearbeitet von Fr. Wilh. Hoffmann. B. 1. Magdeburg 1845. 8.

Urkunden zur Gesch. des Bisthums Breslau im Mittelalter, hsgb. von G. A. Stenzel. Breslau 1845. 4.
Schlesische Provinzial-Blätter. B. 117. 118. Breslau 1843. B. 119. 120. ib. 1844. 8.
Geschichtliche Entwickelung der Abgabenverhältnisse in Pommern u. Rügen seit der Einführung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten, von Ferd. von Bilow. Greifswald 1843. 8.
Die Welfen-Urkunden des Tower zu London und des Exchequer zu Westminster. Hsgb. mit e. geschichtl. Einleitung von H. Sudendorf. Hannover 1844. 8.
Vaterländ. Archiv des histor. Vereins für Niedersachsen. Herausggb. von A. Brönnenberg. Jahrg. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. Hannover. 8.
Histor. Aufsätze zunächst zur Kenntnis des Königr. Hannover. Aus d. hannover. Magazin gesammelt u. mit Zusätzen von D. Möhlmann. Stade 1844. 8.
Die deutschen Nordseestaaten u. deren Politik. Von v. d. Horst. Braunschweig 1844. 8.
Der große Zollverein deutscher Staaten u. der Hannover-Oldenburgische Steuerverein am 1. Jan. 1844. Eine Staatsschr. mit Belegen. Neuer unveränderter. Abdr. Hannover 1844. 8.
Bemerkungen auf Veranlassung der K. Hannov. Staatsschrift: Der große Zollverein rc. (Amtlich). Berlin 1844. 8.
Der Anschluß Braunschweigs an den Zollverein, dessen Gründe u. nächste Folgen rc. Eine Staatsschrift. Braunschweig 1844. 8.
Acten-Stücke der 8. allgem. Stände-Versammlung des Königreichs Hannover. 2. Diät. Hannover 1844. 4.
Statuten der Hannoverschen Renten-Versicherungs-Anstalt zu Hannover. s. a. und Erster Rechenschafts Bericht. 1845. 8.
Hof- u. Staats-Handbuch f. d. Kgr. Hannover. 1845. 8.
Geschichte der Stadt Hannover von Rud. Lud. Hoppe. Hannover 1845. 8.
J. H. Pratje's vermischte histor. Abhandlungen. B. 2. Stade 1844. 8.
Geschichte der ehemal. Klöster in der Prov. Ostfriesland. Von Hemmo Suur. Emden 1838. 8.
Uebersicht der lebenden Mitglieder des uradligen Geschlechts der Freiherren von dem Knesebeck. Götting. 1845. 8.

Chronik von Braunschweig b. z. J. 1559. (Papierhandschrift aus d. 16. Jahrh.) 4.

Anton Ulrich und Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneb. Wolfenb. Eine durch archival. Actenstücke begründete Darstellung ihres Uebertritts zur Römischen Kirche von Wilh. Hoeck. Wolfenb. 1845. 8.

Geschichte einiger der berühmtesten Burgen und Familien des Hz. Braunschweig. Aus den Quellen bearbeitet v. Carl Bege. Wolfenb. 1844. 8.

Geschichte der corporativen Verfassung des braunschw. Ritterstandes nebst Vorschlägen zu ihrer Reorganisation. Ein histor. staatsrechtlicher Versuch von A. C. E. von Grone. Hannover 1843. 8.

Sammlung einiger Urkunden u. Actenstücke, die corporativen Rechte und Verfassungs-Verhältnisse der Wolfenb. Ritterschaft betr. Von A. C. E. von Grone. Hannover 1843. 8.

Beiträge zur Gesch. des Großherzogth. Oldenburg hsgb. von C. F. Strackerjan. B. 1. Bremen 1837. 8.

Archiv für Staats- u. Kirchengeschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein, Lauenburg ꝛc. redigirt von A. L. J. Michelsen. B. 4. Altona 1840. B. 5. 1843. 8.

Archiv für Geschichte, Statistik, Kunde der Verwaltung ꝛc. v. Schleswig, Holstein u. Lauenburg. Hsggb. von N. Falck. Jahrg. 3. Kiel 1844. 8.

Zeitschrift des Vereins für Hamburg. Geschichte. B. 1. Hamburg 1841. 8.

Die milden Privatstiftungen zu Hamburg. Herausgb. auf Veranlassung des Vereins für Hamburgische Geschichte. Hamburg 1845. 8.

Beiträge zur Geschichte der Hansestädte in d. J. 1806—1814. Aus den nachgelassenen Papieren von Carl v. Villers. Hsggb. von Chr. Fr. Wurm. Hamburg 1845. 4.

Geschichte der St. Lübeck. Von Ernst Deeke. Buch 1. Lübeck 1844. 8.

Jahrbücher des Vereins für Mecklenburg. Geschichte und Alterthumskunde, hsgb. von G. C. F. Lisch. 8. Jahrgang. Schwerin und Rostock 1843. 9. Jahrgang. ib. 1844. 8.

Urkunden-Sammlung zur Geschichte des Geschlechts von Maltzahn, herausggb. von G. C. F. Lisch. B. 1. 2. Schwerin 1842—44. 8.

Beiträge zur Geschichte der Familie von Flotow. Von Gustav v. Flotow. Dresden 1844. Fol.
Archiv für Schweizerische Geschichte, hsgb. auf Veranstaltung der allgem. geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. B. 1. Zürich 1843. B. 2. 3. 1844. 8.
Beiträge zur vaterländ. Geschichte hsgb. von der histor. Gesellschaft zu Basel. B. 1. Basel 1839. 8.
Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des histor. Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwytz, Unterwalden und Zug. B. 1. Einsiedeln 1843–44. Liefr. 1. 2. 8.
Mémoires et Documents pnbliés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève. T. 1—3. Paris 1841—44. 8.
Gesch. der eidgenössischen Bünde. Mit Urkunden. Von J. E. Kopp. B. 1. Abthl. 1. Leipzig 1845. 8.
Die Schlacht bei St. Jacob in den Berichten der Zeitgenossen. Basel 1844. 4.
Geschichte der Eidgenossen während des 17. u. 18. Jahrh. von Vulliemin. Thl. 3. Zürich 1845. 8.
Die beiden ältesten deutschen Jahrbücher der St. Zürich ꝛc. Hsggb. von Lud. Ettmüller. Zürich 1844. 4.
Gesch. der Stadt Winterthur nach Urkunden bearbeitet v. Joh. Conr. Troll. Thl. 4. Hälfte 2. Thl. 5. Winterthur 1844—45. 8.
Bauriß des Klosters St. Gallen v. J. 820. Hsgb. und erläutert von Ferd. Keller. Zürich 1844. 4.
Neue Beiträge zur Geschichte des s. g. Appenzellerkrieges v. 1405 bis 1408. Nach d. Quellen von Karl Wegelin. St. Gallen u. Bern 1844. 8.
Geschichte der Grafen von Montfort u. von Werdenberg. Von J. N. von Vanotti. Belle Vue bei Constanz 1845. 8.
Monuments de l'histoire de Neuchatel, publiés par Ge. Aug. Matile. Neuchatel 1844. fol.
Chronica Lausannensis Chartularii. Primum edidit G. A. Matile. Novicastri 1840. 8.
Collection de Chroniques Belges inédites, publiée par ordre du Gouvernement. — 1. Les gestes des ducs de Brabant par Jean le Clerc . . . publiés par J. F. Willems. T. 2. Bruxelles 1843. — 2. Joh. de Los chronicon rerum gestar. ab a. 1445—1514 etc. Edid. P. F. X. de Ram. ib. 1844. 4.
Inventaire des Archives de la Belgique publié par ordre du Gouvernement sous la direction de M. Ga–

chard. — Inventaire des Archives des Chambres des Comptes, précédé d'une notice historique sur ces anciennes institutions. T. 1. Bruxelles 1837. fol.

Compte-rendu des Séances de la Commission royale d'histoire ou Recueil de ses bulletins. T. 1. Edit. II. Bruxelles 1844. T. 9. 10. ib. 1845. 8.

Belgisch Museum door J. F. Willems. D. 6. 7. Gent 1842—43. 8.

Maximilien 1er et Marguerite d'Autriche. Esquisses biographiques par M. le Glay. Paris 1839. 8.

Nederland en Zweden in staatkundige Betrekking van Gustaaf Wasa tot Gustaaf Adolf (1523—1611) door G. W. Vreede. Utrecht 1841—44. Aflev. 1. 2. 8.

Comentarios de las cosas sucedidas en los paises baxos de Flandes desde 1594 hasta 1598. Compuestos por D. Diego de Villalouos y Benavides. Madrid 1612. 4.

Cinq chapitres d'une histoire des Belges pendant le 18. siècle par A. Borgnet. Bruxelles 1843. 8.

Histoire des Belges à la fin du 18e siècle. Par Ad. Borgnet. T. 1. 2. Bruxelles 1844. 8.

Gesch. der militärischen Ereignisse in Belgien in d. J. 1830—1832 von H. Freiherrn von Reitzenstein II. M. Kart. u. Plänen. Berlin 1830. 8.

Histoire parlementaire du traité de paix du 19. Avril 1839 entre la Belgique et la Hollande. T. 1. 2. Bruxelles 1839. 8.

Essai sur la neutralité de la Belgique par M. Arendt. Bruxelles et Leipz. 1845. 8.

Des voies navigables en Belgique. Ouvrage rédigé par ordre du Deptmt des Travaux publics. Bruxelles 1842. 4.

Chemin de Fer de Tournay à Jurbise. Mémoire, devis et documents etc. Bruxelles 1844. 4.

Chemin de Fer de l'Entre-Sambre et Meuse. Etudes et convention provisoire pour la construction et exploitation etc. Bruxelles 1844. 4.

Chemin de Fer. Compte-rendu des Opérations de l'exercice 1844. Rapport presenté aux Chambres législatives par le Ministre des Travaux publics. Bruxelles 1845. 4.

Inventaire analytique des Chartes des Comtes de Flandre, autrefois déposées au château de Rupelmonde. Gand 1843. Cahier 1. 4.

Cronijcke van den lande ende graefscepe van Vlaenderen gemaect door Jo. Nicl. Despars (405—1492). Voor de eerste mael in het licht gegeven etc. door J. de Jonghe. Tweede uytgaef. D. 1—4. Brugge 1839—40. 8.

Histoire des Comtes de Flandre par Edw. le Glay. T. 1. 2. Bruxelles 1843. 8.

Histoire de Jeanne de Constantinople, Comtesse de Flandre et de Hainaut par Edward le Glay. Lille 1841. 8.

Monuments pour servir à l'hist. des provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg publiés par le Baron de Reiffenberg. T. 1. Bruxelles 1844. 4.

Renseignements sur des noms de familles et de lieux mentionnés dans le 1. Volume des Monuments pour servir à l'hist. des provinces de Namur, de Hainaut etc. Bruxelles 1844. 4.

Gisleberti Chronica Hannoniae nunc primum edita cura et studio Marchionis du Chasteler. Bruxellis 1784. 4.

Geschiedenis van den jongst geëndigden oorlog tot op het sluiten van den vrede te Amiens. Door Corn. van der Aa. D. 1—10. Amst. 1802—1808. 8.

Geschiedenis van het leven, character en lotgevallen van Willem V, Prinse van Oranje en Nassau, door C. van der Aa. Deel 1—4. Amst. 1806—8. 8.

Researches into the ecclesiastical and political state of ancient Britain under the Roman emperors. By Francis Thackeray. 2 Vols. Lond. 1843. 8.

Britannia after the Romans. Lond. 1836. 4.

Registrum Wiltunense, saxon. et latinum, in Museo Britann. asservatum ab a. regis Alfredi 892 ad a. regis Edwardi 1045. Nunc demum notis illustraverunt J. Ingram, Sharon Turner, T. D. Fosbroke, Th. Phillips, R. Colt Hoare. Lond. 1827. fol.

Venerabilis Bedae opera historica. Ad fid. codd. Mss. recens. Jos. Stevenson. T. 2. Lond. 1841. 8.

Galfredi Monumetensis historia Britonum. Nunc primum in Anglia novem Codd. Mss. collatis edidit J. A. Giles. Londini 1844. 8.

Rogeri de Wendover Chronica. Nunc primum edidit Hr. O. Coxe. Vol. 1—4. Lond. 1841—42. 8.

The chronicle of the Monastery of Abingdon from 1218 to 1304. Now first published by James Orchard

Halliwell. Reading 1844. (Publication of the Berkshire Ashmolean Society). 4.

Croniques of London depuis l'an 44 Hen. III jusqu' à l'an 17 Edw. III. Edited by Ge. James Aungier. London, (Camden Society) 1844. 4.

Three books of Polydore Vergil's English History. Comprising the reigns of Henry VI. Edward IV. and Richard III. From an early translation . . . edited by Sir Henry Ellis. London (Camden Society) 1844. 4.

The life and death of Will. Powlett, first Marquis of Winchester. By Rowlande Broughton. (First printed in 1572). Kent 1818. 8.

Correspondence of Rob. Dodley, Earl of Leycester, during his government of the Low-Countries in the years 1585 and 1586. Edited by John Bruce. London, printed for the Camden Society 1844. 4.

The life, voyages and exploits of admiral Sir Francis Drake by John Barrow. London 1843. 8.

Memoirs of Sir Benj. Rudyerd, containing his speeches and poems. Edited by James Alex. Manning. London 1841. 8.

An historical view of the negociations between the courts of England, France and Brussels (1592—1617) extr. chiefly from the Ms. State-papers of Sir Thomas Edmondes etc. By Th. Birch. London 1749. 8.

The history of England under the house of Stuart including the commonwealth (1603—1688). (By Rob. Vaughan). 2 Vols. London 1840. 8.

The life of Sir Edward Coke, Lord chief justice of England in the reign of James I. with memoirs of his contemporaries by Cuthbert Will. Johnson. 2 Vols. London 1837. 8.

Memoirs of John Selden and notices of the political contest during his time by Ge. W. Johnson. London 1835. 8.

An autobiography of Jos. Lister. Edited by Th. Wright. Lond. 1842. 8.

Memorials of the Great Civil War in England from 1646 to 1652. Edited from orig. Letters in the Bodleian Library etc. by Hr. Cary. 2 Vols. London 1842. 8.

The correspondence of Isaac Basire, archdeacon of

Northumberland in the reigns of Charles I. and Charles II. with a memoir of his life. By W. N. Darnell. London 1831. 8.

The life, progresses and rebellion of James, Duke of Monmouth. By Ge. Roberts. 2 Vols. London 1844. 8.

Collection des Mémoires relatifs à la révolution d'Angleterre accompagnée de notices et d'éclaircissements historiques par Guizot. T. 1—25. Paris 1827. 8.

1688 — 1830 ou Parallèle historique des Révolutions d'Angleterre et de France par le Comte Maxime de Choiseul-Daillecourt. Paris 1844. 8.

Geschichte der englischen Revolution. Von F. C. Dahlmann. Leipz. 1844. 8.

Erläuterungen und Berichtigungen zu Dahlmanns Gesch. der englischen Revolution. Von Joh. von Gumpach. Darmstadt 1845. 8.

Private Letters now first printed from the original Mss. 1694—1732. Edinburgh 1829. 8.

Letters illustrative of the reign of William III from 1696 to 1708, addressed to the Duke of Shrewsbury by James Vernon, Secr. of State. Now first published from the Originals. Edited by G. P. R. James. 3 Vols. London 1841. 8.

Memoirs of Great Britain and Ireland. By Sir John Dalrymple. 3 Vols. London 1771—88. 4.

Leben des Prinzen Carl aus dem Hause Stuart. Von C. Ludw. Klose. Leipz. 1842. 8.

Correspondence of John, fourth Duke of Bedford selected from the originals. With an introduction by Lord John Russel. 2 Vols. London 1842—43. 8.

The life of Robert, Lord Clive, collected from the family papers etc. by Sir John Malcolm. 3 Vols. Lond. 1836. 8.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten

von der G. A. Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

№ 7.

Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften wurden am 10. November durch den Hofrath Wöhler zwei im akademischen Laboratorium ausgeführte Arbeiten vorgelegt, aus denen wir hier folgenden Auszug mittheilen:

1. Chemisch-pchysiologische Untersuchungen über die Flechten; von Dr G. Schnedermann und Dr W. Knop (Fortsetzung der in St. 2 und 3 von 1844 der Götting. gelehrt. Anz. abgedruckten Abhandlung). In der vorliegenden Abhandlung theilen die Verf. die Resultate ihrer Beobachtungen über die Cetraria islandica mit, auf welche Flechte sie im Verlaufe einer weiteren Untersuchung von Pflanzen niederer Organisation zunächst geführt wurden. So wie es ihre Absicht war, besondere Rücksicht auf die näheren Bestandtheile und deren Zersetzungs-Verhältnisse in sofern zu nehmen, als eine genauere Kenntnis davon mit der Zeit zur Erklärung der Bildungsweise der Vegetationsproducte des Pflanzenreichs mehr oder weniger wird dienen können, bemühten sie sich zugleich durch mikroskopische Beobachtung die bisher erhaltenen Resultate so weit in Zusammenhang zu bringen, als sie ihre Beobachtungen für ausreichend hielten. Sie lassen daher zu-

nächst eine kurze Beschreibung der einzelnen Organe der untersuchten Flechte folgen, indem sie darauf die näheren Bestandtheile, welche sie enthalten, aufzählen und ihre Ansicht über einigen Zusammenhang derselben mit ihren Zersetzungsproducten folgen lassen, und beschließen ihre Mittheilungen mit der für den Zweck zunächst wichtigsten, genaueren chemischen Untersuchung der Bestandtheile, welche zum Theil neue sind, zum Theil bis jetzt nur unvollständig gekannt waren.

Bei der mikroskopischen Betrachtung bot der Bau dieser Flechte keine wesentlichen Verschiedenheiten von den übrigen blättrig entwickelten Flechten dar Sie erkannten auch bei der Cetraria islandica nur drei wesentlich verschiedene Organe, die in 3 besonderen Schichten geordnet sind. Sie constituiren die äußere Gestalt der Flechte in der Form breitblättrig entwickelter Sprossen, bei welchen man meistens nach der Farbe eine obere und untere Fläche unterscheiden kann. Im Inneren existirt keine Verschiedenheit der Organe der oberen und unteren Fläche, es folgen vielmehr von der Mittellinie eines Querschnittes der Flechte, jene drei Zellenschichten nach der oberen wie nach der unteren Seite in derselben Ordnung. Verfolgt man diese Zellenschichten von der Mittellinie an ausgehend in irgend einer Richtung nach dem Rande hin, so liegt zunächst eine Ablagerung ziemlich runder Zellen. Sie haben eine doppelte Zellenmembran. Die äußere Zellenwandung schließt eine zweite Zelle ein, welche mit einem lebhaft und schön grün gefärbten Inhalt gefüllt ist; nur unter den stärkeren Vergrößerungen überzeugt man sich, daß dieser Inhalt körnig ist. Auf diese innerste Schicht folgt nun ein Lager von ästigen in einander verschlungenen Zellen, sie erscheinen farblos und tragen an seitli-

chen Erhabenheiten die vorigen kugeligen Zellen, welche später abfallen und frei in den Winkeln ihrer Verzweigung und im Inneren der Flechte liegen. Sie sind Träger und Ernährer der kugeligen Zellen; in der alten Flechte ragen sie nackt und frei in den innersten, von den grünen kugeligen Zellen nun ganz freien leeren Spalt hinein, bei den jungen Theilen der Flechten sind sie so mit den grünen kugeligen Zellen übersäet, daß sie sparsamer erscheinen und nicht so gut erkannt werden können. Nur schwierig überzeugt man sich von einem Inhalt bei diesen Zellen. Das Lager derselben ist nur von der äußersten Rindenschicht umschlossen. Diese besteht aus äußerst feinen fadenförmigen und in einander verworrenen Zellen, sie sind bei einem bloßen Schnitte schwer zu erkennen, indem sie durch die dazwischen liegende Flechtenstärke so zusammengehalten werden und so zu sagen in ihr schwimmen, daß sie ohne weitere Mittel nicht zu erkennen sind. Leichter erkennt man sie, wenn man die Schnitte mit conc. Salzsäure befeuchtet; die Stärke quillt unmittelbar zu einer glashellen Gallert auf und läßt die Zellen unverändert mit größerer Deutlichkeit erscheinen. Die Verf. führen nun die Bestandtheile, so weit ihre Untersuchung dieselben bis jetzt sie kennen lehrte, nach den drei angeführten Zellenschichten, welche sie enthalten, geordnet an.

1. Die innerste Schicht der kugeligen Zellen. Es ergibt ohne Weiteres die mikroskopische Beobachtung, daß das Grün der Flechten ausschließlich in diesen Zellen enthalten ist. Ob diese Zellen auch die übrigen Bestandtheile enthalten, kann man, da die Zellen nicht trennbar sind, nicht entscheiden.

2. Die Schicht der größeren ästigen Zellen,

welche die Keimzellen tragen. In den jungen Pflanzentheilen schwimmen sie wie die äußeren in der Flechtenstärke. Später sind sie frei und hängen nur durch Verästelung unter sich zusammen, ihre Basis tritt aus der Rindenschicht hervor.

3. Die Rindenschicht aus feineren fadenförmigen Zellen. Sie enthält eine auffallende Quantität der Flechtenstärke. Von den Eigenschaften dieser ist weiter unten die Rede. Jod färbt diese Schicht unter 500facher Vergrößerung homogen blau. Sie enthält ferner eine Säure, die Cetrarsäure, und deren Zersetzungsproducte, und denjenigen Körper, der weiter unten mit dem Buchstaben C bezeichnet ist, so wie eine neue fette Säure.

Die Verf. geben nun einige Eigenschaften dieser Bestandtheile an, so weit sie hier von Interesse sind, indem sie in Betreff des Näheren auf den letzteren Theil dieser Abhandlung verweisen.

Die Cetrarsäure ist eine farblose, in schönen Krystallen darstellbare Säure. Ihre Salze mit den Alkalien sind von citronengelber Farbe, sie verbindet sich augenblicklich mit den ätzenden und kohlensauren Alkalien zu leicht löslichen Salzen, während die Säure selbst in Waßer fast unlöslich ist. Namentlich diese Salze und das Ammoniaksalz vorzugsweise oxydiren sich äußerst schnell zu tief rothbraun gefärbten Zersetzungsproducten. Sie schmecken unerträglich bitter.

Der Körper C, wie ihn die Verf. vorläufig bezeichnen, ist ihnen bis jetzt nur im pulvrigen Zustande als eine weiße sehr beständige Substanz bekannt, deren Zersetzungsproducte nicht gefärbt sind, er oxydirt sich überhaupt unter den vorigen Umständen nicht.

Die Verf. erklären die Färbungen dieser Flechte folgendermaaßen: Die jungen Theile derselben er-

scheinen aus dem Grunde grün, weil sie zum größten Theil aus jenen kugeligen Zellen bestehen; die beiden äußeren Zellenschichten sind hier noch wenig ausgebildet. Sie erscheinen im nassen Zustande grün, weil die äußern Zellenschichten naß durchsichtiger sind und das Grün der innersten Zellen besser hindurch scheinen lassen. Dagegen fehlt in den alten Theilen die Beimischung des Grünes ganz, weil hier diese kugeligen Zellen völlig verschwunden sind. Sehr bald modificirt sich die grüne Farbe der jungen Flechte durch eine braune Färbung. Diese Theile schmecken, so wie alle Theile der Flechte, bitter, und beweisen dadurch das Vorhandensein der Cetrarsäure. Die älteren Theile der Flechte sind nun noch endlich zum großen Theil silberweiß mit Braun durchzogen. Daß sie Cetrarsäure enthalten, zeigt sich durch den bittren Geschmack, und daß diese zum großen Theil die weiße Farbe bedingt, ergibt sich daraus, daß die in eine feuchte Atmosphäre von Ammoniakgas oder unter eine Glocke neben kohlensaures Ammoniak gelegte Flechte sich schnell an allen weißen Flecken citronengelb, die Farbe des cetrarsauren Ammoniaks, färbt. Zum Theil muß sie dem sehr beständigen Körper C zufallen, welchen man neben der Cetrarsäure bei der unten angegebenen Darstellung erhält. Da nun die Cetrarsäure das kohlensaure Ammoniak als Gas unmittelbar aufnimmt, um cetrarsaures Ammoniak zu bilden, und sich dieses Ammoniaksalz sehr schnell zu braunen Zersetzungsproducten an der Luft oxydirt, so ergibt sich hieraus, daß diese Erscheinungen in der Natur, wenn auch nur sehr langsam und in geringem Maaße, durch den Gehalt der Atmosphäre an kohlensaurem Ammoniak ebenfalls eintreten müssen. Es scheint, daß diese Umstände alle Bedingungen der Färbung dieser

Flechte vollständig enthalten. Es dürften ferner solche Niederschläge als bemerkenswerth erscheinen, welche die löslichen Salze der Cetrarsäure mit anderen Salzen hervorbringen. Mit Eisenoxydsalzen gibt das cetrarsaure Ammoniak rothbraune Niederschläge, die in sehr verdünntem Zustande fast blutroth erscheinen und sehr wenig im Wasser löslich sind. Legt man die Flechte in eine verdünnte Eisenchloridlösung, nachdem man sie feucht dem Dampfe von Ammoniak so lange ausgesetzt hatte, bis sie sich gelb färbte, so bekommt sie nach dem Trocknen eine kastanienbraune Farbe.

Da die Asche der natürlichen Flechte einen großen Eisengehalt besitzt, so ist es wahrscheinlich, daß auch dieser Umstand unter die Bedingungen der Färbung dieser Flechte zu rechnen ist. Eine weitere Verfolgung des Zusammenhanges sämmtlicher Körper, welche bis jetzt und zum großen Theil durch ältere Untersuchungen bereits aufgefunden, setzt noch eine bei weitem genauere Kenntnis der chemischen Eigenschaften derselben voraus. Die Verf. mußten sich daher zuerst diesem Theile der Untersuchung wiederum zuwenden, um nach deren Beendigung eine fernere Deutung derselben hoffen zu dürfen.

Nach verschiedenen Versuchen in Betreff der Darstellung der in der Flechte enthaltenen Stoffe, theilen die Verf. zunächst eine Behandlungsart mit, nach welcher sie die im Folgenden beschriebenen Körper darstellten, und behalten sich vor, später andere Verfahrungsweisen mitzutheilen, die für besondere Berücksichtigung einzelner Stoffe vortheilhafter sind. Sie kochten die Flechte in einer Destillirblase mit Weingeist, dem sie eine kleine Menge kohlensaures Kali zugefügt hatten, etwa $\frac{1}{4}$ Stunde lang. Die Flüssigkeit wurde abgeseihet, mit Waßer

verdünnt und mit Salzsäure versetzt, bis sie deutlich sauer geworden war. Der dabei entstandene Niederschlag wurde auf einem leinenen Tuche gesammelt. Dieser Niederschlag enthält: 1) das Grün des Flechtenthallus, für das sie den Namen Thallochlor vorschlagen; 2) die Cetrarsäure; 3) den sehr indifferenten Körper C, der ihnen noch ein Gemenge zu sein scheint und weiterer Untersuchung bedarf, und 4) eine neue fette Säure, die sie Lichesterinsäure nennen.

A. Thallochlor. Die Eigenschaften des die kugeligen Zellen der Flechten grün färbenden Stoffes weichen von denen des Chlorophylles, so weit dieses bekannt ist, entschieden ab. Die Quantität, die man aus obigem Niederschlage erhält, ist sehr gering, wodurch die Untersuchung dieses Körpers sehr erschwert wird. Man erhält es in einem, zur Analyse noch nicht ganz geeigneten Zustande, wenn man den obigen Niederschlag mit kaltem Aether digerirt. Dieser löst wenig Cetrarsäure, aber Lichesterinsäure und diesen grünen Stoff auf; der Körper C bleibt fast vollständig im Rückstand. Man dampft den Aether ab und löst das Gemenge des grünen Farbstoffes und der Lichesterinsäure in Weingeist, bringt die Lösung zum Sieden, verdünnt mit so viel siedendem Wasser, daß die Flüssigkeit etwa 40 Procent Weingeist enthält, und filtrirt. Durch vielfaches Wiederholen dieser Operation erhält man auf dem Filter das Grün ziemlich von der fetten Säure befreit, und diese in dem schwachen Weingeist, worin sie zum großen Theil selbst beim Erkalten gelöst bleibt. Das so behandelte Grün enthält nun noch eine Beimengung von Cetrarsäure und braunes Oxydationsproduct des grünen Stoffes. Um diese abzuscheiden, wandten die Verf. bisher ein mit Waßer destillierteS Steinöl an. Dieses

Oel löst das Grün und läßt die Cetrarsäure und das braune Oxydationsproduct, welches vorzugsweise von dem grünen Körper selbst, zum Theil von der Cetrarsäure herrührt, ziemlich vollständig zurück. Man dampft das Steinöl im Waßerbade ab, und löst den Rückstand in Weingeist. Aus dieser Lösung kann man die Verbindung dieses Körpers mit Bleioxyd erhalten, wenn man erstere mit weingeistiger Lösung von essigsaurem Blei fällt. Schüttelt man die weingeistige Lösung mit Kalkhydratpulver, so entfärbt sich die Flüssigkeit, indem die Kalkverbindung unlöslich darin ist. Diese Andeutungen mögen vor der Hand genügen, diesen Körper von Chlorophyll zu unterscheiden. Der mit Schwefelwasserstoff zersetzte Bleiniederschlag gibt an Aether den grünen Körper ab, beim Abdampfen bleibt er als ein glänzend grüner Firniß ähnlicher Ueberzug, zu einem trocknen, lebhaft grünen Pulver zerreibbar.

B. Cetrarsäure. Gemengt mit Lichesterinsäure und dem Körper C, bildete sie das, was man früher Cetrarin nannte. Beim Behandeln mit kaltem Aether bleibt die bei weitem größte Menge derselben mit dem Körper C gemengt als Rückstand. Um zuvor alles Grün zu entfernen, was durchaus nothwendig ist, wenn man die Säure gut krystallisiert erhalten will, löst man den Rückstand nach der Behandlung mit kaltem Aether nochmahls in siedendem Weingeist, dem man eine Quantität rectificiertes Rosmarinöl zugefügt hat, und läßt durch Erkalten die gelösten Körper sich ausscheiden. Nur sehr wenig bleibt in dem erkalteten Weingeist gelöst. Man wäscht nur mit Weingeist, und wiederholt diese Operation, bis dieser Rückstand vollkommen weiß erscheint. Um nun den Körper C abzuscheiden, übergießt man diesen Rückstand in einem Kol-

ben mit einer Lösung von Kali-Bicarbonat, und filtriert nach einigen Stunden, indem man durch Bedecken des Trichters den Luftwechsel so viel als möglich hindert. Die durchgelaufene Flüssigkeit läßt man sogleich in Waßer fließen, welches Salzsäure enthält. Hierbei bleibt der Körper C auf dem Filter; die Flüssigkeit, welche cetrarsaures Kali enthält, läßt nun in der salzsauren Flüssigkeit eine Cetrarsäure fallen, die nun so weit rein ist, daß man sie durch wiederholtes Umkrystallisieren anfangs aus Rosmarinöl haltigem Weingeist, später aus reinem Weingeist rein erhalten kann. Diese Säure stellt dann im trocknen Zustande eine wollige, leichte Masse von feinen und vollkommen weißen Krystallnadeln dar. Sie verbrennt sehr schwer. Nach drei sehr gut übereinstimmenden Analysen ist sie nach der Formel $C^{34}H^{16}O^{15}$ zusammengesetzt.

Kaustische und kohlensaure Alkalien verbinden sich mit der Säure augenblicklich zu Salzen von citronengelber Farbe, deren Lösungen ebenfalls mehr oder weniger gelb sind. Diese werden an der Luft in kurzer Frist rothbraun, und die Cetrarsäure wird nach und nach vollständig verändert, was man leicht daran erkennt, wenn die Lösungen allen bitteren Geschmack verloren haben. Säuren fällen nun daraus braune Flocken, die in Weingeist löslich sind. Trocknet man das cetrarsaure Ammoniak ein, so bleibt die Ammoniakverbindung dieses braunen Körpers als Rückstand, in Form einer schwarzbraunen, amorphen, in Waßer löslichen Masse von glänzendem Bruche.

Cetrarsaures Ammoniak, dargestellt durch Behandlung der getrockneten Cetrarsäure mit trocknem Ammoniakgase, in einem mit Waßerstoffgas angefüllten Apparate. Die Säure nimmt das Gas schnell unter Wärmeentwicklung auf, und färbt sich

schön gelb. Ueber Schwefelsäure getrocknet, verlor das Salz nichts an Gewicht. Die Lösung dieses Salzes in Waßer ist ganz neutral, und gab mit essigsaurem Blei das entsprechende Bleisalz als flockigen hellgelben Niederschlag, mit salpetersaurem Baryt das Barytsalz als hellgelben, namentlich in siedendem Waßer etwas löslichen Niederschlag. 100 Th. Säure nahmen 10,2 Th. Ammoniak auf. Dieß entspricht der Formel $2NH^3 + C^{34}H^{16}O^{15}$. Das damit gefällte Bleisalz war nach der Analyse $= 2\dot{P}b + C^{34}H^{16}O^{15}$.

Hieraus geht hervor, daß diese Säure bei der Vereinigung mit Basen kein Waßer verliert.

C. Der Körper C. Der Rückstand, welcher nach der Behandlung mit zweifach kohlensaurem Kali bleibt, besteht aus diesem Körper. In siedendem Weingeist gelöst, schied er sich beim Erkalten in amorphen, nach dem Trocknen farblosen, geschmacklosen, in Waßer unlöslichen Massen ab. Die Analysen gaben bei Substanzen von verschiedener Bereitung veränderliche Quantitäten an Kohle, Waßerstoff und Sauerstoff, und zeigten dadurch, daß er zunächst noch eine weitere Untersuchung erfordert.

D. Lichesterinsäure. Sie ist in dem Aether, mit welchem der rohe Niederschlag in der Kälte behandelt wurde, vollständig aufgelöst, und wird von dem Flechtengrün, wie bereits oben bei diesem angegeben, durch siedenden schwachen Weingeist getrennt. Beim Erkalten und Verdünnen mit Waßer scheidet sich diese Säure aus. Sie wird wiederholt in siedendem Weingeist gelöst, dieser mit heißem Waßer gedünnt und filtriert. Bei langsamem Erkalten scheidet sie sich nach hinlänglicher Reinigung in schönen glänzenden, oft ziemlich großen rhombischen Tafeln aus, welche den Fettglanz des Cho-

lesterins besitzen. Sie löset sich ferner leicht in ätherischen und fetten Oelen. Sie schmilzt bei ungefähr 120°, bei höherer Temperatur zersetzt sie sich und gibt ölige Zersetzungsproducte. Beim Schmelzen verliert sie nicht an Gewicht. Sie ist stickstofffrei. Nach 3 wohl übereinstimmenden Analysen ist sie nach der Formel $\dot{H} + C^{29} H^{24} O^{5}$ zusammengesetzt.

Die lichesterinsauren Salze sind den Seifen höchst ähnlich, so wie die Säure selbst mit den übrigen bekannten fetten Säuren die größte Aehnlichkeit hat. Ihre Auflösungen schäumen wie Seifenwaßer, sie erleiden an der Luft und beim Sieden weiter keine Veränderung, und Säuren scheiden die Lichesterinsäure davon unverändert ab.

Das Kalisalz scheidet sich beim Concentrieren seiner Auflösung in schleimigen, der Schmierseife ähnlichen Flocken ab, die sich in reinem Waßer leicht wieder lösen. Die im Waßerbade eingetrocknete Masse löset sich in absolutem Weingeist und scheidet sich beim Erkalten in undeutlichen Krystallen aus. Aehnlich verhält sich das Natronsalz. Das Silbersalz ist ein grauweißer Niederschlag, färbt sich am Lichte violett und wird bei 100° vollständig unter Bräunung und Verbreitung eines ranzigen Geruches zersetzt. Nach der Analyse besteht es aus $\dot{A}g + C^{29} H^{24} O^{5}$. Das Bleisalz bildet einen weißen, flockigen, in heißem Waßer zusammenklebenden Niederschlag. Schon bei 100° scheint es sich zu zersetzen. Nach der Analyse ist es $= \dot{P}b + C^{29} H^{24} O^{5}$. Das Barytsalz ist dem vorigen ähnlich und ist analog zusammengesetzt.

Schließlich bemerken die Verf. in Bezug auf die Flechtenstärke, daß sie, wie die gewöhnliche,

mit conc. Salzsäure zu einer glashellen Gallert aufquillt. Weingeist fällt sie aus dieser Lösung in Salzsäure. Man kann sie durch Uebergießen der Flechte mit conc. Salzsäure, verdünnen der Gallert mit Waßer, Durchseihen und Fällen mit Weingeist darstellen. Der so gefällte Niederschlag besteht zum Theil aus Stärke, welche mit Jod blau wird, diese löset sich bei Behandlung des Niederschlages mit siedendem Waßer, nachdem die Salzsäure vollkommen mit Weingeist ausgewaschen ist, und gab bei einer Analyse die Zusammensetzung der gewöhnlichen Stärke. Ein anderer Theil bleibt beim Filtrieren dieser Lösung als Gallert auf dem Filter zurück. Diese färbt sich mit Jod nicht blau, sie hat die von Mulder angegebenen Eigenschaften der Flechtenstärke. Beide scheinen in der Flechte in einem gallertartigen Zustande enthalten zu sein, bei 500facher Vergrößerung wenigstens, erscheint die Flechte nach dem Benetzen mit Jodlösung homogen blau gefärbt.

2. Ueber eine merkwürdige Veränderung des Morphins durch Schwefelsäure; von Dr Arppe. Das Morphin bietet eine sehr auffallende Erscheinung dar, welche bis jetzt unbeobachtet geblieben ist. Löset man nämlich diese Salzbasis in einem Ueberschuß von Schwefelsäure auf und dampft die saure Flüssigkeit bis zur anfangenden Zersetzung ab, so wird aus der bräunlichen Masse durch zugemischtes Waßer ein weißer Körper abgeschieden, der kein schwefelsaures Morphin ist, überhaupt kein Morphin enthält, welches hierbei ganz verschwindet.

Diese weiße Substanz wird nach folgendem Verfahren in größter Menge erhalten. Krystallisiertes schwefelsaures Morphin wird mit einer geringen Menge verdünnter Schwefelsäure übergossen, die

Masse abgedunstet und bis zu 150° oder 160° erhitzt. Die so erhaltene braune Masse wird mit Waßer gekocht, wodurch der, bei Hinzufügung des Waßers entstandene, weiße Niederschlag vollständig aufgelöset wird. Die Lösung wird kochendheiß filtriert, wobei der weiße Körper in der durchgegangenen Flüssigkeit sich wieder abscheidet, wenn die Auflösung hinreichend concentriert war. Der Theil der braunen Masse, welcher von Waßer nicht aufgenommen wurde, wird nochmals auf dieselbe Weise behandelt; nur ist zu bemerken, daß einige Tropfen Schwefelsäure hinzugefügt werden müssen, um beim Kochen eine vollständige Auflösung zu bewirken. Hat man eine wohl getroffene Quantität von Schwefelsäure angewendet und ist bei der Eindampfung die angegebene Temperatur nicht überschritten, so ist der gedachte Niederschlag vollkommen weiß, die über ihm stehende Flüssigkeit nahe farblos und das Filtrum nur von einer unbeträchtlichen Menge eines lichtbraunen Körpers gefärbt. — Die weiße Substanz, auf ein Filtrum gesammelt, läßt sich mit kaltem Waßer von der überschüssigen Schwefelsäure sehr leicht auswaschen, wird dann auf Löschpapier von der anhängenden Flüssigkeit befreit und zuletzt in einer sehr mäßigen Wärme getrocknet. — Die Mutterlauge enthält zwar etwas von der Substanz aufgelöset; versucht man sie aber durch Eindampfen daraus zu gewinnen, so erhält man immer nur ein höchst unreines Präparat.

Dieser Körper ist pulverförmig, weiß und nach dem Trocknen immer reiner als im feuchten Zustande, oft doch mit einem Stich ins Bräunliche, welcher durch die gewöhnlichen Reinigungsmittel nicht zu entfernen ist. — In der Flüssigkeit aufgeschlemmt, scheidet er sich leicht in großen, käseartigen Flocken ab, die beim Eintrocknen außeror-

deutlich stark zusammenschrumpfen. — Unter dem Mikroskope stellt er sich, bei 200facher Vergrößerung, als eine aus runden, glänzenden Kügelchen bestehende, vollkommen homogene, nicht krystallinische Masse dar.

Der Luft ausgesetzt wird er auf der Oberfläche nach und nach grünlich; in Waßer mag er zwar in geringer Menge auflöslich sein, die Auflösung wird aber beim Kochen zersetzt und nimmt eine intensive smaragdgrüne Farbe an. Von Alkohol und Aether wird er nicht aufgelöset oder verändert. In sauren Flüssigkeiten, namentlich wenn Schwefelsäure oder Salzsäure vorhanden ist, wird er mit der größten Leichtigkeit, ohne Veränderung, aufgelöset. Alle Versuche aber, salzartige Verbindungen darzustellen mislangen: denn aus den verdünnten Auflösungen scheidet sich die Substanz beim Eindampfen unverändert ab, und von den concentrierten Säuren wird sie, mit Hinterlassung eines braunen Körpers, zersetzt. — Die alkalischen Flüssigkeiten, besonders wenn sie kaustisch und concentriert sind, wirken auf ähnliche Weise, wie die concentrierten Säuren: sie zerstören die Substanz und bringen ein braunes Zersetzungsproduct hervor. — In den sauren Auflösungen werden von Kali und Ammoniak reichliche Niederschläge erzeugt, die in einem Ueberschuß des Fällungsmittels leicht löslich sind. Kohlensaures Ammoniak gibt auch einen Niederschlag, löset ihn aber nicht auf. — Diese Niederschläge, die durch Alkalien hervorgebracht sind, zeichnen sich ganz besonders dadurch aus, daß sie, in Berührung mit der Luft gelassen, in kurzer Zeit eine mehr oder weniger dunkelgrüne Farbe annehmen, indem sie in einen andern Körper umgewandelt werden.

Die weiße Substanz enthält Schwefelsäure. Ihr

Schwefelsäure-Gehalt ist größer als der des schwefelsauren Morphins. — Aus einer chlorwasserstoffsauren Auflösung wird durch Chlorbarium nur ein Theil der Schwefelsäure abgeschieden, während der andere Theil erst durch Zersetzung mit Chlor zum Vorschein gebracht werden kann. — Morphin konnte auf keine Weise aus diesem Körper wieder abgeschieden werden.

Zur Ausmittelung der Zusammensetzung dieses Körpers wurden 7 verschiedene Analysen davon gemacht, die zu der empirischen Formel $C^{140} H^{80} N^{4} O^{24} \ddot{S}^{5}$ führten. Der organische Bestandtheil dieser Verbindung ist, seinem Aequivalente nach, gleich 4 Atomen Morphin, sie kann folglich durch die Formel $4 (C^{35} H^{20} NO^{6}) + 5 \ddot{S}$ ausgedrückt werden.

Wie diese Zusammensetzung theoretisch zu betrachten sei, kann wohl schwerlich abgemacht werden, bevor mehrere gleichartige Verbindungen entdeckt werden. Es wäre aber möglich, daß sie dann im Stande sein wird, einiges Licht über die noch räthselhafte Constitution der vegetabilischen Salzbasen zu werfen.

Geht man von der Annahme aus, daß das Morphin eine copulierte Ammoniak-Verbindung ist, so kann sein schwefelsaures Salz, welches, wie die Salze der organischen Basen im Allgemeinen, ein Atom Waßer enthält, durch die Formel $C^{35} H^{17} O^{6} + NH^{4} \ddot{S}$ ausgedrückt werden, d. h. es enthält statt des Ammoniaks ein Atom Ammoniumoxyd. Beim Erhitzen mit Schwefelsäure wird alles Waßer ausgetrieben, und es bilden sich die von H. Rose entdeckten schwefelsauren Ammoniak-Salze, in welchen das Ammoniak mit der Schwefelsäure copuliert ist. Von diesen Verbindungen

ist die neutrale $= \text{NH}^3\ddot{\text{S}}$ und die, von Jacquelain analysierte $= 3\text{NH}^3 + 4\ddot{\text{S}}$. Haben sich diese beiden Salze in der hier untersuchten Substanz gebildet, so muß die oben angegebene Zusammensetzung herauskommen, wie leicht zu ersehen ist, und die rationale Formel wäre demnach

$$(\text{C}^{35}\,\text{H}^{17}\,\text{O}^{6} + \text{NH}^{3}) + \ddot{\text{S}}$$
$$+ 3\,(\text{C}^{35}\,\text{H}^{17}\,\text{O}^{6} + \text{NH}^{3}) + 4\ddot{\text{S}}.$$

Für diese Vorstellungsweise spricht zwar die Thatsache, daß waßerfreie Schwefelsäure, über verwittertes Morphin geleitet, diesen Körper hervorbringt; indessen muß die Veränderung, die das Morphin hierbei erleidet, tiefer eingreifend sein, da dasselbe aus dieser Verbindung nicht mehr abgeschieden werden kann. Auch der Umstand, daß ein Theil Schwefelsäure von Chlorbarium niedergeschlagen, während in den Ammoniak-Salzen nichts davon gefällt wird, ist mit der hier ausgesprochenen Ansicht nicht recht in Einklang zu bringen, könnte aber doch aus einer, durch die, zur Auflösung angewandte, Säure möglicherweise bewirkten Zersetzung erklärt werden.

In Betreff des oben erwähnten grünen Zersetzungsproducts ist noch anzuführen, daß es, zufolge der Analyse, 5,93 Proc. Schwefelsäure enthält, oder nur $\frac{1}{5}$ von dem Schwefelsäuregehalt der weißen Substanz.

Nachrichten

von der G. A. Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

№ 8.

Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften beging am 15ten November durch eine öffentliche Sitzung ihren Jahrestag zum drei und neunzigsten Mahle.

Die von dem Herrn Hofrath Conradi gehaltene Vorlesung, über welche eine Mittheilung nachfolgen wird, enthielt Bemerkungen über die Werlhof'sche Blutfleckenkrankheit und Willan's Purpura urticans.

Aus dem von dem Geh. Hofrath Hausmann erstatteten ordnungsmäßigen Jahresberichte theilen wir Nachstehendes mit.

Das Directorium der Societät, welches zuletzt von dem Herrn Obermedicinalrath Langenbeck geführt wurde, ist zu Michaelis d. J. von der physicalischen Classe auf die mathematische, und in dieser auf Herrn Geheimen Hofrath Gauß übergegangen.

In dem Kreise ihrer Mitglieder und Correspondenten hat die Societät in dem verflossenen Jahre bedeutende Verluste erlitten. Von den Ehrenmitgliedern ist ihr der Oberamtmann Wedekind zu Lüneburg durch den Tod entrissen, der seit 1818 mit der Societät verbunden war, und ihr in dieser Zeit die ausgezeichnetsten Beweise von Theil-

nahme und Zuneigung schenkte. Der Verewigte hat seine, durch zahlreiche eigene Schriften bewährte, große Liebe zur historischen Forschung auch dadurch an den Tag gelegt, daß von ihm zwei Preisaufgaben veranlaßt wurden. Die Societät darf es jetzt verkündigen, was früher die Bescheidenheit des Verewigten auszusprechen ihr nicht gestattete, daß sowohl die im Jahr 1820 aufgegebene Preisfrage, welche eine auf Urkunden und zuverlässige Quellen gegründete Beschreibung der Gaue zwischen Elbe, Saale und Unstruth, Weser und Werra, in so fern solche zu Ostfalen und zu Ost-Engern gehört haben, verlangte, (Gött. gel. Anz. v. J. 1820. S. I.) als auch die vom Jahre 1837, welche eine kritische Prüfung der Echtheit und des historischen Werthes des Chronicon Corbejense und der Fragmenta Corbejensia forderte, (Gött. gel. Anz. v. J. 1837. S. 1001.) von Wedekind herrührte. Bekanntlich ist bei beiden Aufgaben der Wunsch des Preisstifters, gründliche Untersuchungen über die betreffenden Gegenstände zu veranlassen, auf erfreuliche Weise in Erfüllung gegangen. Wenn derselbe dadurch, daß er die Beurtheilung der Concurrenzschriften und die Zuerkennung der Preise der historisch-philologischen Classe unserer Gesellschaft übertrug, sehr schätzbare Beweise von seinem Vertrauen gegen diese gab; so hat der Verewigte diese Gesinnung doch noch auf eine weit glänzendere Weise kund gethan, und zugleich seiner Liebe zum Geschichtsstudium ein unvergängliches Denkmahl gesetzt, indem er von seinem Nachlaß in die Hand der Societät ein Capital von 8000 Thaler Gold gelegt hat, mit der Bestimmung, daß die Zinsen dieses Capitals, wenn sie einen gewissen Betrag erreicht haben, für große historische Preise verwandt werden sollen, mit deren Aufgabe die

historisch-philologische Classe von dem edelmüthigen Stifter beauftragt worden. Indem die Societät diesen ausgezeichneten Beweis der reinsten Liebe zu den Wissenschaften auf das Lebhafteste anerkennt, ist sie zugleich von dem innigsten Danke durchdrungen gegen den Verklärten, so wie von dem größten Wunsche, daß seine hochherzige Stiftung die schönsten und reichsten Früchte tragen möge.

In tiefe Trauer ist die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften durch den Verlust ihres hohen Gönners, des Staats- und Cabinets-Ministers von Arnswaldt Exc. versetzt worden. Die eben so wohlwollende als einsichtsvolle und erfolgreiche Fürsorge, welche der Verewigte, als Curator unserer Universität, allen Instituten derselben widmete, ist auch für die Societät seegensreich gewesen. Mit Stolz hat sie den wahrhaft gelehrten und den Wissenschaften mit feurigster Liebe ergebenen Mann zu ihren Mitgliedern gezählt; mit der innigsten Verehrung und dem lebhaftesten Dankgefühl wird sie stets sein Andenken feiern.

Von ihren Correspondenten hat die Societät in dem verflossenen Jahre leider durch den Tod verloren: Joachim Dieterich Brandis, Königl. Dänischen Conferenzrath und Leibarzt zu Kopenhagen; Fr. Hiltebrandt, emeritirten Professor und wirklichen Staatsrath zu Moskau; C. L. Mollevaut, Mitglied der Academie der Inschriften zu Paris; und August Wilhelm von Schlegel, Professor zu Bonn.

Zu den erfreulichen Ereignissen im engeren Kreise der Societät gehört die durch das Königliche Universitäts-Curatorium bestätigte Aufnahme des Herrn Prof. Ulrich zum ordentlichen hiesigen Mitgliede der mathematischen Classe. Zum auswärtigen Mit-

gliede hat die Societät den Königlich Preußischen Geheimen Oberbergrath C. J. B. Karsten zu Berlin für die physicalische Classe, und zum Correspondenten den Königl. Hannoverschen Legationsrath und Minister-Residenten am Päbstlichen Hofe zu Rom, Georg August Christian Kestner erwählt.

* * *

Was die für den November d. J. von der Königl. Societät aufgegebenen Preisfragen betrifft, so haben solche leider keinen erwünschten Erfolg gehabt. Die Hauptpreisfrage:

'Welche Stellung läßt sich dem sympathischen Nervensysteme durch anatomische, mikroskopische und durch pathologische Untersuchungen anweisen?'

ist unbeantwortet geblieben

Die öconomische Preisaufgabe verlangte:

'Eine möglichst umfassende Erörterung des Einflusses, den die verschiedenen Beschaffenheiten des Bodens auf das Leben der den Culturgewächsen nachtheiligen Insecten und Würmer haben, nebst der Angabe des Nutzens, der aus der genaueren Kenntnis dieses Verhältnisses für Land- und Forstwirthschaft zu ziehen sein dürfte.'

Auch diese Frage ist nicht beantwortet worden.

* * *

Für die nächsten Jahre sind von der Königl. Societät folgende Hauptpreisfragen bestimmt.

Für den November 1846 von der mathematischen Classe:

Tabulae Urani, quibus etiamnum utimur, superstructae sunt motibus planetae inde ab

anno 1781 usque ad 1821 observatis, cum quibus satis bene quadrant, quatenus quidem e numeris a tabularum auctore allatis judicare licet. Septemdecim positiones anteriores vero, quas Flamsteed, Bradley, Tob. Mayer atque Lemonnier in observationibus suis inscii reliquerant, cum recentioribus tam accurate quam par erat conciliari non potuerunt, et hanc ipsam ob caussam nulla earum ratio habita est in stabiliendis tabularum elementis, a quibus nonnullae ex illis plus uno minuto primo discrepant.

Attamen etiam consensus cum observationibus recentioribus mox turbatus est; deviationes tabularum haud contemnendae mox subortae sensimque adauctae nunc jam ad duo propemodum minuta prima excreverunt. Postulat itaque Societas Regia

> ut theoria motuum Urani modo condigno ab integro retractetur, singulaque laboris capita ambitu satis amplo explicentur.

Die Uranustafeln, deren wir uns noch gegenwärtig bedienen, sind allein auf die in dem Zeitraume von 1781—1821 erhaltenen Beobachtungen gegründet, und stellen dieselben sehr gut dar, so weit die von dem Urheber der Tafeln allerdings nur in einem sehr abgekürzten Auszuge beigebrachten Mittheilungen ein Urtheil verstatten. Die siebenzehn aus zufälligen älteren Beobachtungen von Flamsteed, Bradley, Tobias Mayer und Lemonnier, hergeleiteten Ortsbestimmungen hatten sich mit den neueren nicht befriedigend vereinigen lassen, und waren deshalb von der Begründung der Tafeln

ausgeschlossen geblieben, von welchen sie zum Theil etwas über eine Minute abweichen.

Allein auch jene Uebereinstimmung der Tafeln mit den neueren Beobachtungen hat sich nicht lange bewährt: die Abweichungen der Tafeln haben bald angefangen merklich zu werden, und sind, von Jahr zu Jahr sich vergrößernd, jetzt bereits auf fast zwei Bogenminuten angewachsen. Die Kön. Societät verlangt daher:

eine den hinlänglich bekannten Anforderungen, welche der gegenwärtige Stand der Wissenschaft an derartige Untersuchungen macht, genügende neue Bearbeitung der Theorie der Uranusbewegungen, und erwartet die Darlegung der Hauptmomente in einer angemessenen Ausführlichkeit.

Für den November 1847 von der historisch-philologischen Classe:

Inter eos populos Romanorum imperio subjectos, quibus vel patrii juris partem reliquit vel alia beneficia concessit gens victrix, insignem locum obtinent Judaei. Multis enim modis excepti erant e generali provincialium statu, ita ut Romani Judaeos, in quacunque provincia degerent, maximam partem propriis suis institutis uti sinerent, insuperque iis insignia privilegia imperti-rent. Attamen vero non ubicunque eadem erant Judaeorum commoda, varioque tempore variabat eorum sub Romanis conditio et status. Quae quum ita sint, desiderat Societas Regia:

'Historiam criticam et e fontibus hau-

stam status publici, quem concesserunt Romani Judaeis tum in ipsa Palaestina tum extra patriam degentibus, inde a tempore Pompeji M. usque ad interitum imperii Romani occidentalis.'

Unter denjenigen der Römischen Herrschaft unterworfenen Völkern, denen Theile ihres vaterländischen Rechtes gelassen wurden oder welche die siegende Nation auf andere Weise begünstigte, nehmen die Juden eine sehr bemerkbare Stelle ein. Vielfältig bilden ihre Verhältnisse Ausnahmen von der gewöhnlichen Stellung der Provinzialen, so daß sie, in welcher Provinz sie sich aufhalten, meistens nach eigenen Einrichtungen leben dürfen und außerdem sich hoher Privilegien erfreuen. Indes ihre günstigen Verhältnisse waren sich nicht überall gleich und ihre staatsrechtliche Stellung unter den Römern war zu verschiedenen Zeiten verschieden. Die Königl. Societät der Wissenschaften wünscht daher:

'Eine critische und quellenmäßige Geschichte der staatsrechtlichen Stellung der Juden unter römischer Herrschaft sowohl innerhalb als außerhalb Palästinas, von Pompejus dem Großen bis auf den Untergang des weströmischen Reiches.'

Für den November 1848 ist von der physicalischen Classe folgende neue Preisfrage aufgegeben:

Exquiratur accuratius, quam adhuc factum est, asthmatis convulsivi adultorum ratio, atque dijudicetur, quatenus re vera ex solo et primario nervorum affectu

pendere possit, vel potius aliorum corporis affectuum symptoma habendum sit, et quomodo ab aliis asthmatis speciebus, sive morbis, quibus accessiones asthmatis adjungi solent, discernatur.

Es wird gewünscht, daß die Natur des sogenannten krampfhaften Asthma's der Erwachsenen näher untersucht und insbesondere erörtert werde, in wiefern dasselbe wirklich als eine rein und ursprünglich nervöse Affection vorkommen könne, oder als ein mehr von anderen Affectionen abhängendes Leiden anzusehen, und wie es von anderen Arten des Asthma's oder überhaupt Krankheiten, die sich auch durch asthmatische Zufälle äußern, zu unterscheiden sei.

Die Concurrenzschriften müssen vor Ablauf des Septembers der bestimmten Jahre an die Königl. Societät postfrei eingesandt sein.

Der für jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis beträgt funfzig Ducaten.

* * *

Die von der Königl. Societät für die nächsten Termine aufgegebenen öconomischen Preisfragen sind folgende.

Für den November 1846.

Die große Fruchtbarkeit des Marschbodens an der Mündung der Ströme des nordwestlichen Deutschlands in das Meer, der in manchen Gegenden ohne Düngung der Felder reiche Erndten gewährt, ist eine vielfach besprochene, aber noch nicht genügend erklärte Erscheinung. Ohne Zweifel würde aber die Lösung dieses Räthsels zugleich für

die Lehre von der Fruchtbarkeit des Bodens überhaupt ersprießlich sein können. Die k. Societät setzt daher einen Preis auf die beste Beantwortung der Frage:

'Worin ist die hohe Fruchtbarkeit des Marschbodens an der Mündung der Ströme des nordwestlichen Deutschlands begründet?

Für den November 1847 ist von der Königl. Societät die dieses Mahl unbeantwortet gebliebene Preisfrage von neuem aufgegeben:

Es ist wohl nicht zu verkennen, daß die verschiedenen Beschaffenheiten des Bodens auf das Leben mancher Würmer und vieler Insecten, zumahl vieler Larven der letzteren, einen bestimmten Einfluß haben, und daß Manches von dem, was in Ansehung der Verbreitung jener Thiere und anderer sie betreffenden Erscheinungen wahrgenommen wird, in den Boden-Beschaffenheiten begründet ist. Eine genauere Kenntnis dieses noch nicht genügend erforschten Verhältnisses würde unstreitig in Beziehung auf die in land- und forstwirthschaftlicher Hinsicht schädlichen Würmer und Insecten von besonderem Interesse sein; daher die kön. Societät die Aufgabe stellt:

'Eine möglichst umfassende Erörterung des Einflusses, den die verschiedenen Beschaffenheiten des Bodens auf das Leben der den Culturgewächsen nachtheiligen Insecten und Würmer haben, nebst der Angabe des Nutzens, der aus der genaueren Kenntnis dieses Verhältnisses für Land- und Forstwirthschaft zu ziehen sein dürfte.'

Der äußerste Termin, bis zu welchem die zur

Concurrenz zulässigen Schriften bei der Kön. Societät portofrei eingesandt sein müssen, ist der Ausgang des Septembers der bestimmten Jahre.

Der für die beste Lösung einer jeden der oeconomischen Aufgaben ausgesetzte Preis beträgt vier und zwanzig Ducaten.

Bei der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in den Monaten Juli, August und September 1845 eingegangene Druckschriften *).

Bericht über die zur Bekanntmachung geeigneten Verhandlungen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Monat Mai 1845. 8.

Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. XV. Edinb. 1844. 4.

Proceedings of the Royal Society of Edinburgh. 1844. No. 23. 24. 8.

Annales des mines. 4. Sér. Tome VI. (6. Livr. de 1844.) Paris. 8.

De la destination et de l'utilité permanente des Pyramides d'Egypte et de Nubie par M. Fialin de Persigny. Paris 1845. 8.

Mémoires inédits du Maréchal de Vauban sur Landau, Luxembourg, et divers sujets, extraits des papiers des ingénieurs Hüe de Caligny par M. Augoyat. Paris 1841. 8.

Ein Convolut kleiner Abhandlungen über verschiedene, besonders hydraulische Gegenstände, vom Marquis Anatole de Caligny zu Paris.

Société philomatique de Paris. Extraits des Procès-verbaux des séances pendant l. A. 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844. 8.

---

*) Die Druckschriften, welche die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften theils als Geschenke, theils im Tausch empfängt, werden von derselben an die Königl. Universitäts-Bibliothek abgegeben.

Théorème sur la Réduction d'une Intégrale multiple, par E. Catalan. Paris 1841. 4.

Attraction d'un Ellipsoide homogène sur un point extérieur ou sur un point intérieur. Par E. Catalan. Paris 1841. 4.

Note sur la Sommation de quelques Séries par E. Catalan. Paris 1842. 4.

Note sur une Formule relative aux Intégrales multiples. Par E. Catalan. Paris 1843. 4.

Mémoire sur les Surfaces gauches à Plan directeur. Par E. Catalan. Paris 1843. 4.

Note sur une Formule d'Euler. Par E. Catalan. Paris 1844. 4.

Versuche über die Umdrehung der Erde. Aufs Neue berechnet von Dr Benzenberg. Düsseldorf 1845. 8.

Travaux de la Commission pour fixer les Mesures et les Poids de l'Empire de Russie. Rédigés par A. Kupffer. Tome I. II. St. Pétersburg. 1841. 4. Planches fol.

Meteorologische Beobachtungen aus dem Lehrbezirk der Kais. Russ. Universität Kasan, von E. Knorr. Hft 1. 1835 — 1836. Kasan 1841. 4.

Annuaire magnétique et météorologique du Corps des Ingénieurs des mines de Russie, ou Recueil d'Observations magnétiques et météorologiques faites dans l'Etendue de l'Empire de Russie et publiées par ordre de S. M. l'Empereur Nicolas I. par A. T. Kupffer. Année 1841. No. 1 et No. 2. St. Pétersb. 1843. 4. Année 1842. No. 1 et No. 2. St. Pétersb. 1844. 4.

Bericht über die zur Bekanntmachung geeigneten Verhandlungen der Kön. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Monat Juni 1845. 8.

Inventaire analytique des Chartes des Comtés de Flandre. Deuxième Cahier. Gand 1844. 4.

Compte-rendu des Séances de la Commission Royale d'Histoire. Tome IX. No. 1 et 2. Tome X. No. 1 et 2. Bruxelles 1845. 8.

Uitkomsten van een Onderzoek omtrent de Elseviers, meer Bepaaldelijk met Opzigt tot Derzelver Genealogie. Door Jhr. W. J. C. Rammelman Elsevier. Te Utrecht 1845. 8.

Sulla vera Essenza naturale dei materiali immediati

attivi della China gialla filosa e specie affini, di B. Jori. Reggio 1845. 8.

Kongl. Vetenskaps-Societeten i Upsala, dess Stiftelse, Utbildning och Verksamhet. Berättelse af J. H. Schröder. Upsala 1845. 8.

Glossarii Latino-Svethici specimen vetustum. Auct. Doct. Joh. Henr. Schröder. Upsaliae 1845. 4.

Tijdschrift voor natuurlijke Geschiedenis en Physiologie Uitgegeven door J. van der Hoeven en W. H. de Vriese. Twaalfde Deel. 2. Stuk. 1845. 8.

Acta Societatis scientiarum Fennicae. Tomi secundi Fasc. II. Helsingforsiae 1844. 4.

De la Structure des Dents etc. par A. F. Talma. Bruxelles 1845. 8.

Bulletin de la Société Impériale des naturalistes de Moscou. Année 1844. No. IV. Année 1845. No. I. 8.

Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1843. Berlin 1845. 4.

Corpus inscriptionum graecarum auctor. et impens. Acad. Litt. Reg. Bor. ex materia collecta ab Aug. Boeckhio Acad. socio, edidit Joannes Franzius. Voluminis tertii Fasc. I. 1844. fol.

Die primitive physikalische Beschaffenheit der Nord-Polarländer, von V. Streffleur. Wien 1845. 8.

Die Accessionen der Bibliothek seit dem Jahre 1844.

Geschichte und deren Hilfswissenschaften.

(Fortsetzung.)

Letters of Horace Walpole, Earl of Oxford, to Sir Horace Mann. Now first published from the orig. Mscr. Concluding Series. 4 Vols. London 1843—44. 8.

Memoirs of the reign of King George III. By Horace Walpole. Now first published from the original Mss. with notes by Sir Denis le Marchant. Vol. 1. 2. London 1845. 8.

Historical sketches of Statesmen who flourished in the time of George III. First Series. By Henry Lord

Brougham. Lond. 1839. Second Series. 1839. Third Series. 1843. 8.

Correspondence of William Pitt, Earl of Chatham. Published from the original Mss. 4 Vols. London 1838—40. 8.

Correspondence of Edmund Burke between 1744—1799. Edited by Charles William, Earl Fitzwilliam, and Sir Rich. Bourke. 4 Vols. London 1844. 8.

The political life of Will. Wildman, Viscount Barrington, compiled from orig. papers by his brother Shute, bishop of Durham. Lond. 1814. 4.

Diaries and Correspondence of James Harris, first Earl of Malmsbury. Edited by his grand-son, the third Earl. 4 Vols. London 1844. 8.

The public and private life of Lord Chancellor Eldon with selections from his correspondence. By Horace Twiss. Second edition. 3 Vols. London 1844. 8.

The naval history of Great Britain from the y. 1783 to 1836. By Edw. Pelham Brenton. New and greatly improved edition. 2 Vols. Lond. 1837. 8.

The dispatches and letters of Vice Admiral Lord Viscount Nelson, with notes by Sir Nicholas Harris Nicolas. Vol. 1. 1777 to 1794. Vol. 2. 1795 to 1797. London 1845. 8.

Historical records and secret memoirs of the legislative union between Great Britain and Ireland. By Sir Jonah Barrington. Lond. 1844. 8.

Historical Memoir of a mission to the Court of Vienna in 1806. By Sir Rob. Adair. London 1844. 8.

Speeches of Henry Lord Brougham. 4 Vols. Edinburgh 1838. 8.

A treatise upon the law, privileges, proceedings and usage of Parliament. By Th. Erskine May. Lond. 1844. 8.

History of the house of Commons from the convention parliament of 1688—89 to the passing of the reform bill in 1832. By W. Charles Townsend. 2 Vols. Lond. 1843—44. 8.

P. F. Aikens vergleichende Darstellung der Constitution Großbritanniens und der verein. Staaten von Amerika. Bearbeitet von K. J. Clement. Leipz. 1844. 8.

Großbritanniens Gesetzgebung über Gewerbe, Handel u. innere Communicationsmittel statistisch und staatswirth-

schaftl. erläutert von C. Th. Kleinschrod. Stuttg. u. Tübing. 1836. 8.

Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Fr. Engels. Leipzig 1845. 8.

The history of the abbey church of St. Peter's Westminster its antiquities and monuments. 2 Vols. London 1812. 4.

The Legend of St. Cuthbert with the antiquities of the church of Durham. Revised and corrected with explanatory notes and illustrations. To which is prefixed a concise account of Rob. Hegge, the author. By John Brough Taylor. Sunderland and Lond. 1816. 4.

The history and antiquities of the cathedral church of Salisbury. By John Britton. London 1814. 4.

The ancient history of South Wiltshire by Sir Rich. Colt Hoare. London 1812. fol.

The Highlanders of Scotland, their origin, history and antiquities etc. by Will. F. Skene. Vol. 1. 2. London 1827. 8.

History of Scotland. By Patrick Fraser Tytler. Vol. 1–9. Edinb. 1838—43. 8.

The historical works of Sir James Balfour. Published from the original Mss. preserved in the library of the Faculty of Advocates. 4 Vols. Edinburgh 1824—25. 8.

Lettres, instructions et mémoires de Marie Stuart, reine d'Ecosse, publiés sur les Originaux et les Mss. du State Paper Office de Londres etc. par le Prince Alex. Labanoff. 7 Tom. Londres 1844. 8.

Letters of Mary, Queen of Scots. Edited by Agnes Strickland. 2 Vols. Lond. 1844. 8.

Military Memoirs of the great civil war being the military memoirs of John Gwynne etc. Edinburgh 1822. 4.

Antiquities of Ireland by Edw. Ledwich. Dublin 1790. 4.

The history of Ireland. By Th. Moore. Vol. 3. London 1844. 8.

Memoirs of Jos. Holt, General of the Irish rebels in 1798, edited from his orig. Mss. by Crofton Croker. 2 Vols. Lond. 1838. 8.

Mémoires et dissertations sur les antiquités nationales

et étrangères publiés par la Société roy. des Antiquaires de France. Nouv. édit. T. 7. Paris 1844. 8.

Mémoires de la Société des Antiquaires de l'Ouest. Année 1843. Poitiers 1844. 8.

Bulletins de la Société des Antiquaires de l'Ouest. 1841—43. Poitiers & Paris 1841. 8.

Diplomata, chartae, epistolae, leges aliaque instrumenta ad res gallo-francicas spectantia prius collecta a de Brequigny et La Porte du Theil, nunc nova ratione ordinata ... edid. J. M. Pardessus. T. 1. Instrumenta ab a. 417 ad a. 627. Lutet. Paris. 1843. folio.

Collection de Documents inédits sur l'hist. de France.

Série 1. Histoire politique. 1. Les Olim ou registres des arrêts rendus par la cour du Roi sous les règnes de S. Louis etc. publiés par le Comte Beugnot. T. 3. Partie 1. 1299—1311. Paris 1844. 4. — 2. Chronique des ducs de Normandie par Benoit, publié par Fr. Michel. T. 3. Paris 1844. 4.— 3. Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV extraits de la correspondance de la cour et des généraux par le Lieut. Général de Vault, revus, publiés et précédés d'une introduction par le Lieut. Général Pelet. T. 5. Paris 1842. T. 6. 1845. 4.

Série 2. Mélanges historiques. — Documents historiques inédits tirés des Collect. mss. de la Bibl. roy. publiés par Champollion-Figeac. T. 1. Paris 1841. T. 2. 1843. — Papiers d'état du Card. de Granvelle d'après les Mss. de la Bibl. de Besançon publiés sous la direction de Ch. Weiss. T. 5. Paris 1844. 4.

Série 3. Archéologie. Iconographie chrétienne. Histoire de Dieu par Didron. Paris 1843. 4.

Pauli Aemilii Veronensis de rebus gestis Francorum libri X. Additum est de regibus item Francorum chronicon. Paris. 1539. fol.

Histoire des Français par J. C. L. Simonde de Sismondi continuée par Amedée Renée. T. 30. Paris 1844. T. 31. Table générale alphab. Paris 1844. 8.

Histoire de France par Michelet. T. 6. Paris 1844. 8.

Histoire des Français des divers états aux cinq derniers siècles par Amans Alexis Monteil. Ouvrage cou-

ronné deux fois par l'Institut. Nouv. édition. T. 1 —10. Paris 1842—44. 8.

La France au temps des Croissades par le Vte de Vaublanc. Partie 1. 2. Paris 1844. 8.

Histoire complète des Etats-généraux et autres assemblées représentatives de la France depuis 1302 jusqu'en 1626. Par A. Boullée. T. 1. 2. Paris 1845. 8.

Louis et Charles, ducs d'Orléans, leur influence sur les arts, la littérature et l'esprit de leur siècle par Aimé Champollion-Figeac. Partie 1—3. Paris 1844. 8.

Procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne d'Arc dite la Pucelle publiés pour la première fois d'après les Mss. de la Bibl. royale par Jules Quicherat. T. 1. 2. Paris 1844. 8.

François 1er et la renaissance 1515—1547 par Capefigue. T. 1—4. Paris 1845. 8.

Louis XV et la société du 18e siècle par Capefigue. T. 1—4. Paris 1842. 8.

Histoire du règne de Louis XVI par Jos. Droz. T. 1—3. Paris 1842. 8.

Louis XVI. son administration et ses relations diplomatiques avec l'Europe par Capefigue. T. 1—4. Paris 1844. 8.

Mémoire autographe de M. de Barentin sur les derniers conseils du roi Louis XVI. publié d'après le Ms.orig. de la Bibl. roy. entièrement inédit avec notes et pièces justificatives ... par Maurice Champion. Paris 1844. 8.

Mémoires secrets de 1770 à 1830 par le Cte d'Allonville. T. 6. Paris 1845. 8.

Mémoires, Correspondance et Manuscrits du Général Lafayette publiés par sa famille. T. 1—6. Paris 1838. 8.

Posselts chronolog. Register der fränk. Revolution. Fortges. von K. Jochmus. B. 4. Stuttg. und Tübingen 1844. 8.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten

von der G. A. Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

№ 9.

Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Aus der von dem Hofr. Conradi in der Sitzung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften am 15ten November d. J. gehaltenen Vorlesung, welche Bemerkungen über die Werlhoffsche Blutfleckenkrankheit und Willan's Purpura urticans enthält, theilen wir hier nur Folgendes mit, da der Raum dieser Blätter einen weiteren Auszug nicht gestatten kann und die Abhandlung ohnehin bald ganz im Drucke erschienen sein wird.

Es war nicht die Absicht des Verfs, hier eine ausführliche Monographie der Krankheit, welche Werlhof zwar nicht zuerst beschrieben, jedoch als abgesonderte Form unter Beilegung des Namens Morbus maculosus haemorrhagicus genauer bestimmt hat, vorzulegen, sondern er wollte nur einige Bemerkungen über dieselbe und mancherlei von ihm in seiner Klinik wie auch in der Privatpraxis beobachtete Modificationen derselben mittheilen und besonders einen neueren in dem hiesigen akademischen Hospitale behandelten Fall, in welchem die Blutfleckenkrankheit nicht bloß an sich sehr schwer, sondern auch mit quaddelförmigen Erhöhungen wie bei der sogenannten Purpura urticans verbunden war, und der ihm zu den seltene-

ren und merkwürdigeren zu gehören scheint, etwas näher schildern.

Von der im Ganzen seltenen Krankheit sind dem Verf. doch in fünf und vierzigjähriger Praxis gar manche, freilich oft in einem Jahre nur einzelne, in manchen Jahren auch gar keine, in manchen dagegen mehrere Fälle derselben vorgekommen. Außer den gewöhnlichen Fällen, wobei die Blutung aus der Mundhöhle erfolgt, befanden sich darunter manche, in denen der Blutfluß zugleich aus der Nase erfolgte, einige, in denen es auch mit dem Stuhle, und einer, in dem es auch mit dem Harne abging. Wichmann wollte zwar im Morb. maculos. haemorrhag. nie mit dem Urine oder den Excrementen, sondern bloß aus dem Munde und ein einziges Mahl aus der Nase Blut abgehen gesehen haben; es ist jedoch jenes auch schon von Anderen beobachtet worden. Ja in einem von dem Verf. beobachteten Falle ging das Blut, ohne daß zugleich das gewöhnliche Mundbluten Statt fand, selbst bloß mit dem Stuhle ab.

Sodann sind dem Verf. auch Fälle vorgekommen, wo bei dieser Krankheit, bei welcher gewöhnlich kein Fieber zu bemerken ist, die Kranken keine Hitze, oft vielmehr Frost haben, auch der Puls gemeiniglich langsamer als im gesunden Zustande und nur in manchen Fällen häufig, aber matt, klein und unregelmäßig ist, ein febrilischer Zustand in der Art des sogenannten Reizfiebers Statt fand, und wo kühlende und abführende Mittel erfordert wurden und die besten Dienste leisteten.

Fälle aber, die sich durch wirklich entzündliche Anlage, Fieber mit vollem und starkem Pulse, heftigen Schmerzen in den Eingeweiden 2c. charakterisiert und selbst Aderlässe erfordert hätten, sind ihm (wie auch wohl den meisten Beobachtern) nie

vorgekommen. In einigen von Parry erzählten Fällen, worauf sich Bateman, indem er die öftere Erleichterung der Krankheit durch Aderlassen behauptete, bezogen hat, fehlten die Blutungen und gehörten sie wohl nicht zu dem Morbus maculosus haemorrhagicus. Daß aber die eine exanthematisch-febrilische Krankheit darstellenden Petechien zuweilen einen inflammatorischen Charakter haben können, ist längst von Van Swieten, Selle, Stoll, Borsieri u. A. bemerkt worden, und müssen sie dann besonders sowohl von den bloß symptomatischen, oft ungleichen und auseinanderlaufenden, Flecken in Faulfiebern, als von den Flecken bei der wahren Blutfleckenkrankheit unterschieden werden. Auf diese Petechien und nicht auf die eigentliche Blutfleckenkrankheit ist auch zu beziehen, was Borsieri (der von Rayer u. A. besonders unter den die Purgirmittel in der Blutfleckenkrankheit empfehlenden Aerzten genannt worden) über diese Mittel geäußert hat, und hat derselbe sie auch in jenen keinesweges unbedingt empfohlen, sondern sich vielmehr gegen die zu allgemeine Empfehlung derselben von Strack erklärt und bemerkt, daß die Anwendung derselben in manchen Fällen des Petechialfiebers nicht nur ohne Nutzen, sondern auch höchst verderblich gewesen sei.

In den meisten Fällen wurde die Blutfleckenkrankheit von dem Verf. durch Elix. acid. Halleri in Verbindung mit China (die auch Werlhof schon gegen diese Krankheit zu empfehlen und in Gebrauch zu bringen das Verdienst gehabt hat) oder anderen tonischen Mitteln bald gehoben, und diese Methode (die auch von Wichmann und anderen großen deutschen Aerzten meistens hinreichend befunden worden) möchte wenigstens in der

Mehrheit der Fälle dem Charakter dieser Krankheit mehr entsprechen als die von manchen neueren englischen Aerzten zu häufig empfohlene Anwendung der Purgiermittel aus Calomel und Jalappe ꝛc.

Hierauf wurde bemerkt, daß, wiewohl diese Krankheit durch die angezeigten Mittel meistens bezwungen wird, doch allerdings der übermäßig werdende Blutverlust oder die Verbindung mit anderen Krankheiten Gefahr und manchmal selbst den Tod bewirken kann. Gegen diejenigen, welche behauptet haben, daß diese Krankheit nie tödtlich sei, hat schon Sachse die Beobachtungen einer bedeutenden Zahl von Aerzten angeführt, von denen viele einen Kranken, mehrere 2—3, und einer sogar 4 daran verloren haben. So wie der Verf. die Krankheit öfter in der gewöhnlichen einfachen, doch zum Theil auch sehr schweren, Form und dann in so manchen interessanten Modificationen zu beobachten die glückliche Gelegenheit gehabt hat, so hat er dagegen auch das Unglück gehabt auf vier tödtliche Fälle zu stoßen, in denen freilich die vorhergegangenen und damit verbundenen, in der Abhandlung näher bezeichneten, Umstände sehr mißlich waren. In einem Falle wurden bei der Leichenöffnung auch die inneren Blutflecken in großer Menge gefunden.

Außerdem hat der Verf. diese Krankheit auch in der selteneren Form beobachtet, wo sie, die meistens bald geheilt wird, nicht bloß eine längere Dauer hatte, sondern auch stinkender Athem, Geschwulst der Füße ꝛc. wie in dem Scorbute dabei zu bemerken waren und überdieß neben den gewöhnlichen flachen Flecken sich quaddelförmige Erhöhungen wie bei der sogenannten Purpura urticans zeigten. Von der Art war der neueste im Hospitale behandelte Fall, welcher in der Abhand-

lung umständlicher beschrieben worden, worüber hier nur kurz Folgendes mitgetheilt werden soll. Derselbe betraf einen jungen Menschen, welcher, als er zum ersten Mahl in das Hospital aufgenommen wurde, 16 Jahre alt und Büchsenmacher-Lehrling war. Er hatte blaurothe und auch ganz schwarze Flecken von der Größe der Linsen und darüber an den Beinen, öfteres Bluten aus dem aufgelockerten Zahnfleische, ein sehr kachektisches aufgedunsenes Ansehen, üblen Geruch aus dem Munde, und klagte sehr über Mattigkeit, Steifheit, wie auch über reißende Schmerzen in den Gliedern, die sich besonders Abends äußerten. Er schrieb sein Uebel besonders einer neu erbauten und zu früh bezogenen Wohnung zu. Bald bemerkte man aber neben den gewöhnlichen Flecken rundliche und röthliche Erhöhungen der Oberhaut von der Größe der Linsen und darüber, welche besonders gegen Abend sich erhoben, Quaddeln glichen, Jucken verursachten, gegen Morgen aber sich wieder senkten, und hernach dunkler, braunblau oder braun wurden, wozu sich auch Geschwulst in den Knieen gesellte. Es erfolgte später mehrmahls wieder reichlicherer Ausbruch von Flecken nicht bloß an den unteren, sondern auch an den oberen Gliedmaßen; es zeigten sich auch mehrere Flecken in der Mundhöhle; es gingen einige Flecken an den Oberschenkeln und den Hinterbacken in Blutblasen über, die nach dem Platzen kleine Geschwüre bildeten; es schwollen selbst um die Flecken manche Stellen an, und es zeigten sich an den Gliedmaßen förmliche Beulen, die beim Drucke schmerzten, doch bald wieder verschwanden; und es ging mehrmahls Blut zugleich mit dem Stuhlgange ab. Das **Elix. acid. Halleri** mit einem **Infuso-Decoct.** der China verbunden, nebst Waschen des Körpers mit

frischem Waßer und Essig, hernach Eisenmittel innerlich und äußerlich angewendet, Calmus und andere tonische, wie auch sogenannte antiscorbutische Mittel, hatten zwar den kachektischen Zustand etwas verbessert, aber auch bei kräftiger und beharrlich fortgesetzter Anwendung eben so wenig, wie die hier auch angewendeten abführenden Mittel den neuen Ausbruch der Flecken und Blutungen verhütet, und es hatte sich die Krankheit schon bis in den vierten Monat hingezogen. Jetzt wurde beschlossen den Campher zu Hülfe zu ziehen, als welcher durch seine die Thätigkeit des Nervensystemes excitierende und regulierende, die Diaphorese befördernde, die Stockungen zertheilende und dem resolutorischen Zustande des Blutes entgegenwirkende, antiseptische Kraft u. s. w. nicht bloß in manchen hitzigen, sondern auch in chronischen Krankheiten ein höchst wichtiges Mittel ist, und auch für diesen hartnäckigen, kachektisch-resolutorischen und impetiginösen Fall zweckmäßig zu sein schien. Derselbe leistete nun (zu 2—3 Granen alle 2—3 Stunden gegeben) so auffallend gute Dienste, daß die Flecken bald verschwanden, die Blutungen und die Gliederschmerzen aufhörten und der Kranke überhaupt bald sich wieder wohl befand und, nachdem man ihn noch einige Wochen unter dem Fortgebrauche einer stärkenden Diät und eines bitteren stärkenden Elixirs im Hospitale beobachtet hatte, gegen die Mitte des fünften Monates ganz gesund entlassen werden konnte.

Nach beinahe zwei Jahren stellte sich derselbe aber wieder im Hospitale ein, um Hülfe gegen dieselbe Krankheit zu suchen. Er war unterdessen größer, dicker und stärker geworden, versicherte auch seit seiner Entlassung aus dem Hospitale immer sehr wohl gewesen zu sein, bis er vor etwa sechs

Wochen bei einem Gange über Land sehr durchnäßt worden und lange in den naſſen Kleidern geblieben wäre, auch lange in einem feuchten Locale als Schmiedegeſell hätte arbeiten müſſen. Darauf ſeien bald wieder Flecken und Blutblaſen, die in Geſchwüre übergegangen, nebſt den anderen Beſchwerden wie früher erſchienen. Außer mehreren kleineren Geſchwüren hatte er an jedem Beine ein größeres, das dunkelblau, ſchlaff, ſchwammicht, leicht blutend und höchſt übelriechend war, und wovon beſonders das am rechten Beine ſchon eine tiefere Zerſtörung bewirkt hatte. Auch zeigten ſich wieder, beſonders an den Beinen, die quaddelförmigen Erhöhungen mancher Flecken, welche jetzt meiſtens von der Größe eines Marien- oder Silbergroſchens, anfangs röthlich oder auch hellroth, hernach braunblau oder braun waren, Abends ſich erhoben und Jucken verurſachten, gegen Morgen aber ſich wieder ſenkten. Uebrigens verhielt es ſich in Anſehung der Blutungen, des üblen Geruches aus dem Munde, der Gliederſchmerzen ꝛc. wie das erſte Mahl, nur daß jetzt ſtatt der Kniee die Füße, beſonders in der Gegend des Fußgelenkes, geſchwollen waren. Es wurde jetzt gleich der Campher, welcher das erſte Mahl bei dieſem Kranken ſich ſo wirkſam bewieſen hatte, angewendet, auf die Geſchwüre aber anfangs der mit Waßer verdünnte Holzeſſig (Acidum pyro-lignosum) appliciert, wodurch ſie bald reiner wurden und der üble Geruch derſelben verſchwand. Auch die dunkelen Flecken und der üble Geruch aus dem Munde verloren ſich bald, und es wurde auch in Anſehung der Blutungen, der Schmerzen und Geſchwülſte bald beſſer. Doch erfolgte noch einigemahl blutiger Stuhlgang, es zeigten ſich noch öfter neue Flecken und quaddelförmige Erhöhungen derſelben, und die Geſchwüre, welche

zwar reiner geworden waren und worin sich ziemlich gute Granulationen zeigten, wollten doch lange sich nicht vernarben. Es wurde nun neben dem Campher, um auch der noch hervorstechenden Schwäche zu begegnen und die Heilung der Geschwüre zu befördern, ein Infuso-Decoct. Rad. Caryophyllat., mitunter mit China und Elix. Vitriol. Mynsichti. versetzt, gegeben, auf die Geschwüre aber theils Säuren und aromatische Dinge, Aufgüsse von Chamillen und Calmus, theils besonders eine Auflösung des Silbersalpeters appliciert, endlich aber eine Abkochung von Lohe und Einwickelungen des Gliedes angewendet. Diese Mittel leisteten dann auch so gute Dienste, daß nach der Mitte des dritten Monates die Entlassung des Hergestellten erfolgen konnte.

Dieser in mehr als einer Hinsicht merkwürdige Fall bot also neben den gewöhnlichen Symptomen der Werlhoffschen Blutfleckenkrankheit nicht nur die quaddelförmigen Erhöhungen wie bei Willan's Purpura urticans, sondern auch solche Erscheinungen dar, wodurch nach Wichmann u. A. der Scorbut sich von jener unterscheiden sollte. Gegen Wichmann hat aber schon Sachse nicht nur mit Recht bemerkt, daß der Scorbut (wie längst von Anderen dargethan worden) allerdings auch auf dem Lande vorkomme, sondern er hat auch durch die Beobachtungen Anderer und seine eigenen dargethan, daß die von Wichmann angegebenen Unterscheidungszeichen desselben, der stinkende Odem, der sichtbar kränkliche kachektische Zustand, die Beschaffenheit der festen Theile des Körpers, die geschwollenen Füße rc. einzeln auch in Fällen des Morbus maculosus haemorrhagicus vorgekommen sind, daß dieser sich auch Monate, Jahre lang ausdehnen könne, während auch der

Scorbut in tausenden von Fällen weit kürzere Zeit gedauert habe, wenn nur die Befallenen das Land betraten, andere Kost bekamen, kurz, wenn die Ursachen zu wirken aufhörten, daß auch die Flecken im Morb. maculos. haemorrhag. keineswegs immer roth sind, sondern von dieser Farbe alle Schattirungen bis zur Dintenschwärze durchgehen, und daß dieß geschieht, so lange sich die Krankheit verschlimmert, mit der Besserung dagegen gerade wie beim Scorbut die dunkleren Flecken wieder in hellere übergehen. Den von Sachse angeführten Beobachtern ist hier besonders noch Clarus beigefügt worden, welcher in mehreren Kranken mit den peteschenähnlichen Flecken zugleich alle Kennzeichen des Scorbutes, stinkenden Athem, grünlichgelbe, breite, in die Farbe der Haut allmählich verlaufende Flecken, von etwas gespanntem glänzendem Ansehen, und einen allgemeinen kachektischen Zustand gefunden zu haben versichert und (wie Sachse) die Fleckenkrankheit als einen niederen Grad des Scorbutes (eine Art des Landscorbutes) ansieht, beide für nicht wesentlich verschieden hält. In dem in dieser Abhandlung erzählten Falle waren nun auch alle von Wichmann angegebenen Unterscheidungszeichen des Scorbutes, und zwar außer den von Clarus angeführten noch die Geschwülste an den Gelenken und selbst Geschwüre vorhanden. Es stimmt daher auch dieser Fall dafür, daß die Blutfleckenkrankheit, die überhaupt, da Blutflüsse sowohl als Flecken zu ihren Hauptsymptomen gehören, eben so wenig mit Grund bloß zu den Hautausschlägen als zu den Blutflüssen gerechnet werden kann, mit dem Scorbute verwandt ist, welche Verwandtschaft auch von Hufeland, Harleß, Raimann, (wenn diese auch sonst einigen Unterschied zwischen beiden an-

genommen haben) und anderen neueren Aerzten anerkannt worden ist. Beide möchten wohl auf derselben Grundkrankheit, und zwar vorzüglich auf mit Schwäche (die bei der Blutfleckenkrankheit wohl besonders auch in den Haargefäßen der Haut hervorsticht) verbundenem resolutorischen Zustande des Blutes beruhen, wiewohl dabei wenigstens in manchen Fällen die von Kreysig vorzugsweise beschuldigte Abnormität im Pfortadersysteme, oder Blutanhäufung in den Venen des Unterleibes, besonders der Milz, in Betracht kommen möchte. Die schädlichen Einflüsse, welche die Werlhoffsche Blutfleckenkrankheit zu veranlassen pflegen, feuchte und kalte oder sonst verdorbene Luft, enge, feuchte und dunkele Wohnung, schlechte Nahrung, niederschlagende Leidenschaften rc. können bei stärkerer Einwirkung auch den Scorbut erzeugen.

In Bezug auf die unter den Ursachen der Blutfleckenkrankheit angeführte Blutanhäufung im Unterleibe und besonders der Milz wurde bemerkt, daß Geschwulst der Milz weder in dem obigen, noch in anderen dem Verf. vorgekommenen Fällen der Blutfleckenkrankheit wahrzunehmen war, in derselben überhaupt wohl selten, oder besonders bei Personen, die vorher am Wechselfieber gelitten hatten, beobachtet worden ist. Dann wurden Bemerkungen über die von Willan und Bateman auch bei der Blutfleckenkrankheit citierten Stellen der hippokratischen Schriften und des Celsus, welche die *σπλῆνες μεγάλοι* betreffen, und über Swediaur's Schilderung der Emphraxis splenis und die von diesem sogenannte Peliosis (zu welcher der symptomatische Ausschlag, den Schönlein Peliosis rheumatica genannt hat, und der von Rayer und Hebra unter der Ro-

seola in Willans Sinne begriffen worden, nicht gehört) beigefügt.

Was endlich die in dem obigen Falle bemerkten quaddelförmigen Erhöhungen der Flecken betrifft, so kamen dieselben in Ansehung der Form und Farbe ganz mit den von Willan seiner Purpura urticans zugeschriebenen überein. Es hat indessen Willan in seiner Schilderung dieser Art des durch die Quaddeln verursachten Juckens wenigstens nicht ausdrücklich Erwähnung gethan, und Bateman sagt sogar, daß die rundlichen und röthlichen Erhöhungen der Oberhaut, wodurch sie sich auszeichne und welche Quaddeln glichen, doch nicht wie die Quaddeln bei der Nesselsucht von Jucken begleitet seien. Dagegen wurde aber unter andern bemerkt, daß nicht nur in dem von Friedr. Hoffmann beschriebenen Falle, welchen Willan selbst hier citiert und demnach auf die Purpura urticans bezogen hat, sich manchmahl beschwerliches Jucken geäußert habe, sondern daß auch von Anderen und auch von mehreren neueren Schriftstellern über die Hautkrankheiten, welche nach Willan und Bateman ausdrücklich die Purpura urticans berücksichtigt haben (wie Rayer, Willis, Wilson und Todd), mehr oder weniger starkes Jucken oder Brennen unter den Symptomen derselben angeführt worden, so wie es dann auch in unserem Falle allerdings vorhanden war.

Hierauf wurde die Meinung von Willis berücksichtigt, nach welchem die Purpura urticans unter die Nesselsuchten gestellt und Urticaria petechialis genannt werden soll, so wie die von Todd, welcher die Krankheit auch als eine Varietät der Urticaria betrachtet und sie, insofern in den nesselartigen Flecken Hautblutung (wohl vielmehr Ekchymose, oder den Sugillationen ähn-

licher Zustand, wie ihn schon Wichmann außer anderen Sonderbarkeiten dieses Ausschlages freilich als eine Seltenheit bemerkt hat) Statt finde, Urticaria haemorrhagica genannt wissen will. Lange vor diesen englischen Aerzten hat auch Valent. von Hildenbrand gesagt, daß der Lichen urticatus und die Purpura urticans des Willan nur Anomalien und Modificationen der Urticaria zu sein schienen. Wenn aber auch manche hieher gezogene Fälle wohl zu den manigfaltigen Modificationen der Urticaria gehören, so möchte doch Willan's Purpura urticans nicht bloß und durchaus auf die Urticaria zu beziehen sein. Nach seiner ausdrücklichen Bemerkung sind dabei sehr oft an den Armen und Beinen zwischen den quaddelförmigen Erhöhungen Petechien oder Blutflecken (durch welche auch nach Rayer die Purpura urticans von den urticaires hémorrhagiques unterschieden werden soll) zum Vorschein gekommen, und in Fällen, wo dieß Statt findet, kann man dann wohl wenigstens eine Verbindung mit seiner Purpura gelten lassen, so wie sie auch nicht bloß für Modificationen der Urticaria zu halten sind. Es können nämlich (wie schon oben angedeutet worden) nicht etwa bloß zufällig sich Quaddeln und Blutflecken mit einander verbinden, sondern auch bei der Blutfleckenkrankheit in freilich seltenen Fällen neben den gewöhnlichen flachen Flecken manche sich etwas erheben und selbst einige Aehnlichkeit mit den Quaddeln der Nesselsucht bekommen, mag dieß nun von stärkerer Reizung und Congestion in gewissen Stellen der Haut, die durch eine bei der Grundkrankheit zugleich entwickelte Schärfe erregt wird, oder von einer anderen bis jetzt unbekannten Ursache abhängen. In solchen Fällen möchte dann doch vielmehr eine

Modification der Fleckenkrankheit als der Urticaria anzunehmen, es auch eben nicht nöthig sein, dieser Modification noch einen neuen Namen zu geben, und hier wenigstens die von Willis angegebene Benennung: Urticaria petechialis, so wie die von Todd gebrauchte: Urticaria haemorrhagica, keineswegs einen Vorzug vor der Willanischen verdienen.

Uebrigens kommen aber auch diese Abänderungen der Blutflecken oder quaddelförmigen Erhöhungen nicht bloß in einer so beschränkten Form, wie sie von Willan unter dem Namen Purpura urticans geschildert worden, vor. Wenn die Grundkrankheit irgend bedeutend ist, so werden dann zu den Blutflecken und quaddelförmigen Erhöhungen sich wohl auch die dem Morbus maculosus haemorrhagicus überhaupt zukommenden Blutflüsse (welche zwar selbst Willan nie bei seiner Purpura urticans beobachtet zu haben versichert), und andere Zufälle dazu gesellen können, wie es durch unseren, freilich in mehr als einer Hinsicht bedeutenderen Fall, bestätigt wird.

Die Accessionen der Bibliothek seit dem Jahre 1844.

Geschichte und deren Hilfswissenschaften.

(Fortsetzung.)

Histoire parlementaire de la révolution franç. par B. J. B. Buchez et P. C. Roux. T. 1—40. Paris 1834—38. 8.

Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter v. Wachsmuth. Thl. 4. Hamburg 1844. 8. (Gesch. der Europ. Staaten. Herausgegeben von Heeren und Ukert. Liefr. 21.)

L'esprit de la Montagne ou les grands hommes de la révolution par Vallouise. Paris 1840. 8.
Oeuvres de Barnave mises en ordre par Bérenger de la Drome. 4 Tomes. Paris 1843. 8.
Mémoires de B. Barère publiés par Hippolyte Carnot et David. T. 1—4. Paris 1842—44. 8.
Histoire de l'armée de Condé. Par Th. Muret. T. 1. 2. Paris 1844. 8.
Histoire de la vie et des travaux politiques du Comte d'Hauterive par Artaud de Montor. 2e édit. Paris 1839. 8.
Histoire du Consulat et de l'Empire par A. Thiers. T. 1—5. Paris 1845. 8. Avec Cartes. Livr. 1. 2.
Geschichte Napoleons von Will. Hazlitt. Mit krit. und erläut. Anm. von J. Sporschil. Bd. 1. 2. Leipz. 1835. 8.
La colonne de la grande armée d'Austerlitz sur la place Vendome de Paris. Par Ambr. Tardieu. Paris 1822. 4.
History of the war in the Peninsula and in the South of France from 1807 to 1814. By W. F. P. Napier. Vol. 5. Lond. 1836. Vol. 6. 1840. 8.
Histoire de la guerre dans la Peninsule etc. depuis 1807 jusqu'à 1814 par Napier. Trad. enrichie de notes par Mathieu Dumas, continuée par A. Foltz. T. 11. 12. 13. Paris 1844. Atlas. Paris 1844. Livr. 1.
Voyage pittoresque et militaire de Wiltenberg jusqu'à Moscou fait en 1812 par Alb. Adam. Munic 1828. fol.
Napoleon im J. 1813, polit. militär. geschildert von Carl Bade. Thl. 1—4. Altona 1839—41. 8.
Denkwürdigkeiten zur Gesch. der Kaiserin Josephine. Von Babette Dibelius. Hannover 1845. 8.
Correspondance inédite de Mme Campan avec la reine Hortense publiée avec notes et introduction par J. A. C. Buchon. 2 Tom. Paris 1835. 8.
Mémoires du Comte Belliard écrits par lui-même recueillis et mis en ordre par Vinet. T. 1—3. Paris 1842. 8.
Souvenirs de J. Laffitte racontés par lui-même. T. 1—3. Paris 1844. 8.
Révolution française. Histoire de dix ans 1830—40. Par Louis Blanc. 4e édit. T. 1—5. Paris 1844. 8.
Essai sur l'histoire, la langue et les institutions de la

Bretagne Armoricaine par Aurélien de Courson. Paris 1840. 8.

Histoire des origines et des institutions des peuples de la Gaule Armoricaine et de la Bretagne insulaire par Aurélien de Courson. Paris 1843. 8.

Histoire polit. civile et religieuse du Bas-Limousin depuis les temps anciens par Marvaud. T. 1. 2. Paris 1842. 8.

Recherches sur les Vigueries et sur les origines de la féodalité en Poitou par A. D. de la Fontenelle de Vaudoré. Paris et Poitiers 1839. 8.

Polyptyque de l'abbé Irminon ou dénombrement des manses, des serfs et des revenus de l'abbaye de St. Germain-des-Prés sous le règne de Charlemagne par B. Guérard. T. 1. Prolégomènes, commentaires et éclaircissements. T. 2. Polyptyque. Paris 1844. 4.

Histoire de Cambrai et du Cambresis par Eugène Bouly. 2 Tom. Cambrai 1842. 8.

Recherches historiques sur la ville de Gournay (en Bray) par N. R. Potin de la Mairie. 2 Tom. Gournay 1842. 8.

Histoire de Rouen pendant l'époque communale 1150—1382 par A. Chéruel. T. 1. 2. Rouen 1843—44. 8.

Coup d'oeil historique sur la ville de Beauvais par E. Breton. Paris 1841. 8.

Histoire des Comtes de Champagne et de Brie par J. B. Béraud. T. 1. 2. Paris 1839. 8.

Histoire de la ville, cité et univ. de Reims par Dom Guil. Marlot. Manuscrit inédit publié aux frais et par les soins de l'Acad. de Reims. T. 1. 2. Reims 1844. 4.

Die Kriege Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund u. seiner Erben. Von Eman. von Rodt. Bd. 2. Schaffhausen 1844. 8.

Une province sous Louis XIV. Situation politique et administrative de la Bourgogne de 1661 à 1715. Par Alex. Thomas. Paris 1844. 8.

Vaterl. Gesch. des Elsasses, von den frühesten Zeiten bis auf die gegenwärtige Zeit, nach Quellen bearbeitet v. Ad. Walther Strobel. Straßb. 1843—44. Liefr. 1—29. 8.

Documens historiques relatifs à l'hist. de France, tirés des archives de la ville de Strasbourg. Par Ant. de Kentzinger. T. 1. 2. Strasbourg 1818—19. 8.

Réunion de l'Alsace à la France par le Baron Hallez — Claparède. Paris 1844. 8.
La chronique des Dominicaines de Guebwiler publiée par M. X. Mossmann. Guebwiler 1845. Livr. 1 — 17. 8.
Essais historiques sur la ville de Valence. Valence 1831. 8.
Histoire des institutions religieuses, politiques, judiciaires et littéraires de la ville de Toulouse par Al. du Mège. T. 1 — 3. Toulouse 1844. 8.
Coronica general de España que recopilaba el Maestro Florian de Ocampo. T. 1. 2. Madrid 1791 y continuaba Ambrosio de Morales. T. 3—8. ib. 1791. Ambr. de Morales, antiguedades de las ciudades de España. 2 Tom. ib. 1792.— Prudencio de Sandoval, historia de los reyes de Castilla y de Leon. 2 Vol. ibid. 1792.— Opusculos Castellanos de Ambrosio de Morales . . por la primera vez impresos, ordenados y anotados con varias noticias historicas por Franc. Valerio Cifuentes. 3 Vol. Madrid 1793. 4.
Geschichte von Spanien von Hr. Schäfer. Bd. 2. Hamburg 1844. 8. (zu Heeren u. Ukert's Gesch. der Europ. Staaten).
Historia de la civilization Española desde la invasion de los Arabes hasta la época presente por Eugen. de Tapia. T. 1 — 4. Madrid 1840. 8.
Historia de la civilization de España por Fermin Gonzalo Moron. T. 1—3. P. 1. 2. Madrid 1841—42. 8.
Die Schicksale der alten und neuen Cortes von Spanien durch Ernst Münch. Bd. 1. 2. Stuttgart 1824—26. 8.
Histoire constitutionelle de la monarchie espagnole depuis l'invasion des hommes du Nord jusqu'à la mort de Ferdinand VII. 411 — 1833 par le Cte Victor du Hamel. T. 1. 2. Paris 1845. 8.
The history of the Mohammedan dynasties in Spain by Ahmed Ibn Mohammed al-Makkari trsl. by Pascual de Gayangos. Vol. 1. 2. London 1843. 4.

(Fortsetzung folgt.)